

Preis

aus

der protestantischen Religionslehre

zuerkannt dem Schüler der II Curses

Ludwig Schmetzer

Regensburg, den 8. August 1871

Kgl. Rektorat des Realgymnasiums

Dietrich

Betrachtungen

über die

Christlichen Glaubenslehren.

Von

[Jakob Peter]

Dr J. P. Mynster,

Bischof von Seeland, Ordensbischof, königl. dän. Confessionarius, Commandeur des Dannebrog-Ordens, Dannebrogsmann.

Aus dem Dänischen übersetzt.

Dritte Auflage.

Gotha.
Verlag von Friedrich Andreas Perthes.
1856.

Inhalt.

1.

Religion. Christenthum.

Wo findet meine müde Seele Ruhe? Sollte ich ihren Zustand beschreiben, so müßte ich sagen, sie sei wie der Vogel, den der Sturm über wüste Meere hingetrieben hat; sie steigt gen Himmel, aber bald ermüden ihre Schwingen, sie sinkt gegen die schwankende Fläche herab, aber nirgends kann sie festen Fuß fassen; sie schwebt und schwebt ohne Rast, über ihr, unter ihr eine unermeßliche Tiefe. Soll die Seele immer so schweben zwischen Himmel und Meer und nie Ruhe finden? Oder soll ich zurückkehren, von wannen ich kam, nach der niedrigen Küste hin? Soll ich die Schwingen der Seele lähmen, damit der Sturm sie nie mehr dahinreiße, wenn sie dieselben entfalten will? Soll ich die heiße Sehnsucht der Seele ersticken, soll ich mich sättigen an den Früchten der Erde, und dann den Körper, wenn er satt ist, die Seele, wenn sie in ihrer Mühe unter der Knechtschaft des Körpers, für die Nothdurft des Körpers ermattet ist, dem trägen Schlafe übergeben, und nie mehr das Licht des Tages befragen, nie mehr die einsame Nacht, was in den Himmeln oder in den Abgründen sei? Soll ich, um das immer wiedererwachende Streben der Seele zu bezwingen, mir sagen, mir wieder und wieder vorhalten, daß Alles, was alle Zungen, alle Herzen das Edle, Große, Gute nennen, nur eine gaukelnde Erscheinung sei, nur das unsichere Blendwerk eines Traumes; daß Dasjenige, was alle Zungen, alle Herzen das Niedrige und Geringe nennen, daß nur Dieses das Sichere, das Wirkliche sei, Dasjenige, woran der Mensch sich halten solle mit allen

seinen strebenden Kräften? Gibt es Nichts, was wahr ist, außer diesem Einen, daß keine Wahrheit zu finden sei? Oder ist die Wahrheit, wenn es endlich einer vermessenen Hand gelingt, sie zu entschleiern, nur ein Greuel, ein Ungeheuer, bei dessen Anblick das Herz erstarrt, vor dessen giftigem Athem das Leben dahinwelkt?

Wo soll mein bewegtes Herz Frieden finden? Ich entsetze mich fast, wenn ich dessen gedenke, was sich durch dasselbe gedrängt hat von dem Tage an, da es zu schlagen anfing; alle Leidenschaften haben darin gelodert, oft hat es in Hoffnung und Furcht gezittert, oftmals schmolz es in den Entzückungen der Liebe, oft erstarrte es in Todeskälte. Ich fühle ein tiefes Mitleiden mit mir selbst, wenn ich an Alles denke, was ich gelitten, was ich auch dann gelitten, wenn die Welt mich selig pries; mein Auge füllt sich manchmal mit Thränen, wenn ich mein Kind in seiner Wiege sehe: sollst auch du leiden, was ich gelitten habe? soll auch dir ein Schwert also durch die Seele dringen? — Noch stehe ich da in männlicher Kraft; ich habe mich längst der Schwäche und Feigheit geschämt, ich habe mich selbst ermahnt, ja wenn das Licht des Morgens hervorbrach, wenn die Nacht ihre Schatten ausbreitete, habe ich mich selbst ermahnt: sei stark! Und doch bedarf ich einer Stütze, woran ich mich halten könne, oder mit dem rechten Worte, ich fühle das Bedürfniß, Denjenigen zu finden, der weiser und besser ist als ich; eine lebendige Brust thut mir noth, das müde Haupt daran zu lehnen.

Ist es denn aber blos in Mühe und Noth und Kummer, daß ich dieses Bedürfniß empfinde? Siehe! die Quellen der Freude sprudeln auch in meinem Innern, und meine Brust kann die Seligkeit des Himmels in sich fassen. In sich fassen? Nein! Die Brust hat nicht Raum dazu, das schwellende Herz will seine Fülle ausgießen, damit es nicht zerspringe. Ich versammele die Freunde um mich her, ich rede von der Lust, die mich durchströmt; öfters finde ich Keinen, der mich versteht, Keinen, der meine Lust theilen will; aber selbst wenn sie einen Wiederhall findet in dem Jubel Aller, reißt doch ein unwiderstehlicher Drang mich wieder aus der Umarmung der Freunde; ich gehe in das einsame Kämmerlein, und das, was im Auge flammt, das, was auf der Lippe zittert, was ist es anders als Dank? Und dieser Dank, der sich aus den tiefsten Tiefen meines Wesens

hervordrängt, er will nicht in die leere Luft hinausströmen, er will ein Ohr finden, welches hört, in ihm will mein Gefühl zurückkehren zu seinem rechten Ursprunge, zu der Quelle, woraus die Güter des Lebens, und das Gefühl, womit wir sie empfinden, hervorquellen.

Ich spüre Kraft in mir zum Handeln, wunderbare, nimmer ruhende Kraft; immer erwacht in meiner Seele der Gedanke an neue Unternehmungen, und die Vollführung derselben rechne ich zu den höchsten Genüssen meines Lebens. Aber darf und soll die Kraft in mir denn blind oder wild sein? darf sie dahinfahren ohne Ziel, verwirrend und zerstörend? Sie soll ja doch zu einer gewissen Absicht geleitet, innerhalb gewisser Grenzen gehalten, durch eine Regel gebunden werden, die sie nicht lösen darf. Und diese Regel, ist sie nur mein eigener Vortheil? Warum dürfte ich mich denn nicht ihres Zwanges entledigen? Denn ist es mein eigener Vortheil, warum dürfte ich ihn nicht aufopfern, ja seiner spotten, ihn verschmähen und des spätern Gewinnes uneingedenk sein um der Lust oder Bequemlichkeit des Lebens willen, oder um den Forderungen des Augenblicks zu genügen? Es gibt sehr Vieles, was der Mensch seinen Vortheil nennen kann, es gibt tausend Gegenstände, die mir gefallen, wenn auch auf sehr verschiedene Weise: wer lehrt mich wählen? Was verpflichtet mich, den einen Gewinn dem andern vorzuziehen? Kann ich jene Regel durch das Urtheil der Menschen kennen lernen, das doch niemals einig ist und auch in dem Munde desselben Menschen so unstät und wandelbar erscheint? Und ist es nur eine Regel, die Menschen angenommen haben, warum darf ich ihr nicht trotzen? Warum darf ich mich nicht kühn hinstellen, das ganze Herkommen abschütteln und selbst mir meine Regel festsetzen? Dieses erkenne ich an, daß, wenn es ein Gesetz gibt, dem ich gehorchen soll, dieses mit einem Ansehen gegeben sein muß, dessen keine menschliche Erfindung sich erfreut, mit einer Schrift geschrieben, die Menschen nicht verändern oder auslöschen können.

Möge ich nun indessen ein Gesetz anerkennen, ihm huldigen, folgen oder nicht, möge ich nach Thaten streben oder nicht, mögen meine Thaten einen Namen verdienen oder erhalten, welchen sie wollen: dennoch ist ein Zeitpunkt vorhanden, mir und Allen unvermeidlich, die geathmet haben und noch auf Erden athmen, der Zeitpunkt, da

ich nicht mehr athmen werde. Dort erheben sich die Thoren über alle Diejenigen, die den irdischen Gütern entsagt, die den schweren Streit gegen die Welt und sich selbst gestritten haben; sie stellen sich unter die Gräber, sie fragen uns, ob wir auch den geringsten Unterschied entdecken können unter Denjenigen, die wir die Verehrungswürdigen, und Denen, die wir die Verächtlichen nannten; ob wir den geringsten Unterschied ahnen, unter dem zusammensinkenden Grabhügel zu schlummern, den die Armuth auch nicht mit dem einfachen Kreuze, mit der kleinsten Blume schmückt, oder unter dem kunstreichen Grabmale, um welches die Neugierigen sich sammeln; oder ist es auch ein dankbares Volk, das sich um dasselbe sammelt, so ist der Unterschied ja nur in dem Gefühle der Lebenden und nicht in dem Gefühle Derer, die in der tiefen Finsterniß vermodern. — Es gibt eine ungeheure Macht, der Feind des Lebens, und stärker als das Leben; wie oft griff sie nicht auch in den engen Kreis Derer hinein, die ich die Meinigen nannte; selbst den zärtlichsten Freund, dessen Wesen mit dem meinen zusammengewachsen war, riß sie mir aus den vergeblich widerstrebenden Armen, von dem blutenden Herzen hinweg, und ich zerdrückte die Thräne in meinem Auge, ich schaute mit unverwandtem Blick, bis ich so weit sah, als das Auge sehen konnte, bis ich des Freundes, mein eigenes letztes, unvermeidliches Schicksal sah, die Verwesung, und dann die Zernichtung, die keine Spur hinterläßt; weiter reichte mein sinnliches Auge nicht. — Ist nichts in mir, was weiter sieht? Gibt es kein Licht in der finstern Nacht? Gibt es keine Stimme vom Himmel, wenn die Erde schweigt?

Alle diese Betrachtungen führen mich zur Religion; doch kann ich nicht sagen, daß es dieses gewesen, was mich von Anbeginn zu ihr hinführte; überhaupt kann ich nicht sagen, daß ich vom Anfang an die Religion gesucht habe, sondern sie hat mich gesucht. Religion ist ein Wort von schöner Bedeutung, man möge es nun ableiten von zurückgehen, überlegen, erwägen, denn alle tiefere Ueberlegung und Erwägung, alle Andacht gehört zur Religion, und in derselben kehrt die Seele zurück, geht mit ernster Betrachtung den Weg rückwärts, auf dem sie mit flüchtigen Gedanken vorwärts geeilt war; oder schöner von verbinden, denn die Religion, denn Glaube, Hoffnung und Liebe sind das Band, welches den Himmel und die Erde ver-

bindet, welches auch die Menschen mit einander verbindet. Aber Religion ist ein fremdes Wort, und, sonderbar genug! für dasjenige, was jedem Menschen so wichtig und nothwendig ist, für dasjenige, was jedem Menschen so nahe, so natürlich sein soll, weiß ich in unserer Sprache oder in den damit näher verwandten kein recht bezeichnendes Wort, sondern leihe ein fremdes. Die Religion ist auch fremd zu uns gekommen. Wo ich in der Welt den edeln Keim der höhern Bildung antreffe, da wird sie nicht für ein heimisches Gewächs ausgegeben; zuverlässigere oder unzuverlässigere Sagen erzählen von Denen, die sie dorthin gebracht von fernen Ufern, weisen uns von einem Volke zum andern, deuten endlich darauf hin, daß ihre rechte Heimath nicht hienieden sei. Was sich an religiösem Leben in den alten Zeiten in unserm Volke fand, war nicht zwischen den Felsen des Nordens, nicht auf diesen Ebenen entsprungen; es weiset hin auf einen fernen dunkeln Ursprung, sammelt sich zuletzt in der einen gemeinschaftlichen Quelle, der alle höhere Vorstellungen zu entströmen scheinen. Nun ist aber unter uns die Rede vom Christenthume — ein Wort, auch dem Ungelehrtesten bekannt, früh schon auf der Zunge des Kindes und doch ein fremdes Wort, so wie auch Das, was das Wort bezeichnet, nicht unserm Erdreiche entsprossen ist; es ist zu uns gekommen von fremden Orten, wir wissen wann und wie, wir können dem Christenthume bis zu seiner Quelle folgen, wir können den bestimmten Ort zeigen, von wo aus es seinen siegreichen Lauf angefangen, und dennoch verliert auch sein eigentlicher Ursprung sich vor den Augen der Menschen. Es hat seinen Namen nach seinem Stifter, Christus, ein Gesalbter — doch nicht gesalbt, nicht erkoren zum Könige von Menschen, denn das Holz des Kreuzes war die Erhöhung, die ihm Menschen bereiteten; doch wurde er mit jenem Namen bezeichnet, schon ehe er kam, ist er unter diesem Namen in der weiten Welt verkündigt worden. Wunderbar, geheimnißvoll ist seine Herkunft — wer kann sie beschreiben? sagen die alten Seher; sein Ausgang ist vom Anfang, von der Ewigkeit her; — fremd ist er auf Erden, und dennoch ist er so heimisch daselbst geworden, daß es scheint, als könnte die Welt nicht ohne ihn sein, und das Christenthum ist uns so gewohnt, so natürlich geworden, in alle unsere Verhältnisse so eingeflochten, als gehörte es uns ursprünglich. So ist auch das Getreide,

welches uns ernährt, ein fremdes Gewächs; wir wissen kaum, wo seine eigentliche Heimath sei; es ist einmal eingeführt, aber es ist so heimisch unter uns geworden, daß wir nicht wissen, wie wir ohne dasselbe zu leben vermöchten; es ist so reichlich unter uns geworden, daß wir den Segen, der uns gegeben ist, weit umher von unsern Fluren aus versenden.

Ich bin in dem Schoße des Christenthums geboren; als mein Leben früh eingeweihet wurde, wurde ich in der Zahl der Christen aufgenommen, ich wurde in ihrer Lehre erzogen; wären mir auch Vater und Mutter früh entrissen worden, ich würde dennoch nicht christlichen Unterricht entbehrt haben; denn so wie das Kind in die übrigen Einrichtungen, Gesetze, Herkommen unsers Volkes eintritt, so tritt es auch gleich in die Mitte des Christenthums ein. Ich weiß es, daß ich nicht Alles annehmen kann oder soll, was mir überliefert wird; dennoch ist das, was auf diese Weise im Lande meiner Väter Wurzel gefaßt, mir stets ehrwürdig, und ich bin nicht so reich, daß ich ohne Bedenken Das von mir weisen könnte, wovon so Viele zeugten, daß sie darin jene Ruhe für die Seele gefunden haben, jenen Frieden, jene fest begründete Regel für das Leben, jene zuverlässige Hoffnung über das Leben hinaus, die, ach! mir fehlt, die ich aber suche. Es ist mein unerschütterlicher Entschluß, mich nicht blindlings leiten lassen zu wollen; nein, Ihr sollt mich nicht locken, mir nicht drohen, mich nicht zwingen auch nur einen Schritt, Ihr blinden Eiferer! aber auch Ihr nicht, Ihr blinden Verleugner! Ich will selbst prüfen, selbst wählen, zu meinem eigenen Wohle und auf meine eigene Verantwortung.

Wenn Das, was ich meine eigene Vernunft nenne, mir genügte, dann brauchte ich keinen Unterricht; soll ich aber Unterricht empfangen, soll er mir nutzen, soll er wirklich mit meinem Wesen verschmelzen, womit sollte ich ihn denn anders auffassen, als mit der Vernunft? Er wendet sich nicht an die Unvernünftigen, und wenn er sich an mich wendet, so ist es, weil ich seine Kraft empfinden, verstehen kann, was er lehrt, weil in mir Das ist, was hell werden kann, wenn das Licht hineinscheint. Doch ist es wenigstens nicht eigentliche Wissenschaft, womit ich anfangen kann. Ich preise die Klarheit der Wissenschaft so hoch, als Jemand sie nur preisen kann; es gibt Tausende,

die mehr wissen, die es klarer wissen, als ich, und wie gern wünschte ich, daß ihre Einsicht meine werden könnte! Doch die Wissenschaft ist nur Wenigen und wird immerdar nur Wenigen zugänglich sein; dagegen muß Dasjenige, was die Regel des Lebens, der Trost des Lebens sein soll, Allen offen stehen. Ich will um mich sehen mit den Augen, die mir gegeben wurden, an dem Orte, wohin ich gestellt wurde; und ist Wahrheit zu finden, und soll die Wahrheit das Licht des Menschen sein, dann muß auch ich auf diese Weise Klarheit und Gewißheit erwerben können.

Was ist aber Christenthum? Siehe! sie zanken sich darüber, nicht nur in den Schulen der Gelehrten, sondern auf den Straßen und Märkten, in den öffentlichen kirchlichen Versammlungen und in der Gemeinschaft der Freunde und Verwandten. Sollte ich wünschen, daß es anders wäre? Sollte ich wirklich wünschen, daß das Christenthum ein todter Besitz geworden, der von Hand zu Hand, von Mund zu Munde überliefert würde, ohne Nachdenken, ohne Prüfung? wünschen, daß es nicht so viel Leben unter uns hätte, daß es Streit erregen könnte? daß es nicht des Streites werth geachtet würde, oder daß die Menschen einmal für allemal Alles so abgemacht hätten für sich, für ihre Kinder, für alle künftigen Geschlechter, daß sie nicht weiter kommen würden in seiner Erkenntniß? Oder sollte ich wünschen, daß dieser Streit nur unter den Schriftgelehrten stattfinden möchte, daß er, als ein Geheimniß, der Menge verborgen bliebe? Ich weiß nicht, wie Diejenigen, die solches wünschen, es anfangen würden; denn soll das Christenthum in aller Welt gepredigt werden, den Unmündigen und Einfältigen, wie den Weisen und Klugen, und soll es nicht mit heuchlerischen Worten gepredigt werden, sondern so, wie die Verkündiger desselben es in ihren Seelen erkennen, in ihren Herzen empfinden: dann wird auch der Streit nicht fern bleiben, sondern sich zur Menge hinaus eine Bahn brechen; was in den Kammern ins Ohr gesagt wird, das wird auf den Dächern verkündigt werden. Wohl den Menschen, daß es so ist, so sein wird und sein muß! Denn es ist nicht dieser und jener Gelehrte und Kluge, der den Eingang ins Himmelreich finden soll, es gilt den Frieden und das Heil einer jeden Menschenseele, und jeder Mensch muß darum deutlich wissen können, wo und wie er solches suchen und finden solle. Fürchtet Ihr Euch vor

Aergerniß? Ja, wehe Dem, durch den das Aergerniß kommt! Doch nicht dieses ärgert mich, daß über das heiligste Kleinod gestritten wird — wie könnte es anders sein unter den Verhältnissen dieser Welt — wol aber ärgert es mich, wenn ich Solche sehe, die sich blindlings leiten lassen, wie Andere sie führen wollen, hin und zurück; und noch größer ist das Aergerniß, wenn es Solche gibt, die Andere also führen wollen. Und gibt es Solche, welche abfallen, weil es schwere Fragen gibt, welche die Menschen auf verschiedene Weise beantworten können, weil noch nicht Alle zur Einheit des Glaubens gekommen sind, weil es Leichtsinnige gibt, die spotten, Gleißner, die Zwietracht und Verfolgung erregen wollen — nun, so mögen die abfallen! In ihnen hätte das Christenthum doch nie Freunde finden können, wenn es das ist, was ich suche; ihnen war es nie um's Herz, wie es mir ist. Sie wollen leihen und borgen, ich will aber Das haben, was ich mein Eigenthum nennen kann; sie suchen Einklang mit der Welt, und ich suche Frieden für meine Seele; sie können vom heiligen Streben lassen, sie können der Wahrheit entrathen, ich kann ihrer nicht entrathen, und darum habe ich gesucht, und darum will ich suchen, bis ich finde.

2.

Standpunkt der Betrachtung.

Wenn ein Mensch eine möglichst zusammenhängende und wohlbegründete Einsicht in die Wahrheiten der Religion gewinnen will, wohin soll er sich dann stellen? von wo soll er anfangen? Kühn will die Seele öfters ihre Schwingen entfalten, will versuchen, ob diese sie in den höchsten Himmel hinaufzutragen vermögen, um selbst die himmlischen Verhältnisse zu erforschen, hineinzuschauen in die geheimen Tiefen des göttlichen Wesens, und zu sehen, wie die Ströme der Dinge und Zeiten daraus hervorquellen; lesen möchte sie im dunkeln Buche des göttlichen Rathschlusses und alle Geheimnisse ergründen. Von dort aus wollte sie dann auf die Erde hinabschauen, und alle ihre Verwickelungen durchdringen, und alle ihre Räthsel lösen. Doch bald erfahren wir Alle, daß es Schranken gibt, die unser Gedanke nicht

durchbrechen kann, daß es ein Band gibt, welches den Vogel in seinem Fluge hemmt; manchmal, wenn die Seele am heftigsten darnach verlangt, daß die Himmel sich aufthun möchten, daß sie hineindringen möchte und schauen von Angesicht zu Angesicht, dann scheinen die Himmel sich um so fester zu verschließen, sie kehrt geblendet zurück, und hat eher Verwirrung als Klarheit, eher Zweifel als Gewißheit gefunden. Es gibt Viele, die diese Erfahrung als einen willkommenen Vorwand gebrauchen, um das ganze Streben nach dem Höhern aufgeben und jeden Gedanken, der sich über das Sinnliche hinauswagen will, eine leere Träumerei nennen zu können; sie erklären die Wahrheit für unzugänglich für die Menschen, und so wähnen sie sich gerechtfertigt, wenn sie sich nur an die flatternden Gestalten des Lebens halten. Sie scheinen zu denken, daß, gibt es Etwas dahinter, dieses früh genug erscheinen wird, wenn die Gestalten von selbst verschwinden. Ja freilich schwinden die Erscheinungen dieser Welt dahin, die eine nach der andern, sie schwinden alle, alle, endlich wird der Vorhang aufgezogen, aber bist du darum nur ein müßiger Zuschauer bei einem fremden Schauspiele? O Mensch! gilt dieses Alles nicht dir selbst?

Es gibt Andere, die fast verzweifeln, wenn sie ihr Unvermögen empfinden, sich auf den hohen Standpunkt, von wo aus sie die Erde übersehen, die Himmel durchschauen könnten, zu erheben; sie hören von Weisen und Klugen, die den Schlüssel der Erkenntniß gefunden haben sollen, sie sehen Anhänger sich haufenweise um sie versammeln, sehen Viele eingelassen, Viele auch als unreif und unvorbereitet abgewiesen; sie fühlen, daß sie selbst zu der Zahl dieser Letztern gehören, daß sie nie jene verborgenen Schätze der Weisheit erreichen werden; doch brennt in ihnen ein Durst, der sich nie stillen läßt, und es ist ihr tiefster Kummer, daß ihnen die Fähigkeiten abgehen, ohne die sie nicht aufgenommen werden können unter die Eingeweiheten, über denen, ihrer Meinung nach, das höhere Licht der Wahrheit strahlt. Allerdings findet ein Unterschied unter den Fähigkeiten und Gaben statt, und Keiner wähne, daß Dasjenige, was er nicht erreichen kann, darum auch Allen unzugänglich sei. Aber wie wunderbar, wie tröstend tönen die alten Worte, welche sagen, daß der Herr des Himmels und der Erden den Unmündigen offenbaret hat, was er den Weisen und

Klugen verborgen (Matth. 11, 25.). Ist es so — und wer erkennt es nicht gleich, daß der Herr des Himmels und der Erden auch den Unmündigen und Einfältigen das Licht muß scheinen lassen, ohne welches sie nicht wandern könnten, wenn er will, daß sie ihn fürchten und Gerechtigkeit üben sollen? wer erinnert sich nicht gleich, wie Viele er gekannt, die er nicht unter die Weisen und Klugen dieser Welt zählen konnte, und die er doch keineswegs unter die Unwissenden rechnen möchte, unter Diejenigen, die weder den Trost noch die Pflicht des Lebens kennen? wer erinnert sich nicht der Gefühle seiner Kindheit, da er, noch unmündig, der Leitung Anderer übergeben und noch keine Einsicht in seiner Seele zur Reife gekommen war, und er dennoch so innig und froh und vertrauensvoll empfand, daß Gott ist, und daß er ein Vergelter Derer ist, die ihn suchen? — Ist es aber so, dann muß es auch einen andern Weg zu Gott geben, als den, welchen nur die vorzüglich Begabten betreten können. Ja, wie Viele von Denen, deren Kenntnissen und Einsicht Lob gezollt wurde, haben nicht gezeugt, daß es nur einen Weg gibt, der zur Erkenntniß Gottes führt; auf diesem Wege kommt der Eine weiter als der Andere, er steht aber auch dem Unmündigen und Einfältigen offen.

Wie tröstend, sagte ich, ist jenes Wort; denn wenn die Seele sich in schwere Zweifel verwickelt, wenn sie ihr Unvermögen empfindet, sich zu dem Lichte, worin Gott wohnt, zu erheben, nun, dann darf ich ihre Flucht hemmen, ich darf mir selbst sagen: Wenn es den Menschen im Allgemeinen, oder mir insonderheit auch nicht gegeben ist, von oben herab zu sehen, so ist es mir doch gegeben, von unten hinauf zu sehen. Dies ist der Standpunkt, der mir angewiesen ist, um von da meine Betrachtung anzufangen; ich will recht klar, was mir am nächsten liegt, ins Auge fassen, und dann will ich darauf achten, ob nicht das Licht von oben hineinleuchte, ohne daß ich den Gipfel des Berges zu besteigen brauche, um es zu unterscheiden. Muß auch der Mensch, so lange er der Einwohner der Erde ist, auf der Erde bleiben, so kann er doch von da aus den Himmel Gottes sehen.

Wie bitter auch oft gespottet, wie gerecht auch oft geklagt werde über die tiefe Erniedrigung des Menschengeschlechts, über alle Thorheit und Verkehrtheit, die allenthalben sich zeigt, über alles Böse, was unter der Sonne

geschieht, so habe ich doch Viele gesehen, deren Wandel mich mit tiefer Ehrfurcht erfüllte, und ich fand sie in allen Ständen, bald hervorleuchtend, Tausenden ein Beispiel, bald nur von den wenigen Zeugen bemerkt, die sie in der Nähe schauten. Das aber, was stets meine Ehrfurcht erregte, waren nicht die glänzenden Geistesgaben, nicht die großen Thaten, nicht die durchdringende Erkenntniß, sondern vielmehr, was der Apostel den verborgenen Menschen des Herzens nennt, das unvergängliche Wesen des sanften und stillen Geistes (1 Petri 3, 4). Wenn ich Diese, während nie gesättigte Begierden die Brust so vieler andern Menschen zerreißen, zeigen sah, wie wenig es bedarf, den Genügsamen zu erfreuen; wenn ich sah, wie sie in steter, unverdrossener Thätigkeit einen Tag nach dem andern, mochte er hell oder trübe sein, Stein zum Steine fügten in dem großen Gebäude, das durch aller Hände vollführt werden soll, und wie sie, wenn die Arbeit ihnen wirklich angewiesen war, dieselbe nimmer aufgaben als zu schwer, aber auch nicht als zu gering; wenn ich sah, wie sie, redlich in ihrem ganzen Benehmen, gegen Andere thaten, was sie selbst wollten, daß ihnen geschähe, als könnte es nicht anders sein, wie sie Barmherzigkeit übten, und ihre linke Hand nicht wußte, was die rechte that; wenn ich sah, wie sie treu und zärtlich waren, Anmuth und Freude rings um sich her verbreiteten, die Schwachen stärkten, die Betrübten trösteten, und in diesem Allen keinen Anspruch auf Ehre und Lohn machten, so daß es fast schien, als wären sie die Empfangenden, nicht die Gebenden: dann empfand ich, daß der Mensch in aller seiner Schwäche ein Leben auf Erden führen könne, welches angenehm vor Gott ist, wie vor einem jeden Menschen, der nicht allen Sinn für das Ehrwürdige verloren hat. Diese aber, welche in mir das schöne Gefühl der Ehrfurcht erregten, die in der Wahrheit Gottes wandelten, wie fanden sie den Weg, dem sie folgen sollten? Fingen sie damit an, sich auf die hohen Orte zu erheben, von wo aus sie alle Verhältnisse des Lebens übersehen, alle Pflichten desselben überzählen und sie in ein Lehrgebäude ordnen konnten? Fingen sie damit an, jede Pflicht gegen die andere abzuwägen, damit sie der einen nicht zu viel, der andern nicht zu wenig einräumten, sondern gleich nach einer deutlich ausgesprochenen Regel jeden Streit schlichten könnten? Nein! sie sahen mit klarem Blicke, was gerade vor ihnen war, sie

achteten auf die Forderungen des Lebens, so wie diese in den verschiedenen Zeiten hervortraten, sie achteten auf das Allernächste, auf das unverdorbene Gefühl, auf die Stimme des Gewissens in ihrer Brust, und so fanden sie, was das Wahre, Schöne und Gute im Leben ist. Darum war es auch, daß der große Gesetzgeber Israels sagen konnte: „Das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht verborgen, noch zu ferne. Es ist nicht im Himmel, daß du möchtest sagen: Wer will uns in den Himmel fahren und es uns holen, daß wir's hören und thun? Es ist auch nicht jenseit des Meeres, daß du möchtest sagen: Wer will uns über das Meer fahren und es uns holen, daß wir's hören und thun? Denn es ist das Wort gar nahe bei dir in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es thust" (5. Buch Mose 30, 11—14.). Ja, obgleich die Lehre des Christenthums von ferne her zu uns gekommen ist, so ist doch das Gebot Gottes, welches unser Leben regieren soll, nicht also ein Eigenthum ferner Länder, daß es, wie die seltenern Schätze der Erde, erst über das Meer geholt werden müßte; es ist uns sehr nahe, es ist Das, was doch alle Zungen das Gute nennen, alle Herzen als gut empfinden. Darum wird es nicht so sehr durch sinnreichen Witz als durch einen redlichen Willen gefunden; es muß zuerst im Leben sein, ehe wir darüber sinnen und es in die künstlichen Gebäude unserer Sittenlehre einreihen können. Und so brauchen wir hier nicht erst in den Himmel zu fahren, um von dort aus das Leben auf Erden zu überschauen, sondern wir fangen von dem an, was uns das Nächste, einem Jeden zugänglich ist, und dann fühlen wir, daß das Gebot, welches über uns gebietet, welches mit solchem Ansehen warnt und anspornt, belohnt und straft, nicht menschlichen, sondern göttlichen Ursprungs sei, und indem wir es hören und erkennen in unserm Leben auf Erden, zwingt es uns gleichsam, von unten hinaufzusehen.

Hinauf — zu wem, als zu Ihm, dessen Name heilig ist, den viele Zungen verleugnet haben, dessen Gegenwart aber ein jedes Herz empfunden hat, zu dem allmächtigen Gotte? Selbst in diesen Zeiten der Verwirrung und des Zweifels, während alle Grundpfeiler wankten und die eine Meinung die andere, der eine Irrthum den andern drängte, habe ich doch Die gesehen, die fest an dem Unsichtbaren hielten, als sähen sie ihn. Ich habe es stets verehren müssen, wenn

ich sah, daß das Bewußtsein von Gott einen Menschen begleitete, wo er auch wandelte, wenn eine jede gute Gabe seine Hände zum Danke faltete, wenn er sich unter den Rathschluß Gottes beugte, war ihm derselbe auch dunkel und schwer, wenn er mit blutendem Herzen noch sagte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen: der Name des Herrn sei gelobet!" wenn er, wie es von dem Manne heißt, der der Vater der Gläubigen genannt wird, auf Hoffnung glaubte, da nichts zu hoffen war (Röm. 4, 18.), nicht haderte, sondern dem Heile des Herrn entgegenharrete! Wer jemals diesen Sinn gehabt hat, muß empfunden haben, daß er gut und beseligend ist; und wer ihn nicht gehabt hat, hat doch wol Diejenigen um ihre Ruhe beneidet, die es erkennen und empfinden, daß wir in Gott leben und weben und sind, die es so unmittelbar fühlen, als die Brust die Luft empfindet, die sie einathmet. Aber Diese, die eine Ueberzeugung gewonnen haben, welche fest stand unter den Stürmen des Lebens, unter den Fluthen der Zeiten, wie gewannen sie dieselbe? Fingen sie damit an, den höchsten Gipfel der Erkenntniß ersteigen zu wollen? Versuchten sie erst zur höchsten Höhe sich emporzuschwingen, und Gott von Angesicht zu Angesicht zu sehen, und von seiner ewigen Herrlichkeit in Worten, derselben vollkommen würdig, reden zu lernen? Keiner findet den Glauben, der ihn erst von dort oben holen will; hat er ihn nicht im Voraus, dann verwickelt er sich dort in schwere Gedanken, und Zutrauen und Sicherheit schwinden aus seiner Seele. Wie gerne möchte ich einem Jeden zurufen, der auf diesen Höhen schwindelt, der ängstlich den Ort sucht, wo er die Erde unter seinen Füßen schauen kann, und dennoch sich bald da findet, wo er Nichts siehet, denn die Klarheit des Himmels blendet sein Auge, und in Nebel gehüllt birgt sich die Erde seinem Blick — wie gern möchte ich einem jeden solchen verirrten Wanderer zurufen: Kehre zur Erde zurück, denn auf die setzte dich Gott, und noch bist du nicht stark und geübt genug zum kühnen Steigen; aber da, auf der Erde, deiner Wohnung, öffne du deine Augen, und schaue um dich, so weit, so klar du es vermagst. Und wenn du dann die Erde um dich siehst mit allen, allen ihren Reichthümern, wenn du den sichtbaren Himmel über dir mit allen, allen seinen Heeren und allenthalben die unerschöpflichen Vorrathskammern der Fürsorge aufgethan siehst, wo für

jedes Geschöpf bereitet ist, was sein Bedürfniß fordert; wenn du auf die Macht achtest, welche die Menschen durch das Leben führt, die wunderbare, unwiderstehliche Macht, welche dem Uebermüthigen Grenzen setzt, welche sagt: bis hieher sollst du kommen und nicht weiter, hier brechen sich deine stolzen Wellen! welche dem Demüthigen Gnade gibt, welche züchtigt, uns aber wieder mit großem Erbarmen ansieht, welche Kraft verleiht zum Tragen, wo wir sinken zu müssen meinten, welche die Hülfe am nächsten sein läßt, wo die Noth am größten — o! ich nenne jetzt nur wenige von den vielen Zeugnissen, womit der Ewige uns hienieden umgibt; doch diese wenigen sind hinreichend, die Seele mit Anbetung zu füllen, die Lippe: Herr! stammeln und das Herz: Vater! hinzufügen zu lehren. Und diese Zeugnisse sind hinreichend, uns den Standpunkt zu zeigen, von wo wir den Anfang der Erkenntniß gewinnen sollen, wie Dasjenige, was die Weisen und Klugen auf ihrer hochstrebenden Bahn nicht gefunden, den Unmündigen offenbart sein könne.

Es gibt einen Namen, der über alle Namen ist, angebetet, gesegnet wie kein anderer, aber auch gehaßt, verfolgt, verspottet — er hat dadurch keinen seiner Ansprüche verloren, er erschallt rings in der Welt, erschallt in den Palästen der Mächtigen wie in der Hütte des Geringen, in dem brausenden Wirbel des Lebens und in der einsamen Stille des Todes, den Weisen und den Unmündigen; er tönte in mein Ohr fast so früh wie irgend ein anderer Name, drang mit seinem Wohllaut in mein Innerstes und blieb drinnen; das Geräusch der Welt und der Spott der Welt haben nicht den Namen Jesu Christi aus meinem Herzen reißen können. Indem ich aber weiß, daß mein Glaube fest und rein und klar bleiben, daß ich Rechenschaft ablegen soll von dem Glauben, von der Hoffnung, die in mir ist — wie bereite ich mich dazu? wie entwickele ich die christlichen Vorstellungen in ihrem Zusammenhange? wie verschaffe ich ihnen überzeugende Kraft für mich selbst und für Andere? Muß ich hier dennoch damit anfangen, zum Höchsten hinaufzusteigen, mich in die Tiefen der Gottheit zu versenken, damit ich verstehen könne, wie Er im Anfange war, und bei Gott war, und Gott war, damit ich verstehen könne die geheimnißvolle Vereinigung des Vaters und des Sohnes? Er scheint mich selbst zurückzuweisen mit dem Worte: Niemand kennet

den Sohn denn nur der Vater, und Niemand kennet den Vater denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren (Matth. 11, 27.); und so gewiß, als er will, daß wir erkennen und glauben sollen, daß er im Vater sei und der Vater in ihm (Joh. 10, 38.), so ist es doch nicht der Weg des dunkeln Grübelns, den er uns führen will. „Kommet her zu mir," sagt er, „ihr, die ihr mühselig und beladen seid! ich will euch erquicken" (Matth. 11, 28.). Damit verweiset er uns erst auf das Nächste, auf unsern Zustand hienieden zu achten. Fühle es, ob du auch deine Last in der Welt zu tragen habest, ob der Tag heiß und schwer sei, ob es Mühseligkeit, Sünde, Kummer in der Welt, ob es Krankheiten gebe, die menschliche Kunst nicht heilen kann; fühle deinen Streit in Zweifel, in Furcht, in Kummer, dann wirst du auch fühlen, daß jenes Wort, welches von Ruhe für unsere Seelen spricht, eine Stimme von oben sei, die in unsern Jammer herabtönt; dann wirst du dich zu ihm hingezogen fühlen, welcher ein Lehrer und Meister Derer genannt wird, die lernen wollen, ein Hirt der Irrenden, ein Arzt Derer, die kein Anderer heilen kann, ein Erlöser Derer, die sich nicht selbst erlösen können, der Leben und unvergängliches Wesen Denen verliehen hat, die in den Schatten des Todes saßen. Wenn du hienieden um dich schaust, so findest du auch Ihn; suche ihn erst, wie er war auf Erden, gehe hin nach Bethlehem, siehe dort das Kindlein in der Krippe, auf welchem alle Verheißungen ruhen, welches groß werden soll und der Sohn des Höchsten heißen; folge ihm seine Wanderung hindurch auf dieser Erde, als er umherzog und Gutes that, siehe, wie die Krankheiten entflohen, die Augen der Blinden aufgethan wurden, die Gräber sich öffneten auf sein Geheiß; folge ihm den Weg seiner Schmerzen, bis dorthin, wo der neue Bund geschlossen war in dem großen Augenblicke, da er sagen konnte: es ist vollbracht; tritt zum Grabe hin, wo sie den einzigen Gerechten unter allen Menschenkindern, den Sanftmüthigen und Demüthigen von Herzen hingelegt haben, warte da, bis das Grab sich öffnet, bis der große Sieger hervortritt, laß ihn auch dir offenbart werden, verherrlicht, verklärt, bis er auf dem leuchtenden Wege verschwindet! Diese Dinge sind auf Erden geschehen, du hast den dir angewiesenen Kreis nicht verlassen, du hast dich nicht auf schwindelnde Höhen hinaufgewagt, indem du dieses betrachtest. Dennoch zieht es

von hienieden aus mächtig deinen Blick in die Höhe; laß den Blick folgen, so weit er vermag; sobald er sich aber verwirrt, kehre wieder um, und setze dich unter das Kreuz Christi, oder wo sonst dein Herz dich drängt, mit ihm zu verweilen; denn er kam, das Göttliche mit dem Menschlichen zu verbinden, Das, was der grübelnde Verstand nimmer vollkommen faßt, was er darum oft hochmüthig verwirft, auch den Unmündigen zu offenbaren. Da ist der Standpunkt, von wo wir ausgehen sollen; nicht von oben nach unten, sondern von unten nach oben; vermögen wir dann auch nicht Alles zu durchschauen, so soll die Seele doch so weit reichen können, daß sie in den Armen der ewigen Liebe ruht!

3.

Das Bewußtsein von Gott.

Wie reich auch diese Welt sei an den verschiedenartigsten, den merkwürdigsten Gegenständen, deren Menge das Auge, ob es gleich vom Sehen nicht gesättigt wird, nimmer erschöpft, von denen das Ohr, ob es gleich vom Hören nicht gesättigt wird, nimmer zur vollen Genüge hört, so gibt es doch Niemanden, der sich durch die Kenntniß der Dinge dieser sichtbaren Welt allein befriedigt fühlt. Kenneten wir auch alle Völker und alle Sprachen, hätten sich auch die Thiere in ihren tausend mal tausend Gattungen uns vorgestellt, wie vormals dem ersten Herrn der Erde, hätten wir in die Abgründe geschauet und wüßten wir, was da verborgen liegt, hätten wir auch die Sterne des Himmels gezählt: dennoch würden wir begehren, mehr zu wissen, von etwas Größerm zu wissen als dieses Alles; denn nicht in der sichtbaren Welt, sondern nur in dem Unsichtbaren findet die Seele Ruhe.

Wie seltsam ist doch dieser Trieb, der so hinwegstrebt von den Reichthümern dieser Welt zu Dem, was das Auge nie sah und nie sehen kann, der sich hinaufsehnt zu dem Wesen, welches keine Worte beschreiben und kein Gedanke fassen kann! Dennoch fühle ich diesen Trieb mächtig in meinem Innern, er hat mich früh angespornt, Kennt-

niß von Gott zu suchen, und dadurch nicht blos von Andern zu hören, Worte und Namen zu lernen, sondern selbst Gott zu suchen, bis ich ihn fand.

Und wenn ich so suchte, wie klar erkannte ich dann oft die Wahrheit der alten Worte: Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen an den Werken von der Schöpfung der Welt her (Röm. 1, 20.)! Denn alle Dinge, die Gott schuf, zeugen von ihm; wandeln sie auch stumm ihre Bahn, fühlen und verstehen sie auch nicht selbst die Herrlichkeit ihres Schöpfers, dennoch verkündigen sie dieselbe den Verständigen, denn er drückte ihnen allen seinen Stempel auf. Ist es Vernunftschluß oder ist es unmittelbares Gefühl, wodurch ich auf diese Weise Gott erkenne? Gleichviel! Aber die Blume im Thale, die nicht gesponnen, nicht gewebt hat, sagt: Gott kleidet mich; und der Vogel unter dem Himmel, der nicht säet und nicht in die Scheunen sammelt, sagt vernehmlich: Gott versorgt mich; und die Welten dort oben, die in ihrem geordneten Gange dahinrollen, so ruhig über aller Unruhe der Erde — nur ein schwacher Strahl ihres Glanzes erreicht mein Auge, aber in der Stille der Nacht sagen sie mir deutlich: der Allmächtige hält uns. An milden Abenden, in sternenhellen Nächten, im kühlen Schatten des Hains, oder am Ufer, das von dem unermeßlichen Meere bespült wird, ist Gottesleugnung fast nicht möglich; und was wir da fühlen, läßt sich zu vollkommen klaren Gedanken ausbilden, kann in Schlußreihen geordnet werden, denen der Verstand kaum zu widersprechen vermag. Aber auf diesem schwierigen Wege durch lange Reihen von Gedanken und Schlüssen begegnen uns auch mancherlei Zweifel, die nicht so leicht abzuweisen sind, die Seele verliert allmälig den Ueberblick über das Ganze, und wenn sie endlich mühsam sich durch das Einzelne gearbeitet hat, wenn sie sogar zuletzt dem Beweise beistimmen muß, der den Verstand zu zwingen scheint, dann geschieht dies vielleicht doch mit heimlicher Furcht, überlistet zu sein, daß irgend ein Fehler sich in die lange Rechnung mit Worten und Begriffen eingeschlichen habe, geschieht vielleicht doch nicht mit rechter Ueberzeugung; denn diese fordert ein volles und festes Bewußtsein, daß es so sei und nicht anders sein könne. Wer weiß es nicht auch, wie leicht die Wahrheit auf diese Weise entstellt werde? Wir erfahren es fortwährend in die-

sen Zeiten, wie leicht der lebendige Gott sich, gerade dem scharfsinnigen Denken, in eine Natur verwandelt, ein Universum, eine unendliche Kraft, ein gewisses Göttliches, welches das Ganze durchdringt, oder was es sonst für Vorstellungen sein mögen, welche Die sich bilden, die den Schatten für das Wesen nehmen, den Strahl, der über die Schöpfung leuchtet, für die ewige Quelle des Lichts.

Wie wohlthuend darum auch die Betrachtung dieser sichtbaren Schöpfung auf mich wirke, wie nahe ich da öfters die Herrlichkeit Gottes geschauet habe, wie oft, wie gern ich auch zu ihr zurückkehre, dennoch finde ich nicht da die vollkommene Gewißheit, werde dadurch nicht unwiderstehlich an die Ueberzeugung geknüpft, die mir die wichtigste ist von allen. Zwei Gefühle sind aber in meinem Herzen, die, wenn ich sie recht sich entwickeln lasse, mir entscheidend sagen, daß Gott ist, daß ich mein eigenes Wesen verleugnen müßte, wenn ich Gott verleugnen wollte. Diese Gefühle sind Furcht und Liebe.

Wenn ich hier die Furcht nenne, so meine ich es keineswegs wie Diejenigen, welche annehmen, daß die zeitliche Furcht die Quelle aller Vorstellung von Gott und aller Gottesverehrung sei. Im Gegentheil, wüßten wir nicht anderswoher von Gott, so könnte diese Furcht es uns nicht lehren. — Der zeitlichen Furcht werden wir uns nur gar zu bald bewußt. Wir empfinden nicht nur das Uebel, die Mühseligkeiten, die Gefahren, die schon da sind, sondern wir sind sogar geneigt, uns im Voraus das Uebel vorzustellen, welches noch kommen kann; wir sehen es nicht, es ist nicht da, aber wir fühlen es dennoch schon. Wir fürchten uns vor den Kräften der Natur; wir erkennen es an, daß sie stärker sind als wir, und wir haben erfahren, daß sie zerstörend losbrechen können. Wir fürchten uns vor der Glut der Sonne und vor der Kälte des Winters, fürchten, daß die Luft, welche wir einathmen, welche oft so milde sich um uns ausbreitet und den blauen Himmel über uns bildet, sich in wilden Stürmen empöre, oder daß sie vergiftet werde und ansteckende Seuchen verbreite; wir fürchten, daß die erquickenden Tropfen des Regens sich verwandeln mögen in zerstörenden Hagel; wir fürchten, daß die sanft rollenden Flüsse, die freundlichen Wogen des Meeres heranbrausen können, alle Deiche durchbrechend, die blühenden Länder überschwemmend; wir fürchten, daß die Erde, die wir betreten, die feste, todte, ruhige Erde, unter

unsern Füßen erzittern und unsere Werke umstürzen werde. Wir fürchten uns auch vor andern Ereignissen, deren Grund wir nicht in der Natur suchen, die aber bald ganze Länder, bald das Glück einzelner Menschen zernichten können. Wir fürchten uns vor den Menschen um uns her; wir wissen, daß Dasjenige, was wir böse nennen, sich auch in ihnen verberge, daß es losbrechen könne auf vielfache Weise, und daß wir zum Theil in ihrer Macht sind. Wir fürchten uns vor dem Ende der menschlichen Dinge, fürchten uns vor dem Tode, denn er ist stärker denn wir, und wir können nicht wissen, wann er hineingreift, uns Diejenigen zu rauben, die wir liebten, oder uns selbst hinwegrafft von dem Allen, was uns lieb war. Doch in aller dieser mannichfachen Furcht gibt es Nichts, was uns unmittelllar zu Gott führt; denn erst muß ich von Gott wissen, ehe ich daran denken kann, alles Dieses auf ihn zu beziehen, ihm die Herrschaft über die Kräfte der Natur, die Lenkung der menschlichen Handlungen beizulegen, ehe ich den Tod als seinen Boten ansehen kann. Wenn die Menschen erst anderswoher eine Vorstellung von Gott haben, dann kann ich verstehen, daß sie den Gedanken an ihn in Alles, was geschieht, hineinbringen, daß die Vorstellung nach und nach in ihrem thörichten und verkehrten Sinne ausartet, und daß sie durch abergläubische Mittel seine Gunst zu gewinnen suchen, um das zeitliche Uebel abzuwenden. Dahingegen weiß ich nicht, wie die Menschen durch den Anblick einer furchtbaren Naturbegebenheit von selbst auf den Gedanken gerathen konnten, dieses auf eine erzürnte Gottheit zu beziehen, wie sie durch den bloßen Anblick der Sonne dazu kommen konnten, zu sagen: du bist ein Gott, ein lebendiges, bewußtes Wesen, das mir bald wohl und bald übel will; wie es, blos durch die Furcht vor der Gewalt anderer Menschen, die sich gegen sie erhoben, ihnen in den Sinn kommen konnte, zu einer unsichtbaren göttlichen Macht hinzuflüchten, mit der sie auf irgend eine Weise ein Bündniß schließen und die sie dazu bewegen könnten, ihnen Sieg und Rache zu verschaffen. Wenigstens ist der Zusammenhang hier so unsicher, Zweifel und Einwendungen liegen so nahe, daß wir keineswegs hierauf ein Bekenntniß gründen können, welches wir Glauben nennen dürften, eine Ueberzeugung, die uns als Richtschnur oder Beruhigung zu dienen vermöchte.

Es ist aber eine ganz andere Furcht in des Menschen Herzen, die wir eine heilige Furcht nennen können. Du weißt in deinem innersten Bewußtsein, daß es einen Unterschied gibt zwischen Recht und Unrecht, und daß dieser Unterschied nicht derselbe ist wie zwischen dem Angenehmen und Unangenehmen. Es gab einen Vortheil, den du zu gewinnen wünschtest, den du gewinnen konntest, er würde dein Leben sorgenfreier und bequemer gestalten; es gibt aber zugleich ein wunderbares Gesetz, welches spricht: du darfst das Gut nicht nehmen, welches dir winkt, du sollst dich nicht gelüsten lassen, was deines Nächsten ist, du sollst nicht stehlen, nicht betrügen, nicht anvertrautes Gut behalten. Es gab eine Lust, die du befriedigen konntest, die du heftig zu befriedigen verlangtest; aber der Engel des Gesetzes erhebt sein Flammenschwert vor deinem Paradiese und wehret dir den Eingang und zeiget dir die Tafeln des Gesetzes, worauf geschrieben steht: du darfst nicht! Wenn du nun dennoch das Böse vollbringst, das Angenehme dem Rechten, dein vermeintes Glück deiner Pflicht vorziehst, was für eine wunderliche Furcht ist es dann, die in dir erwacht? Deine Missethat ist vielleicht den Augen der Menschen verborgen, sie haben dieselbe vielleicht übersehen, verziehen, vergessen, sie haben vielleicht sogar das Böse, das du verübtest, gepriesen und belohnt — warum zitterst du dennoch? O! diese Furcht, dieses Entsetzen im Herzen des Sünders, wenn sein Gewissen erwacht, es ist ein Gefühl, welches die Nähe des Ewigen verkündet. Wenn kein heiliger Gott da ist, der das Gesetz gab, welches du übertratst, wenn dieses nur deine eigene Erfindung oder ein Herkommen der Menschen ist: warum verehrst du denn das Gesetz also? Wenn es keinen gerechten Gott gibt, der sein Gesetz handhaben will, wenn nicht aller Friede und alle Seligkeit in der Gemeinschaft mit ihm, alles Elend in der Ausschließung von seiner Gnade besteht: warum grauset dir dann?

Ich nannte diese Furcht eine heilige Furcht, und ein Jeder fühlt gewiß, daß sie nicht aus dem Herzen des Menschen verschwinden dürfe. Es mag vielleicht gut sein, daß der Mensch alle andere Furcht nicht empfinde. Sehen wir Jemanden leichtsinnig genug nicht daran denken, was ihm in der Welt begegnen könne, so finden wir wol kaum diese Sinnesart ganz achtungswerth; wir können aber nichts dagegen einwenden, wenn sie glücklich genannt wird, und wir können

sie dem Menschen nicht zum Vorwurfe machen, wenn sie ihn zu nichts Bösem verleitet. Und sehen wir einen Menschen, der mit Bewußtsein und Muth die ängstigenden Sorgen des Lebens bezwungen hat, stark genug, die Verwüstung um sich her unerschrocken hervorbrechen, das Ungewitter des Schicksals über seinem Haupte sich sammeln zu sehen, ohne zu zagen, der Gewalt der Menschen zu trotzen und ihren Zorn zu verachten: so vermissen wir vielleicht Etwas in dieser Sinnesart, wir können ihr aber schwerlich unsere Achtung versagen. Würden wir aber auch Den achten, aus dessen Herzen die Furcht vor Gott verschwunden, der keck genug wäre, dem Ewigen, dem Heiligen und Gerechten zu trotzen?

Diese Furcht, welche die Menschen übertäuben, aber nie gänzlich verbannen können, welche ihr Mund verspotten, ihr Herz aber nie gänzlich verleugnen kann — diese Furcht ist eins der Gefühle, die den Menschen an Gott knüpfen und den Glauben in seinem Innern lebendig machen. Denn denken wir uns einen Menschen, den der Unglaube versucht, und welcher nahe daran ist, von der Welt Spott, Lust und Leid, von dem Feinde Gottes und der Menschen sich bereden zu lassen, es sei kein Gott. Er möge es doch versuchen, sich selbst in seinem Gewissen zu sagen: Da es also keinen Gott gibt, so darf ich thun in der Welt, was ich will und vermag; kann ich es den Menschen verheimlichen, so ist Niemand da, der es weiß, denn es gibt keinen Allwissenden; kann ich der Strafe der Welt entgehen, so ist Niemand da, der straft, denn es gibt keinen Allmächtigen und Gerechten dort oben; ich will mir selbst und allen Menschen volle Freiheit geben, wir wollen der Welt Lust und der Welt Vortheil nachstreben, denn erreichen wir es nicht hienieden, so erreichen wir es nimmer. Alles dieses folgt ja ganz nothwendig, wenn der Unglaube Recht hat; aber diese Gedanken kann kein Mensch ausdenken. Es gibt eine Furcht, die dem Bösen vorausgeht oder nachfolgt, und die nicht ausgerottet werden kann: es gibt einen innern Zwang, der den Menschen nöthigt, ein Gesetz anzuerkennen, welches nicht aufgehoben noch verändert werden kann; wissen wir aber von diesem Gesetze, so wissen wir auch von Demjenigen, der es gegeben, so ist ein Gott da, ein Herr und Richter über uns Alle. Und diese Ueberzeugung wird lebendig und klar, jedes Mal, wenn wir uns durch die Furcht vor

dem Herrn von dem Bösen abhalten lassen; denn so wie die Erkenntniß Gottes uns zu einem rechtschaffenen Leben erweckt und stärkt, so ist es wiederum ein solches Leben, welches jene Erkenntniß befestigt.

Zwar ist es ganz gewiß, daß die Liebe besser ist als die Furcht, und daß wir, wenn wir immer recht vollkommen in der Liebe wären, nicht durch die Furcht getrieben zu werden brauchten. Ach! aber wie viel fehlt leider daran, daß wir von Liebe zu Gott und unserm Nächsten so durchdrungen sind, daß wir nie anderer Beweggründe bedürften! Nimm die Furcht vor dem Herrn weg, so nimmst du zugleich einen der stärksten Dämme gegen das Böse hinweg, für dich und für Andere. Ohnedies ist das die bestimmte Ordnung: erst das Gesetz, dann das Evangelium; dies gilt für das ganze Menschengeschlecht und für jeden Einzelnen. Du wirst das Heilmittel nicht auf Golgatha suchen, wenn du nicht erst die Drohungen vom Sinai gehört; du trittst nicht in den neuen Bund ein, wenn du nicht erst in den alten aufgenommen bist; du suchst Gott nicht als Heiland, wenn du hn nicht erst als Gesetzgeber gehört, als Richter gefürchtet hast.

Wie heilig, wie nützlich und wohlthuend diese Furcht aber auch sei, so sollen wir doch keineswegs in der Furcht bleiben, denn die Liebe ist höher und edler. Darum sagt der Apostel zu den Christen: Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater (Röm. 8, 15.); darum sagt ein anderer Apostel: Die völlige Liebe treibet die Furcht aus: denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe (1 Joh. 4, 18.). Die Liebe ist also ein Gefühl, welches auf eine schönere Weise als die Furcht die Menschen mit Gott verbindet.

Die Liebe zu Gott ist gewiß auch ein Gefühl, das dem Herzen des Menschen eben so natürlich ist, als die Furcht vor Gott. Und die Liebe wird durch Gottes mannichfache Wohlthaten geweckt und genährt. Wenn Gott die Schätze des Himmels und der Erde aufthut, wenn er uns einladet: Schmecket und sehet, daß der Herr freundlich ist! wenn das Leben schön und der Körper gesund und das Herz froh ist — ja dann gibt es Viele, die die Gabe hinnehmen und des

Gebers vergessen, es gibt aber auch Viele, die sagen: Laßt uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt! Soll denn aber die Liebe zu Gott verschwinden, weil Gott es nicht heilsam findet, uns zeitliche Gaben zu geben, wie wir sie begehren? Wir hören ringsum in der Welt unzählige Stimmen, welche sagen: Hätte Gott uns die Wohlthaten, das Glück, die Lust, das Gute, die Ehre, die Kraft, die wir begehrten, gegeben, dann würden wir ihm auch gedankt, ihn auch geliebt haben; wir gestehen es ein, daß, weil er so oft versagt hat, was wir begehrten, so oft zurückgenommen, was er gegeben, unser Herz kälter geworden ist, und wir uns nicht mehr so zu ihm hingezogen, so an ihn gefesselt fühlen, wie früher, als die Hoffnung auf seine Barmherzigkeit noch ungeschwächt war. Diese scheinen also Gott nur suchen zu wollen, wenn und weil sie erhalten, was sie begehren; sie brauchen nicht des Gebers, verlangen nur die Gabe; erwarteten sie nicht Wohlthaten von ihm, so könnten sie Gott entbehren.

In diesem Allen ist nur Eigennutz, keine Liebe, denn Der liebt nicht, der ein anderes Wesen nur um eines gewissen Zwecks willen, nicht seiner selbst wegen sucht, der nicht in ihm, sondern nur in sich selbst leben will. Wollen wir dahingegen das Gefühl der wahren Liebe zu Gott bestimmen, so können wir es nicht anders ausdrücken als so: Ich begehre und suche dich nicht, o Gott! als einen Diener meiner andern Wünsche, als ein Werkzeug, mein Glück zu befördern, sondern ich suche dich selbst und um deiner selbst willen. Hättest du auch nicht alle diese zeitlichen Gaben in deiner Hand, die du so reichlich über die Erde vertheilst und von denen du auch mir den Theil vergönntest, den deine Weisheit heilsam fand; dennoch würde ich dich suchen, weil du selbst das größte Gut bist, weil du der Allvollkommene bist, weil Niemand lieben kann wie du, du Aller Vater, und weil ich Niemanden lieben kann wie dich. Lieben wir denn auf Erden einen Vater, einen Bruder, einen Freund um ihrer Hülfe und Dienstleistung, um ihrer Gaben willen? Wenn sie uns Nichts zu geben hätten, würden wir sie dann weniger lieben? Und soll denn unsere Liebe zu Denen, die um uns sind auf der Erde, reiner, zärtlicher, uneigennütziger sein als die Liebe zu einem Wesen, von dem alle Wesen ihren Ursprung haben, in dem wir leben, weben und sind? Hätten wir auch alles andere Gute, aber keinen Vater in den Himmeln, so hätten

wir ja doch das Beste verloren. Gäbe es Nichts außer einer unbewußten Natur, wäre es auch ihre Einrichtung, daß Alles für Alle und für jeden Einzelnen zum Guten reifen, daß durch sie die Seele im Tode erhalten werden sollte, es wäre aber kein lebendiger Gott, dem wir näher kommen könnten in der Stunde des Gebets, näher in der Stunde des Todes — o! wer jemals die Liebe Gottes in seinem Innern fühlte, der wird auch fühlen, daß alsdann Dasjenige verschwunden wäre, was allein die Seele befriedigen und beseligen kann.

Dieser stete Trieb der Frommen, Gott zu nahen, die wunderbare, tiefe Mahnung, welche immerwährend seine Gedanken, seine Sehnsucht, sein Streben zu Gott wendet, enthält auch die Versicherung in sich, daß Gott ist. Denn ein jeder Trieb, der in ein Wesen niedergelegt ist, sucht mit Vertrauen seinen Gegenstand und muß ihn finden können; wenn Das nicht da wäre, was den Trieb befriedigen kann, so wäre der Trieb vergeblich. Wenn die Biene zum ersten Male von dem Korbe ausflattert, worin sie sich zu regen anfing, woher weiß sie, daß es Pflanzen gibt, welche die klebenden Säfte des Wachses, die Süßigkeit des Honigs bewahren, als durch den Trieb, der sie zu dem Wesen macht, welches sie ist, der sie in Verbindung setzt mit der Außenwelt, durch den Trieb, der sie zu suchen anreizt? Und siehe! sie findet. Woher weiß der Vogel, der vor der Kälte des Winters flüchtet, daß es wärmere Länder gibt, wo er nisten kann, woher weiß er den Weg über Berge und Thäler, über brausende Meere, als durch den Trieb, der ihn sicher dem Ziele entgegenführt, wohin er strebt? Ein jedes hungernde Thier findet auf der Erde, in der Erde, in der Luft, in den tiefen Abgründen des Meeres die seinem Bedürfniß entsprechende Nahrung; es hat sie nicht selbst dahingelegt, hat nichts gesäet und nichts bereitet; doch sucht es mit Sicherheit, sucht und findet. Und du, tiefes, heiliges, unauslöschliches Bedürfniß im Herzen des Menschen, das die ewige Liebe sucht, du allein solltest vergeblich suchen? O! wie das Gefühl in meiner Brust, welches im Bewußtsein der Sünde und Verderbniß zittert, die Ueberzeugung von dem gerechten Richter in sich trägt, so weiß auch das Gefühl der Liebe in meinem Innern, welchem nichts auf der Erde genugthun kann, mit Vertrauen und Gewißheit von einem Vater in den Himmeln. Gott

hat uns für sich geschaffen, und jene Sehnsucht, die von der Verweslichkeit zu Ihm emporstrebt, die nicht klügelnden Gedanken entsprungen ist und auch nicht durch solche zerstört werden kann, sie ist ein Zeugniß, welches Gott sich selber gibt in einem jeden fühlenden Herzen. Es ist Gott selbst, welcher durch dieselbe uns zu sich ruft; und Der, welcher ruft, der ist, und will sich finden lassen von Denen, die suchen, will uns wieder antworten, wenn wir zu ihm rufen.

4.
Gottes Offenbarung.

Ich habe die beiden Empfindungen in meinem Herzen genannt, die mich am meisten an Gott binden: Furcht und Liebe. Wie auch mein Gedanke sich bisweilen verirrt, welche Zweifel sich auch in mein Gemüth einschleichen wollen, so kann ich doch alle gleich dämpfen, indem ich mich selbst frage: Darfst du jemals Gott verleugnen? Gibt es einen Augenblick in deinem Leben, worin dein innerstes Bewußtsein dir zu sagen erlaubte: Es ist kein Herr über dir, thue, was du willst in der Welt? Und dann: Kannst du Gott verleugnen? Ist es dir möglich, dein Herz zu bewegen, darein zu willigen, wenn dein Mund sagen wollte: Es ist kein Vater in dem Himmel, und die Liebe, welche hinaufstrebt zu Ihm, welche nur in Ihm Ruhe findet, sie ist ein trügerisches Gefühl, dem unruhigen Blute in deinen Adern oder eiteln Gedanken entsprossen?

Was ich aber fühle, das strebe ich nach meines Wesens Beschaffenheit nothwendig auch zu verstehen, so weit ich es vermag. Je öfter und je stärker das Gefühl zurückkehrt, desto mehr entwickelt es sich auch bei dem Verständigen in klaren Gedanken, und diese geben wiederum dem Gefühle Zusammenhang und Festigkeit. So strebt mein ursprüngliches und natürliches Bewußtsein von Gott sich zu einer Erkenntniß von Gott zu entwickeln. Aber wie kann ich diese erlangen?

Ich kenne zwar die Einwendungen, womit man uns den vermeintlichen Wahn nehmen will, als könnten wir irgend eine Kenntniß von

Gott haben, und diese Einwendungen sind nicht ohne Schein der Wahrheit. Der Unendliche, den kein Auge gesehen hat oder sehen kann, welcher in einem Lichte wohnt, dem Niemand nahen kann, nicht eingeschränkt auf einen Ort, daß wir sagen könnten: Dort thronet Er, dort ist die Wohnung seiner Herrlichkeit! nicht den Gesetzen der Zeit unterworfen, daß wir sagen könnten: Da wurde er, da entfaltete er sein Wesen! ungeboren, unerschaffen, Derselbe durch alle Ewigkeiten; womit sollen wir Ihn vergleichen? Ein jedes Bild wird vor seiner Herrlichkeit verzehrt wie das Wachs vor der Flamme; womit sollen wir ihn beschreiben? Ein jedes Wort verliert seine Bedeutung, wenn es zu einem Ausdruck für das Göttliche ausgedehnt werden soll; — nur von sich selbst durchschaut, dem Menschen, jedem endlichen Verstande unerforschlich, ein verborgener Gott — wie kann dieser Gott auf Erden erkannt werden? Wie kann er sogar von dem Unmündigen und Einfältigen erkannt werden, der eben sowol wie der Weise und Kluge seiner Erkenntniß bedarf?

In diesen Einwendungen ist Vieles übertrieben, es ist nicht ganz so, daß der menschliche Verstand so schwach sei, daß er nicht Gott denken könne, die menschliche Sprache so arm, daß sie kein Wort in sich haben sollte, um das Göttliche zu beschreiben. Dies aber wollen wir bis auf Weiteres dahingestellt sein lassen, jetzt antworten wir nur: Wenn der Mensch sich nicht erheben kann zu Gott, so kann die Erkenntniß Gottes nur gewonnen werden, indem Gott sich zu dem Menschen herabläßt, sich zu erkennen gibt, indem er den Sinnen und dem Verstande des Menschen verborgene Gott sich offenbart. Der Anfang aller Erkenntniß ist, daß Dasjenige, was erkannt werden soll, sich dem Betrachtenden darstellt, und daß dieser dann seinen Sinn öffnet, um zu vernehmen, sein Gemüth, um zu fassen. Der Anfang der Erkenntniß Gottes ist derselbe, Gott stellt sich uns dar, daß wir ihn wirken sehen, und daß unser Innerstes fühlt: Hier ist Gott. Alle Kenntniß von Gott gründet sich demnach auf Offenbarung, insonderheit gründet das Christenthum sich auf eine sichere Offenbarung; soll daher meine Betrachtung des Christenthums nicht ein flüchtiger Gedanke, eine leere Rede werden, so muß ich zuvörderst diesen Begriff festhalten.

Und so erkenne ich denn für's Erste, daß Gott sich in der Natur offenbart, in dem Dasein und in der Einrichtung der sichtbaren Dinge. Darum kann der Apostel auch von den Heiden sagen: Das, was man von Gott wissen kann, ist ihnen offenbart, denn Gott hat es ihnen offenbart (Röm. 1. 19.). Sowol Himmel als Erde verkünden sicherlich die Ehre Gottes. Wer hat hinausgeschauet über die Erde, wenn der Frühling sie mit Keimen, oder der Sommer sie mit Früchten füllte; wer hat unter des Baumes Schatten geruhet; wer hat am Ufer des Meeres gestanden, wenn dasselbe sich in seinen Tiefen bewegte und Welle auf Welle spülte; wer hat hinaufgeschauet zu der unermeßlichen Höhe, die sich über allen Ländern und allen Meeren wölbt, über allen Werken der Menschen, über allen Palästen und allen Hütten, über dem Getreibe aller Lebenden und über allen Gräbern; wer ist hinausgetreten in den großen Tempel, von welchem alle Tempel nur eine schwache Nachahmung sind, und hat nicht tausend und abermal tausend Stimmen des Ewigen Preis verkünden hören, hat nicht des Feldes Blumen und des Himmels Sterne sich verflechten sehen zu des Schöpfers Namen? Wenn ich über Das nachdenke, was ich auf diese Weise gesehen habe, an hellen Tagen, in stillen Nächten, so habe ich wol erfahren, daß ich mich nach und nach in ein Gewirre von Gedanken verwickeln kann, worin es schwer ist, den Ueberblick über das Ganze zu behalten und das Wahre vom Falschen zu unterscheiden; aber dennoch drängen sich mir die einfachen Fragen stets von Neuem auf, und mein innerstes Bewußtsein erkennt, daß sie nur eine Antwort zulassen: Ist da Keiner, der alle diese Wunder vor unserm Auge hervorbringt? Gibt es nur Macht und keinen Mächtigen, nur Weisheit und keinen Weisen? Wenn überall Wirkungen sind, ist denn keine Ursache da, keine erste Ursache? Wenn die Ströme des Lebens überall rinnen, ist denn kein Born vorhanden, dem sie entquellen? In dem Veränderlichen muß ja doch Etwas sein, das bleibt, ein ewiges Wesen, ein Ursprung aller Dinge. Und dieses Wesen, beschreibe es dir selber, wie du dir es denken mußt. Ist es nur, was wir eine Naturkraft nennen? Ist es todt? Doch geht Leben daraus hervor. Ist es blind? Doch öffnet es Aller Augen. Er, der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? Er, der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören (Ps. 94, 9.)? Er, der den klaren,

bewußten Gedanken in des Menschen Seele legte, sollte Er nicht verstehen, nicht seiner selbst, nicht unser sich bewußt sein? Er, der des Menschen schwaches Herz der Liebe Fülle genießen lehrte, sollte Er nicht die Liebe sein? O! gewiß wird Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, also daß wir keine Entschuldigung haben (Röm. 1, 20.), wenn wir leugnen.

Ferner offenbaret sich Gott in den Dingen, die auf Erden geschehen; er offenbaret sich jedem Menschen von dem ersten Augenblick an, wo das Kind in seiner Mutter Brust die Nahrung für sich bereitet findet, die es nicht selbst dahinlegte, und die kein Mensch ihm dahin gelegt hat, und durch alle die Zeiten, in welchen Gott späterhin den Mund mit Nahrung und das Herz mit Freude sättigt (Apostelgesch. 14, 17.); er offenbart sich allen Menschengeschlechtern, indem er so oft zeigt, daß über dem Wechsel der Dinge und über den Anschlägen und dem Streben der Menschen ein Gott im Himmel sei, der schaffen kann, was er will (Ps. 115, 3.). Denn unser himmlischer Vater wirkt bisher (Joh. 5, 17.). Nicht nur breitete er vormals den Himmel aus und bildete die Erde mit seiner großen Kraft; was noch alle Tage geschieht, ist nicht blos Folge der ersten Einrichtung der Dinge, sondern es offenbart uns Gottes fortdauernde Einwirkung. Zwar verstehen wir manchmal nicht den Rathschluß Gottes, während wir mitten in den brausenden Stürmen stehen und nur sehen, wie wild sie untereinander wüthen, wie zerstörend sie einherziehen, aber noch nicht, wohin sie fahren, noch warum sie ausgesendet werden. Wie dürften wir auch erwarten, mit unserm kurzsichtigen Blicke und unserm eingeschränkten Verstande den Rathschluß überschauen und fassen zu können, der des Menschen ganze lange Wanderung durch die Verwickelungen dieses Lebens und durch das zukünftige Leben, der alle Zeiten und alle Geschlechter umschließt? Wer wollte sich darüber wundern, daß der Wurm im Staube nicht weiß, was auf der Bergesspitze leuchtet? daß das erste Wort nicht klar ist, ehe das letzte gesagt worden? O! gewiß ziemt es uns, vor dem allein Weisen uns zu beugen, zu schweigen und anzubeten, zu glauben, obschon wir nicht sehen. Aber damit wir im Glauben nicht wanken, lässet Gott uns auch manchmal sehen, denn wie oft haben

wir doch sagen müssen: Dies kam vom Herrn, das war Gottes Finger! Wenn so oft die schlausten Anschläge der Menschen, ihre stärksten Werke wie Spreu verwehen, und dagegen der Keim, den Niemand beachtete, ein schnelles und ungestörtes Gedeihen hatte; wenn wir oft den Weg, welchen wir gehen wollten, verschlossen fanden, so daß alle unsere Anstrengung ihn nicht zu öffnen vermochte, und dagegen eine unsichtbare Hand uns den Weg führte, den wir nicht wollten; wenn wir es bisweilen dankbar erkennen mußten, wie gut es war, daß selbst unsere liebsten Wünsche uns versagt wurden, wie gut es uns war, daß wir gedemüthiget wurden, wie Vieles wir in der harten, aber heilsamen Schule der Widerwärtigkeiten lernten; wenn wir zugleich erfuhren, daß die Versuchung nicht die Kräfte überstieg, daß die Hülfe am nächsten war, wenn die Noth am größten, der Trost nahe in dem bittersten Kummer, wenn es ganz anders, weit besser kam, als unsere ängstlichen Zweifel fürchteten; wenn manchmal der Schuldige unbestraft schien, aber die versteckten, alten, vergessenen Missethaten wunderbar ans Licht kamen, und auf der andern Seite der Unschuldige eben so wunderbar vor des Verfolgers Schlingen bewahrt wurde; wenn wir den leeren Krug sich füllen sahen, den wundervollen Segen im Wenigen gewahrten; wenn wir Diejenigen hörten, die da zeugen: Wir sind jung gewesen und sind alt geworden, und haben noch nie gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brod gehen (Ps. 37, 25.): da mußten wir ja doch sagen: Das hat Gott gethan, und merken, daß es sein Werk sei (Ps. 64, 10.).

Gott offenbaret sich ferner in des Menschen Innerstem, und dadurch entstehen die Gefühle der Furcht und Liebe, die nur aus dem Bewußtsein von Dem, der größer ist, als unser Herz, erklärt werden können (1 Joh. 3, 20.). Es gibt ein Gesetz, geschrieben in unsere Herzen, es gibt eine Stimme, die mit solchem Ansehen von Recht und Unrecht spricht, daß wir ihr nicht widersprechen dürfen. Es ist mir unmöglich, die Lüge und Treulosigkeit, die Gewalt und Unterdrückung Recht zu nennen und gut zu heißen; es ist mir unmöglich, die Vertheidigung des Bedrängten, das Erbarmen über den Elenden, die redliche Erfüllung übernommener Pflichten, Mutterliebe und Freundestreue für Unrecht und Böses zu erklären. Und eben so

unmöglich ist es mir, zu sagen: Ich kündige dem Gesetze, das auf diese Weise in meinem Herzen redet, allen Gehorsam auf, ich will von ihm durchaus ungebunden sein, gänzlich gewissenlos. Von einem Jeden aber, der dieses mit mir fühlt, habe ich doch ein Recht, zu fordern, daß er sich mit klaren Gedanken antworte: Wer schrieb jenes Gesetz, welches der Menschen Willkür und Gewohnheit, welches Leichtsinn und Ruchlosigkeit nicht aufheben können? Gibt es ein Gesetz, so muß auch ein Gesetzgeber da sein. Wie wird das Gericht gehalten, woran das Gewissen Hohe und Geringe mahnt, die, welche die Welt preist, und jene, welche sie verstößt? Gibt es ein Gericht, so muß auch ein Richter da sein. Diese Gedanken wecken bald Furcht und bald Zutrauen, je nachdem sie uns anklagen oder auch uns vertheidigen; in beiden Empfindungen aber offenbaret sich Gott vor unserm innersten Bewußtsein. Wie oft hat Gott so zu mir geredet in meinem Innern als Herr und Richter; wie oft aber auch als Vater! Denn es gibt eine unmittelbare Liebesgemeinschaft zwischen dem Menschen und Gott. Die Welt mag es nennen, wie sie will, aber eben so sicher, als ich durch die äußern Sinne die Dinge um mich her erfahre, habe ich in meinem Herzen erfahren, daß Gott nicht fern von einem Jeden unter uns ist, daß wir in ihm leben, weben und sind; er gab selbst von sich Zeugniß, nicht nur, indem er von außen her mir das Gute zukommen ließ, indem er meinen Mund mit Speise sättigte, sondern auch indem er die Sehnsucht der dürstenden Seele stillte, indem er dieselbe mit sich erfüllte, indem er in unmittelbarer Empfindung mir sein Wesen offenbarte, daß er die Liebe ist.

Diese Weisen, wie Gott sich zu erkennen gibt, hat man die allgemeine Offenbarung genannt, weil sie gemeinschaftlich für alle Menschen ist. Dahingegen behauptet der Christ, noch eine besondere Offenbarung zu kennen, die auf gewisse Zeiten und Orte beschränkt gewesen, die zwar bestimmt ist, allen Menschen verkündiget zu werden, die aber erst nach und nach also verkündiget werden kann. Es ist doch vollkommen einleuchtend, daß, wenn ein Christ von einer göttlichen Offenbarung als Grundlage der christlichen Kenntniß redet, er etwas Anderes meine als jene Offenbarungen in der äußern Schöpfung, im Herzen, in dem natürlichen Gange der Dinge, und daß wir nur die Rede verwirren würden, so daß keine Wahrheit in derselben

zurückbliebe, wenn wir nur von der allgemeinen Offenbarung handeln wollten, während er etwas ganz Anderes meint.

Wie seltsam ist es, daß nun so Viele darüber einig geworden sind, der menschlichen Kenntniß von den übersinnlichen Dingen immer engere Schranken zu setzen, immer mehr jedes tiefere Forschen abzuweisen, weil sie ein für alle Mal abgemacht haben, daß der Mensch nicht in den Zusammenhang der Dinge hineinzuschauen vermöge, Nichts wissen könne von dem Göttlichen und Ewigen, und sie dennoch auf der andern Seite meinen, sowol die Tiefen der Gottheit als der Welt durchschauet zu haben, so daß sie es für unmöglich erklären können, daß Gott sich auf andere Weise als auf die gewöhnliche und natürliche offenbaren könnte. Diese Behauptung können und sollen wir doch nicht so ohne Weiteres einräumen; im Gegentheil muß jeder redliche und wahrheitliebende Mensch gestehen, daß, wenn er all den Hochmuth ablegt, in welchem er sich über die unwissende Menge, die an Zeichen und Wunder glaubt, erheben wollte, er doch im Grunde wünscht, daß es eine Offenbarung geben möchte, in der Gott noch deutlicher vor uns träte als in jenen allgemeinen Offenbarungen. Denn was sich auch in der Schöpfung unermeßlichem Reiche, im wunderbaren Zusammenflusse der Begebenheiten, oder in der Seele tiefstem Grunde als Zeugniß von Gott darstellt, so ist doch in diesem Allen nicht das Wort, wonach das Ohr lauscht und welches klar ausspricht, daß Gott ist, wo Gott ist, und was Gottes Rathschluß über das Menschengeschlecht ist. Soll der Mensch selbst allein dieses Wort hinzufügen? Ist er der einzig Redende im Himmel und auf Erden, und der Schöpfer stumm wie die stumme Schöpfung? Soll der Mensch selbst, mit seiner Weisheit allein, die geheimnißvollen Zeichen deuten, die verwickelten Räthsel lösen, sich selbst bestätigen, daß er das Rechte gefunden und ausgesprochen, selbst sich auch auf den rechten Weg führen, selbst sich von allen Verirrungen zurückrufen? O! daß es eine deutlichere Sprache gäbe, worin der Ewige sich den Menschen kundthäte, als die dunkeln Stimmen, die so oft überhört, so oft, selbst von dem redlichen Gemüthe, verschieden vernommen werden; daß es eine deutlichere Sprache gäbe, die mir den Weg anweisen könnte, auf dem ich zu suchen habe, und meine Schritte auf demselben leitete, welche mit höherem Ansehen als meine eigene und als die der

Weisen dieser Erde mir bestätigen könnte, ob es die Wahrheit sei, die ich gesehen, oder ein Blendwerk; daß es einen Unterricht gäbe, welcher mich weiter führen könnte, als ich mit meinen eigenen Gedanken kommen kann, und mir offenbaren, was ich mit brennender Sehnsucht suche, wie der Dürstende in der Wüste die lebendige Quelle sucht, was weder Tag noch Nacht, weder des Feldes Blumen, noch des Himmels Sterne erzählen, was ich nicht auf den Gesetztafeln in meinem Herzen lesen kann, Gottes Rathschluß zum Heil des verlornen Geschlechts, zur Erlösung Derer, die mit mir in schwerer Knechtschaft gefesselt sind!

Wo ich auch immer menschliche Entwickelung, menschliche Kenntniß gewahr werde, da finde ich stets, daß dieselbe mit Unterricht und Erziehung begonnen. Meine Kenntniß von den Dingen auf der Erde begann nicht damit, daß ich unter der Mannichfaltigkeit der Dinge blindlings umhertappte, und auf die Weise selbst fand, was ich in meine Kenntnisse aufnehmen sollte, sondern Andere weckten den schlummernden Kenntnißtrieb in meiner Seele, Andere leiteten dessen Aeußerungen, Andere führten mir Das entgegen, was ich zuerst kennen lernen sollte, erleichterten mir meines Suchens Mühe und ordneten Alles für mich nach meinem Alter und meinen Fortschritten. Wie weit würde ich gekommen sein, falls ich mir selbst allein wäre überlassen gewesen? Meine Kenntniß von den himmlischen Dingen begann nicht damit, daß ich selbst die Nothwendigkeit entdeckte, das Irdische an das Himmlische zu knüpfen, daß ich selbst von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare schloß, von dem Vergänglichen auf das Ewige; sondern Andere nannten mir Gott, den ewigen Vater, und dann stimmte mein Herz ein: Ja, Gott ist! Andere erklärten mir Gottes Wesen, und da fühlte mein Innerstes, daß Gott allmächtig und allgegenwärtig, allweise und allgütig, heilig und gerecht, gnädig und barmherzig sei. So fing die Erkenntniß in meiner, in jedes Menschen Seele an; wie sollte denn der Anfang aller Gotteserkenntniß auf Erden der haben sein können, daß die Menschen die Erkenntniß ohne irgend eine Anweisung fanden? Welcher Vater sendet sein Kind aus in die Welt, ohne vorher durch die Einwirkung der Erziehung dessen Anlagen geweckt zu haben, ohne erst die Strahlen der Kenntniß in seiner Seele anzuzünden und darin die Grundsätze zu be-

festigen, welchen es später folgen soll? Welcher Vater würde sein Kind irregehen sehen und dasselbe nicht zurückrufen? es dem Verderben entgegenwandern sehen und ihm selbst es überlassen, ob es aus sich selber bei Zeiten den Abgrund gewahren könnte, dem es entgegeneilt? Und du, Vater Aller, die Kinder heißen, im Himmel und auf Erden, du solltest deine Kinder ohne Erziehung und Unterricht gelassen haben! — Du solltest den Menschen dazu bestimmt haben, durch Gerechtigkeit und Liebe, in deiner Erkenntniß und deiner Furcht, zu einem höhern Dasein zu reifen, und dann es ihm selbst überlassen haben, ob er durch eigene Kräfte seine Bestimmung erkennen und sie erreichen könnte! Du solltest ihn haben dahinfahren lassen auf des Lebens wildbewegtem Strome ohne irgend eines Sternes festen, leitenden Schein! Du solltest die Menschen in all ihrer Verirrung sehen und sie nicht zurückrufen, sie am Rande des Abgrundes gewahren und nicht deine Hand ausstrecken, um zu retten! Du ewige Liebe! solltest du den Menschen, den du liebst, und der allein seinen Frieden darin finden kann, dich zu lieben, nicht gewürdigt haben, dich ihm auf andere Weise zu erkennen zu geben, als durch dunkle Züge in deinen Werken und durch dunkle Ahnung in seinem Herzen! Was würde aus dem Menschen geworden sein, wenn er, als er zuerst zum Leben erwachte, sich allein gefunden hätte, hülfloser als die Thiere um ihn her, und Keinen, der ihn leiten konnte, Keinen, der ihn erziehen wollte!

Die ganze Welt, auch die Heiden in ihrer tiefsten Unwissenheit, sprechen von Offenbarungen der Gottheit. Dies sind Fabeln, zum Theil betrügerische, schändliche Fabeln; aber wie kommen die Menschen auf den Gedanken, daß die Gottheit also sich näher offenbart? Sollte es nicht auch hier eine ursprüngliche Wahrheit sein, welche verdreht und entstellt ist? Sollte es nicht eine Sage sein, von Geschlecht auf Geschlecht überliefert, deren die Lüge sich bemächtiget, die aber vom Anfang an erzählte, was wirklich geschehen war?

Das christliche Evangelium ist Offenbarung, und es stützt sich durchaus auf alte Offenbarungen. Es verkündigt, daß der lebendige Gott aus seinen Tiefen hervorgetreten sei vor den Menschen, daß er ihm von Anfang an zu erkennen gab, wer ihn in die Welt gesetzt, früh ihn seinen Namen stammeln lehrte, früh das schöne und wohl-

thuende Gefühl der Ehrfurcht in ihm erweckte und ihn in der Anbetung das Gemüth zum Himmel erheben lehrte. Es verkündigt, daß Gott das entartete Geschlecht nicht verließ, daß er den Funken der Erkenntniß auf Erden erhielt, der in der Fülle der Zeit in helle Flammen ausbrechen sollte, daß er manchmal und auf mancherlei Weise zu den Vätern geredet hat durch die Propheten (Ebr. 1, 1.), durch Männer, vom Geiste Gottes getrieben, die nicht im eigenen Namen auftraten, sondern in dem des Allerhöchsten, und die durch Wort und That im Stande waren, ihre Sendung von ihm zu beweisen. Endlich redete aber Gott zu allen Geschlechtern durch den Sohn, endlich offenbarte sich Gott in dem Eingeborenen; denn dies ist das christliche Evangelium, daß Gott in Christo die Welt mit ihm selber versöhnete (2 Cor. 5, 19.)!

Betrachten wir diese Offenbarung, wer kann dann leugnen, daß sie aus einer ganz andern Ordnung der Dinge hervortritt, als die, welche die gewöhnliche ist, und die wir die natürliche nennen? In einer gewissen Rücksicht kann und soll man zwar sagen, daß Gott sich in den Worten und Werken weiser, frommer, gerechter Menschen offenbare; denn alles Weise und Edle und Gute ist von Gott und dient dazu, Gott auf Erden zu verherrlichen. Wie ganz anders ist aber das Auftreten Christi, als das Jemandes vor ihm, oder Jemandes nach ihm! Sein Leben auf Erden ist ein Zeichen und ein Wunder; es läßt sich nicht erklären, will nicht erklärt sein nach den Gesetzen der Natur.

Denken wir zurück an die erste der Wunderthaten, womit Jesus auftrat, als er bei jener Hochzeit zu Cana in Galiläa war und es an Wein gebrach (Joh. 2, 1 fg.). Was Jesus dort that, scheint uns vielleicht gering, und etwas Geringes war es gewiß, daß einem so unbedeutenden Bedürfnisse hier abgeholfen wurde. Doch erkennt sein Apostel das dadurch gegebene Zeichen für so groß, daß er hinzufügt: So offenbarte Jesus seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn. — O! wie wohl weiß ich es, daß, wenn Die, welche vom Anfange an seine Zeugen waren, sagten, daß sie seine Herrlichkeit sahen, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, sie insonderheit meinten, daß sie ihn sahen voller Gnade und Wahrheit (Joh. 1, 14.), und daß, wenn sie sagten, daß sie keinen Andern wüß-

ten, zu dem sie gehen könnten, es darum geschah, weil er Worte des ewigen Lebens hatte (Joh. 6, 68,). Um aber die Leute zu erwecken, daß sie auf diese Worte achteten, um die Worte gegen die Zweifel zu sichern, welche immer bereit sind, zu widersprechen, dazu bedurfte es der Zeichen und Wunder. Betrachten wir also jene erste in der Reihe der Wunderthaten Christi, wie zeigt sich uns dieselbe? Wahrlich! entweder ist sie Gaukelei und Blendwerk, ist alles Andere, was wir in diesem Zusammenhange mit Schaudern nennen müssen; entweder müssen wir erröthen, dieses von Ihm zu erzählen, den wir unsern Herrn und Meister nennen, oder es gibt auch nur ein Wort, womit wir die Beschaffenheit dieser That bezeichnen können: sie war übernatürlich. Zwar ist es auch Gottes Wunder, wenn die Feuchtigkeit der Erde im Weinstocke zum erquickenden und stärkenden Safte veredelt wird; hier ist aber die Einrichtung der Natur das Wundervolle, und nachdem diese erst stattfindet, geht Alles seinen natürlichen Gang. In jenem Wunder dagegen wurde das Wasser nicht in den Werkstätten der Natur veredelt, sondern die Herrlichkeit, die hier offenbart werden sollte, war Dessen, der der Herr der Natur ist, vor dem Nichts wunderbar ist, der spricht, so geschieht's, der gebeut, so steht's da (Ps. 33, 9.). Durchgehen wir die ganze folgende Reihe der Thaten, die geschrieben sind, daß wir glauben, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes (Joh. 20, 31.). Wenn die Kraft Jesu in die verdorrenden Glieder der Kranken eindrang und sie in neuer Gesundheit aufblüheten; wenn er der Blinden Augen aufthat, der Tauben Ohren öffnete; wenn er seinen Segen in die wenigen Brode legte, daß für viele Tausende genug wurde; wenn er des Sturmes ungestümes Brausen zwang; wenn seine Stimme ins Grab hineindrang und den Bewohner desselben wieder ans Licht hervorrief: so sind ja alle diese Thaten von derselben Beschaffenheit. Die ganze Offenbarung Christi ist nämlich übernatürlich, und nur weil sie sich als solche erzeigte, erfüllte sie ihren Zweck. Denn Gott, welcher verkündigt werden sollte, welcher in Christo sich offenbarte, soll so erkannt werden, daß die Menschen sehen, er sei über die Natur erhaben. Wie groß, wie reich die Natur auch sei — alles Lebendige entsteht und verwandelt sich und vergeht in ihr, aber sie bleibt; ihre Gesetze binden die Sterne an den Himmel und fesseln Alles, was sich in den tiefen Gründen regt; ih-

rem Winke müssen die Gewaltigen auf ihren Thronen ebensowol als ihre geringsten Sklaven gehorchen — doch ist sie nur wie der Odem des Allmächtigen; zieht er ihn zurück, so wird sie aufgelöst, winkt er, so steht sie stille und hört seinen Befehl, denn er ist der Herr der Natur. Wir Menschen können in all unserm Thun nicht über die Schranken der Natur hinaustreten, nicht den Ort finden, welchen jener alte Weltweise außerhalb der Welt suchte, von wo aus er die Einrichtung der Natur aufheben wollte; denn Gott hat uns ihren Gesetzen unterworfen, und die Natur der Welt ist auch die unsere. Auch Gott tritt nicht aus seiner Natur heraus, er verändert sich nicht, wechselt nicht sein Wesen; aber die Natur dieser Welt ist nicht Gottes Natur; jene ist sein Werk, und er unterbricht ihren Gang, wenn er in vollerem Maße seine Herrlichkeit offenbaren und den staunenden Geschlechtern zeigen will, daß er der Herr, der Allmächtige sei.

Wir Menschen, sagte ich, treten nicht über die Schranken der Natur hinaus, wir müssen in all unserm Streben uns nach dem Gange der Natur richten, und nur nach ihren Gesetzen können wir die Erfüllung Dessen erwarten, was wir wünschen. Denn Gott thut nicht also täglich Wunder um uns her, daß wir ungewiß sein sollten, unter welchen Gesetzen wir leben, und welche Einrichtung der Dinge wir zu ergründen und zu benutzen streben sollen. Wehe dem Unheiligen, der mit vermessenem Hochmuthe sich träumen lassen wollte, die Werke zu thun, die der Allmächtige thut; und wehe dem Thoren, der, begierig, eitle Wunder zu sehen, sich von den gaukelnden Irrlichtern in den finstern Sumpf hinauslocken läßt, wo sie verschwinden; und wehe dem Trägen, der die Hände in den Schooß legen wollte und müßig auf Wunder warten! Unser Leben auf Erden fing unter den Gesetzen der Natur an, und soll unter denselben geführt, unter denselben geendigt werden. Als aber Der, welcher der Abglanz der Herrlichkeit Gottes und seines Wesens Ebenbild ist, Gott auf Erden kundthun sollte, da that er die Werke, die der Allmächtige thut, und so offenbarete er seine Herrlichlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.

5.

Vernunft und Offenbarung.

Wenn wir erwägen, was so Viele, und darunter Solche, denen wir keineswegen den Namen verständiger Menschen absprechen wollen, so ungeneigt macht, eine Offenbarung anzunehmen, dann erkennen wir wohl, daß es im Verstande selbst, wenn er sich von den übrigen Geisteskräften in dem Wesen des Menschen absondert, Etwas gebe, das der Offenbarung widerstreitet. Der Verstand will Alles durchdringen, er will fassen und begreifen, und darum ist ihm Das unwillkommen, was entweder an und für sich unbegreiflich ist, oder was beim ersten Anblicke mit Dem, was der Verstand schon begriffen hat, nicht scheint in Verbindung gebracht werden zu können, dessen sich zu bemächtigen, ihm also schwer fällt. Deshalb finden wir ihn immer geneigt, das Auffallende und Wunderbare, eine jede Ausnahme von der Regel, eine jede Abweichung von dem Gewöhnlichen zu verleugnen. Doch würde es ja durchaus thöricht sein, wenn wir selbst unsern Reichthum schmälern wollten, damit er sich leichter zählen ließe, oder selbst die Fülle unserer Erkenntniß wegnehmen wollten, damit es leichter wäre, Erkenntniß zu gewinnen. Nur dann hat der Verstand etwas Erfreuliches, wenn er nicht das Wirkliche leugnen, sondern es anerkennen will, wenn er nicht die Wahrheit verringern will, damit sie einer vorausgefaßten Meinung entspreche und bequemer zu behandeln sei, sondern wenn er strebt, sich selbst zu erweitern, um die Wahrheit erfassen zu können, wie sie ist.

Aber auch darum sind Viele nicht geneigt, die Offenbarung anzunehmen, weil sie Misbrauch davon befürchten. Leider können wir auch nicht leugnen, daß es Viele gegeben hat, die wahre oder falsche Offenbarungen gebrauchten, um damit Vernunft und Verstand zu ersticken, die durch äußeres Ansehen nur Unterwerfung, nicht Ueberzeugung in einem gläubigen und redlichen Gemüthe bewirken wollten. Es hat schon Viele gegeben und gibt noch Viele, die sich davor fürchten, daß die Menschen frei und verständig werden möchten; sie wollen sie blindlings leiten, wollen sie in Unwissenheit halten, um sie desto besser zu ihrem Vortheile, nach ihren irdischen Absichten benutzen zu können; darum haben sie eine Lehre für sich selbst und ihre Auser

wählten, und eine andere für die Menge, von der sie behaupten, sie könne das Licht nicht vertragen, sondern müsse an Fabeln und Lügen glauben, und so der Menschen Knechte sein und bleiben.

Wir können nicht leugnen, daß diese Denkweise oftmals unter den Pharisäern in der Kirche Christi geherrscht habe. Wie ganz anders dachten aber die ersten Verkündiger des Evangeliums! „Wir meiden auch heimliche Schande," sagt der Apostel Paulus, „und gehen nicht mit Schalkheit um, fälschen auch nicht Gottes Wort, sondern offenbaren die Wahrheit, und beweisen uns wohl gegen aller Menschen Gewissen vor Gott. Ist nun unser Evangelium verdeckt," fährt er fort, „so ist's in Denen, die verloren werden, verdeckt, bei welchen der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinne verblendet hat, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes" (2 Cor. 4, 2 fg.). Derselbe Apostel versichert in einem Briefe an andere Gemeinden, daß er nicht aufhöre zu beten, daß der Gott unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit, ihnen den Geist der Weisheit und der Offenbarung zu seiner Selbsterkenntniß geben möge, und erleuchtete Augen ihres Verständnisses, daß sie erkennen möchten, welche da sei die Hoffnung ihres Berufs (Ephes. 1, 17. 18.).

Eine solche Rede empfiehlt sich sicherlich dem Gewissen aller Menschen, ein Jeder fühlt gleich, so müsse ein christlicher Lehrer wandeln vor Gott, dem Gotte der Wahrheit. Betrachten wir aber die Worte genauer, so finden wir, daß der Apostel das helle Licht preiset, von welchem Viele doch meinen, es verhindere und verdränge die christliche Wahrheit; daß er mit der Offenbarung, die er kundthut, sich an die Vernunft und an den Verstand wendet, von welchen doch Viele meinen, sie widerstreiten der christlichen Offenbarung, so daß der Mensch, ihrer Meinung nach, seiner Vernunft entsagen müsse, wenn das helle Licht des Evangeliums in seine Seele scheinen solle, oder dem Evangelium, wenn er in dem Lichte der Vernunft wandeln wolle. Sollen wir hier zur Einigkeit mit uns selbst und Andern kommen, so müssen wir diese beiden merkwürdigen, aber so sehr bestrittenen Worte: Vernunft und Offenbarung, festhalten, und streben, beider gegenseitiges Verhältniß recht klar zu erkennen. Es ist ja doch nicht gleichgültig, wie wir so bedeutungsvolle Worte gebrauchen, und Klarheit

fördert immer Wahrheit, wogegen Unklarheit Verwirrung und Streit gebiert.

„Die Offenbarung der Wahrheit“ nennt der Apostel als Dasjenige, dem er sein Leben gewidmet hatte. Soll die Wahrheit von den Menschen erkannt werden, so muß sie ihnen erst offenbar werden. Diese Ausdrücke werden nämlich nicht ganz in demselben Sinne gebraucht; denn die Erkenntniß ist eine deutlichere und vollständigere Kenntniß, als diejenige, die man bei dem ersten Eindrucke erhält; aber von Dem, was sich auf keine Weise uns zu erkennen gegeben hat, können wir keine Erkenntniß gewinnen. Darum haben wir gesagt, daß die ganze christliche Erkenntniß sich auf eine Offenbarung gründe. An und für sich ist Gott nur sich selbst zugänglich; sollen die Menschen aber Zugang zu ihm haben, so muß er ihnen offenbar werden. Nun wiesen die Verkündiger des Evangeliums Christi zuerst auf eine allgemeine Offenbarung hin, die auch den Heiden zu Theil wird, nämlich auf die in der Natur, deren Mannichfaltigkeit, Ordnung und Schönheit die Ehre ihres Schöpfers verkündigt; auf die Offenbarung in den wunderbaren Ereignissen, welche die Menschen nicht dem Zufalle und nicht ihrer eigenen Klugheit und Stärke zuschreiben können, in denen sie eine höhere Lenkung anerkennen müssen, und auf die in des Menschen Herzen, wo Gott sein Gesetz geschrieben hat und sein Gericht verkündigt. Demnächst hatten sie aber auch eine besondere Offenbarung zu verkündigen, nämlich das Evangelium von der Herrlichkeit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes. Nehmen wir diese Offenbarung hinweg, so gibt es kein Christenthum; denn dieses ist ja doch etwas Anderes als die allgemeine Kenntniß, daß ein Gott da ist, ein Herr, Gesetzgeber und Richter, es ist etwas Besonderes, was Derjenige nicht haben kann, dem Christus nicht offenbar geworden ist.

Daß nun diese Offenbarungen vorhanden sind, daran hat der Mensch mit all seiner Vernunft und all seinem Verstande keinen Theil; er hat sie nicht ersonnen und erfunden, sie sind ihm vielmehr gegeben. Wie empfängt, wie ergreift, wie erkennt er aber die Offenbarungen Gottes? Das Thier hat Auge und Ohr, wie der Mensch, die Herrlichkeit Gottes geht auch an seinen Sinnen vorüber, die Quelle stillt seinen Durst und die Früchte der Erde ernähren es; was fehlt ihm

denn, daß es nicht Gott erkennen kann, der sich doch in diesem Allen offenbart? Wenn wir also fragen, so finden Alle es fast wunderlich, daß wir darnach fragen wollen, und alle Zungen antworten: Wie sollte das Thier Gott erkennen können, da ihm die Vernunft fehlt? Denn das ist der Adel und die Würde des Menschen, daß er vernünftig dasteht unter den Unvernünftigen; dadurch kennt er die Dinge um sich her auf eine andere Weise, als diese sie zu erkennen vermögen; dadurch kennt er sich selbst, und kennt, was höher ist als er selbst. Wir sagen also, daß die Offenbarung Gottes, wie herrlich und wie klar sie auch sei, für uns verloren wäre, hätte Gott uns nicht Vernunft gegeben, sie zu fassen. Denn die Vernunft hat ihren Namen von vernehmen, und da doch die Vernunft höher ist als die Sinne, so vernimmt sie, was die Sinne nicht vernehmen können, vernimmt die Stimmen und Kräfte der übersinnlichen Welt. In der Natur nnd der Welt und dem Gewissen ist Gott darum nur den Vernünftigen offenbar.

Sehen wir auf die besondere christliche Offenbarung, so ist ja die heilsame Gnade Gottes allen Menschen erschienen (Tit. 2, 11.), das Evangelium Christi ist in Städten und Wüsten gepredigt, seine Stimme ist erschollen über die ganze Welt, es gibt keine Rede und keine Sprache, worin seine Stimme nicht gehört worden. Doch sagt der Apostel, daß es Solche gebe, denen es verborgen ist, ob sie es gleich gehört haben; diese müssen denn ohne Zweifel die Nämlichen sein, von denen der Herr sagt, daß sie mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören (Matth. 13, 13.). Was mangelt ihnen denn, daß sie nicht hören, was sie doch hören, oder, daß sie die Kraft der Wahrheit, deren Laut doch in ihr Ohr dringt, nicht vernehmen? Würde wol Jemand im Ernste sagen, es rühre dieses davon her, weil sie ihre Vernunft gebrauchen? Würde wohl Jemand ernstlich behaupten, die christliche Wahrheit würde ihnen zugänglicher sein, stärkern Eindruck auf sie machen, wenn sie weniger vernünftig wären? Nein! so wird kein Christ von dem Evangelium sprechen, in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen sind, von welchem das Licht ausgehen soll, durch welches wir unsern Weg auf Erden kennen sollen. Sie sehen mit sehenden Augen, spricht der Herr, und erkennen doch nicht; sie hören mit hörenden Ohren und

verstehen doch nicht (Marc. 4, 12.). Es fehlt ihnen an Achtsamkeit und Verstand; wo aber haben diese ihren Sitz? Wir sprechen Alle von der Vernunft als von derjenigen Fähigkeit der Seele, durch deren Anwendung Rede und Urtheil geregelt werden, vor welcher Lüge und Irrthum entfliehen, so wie auch die Leidenschaften in der Brust des Menschen vor der Stimme der Vernunft verstummen, weil sie nicht, wie die Sinnlichkeit, von dem Eindrucke des Augenblicks sich hinreißen läßt, sondern das Ganze übersieht. Es ist allerdings wahr, daß Der, welcher nach vernünftiger Erkenntniß strebt, leichter zu Zweifeln verleitet wird, als Derjenige, welcher blindlings beistimmt; wie könnten wir aber sagen, daß Der die Wahrheit erkannt habe, der noch nicht geprüft oder gewählt hat? Und wie gelangt der Mensch zu einer Wahl, wie lernt er ungegründete Zweifel verscheuchen, als indem er seine Vernunft gebraucht? Denn es ist eben so unvernünftig, blindlings zu verwerfen, als blindlings anzunehmen. Will Jemand das Wahre von dem Falschen unterscheiden, dann muß er seinen Verstand gebrauchen für das Einzelne, seine Vernunft für das Große und Umfassende; denn welche andere Fähigkeiten hat Gott uns wol dazu verliehen? Will Jemand antworten: das Gewissen, weil der Apostel sagt, daß er mit der Offenbarung der Wahrheit sich wohl beweise gegen aller Menschen Gewissen, dann ist es allerdings so, daß in dem unverdorbenen Herzen ein unmittelbares Bewußtsein des Wahren und Guten sei, und wir können ohne Zweifel sagen, daß wir dieses in unserm Gewissen fühlen. Kann denn aber Gewissen da sein, wo keine Vernunft ist? Kann das, was die gesunde Vernunft, und das, was das wachsame, unbestochene Gewissen bestätigt, mit einander in Streit sein? Von Denen, welche verwerfen, was sich wohl beweiset gegen das Gewissen, sagt der Apostel, daß bei denen der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinne verblendet hat; wo aber der Sinn verblendet und verkehrt ist, da ist ja Unvernunft. Das Auge ist des Leibes Licht, spricht der Herr; darum, wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein; wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein (Matth. 6, 22. 23.). Dieses gilt auch von der Vernunft, welche das Auge der Seele ist. Wir finden immerdar in der heiligen Schrift Ermahnungen, die dahin zielen, das verderbte Herz, den spitzfindigen Ver

stand, der sich der Wahrheit widersetzt, zu strafen; wir finden aber keine einzige Aussage, die vor der Vernunft warnt. Im Gegentheil, der Apostel fordert einen vernünftigen Gottesdienst (Röm. 12, 1.).

Mithin könnte die Offenbarung Gottes uns nicht frommen, wenn wir nicht Vernunft hätten, sie zu empfangen; auf der andern Seite aber könnte die Vernunft eben so wenig uns rücksichtlich der Erkenntniß der göttlichen Dinge frommen, wenn Gott und seine Wahrheit nicht geoffenbart wäre. Wäre auch dein Auge gesund und stark, du ständest aber auf der nackten Haide, unter einem nebeligen Himmel, wie viel würdest du sehen? Senkte das Dunkel der Nacht sich dicht um dich herab, dann sähest du Nichts, und stecktest du loderndes Feuer an, dann sähest du nur einzelne Schimmer der nächsten Gegenstände, und diese nur in einem düstern Lichte; du sähest aber nicht die Schönheit der Gegend, und du verfehltest vielleicht des Weges, den du ängstlich suchtest bei dem matten Scheine. So hat auch die Vernunft in sich selbst nichts Tröstliches, Nichts, was die Seele erweitert und stärkt, wenn nicht die Fülle der Offenbarung Gottes hinzukommt. Nun hat diese sichtbare Welt freilich eine solche Fülle von Offenbarung, aber ihre Zeichen bedürfen doch der Deutung, wenn wir in ihnen Gott recht vernehmen sollen. Die Ereignisse dieser Welt offenbaren auch Gott; aber in vielen derselben können wir ihn mit unserm beschränkten Blick nicht erkennen, und von Allem, was geschehen ist seit dem Anfange dieser Welt, gibt es doch Nichts, was so vorzüglich Gott offenbart, als Das, was uns im Evangelium von der Herrlichkeit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes, verkündigt wird. Wolltest du dieses hinwegnehmen und etwas Anderes an dessen Stelle setzen, so würdest du doch nur die Sonne verlöscht haben, um eine Leuchte anzuzünden. Des Menschen Herz, verkehrt und verderbt, wie es nun ist, thut Gott nur auf eine dunkle, unreine und verworrene Weise kund. Indem wir so erfahren, daß die Vernunft in Schlummer sinkt, daß sie nicht suchen will, sucht und nicht finden kann, auf Irrwege geräth, die sie von den Quellen des Lebens und der Wahrheit ablocken, so müssen wir erkennen, daß die Vernunft sich nicht selbst genug ist, und daß sie auch nicht genug hat an Dem, was uns in dem gewöhnlichen Gange des Lebens gegeben ist. Darum richten wir unsere Blicke nach oben, seufzen nach

einer reichern und festern Erkenntniß, nach einer sichereren Richtschnur als unsere eigene und Derer, die unsers Gleichen sind. Dies ist nun das christliche Evangelium, daß Gott das Licht aus der Finsterniß hat hervorleuchten lassen, daß Derjenige in der Welt geoffenbaret ist, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist (Joh. 14, 6.). Er war in der Welt, aber seine sichtbare Gestalt verschwand, als er sein großes Werk vollbracht hatte; doch blieben seine Worte zurück. Diese überlieferte er erst treuen Zeugen, die sich in der Welt verkündigen sollten; damit sie aber im Laufe der Zeiten nicht verloren gehen oder entstellt werden möchten, wurden sie in Schriften aufbewahrt, die alle folgenden Jahrhunderte heilig gehalten haben; und diese Sammlung heiliger Schriften, die alle, sowol die frühern als die spätern, auf eine Erleuchtung des Menschen durch die Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi (2 Cor. 4, 6.) zielen, nennen wir insonderheit die Offenbarung. Ist diese den Menschen von Gott gegeben, allen Zeiten und Geschlechtern, zur Richtschnur in all ihrem Forschen, zur Regel in all ihrem Streben, zum Troste in all ihrem Kummer, so muß ihr Inhalt göttliche Wahrheit sein, so muß sie hinlänglich sein, das heißt, sie muß Alles, was der Mensch zu seinem Heile zu wissen braucht, enthalten, keine verborgene nur Wenigen zugängliche Weisheit darf in ihr sich finden, sondern sie muß so deutlich sein, daß der redliche Sinn Das fassen kann, was ein Jeder zu wissen braucht, was den Hohen und Niedrigen, den Verständigen und Einfältigen gleich wichtig ist.

Indessen finden wir, wenn wir unsere heiligen Schriften betrachten, nicht nur in dem weniger Wesentlichen vieles Dunkle, sondern selbst auf manche Frage, die einem jeden Christen wichtig sein muß, finden wir die Antwort so umhüllt, daß sie erst durch Forschen und Nachdenken herausgefunden werden kann; finden sie öfters mehr angedeutet, als ausdrücklich dargelegt. Warum wurde sie uns nicht anders geoffenbaret? Warum würdigte die ewige Weisheit uns nicht der klaren, vollständigen Darstellung der christlichen Glaubenswahrheiten in ihrem ganzen Umfange, in ihrem genauen Zusammenhange, wodurch aller Streit auf einmal hätte beendigt sein können unter Allen, die an die Offenbarung glauben? Weil wir erst suchen sollten, ehe wir finden könnten; weil durch die Mühe des Nachdenkens

unsere Kräfte, unsere Vernunft und unser Verstand entwickelt werden sollten; weil nur Das recht unser Eigenthum wird, recht in unser Wesen übergeht, was wir vermißt und gesucht, wofür wir gekämpft und gelitten haben, und worin die Seele dann Ruhe gefunden hat nach all ihrem Streite.

Alle guten Gaben kommen von oben, der Mensch könnte sie nicht selbst sich geben, sondern Gott gibt sie uns; doch gibt Gott sie nur so, daß sie durch Arbeit gewonnen werden sollen. Der Mensch bedarf das Brod, um genährt und gesättigt zu werden; doch könnte er, trotz all seines Bedürfnisses, kein Getreide erschaffen, womit er sein Bedürfniß würde befriedigen können. Gott läßt aber das Getreide wachsen, jedes nach seiner Art; doch nur zerstreut, einzelne Halme; es verbreitet sich nicht so von selbst über ganze Fluren, wie Disteln und unbrauchbare Gewächse. Warum ist es so eingerichtet, daß das Unnütze freiwillig hervorkommt und das Nützliche nur durch Fleiß und Kunst? Gerade, weil Gott den Menschen hiezu, zu Fleiß und Kunst, wecken wollte, weil er wollte, daß der Mensch sein Brod im Schweiße seines Angesichts essen und durch die Arbeit zu mancherlei Geschicklichkeit heranreifen sollte. Das Erz, dessen Reichthümer dem Menschen so unentbehrlich sind bei all seinem Thun, kann er nicht selbst hervorbringen; es muß für ihn verarbeitet werden in den großen Werkstätten, deren Kunst der Mensch nicht nachahmen kann. Warum legte der Schöpfer es aber nicht auf die Oberfläche der Erde hin? Warum verbarg er es in des Berges tiefen Schooß, als weil der Mensch lernen sollte, die harte Seite des Felsens zu öffnen, sich die unterirdischen Wege zu bahnen, die tiefen Höhlen auszutrocknen, und auf diese Weise Geschicklichkeit und Wissenschaft zu gewinnen, indem er die Schätze der Tiefe ans Tageslicht fördert. In den Vogel legte Gott einen Trieb, einen wunderbaren unbewußten Verstand, durch welchen er sein Nest zu bauen weiß, ohne daß Jemand es ihn lehrt; aber gerade darum baut er es auch nun wie vom Anbeginn der Welt. Der Mensch dagegen, ob er gleich mehr werth ist als der Vogel, hat keine solche angeborne Fertigkeit, er muß mühsam lernen von Andern und sich selber lehren; weil er aber, statt der andern Gaben, die Vernunft bekam, die immer mehr entwickelt und vervoll-

kommnet werden kann, darum frommt ihm seine Anstrengung, und er lernt sein Gebäude von der Hütte an bis zum Palaste aufführen.

So auch im Geistigen, so auch im Heiligsten; auch da sollte der Mensch um so mehr finden, weil er mit größerm Fleiße suchen muß. Seine Offenbarung legte Gott in alte Schriften nieder, in ausgestorbene Sprachen, hüllte sie uns gleichsam ein in das Gewand vergangener Zeiten. Weil aber die Reichthümer, die darin aufbewahrt werden, dem Menschen nothwendig sind wie des Berges Schätze, wie der Erde köstliche Frucht, weil sie den tiefsten Hunger in des Menschen Wesen befriedigen: darum sucht er die Kenntniß, die ihn in diese Heiligthümer einführen kann; und wer vermag es zu berechnen, was alle Wissenschaften, die das Leben veredeln und schmücken, durch das Forschen gewonnen haben, welches dadurch nothwendig wurde? Doch gilt dieses zunächst nur für den Gelehrten und Schriftforscher, wiewol die Wirkungen davon sich auch auf den Laien erstrecken. Was aber für Alle gilt, ist Dieses, daß, obgleich die heiligen Schriften jetzt einem Jeden in seiner Sprache zugänglich sind, die christliche Wahrheit nur von Denen gefunden wird, die sie suchen; daß ihre Erkenntniß nur durch stilles und ernstes Forschen, nur durch den Gebrauch der Vernunft und des Verstandes, womit Gott die Seele ausrüstete, heranreift. So entsprechen auch hier die äußern Gaben den innern; der tiefen Sehnsucht nach Erkenntniß, die der Mensch sich nicht selbst stillen kann, entspricht die Offenbarung der Wahrheit Gottes, und der himmlischen Stimme und hohen Schönheit der Offenbarung entspricht das offene Ohr der Vernunft, das klare Auge des Verstandes. Will Jemand ein Christ sein, der verachte keine von den Gaben Gottes, misbrauche sie nicht; denn sie sollen alle dazu dienen, die Kenntniß von der Herrlichkeit Gottes in Jesu Christo aufzuklären.

6.

Gott der Allgegenwärtige, der Allmächtige.

Wie oft, o Gott! wenn ich recht meine Gedanken zu dir erheben, recht versuchen wollte, dein Wesen zu durchdringen, wie oft habe ich

dann empfunden, daß du der Unerforschliche, der Unbegreifliche bist; vermag der Menschengeist nicht einmal sich selbst zu durchschauen, um wie viel weniger denn deine Tiefen, du Vater der Geister! Ueberwältigt kehrte der Gedanke zurück, und es fühlte die Lippe ihre Ohnmacht; sie wollte nicht reden von deiner Herrlichkeit, weil sie von ihr nicht würdig reden konnte. Aber, sagte ich mir wiederum, hast du denn nur dazu die Lippen der Menschen geöffnet, ihnen die wundervolle Gewalt der Rede verliehen, damit sie von dem Irdischen, dem Geringen reden, von Dem, was verschwindet, während wir davon reden? Was keine Kraft, kein Wesen haben würde, wäre es und bestände es nicht durch dich, du, der du alle Dinge erfüllst, du, der Erste und der Letzte, der Allmächtige? Ich finde doch Worte auf diesen meinen Lippen, die in ihrem wahren Sinne nicht von Etwas zeugen, was das Auge sah, was ich auf Erden fand, wie weit ich auch suchte. Ich nenne die Dinge gut, wenn sie meinen Zwecken dienen; ich nenne den Menschen gut, wenn er Dem ähnlich ist, von welchem sein Wesen seinen Ursprung hat. Einer ist auch besser als der Andere, aber in meinem Herzen weiß ich doch, daß das Wort gut in seinem höchsten Sinne auf nichts Unvollkommenes anwendbar ist, daß Niemand gut ist, denn der einige Gott (Matth. 19, 17.). Ich nenne Menschen Weise, nenne sie Mächtige und Gewaltige auf Erden; ich nenne Den selig, in welchem ein Gefühl der Lust, der Befriedigung erwachte, welches Fleisch und Blut, welches die Herrlichkeit der Welt nicht zu schenken vermag; aber in meinem Herzen weiß ich doch, wer der allein Weise, der Selige und allein Gewaltige ist (1 Tim. 1, 17.; 6, 15.). Nun, so sollen diese Worte mir nicht blos dazu dienen, das Geringe, das Unvollkommene zu bezeichnen, sondern ich will sie in ihrer Stärke und Fülle aussprechen, ich will versuchen, durch sie auszusprechen, was sich in meinem tiefsten Innern regt, dessen ich mir bewußt bin, wie ich von dem Leben in mir weiß, von der Luft, die ich athme; ich will versuchen, von deiner Herrlichkeit zu reden, du ewiger Gott! um recht meine eigene Seele mit deiner Anbetung zu füllen und solche Anbetung vielleicht in den Seelen Anderer zu erwecken. Offenbare dich aber in mir mit Kraft in den Stunden der Andacht, daß der Gedanke Fülle haben und die Worte

finden möge, die die rechten und würdigen sind, wenn der Mensch von dir redet! —

Was ist es anders als eine leere Entschuldigung, eine Lust, der ernsthaften, heiligen Betrachtung auszuweichen, oder auch in dunkeln Vorstellungen lieber als in klaren Gedanken zu verweilen, wenn man oft sagt, der Mensch könne Nichts von der Gottheit wissen, sondern sie sei uns verborgen, oder daß wir sie nur in dunkler Ahnung zu fassen vermöchten? Das Werk lobt seinen Meister, und wie oft standen wir vor einem Menschenwerke und erkannten deutlich daraus, was in der Seele des Künstlers war, der seine geheimen Gedanken, die großen Gefühle seines Herzens in anschaulichen Werken hinstellte; erkannten sein innerstes Wesen, obgleich unser Auge nie seine Gestalt sah, unser Ohr nie seine Stimme hörte. Und ihr, Himmel! und du, Erde! ihr solltet nicht eben so deutlich von eurem Meister erzählen? Und du, Menschengeist! du, der du, obgleich hier an den Staub gefesselt, doch deinen hohen Ursprung empfindest, du bist auch unter den Werken des Ewigen, unter den Werken, denen er den Stempel seiner Herrlichkeit aufdrückte, denn dich schuf er nach seinem Bilde. Wenn denn Etwas in uns ist, das Gott ähnlich ist, wenn wir seines Geschlechts sind (Apostelgesch. 17, 28.), sollte da nicht unsere Kenntniß von Gott, kann sie gleich nicht sein Wesen umfassen oder ergründen, dennoch recht sein und unsere Rede davon, wie es sich gebührt? Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündiget (Joh. 1, 18.); und die Worte, womit er die Herrlichkeit des Vaters offenbarete, und die einen Wiederhall in unsern Herzen finden, weil auch wir Gott Vater nennen und seines Geschlechts sind, diese Worte können uns nicht irre führen, sondern sie geben uns eine richtige Erkenntniß: so ist das Wesen Gottes.

Gottes Name ist groß und heilig; wehe Demjenigen, dem er nur ein leerer Laut ist, womit die Lippe nur spielt, der aber kein Gefühl im Herzen erweckt! Aber dieses Wort: Gott, umfaßt so Vieles, es sind so viele Gedanken darin enthalten, daß wir fast davon überwältigt werden; darum wird unser Gefühl um so lebendiger, wenn wir Gott nach Dem nennen, was wir als seine Eigenschaften bezeichnen, das ist: mit einem der Namen, die zwar das ganze göttliche

Wesen ausdrücken, wobei wir es aber doch gleichsam nur von einer Seite sehen, wobei ein Gedanke an dasselbe vor den andern lebendiger hervortritt. Wenn ich sage: der Ewige, der Allmächtige, der Gerechte, der Allerbarmende, so ist es Derselbe, den ich nenne, und Gott ist dies Alles zugleich; mein Herz wird aber doch auf verschiedene Weise bewegt bei einem jeden dieser Namen. Ich nenne den einen oder den andern, je nachdem er mir gerade nahe ist, oder je nachdem mein Herz ihn zu hören bedarf; wenn ich sie aber in andächtiger Betrachtung sammeln will, den einen nach dem andern, mir es deutlich machen will, wie ich mir bewußt bin, daß Gott ist, welchen nenne ich dann zuerst?

Als Paulus in Athen unter einer heidnischen Menge stand, welcher der wahre Gott ein unbekannter Gott war, fand er doch Worte, womit er von dem göttlichen Wesen reden konnte, fand er solche Worte, die später stets zu den erhabensten gezählt wurden. Denn wer hat von Gott reden wollen und hat nicht manchmal mit jenem großen Apostel gesagt: Gott ist nicht fern von einem Jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir (Apostelgesch. 17, 27. 28.). Dies ist das Erste, dessen ich mir bewußt werde, daß überall, wohin ich schaue, eine göttliche Kraft wirkt, die mich umgibt, die mich durchdringt, die alle Dinge erfüllt; daß, wo ich bin, auch sie zugegen ist, die größer ist als ich, und alle Dinge kennt. Der Allgegenwärtige — dieses Wort ist vielleicht dasjenige, dessen Bedeutung der endliche Verstand am wenigsten fassen kann, von dessen Inhalt wir uns am allerwenigsten eine Vorstellung machen können nach Dem, was in uns oder um uns ist. Zwar kann ich sagen, daß mein Gedanke nicht auf den engen Raum beschränkt sei, wo meine Füße stehen, wo meine Hände greifen können; denn siehe! er eilt hinaus über die weiten Reiche der Erde, er durchfährt die Luft wie auf den Schwingen des Blitzes; zwar kann ich sagen, daß meine Liebe nicht durch Zeit noch Ort gebunden sei; sie folgt meinen Lieben auf die fernen Wege, sie sammelt sie von den alten eingesunkenen Gräbern, und die sich aufrichtig lieben, sind einander immer nahe; dies Alles ist aber doch nicht einmal ein Schatten von der Nähe, womit der Unendliche ist und wirkt durch den unermeßlichen Raum, durch die nimmer ruhende Zeit. Und doch, ungeachtet Er, der nicht fern ist

von einem Jeglichen unter uns, in dem wir leben, weben und sind, eben hierin uns am unbegreiflichsten ist, gibt es doch Niemanden, der es nicht wüßte, nicht mit der tiefsten, heiligsten Gewißheit wüßte, daß Gott immer und überall nahe ist. Ist Jemand an dem Orte gewesen, wo er sagen könnte: Hier ist Gott nicht, hier sehe ich seine Kraft nicht wirken, hervorbringen, ordnen, erhalten? Hat jemals Einer, der unbillig verkannt, ungerecht angeklagt und verurtheilt wurde, wenn auch jedes Ohr, jedes Herz ihm verschlossen war, in seinem Innersten daran zweifeln können, daß sein redlicher Wille gekannt war, daß Derjenige gegenwärtig war, der nicht urtheilt nach menschlichem Urtheile? Hat ein Mensch jemals eine Missethat verübt und sie jedem richtenden Auge, jeder strafenden Hand hienieden verheimlicht, verheimlichen können, und es nicht still gewußt in seinem Herzen, daß Derjenige zugegen war, der in das Verborgene schauet und öffentlich vergilt? Hast du jemals deine Hände in stillem Gebete gefaltet und besorgt, daß dein Gebet hingeweht werden möchte in die Ströme der Luft, bevor es das Ohr erreichte, welches es suchte? hast du dir vorgestellt, daß der Herr des Himmels und der Erde sein Zelt dort droben habe, hinter den Sternenreihen, weit von Denen, die ihn anrufen in ihrem Drangsal? Der Himmel und aller Himmel Himmel mögen ihn nicht fassen (1 Kön. 8, 27.); er wohnt in der Höhe und im Heiligthume, aber auch bei Denen, so zerschlagenen und demüthigen Geistes sind (Jesai, 57, 15.). Diese Stimme tönt zu uns herüber aus den uralten Tagen, sie tönt uns noch immer an dem heutigen Tage, sie tönt uns entgegen aus dem Heiligthume, und sie tönt herauf aus des Herzens Tiefen: Herr! wo soll ich hingehen vor deinem Geist, und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete in mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußersten Meere, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten (Ps. 139, 7—10.). Und darum will ich mich heiligen vor deinem Angesichte, damit ich dich nicht fliehen muß, sondern zu dir hineilen, unter deiner Obhut, in den Armen deiner Liebe ruhen kann, in dir, der du nicht fern bist von einem Jeglichen unter uns, in dem wir leben, weben und sind! —

Wenn wir recht unsere Seele mit der Vorstellung von dem Allgegenwärtigen füllen, dann werden wir bald inne werden, daß sie unzertrennlich ist von jener Vorstellung von Gott als dem Allmächtigen; denn nicht unwirksam erfüllt Gott die Himmel und die Erde, sondern als Der, welcher Jedermann Leben und Odem allenthalben gibt (Apostelgesch. 17, 25.). „Allmächtiger Gott!“ wie unwillkürlich strebt dieser Laut aus jeder Menschenbrust hervor! Es ist der Ausruf des Frohen, des Dankbaren, und der des Betrübten und des Erschrockenen. „Allmächtiger Gott!“ Dieses Wort, wie oft habe auch ich es ausgesprochen und unter meines Lebens verschiedensten Umständen! Und wenn ich es nun wiederhole in dieser Stunde der Betrachtung, so geschieht es nicht, weil ich Beweise von Berg und Thal, von Meer und Land, von den Abgründen und von des Sternenhimmels Höhen suchen will, die mir es versichern könnten, daß Gott allmächtig ist; denn sobald mein Auge nur um sich blickt, so sehe ich es, daß über jeder andern Macht eine Macht ist, die Alles zusammenhält; sobald das geringste Nachdenken in meiner Seele erwacht, so weiß ich es, daß das Wort „Gott“ den Allmächtigen bedeutet. Ich sage es aber, um mich daran zu erinnern, daß Gott zwar den Menschen zum Herrn der Erde machte und ihnen Macht über dieselbe gab, den Einen über den Andern setzte und Einigen verlieh, Mächtige und Gewaltige auf Erden genannt zu werden, daß aber alle diese Macht doch sein ist und mit oder wider ihren Willen ihm dienen muß, welcher ist der König der Könige und der Herr der Herren. Er gibt Jedermann Leben und Odem allenthalben — er macht's, daß meine Brust sich hebt und senkt, und gibt des Herzens ersten Schlag und seinen letzten; von ihm kam's, wenn der Becher der Freude mir gereicht wurde, wenn der Kelch meinen Lippen bitter schmeckte: Herr, du mein Gott! in dem Allen war deine Macht. Ich brauche mich nicht erst davon zu überzeugen, denn ich könnte fast sagen, daß ich mit diesem Bewußtsein geboren bin; ich weiß nicht, wann es in meiner Seele erwachte, oder wann es, selbst allmächtig, unwiderstehlich, hineindrang, stärker als alle Zweifel; ich will es aber festhalten als den leitenden Faden durch alle Verwirrungen des Lebens. Sollte mein Herz bethört werden und sich überheben, sollten wilde Träume mir einbilden, daß ich ungehindert aufbrausen dürfte, sollte ich die Macht misbrau-

chen, die du mir anvertrautest, o Gott! wäre es auch gegen den Geringsten, o! laß mich dann daran denken, wie oft du dem Menschen gesagt hast, was du zu den Fluthen des Meeres sprachst: Bis hierher sollst du kommen; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen (Hiob 38, 11.). Sollte es mir dunkel vor den Augen werden, sollte ich verzagen und verzweifeln, als wäre kein Heil da, als wäre nicht nur das Gegenwärtige, sondern auch das Zukünftige in einen Trauerflor gehüllt und die Hoffnung ausgestorben, o! erinnere mich dann daran, daß du Der bist, der da lebendig machet die Todten, und rufet Dem, das nicht ist, daß es sei (Röm. 4, 17.).

Der allmächtige Gott, der Alles thut, was ihm gefällt, dem Nichts so groß ist, daß es ihm wunderlich sein sollte, dem Nichts so gering ist, daß er es verachten sollte; der die Jahre heranführt und jedem derselben seine Lust und seine Last gibt; der die Menschen leitet und jedem unter ihnen Fähigkeit, Zeit und Gelegenheit gibt; der selbst die Herzen der Menschen lenkt — ist's möglich, daß auch dieser Gedanke entstellt werden, daß das Gift sich selbst in Dasjenige einschleichen könne, worin die Seele ihr Heilmittel finden sollte? Dennoch gibt es eine Vorstellung, vor der mein Innerstes zurückschaudert, ob sie gleich ihren Grund in der Anerkennung der Allmacht Gottes suchen will. Nach dieser Vorstellung ist die Welt eigentlich Eins mit Gott, die Welt nur ein Hervortreten, eine Entwickelung des göttlichen Wesens, und was in der Welt geschieht, ist nur das Werk Gottes. Warum schaudere ich vor dieser Vorstellung zurück? Sie wird ja doch gepriesen, weil sie Gott allein alle Macht beilegt; denn, sagt man, geschieht in dem Weltall, in dem Reiche der Körper oder der Geister das Geringste, was nicht Gottes Werk ist, so hat seine Macht eine Grenze, und er ist nicht mehr der Allmächtige. Ihr würdigt Gott herab, sagen die Anhänger dieser Vorstellung, indem Ihr Euch selbst Macht anmaßet, Etwas anzufangen, sei es Böses oder Gutes; Ihr wollt selbst Götter sein, wollet Euch seiner Herrschaft entziehen und sehet nicht ein, daß Ihr nur Werkzeuge seid in seiner Hand, dessen das Reich ist und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Mit wie künstlichen Schlußfolgen diese Vorstellung aber auch bewiesen, mit wie prächtigen Worten sie auch geschmückt werde, mir ist sie doch gleich trostlos. Sollte ich sie annehmen, so

müßte ich das ganze menschliche Leben als einen ungeheuern Selbstbetrug oder vielmehr als einen Betrug von Demjenigen ansehen, der unser Wesen zu einem ganz andern Bewußtsein gebildet hätte, als dem von der Wahrheit — wenn nämlich jene Vorstellung Wahrheit wäre. Denn wir sind uns als frei bewußt, als Diejenigen, welche, wie sehr wir auch von außen unsere Wirksamkeit begrenzt finden, doch innerlich uns nach der einen oder andern Seite hinneigen. Und nun sucht man uns zu der Einsicht zu leiten, daß wir hierin nur bethört sind; wir bilden uns ein, selbst zu handeln, und es ist doch nur der große Weltgeist, der einzig Wirkende, der durch uns thätig sich erweist. Wir lieben Gott und glauben, daß er uns liebe, die Liebe selbst ist aber nur ein Betrug; denn wenn wir nichts Anderes sind als Theile oder Ausstrahlungen vom Geiste der Gottheit, Gedanken in der Seele der Gottheit, als Gliedmaßen in dem göttlichen Körper, oder wie man es sonst beschreiben wolle, so ist es nur Gott, der sich selbst liebt, indem wir meinen, ihn zu lieben. Und was mich noch am allermeisten erschreckt, der Unterschied zwischen gut und böse ist dann aufgehoben, das Eine wie das Andere ist dann Gottes Offenbarung, Gottes Wirkung. Warum marterst du dich, du Unglückseliger! mit dem Bewußtsein deiner Sünden? Du warst nur ein Werkzeug in des Allmächtigen Hand, und du mußtest ja schon gehen, wohin er führte, vollziehen, was er beschloß. Er war es, der dem Mörder den Stahl in die Hand legte und ihn gegen des Bruders Brust erhob; er war es, der unwiderstehlich den Verräther von einem Schritte zum andern führte, bis dahin, wo er unschuldiges Blut verkaufte. Was willst du denn, bitteres, zerreißendes Gefühl in meiner Brust, das ich Reue und Gewissensbisse nenne? Was wollt ihr, Gedanken, die ihr den Schuldigen verklaget, die ihr mit euren entsetzlichen Blitzen den Abgrund aufhellet, worein er gesunken, ihm seinen ganzen, unnennbaren Jammer zeigt, so daß er verzweifelt über die Zeit, die verschwunden, und über die, welche kommt; ihr Plagegeister, die ihr dem Elenden sagt: es ist Alles deine eigene Schuld — was wollt ihr, thörichte Gedanken? Ihr seid doch nur Früchte der verdorbenen Säfte des Körpers, Ausgeburten einer verkehrten Einbildungskraft, nicht die Drohungen des ewigen Richters; denn wie könnte er Denjenigen anklagen, der doch nur ging, wohin er zu gehen genöthigt wurde, der doch nur den Willen vollstreckte, dem Niemand widerstanden hat?

Ich weiß es, ich sehe es deutlich, daß, wenn ich dieser Vorstellung den Eingang verstattete, ich mich von allen Qualen des Gewissens losreißen, alle meine Sünden tilgen, aller meiner Schuld spotten, einer jeden Anklage im Himmel oder auf der Erde trotzen könnte, und doch — nein! vermöchte ich es auch, eine jede Angst zu verjagen, vermöchte ich auch dadurch den ganzen Streit in meiner Brust zwischen Sünde und Gerechtigkeit zu endigen — denn dann müßte ich ja beide als gleich gegründet in dem Wesen Gottes ansehen, als gleich unvermeidlich für Den, der dazu bestimmt wurde — doch würde jene Vorstellung mir die schrecklichste unter allen sein. Denn wenn ich lernen kann, daß Sünde und Verworfenheit, daß Schmach, Verderben und Schuld nur leere Namen sind, dann habe ich auch gelernt, daß Wahrheit, Gerechtigkeit und Reinheit dasselbe sind. In der Reue verliere ich nur mich selbst, meinen Ruhm, meine Gerechtigkeit; aber in dieser Erhebung über die Reue würde ich Gott verlieren; er wäre nicht mehr mein Gott, nicht das Wesen, in dessen Betrachtung ich bewundernd, anbetend mich verlieren könnte; er wäre der Vater der Lüge, so wie der Wahrheit; er marterte seine Geschöpfe mit Gewissensbissen über Thaten, die er selbst sie zu beschließen und zu vollbringen zwang, ängstigte sie mit Forderungen, die zu erfüllen er selbst ihnen unmöglich machte. Könnte auch jene Vorstellung von Gott, als dem allein Wirkenden in dem unermeßlichen Reiche der Geister, alle andern Zweifel endigen, alle andern Gedanken klar machen; doch würde dadurch der heiligste Gedanke verdunkelt, der von Gott als dem Allvollkommenen, und die festeste Gewißheit in meiner Seele erschüttert werden, die Gewißheit, welche mir sagt, daß böse nicht gut ist, und daß, wenn ich Böses thue, die Sünde dann mein sei.

Trotz alledem sage ich aber doch das Wort: Allmächtiger Gott! sage es mit der vollsten Ueberzeugung, weiß es, fühle es, glaube es in meiner tiefsten Seele, daß Gott allmächtig ist. Ich glaube, daß es keine Macht gebe in dem Himmel und auf Erden, als die, welche Gott verleiht, und daß, wenn Gott seine Kraft zurückzöge, das Geschöpf nichts mehr vermöchte, daß es in Nichts aufgelöst wäre. Ich glaube, daß Gott, indem er das vernünftige Leben in der Brust eines Geschöpfes anzündete, dadurch dem Geschöpfe Freiheit gab, dadurch auf gewisse Weise *sich selbst begrenzte* — ein Ausdruck, worüber nur Der spotten

kann, der alle Freiheit im Reiche Gottes aufgehoben wissen will — indem Gott es dem vernünftigen Geschöpfe überließ, selbst sich zu den verschiedenen Aufforderungen hinzuneigen, selbst zu wählen und zu beschließen: da setzte er zugleich jedem Geschöpfe Grenzen; es vermag durchaus Nichts als nach den Fähigkeiten und der Gelegenheit, die Gott gab, durchaus Nichts als in dem Reiche der Möglichkeit, welches Gott gerade diesem Geschöpfe aufthat, und Nichts ist möglich als Das, was der Absicht des Allmächtigen dienen kann. Ich glaube, daß jede unserer Handlungen, daß Alles, was wir auch unter dem Verschiedenen, das uns möglich ist, wählen mögen, unter die Regierung des Allmächtigen tritt; wir pflanzen und begießen, aber Gott allein gibt das Gedeihen (1 Cor. 3, 6.), er gibt es oft wunderbar, er gibt es dem Keime, den Niemand beachtete, dem Samenkorne, von welchem Niemand im Voraus erkannte, was darin niedergelegt war; dahingegen setzt Gott auch Grenzen, nähere oder entferntere, aber unumstößliche Grenzen, Grenzen den wilden Fluthen des Meeres, den brausenden Stürmen und den Thaten der Menschen.

In diesem Glauben ist die tiefste Demuth; ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel (Joh. 3, 27.); eine jede Fähigkeit, eine jede gelegene Stunde, ein jeder Fortschritt und Segen, es ist Alles von Gott; auch ein jedes Hinderniß, sei es nun eine Prüfung, die unsere Kräfte üben soll, worin unsere Treue und Beständigkeit erprobt werden sollen, oder sei es gesandt, um unsere stolzen Anschläge zu zernichten, kommt nicht ohne den Willen und die Lenkung Gottes. In diesem Glauben ist aber auch das vollste, siegreichste Vertrauen. Wenn mein Wille gut, gerecht, liebreich und beständig ist, dann schließe ich mich an die Macht an, durch die alle Dinge regiert werden, deren Beschlüsse Nichts verhindern kann. Das Gute soll vielleicht nicht in der Gestaltung hervorkommen, die ich mir dachte, es kommt aber in andern, herrlichern Gestaltungen hervor; es ist vielleicht noch nicht die gelegene Stunde, sie kommt aber, diese gute, von Gott gesegnete Stunde, kommt für mich oder für einen Andern, der Dasselbe will, und meine Arbeit ist dann nicht vergeblich, der Stein, den ich legte, ist auch mit in dem großen Gebäude. Erhebet euch, ihr Stürme! Ihr sollt es nicht umstürzen. Erhebet euch, ihr Menschenkinder! Ihr sollt es nicht verhindern. Es ertönt vom Him-

mel und aus den Abgründen, es ertönt den Frommen in all ihrer Mühe, all ihrem Drangsale: Der Herr ist mit euch, weil ihr mit ihm seid, und wenn ihr ihn suchet, wird er sich von euch finden lassen (2 Chron. 15, 2.). Und dann antwortet der Glaube aus dem Herzen des Frommen, antwortet unter all seiner Mühe, all seinem Drangsale: Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht, was können mir Menschen thun (Ps. 118, 6.)? Ja, was können uns Leben oder Tod, was können uns Engel oder Fürstenthümer oder Gewalten, was kann das Gegenwärtige oder das Zukünftige, was kann irgend ein Geschöpf mir thun, wenn der Allmächtige mit mir ist?

7.

Der ewige, einige, wahre, unveränderliche Gott.

Wie erhebt und erfreut doch des Menschen Verstand! Immer tiefer dringt er in seinen Gegenstand ein, was nebelig und verworren vor dem Blicke der Menge da liegt, das entfaltet sich in Klarheit vor dem Auge des Verständigen, die Theile treten hervor in ihrem Zusammenhange mit dem Ganzen, und dieser abgesonderte Gegenstand schließt sich wieder an andere Gegenstände an, unter denen der Verstand die gegenseitige Verbindung, Grund und Folge erkennt; denn Nichts steht allein in der Welt; was jetzt ist, hat seinen Grund in Dem, was früher war, und gebiert wieder das Zukünftige aus sich, und so immer zurück, so immer vorwärts, eine unendliche Reihe von Ursachen und Wirkungen, die immerwährend den Verstand zu neuer Anstrengung auffordern, ihm stets neue Befriedigung gewähren. So freuet sich der Verstand in seiner Mühe, so lange die Betrachtung in einem eingeschränktern Kreise verweilt. Anders wird es dagegen, wenn er sich in die schweren Gedanken über den Anfang und das Ende verwickelt. Denn wie? diese Reihe von Grund und Folge, von Ursache und Wirkung, diese ganze Kette, worin das eine Glied so genau mit dem andern zusammengefügt ist, schwebt sie in dem leeren Raume ohne irgend einen Halt, ist kein Glied da, welches das erste war? Gibt's

nur einen Fortgang und keinen Anfang, nur einen Strom und keine Quelle, welcher er entquillt?

Von alle Dem, was das Auge sehen, der Verstand denken kann, hat Nichts seinen hinlänglichen Grund in sich selbst; es weiset vielmehr stets hin auf ein Anderes, was früher war. Indem aber die Seele so gleichsam von dem Einen zum Andern getrieben wird und nimmer Ruhe finden kann, drängt sich mit Nothwendigkeit die Vorstellung von dem Ewigen auf, dem in sich selbst Begründeten, der nicht sein Wesen von etwas Anderm hat, der selbst Allen Leben und Odem allenthalben gibt; der nicht blos war, ehe die Dinge wurden, der da war und ist und bleibt, der sein Dasein durch alle Zeiten erstreckt, auf den aber unsere Vorstellung von der Zeit nicht paßt. Unerforschlich ist er dem menschlichen Verstande und doch kann ohne ihn der Verstand kein Licht finden, wie weit er auch sucht.

Ich will nicht versuchen, in Worten Das auszumalen, was Sprache und Gedanke nicht erreichen können; denn gerade hier ist das Licht, worin Gott wohnt, da Niemand zukommen kann (1 Tim. 6. 16.). Wie merkwürdig, wie feierlich geht aber diese Vorstellung von Gott, als dem Ewigen, durch die ganze heilige Schrift von ihren ersten Büchern bis zu den letzten! Als Moses den großen Auftrag an sein Volk empfangen hatte, da sagte er zu Gott: Wenn ich zu den Kindern Israel komme und spreche zu ihnen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt, und sie mir sagen werden: Wie heißet sein Name? Was soll ich ihnen sagen? Gott sprach zu Mose: Ich werde sein, der ich sein werde. Und sprach: Also sollt du zu den Kindern Israel sagen: Ich werde sein, der hat mich zu euch gesandt. Und Gott sprach weiter zu Mose: Also sollt du zu den Kindern Israel sagen: Jehovah, eurer Väter Gott, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs, hat mich zu euch gesandt; das ist mein Name ewiglich, dabei man mich nennen soll für und für (2 Mos. 3, 13.). Jehovah, das ist der Seiende, Der, welcher in dem höchsten Sinne des Worts zu sich selber, von sich selber sagt: Ich bin — denn während ein jedes andere Wesen, wie groß sein Name immerhin sein möge in der Reihe der Schöpfung, doch ein Geschöpf ist, nicht seinen Grund in sich selber hat, nicht durch sich selbst besteht, und nur sich als da seiend finden kann, weil Gott da ist, so hat der Ewige das

Leben in ihm selber (Joh. 5, 26.) — so finden wir die Vorstellung von Gott in allen unsern heiligen Schriften, und so wird er nach ihrem Vorgang noch genannt für und für.

Darin ist denn auch die Vorstellung enthalten, die so häufig, so ernst hervorgerufen und erhalten wird, die von Gottes Einheit. Höre, Israel! — heißt es spät und früh — Jehovah, unser Gott, ist ein einiger Herr (5 Mos. 6, 4.). Ich bin Jehovah, das ist mein Name, und will meine Ehre keinem Andern geben (Jes. 42, 8.). So spricht Jehovah, der König Israel, und sein Erlöser, Jehovah Zebaoth: Ich bin der Erste und ich bin der Letzte, und außer mir ist kein Gott (Jes. 44, 6.). Und wiewol es geschieht, daß von Göttern gesprochen wird, es sei im Himmel oder auf Erden, so haben wir doch nur einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind (1 Cor. 8, 5. 6.). Es gibt zwar viele Kräfte, die uns überall umringen, die zum Theil stärker sind als wir, von denen wir auf vielfache Weisen abhängig sind; es ist aber nicht ein zügelloses Spiel unter vielen Herren, auch nicht ein ewiger, vergeblicher, nie entschiedener Kampf zwischen zwei Grundkräften, zwischen dem Bösen und dem Guten; es ist vielmehr nur eine oberste Gewalt in dem Himmel und auf Erden, nur Einer, dessen ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

So verstehen wir auch, warum der Herr des Himmels und der Erde aber- und abermal der wahre Gott genannt wird. Er wird zwar so genannt im Gegensatze zu den falschen Götzen, welche die Menschen sich gemacht haben, die Erzeugungen ihrer Gedanken, das Werk ihrer Hände; er wird aber auch so genannt mit Rücksicht auf sein eigenes Wesen. Denn Gott Jehovah ist Wahrheit, er ist ein lebendiger Gott und ein ewiger König (Jerem. 10, 10.). Während in allem Endlichen stets irgend ein Schein vorhanden ist, wonach es etwas Anderes zu sein scheint, als es wirklich ist, etwas Unzuverlässiges, so daß wir uns nicht vollkommen darauf verlassen können, daß es unsere Erwartung täuscht, uns entschlüpft, indem wir es ergreifen wollen: so ist doch Gottes Wesen Wahrheit, er ist, Der er bleibt, er besteht unter dem Wechsel der Dinge, und das Vertrauen, welches auf ihm begründet ist, ruht auf einem unerschütterlichen Grunde; ja, Alles würde sich uns in einen bloßen Dunst auflösen, in einen Wechsel ohne Wesen und Wirklichkeit, wenn Gott demselben

nicht Leben und Fülle und Bestand verliehe. Darum ist für Denjenigen, dessen Betrachtung nicht bei der Oberfläche der Dinge stehen bleibt, der tiefer in ihre Beschaffenheit dringt, ohne Gott allenthalben nur Tod und Leere, Auflösung und Verweslichkeit; dagegen fühlt ein jeder ernste und redliche Forscher die Wahrheit jener Worte: Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, erkennen (Joh. 17, 3.).

Der Ewige, und der einige, wahre Gott, diese Worte sind also gleichbedeutend, und anders verhält es sich auch nicht, wenn wir Gott den Unveränderlichen nennen, nur daß wir hier mehr auf den Gegensatz zwischen Gottes Wesen und der Wandelbarkeit der Dinge Rücksicht nehmen. Aber eben darum sollen wir auch diesen Namen festhalten und ihn dazu dienen lassen, uns unser Bewußtsein von Gott zu erklären.

Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater der Lichter, bei welchem ist keine Veränderung, kein Schatten von Wechsel (Jakob. 1, 17.). Wenn der Apostel hier Gott den Vater der Lichter nennt, so denkt er ohne Zweifel an die Lichter, welche Gott am Himmel angezündet hat, zu herrschen über Tag und Nacht, und zu welchen wir so oft hinaufschauen, um Ruhe im Gemüthe zu erhalten unter des Lebens Verwirrung. Denn wie sehr auch die meisten Menschen Veränderung begehren, wie wenig sie sich auch der Ruhe, selbst in dem Guten und Erfreulichen, überlassen zu können scheinen, wie sehr sie auch stets nach Neuem verlangen wie nach einer Lust — ach! all diese Veränderung bewegt uns doch oft so schmerzlich; es ist eine Wehmuth, die sich selbst dem Leichtsinnigsten aufdrängt, indem er spürt, wie der Wechsel seinen Schatten über alle irdische Herrlichkeit wirft, wie hienieden Nichts ist, wovon wir sagen können: dieses besteht, dieses wechselt nicht. Unter aller dieser Veränderlichkeit auf der Erde, wodurch wir ermüdet werden, worüber wir trauern, wenden wir oft, wie durch einen natürlichen Trieb, unsern Blick zur Wölbung des Himmels, und das Gefühl, welches uns durchdringt, wenn wir entweder das große Licht des Tages dort oben hervorschreiten und seinen Glanz in den unermeßlichen Raum hinaussenden, oder besonders wenn wir die Sterne der Nacht über Länder und Meere herabschimmern sehen, dieses Ge-

fühl ist nicht blos Bewunderung der Schönheit, die sich unserm Auge zeigt, es ist vielmehr ein Gefühl des Bestehenden, des Bleibenden und Dauernden, welches dadurch unser Herz erfüllt und Ruhe in die bewegte Brust gießt. Denn, ihr Lichter des Himmels! ihr strahlet noch herab, wie ihr vormals gestrahlt, ihr leuchtet noch über uns und unserm eiteln Treiben, wie ihr über unsern Vätern geleuchtet. Die Geschlechter haben einander abgelöst in ihrer zahllosen Reihe, Reiche sind emporgekommen und sind gesunken, die ganze Gestalt der Erde ist umgewandelt, noch sehen wir aber euch auf euren leuchtenden Bahnen, wie der erste Mensch euch sah, als Gott ihm das Auge aufthat, zu schauen, was ihm bereitet war; und wenn auch Nebel und Wolken euch vor unserm Blicke verbergen, so ist es nur die Erde, die in ihre Dünste gehüllt wird; euer Glanz brennt mit gleicher Klarheit hinter der Wolkendecke und wird hindurch strahlen, sobald sie zerrissen wird.

Wenn aber auch das Gefühl der Vergänglichkeit weniger schmerzlich wird, indem wir das Auge zum sichtbaren Himmel emporheben, wenn wir auch dort Etwas schauen, was unter dem Wechsel der Zeiten besteht, so wissen wir doch, daß dies Alles nur bestehend genannt werden kann, weil es weit längere Dauer hat als wir, deren Jahre bald gezählt sind. Doch nicht nur Veränderungen gibt es dort oben an der weiten Veste des Himmels: Sterne kommen und gehen, die Sonne sendet ihr Licht näher oder ferner her, die Umwandlung wirft auch über sie ihren Schatten, und wundersame Veränderungen gehen an ihrer strahlenden Fläche vor; die Himmelskörper werden von ihrem geraden Wege abgezogen, Sterne sind in immer klarerem Glanze hervorgetreten und sind wieder verschwunden; — wer kann dem Gedanken ausweichen, daß auch diese Lichter einst ihre Wanderung anfingen, daß es einen Tag gegeben, der ihr erster war? Wer kann der Frage ausweichen, ob es nicht einen Tag geben werde, der ihr letzter sei? Alles, was endlich ist, hat auch sein Ende; man meint ja berechnen zu können, wie die Welten, wenn auch erst nach einer unabsehbaren Reihe von Jahren, zusammenstoßen müssen; und wir haben ein fest prophetisch Wort, welches verkündet, daß die Sonne dieser Welt ihren Glanz verlieren soll, daß die Sterne des Himmels verlöschen sollen.

Mag immerhin die Erkenntniß der Vergänglichkeit alles Zeitlichen lebendig in uns werden, mag sich das Gefühl uns aufdrängen, daß die Verweslichkeit auch die Grundlagen der Berge untergrabe, auch den glänzenden Schein der Himmelslichter angreife: nur um so mehr erhebt sich der Gedanke, erhebt sich unsere ganze Seele zum Vater des Lichts, um so mehr werden wir uns des Wesens bewußt, welches besteht unter allen Veränderungen; er altert nicht und kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß verdunkelt den Glanz seiner Gottheit. Der ewige, unveränderliche Gott — dies Wort lehrt uns die Vergänglichkeit der zeitlichen Dinge mit Andacht und Anbetung aussprechen. Nur in Gott findet die Seele Ruhe, aber da findet die Seele sie auch ganz.

Unveränderlich immer Derselbe — dies Wort bedeutet indessen etwas ganz Anderes, wenn wir es von Gott aussagen, als wenn wir es von dem harten Felsen in den Fluthen des Meeres, oder von einem Himmelskörper sagen, der darüber leuchtet. Denn dann redeten wir von todten Massen, die nicht erschüttert werden könnten, oder von Körpern, die unbewußt ihre vorgeschriebenen Wege fortwandeln; hier sprechen wir aber von dem lebendigen Gott, von dem Wesen, welches nicht nur Dasein, sondern das Leben in sich selber hat. Wir können uns keine Vorstellung von Gottes Wesen bilden, von der wir sagen könnten: nun ist sie vollendet, nun hat sie ihren hohen Gegenstand erreicht; wollen wir uns aber der rechten Erkenntniß von Gottes Unveränderlichkeit nähern, so laßt uns eher eine Aehnlichkeit derselben im Reiche der Geister als in dem der Körper suchen, so lasset uns erwägen, welche Unveränderlichkeit wir von dem Rechtschaffenen, dem Weisen auf Erden fordern. Wahrlich! nicht diejenige, daß er erstarrt sein sollte in unbeweglichen Formen, daß die Reichthümer des Lebens vor seinem Blicke ohne Eindruck vorübergehen sollten, daß er nicht in die Bewegungen der Welt um ihn her hineingriffe, sondern wir fordern eine solche Unveränderlichkeit, daß die Regel, wonach er die Dinge, welche sich seiner Betrachtung darstellen, beurtheilt und ordnet, immer dieselbe sei, daß sein fester Wille, sein einmal gefaßter Entschluß, nicht mit dem Eindruck der Dinge wechsele, daß seine Handlungen in ihrer nimmer ruhenden Folge von demselben Grunde ausgehen; es soll in sich dieselbe Handlung sein, die sich in all den wechselnden

Gestalten entfaltet. So verschmelzen hier Ruhe und Bewegung; es ist in dem Leben des Weisen die stäteste Ruhe in der reichsten, kräftigsten Bewegung. Indem wir aber diese Worte aussprechen, fühlen wir zugleich, wer der allein Weise sei; denn dies ist nicht die Beschreibung eines Menschen, sondern im Gegentheil die des göttlichen Wesens. Die Ruhe Gottes ist die mannichfaltigste Fülle der Kraft, die Ströme des Lebens gehen ohne Aufhören von ihm aus, seine Kraft ist in ihnen allen und ist immer dieselbe; die Gestalten des Lebens entstehen ohne Unterlaß vor seinem Auge; dennoch kommt keine neue Vorstellung in ihm auf, denn alle Möglichkeiten lagen im Voraus klar vor seinem Blicke, sie verschwinden wieder, und dennoch verschwindet Nichts in Gott, denn in ihm überschattet kein Vergessen Das, was einmal war. Auf der Erde wird das Geistige mit dem Körperlichen in nimmer ruhendem Wechsel bewegt. So wie das Meer um die Länder brauset, so brauset der Strom der Meinungen durch dieselben. Wie haben nicht die Urtheile hienieden gewechselt! Zu einer Zeit haben die Menschen Das als unwidersprechliche, als wohlthuende Wahrheit verkündigt, was sie zu einer andern Zeit als Irrthum verdammt haben; zu einer Zeit haben sie Das Recht genannt, was sie zu einer andern als Unrecht verabscheut haben. Je klarer wir dies aber schauen, je mehr diese Veränderlichkeit uns erzürnt, je mehr uns davor ekelt, desto lebhafter erwacht die Ueberzeugung, daß es über all dieser Unruhe der Meinungen einen festen Gedanken gibt, der, ohne zu irren, das Wahre unterscheidet und es immer bei demselben Namen nennt; daß es über all dem unstäten Wollen, welches heute wählt, was es morgen verwerfen wird, einen unveränderlichen und heiligen Willen gibt, derselbe heute wie gestern, derselbe in aller Ewigkeit; daß in den Himmeln Das Recht genannt wird, was so genannt wurde vom Anbeginne der Welt, und also genannt werden wird am Ende der Tage. Diese Ueberzeugung liegt einem jeden edlern Forschen und Streben zum Grunde. Was hülfe es, daß ich die Wahrheit suchte, wenn es keine unerschütterliche Wahrheit gäbe, in dem unveränderlichen Wesen des einigen, ewigen Gottes gegründet? Was hülfe es, daß ich mich bemühte, meine Handlungen nach einer Regel zu bilden, der ich immer folgen könnte, wenn es keine feste Regel gäbe,

kein unerschütterliches Gesetz, in dem unveränderlichen Wesen des einigen, wahren, ewigen Gottes gegründet?

Weil Gott der einige, wahre Gott, der Ewige und Unveränderliche ist, darum ist die Wahrheit, die das redliche Suchen findet, kein täuschendes Spiel, das jeden Augenblick verändert werden kann, auch kein unvermeidlicher Schein, dazu bestimmt, den Menschen während dieses seines Daseins zu äffen und dann zu verschwinden. Welche Nebel hier aber auch das Auge des Menschen blenden, doch brechen Strahlen jener Wahrheit hindurch, in welcher Gott von Ewigkeit her sich selbst schaut, und worin ihm alle seine Werke von der Welt her bewußt sind (Apostelgesch. 15, 18.). Darum ist das Gesetz, welchem der redliche Mensch zu gehorchen strebt, nicht eine Regel, die ihm blos für eine Zeit vorgeschrieben ist, während er unter den Lockungen dieses Lebens umhergetrieben wird, und die dann von einer andern abgelöst werden soll, sie ist vielmehr in Gottes Natur und Wesen gegründet. Es ist dieselbe, die auch in Gottes Werken herrscht; denn obgleich das einzelne Gebot zum Menschen spricht nach menschlichen Verhältnissen, so ist doch jedes einzelne Gebot in demselben Gesetze der Gerechtigkeit und Liebe gegründet, nach welchem Gott selbst wirkt und regiert.

Gott wird durch Nichts verändert, was von seiner eigenen Natur ausgeht, denn diese ist unverändert dieselbe, durch keine äußere Macht, denn sie vermag Nichts über ihn; doch ist sein Wirken nicht wie das des blinden Schicksals, von welchem die Heiden dichteten, daß es über Gott und Menschen herrsche. Dieses Schicksal bestimmt unveränderlich, was jeder Mensch ist und werden soll, all seinen Jubel und all seinen Jammer; es achtet nicht auf Gerechtigkeit oder Sünde, nicht auf Gebet noch Thränen, es schreitet ungerührt seinen entsetzlichen, zermalmenden Weg daher. Unser Gott wägt aber die Handlungen der Menschen, seine Gerechtigkeit lohnt und straft, indem seine Liebe zugleich das Verlorene sucht, ob es sich erlösen lassen wolle; unser Gott hört das Schreien der Kinder des Staubes und sein Ohr steht dem demüthigen und vertrauensvollen Gebete immer offen. Doch wird Gott nicht verändert; denn es war von Ewigkeit her sein Wille, daß Sünder erlöset werden sollten; es war von Ewigkeit her sein Wille, daß Der, welcher sucht, finden, daß Dem, der bittet, gegeben werden solle. Hast du dich selbst der Veränderlichkeit angeklagt, weil du dich über

den Elenden erbarmtest und dich zu der Bitte des Reuigen neigtest? Es war das Beste, das Festeste in dir, welches da wirkte, es war der Wille, welcher durch alle Zeiten bestehen kann und soll; du wolltest der Wahrheit und Gerechtigkeit treu bleiben in Liebe. So ist Gott unwandelbar, sein Wille stets derselbe, ob die gewaltigen Urtheile seiner Gerechtigkeit den Hochmüthigen niederschlagen, oder die sanfte Stimme seiner Barmherzigkeit zu dem Reuigen spricht: Deine Sünden sind dir vergeben. Bei dem Vater des Lichts ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß.

8.

Der lebendige Gott, der Allwissende, Allweise.

Wie machen wir doch den Gedanken von Gott recht kräftig, recht wirksam in unserer Seele? Wir wissen, daß Gott ist. Je eiliger wir die Ströme der Zeit vorüberfließen sehen, und je mehr wir bemerken, daß sie Alles an ihren Ufern verändert; daß eine jede Welle sich erhebt, um wieder zu sinken; daß eine jede Blume sich entfaltet, um wieder zu verwelken; daß es in dem ganzen Reichthume der sinnlichen Wahrnehmung Nichts gibt, von dem wir sagen können: dieses war und ist und wird sein; um so mehr drängt sich die Vorstellung von dem Ewigen auf, der unter allen Veränderungen bleibt, immer Derselbe. Himmel und Erde verkündigen den Allmächtigen, den ewig Hervorbringenden, Erhaltenden, Ordnenden, und wohin wir schauen, da finden wir seine Spur, finden wir ihn selbst, den Allgegenwärtigen, der alle Dinge erfüllt, in dem wir leben und weben und sind. Und doch, ungeachtet wir dies so deutlich erkennen, warum leben wir doch so oft wie ohne Gott in der Welt? Ich gebrauche diesen Ausdruck jetzt nicht, um mich damit unter Diejenigen zu zählen, die den ganzen Zwang der göttlichen Herrschaft abgeworfen haben; unter allen meinen Verirrungen, in aller Härte und Kälte meines Herzens habe ich doch nie gesagt, daß es keinen Herrn über mir gebe, nie gedacht, daß ich thun dürfte, was ich wollte und könnte. Doch, du Herz in meiner Brust, veränderlich wie die Dinge um mich her! wie oft

schwelgtest du in seliger Lust, wie oft athmetest du in dem reinen Aether des Himmels und alle drückenden Nebel der Erde waren tief unter die Höhen gesunken, wohin dich die Entzückung trug, und wie oft wiederum warst du erstorben und leer; Glaube und Hoffnung und Liebe waren Worte, deren Bedeutung du nicht mehr kanntest, und es war dir, als wärest du allein und arm in der Welt, als wäre Niemand in dem Himmel, der deine Qual kennete, Niemand, der trösten könnte, der trösten wollte! Wie mach' ich das Herz wieder lebendig, wenn es todt ist, wie füll' ich es wieder mit Anbetung, wenn kein erhabenes Gefühl es durchdringt, wenn nur kalte Gedanken kommen und gehen, oder nur Unruhe und Kummer drinnen weilen?

Ich will fortfahren, die Namen Gottes zu nennen, denn ein jeder derselben hat eine große Bedeutung, ein jeder fügt meiner Vorstellung Etwas bei, ein jeder hat eine eigene Kraft, und bald trifft dieser, bald jener mein Innerstes so, daß ich am liebsten bei der Betrachtung verweile, die er hervorruft.

Will ich, daß mein Herz lebendig werde, nun, so will ich häufig zu ihm sprechen von dem lebendigen Gotte; denn so wie er alle Dinge lebendig macht (1 Tim. 6, 13.), die Quelle alles Lebens ist, welches sich in der Welt regt, so macht auch der Gedanke an ihn das Herz lebendig. Der lebendige Gott — dieses Wort tönt eben so oft, eben so stark durch die heilige Schrift, als die Benennung: der Ewige. „Ich lebe ewiglich," spricht der Herr des Himmels und der Erden (5 Mos. 32, 40.); „so wahr Jehovah lebet!" sprechen die Frommen, die sich an ihn halten (Buch der Richter 8, 19. u. v. a. St.); „der Herr ist ein rechter Gott, ein lebendiger Gott, ein ewiger König," sagen seine Propheten (Jerem. 10, 10.); und wenn die Apostel Christi ihre Stimme unter den Heiden erhoben, so predigten sie zuerst, daß sie sich bekehren sollten von den falschen Göttern zu dem lebendigen Gotte (Apostelgesch, 14. 15.). Die ganze Lehre in der heiligen Schrift, sowol das Gesetz als das Evangelium, beruht auf der Vorstellung von einem lebendigen Gotte. Zwar wird diese Vorstellung größtentheils hervorgerufen und festgehalten gegen Diejenigen, die sich Götter machten aus Silber oder Gold, oder die Heere des Himmels verehrten; weil wir aber so weit gekommen sind, daß wir uns nicht mehr

Bilder machen, die wir anbeten und verehren, von denen wir uns vorstellen, daß ihnen eine göttliche Kraft einwohne, darum lasset uns nicht meinen, daß es nun nicht mehr Noth thue, den lebendigen Gott zu predigen; im Gegentheil ist es die Gottesverleugnung dieser Zeiten, daß sie zwar etwas Göttliches annehmen, eine Gottheit etwa, aber keinen lebendigen Gott, wenigstens nicht einen auf die Weise lebendigen, wie das christliche Evangelium ihn verkündigt. Können wir es verkennen, daß die Gedanken der Menschen, daß besonders die Gedanken der Klugen und Verständigen immer mehr eine Richtung genommen haben, in welcher sie sich das Göttliche, von dem sie sprechen, als eine Kraft vorstellen, die unbewußt die Natur durchdringt, sich das Leben ihrer Gottheit vorstellen etwa wie das Leben des Baumes, wenn es die Säfte durch Stamm und Zweige bewegt, wenn es Blätter und Blumen und Früchte entfaltet, und wieder Blätter und Blumen und Früchte fallen läßt, um neue hervorzubringen, aber Nichts weiß von denen, die früher gewesen sind, noch von denen, die jetzt da sind? Wie soll ich mir dich recht denken, du falsche Gottheit, welche die Menschen auf den Thron des Schöpfers setzen? Du gibst Allen Leben und Athem und alle Dinge, du gibst mir Gedanken und Bewußtsein, öffnest in mir die Quellen des Gefühls, lehrst mich Freude an Dem haben, was mein Auge sieht, lehrst mich Die lieben, die mir entgegenkommen; und du selbst weißt Nichts von dem Reichthume, den du entfaltest, freuest dich nicht an deiner Herrlichkeit, du liebst nicht deine Kinder, du wirfst sie gefühllos hin, wie der Baum sein Laub im Herbste abwirft; kalt und grausam bringst du nur hervor, um zu verzehren. Nein! dich kann ich nicht anbeten, du bist der Tod und nicht das Leben, und meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott (Ps. 42, 3.), einem Gotte, der sowol von sich als von mir weiß.

Wie nahe ist doch immer die Wahrheit, wenn wir nur auf ihre Stimme achten wollen! Ich kehre wieder zu der alten Betrachtung zurück, die ich in den uralten Tagen niedergeschrieben finde: Der das Ohr gepflanzet hat, sollte der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen (Ps. 94, 9.)? Und so sage ich: Der allem Lebenden das Leben gibt, sollte der nicht selbst das Leben haben? Wie einleuchtend ist es doch, daß, wenn der Mensch

die Dinge um sich her und sich selbst kennt, Der, welcher die Quellen der Erkenntniß in uns öffnete, der das Licht des Gedankens und des Bewußtseins in unserer Seele gründete, der uns von dem Zwange der Natur losmachte, so daß wir frei in seiner Schöpfung wandeln — selbst nicht blos eine Kraft sein kann, die bewußtlos durch die Natur wirkt. Gedanke und Bewußtsein sind meine Vorzüge, durch welche ich mich über die übrigen Geschöpfe der Erde erhebe; sollte ich denn dem Höchsten, dem Vater der Geister, die Vorzüge absprechen, ohne die der Geist nicht Geist ist? Oder sollte ich fürchten, daß ich die Gottheit herabwürdige, daß ich mit gar zu menschlichen Worten von ihr rede, wenn ich ihr zuschreibe, was ich als meinen eigenen wesentlichen Vorzug fühle? O woher sollte ich Worte nehmen, um von dem Ewigseienden zu reden, Vorstellungen, um an ihn zu denken, als von Dem, was da ist? Und nicht das Thier, nicht die Pflanze, nicht die bewußtlose Natur, sondern den Menschen schuf er nach seinem Bilde, und was den Menschen über die übrigen Geschöpfe erhebt, das bringt ihn Gott nahe. Gott ist ein Geist (Joh. 4, 24.), und Diejenigen würdigen die Gottheit herab, die ihre Vorstellung von derselben allem Andern entleihen, nur nicht dem Menschengeiste, den Gott allein auf dieser Erde schuf, Ihm gleich zu sein.

Der ewige Vater hat das Leben in sich selber (Joh. 5, 26.). Alles, was in der Schöpfung lebt, hat das Leben in etwas Anderm, was größer ist und umfassender; so hat der Mensch das Leben zum Theil in der Natur dieser Welt, zum Theil in dem großen allgemeinen Leben des Menschengeschlechts, und zuletzt haben alle Dinge ihr Leben in Gott. Doch hat der Mensch auch ein Selbst, welches er deutlich von allem Dem unterscheidet und allem Dem entgegensetzt, was auf ihn einwirkt und durch ihn wirkt, und dieses Selbstbewußtsein legt er nicht den übrigen Geschöpfen bei, von denen er sagt, daß nur die Natur in ihnen wirke, und die sich nicht von ihr losreißen können. Indem der Mensch „Ich“ sagt, stellt er sich als Den hin, dessen Handlung aus ihm selber hervorgeht, und als Den, der sich seiner und der Schöpfung um sich her bewußt ist. Wenn der Ewige sagt: Ich lebe, so muß in diesem Ich Alles enthalten sein, was in dem Selbstbewußtsein des Menschen ist, nur unendlich voller, tiefer, klarer. Denn so wie Gott ein Licht ist, und in ihm ist keine Finsterniß (1 Joh. 1, 5.), so ist Gott ein Leben, und in ihm ist kein Tod, kein

Hinderniß, keine Einschränkung. Und wenn dieses ewige, allvollkommene Leben sich selbst begreift, so durchschaut es seine eigenen Tiefen in der vollendetsten Klarheit; es durchschaut aber auch die ganze Schöpfung, die Himmel und die Erde, das Gegenwärtige und das Zukünftige, welches alles von Gott ist und durch Gott, und welches er doch von sich selbst unterscheidet.

Indem wir sagen: der lebendige Gott, stellen wir uns ihn also vor als ein wirkendes und handelndes, aber zugleich als ein wissendes Wesen; er ist Der, dessen Kraft das Ganze durchdringt, der Allmächtige; und Der, dessen Erkenntniß das Ganze durchdringt, der Allwissende. Mit dem höchsten und unendlichen Leben ist also die Allwissenheit aufs Innigste verbunden; und hier haben wir eine Vorstellung, groß und erhebend, erweckend und tröstend. Sie verdient es wohl, daß wir bei ihr verweilen, und es recht zu verstehen suchen, was wir sagen, wenn wir so oft den allwissenden Gott anrufen.

Auch den Menschen machte Gott wissend, und wenn ich von den Vorzügen des Menschen sprechen wollte, so müßte ich auch darin erkennen, daß Gott ihn mit Ehre und Ruhm gekrönt hat. Die reiche Seele des Menschen, könnte ich sagen, sammelt in sich die Schätze der Vergangenheit; die Zeiten, die an mir vorüberzogen, hinterließen Spuren in der Seele; in stillen Stunden schöpfe ich aus dem Brunnen der Erinnerung, und Das, was dahinschwand, kehrt wieder; die alten Zeiten hinterließen Spuren auf der Erde, ein Geschlecht erzählt es dem andern, die Sage lehrt uns mit den Herrlichen leben, die vormals waren, und wir schauen ihre Thaten und wir horchen noch ihrer Weisheit. Der Mensch thut sein Auge auf und schaut die Dinge um sich her; er sieht sie nicht nur verworren, wie die Sinne sie ihm zeigen, sondern er thut das Auge seiner Seele auf und schaut sie in ihrem Zusammenhange; er zerstreut den bethörenden Schein, er durchschaut die List des Betrügers, er reißt dem Gleißner die Maske ab, und aus den Handlungen und Worten anderer Menschen, selbst in ihrem Auge und Antlitze, liest er, was in ihrem Innern wohnt. Der Mensch geht nicht ganz blind der Zukunft entgegen, sondern er schließt aus dem Vergangenen auf das Zukünftige, und immer mehr lehrt die Erfahrung ihn, daß eben Das, was geschehen ist, hernach wieder geschehen wird, so daß nichts Neues geschieht unter der Sonne (Pred.

Sal. 1, 9.). Er rüstet sich mit Weisheit und Klugheit, und so geht er hinaus auf die unbekannten Wege, und verläßt sich darauf, daß die Sterne, die ihn früher sicher leiteten, auch ferner seinen Lauf leiten werden.

Er ist nicht ganz ungegründet, dieser Ruhm, denn Gott lehret die Menschen, was sie wissen (Ps. 94, 10.). Indem ich ihn aber ausspreche — nein, wahrlich! bin ich nicht versucht, mich meiner eigenen oder anderer Menschen Vorzüge zu rühmen. Weit näher ist das Gefühl der Ohnmacht, und je mehr die Seele sich an Kenntniß und Einsicht zu erweitern strebt, desto mehr empfindet sie ihre Beschränkung. Du trauriger Fluß der Vergessenheit! langsam, aber nie gehemmt, rollst du deine finstern Wellen und breitest sie über lächelnde Auen wie über unfruchtbare Wüsten aus, breitest sie allmälig über die weite Welt und all ihre Herrlichkeit aus. Nicht erst dann trinkt, wie die Alten dichteten, der Mensch aus deinen Fluthen, wenn er den dunkeln Küsten naht, wo die Träume des Erdenlebens verschwunden sind; sie wurden mir vielmehr oft gereicht, sowol wo ich wollte, als wo ich nicht wollte. Wie Vieles stand klar vor mir und ist jetzt in die Nebel der Ferne gesunken; wie Vieles meinte ich so fest in meine Seele zu schreiben, daß die Schrift nie wieder sollte verdunkelt werden können, und sie ist doch verwischt; wie Vieles bewegte tief mein Herz, wie oft sagte ich zur Stunde der Freude: dich werd' ich ewig nicht vergessen und sie ist doch vergessen, so wie auch der Schmerz, von dem ich sagte: er wird ewig dauern. Zwar ist es so, ja, Gott sei gelobt! was dahin ist, ist darum noch nicht vernichtet; es schlummert noch in den Tiefen der Seele, wunderbar steht es wieder auf, gerufen und nicht gerufen, und lehrt den Menschen, daß das Vergangene doch noch vorhanden sei, lehrt den Menschen, daß in der letzten Stunde des Lebens ihm nicht der Vergessenheit, sondern gerade der Erinnerung Becher gereicht werde; denn dann ist die Beschränkung hinweggenommen, welche die Seele daran hinderte, zurückzuschauen. So lange die Seele aber noch hier zerstreut und verwirrt wird, sucht sie oft vergeblich nach dem Vergangenen, ruft es mir selten und dunkel hervor, und so wie der Einzelne, so das ganze Menschengeschlecht. Siehe, die ganze Erde ist wie ein Schauplatz, wo die Erscheinungen, die einen Augenblick vorbeigaukelten, von andern ab-

gelöst sind; einzelne zerfallende Denkmäler stehen noch aus einer verschwundenen Zeit, aber ein lebendes Geschlecht hat das todte vergessen, und treibt sich gedankenlos umher, bis es selbst auch vergessen ist. Große Begebenheiten zogen die Augen der Menge auf sich, die Helden wanden Siegeskränze um ihre Schläfe, und jubelnd führte das Volk sie zurück; die Weisen redeten und die Dichter sangen, und bewundernd lauschte die Menge jedem Worte, das von ihren Lippen ausging; und diese Lippen sind verstummt, und der Held ist so still geworden, und die Gestalt ist aufgelöst, und das Grab ist versunken, und das Denkmal bewahrt nicht mehr seinen Namen. Sie trieben sich so eilig auf den lärmenden Wegen umher, das Getümmel des Lebens umbrauste sie, die Leidenschaften tobten in ihrem Innern; und hier brach ein Herz, welches dem Leben noch hoffnungsvoll entgegenlächelte, und dort brach ein Herz in seinem einsamen Kummer, und es ist Alles vergessen. Vergessen auf Erden — aber du, o allwissender Gott! vergissest Nichts; es ist eine Schwäche, zu vergessen, und du bist nicht schwach; keine Creatur ist vor dir unsichtbar geworden, es ist aber Alles bloß und entdecket vor deinen Augen (Ebr. 4, 13.). Dein Gedächtniß, wenn ich so reden darf, dein allumfassendes Schauen sammelt sie alle: Diejenigen, deren Hingang Tausende beweinten, Diejenigen, deren letzten Kampf Niemand beachtete, und ein jedes edle Streben und alle Sünden, die heimlichen und die offenbaren, es ist Alles vor deinem Angesichte geschrieben, geschrieben in die Bücher, aus denen die Zeit auch nicht den kleinsten Titel verwischt.

Wir kennen das Gegenwärtige — ja, so weit unser Auge reicht; das Fernere zu erfahren, lauschen wir der langsamen Kunde; aber dein Auge, allwissender Gott! ist über allen Reichen der Welt, es folgt den Lieben auf ihren fernen, dunkeln Pfaden; wir wissen nicht, was ihnen begegnet, aber du weißt es. Wir kennen das Gegenwärtige — ja, den äußern Schein, der so oft trügt. Zwar wähnte ich manchmal tief in die Herzen der Menschen zu schauen, und dann las ich öfters bald Gerechtigkeit und bald Sünde, las bald lauter zärtliche uneigennützige Gefühle, und bald lauter Trug und Eitelkeit; wenn aber das Verborgene offenbar wurde, stand ich oft so beschämt, erröthete über meine verschwendete Bewunderung, trauerte

über meinen falschen, kränkenden Eifer. Wie sollte ich auch mit Sicherheit in Anderer Herzen lesen können, ich, der ich so oft in meinem eigenen unrichtig las? Nicht nur, daß ich manchmal leichtsinnig mich nicht darum bekümmerte, was in mir wohnte; nicht nur, daß ich manchmal die Eigenliebe mich täuschen ließ und mich anders und besser sah, als die redliche Prüfung mich gefunden haben würde, sondern auch dann, wenn ich ohne Verstellung mich zu sehen strebte, ganz wie ich bin, wenn ich ernst und redlich in den geheimen Tiefen des Herzens nach den heimlichen Triebfedern forschte, die mein Leben bewegten, denen Alles entquoll, wie oft umnebelte sich da mein Blick, und ich erfuhr, daß des Menschen Geist nicht einmal zur Genüge Das weiß, was in dem Menschen selbst ist. Aber, Herr! du erforschest mich und kennest mich; wie kein Wort auf meiner Zunge ist, das du, Herr, nicht Alles wissest, wie du genau alle meine Wege kennest, so verstehest du auch meine Gedanken von ferne (Ps. 139, 1 fg.), ja, ehe sie sich noch in Worte oder Thaten kleiden, und ehe ich noch zu unterscheiden weiß, ob sie gut oder böse seien.

Der Mensch richtet seinen Gedanken auf das Zukünftige, wir wähnen manchmal, einen Schimmer von Dem voraussehen zu können, was der Nebel der Zukunft einhüllt, und oftmals winkt die Hoffnung den Tagen, die noch nicht hervorgegangen sind, und klagt, daß ihre Morgenröthe so lange zaudert, und bisweilen verabscheut die Furcht den kommenden Morgen, nimmt aber doch schon die Plage auf, die noch nicht da ist. Du weißt es doch längst, du leicht betrogenes Menschenherz! wie oft die blos zeitliche Hoffnung zu Schanden werden läßt, und eben so oft hast du später deiner vergeblichen Unruhe und Furcht gespottet. Denn der Zukunft Vorhang hebt keines Sterblichen Hand; hinter diesem ordnen die Tage ihre Gaben und treten hervor, der eine nach dem andern, und bringen Anderes mit sich, als die Sterblichen erwarten. Sie ordnen ihre Gaben, sagte ich; denn wer glaubt wol in seinem Herzen, daß sie sich hervordrängen in wilder Unordnung und in zufälligem Spiele ergreifen können, was sie wollen, um damit zu segnen oder zu erschrecken nach blinder Willkür? Wer trägt nicht die unvertilgbare Gewißheit in sich, daß es eine Bestimmung und Schickung gebe, die im Voraus die Dinge in ihrer Folge ordnet, daß es eine verborgene Regel gebe selbst in Demjenigen,

was am meisten das regellose Spiel des Zufalls zu sein scheint? Die Heiden nennen die Macht, die über das Werdende herrscht, ein Schicksal, welches ein- für allemal sein Loos geworfen hat über Jedweden, der zur Welt geboren wird, welches im Voraus das Zukünftige in die Sterne geschrieben hat, unabänderlich wie der Sterne Lauf. Wir, die wir an einen lebendigen Gott glauben, wir nennen es die Lenkung Gottes; wir sagen und wir glauben, daß du, allwissender Gott! Das voraus weißt, was auf Erden noch unbekannt ist, und Dem, das nicht ist, rufst, daß es sei (Röm, 4, 17.). Zwar meinen wir nicht, daß du eines jeden Menschen Werk vorausbestimmst; daß du den Einen zum Gehorchen, den Andern zum Trotzen zwingst; daß du im Voraus den Einen dem Ruhme und der Ehre, den Andern der Schande und dem Verderben weihest, ohne Das zu berücksichtigen, was du in eines Jeden Macht gegeben hast. Das glauben wir aber, daß du im Voraus Schranken setzest, die Niemand übersteigen kann, daß du alle Möglichkeiten und alle Folgen voraussiehest, und daß du nur Das zuläßsest, worin der Mensch, willig oder unwillig, deinen Absichten dienen, ein bald züchtigendes, bald segnendes Werkzeug in deiner Hand werden muß. Und darum gehen wir vertrauensvoll hinaus auf unbekannte Pfade; nicht unserm Vorhersehen vertrauen wir, denn dieses unterscheidet öfters nicht das Irrlicht des Sumpfes von dem freundlichen Lichte der Herberge, sondern dir vertrauen wir, dessen Augen uns sahen, da wir noch unbereitet waren, der du auf dein Buch schriebst unsere Tage, die noch werden sollten und derselben keiner da war (Ps. 139, 16.).

Denn an die Vorstellung von der Erkenntniß Gottes knüpft sich stets die andere Vorstellung, die zur Erkenntniß des lebendigen Gottes gehört, die Vorstellung von dem heiligen und gerechten und barmherzigen Willen Gottes, und beide sammeln sich in dem Begriffe der göttlichen Weisheit. Der Weise schaut immer auf sein Ziel hin, weiß, was er will, und das ist recht und gut, fruchtbringend und selig; der Weise schaut immer den Weg, der zum Ziele führt, kein Mittel verbirgt sich seinem Auge, und mit fester Hand ergreift er Das, was all den verschiedenen Umständen angemessen ist, was am schnellsten und sichersten die Vollziehung fördert; der Weise übersieht nicht das Geringe, ohne welches das Große nicht möglich ist, und das Größte ist ihm nicht zu groß; eine Maßregel schließt sich der andern an, wie

der Stein zum Steine gefügt wird, bis der Tempel dasteht in seiner Pracht. Der Mensch strebt nach Weisheit; ach! aber selbst der Redlichste setzt sich so oft ein unrichtiges Ziel, selbst der Klügste wählt so oft ein irriges Mittel. Und so führt das Gefühl unserer Ohnmacht und Beschränkung uns auch hier zu Gott; unser Streben wird Gebet zu Ihm, bei dem Weisheit und Gewalt ist, Rath und Verstand (Hiob 12, 13.); und mögen die menschlichen Anschläge zu nichte werden, oder mag es ihnen gelingen, das Schöne und Gute zu vollbringen, der Fromme sagt immerdar: dem allein weisen Gott sei Ehre und Preis in Ewigkeit (1 Tim. 1, 17.)!

9.

Gott, der Allgütige, der Vater der Barmherzigkeit.

Daß Gott der Allgütige sei, der Vater der Barmherzigkeit, dies bekennet ein jeder Mund; möchten wir auch sagen dürfen: dies glaubt jedes Herz! Ja, es gibt Zeiten, in denen die Barmherzigkeit des Allmächtigen uns so sichtbar umringt, daß Alle schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist (Ps. 34, 9.); es gibt Zeiten, in denen Gott den Druck von dem belasteten Herzen wegnimmt, in denen Gottes Heil uns so offenbar entgegenkommt, daß wir nicht umhin können, seine schirmende Hand zu erkennen, und daß es vom Herzen ausgehen muß, wenn wir sagen: Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes, der uns tröstet in allem unserm Trübsal (2 Cor. 1, 3. 4.). Es gibt aber auch andere Zeiten im Leben.

Ach! wer hat sie nicht gekannt, die Zeiten der äußern Noth, langsam und schwer, von denen der Mensch sagt: sie gefallen mir nicht (Pred. Sal. 12, 1.)? Und wer hat nicht erfahren, wie die innere Noth sich dann mit der äußern vereinigen will, die Angst der Seele, Unglaube und Verzweiflung mit den härtern Schicksalen, die über uns verhängt werden? Denn wenn wir am meisten Muth und Vertrauen und Hoffnung brauchten, so will der Versucher sie uns am liebsten

rauben, und dann willst du, o schwaches Herz in unserer Brust! sie am ehesten fahren lassen. Wohl aber Dem, der an dem bösen Tage Geduld und Glauben bewahrt! Und wohl Dem, der an dem guten Tage sich auf den bösen rüstet, und einen Glauben zu gewinnen sucht, der nicht das unstäte Spiel dunkler Gefühle ist, sondern eine klare und feste Ueberzeugung, die nicht mit dem Wechsel der Dinge bewegt wird, die sich nicht hält an Das, was das Auge sieht, sondern an das, was das Gewissen weiß und erkennt! Mit einem solchen Glauben — stärke selbst, o Gott, was noch in ihm schwach ist! — will ich das Wort auszusprechen suchen: Gott, der Allgütige, der Vater der Barmherzigkeit.

Niemand ist gut, denn der einige Gott (Matth. 19, 17.). Ein Mensch wird besser oder weniger gut genannt, je nachdem er mehr oder weniger das Wesen des Ewigen abspiegelt; aber der Spiegel ist stets mehr oder weniger trübe; in seiner eigentlichen Bedeutung, worin es alle Vollkommenheit in sich faßt, paßt das Wort gut nur auf den Allvollkommenen, ja, der Name „Gott" bedeutet ursprünglich: der, welcher „gut" ist. Gottes Güte begreift alle seine Vollkommenheit in sich, so auch die Eigenschaft, von welcher das Wort am allgemeinsten gebraucht wird, seine Barmherzigkeit.

Es gibt göttliche Eigenschaften, von denen sowol Himmel als Erde erzählen; wir brauchen nur um uns zu schauen, so treten sie uns unmittelbar entgegen. So Gottes Barmherzigkeit. Wer zählt sie, wessen Gedanke umfaßt auch nur ihre Arten, die, welche Gott alle zählt, welche er — wenn ich in menschlichen Ausdrücken reden darf — alle bei Namen nennet, die Lebenden in seinem unendlichen Reiche, vom Wurme im Staube bis zum Seraph vor seinem Throne? Und über sie Alle thut er seine milde Hand auf, sättigt sie Alle mit Segen, gibt ihnen Allen, jedem Geschöpfe nach seinem Bedürfnisse, nach seiner Natur. Ich sehe sie rund um mich her, die Geschöpfe, welche Leben und Gefühl bekamen gleich mir, und Aller Augen warten auf den Herrn, und ein jedes unter ihnen erhält eine milde Gabe aus seiner Hand. Wer versorgt den Vogel unter dem Himmel, welcher nicht säet und nicht in die Scheunen sammelt? Wer versorgt den Menschen, der sowol pflanzt als begießt, der aber nicht selbst Gedeihen geben kann? Und du, o Menschenherz, mit all deiner Sehn-

sucht, mit all deinem Bedürfnisse, wer versorgt dich? Wie oft du auch schwer und betrübt schlagen mögest, du hast doch auch laut gepocht vor Lust; bisweilen jammervoller als der Wurm, der sich seiner unbewußt im Staube krümmt, bisweilen aber auch selig wie die Engel im Himmel! Ich habe die Klagen des Kummers gehört, aber auch den Jubel der Freude; es gibt keine Brust, der sie nicht entströmten; und alles Gute, welchen Namen es auch habe, von der Quelle an, die den verschmachtenden Wanderer erquickt, bis zu der Quelle, die den brennenden Durst der Seele stillt, der Quelle des ewigen Lebens — o! Menschenhände haben nicht die Felsen berührt, daß von da die Quellen in die Thäler herabströmen, und Menschenweisheit kann nur finden, nicht erfinden, was des Lebens rechte Quelle ist; aber von dir, allmächtiger Gott! ist all der Reichthum der Barmherzigkeit, der die körperliche und die geistige Natur durchströmt. Wahrlich! Gott hat sich selbst nicht unbezeugt gelassen, hat uns viel Gutes gethan und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude (Apostelgesch. 14, 17.); und wir nennen ihn den Allgütigen, weil alles Gute von ihm kommt, weil er allein gütig ist und sich aller seiner Werke erbarmt (Psalm 145, 9.). Mehr oder weniger, aber ein Jeder empfing doch sein Theil. Er schränkt seine Gnade nicht ein; er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte (Matth. 5, 45.); er rufet Sünder zur Buße, und hat sich oft Lob bereitet von den Lippen, die früher seines Namens spotteten.

Wie klar, wie einleuchtend ist uns dies in all den Zeiten, wo Gottes Barmherzigkeit uns erfreut, oder wo wir theilnehmend das Gute vernehmen, welches Andern zu Theil wird! Ist es aber recht, wenn wir zu andern Zeiten vergessen, was wir früher so lebhaft empfanden? Es mag schön und gut sein, daß eine frohe Stunde den Kummer vieler schweren Tage wegnehmen kann, so daß alle Noth und Trübsal vergessen ist, als hätten wir nie getrauert, als sollten wir nie mehr trauern. Ist es aber auch gut, wenn die trüben Tage die Erinnerung an die heitern wegnehmen, wenn wir alle Wohlthaten Gottes vergessen, als hätten wir uns nie gefreut, als sollten wir nie wieder froh werden?

Wahr genug! so wie Niemand die Freuden des Lebens zu zählen vermag, so zählt auch Niemand die Sorgen desselben. — Warum ist das Heer der Plagen unter dem Himmel losgelassen? Es gibt keinen Menschen, der noch einen Rest von Frömmigkeit in seinem Herzen hat, der nicht antwortet: weil sie nöthig sind zur Erziehung der Menschen, zu ihrer Vorbereitung für das Vollkommnere, welches sie noch nicht erreicht haben, und welches sie nur so erreichen können. Die Lösung finden wir nicht in dem Sinnlichen; denn wäre nur das des Lebens Ziel, daß wir sinnlich glücklich werden sollten, so könnte ein jeder Thor die ewige Weisheit meistern und sie lehren, wie das Ziel weit leichter zu erreichen wäre; die Lösung ist vielmehr in dem Geistigen, die vollkommene Lösung ist nicht in der Zeit, sondern in der Ewigkeit. Es gibt keinen Christen, der nicht antwortet: wäre die Sünde nicht in die Welt gekommen, so könnte und würde die Erziehung des Menschengeschlechts milder gewesen sein. Das innere Uebel war das erstere, darauf folgte das äußere. Und was auch in den härteren Schicksalen Strafe, und was nur Prüfung sei, so zürnt doch Gott nicht, wie ein Mensch zürnt, seine Rache ist nicht zum Verderben; selbst wenn er straft, wirkt er zum Heile. Gott ist gütig, auch dann, wenn er über uns verhängt, was wir böse nennen; er ist gütig und er läßt es uns erfahren, und Gottes Güte, wenn sie sich in den Drangsalen des Lebens offenbaret, Gottes Vatersinn, wenn er uns in unserer Noth sieht, nennen wir Gottes Barmherzigkeit.

Es gibt Eigenschaften in dem göttlichen Wesen, sagte ich, die wir gleich erkennen, wenn wir um uns schauen. Daß es eine Macht gebe, die das Ganze bindet und zusammenhält, die über einer jeden menschlichen Macht ist, die oft die stolzesten Anschläge verweht und oft die Keime hervorruft, die Niemand bemerkte; daß diese Macht uns allenthalben nahe sei und in dem Kleinsten wie in dem Größten wirke: wer sollte das nicht erkennen? Wer erkennt nicht die Allmacht und Allgegenwart Gottes, sobald er mit der geringsten Aufmerksamkeit zum Himmel empor oder über die Erde hinaus schaut? Herr, wie sind deine Werke so groß und viel? Du hast sie alle weislich geordnet (Ps. 104, 24.)! Wer sieht das nicht, sobald sein Auge geöffnet ist? Und daß es eine Barmherzigkeit gebe, die das Lebende versorgt:

wer hat unter diesem Himmel geathmet, ohne dies empfunden zu haben? Dürfen wir aber auch sagen, daß wir in den Drangsalen des Lebens immer Gottes Barmherzigkeit nahe sehen? daß wir blos unser Auge zu öffnen brauchen, um zu gewahren, daß ein Helfer und Erlöser in aller unserer Noth zugegen sei? Ja, wenn wir recht fromm auf Gottes Wege achten und geduldig sind und auf die Hülfe des Herrn hoffen (Klagelieder Jerem. 3, 26.), dann werden wir sie gewiß sehen. Aber eben Das, daß wir so oft erst harren müssen und still sein; daß wir Gottes Hülfe nicht in dem Augenblicke, nicht auf die Weise sehen, wie wir sie erwarteten, dies ist die große Prüfung des Glaubens. Was über die Menschen verhängt wird, scheint manchmal so hart, so unväterlich, unser Innerstes löst sich in Mitleiden auf; hätten wir nur das Vermögen dazu, wie bald würden wir herbeieilen, wie bald würden wir die Gefahr abwenden oder Trauer in Freude umwandeln. Und Er, der die Macht hat, er zögert; Er, der all unsere Noth sieht, er wird nicht gerührt, er sendet nicht seine Engel aus, unsern Fuß vor dem Falle zu bewahren, Linderung in den bittern Kelch zu gießen. Wie beruhigen wir unser Herz, wenn es diesen finstern Gedanken nachhängt, wenn es zu zweifeln anfängt, ob es Gott auch einen Erbarmer nennen dürfe?

Wie der Meister aus seinem Werke erkannt wird, so müssen Gottes Eigenschaften aus seinen Werken erkannt werden; aber Gottes Werke sind nicht nur Himmel und Erde, nicht nur Das, was das Auge sieht, nicht nur unser wundervoller Körper, sondern auch der Geist, der diesen Staub beseelt, ist das Werk Gottes; nach seinem Bilde schuf er ihn, und ein jedes gute und edle Gefühl in unserer Brust ist ein Keim, seinem Himmel entsprossen, ein Abglanz seines Wesens. Ich bin ein schwaches, sündhaftes Geschöpf, komme mir oft in meinen eigenen Augen so wichtig vor, bin oft so kalt, hart und ungeneigt, mich mit den Frohen zu freuen und mit den Trauernden zu trauern; und doch empfinde ich auch wieder so oft, daß ich ein Ohr habe, die Klage zu hören, ein Herz, mich über den Elenden zu erbarmen. Wenn ich dieses Gefühl als eins der edelsten in meinem Wesen erkenne: so ist es doch Gott, der es so tief, so unvertilgbar in mein Innerstes niederlegte. Darum will ich, wenn die Zweifel und die Gedanken des Unglaubens sich in meiner Seele zu regen an-

fangen, frei heraussagen: also sollte ich besser sein als mein Gott? Er, der mir das hörende Ohr gab, er sollte nicht hören? Er, der das Herz bildete, sollte nicht fühlen? Und der Zweifel wird sich in seinem Nichts zeigen, so leer, so thöricht wie er ist. — Den Vater der Barmherzigkeit nennt der Apostel den Ewigen, also die Quelle aller Erbarmung, von der sie durch alle fühlenden Herzen strömt; und er sollte selbst sich nicht erbarmen? Er gab uns das Vater- und Mutterherz, das sich nie vom Kinde losreißt, sich nie verschließt, ihm nie gute Gaben versagt; und Ihn, der der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißet im Himmel und auf Erden (Ephes. 3, 15.), ihn sollten wir vergebens Vater nennen? O wie tief, wie überzeugend spricht das alte Wort in unserm Innern: Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten (Ps. 103, 13.).

„Wie sich ein Vater erbarmet" — aber auch unter den Menschen erbarmt sich der weise Vater nicht immer so, zu der Zeit, auf die Weise, wie das Kind es begehrt und erwartet. Es ist hart und unväterlich, sagt das Kind oft zu seinem Vater in seinem Herzen, daß du mich nicht dieser Mühe überhebst, daß du mir diese Freude nicht gönnst, daß du mir diese Strafe nicht erlässest; du könntest es so leicht, und ich wollte es so gern, aber du schweigst und hörst nicht meine Bitte; du bist nicht mehr der Vater, dessen Liebe ich mich früher so oftmals erfreute. Und der Vater weiß es in seinem stillen Sinne, wie das Kind zweifelt; dennoch ändert er nicht seinen Entschluß, dennoch führt er das Kind, mit dessen Willen, wider dessen Willen, so wie er weiß, daß es heilsam ist; er sagt: Es würde unbarmherzig sein, wenn ich dich der flüchtigen Leiden, der wenigen Thränen überheben wollte, daß du später die schöne Frucht der Weisheit und Beständigkeit vermissen solltest. Und das Kind wächst heran, es lernt des Vaters Absicht einsehen, es spürt die Wirkung, und dann sagt es: Du hast es verstanden, mein Vater! und ich nicht; und nun danke ich dir für Das, was du versagtest, wie für Das, was Du gabst; nun erkenne ich, daß du nie erbarmender warst, als wenn du dich nicht zu erbarmen schienst.

Wie oft ist dieselbe Stimme in dem Gebete des Frommen zu Gott gehört worden? Und wenn wir erst glauben gelernt haben, ob wir

gleich nicht sehen, der Barmherzigkeit Gottes vertrauen, ob sie sich gleich nicht in dem Augenblick, auf die Weise offenbart, wie wir es begehrten: wie oft werden wir dann ihre Spuren entdecken, auch in den schwersten Prüfungen des Lebens! Denn selbst dann, wenn das geschieht, was uns das Härteste, das Entsetzlichste scheint, worin wir beim ersten Anblick am allerwenigsten die helfende Hand des Barmherzigen gewahr werden, selbst dann gibt es oftmals mitten im Unglück ein Zeichen von Gott, irgend ein Ereigniß — es scheint oft so geringfügig, die Welt nennt es einen Zufall, aber der Fromme nennt es die Lenkung der göttlichen Vorsehung, und das ist es wirklich, denn dieses Geringfügige ist hinreichend, um uns von Gottes Barmherzigkeit zu überzeugen.

Es ist ein altes Wort, das von Munde zu Munde geht, von Geschlecht zu Geschlecht, daß, wenn die Noth am größten, die Hülfe am nächsten ist. Es muß tausend und abermal tausend Mal erfahren worden sein, ehe es ein so allgemeines Wort wurde; die Erfahrung muß es immer wieder aufs Neue bestätigen, da es sich so erhält, da wir es von allen Lippen hören, auch von den Lippen, die selten Gottes Lob verkündigen. Ist das aber nur ein Zufall? Trifft es sich immer nur zufällig so, daß die Hülfe kommt, wenn die Noth am größten ist? O nein: es ist das sichtbare Zeichen deiner Barmherzigkeit, du himmlischer Vater! Du siehst uns in unserer Noth; du kennst ihre ganze Bitterkeit, und wenn du siehst, daß wir unter der Last sinken wollen, so erbarmst du dich und lässest uns nicht versuchen über Vermögen, sondern machest, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir's können ertragen (1 Cor. 10, 13.). Wer gestrebt hat, Beständigkeit und Treue und Gottesfurcht zu bewahren auch in den bösen Tagen, der hat auch stets erfahren, wie Gottes Milde sich mit seiner Strenge paart; denn Gott hat ihm Wege gezeigt, wo er keine sah, Gott hat ihm Kraft verliehen, zu tragen, Gott hat geheilt, gleichwie er verwundet hat, Gott hat ihn wieder mit großer Barmherzigkeit angesehen.

So stehen Zeichen gegen Zeichen, und je nachdem des Menschen Herz ist, wählt er unter denselben, woran er sich halten will. Derjenige, welcher den Zwang der Gottesfurcht abwerfen, oder seinen eigenen Willen in der Welt durchgesetzt haben will, und der, wenn

dieses nicht geschieht, eine traurige Genugthuung darin findet, zu verzweifeln oder zu trotzen, der sammelt von Dem, was er gesehen oder gehört, die traurige Reihe der Unglücksfälle, die keine Hülfe aufgehalten, kein Trost gemildert haben soll; Derjenige dagegen, der nicht Gott und seine Barmherzigkeit entbehren kann, schauet fern und nahe die Offenbarung derselben, lauscht den tröstenden Worten, die verkündigen, daß Gott sich nicht unbezeugt gelassen hat, sieht allenthalben die Spuren der helfenden Hand, der allerbarmenden Liebe. Wo die Wahrheit ist, läßt sich nicht aus der bloßen Herzählung erkennen; denn, wie ich sagte, Zeichen stehen gegen Zeichen, und hier wandeln wir im Glauben, nicht im Schauen (2 Cor. 5, 7.), hier sind und müssen Gottes Gerichte uns eben, so oft unbegreiflich, seine Wege unerforschlich sein (Röm. 11, 33.). Aber unser innerstes Bewußtsein von dem göttlichen Wesen, welches jedes gute Gefühl, das sich in unsern Herzen regt, in uns pflanzte, vereinigt sich mit der Aussage, die fortwährend wiederkehrt in der heiligen Schrift, um uns zu bezeugen, daß der Herr barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade sei (2 Mos. 34, 6.); und treibt uns immer an, nach den Spuren zu forschen, die sich nur Dem zeigen, der da sucht. Wer aber auf die Weise die Offenbarung Gottes in der Welt sucht, sollte Der nicht bei dem großen Evangelium verweilen: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Joh. 3, 16.)? Hier ist ein Zeichen der Barmherzigkeit Gottes, groß und kündlich wie die Sonne am Himmel, die von Osten nach Westen leuchtet; es strahlt herab über alle Unruhe des Menschen, über all die heimliche Angst der Gewaltigen, über alles Elend des Armen; es bietet sich dem Weisen und dem Einfältigen dar, und es besucht den Sünder in seinem tiefen Weh, wenn die Donnerstimme des Gesetzes sein Gewissen geweckt hat und er seine Augen weder zu Menschen noch zu Gott zu erheben wagt. Wer dies glaubt, hat ja doch einen Beweis, daß Gott sich über die Welt erbarmt hat, einen Beweis, den kein Anblick des Krieges und des Aufruhrs und des Jammers, den keine Strafgerichte, die über die Erde herziehen, zernichten können; und das Wort: „Alle, die an ihn glauben," bringt den Trost in jedes Menschen Herz; Gott sandte seinen eingeborenen

Sohn, um seine Barmherzigkeit zu zeigen, nicht blos gegen die Welt im Ganzen und Großen, nicht blos gegen einzelne Auserwählte, sondern auch gegen dich, du Mühseliger und Beladener, wer du auch seist, auch gegen mich.

„Verloren" ist ein Name, der den grenzenlosesten Jammer bezeichnet; es gilt in seiner schrecklichen Bedeutung Demjenigen, der keine, durchaus keine Hülfe sieht, weder in dem Gegenwärtigen noch in dem Zukünftigen, kein Erbarmen hofft weder auf Erden noch in den Himmeln. Darum spricht die ewige Barmherzigkeit zu Jedem, der glaubt: Du sollst nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

10.
Gott heilig und gerecht.

Es ist merkwürdig, wie jene Stimme, die Moses in den hohen Offenbarungen auf Sinai vernahm, als der Herr vor seinem Angesicht vorüberging, jene Stimme: Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig, und geduldig, und von großer Gnade und Treue (2 Mos. 34, 6.) — wie jene Stimme durch das ganze alte Testament von verschiedenen Lippen, in den verschiedensten Zeiten forttönt (4 Mos. 14, 18. Nehem. 9, 17. Ps. 86, 15.; 103, 8.; 145, 8. Joel 2, 13. Jon. 4, 2.). In diesen Worten ist eine Erkenntniß Gottes enthalten, die das Menschengeschlecht nicht entbehren kann, an die ein Jeder, der Ruhe für seine Seele wünscht, sich halten muß, die darum, einmal vernommen, nie wieder vergessen werden kann. Wird diese Stimme schon im alten Testamente gehört, so ist das neue durchaus eine Offenbarung der Gnade und erbarmenden Liebe Gottes, und der Name Gottes, der durch dasselbe tönt, der von da auf aller Frommen Lippen, in aller Gläubigen Herzen gekommen ist, der Name: der himmlische Vater, sammelt alle Vorstellungen der Gnade und Barmherzigkeit in sich.

Dürfen wir sagen, daß eine große und wohlthätige Wahrheit zu oft gehört werden könne, daß die Menschen sich zu fest daran halten können? Gewiß nicht, wenn sie in ihrer ganzen Bedeutung aufgefaßt wird, in ihrem Zusammenhange mit Allem, was sonst wahr ist, so

daß das Eine das Andere stützt und von dem Andern Licht erhält. Wie leicht aber hebt des Menschen Herz diese Verbindung auf! Es will sich so gern selbst betrügen, und darum reißt es eine Wahrheit, eine einzelne Lehre aus der ganzen Reihe der Wahrheiten, betrachtet sie einseitig, verunstaltet sie unvermerkt und gebraucht Das, was zu einem Segen gegeben war, zum eigenen Verderben. So finden wir auch häufig die Vorstellung von der Langmuth und Barmherzigkeit Gottes entstellt; es ist ja wirklich in unsern Zeiten der Gedanke der meisten Menschen, daß sie, wenn es einen Gott im Himmel gibt, nichts Anderes von ihm zu erwarten haben, als Gutes und Erfreuliches. Denn ob sie gleich nicht gänzlich leugnen können, daß ihrer Versäumnisse und Uebertretungen viel seien; daß sie sich nur wenig darum bekümmern, weiser und besser zu werden; daß ihr Glaube nur schwach und ihre Liebe zu Gott und Menschen kalt sei, so meinen sie doch, ihre ganze Rechnung sei abgemacht mit dem Worte: Gott ist gnädig und barmherzig. Darum steht in der heiligen Schrift neben der trostreichen Verheißung, daß Gott Missethat und Sünde vergibt, das ernste Wort: Gott wird keineswegs den Schuldigen für unschuldig halten (2 Mos. 34, 7.), und jene Stimme, die durch die Himmel erschallt, soll auch die Erde erfüllen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth (Jes. 6, 3.).

Das Wort „Heilig" bezeichnet Alles, was von dem Gewöhnlichen abgesondert, über dasselbe erhaben ist, insonderheit über das Niedrige, Unwürdige, Schlechte. So soll Gottes Name heilig sein auf Erden, und so ist Gottes Wesen in sich selbst durchaus heilig; der Erde Unreinigkeit befleckt es nicht, seinem ewigen Wesen und seiner Göttlichkeit nach hat Gott nur Wohlgefallen an dem Guten, und wo und in welcher Gestalt auch das Böse vor sein Angesicht zu treten wagt, hat er sein Misfallen daran. Nur G o t t ist h e i l i g im höchsten Sinne des Worts, denn so ist es nicht anwendbar auf irgend ein Wesen, welches fallen kann, am wenigsten auf den Menschen, der gefallen ist, der in der Sünde geboren ist, dessen Herz früh nach dem Niedrigen und Bösen strebt. Und doch zeigt es sich auch hier, daß Gott den Menschen nach seinem Bilde schuf; es ist in uns ein unzerstörbares Gefühl, das zwischen Gut und Böse unterscheidet, das jenes mit Wohlgefallen, dieses mit Misfallen betrachtet. Auch in der

tiefsten Verderbniß sind noch Spuren der ursprünglichen Aehnlichkeit mit Gott vorhanden: es gibt doch Böses, was selbst dann Abscheu erregt, und Gutes, was selbst dann Achtung gebietet, wenn auch diese Gefühle in ihrem Entstehen unterdrückt werden. Aber je reiner und schärfer, je lebendiger der Mensch hier unterscheidet, je eher und inniger er sich dem Guten anschließt und sich vom Bösen abgestoßen fühlt, desto mehr wird er nach dem Bilde Gottes erneuert. Dieses Gefühl ist das eigentliche heilige Feuer; wenn es still und klar brennt, dann ist das Herz der Tempel Gottes; wenn es verlischt, ziehen die Geister der Finsterniß hinein, und alle Greuel mit ihnen.

„Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott!" (3 Mos. 19, 2.) so lautet die alte Stimme, die doch nimmer veraltet, die fortfahren wird zu reden in all ihrer Frische und Kraft, so lange Menschen auf Erden wohnen. Gebietet Gott aber nur, und handhabt er nicht sein Gebot? Sieht er von der erhabenen Ruhe seines Himmels die Menschen die Wege der Frömmigkeit oder Sünde wandeln und sendet weder Segen noch Fluch von seinem Throne aus? O! der Herr, unser Gott, ist ein eifriger Gott (2 Mos. 20, 5.); denn Gottes Heiligkeit ist immer wirksam, und diese wirksame Heiligkeit Gottes, wenn er sein Wohlgefallen und sein Misfallen offenbart, wird die göttliche Gerechtigkeit genannt. Sie ist belohnend oder strafend; denn Gott wird einem Jeglichen geben nach seinen Werken (Röm. 2, 6.); sie redet hinein in alle Gleichgültigkeit der Menschen, in all ihren Trotz: irret euch nicht, Gott lässet sich nicht spotten, denn was der Mensch säet, das wird er ärnten (Gal. 6, 7.).

Was der Mensch säet, das wird er ärnten — welch großes, bedeutungsvolles Wort! Darin sind alle Drohungen enthalten, die den Gleichgültigen erwecken, den Gottlosen schrecken, und darin alle Verheißungen, die den rechtschaffenen Arbeiter trösten sollen während der Mühseligkeit seines Lebens. Ist es aber auch ein wahres Wort? Ich weiß es wohl, wie dreist, wie vermessen diese Frage ist, denn wahrlich! sie vermißt sich gegen Gott und will alle Wahrheit und Gerechkeit im Himmel und auf Erden zu Boden werfen; aber gerade so fragt doch aller Unglaube im Herzen des Menschen, und darum muß die Antwort bereit sein.

Wenden wir uns an die Schriften, die wir heilige nennen, weil wir sie verehren und ihre Stimme hören, von ihnen lernen und glauben sollen, was sie uns sagen, so reden sie ja stets, indem sie Gerechtigkeit und Enthaltsamkeit fordern, zugleich von dem künftigen Gerichte, wo der Mensch Rede stehen soll, ob er das Gebot gehört und darnach gethan oder nicht. Eine jede Seite, die wir in diesen Schriften aufschlagen, sagt uns ja vollkommen deutlich, daß Gott alle Missethat heimsuche und Denen Barmherzigkeit erzeige, die ihn fürchten und lieben; das steht geschrieben in den ernstesten Warnungen und den trostreichsten Verheißungen; es steht geschrieben in den Berichten von Dem, was der Herr hat geschehen lassen auf Erden seit den ältesten Tagen, daß Gott nicht Wohlgefallen habe an Gottlosigkeit, und daß ein treuer Mann viel gesegnet werde. Doch nutzt es nur wenig, daß dieses Alles auch mit den heiligsten Buchstaben geschrieben vor uns da liegt, wenn diese nicht zu einer lebendigen Stimme erwachen, die in unsere Herzen hineinspricht. Achten wir aber hier genau auf die Ermahnung des göttlichen Wortes, so fühlen wir, daß wir Alle das, was es uns hievon sagt, schon tief in unserm Gewissen erkennen. Was ein Mensch säet, das wird er ärnten! Mit dieser Forderung wenden wir uns an die menschliche Gerechtigkeit, und so wenig wie wir dem Schwachen und Reuigen die Vergebung verschließen wollen, fordern wir, daß die Strafe den Gleichgültigen erwecken, den Verworfenen und Hartnäckigen zwingen solle, so wie auch auf der andern Seite, daß Freiheit und Friede, Ehre und Lohn Dem zu Theil werden solle, der das Gute übt. Mit derselben Forderung — nein! aber mit der Gewißheit wenden wir uns an den Ewigen, daß, wenn auch die Gerechtigkeit nicht auf Erden ist, sie doch im Himmel sein müsse. Er, der aller Welt Richter ist, sollte der nicht Recht üben (1 Mos. 18, 25.)? Er, der in unser Innerstes das starke, unvertilgbare Gefühl pflanzte, welches das Böse von dem Guten unterscheidet, sollte er nicht selbst Unterschied dazwischen machen? Wollten wir leugnen, daß die Regierung der Welt diesen Unterschied zuletzt offenbaren werde, so wäre er zugleich aus dem Menschenleben hinweggenommen, so wäre es ganz einerlei, ob die Menschen die ihnen zugetheilte Zeit und Kraft nutzen oder vergeuden, ob sie für die Erfüllung ihrer Pflichten, für Wahrheit und Gerechtigkeit, für Menschenwohl, für das Reich Gottes, oder

für all das Entgegengesetzte lebten; denn was nutzt es, zu säen, wenn die Aernte nimmer den Fleiß des Arbeiters belohnen wird? Aber da, wo die Empfindung der Wahrheit wohnt, tief in unserm Innersten, wissen wir es weit besser, wir warten stets darauf, die Aernte zu sehen, für welche Menschen säeten; kommt sie nicht früh, so erwarten wir sie spät; erleben wir sie nicht, so übergeben wir unsere Erwartung einem künftigen Geschlechte; kommen die Zeiten der Aernte, für die Guten und für die Schlechten, nicht auf Erden, so richten wir unsern Gedanken auf einen künftigen Zustand hin. Wir können wohl hierauf die Worte des Propheten anwenden: Wenn des Herrn Bund mit dem Tage und der Nacht aufhören wird, daß nicht Tag und Nacht sei zu seiner Zeit (Jerem. 33, 20.), wenn die Gesetze des Himmels und der Erde verändert werden, dann soll auch das Gesetz verändert werden, daß Gott einem Jeglichen nach seinen Werken geben werde. Ja, das Licht dieser Welt soll doch einst verlöschen, und die Ordnung, wonach die Dinge nun bewegt werden, soll aufhören; wenn aber auch Himmel und Erde vergehen, besteht dennoch immer das Gesetz: Was ein Mensch säet, das soll er auch ärnten.

Dennoch — wendet das ungläubige Herz des Menschen ein — dennoch zeugt die Erfahrung dagegen. Wie oft haben wir gesehen, daß einem Menschen ganz Anderes zugetheilt wurde, als er verdiente; wie oft sehen wir Glück und Unglück, Ruhm und Tadel, Frieden und Streit über die Würdigen wie über die Unwürdigen verhängt werden! Siehe diese Gottlosen! sie sind glückselig in der Welt und werden reich, während Derjenige, dessen Herz unsträflich lebte und der seine Hände in Unschuld wusch, täglich geplagt wird, und seine Strafe ist alle Morgen da (Ps. 73, 12 fg.); es wird nicht einem Jeden nach seinen Werken bezahlt, denn es gibt Gerechte, denen es gehet, als hätten sie Werke der Gottlosen, und Gottlose, denen es gehet, als hätten sie Werke der Gerechten (Pred. Sal. 8, 14.). Erwarteten, wünschten wir denn aber wirklich dies: daß die Aernte sogleich der Aussaat folgen möchte? daß Lohn und Strafe als Folgen der Handlung unmittelbar daneben ständen? O! wenn es so wäre, daß der strafende Engel sogleich das flammende Schwert vor der verbotenen Frucht erhöbe, wer wollte dann darnach greifen? Schiene das Licht gleich in die finstere Höhle der Lüge und des Betruges hinab, wer wollte dann lügen

oder betrügen? Schwebte die Geißel sogleich über dem Haupte des trägen Miethlings, würde er dann seine Arbeit versäumen? Wären die Menschen aber dadurch besser geworden? Hätten dadurch Enthaltsamkeit und Redlichkeit und Lust und Eifer Raum gewonnen in ihren Herzen? Auf der andern Seite, wenn es sogleich zehnfach bezahlt würde, was du dem Armen gibst, wenn eine jede Aufopferung sogleich ihren Ruhm, eine jede Anstrengung sogleich ihren Lohn hätte, so würden Eigennutz und Eitelkeit den Platz aller Tugenden einnehmen. Widerwärtigkeit und Verkennung sind die Schule aller wahren Tugenden, und nur Der will aufrichtig das Gute, der es will, auch wenn es kein Lob findet unter den Menschen, auch wenn es vor seinen Augen all seines Lohnes entbehrt; nur Der scheut aufrichtig das Böse, der es zu verachten wagt, möge es auch von allem Glanze und aller Lust der Welt umgeben sein.

Also nicht sogleich, nicht auf die Weise, wie die Menschen in ihrem beschränkten Verlangen es fordern, soll die Aernte der Aussaat folgen. Wer hat aber doch seine Augen geöffnet und nicht gesehen, wie oft die Menschen ärnteten, was sie säeten, wer hat nicht die Folgen, oft in wunderbaren Verbindungen, sich an die Handlungen, an die bösen wie die guten, knüpfen gesehen? Und wie weit mehr würden wir erblicken, wenn wir nicht so sehr bei der äußern Betrachtung allein verweilten! Oefters hören wir zwar jene Klage, daß Dieser die Saat säete, von welcher gesagt worden, daß sie verderbliche Früchte trage, und dennoch Glück und Herrlichkeit ärntete; daß Jener sich alles Guten befliß, ohne Dank oder Lohn zu gewinnen. Betrachten wir es aber genauer, o! wie Viele finden wir dann, die mitten in ihrer vermeinten Herrlichkeit eben Das ärnteten, was sie säeten, in einem leeren Leben, in einem Herzen von unersättlichen Begierden, von nimmer ruhenden Sorgen verzehrt, von Gewissensbissen, Neid, Zorn und allen bösen Geistern zerrissen; und wie oft finden wir, daß Der, den Jene mit Bedauern und Verachtung ansehen, daß der Arbeitsame, Genügsame, Redliche ärntet, was er säete, in einem zufriedenen Leben, in der Festigkeit und Ruhe einer starken Seele. Denn es ist oftmals Drangsal, wo Niemand Noth ahnet, es ist Angst, wo Niemand verfolgt; es ist auch ein Friede, den die Welt nicht gibt und nicht nimmt,

es ist ein Vertrauen und eine Hoffnung, deren Grundpfeiler nicht auf Erden ruhen.

Die natürlichen Folgen dieser Handlungen, in dem innern und in dem äußern Leben, zeugen schon in dem Gegenwärtigen oder in dem bald darauf Folgenden häufig von der Gerechtigkeit Gottes; denn das gerechte Wesen Gottes wird auch in der natürlichen Einrichtung der Dinge geoffenbart, in den Folgen, die nach heiligen Gesetzen sich an die Handlungen der Menschen knüpfen. Wenn aber auch auf beiden Seiten alle Vergeltung in dem Gegenwärtigen fehlt, so ist darum doch Gottes Gerechtigkeit nicht aufgehoben, sondern das Gewissen, unser innerstes Bewußtsein von uns selbst und von Gott, weiset dann auf das Zukünftige hin. Es kommt ein Tag nach diesem! Wie oft haben wir dieses gesagt, sowol wenn Frechheit und Hochmuth Gott und Menschen trotzten, als auch wenn der Unschuldige verkannt wurde und die Sache des Gerechten verloren schien. Denn jeder Tag, der da ist, weiset hin auf einen Tag, der kommen soll. Der Tag, da Josephs Brüder die Angst seiner Seele sahen, als er sie anflehete und sie ihn nicht erhören wollten, wies hin auf den Tag, da sie verlassen stehen sollten in dem fremden Lande, ungehört in ihrer Noth (1 Mos. 42, 21.); der Tag, da David schrieb: „Stellet Uria an den Streit da er am härtesten ist, und wendet euch hinter ihm ab, daß er erschlagen werde und sterbe“ (2 Sam. 11, 15.), wies hin auf den Tag, da er mit all den Seinen vor Absalon fliehen sollte, daß er sie nicht schlüge mit der Schärfe des Schwertes (ebendas. 15, 14.). So wies aber auch jeder Tag, da Joseph als Sklave in seines Herrn Hause und treu und gerecht war, all des Unrechts ungeachtet, welches er erlitten hatte, auf den Tag hin, da Pharao sagen sollte: „Allein des königlichen Stuhls will ich höher sein denn du“ (1 Mos. 41, 40.); so wies auch der Tag, da Jakob in seiner Jugend, allein und flüchtig, nur mit dem Stabe in seiner Hand, die Worte sprach: „Jehovah wird mir ein Gott sein,“ auf den Tag in seinem Alter hin, da er sagen konnte: „Herr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast“ (ebendas. 32, 10.).

Doch wir wissen es wohl, daß weder die Drohungen noch die Verheißungen der Gerechtigkeit alle oder ganz hienieden erfüllt werden, aber das Wort: Es kommt ein Tag nach diesem, weiset auch

weiter hinaus, weiset auf den Tag hin, der nach allen Tagen auf Erden, nach allem Jauchzen und allen Thränen unter dieser Sonne kommt, für Diejenigen kommt, die mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten, und für Diejenigen, die da widerspenstig sind und der Wahrheit nicht gehorchen, sondern der Ungerechtigkeit; auf den Tag der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes, da er geben wird einem Jeglichen nach seinen Werken (Röm. 2, 5 fg.). Jedes Mal, daß wir den redlichen Arbeiter seines Lohnes auf Erden entbehren sehen, wird der fromme Gedanke auf den Tag verwiesen, da es heißen soll: Ei du frommer und getreuer Knecht! du bist über Wenigem treu gewesen; ich will dich über Viel setzen. Gehe ein zu deines Herren Freude (Matth. 25, 21.); jedes Mal, daß wir Jemanden sehen, der still und ergeben sein Kreuz nimmt und seinem Herrn folgt, wird unser Gedanke auf den Tag hingewiesen, da der Herr, dem er folgte, vollkommen seine Verheißung erfüllen wird: Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden (ebendas. 5, 4.); jedes Mal, daß wir das milde Werk der Barmherzigkeit sehen, wenn sie nicht ihren Ruhm kennt und nicht ihren Lohn fordert, werden wir an den Tag erinnert, da der Richter sagen wird: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan (ebendas. 25, 40.). Aber eben so gedenken wir auch jedes Mal, daß wir den Greuel der Ungerechtigkeit wahrnehmen und sie ungestraft auf Erden sehen, jenes prophetischen Wortes: Wer böse ist, der sei immerhin böse; aber siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem Jeglichen, wie seine Werke sein werden (Offenb. Joh. 22, 11. 12.); jedes Mal, daß wir Diejenigen sehen, die nicht nur das Böse thun, sondern auch Gefallen haben an Denen, die es thun (Röm. 1, 32.), die sich über Diejenigen wundern und ihrer spotten, die nicht mitlaufen in dasselbige wüste, sündige Wesen, antwortet unser innerstes Bewußtsein Ja und Amen, wenn Gottes Wort also spricht: Sie werden Rechenschaft geben Dem, der bereit ist, zu richten die Lebendigen und die Todten (1 Petri 4, 4. 5.).

Was ein Mensch säet, das soll er auch ärnten; wie erweckend, wie warnend tönt diese Stimme hinaus in die gleichgültige oder trotzende Menge der Menschen! Zwar ist Furcht nicht der rechte Beweggrund, um vom Bösen abzustehen; dennoch bereitet die Furcht des Herrn

dem Geist der Liebe den Weg, und nie kann der Ruf entbehrt werden auf Erden, der sich auch mit dem Evangelium Christi vereinigt: Irret euch nicht, Gott läſſet sich nicht spotten! Ihr habt Freiheit auf Erden, ihr Kinder der Menschen! Ihr könnet verachten, trotzen, Eure Werke fahren dahin, und vielleicht habt ihr sie längst vergessen oder werdet sie bald vergessen; vielleicht schienen sie auch nur für Andere traurige Wirkungen zu haben und nicht für euch selbst; vielleicht wurde eure Begierde befriedigt, euer Hochmuth nicht gedemüthigt; vielleicht hatte euer Unrecht all den Fortgang, den ihr wünschtet; aber irret euch nicht, Gott läſſet sich nicht spotten! Schien auch euer Unrecht vergessen, getilgt, verborgen, wie das, was die Erde verbirgt, o! die Saat, die in der Erde Schooß verborgen wurde, ist gerade die, welche keimt, und was ein Mensch säet, das soll er auch ärnten. Dies ist der Ausspruch der Gerechtigkeit; doch läßt Gott ihn nicht hören, um die Menschen zur Verzweiflung zu ängstigen, sondern um sie zur Reue zu betrüben; mit seiner Gerechtigkeit vereinigt sich der milde Trost der Gnade und Erbarmung, welcher von Ihm spricht, der die Schuld tilgen kann, so daß sie wirklich getilgt ist, bei dem der Kranke Arzenei, der Verlorene Erlösung finden mag. Aber Niemand hat recht verstanden, daß Gott barmherzig ist, als Der, welcher zuerst verstanden hat, daß Gott gerecht ist; Niemand hat die Süßigkeit des Wortes vernommen, das Gott von der Versöhnung unter uns aufgerichtet hat, als Der, welcher zuerst den Ernst des Wortes vernahm, daß Gott sich nicht spotten läßt.

Doch jene Versicherung: was der Mensch säet, das wird er auch ärnten, sie soll nicht blos drohend erschallen, zur Warnung, sondern auch beruhigend, zur Ermunterung und zum Troste. Auch Der, welcher das Gute will und das Gute thut, soll in seiner Zeit ärnten, nämlich wenn er nicht ermattet; denn Der, welcher verzweifelt und seinen Zweck aufgibt, wie sollte der ärnten können? Die Gleichgültigkeit Anderer, ihr Widerstand, ihre Verkennung, ihre Undankbarkeit, die starke Macht der Zeit, die Alles, was ihr Strom berührt, zu zerstreuen, zerschmettern und zu verzehren scheint: dies Alles will uns manchmal entmuthigen. Wir sehen in solchen Augenblicken Alles so einseitig, wir urtheilen nach der Eingebung des Augenblicks, und vergessen, wie Viel uns jetzt verborgen ist, das zu seiner Zeit offenbar

werden soll. In solchen Stunden des Mismuths brauchen wir doppelt ein göttliches Wort, das uns ermuntern und trösten kann, brauchen eben das Wort, welches wir auch hören: Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ärnten, wenn wir nicht ermatten (Gal. 6, 9.). Dies ist die Forderung, daß wir das Gute thun sollen, nicht dann und wann, sondern mit stetem Willen, daß wir nicht ermüden sollen, weil es uns schwer ankommt, nicht verzagen, weil die Aernte fern ist. Dies ist aber die Verheißung, daß wir dann zu seiner Zeit ärnten sollen — zu der, nicht von unserm kurzsichtigen Verstande, sondern von Gottes Weisheit und Gottes Barmherzigkeit bestimmten Zeit. Und diese Verheißung wird in Erfüllung gehen, so wahr als das Gewissen keine leere, nichtige Stimme ist, so wahr als Himmel und Erde nicht nur durch körperliche, sondern durch geistige Gesetze zusammengehalten werden, so wahr als Gottes Wort Ja und Amen ist. „Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erden, und ist geduldig darüber, bis er empfahe den Morgenregen und Abendregen. Seid ihr auch geduldig und stärket eure Herzen!" (Jakob. 5, 7.).

11.

Gott ist treu.

Ein berühmter Weltweiser hat gesagt, daß der Anfang der Weisheit sei, an Allem zu zweifeln. Ich weiß nicht, ob es wirklich so nothwendig sei, es niederzureißen, ehe man aufbauen kann, ob Niemand sich über die lebendige Quelle freuen könne, als Der, welcher erst in die brennende Wüste ging, vom Durste verzehrt zu werden. Hätten wir uns aber auch vorgenommen, an Allem zu zweifeln, so gibt es doch einige Ueberzeugungen, die von der Art sind, daß wir sie nie verleugnen können; es ist uns unmöglich, das Gegentheil zu denken. Von dieser Art ist der Satz: Gott ist treu; das letzte Wort gehört so nothwendig, so unauflöslich zu dem ersten, daß wir sie nicht von einander trennen können: so gewiß als Gott ist, ist er auch treu. Wir erkennen Gott als den festen Grund an, worauf alles Dasein ruhet,

und worin also die von tausend Stürmen bewegte Seele allein Haltung und Ruhe findet; wir erkennen es als einleuchtend an, was der Apostel sagt: Glauben wir nicht, so bleibet er treu: er kann sich selbst nicht leugnen (2 Tim. 2, 13.)! Wenn ich darum gesagt habe: ich glaube an Gott, so hab' ich auch gesagt, daß ich von Dem weiß, der im höchsten Sinne des Wortes treu ist. Oder könnte ich wirklich zu zweifeln anfangen, ob Gott nicht vielleicht veränderlich, treulos sei? Und treu ist nur Der, welcher wahrhaft ist; wogegen Der, welcher Andern ein Blendwerk vorgaukelt, der sie durch falsche Vorstellungen lockt, der das Eine zeigt und das Andere meint, falsch und treulos ist. Das Böse ist trügerisch und unstät, es ist immer Lüge in seinem Wesen; das Gute ist klar, so wie es beständig ist.

In der heiligen Schrift finden wir darum die Vorstellung der Wahrhaftigkeit und Treue unzertrennlich von der des göttlichen Wesens. „So sollst du nun wissen," sagt Mose, „daß der Herr, dein Gott, ein treuer Gott ist, der den Bund und Barmherzigkeit hält Denen, die ihn lieben und seine Gebote halten; und er vergilt Denen, die ihn hassen, vor seinem Angesicht (5 Mos. 7, 9. 10.)." „Des Herrn Wort ist Wahrheit," sagt David, „und was er zusagt, das hält er gewiß (Ps. 33, 4.)." Wenn die heiligen Männer die Himmel aufgethan sehen, hören sie stets, daß Der, welcher da thronet, treu und wahrhaftig genannt wird (Offenbar. Joh. 19, 11.); und diese Namen, die die Himmel durchschallen, nehmen sie gleichsam mit sich in ihren Streit auf Erden. Wie oft, wenn Paulus an seinen tiefsten Kummer denkt, wenn er Ursache hatte, zu fürchten, daß seine Arbeit vergeblich wäre, daß das Unkraut über den Weizen wachsen, daß die Verderbniß in die Gemeinden dringen, die Wahrheit des Evangeliums verunstalten und die guten Früchte desselben vernichten möchte — wie oft sagt er dann: „Gott ist treu, durch welchen Ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi (1 Cor. 1, 9.); Gott ist getreu, der Euch nicht lässet versuchen über Vermögen (1 Cor. 10, 13.); der Herr ist treu, der wird Euch stärken und bewahren vor dem Argen (2 Thess. 3, 3.)." Wenn er sich und Andere in dem Vertrauen befestigen will, daß er nicht selbst betrogen sei mit seiner Ueberzeugung und nicht Andere mit seiner Lehre betrüge, so sagt er: So wahr Gott treu ist, war unser Wort an Euch mit Ja und Nein (2 Cor.

1, 18.), nicht zweifelhaft und schwankend, nicht so, daß es wieder aufgehoben oder verändert werden könnte. Diese Gedanken sind dem Apostel wie alte Freunde, sie besuchen ihn in traurigen Stunden, und trösten und erheitern die Seele, wenn sie sonst verzagen wollte.

Sollten wir aber auch nicht streben, mit diesen großen und trostreichen Erzählungen so vertraut zu werden, daß sie in der Seele aufkommen, wenn wir sie brauchen? Weil Gottes heiliger Name dermaßen alle Vollkommenheit enthält, daß wir gleichsam geblendet werden, wenn wir uns auf einmal seinen ganzen Inhalt denken wollen, so nennen wir Gott mit verschiedenen Namen, deren jeder eine Vorstellung hervorruft, die Gottes Wesen auf eine besondere Weise lebendig vor unsere Betrachtung hinstellt. Gott ist Einer, seine Vollkommenheit ist aber mannichfach wie die Strahlen von der einen Sonne. So wie ich darum oft Gott den Allmächtigen, und oft den Gerechten, und oft den Barmherzigen nenne, so will ich mir auch oft sagen, daß Gott wahrhaftig und treu ist; ich will mit meinem Herzen davon sprechen, nicht um Beweise dafür zu sammeln, denn dies folgt nothwendig aus Gottes Wesen, sondern um mich daran zu erinnern, was daraus folge zu meiner Beruhigung gegen Zweifel und gegen Furcht.

Unter den Schmerzen, woran der Mensch hier in der Welt leidet, sind die peinlichen Zweifel nicht die geringsten, die die Seele verzehren, die gerade den Rechtschaffenen anfallen, die ihn nicht blos über dieses oder jenes Einzelne ungewiß machen, sondern oft den ganzen Grund, worauf sein Vertrauen ruht, wovon sein Streben sammt seiner Hoffnung ausgeht, erschüttern und ihn dazu bewegen wollen, alle Wahrheit aufzugeben. Wie jammervoll ist nicht der Zustand, wenn Himmel und Erde sich dem verdunkelten Auge in Nebel einhüllen, wenn der Mensch zu zweifeln anfängt, ob er nicht doch vielleicht betrogen sei mit der Erkenntniß, deren Wahrheit er früher mit der heiligsten Gewißheit empfand, worin seine Seele Ruhe gefunden! Zwar sollen wir diesen Zweifeln nicht nachgeben, wir sollen uns mit Seelenstärke rüsten, sie abzuweisen, wenn sie hineindringen und in unserm Streben uns aufhalten, in unserm Kampfe uns lähmen wollen; aber also die Zweifel abweisen kann und darf der Redliche nur dann, wenn er erst die Ueberzeugung gewonnen hat, daß sie ungegründet

sind. Lassen wir sie darum nur immerhin sich bisweilen rein aussprechen; denn unterbrechen wir sie, dann scheint es leicht, als hätten sie weit mehr zu sagen, wollten wir sie nur recht anhören; wir sind nur vor ihnen geflohen, und es grauet uns gleichsam davor, aus dem Versteck hervorzutreten, wohin wir uns zurückzogen, ihrem Angriffe auszuweichen; denn, sagt dann der Unglaube in unserm Herzen, begegneten wir den Zweifeln im offenen Kampfe, so würden sie siegen. Sie sind aber nicht so furchtbar, wenn wir nur wagen, sie recht ins Auge zu fassen; es ist mit ihnen wie mit jener Bildsäule, welche der König in wunderlichen Träumen sah; ihr Glanz war prächtig, sie war schrecklich anzusehen, sie flammte in Gold und Silber, sie schien so fest zu stehen auf ihren Schenkeln von Eisen; aber die Füße, worauf die ganze drohende Gestalt ruhte, waren doch zum Theil von Thon, und darum konnte ein Stoß sie umwerfen, so daß all ihre Kraft in dem großen Falle zermalmt wurde (Dan. 2, 31 fg.). Oder mit andern Worten: all die Zweifel, die so entsetzlich scheinen, so unüberwindlich, sie lösen sich doch vor der ruhigen, festen Betrachtung in ihre Thorheit und Eitelkeit auf.

Ich meine nicht, daß alle Zweifel so sollten aufgelöst werden können; es gibt Zweifel, die von der Wahrheit selbst ausgehen, die bestimmt sind, uns aus unserm Schlafe zu wecken, uns aus unsern Vorurtheilen zu reißen, uns zu zeigen, worin wir uns selbst betrogen hatten, und so uns weiter in der Erkenntniß zu fördern; diese Zweifel enthalten den Keim der Wahrheit, die uns einmal klar werden soll, sie ängstigen öfters die Seele lange, schenken ihr aber später einen um so vollkommneren Frieden in einer neuen und unzweifelhaften Erkenntniß. Es gibt aber auch Zweifel, die vom Geiste der Lüge und des Verderbens ausgehen, die den Menschen von der Fülle der Erkenntniß in dürre und unwegsame Wüsten hinausführen wollen; diese Zweifel müssen sich zerstreuen lassen, oder die Finsterniß ist auch dazu bestimmt, über das Licht zu siegen; und wären diese Zweifel gegründet, so wäre es nicht der Mensch, der sich selbst betrogen hätte, sondern dann — lasset uns es nur unumwunden aussprechen, damit wir desto besser erkennen mögen, wie thöricht, wie sündhaft diese Zweifel sind — dann hätte Gott uns betrogen, uns eine Erkenntniß gezeigt, die unser innerstes Bewußtsein als Wahrheit annehmen muß,

und mit der wir dennoch betrogen wären; dann wäre das Unmögliche geschehen, dann hätte Gott sich selbst verleugnet, dann wäre Gott nicht wahrhaft und treu.

Ohne Wahrheit kann der Mensch nicht leben. Nicht nur drängt ihn ein eigener Trieb, sie um ihrer selbst willen zu suchen, sondern ein jeder Schritt, den er in der Welt zu thun hat, eine jede Handlung, die er unternehmen soll, setzt etwas Gewisses und Entschiedenes voraus, dem er folgen, wonach er sich bestimmen kann. Nun sind zwar die Sinne seine Führer, und innerhalb eines gewissen Kreises kann er mit Sicherheit ihrer Leitung folgen; denn in dem Sinnlichen ist die sogenannte Sinnentäuschung nur gering und läßt sich leicht zerstreuen. Desto mehr dagegen würden die Sinne ihn betrügen, oder würde er eigentlich sich selbst betrügen, wenn er wähnte, daß sie ihm die ganze Wahrheit zu offenbaren vermöchten; denn wie klar und scharf die Sinne auch sein mögen, doch zeigen sie uns nur die Oberfläche, lehren uns nie mehr, als wie sich die äußern Dinge uns darstellen, nicht was sie in ihrem Wesen sind, und es gibt so Vieles, wonach wir nothwendig fragen müssen, und worauf die Sinne nicht die geringste Antwort haben. Darum sagen ja auch Alle, daß es nicht die Sinne seien, sondern die Vernunft, die das Wahre faßt, daß wir nur durch diese Geisteskraft, die uns über das Thier erhebt, das Richtige und Gewisse von dem verwirrenden und trügerischen Scheine unterscheiden können. Wie tief man auch die verderbte Vernunft herabsetzen wolle, wie gewiß es auch sei, daß sie ohne Führung fortwährend sich verirrt, so gewiß ist es dennoch auch, daß es Etwas gibt, was die Vernunft so erkennt, daß sie nicht zweifeln oder leugnen kann. Wenn aber Jemand, weil so viel Verwirrendes über die Vernunft geredet ist, sich nicht so auf sie zu verlassen wagt, so haben wir Alle ein Gewissen, und in demselben die tiefste, innigste Zustimmung; wessen wir in unserm Gewissen uns bewußt sind, das dürfen wir nicht verleugnen. Ich finde ein Gesetz in mein Herz geschrieben, das ich nicht selbst erfunden habe, das mich bald zu Dem antreibt, was ich ungern will, und bald mich von Dem zurückhält, was mir das Liebste ist. Dies Gesetz gebietet durchaus entscheidend; ich kann ungewiß sein darüber, was in diesem oder jenem verwickelten Falle Recht sei, ich bin aber nicht ungewiß darüber, daß ich nie Meineid

oder falsches Zeugniß ablegen, daß ich nie anvertrautes Gut behalten, daß ich nicht meinen Freund verrathen darf. Thue ich das Unrechte, so verdammt mich, so droht mir mein Gewissen; thue ich das Rechte und Gute, so habe ich Freimüthigkeit, und wenn ich ohne Grund verkannt und getadelt werde, so stellt sich mein innerstes Bewußtsein frei und geborgen vor einen höhern Richterstuhl. Wenn ich dieses mein Bewußtsein entwickele, so geht all das höchste und edelste Erkennen daraus hervor, denn die Ueberzeugung von Gott und unserm Verhältnisse zu ihm ist wirklich drin enthalten; aber nun denke ich nur an die Gewißheit, womit ich erkenne, was ich auf diese Art weiß. Und da muß ich sagen, daß ich es mit heiliger Gewißheit weiß, so gewiß als ich meiner selbst bewußt bin; meine innerste Natur müßte sich umwandeln, ich müßte ein anderes Wesen werden als das, welches ich bin, wenn ich diese Erkenntniß aufgeben sollte. Wenn also nun dennoch der Zweifel auch diese Gewißheit anzugreifen wagt, wenn er mich fragt, woher ich dies Alles so sicher wisse, ob ich dennoch nicht etwa betrogen sei, indem ich einen solchen nicht aufzuhebenden Unterschied zwischen Recht und Unrecht annehme, oder indem ich eben Dieses für Recht annehme: so ist es ja doch einleuchtend, daß ich hier mich nicht selbst betrogen habe, denn ich habe dieses Grundgefühl nicht in mein Wesen gepflanzt; ich müßte dann betrogen sein von Dem, der mich bildete, der mir nicht nur Ohr und Auge gab, die sinnlichen Dinge zu vernehmen, sondern auch ein Gewissen, um auf die Stimme des Geistes zu hören, womit er zu mir spricht. Und wenn ich also betrogen wäre, so hätte Gott sich selbst verleugnet, indem er mich dazu bildete, das Falsche nothwendig als Wahrheit anerkennen zu müssen; er wäre dann nicht der Wahrhafte und Treue.

Indem ich nach der Wahrheit forsche, indem ich mir Gottes Wesen und mein Verhältniß zu Ihm deutlich zu machen suche, fühle ich auch mein Bedürfniß einer höhern Führung; und indem ich mich Gott zu nähern suche und die Trennung empfinde, die den Sünder von der Gemeinschaft mit dem ewig Gerechten zurückhält, und all die Beschränkung, die mich daran hindert, dem Lichte zu nahen, worin Gott wohnt, fühle ich auch mein Bedürfniß nach einer nähern und versöhnenden Offenbarung der Gottheit. Dies Bedürfniß ist es, das den Menschen zu dem Evangelium hinzieht, welches verkündigt, daß Gott

in Christo die Welt mit ihm selber versöhnete (2 Cor. 5, 19.). Wenn dann Jemand so weit gekommen ist, daß er sich mit Ueberzeugung einen Christen nennt, so hat er zuerst und vor Allem empfunden, daß sein Herr Worte des ewigen Lebens habe; daß der Herr ihn zu den Quellen leite, die in das ewige Leben quillen; daß wir in Christo Freudigkeit und Zugang haben in aller Zuversicht; er hat gelernt, daß Christum lieb haben viel besser sei denn alles Wissen (Ephes. 3, 19.), und hat sich selbst deutlich gesagt, daß er keinen Andern wisse, zu dem er gehen könnte; er hat darauf die Zeichen betrachtet, womit Gott Christum vor der Welt verherrlicht; er hat sich davon versichert, daß Niemand die Werke thun könne, die Christus that, es sei denn Gott mit ihm (Joh. 3, 2.); er hat verstanden, daß Gott ihm die Beglaubigung gegeben, indem er ihn hat von den Todten auferwecket (Apostelgesch. 17, 31.); er hat auf die Stimme der Propheten geachtet, die von den ältesten Zeiten her immer deutlicher auf Den hinwiesen, der kommen sollte; er hat geachtet auf die durch alle folgenden Jahrhunderte fortgehenden Zeichen, wodurch Gott kund that, daß Derjenige in die Welt gekommen ist, in welchem alle Geschlechter gesegnet werden sollten. Wenn, sage ich, Jemand diese Ueberzeugung gewonnen hat, soll er dann wieder zu zweifeln anfangen, ob er nicht durch das Alles vielleicht betrogen worden? Ja freilich! betrogen worden; denn er hat sich nicht selbst betrogen, er hat den Zeichen geglaubt, denen er nicht widersprechen kann, und dem innersten, edelsten Gefühle in seinem Herzen geglaubt, indem er erkannte, daß diese Lehre nicht von den Menschen, sondern von Gott sei. Von wem war er denn aber betrogen? Von Dem, welchem der Mensch nicht widerstehen kann, vor welchem der Mensch schweigen soll, wenn Er spricht, von Dem, der sowol das tiefe Bedürfniß, als die Befriedigung desselben in Christi Evangelium in unsere Herzen legte, von dem wahrhaften und treuen Gotte! — O! wie gut ist es, wenn wir, wie ich oben sagte, die Zweifel sich aussprechen lassen; denn wenn sie dann die Mahnungen der Wahrheit sind, daß wir noch nicht das Rechte gefunden haben, worin die Seele ruhen kann, so treiben sie uns an, immer weiter zu suchen, und wer da suchet, der findet (Matth. 7, 8.); sind sie dagegen nur die Diener der Lüge, welche Wahrheit, Kraft und Hoffnung aus unserer Seele hinwegnehmen wollen, so verwickeln sie sich bald in die Widersprüche, welche zeigen, von welchem

Geiste sie gesendet sind, und die ihnen den Stachel nehmen, den sie in dem Gemüthe hinterlassen zu können wähnten.

Gott ist treu! Welch anderes Vertrauen haben wir sonst gegen die ungewissen Schicksale? Was haben wir sonst, womit wir all unsere Furcht beschwichtigen können? Ich weiß durchaus nicht, was die Welt mir geben werde, und gibt sie mir auch Gaben, die mir für den Augenblick gut scheinen, ich empfange sie aber nur wie aus den Händen der Welt, so weiß ich nicht, ob sie mir zum Segen dienen werden, und nimmt sie wieder, was sie gab, so kann ich nicht das geringste Vertrauen dazu haben, daß sie mir statt dessen Anderes und Besseres geben werde. Das Wesen der Welt ist Trug; sie täuscht immer die Erwartungen, die sie selbst erweckt; sie reicht uns Früchte, die erfreulich anzuschauen sind und gut zu genießen scheinen; innerhalb der glänzenden Schale ist es aber leer und hohl, oder der Wurm verbirgt sich im Kerne; sie zeigt dem Menschen einen Weg, der ihm wohlgefällt, aber endlich bringt er ihn zum Tode; denn auch durchs Lachen kommt ein Herz in Weh, und am Letzten wird solche Freude zu Leid (Spr. Sal. 14, 12. 13.). Wer sich an die Welt halten will, ist nothwendig betrogen, denn die Welt vergehet mit ihrer Lust (1 Joh. 2, 17.). Wer sich dagegen an Gott hält, wie könnte der betrogen sein? denn Gott ist der treue Gott. Wenn wir auf die rechte Weise, redlich und ohne zu ermüden, Gott um gute Gaben bitten; wenn wir unter dem Guten nicht verstehen, was die Welt so nennt, die Befriedigung des eiteln Begehrens, sondern das wahrhaft Gute, den Keim zum rechten, zum ewigen Leben, sollte uns dann Gott, statt der rechten, der heilsamen und erquickenden Speise, den kalten Stein oder den giftigen Wurm geben (Matth. 7, 9 fg.)? O nein! alles Gute, was du mit frommem Herzen aus der Hand des treuen Gottes empfängst, was du unschuldig und mit Danksagung genießest, das ist wahrhaft gut; in Gottes Paradiese lauert keine Schlange hinter der Rose. Wenn Gott dich aber aus deinem Paradiese hienieden wieder hinausführt, wenn du in nackten Wüsten gehen sollst, so wird der treue Gott auch da deine Stimme hören, und sein Engel wird dich zu Brunnen führen, daß du nicht verschmachtest; wenn du auch in Versuchungen geprüft werden sollst, so ist Gott getreu, er wird dich nicht versuchen lassen über dein Vermögen, sondern er machet, daß die Versuchung

so ein Ende gewinne, daß du es könnest ertragen (1 Cor. 10, 13.). Denn ist Gott getreu, so kann er Die nicht verlassen, die ihm von ganzem Herzen vertrauen, so ist es nicht anders möglich, als daß alle Dinge Denen zum Besten dienen müssen, die ihn lieben (Röm. 8, 28.).

O! wie dringt es ins innerste Herz, wenn der Apostel sagt: Darum, welche da leiden nach Gottes Willen, die sollen ihm ihre Seelen befehlen, als dem treuen Schöpfer, in guten Werken (1 Petri 4, 19.). Man kann leiden nach seinem eigenen Willen, weil man es nicht besser haben wollte; man kann auch nach Gottes Willen leiden, weil Gott es über uns verhängte oder zuließ, während wir Wahrheit redeten und recht handelten. Wollen wir aber unter den Widerwärtigkeiten des Lebens Zuflucht bei Gott finden, so ist es nicht hinreichend, daß wir nicht vorher sündigten, sondern wir müssen auch fortan Gutes thun, wenn wir auch Böses leiden; wenn wir aber das Gute thun, so sollen und dürfen wir auch mit völligem und unerschütterlichem Vertrauen Gott unsere Seelen befehlen. Er ist unser Schöpfer, wir haben Leben und Athem und alle Dinge von ihm, und indem er uns das Leben gab, hat er uns nicht gesetzet zum Zorne, sondern die Seligkeit zu besitzen, durch unsern Herrn Jesum Christ (1 Thess. 5, 9.). Und er ist getreu; so viele seine Verheißungen sind, sie sind Ja und Amen, er kann sich selbst nicht leugnen. Alles Zeitliche kann trügen, nicht nur die Welt, sondern mein eigenes Auge, mein Verstand, meine wahrscheinliche Vermuthung von der Zukunft, meine Hoffnung sowol als meine Furcht; aber Gott ist wahrhaft und getreu.

6.

Die Unbegreiflichkeit der göttlichen Dinge.

Das Evangelium Christi stellt sich selbst als ein geoffenbartes Geheimniß dar (Röm. 16, 25. 26.). Sein Inhalt, den es verkündet, war von Ewigkeit her in Gottes Rathschluß verborgen, entwickelte sich daraus allmälig, wie die Morgenröthe wächst, bis die Sonne sich endlich über den Gesichtskreis erhebt. Es war in heilige Schriften niedergelegt, die eben darum prophetisch genannt werden, weil sie auf

kommende Zeiten, zukünftige Ereignisse hinweisen, welche, als sie kamen, wieder ihr Licht zurückwarfen, so daß es deutlich gesehen wurde, was vorbereitet war. So zeigt der Keim schon, daß ein Gewächs hervorkommen werde; aber erst wenn das Gewächs in seiner Pracht dasteht, wird völlig erkannt, was schon in dem geheimnißvollen Samenkorne gelegen. Wir können auch sagen, daß der Inhalt des Evangeliums Christi in das Herz des Menschen niedergelegt sei, zwar nicht als Erkenntniß, aber als Ahnung, Sehnsucht, denn ein jedes Vermissen, eine jede Sehnsucht enthält schon Das, was vermißt wird, wonach das Herz sich sehnt; das Vermissen, die Trauer des einsamen Herzens enthielt schon die Hoffnung auf den treuen Freund, der endlich den Sehnsüchtigen trösten sollte; und alle tiefe Sehnsucht der ganzen Schöpfung, jeder Seufzer, womit die beschwerte Brust der Erlösung entgegenharrt, läßt schon erkennen, daß es eine Erlösung geben müsse. Es gibt eine geheimnißvolle Verbindung unter Allem, was da ist; das Eine deutet auf das Andere hin; das Bedürfniß des Hungrigen deutet hin auf das Korn, das aus dem Schooße der Erde hervorwächst, der Durst weiset hin auf die Quellen, deren Born, deren Weg er nicht geöffnet hat, die aber doch ihm zur Erquickung bereitet sind; so weiset der innere Jammer, das liebedürstende Herz auf dich hin, o du Erlöser der Menschen!

Was in Gott verborgen, was in des Menschen Herzen nur fast unbewußte Ahnung, was in den prophetischen Schriften dunklere Andeutung war, das wurde durch das Evangelium geoffenbart. Geoffenbart — also klar, zugänglich; denn das Evangelium Christi ist nicht verborgen, weilet nicht in dunkeln Gefühlen, wohin das Licht des Verstandes nicht kommen darf, sondern beweiset sich wohl gegen aller Menschen Gewissen mit Offenbarung der Wahrheit (2 Cor. 4, 2.), und so ist durch dasselbe die heilsame Gnade Gottes allen Menschen erschienen (Tit. 2, 11.). Die Offenbarung ist für alle Länder und alle Zeiten bestimmt, bestimmt, in die Hütte wie in den Palast hinein zu leuchten, auch den Unmündigen zugänglich zu sein.

Obschon aber der Inhalt des Evangeliums so geoffenbart ist, so ist es dennoch immer ein Geheimniß, und zwar dem Weisen und Klugen sowol als dem Einfältigen; es ist etwas Verborgenes darin, welches der Verstand nicht ergründet, und wir sehen, daß die Menschen dieses

Unerforschliche verehren, oder sich daran ärgern und darüber spotten. Welches ist das Rechte? Ist es erlaubt, ist es verständig, das Unbegreifliche zu verwerfen, blos weil unser Sinn es nicht ergreifen, unser Gedanke es nicht fassen kann! Es ist ja doch durchaus klar, daß das Himmlische, das Göttliche über uns sein müsse, und wir nicht über ihm, so daß wir es also nicht fassen können, wie wir die täglichen Dinge fassen; es ist durchaus klar, daß der Herr des Himmels und der Erden, der Vater der Geister, den alle Zungen den Unendlichen nennen, auch in vielen Rücksichten uns der Unbegreifliche sein müsse, sowohl unbegreiflich in seinem Wesen, als in seinen Rathschlüssen und Werken. Weil aber doch der Verstand geneigt ist, sich gleichsam beleidigt zu fühlen durch dieses Geheimnißvolle, das er nicht durchdringen kann, so müssen wir den hochmüthigen Verstand daran gewöhnen, seine Schranken anzuerkennen, indem wir ihm doch keines seiner wirklichen Rechte versagen, wir müssen — wenn ich mich so ausdrücken darf — es uns begreiflich zu machen streben, daß und wie das Göttliche uns unbegreiflich sein müsse.

Von wem können wir hier besser lernen, als von Ihm selbst, der die Geheimnisse Gottes zu offenbaren kam? Auch in dieser Rücksicht ist das Gespräch so lehrreich, welches Jesus mit jenem Obersten unter den Juden hielt, der zu ihm kam in der Nacht (Joh. 3, 1 fg.). So viel wir wissen, war dieser Mann der Erste unter den Mächtigen der Erde, welcher Ihm huldigte, dem später so Unzählige, sowol Hohe als Geringe, gehuldigt haben. Wir wissen und gestehen ein, was in seinem Benehmen zu tadeln war; er kam heimlich zu Jesu, wagte nicht, ihn öffentlich zu bekennen; dennoch war seine Huldigung unendlich mehr werth, als die so vieler Mächtigen später. Sie haben Jesu öffentlich genug gehuldigt, haben ihn offenbar vor den Augen der Menschen anerkannt, es waren aber auch andere Zeiten auf Erden gekommen, und theils wagten sie nicht anders vor der Menge, die an ihm hing, theils wollten sie durch ihr Ansehen wirklich dazu beitragen, dem Evangelium Christi Ansehen unter der Menge zu verschaffen, aber nur weil sie es gebrauchen wollten als ein Mittel für ihre Absichten, weil sie es für nützlich hielten, die Geringen unter einem Joche in Ordnung und Zucht zu halten, welches sie selbst oft nicht mit einem Finger anrühren wollten; im Verborgenen dagegen, wo sie un-

gehindert sein konnten, wie sie wollten, da legten sie die ganze Ehrfurcht ab mit der feierlichen Tracht, die sie in der Versammlung trugen. Ganz anders jener Oberste unter den Juden; öffentlich wagte er nicht mit seinem Bekenntnisse aufzutreten, aber im Verborgenen, in der Stille der Nacht, wo er sein durfte, was er wirklich war, da zog ihn das Herz zum Herrn. Was dieser Mann später wurde, wie er sich später des Verfolgten, des Gekreuzigten annahm, dies betrifft nicht die gegenwärtige Betrachtung; noch war aber der Glaube nicht fest in seinem Herzen, und fragen wir nach der Ursache seiner Zweifel, so finden wir Veranlassung, zu glauben, daß das eigentliche Evangelium von Christo ihm zu hoch, zu geheimnißvoll, zu unbegreiflich war, um es sich recht aneignen zu können.

Um nun seinen Gedanken zu leiten, weiset der Herr ihn erst auf die sichtbare Schöpfung hin und fragt ihn, ob wir das Wirkliche in der Natur leugnen, weil wir es nicht begreifen. „Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl: aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt.“ Aber obgleich du nicht weißt, wie die Stürme losgelassen, oder wie sie wieder gebunden werden in ihrem Gefängnisse, hörst du doch ihr Sausen, leugnest nicht ihr Dasein und ihre Kraft. Wie schön spricht der herrliche alte Sänger hievon, wenn er die ewige Weisheit Den strafen läßt, der den Rath Gottes verdunkelt mit unverständigen Reden: „Wo warest du, da ich die Erde gründete? Weißt du, wer ihr das Maß gesetzet hat? Worauf stehen ihre Füße versenket? Wer hat das Meer mit seinen Thüren verschlossen, da es herausbrach? Wer setzte ihm Grenzen? Wer sprach: Bis hieher sollt du kommen und nicht weiter; hie sollen sich legen deine stolzen Wellen? Bist du in den Grund des Meeres gekommen? Hast du in den Fußstapfen der Tiefen gewandelt? Wo ist der Weg zur Wohnung des Lichts, und wo ist die Stätte der Finsterniß? Bist du gewesen, da der Schnee herkommt? Oder hast du gesehen, wo der Hagel herkommt? Hast du die Bande des Siebengestirns zusammengebunden? Oder kannst du den Gürtel des Orion auflösen? Kannst du den Morgenstern hervorbringen zu seiner Zeit? Oder den Wagen am Himmel mit seinen Kindern leiten?“ (Hiob 38, 2 fg.). Zwar ist Vieles entdeckt, erforscht seit den Zeiten jenes alten Sängers, denn immer weiter dringt der Verstand, und erhebe dich

nur, du edler Menschengedanke, scheue weder die Klarheit des Himmels noch die Finsterniß der Tiefen! Wie sehr du aber auch deine Grenzen erweiterst, doch ist über dir, unter dir, um dich her eine unergründliche Tiefe, und ein jeder neue Besitz, den du erwirbst, öffnet dir die Aussicht in ein unendliches Land, welches noch nicht dein ist. Noch sind eben so viele von den großen Werkstätten der Natur verschlossen wie vormals, noch gilt das alte Wort: „Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt, oder wohin er fährt."

„Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist." Mit diesen Worten mahnt der Herr an andere Geheimnisse; denn die Welt, die Gott in das Herz des Menschen gelegt, ist nicht weniger tief, nicht weniger unergründlich als die, welche er vor den Augen der Menschen ausgebreitet hat. Du bist nicht zu den Quellen des Lichtes gekommen, welches durch die irdische Schöpfung strahlt, ergründest nicht, wie die Lichter dort oben zuerst angezündet wurden; bist du denn zu dem Ursprunge des Gedankens gekommen? Weißt du, wie er in deiner Seele entzündet wurde? Du vernimmst, wie die Gefühle dein Wesen durchströmen; wo ist aber ihre tiefe Quelle? Das Gewissen spricht in deinem Innern, es unterrichtet dich von Dem, was Recht und was Unrecht ist, es urtheilt über deine Handlungen und Gedanken und Rathschläge; du hörst deutlich seine Stimme, woher kommt sie aber? Eben so wenig, wie du dem Himmel seine Gesetze oder den Jahreszeiten ihre Regel gabst, eben so wenig gabst du dem Gewissen das Gesetz, wonach es richtet; es ist in der ewigen Gerechtigkeit gegründet, wie aber thut sich dir diese kund in deinem innersten Gedanken? „Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen." Seltsame Worte! es verstand sie denn auch nicht jener Oberste, obgleich ein Meister in Israel. Aber Niemand, der wirklich die innern Erfahrungen gemacht hat, die diese Worte bezeichnen, kann anders davon reden. Wenn du jemals nach vielen Kämpfen, vielen verzehrenden Schmerzen dich von der Knechtschaft der Welt losrissest, dich Gott in vollkommenem Gehorsam, in unbegrenzter Hingebung übergabst, die Verwandlung, die damals in dir vorging, der Friede, welcher damals in deinem Herzen entsprang, die neuen Kräfte, die sich in deiner Seele entwickelten, war dies nicht

eine Wiedergeburt, war es nicht ein neues Leben, welches darin anfing? Aber eben so wenig, als du deine Stimme zu den Wolken erheben kannst, daß die Wasserfluthen dich bedecken, eben so wenig als du die Blitze auslassen kannst, daß sie hinfahren und zu dir sprechen: hier sind wir (Hiob 38, 34, 35.), eben so wenig geschieht es auf dein Geheiß, daß die höhern Mahnungen dein Innerstes durchblitzen, eben so wenig kannst du selbst den Frieden einer bessern Welt sich durch dein Wesen ausbreiten lassen.

„Glaubet Ihr nicht, wenn ich Euch von irdischen Dingen sage, wie würdet Ihr glauben, wenn ich Euch von himmlischen Dingen sagen würde?“ Dasjenige, wovon die Rede bis jetzt war, nennt der Herr irdische Dinge, nämlich in dem Sinne, daß sie auf Erden geschehen, daß sie zunächst den Menschen selbst angehen, und daß ein Jeder sie erfahren kann. Gilt es aber schon von diesen Dingen, daß der sinnliche Mensch sie nicht faßt, finden wir so Viele, denen schon diese Rede eine Thorheit scheint, wie können sie denn die himmlischen, die göttlichen Dinge fassen? Ja, was hilft es, zu Denen von dem Göttlichen zu reden, die Nichts als wahr erkennen, als was die Hand greifen kann, die keine Schätzung für die Dinge haben als ihren Preis im Handel und Wandel, nicht die geistlichen Erfahrungen unter das wirklich Seiende rechnen? Wer aber in sich selbst hineinschaute und sein eigenes Wesen ihm selbst so geheimnißvoll, so unbegreiflich fand, wie sollte der wähnen, den Unendlichen begreifen, die Tiefen der Gottheit erforschen zu können?

Das göttliche Wesen kann nur von sich selbst durchschaut, kann in seiner Herrlichkeit nicht von den Kindern des Staubes begriffen werden. Denn diese sind an das Sinnliche gebunden und in Vorstellungen von Zeit und Raum gebannt, die auf das Irdische, aber nicht auf das Himmlische und Ewige anwendbar sind; darum kann eine Lehre von dem göttlichen Wesen durchaus wahr sein, wenn auch der endliche Verstand sagen muß: ich begreife sie nicht. Aber eben so unbegreiflich muß uns die Gottheit auch sein in ihren Aeußerungen, in ihren Rathschlüssen und Werken, in ihrem ganzen Verhältnisse zur Welt. Diese Welt ist, und zwar ist sie durch Gottes erschaffende Kraft vorhanden; aber welcher Verständige hat sich denn dessen gerühmt, das Geheimniß der Schöpfung ergründet und verstanden zu haben,

wie die sichtbaren Dinge aus dem Nichts geworden sind? Die Welt besteht durch Gottes erhaltende Kraft; wer hat aber gewähnt, einsehen zu können, wie der Ewige in dem Zeitlichen wirkt? Wenn ich sogar nicht einmal verstehe, wie meine Seele in diesem meinem Körper wirkt, und wie die Veränderungen des Körpers wiederum Vorstellungen in der Seele hervorrufen, wie sollte ich denn wähnen, das Verhältniß erklären zu können, worin die Welt so innig mit Gott verbunden ist, daß Gott Alles erfüllt, daß wir in ihm leben, weben und sind, und Gott doch nicht die Welt ist? Denn diese ist ein Geschöpf, welches wie ein Kleid gewechselt wird, Gott aber ist ewig und unveränderlich. Die Welt wird durch Gottes Wink regiert; wer aber hat im Rathe Gottes gesessen, wer kann seinen Entschluß ergründen? Wir sehen nur das Gegenwärtige, und selbst dieses kennen wir nicht vollkommen, schauen nie in den tiefen Grund der Dinge hinab, können nie ihre Verbindungen und ihre Folgen überschauen. Wie ganz anders müssen darum die Dinge, die auf Erden geschehen, in der auf so vielfache Weise beschränkten Betrachtung der Menschen erscheinen, als sie in des Ewigen Alles umfassendem, Alles durchdringendem Rathschlusse sind! Wie thöricht, wie vermessen ist darum Derjenige, der Gottes Rathschluß zu tadeln wagt, weil er nicht so wie sein eigener ist; der zu sagen wagt: Hier war nicht Gottes Weisheit, weil er mit seinem blöden Auge sie nicht sieht! Der Fromme, der wahrhaft Verständige beugt sich in Ehrfurcht und erkennt es, daß Gottes Rathschlüsse so oft unbegreiflich, seine Wege unerforschlich sein müssen (Röm. 11, 33.), daß, so wie der Himmel höher ist denn die Erde, auch Gottes Wege höher sein müssen als unsere Wege, Gottes Gedanken höher als unsere Gedanken (Jes. 55, 9.).

So wie also die Natur dieser Welt in so vielen Rücksichten uns Menschen unerforschlich und unbegreiflich ist, ungeachtet wir mitten darin stehen, ungeachtet die Natur dieser Welt unsere eigene ist, so muß die Natur Gottes noch mehr über unserm beschränkten Begriff erhaben sein. Wohin wir uns auch wenden, überall begegnen uns Geheimnisse, die wir nicht entschleiern können. Was würde unsere Forschung in der Natur und über dieselbe werden, wie leer und oberflächlich, wie durchaus unrichtig und grundlos, wenn wir uns erlaubten, zu leugnen, was wir nicht verstehen! Und wie leer, wie

mangelhaft und irrig würde dann unsere Lehre von Gott und den göttlichen Dingen werden, wenn wir sie nach unserm beschränkten Begriffe modeln, wenn wir wegräumen wollten, was diesen übersteigt, und es darauf anlegten, daß kein Geheimniß zurückbliebe!

Indem wir also frei bekennen, daß wir unsere Rede von Gottes Wesen und Rathschlüssen nicht nach unsern Verstandeskräften einrichten wollen, daß wir durch diesen immer beschränkten und in den Verschiedenen so verschieden ausgebildeten Verstand uns nicht die Grenzen setzen lassen wollen, die zu überschreiten uns nicht erlaubt wäre; indem wir bekennen, daß wir reden wollen nicht die Weisheit dieser Welt, sondern Gottes Weisheit, die heimliche, verborgene (1 Cor. 2, 6. 7.), die verschwiegen gewesen war von der Welt her, nun aber offenbaret, auch kund gemacht ist durch der Propheten Schriften, aus Befehl des ewigen Gottes, den Gehorsam des Glaubens aufzurichten unter allen Heiden (Röm. 16, 25. 26.): so hören wir viele Stimmen, die ein Geschrei gegen uns erheben, daß wir auf die Weise der Schwärmerei alle Thüren öffnen, daß das Unverständige, das Verworrene alsdann ungehindert hineindringen werde, und daß die Menschen, von dem Zwange des Verstandes befreit, sich einem zügellosen Dichten von Dem, was allen Begriff übersteigt, hingeben werden.

Wir können nun wiederum von unserer Seite fragen, ob es besser werde, wenn der Verstand Nichts erkennt, was über ihm ist, wenn er annimmt und verwirft, wie es ihm jedes Mal am bequemsten ist, und bald sich nur auf der Oberfläche beschäftigt, bald durch leere Spitzfindigkeiten in das Einzelne hineindringen will, und wenn darüber die ganze große Fülle des Lebens verschwindet. Denn der Mensch soll nicht durch eine seiner Fähigkeiten allein wirken, sondern mit all den Kräften, die Gott in seine Seele legte, soll er streben, sich der Wahrheit zu bemächtigen; nur also wird sie ihm zu Theil. Es ist aber keineswegs unsere Meinung, daß der Mensch ohne Leitung sei, wo der Verstand ihn noch nicht führen kann. Wenn du in der äußern Natur die Dinge, die da sind, und ihren Zusammenhang kennen willst, so drängen sich dir tausend Vermuthungen auf; denn es ist immer Etwas in dir, das über das schon Erkannte hinauseilen will, und dann bald das Rechte, bald das Unrechte trifft. Ob du aber auf der rechten Spur begriffen seist, dies zeigt dir die Natur selbst;

denn sie ist dir gegeben, du kannst sie nicht verändern, und es ist nicht das Spiel deiner eigenen Gedanken, sondern die Natur, die du zu erkennen streben sollst. Wenn du dir eine Vorstellung gebildet hast von den Gesetzen, wonach die Himmelskörper sich bewegen, dann schaust du zu dem Grwölbe des Himmels empor, und nur wenn du siehst, daß die Wege der Sterne dort oben denen gleich sind, welche deine Berechnung gefunden, nur dann ist deine Vorstellung richtig; ziehen sie dagegen auf andern Bahnen dahin, so sollst du noch suchen, denn du hast noch nicht gefunden. So mußt du in Allem deine Vermuthungen auf das Wirkliche anwenden, auf Das, was in der Natur dir gegeben ist, und nur wenn deine Vermuthungen diese Probe aushalten, nur dann erheben sie sich zur Erkenntniß; wenn nicht, so darfst du nicht annehmen, was die Natur nicht bestätigen will, und nicht verwerfen, was die Natur dir doch vor Augen stellt, sei es dir nun begreiflich, oder stehe es vor dir wie ein noch verschlossenes Geheimniß. Willst du dein eigenes Wesen erkennen, o! wie viele Versuche machst du dann nicht, um in seine Tiefen einzudringen; einen jeden solchen Versuch mußt du aber prüfen an Dem, was da ist, an Dem, was wirklich in dir vorgeht. Es nutzt dir nichts, daß du die Macht der Sinnlichkeit leugnen wolltest, denn jeder Hunger und jeder Durst wird dir zeigen, daß du an die Erde gebunden bist; es nutzt dir nichts, daß du dem Gewissen sein Dasein absprechen wolltest, denn bald äußert es in deutlichen Urtheilen, bald in heimlichen Bewegungen seine Macht über dich, und dein Wesen bleibt wie es ist, du magst es nun unbegreiflich finden, daß der hohe Geist in den Banden der Sinnlichkeit gefesselt sei, oder meinen, es nicht erklären zu können, daß du, ein Bürger der Erde, hier mitten im Sinnlichen entstanden, Gemeinschaft mit der Gottheit haben könnest. Will deine Vorstellung sich erheben über Alles, was hienieden ist, willst du Gott und sein Wesen und seine Rathschlüsse über die Menschen kennen, so gibt es überall, um dich her, in dir tausend Hindeutungen, die dich auf die Spuren leiten, denen du folgen sollst. Wo diese sich aber verlieren, oder wo sie deinen Augen undeutlich, verworren werden, da hast du die Offenbarung, auf welche du als Christ hingewiesen bist. Hast du sie als eine dir von Gott gemachte Mittheilung erkannt,

so hast du darin die Regel deines Forschens; was nicht darin gegründet ist, nicht damit übereinstimmt, das sind Vorstellungen, die sich von der Grundlage abgelöst haben, die irre zwischen Himmel und Erde umherschwärmen, und nicht nur den Gedanken, sondern das Leben verwirren wollen; Dasjenige aber, was deutlich darin enthalten ist, das ist wahr, du mögest es gegenwärtig begreifen oder nicht.

Die Menschen unserer Zeit begehren meistens den Ruhm höherer geistiger Gaben, der Einsicht und Bildung, des Witzes und der Klugheit; sie fürchten nichts so sehr als die Beschuldigung Dessen, was sie die Armuth des Geistes nennen. Wann ist aber der Geist in diesem Sinne ärmer, als wenn er nichts Höheres schaut, mit nichts Größerem sich tröstet, über nichts Größeres sich freut, als was der beschränkte Verstand schon begriffen hat, wenn er über alle Wunder gespottet, alle Geheimnisse geleugnet hat? Wie reich ist dagegen die Demuth, welche nicht im Voraus das Maß und die Grenze der Erkenntniß bestimmen zu können wähnt, welche weiß, daß zu allen Seiten Schätze liegen, in deren vollem Besitze sie noch nicht ist! Wie reich ist die Demuth, welche erst das Auge aufthut, um zu sehen, was da ist, und dann zu begreifen strebt, was der Sinn, der äußere Sinn und der innere, aufgefaßt hat, die immer sucht und darum immer findet! In diesem Sinne sagte der Herr: Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr (Matth. 5, 3.). Ja, selig sind, die da glauben, daß es etwas Größeres gebe im Himmel und auf Erden, als Das, was ein jeder Thor begreifen, was auch der blos irdische Sinn fassen kann; daß es ein Heiligthum der Erkenntniß gebe, welches sich Demjenigen verschließt, der hochmüthig hineindringen will, um darin zu herrschen, und der die Wahrheit nach seiner Willkür zu modeln sucht, welches sich aber Demjenigen aufthut, der mit anbetender Ehrfurcht nahet. Es thut sich auf und läßt den Eingeweihten von einer Klarheit zur andern fortschreiten; aber das Auge des Sterblichen schaut das Heiligthum doch nur wie durch ein dunkles Glas, denn selbst die Engel durchschauen es nicht (1 Petri 1, 12.).

Wie köstlich ist die Gabe des Verstandes! Ohne ihn gäbe es weder Gedanken noch Rede, ohne ihn wäre der Mensch nicht Mensch und hätte keine Verwandtschaft mit dem ewigen Verstande. Aber der end-

liche Verstand kann nicht wirken, ehe ihm Etwas gegeben ist, was er zu verstehen streben kann; er kann nichts erschaffen, er kann nur betrachten. Was du von irdischen Dingen verstehen sollst, muß der Sinn dir erst zugebracht haben; was du von himmlischen Dingen verstehen sollst — o! nenne den Sinn, der das Hohe und Ewige schaut, nenne ihn Herz, Gemüth, Vernunft, nenne ihn, wie du willst, immer muß aber ein Vermögen da sein, welches im Voraus das Göttliche auffaßt, ehe der Verstand darüber zu denken anfangen kann. Was du aber so schauest, was dir in deinem tiefsten Gefühle, in deinem innersten Bewußtsein aufgeht, darüber sollst du nachdenken, denn der Gebrauch des Verstandes ist nicht durch die Offenbarung der göttlichen Dinge gehindert, im Gegentheil wird er dadurch zu seiner stärksten Anstrengung aufgefordert. Ein jeder Christ soll wissen, warum er glaubt, und welche Beweise er für seinen Glauben hat; soll wissen, an wen er glaubt, und was er glaubt, und dies Alles könnte er nicht wissen ohne die erleuchteten Augen des Verstandes. Doch ist unser Verstehen nur Stückwerk, unser Reden von dem Heiligen Stückwerk, und je mehr wir verstehen, um so mehr sehnen wir uns nach dem Vollkommnern, da das Stückwerk aufhören wird und wir von Angesicht zu Angesicht schauen werden (1 Cor. 13, 9. 10. 12.).

Wie tiefe Geheimnisse verbergen sich doch in Allem, was uns umringt, und in unserm eigenen Innern! — Du, den Alle suchen, zu dem Alle hinaufschauen, du ewiger und allmächtiger Gott! Menschenhände können kein Gebäude aufführen, welches dich einzuschließen vermöchte, aller Himmel Himmel mögen dich nicht fassen (1 Kön. 8, 27.); dennoch gibt es keinen Tempel und kein einsames Kämmerlein, ohne daß du darinnen bist; ja, auch mein schwaches Herz kann dich fassen; du wohnst in der Höhe und in dem Heiligthume, du wohnst aber auch bei Denen, so zerschlagenen und demüthigen Geistes sind, zu erquicken den Geist der Gedemüthigten und das Herz der Zerschlagenen (Jes. 57, 15.). O! bilde mein Herz, daß es immer mehr dich empfinden möge, und öffne dann das Auge des Verstandes, daß ich dich kennen und von dir reden möge, wie es sich gebührt; führe mich von einer Klarheit zur andern, bewahre aber Demuth und Redlichkeit in meinem Herzen, damit sich das Himmelreich mir nicht verschließe, in-

dem ich es suche, damit das Licht, worin ich wandle, durch welches ich sehe und von dem ich rede, deine Weisheit sein möge, und nicht von mir selber!

13.
Der dreieinige Gott.

Wenn es in dem Briefe an die Ebräer heißt: Wir wollen die Lehre vom Anfang christlichen Lebens jetzt lassen und zur Vollkommenheit fahren, nicht abermal Grund legen von Buße der todten Werke, vom Glauben an Gott, von der Taufe, von der Lehre, vom Händeauflegen, von der Todten Auferstehung und vom ewigen Gericht (Ebräer 6, 1. 2.): so weiß der Apostel wohl, wie er auch kurz zuvor gesagt hat, daß die Menschen es immer wieder bedürfen, daß man ihnen die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre; ja, wir bedürfen es gewiß Alle immerwährend, uns an die Bekehrung von den todten Werken, zu erinnern, von solchen Werken, in denen Gottes Leben und Gottes Geist nicht ist, uns zu bekehren zum wahren und lebendigen Glauben an Gott, der sowol Gehorsam als Vertrauen in sich faßt; uns daran zu erinnern, daß wir Christen sind, und welche Verpflichtungen und welche Verheißungen wir in unserer Taufe empfingen, und eingedenk zu sein, daß diese Dinge hienieden nicht spurlos vorüberfahren hinab in ewige Vergessenheit, sondern daß die Auferstehung der Todten bevorstehe, sowol der Gerechten als der Ungerechten. Wie nothwendig diese Erinnerung aber auch sei, so meint doch der Apostel, daß man nicht immer bei diesen Anfängen verweilen dürfe, sondern daß es etwas Vollkommneres, etwas Höheres und Tieferes in der christlichen Lehre gebe, zu welchem die Bekenner Christi nach und nach fortschreiten sollen. Zwar sollen wir nicht Alle Schriftgelehrte sein, und es ist keineswegs gut, wenn Viele sich zu Lehrern aufwerfen wollen; dennoch soll ein jeder Christ, im Verhältniß zu seiner Fähigkeit, nach gründlicher Einsicht in seinem Christenthume streben. Wie gern schmücken die Menschen sich doch jetzt mit mancherlei Kenntnissen, wie wird ein Jeder gelobt, je nachdem er sich die Schätze der Natur, der Kunst, der Geschichte, der Weltweis-

heit aneignen kann; die Erkenntniß Gottes ist uns Allen aber doch vollkommen so nah, und sollte es denn kein Ruhm sein, darin nicht bei der Oberfläche stehen bleiben zu wollen, sondern richtige und zusammenhängende Einsicht zu suchen? Zwar weiß ich es und erkenne es vollkommen, daß das Leben des Christenthums keineswegs im Gedanken allein bestehe; daß es den ganzen Menschen durchdringen müsse; daß das Evangelium sich zuerst an das innerste Bewußtsein wende, daß wir in einem reinen Gewissen das Geheimniß des Glaubens bewahren sollen (1 Tim. 3, 9.), und daß, wenn Jemand das gute Gewissen von sich wirft, er, nach dem Ausdruck des Apostels, Schiffbruch am Glauben erleide; (1 Tim. 1, 19.). Wie können aber die mächtigen, die beseligenden Gefühle aufkommen, wenn nicht die Erkenntniß in ihrer Fülle sich der Seele darstellt? Und lasset uns nie den Gefühlen allein vertrauen; sie verfliegen so leicht, wenn sie sich nicht an eine klare und feste und gründliche Erkenntniß knüpfen. Ich weiß, daß es Zeiten gegeben hat, worin die christliche Wahrheit durch leere Spitzfindigkeiten verwirrt wurde, und der Geist verschwand, indem man so genau jeden Buchstaben abzumessen suchte; ich weiß aber auch, daß es Zeiten gibt, worin sowol Geist als Buchstabe nahe daran sind, zu verschwinden in einer allgemeinen Unwissenheit. Ziemt es einem Schriftgelehrten, zum Himmelreich gelehrt, gleich einem Hausvater zu sein, der aus seinem Schatze Neues und Altes hervorträgt (Matth. 13, 52.), so sollen wir auch, indem wir nicht ohne Untersuchung das Neue von uns weisen, keineswegs das Alte verachten; es ist nicht schlechter, weil es in längst vergangenen Zeiten gefunden ward, weil es die Weisheit und den Trost vieler entschwundener Geschlechter ausmachte; wir sollen den Fragen, die sich uns nothwendig aufdrängen, nicht ausweichen, es möge sich unser Gedanke hinabsenken in die Tiefe oder erheben in die Höhe; und vor Allem sollen wir uns des Evangeliums Christi nicht schämen.

Wenn ich mit solchem Sinne über die christliche Lehre von Gottes Wesen nachdenke, dann erwachen Vorstellungen, die allerdings jetzt den Meisten fremd geworden sind; seit meiner Kindheit tönt ein Dreiklang durch meine Seele, so oft ich mit ernstem Nachdenken dem höchsten Heiligthume nahe; wenn aber dieser Dreiklang auch wirklich durch das ganze Evangelium Christi tönt, sollte ich dann, o! dreieiniger

Gott! mich deines Namens schämen, sollte ich den beschränkten Verstand der Hochmüthigen fürchten, den Spott fürchten, wodurch die Thoren nur sich selbst, aber keineswegs das Heilige herabwürdigen, welches sie zu entweihen meinen, so daß ich nicht wagte, es zu bekennen, erst vor mir selbst und dann vor den Menschen? Oder sollte ich die ganze Sache unberührt, unentschieden lassen, wie man es thut mit Fragen, welche die bloße Neugierde aufwirft? Du gabst uns ja doch nicht das Licht des Verstandes, o Gott! blos im Irdischen zu schaffen und zu ordnen, zu forschen und zu prüfen, du bildetest auch die Seele, sich zu ihrem Ursprunge zu erheben, sich deinem ewigen Wesen, deiner Gottheit, so weit sie es vermag, zu nähern. Aber so leicht verirrt sich der Gedanke auf dem kühnen Fluge hinauf zum Glanze des Heiligthums; leite du ihn darum durch deine Offenbarung, damit er finde, was er hier kennen soll; leite ihn durch deinen Geist, damit er verstehe, was du offenbarest, damit er nicht die Wahrheit durch eigene Erfindungen verunstalte, aber auch nicht verleugne oder verringere, was du ihn kennen lehrtest. Und eine jede Erkenntniß, die du vergönnst, möge sie zur Gottesfurcht dienen, möge sie uns befestigen im wahren und lebendigen Glauben, der Kraft gibt zu guten Werken und Trost und Hoffnung verleiht!

Das Wort „der Dreieinige" wird nicht in der heiligen Schrift gefunden, und darum wären wir, wenn wir einen andern bezeichnendern Namen hätten für die Sache, die wirklich in der Schrift gefunden wird, nicht an das Wort gebunden. Haben wir aber nichts Anderes um in Kürze die Grundlehre, worauf unser Christenthum ruht, zu bezeichnen, so dürfen wir nicht das Wort verwerfen, welches so viele Jahrhunderte hindurch in unserer Kirche gehört und von allen Christen gekannt ist.

Fragen wir uns selbst, welches die Verkündigung sei, von der alle Offenbarungen des alten Testaments ausgehen, die Grundlehre, ohne welche alle andern Lehren ihre Bedeutung verlieren würden, so ist es allerdings die hohe Lehre von dem einen, wahren, lebendigen Gotte. Wie mächtig ertönt es von den ersten Büchern bis zu den letzten. Höre, Israel! der Herr, unser Gott, ist ein einiger Herr (5 Mos. 6, 4.); ich bin Jehovah, das ist mein Name, und ich will meine Ehre keinem Andern geben (Jes. 42, 8.); so spricht Jehovah, der Königs Israels,

und sein Erlöser, Jehovah Zebaoth: Ich bin der Erste, und ich bin der Letzte, und außer mir ist kein Gott (ebend. 44, 6.) So offenbarte sich der Ewige vom ersten Anfang an den Geschöpfen, die er auf die Erde setzte, die Herren derselben zu sein, aber zugleich Ihn, der der Herr aller Herren ist, zu kennen, zu fürchten und anzubeten. So sandte er seine Propheten, gegen d'e Verirrungen Israels zu zeugen, damit es doch einen Ort in der Welt gäbe, wo die wahre Gotteserkenntniß bewahrt würde, und von wo aus sie in den gelegenen Zeiten sich über alle Heiden und Geschlechter und Sprachen ausbreiten könnte. Und als diese gelegenen Zeiten kamen, da fing das Licht an, seine Strahlen weiter zu verbreiten, auf wunderbar bereiteten Wegen begann die Kenntniß des einen wahren Gottes in die Finsterniß des Heidenthums hinauszudringen, bis der helle Tag durch das siegreiche Evangelium Christi anbrach. Denn dieses sagte sich nur von den Anordnungen und Gebräuchen los, welche dem einen Volke vorgeschrieben waren, bis das Vollkommnere erscheinen könnte; keineswegs aber sagte es sich von der Lehre los, die nimmer aufgehoben oder verändert werden kann, daß es Einen Gott gibt, von dem alle Dinge sind, und durch den alle Dinge bestehen.

Diese ewige und heilige Lehre tritt aber doch auf eine eigenthümliche Weise in dem christlichen Evangelium hervor. Denn befragen wir dieses, welches die Grundlehre sei, womit es die Länder erfüllen wollte, an welche alle seine übrigen Lehren sich anschließen, und ohne welche diese ihre Bedeutung verlieren würden, so hören wir den Herrn selbst, indem er sich als Denjenigen verkündigt, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, zu seinen Jüngern sagen: Darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes (Matth. 28, 19.). Dieser Name, der über einem Jeden genannt werden soll, der durch die Taufe in die Gemeinde Christi aufgenommen wird, muß doch der heiligende, tröstende, erlösende Name sein, den ein jeder Christ bekennen soll, woran alle Verpflichtungen und alle Verheißungen geknüpft sind, den wir gegen keinen andern vertauschen dürfen; und da ja doch nicht drei Götter verkündigt werden und untergeordnete Wesen auch nicht also mit dem ewigen Vater verbunden werden können, so sollen

wir als Christen an den einen wahren Gott glauben als Vater, Sohn und heiligen Geist.

Wie diese Lehre von Gott als dem Dreieinigen schon in dem alten Testamente angedeutet sei, dies ist eine schwierigere Untersuchung, die innerhalb der Schulen der Schriftgelehrten bleiben kann; die Lehre selbst soll aber unter alle Christen hinaustönen, so gewiß als weder Christi Verdienst noch die Wirkung des Geistes göttliche Gaben werden ohne die Vereinigung des Eingeborenen und des heiligen Geistes mit dem Vater in dem einen, wahren göttlichen Wesen; so gewiß als alle christliche Ermahnung sich in dem apostolischen Segen vereinigt, daß die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes mit uns Allen sein möge (2 Cor. 13, 13.); so gewiß als wir, nach dem Ausdruck eines andern Apostels, erwählt sind nach der Vorsehung Gottes, des Vaters, durch die Heiligung des Geistes, zum Gehorsam und zur Besprengung des Blutes Jesu Christi (1 Petri 1, 2.). Darum endigt sich fast jedes, uns von der Vorzeit zum Gebrauch in unsern Versammlungen überlieferte Gebet mit Preis und Anbetung deines lieben Sohnes, unsers Herrn und Heilandes, Jesu Christi, welcher mit dir und dem heiligen Geiste lebet und regieret, wahrer Gott, in alle Ewigkeit. Amen.

Wir müssen und sollen davon reden, doch nicht, als meinten wir in die Tiefen der Gottheit eindringen, oder mit menschlichen Worten die göttlichen Dinge erreichen zu können. Wem vergleichet Ihr mich? spricht der Herr, gegen wen meßt Ihr mich, dem ich gleich sein soll? (Jes. 46, 5.). Man hat versucht, die Dreieinigkeit in dem Wesen des einen untheilbaren Gottes dem Klange zu vergleichen, worin drei Töne sich zu einem Laute vereinigen; oder den drei Linien, deren keine für sich einen Raum einschließen würde, die aber in ihrer Vereinigung eine Gestalt bilden, deren Gesetze nothwendig und unveränderlich sind, und von denen keine hinweggenommen werden könnte, ohne daß das Ganze zerstört wäre; oder dem Raume selbst, der sich in seine drei Richtungen ausstreckt, in Breite, Länge und Tiefe, der Nichts sein würde, wenn diese nicht stets beisammen wären, die nimmer von einander getrennt werden können und doch nimmer zusammenlaufen. Diese Gleichnisse sind aber körperlichen Dingen entliehen, sie können dazu dienen, zu erläutern, was wir meinen; diese Dinge sind aber

todt, und der dreieinige Gott ist ein lebendiger Gott. Man hat versucht, unserer Seele das Bild zu entleihen, deren einiges Wesen sich dreifach äußert, aus deren tiefem Grunde sowol Gedanke als Gefühl und Wille sich entwickeln, die immer einander begleiten, und die dennoch deutlich von einander unterschieden werden können. Wie verschieden ist aber doch das Leben der Kräfte in der Seele von dem Verhältnisse in der Gottheit, von der gesagt wird, daß, wie der Vater hat das Leben in sich selber, also hat er dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in sich selber (Joh. 5, 26.)!

Wenn denn hier unsere Bilder und Gleichnisse nimmer Das erreichen, was wir durch sie darstellen wollen, so laßt uns die Lehre an unsere ursprüngliche und nothwendige Vorstellung von Gott knüpfen. Wir nennen Gott Vater, ja Den, der der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden (Epheser 3, 15.), Den, dem der Name Vater auf die vorzüglichste Weise gebührt, der Vater, Hervorbringer, Mittheiler ist, so gewiß als er Gott ist. War Gott denn aber nicht Vater, war er einsam in seiner Herrlichkeit, bis die Welt wurde? Ist er nur Vater der endlichen Geschöpfe, welche aus weiter Ferne zu ihm hinaufblicken und von seiner Herrlichkeit geblendet werden, deren Keines ihn von Angesicht zu Angesicht schauen, Keines in die Tiefen seines Wesens hineindringen, Keines seinen Rathschluß in dessen unendlichem Umfange verstehen kann? — Das christliche Evangelium verkündigt Denjenigen, der der Eingeborene genannt wird, weil er auf die Weise mit dem Vater vereinigt ist, wie Keiner von den Vielen, die sonst Kinder Gottes genannt werden, vereinigt mit ihm von Ewigkeit her, zur Gemeinschaft mit ihm in aller Macht und aller Weisheit und in aller göttlichen Herrlichkeit; es sagt uns also, daß Gott von Ewigkeit her Vater ist, daß, ehe der Welt Grund gelegt wurde, Der war, welcher der Erstgeborene vor allen Creaturen genannt wird (Col. 1, 15.), weil er war, ehe irgend eine Creatur wurde; daß Gott von Ewigkeit her geoffenbaret ist in Dem, welcher ist der Glanz seiner Herrlichkeit, das Ebenbild seines Wesens, den er gesetzet hat zum Erben über Alles, durch den er auch die Welt gemacht hat, der alle Dinge träget mit seinem kräftigen Worte (Ebr. 1, 2. 3.); es schildert uns den Eingeborenen als das allmächtige Wort Gottes, durch welches Gott gleichsam sein Wesen aussprach,

alle seine Werke hervorbrachte, das im Anfange war, und bei Gott war, und Gott war, durch welches alle Dinge gemacht sind, und ohne welches nichts gemacht ist, was gemacht ist (Joh. 1, 1. 3.); in welchem das ewige Licht hervorstrahlte, und welches darum das wahrhaftige Licht ist, welches alle Menschen erleuchtet (Joh. 1, 9.). Und wie von dem Sohne spricht das christliche Evangelium auch von dem Geiste, der da ausgehet vom Vater und vom Sohne, der im Anfange der Schöpfung auf dem Wasser schwebte, welches die wüste und leere Erde bedeckte (1 Mos. 1, 2.), den Gott aussendet, und dann wird geschaffen, und die Gestalt der Erde wird erneuert (Ps. 104, 30.); von dem Geiste, der alle Dinge erforschet, auch die Tiefen der Gottheit (1 Cor. 2, 10.), der in den Propheten war, und sie hinwies auf die Zeiten, die noch nicht da waren, in welchen Gottes ewiger Rathschluß erfüllt werden sollte (1 Petri 1, 11.), der noch in uns wohnet (1 Cor. 3, 16.), alle Gaben schenkt, und einem Jeglichen Seines zutheilt, nachdem er will (Ebendas. 12, 4. 11.).

Nicht mit unsern eignen Worten reden wir hier von dem Wesen des dreieinigen Gottes, sondern mit Worten, die, lange vor uns geschrieben, in der Schrift stehen, welche wir die heilige nennen, weil wir uns vor ihr beugen sollen, weil sie über uns ist, nicht wir über derselben. Und was die heilige Schrift so lehrt, davon dürfen wir nie sagen, daß es leere und unnütze Rede sei; denn auch hievon gilt es, daß die Gaben des Geistes sich in uns erzeigen zum gemeinen Nutz (1 Cor. 12, 7.). Aber eine jede Lehre der Schrift, und so auch diese, wie geheimnißvoll und unergründlich sie auch sei, sollen wir aufnehmen in unsern stillen Sinn, in unser Gewissen, in unser Herz, und da sollen wir uns fragen, ob sie überflüssig sei, ob sie entbehrt werden könne, ob wir sie hintenansetzen und uns dessenungeachtet noch Christen nennen können.

Christen nennen wir uns ja doch, weil wir Jesum Christum als den Eckstein ansehen, worauf das ganze Gebäude unsers Glaubens ruht; weil wir erkennen, daß in keinem Andern Heil, daß kein anderer Name den Menschen gegeben sei, darinnen wir sollen selig werden (Apostelgesch. 4, 11. 12.); weil wir erkennen, daß Gott ihm einen Namen gegeben habe, der über alle Namen ist, und daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Derer Knie, die im Himmel und

auf Erden, und unter der Erden sind (Phil. 2, 9. 10.). Mit welchem Rechte dürften wir ihm aber diese Anbetung darbringen, mit welchem Rechte dürften wir den Sohn ehren, wie wir den Vater ehren (Joh. 5, 23.), wenn er unsers Gleichen wäre, nur ebenso Gottes Kind, wie auch ein Jeder von uns es sein soll, oder wenn er auch hoch über uns Menschen stände, aber doch ein Wesen wäre in der Reihe der übrigen Geschöpfe? Mit welchem Rechte dürfen wir ihn also ehren, wenn er nicht über allen Dingen und vor allen Dingen ist, und alle Dinge in ihm bestehen; wenn es nicht das Wohlgefallen des Vaters gewesen, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte (Col. 1, 17, 19.); wenn er nicht göttliche Kraft und göttliche Weisheit ist (1 Cor. 1, 24.), wenn nicht Alles, was der Vater hat, sein ist (Joh. 16, 15.)? Dann wäre es gewißlich Götzendienst, wenn wir unsere Knie beugen im Namen Jesu; denn wir sollen Gott, unsern Herrn, anbeten und ihm allein dienen (Matth. 4, 10.).

Nennst du dich im Ernst und in der Wahrheit einen Christen, so thust du es, weil du keinen Andern weißt, zu dem du gehen könntest, als Jesum Christum, denn er hat Worte des ewigen Lebens (Joh. 6, 68.); du nennst ihn also Meister und Lehrer, und erkennst, daß Einer ist unser Meister, Christus, wir aber sind Alle Brüder (Matth. 23, 8.). Mit welchem Rechte stellst du aber diesen Einen über alle Andern, läßt dich durch alle seine Worte leiten wie durch Gottes Wort, läßt deine hochfliegenden Gedanken von ihm binden und wagst nicht abzuweichen von der von ihm vorgeschriebenen Regel — mit welchem Rechte thust du dieses, wenn er nicht auf die Weise mit dem Vater verbunden ist, daß er frei ist von allem Irrthume, wie von aller Sünde, daß das Wort, welches wir hören, nicht sein ist, wie eines Menschen, sondern des Vaters, der ihn gesandt hat (Joh. 14 24.)? Woher hast du die Ueberzeugung, daß er der Weg, die Wahrheit und das Leben ist (Joh. 14, 6.), wenn du nicht glaubst, daß Niemand den Vater kennet, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren (Matth. 11, 27.)? — Du nennst Jesum einen Seligmacher, und eben darum wurde er Jesus genannt, weil er sein Volk selig machen sollte von ihren Sünden (Matth. 1, 21.); du sagst, so gewiß wie du ein Christ bist, daß er die Versöhnung ist für unsere Sünde, doch nicht allein für die unsere, sondern auch für die der ganzen Welt

(1 Joh. 2, 2.); du nennst seinen Namen dem Reuigen, Demjenigen, der, seufzend: Gott sei mir Sünder gnädig! kein anderes Opfer zu bringen hat als ein zerknirschtes Herz. Wäre Jesus aber in der Sünde geboren, gleich uns, hätte er nicht Macht, zu richten die Lebendigen und die Todten, wie könnte er denn sagen zu dem Elenden: Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben? Dann hätten Jene Recht gehabt, welche sagten: Wie redet Dieser solche Gotteslästerung? Wer kann Sünde vergeben, denn allein Gott (Marc. 2, 7.)? — Du nennst Jesum einen Erlöser, weil du auch glaubst, daß er uns von allem Uebel erlösen, von allen Feinden befreien, den letzten Feind, das ist den Tod überwinden wolle und könne, so daß, wer an ihn glaubt, leben werde, ob er gleich stürbe (Joh. 11, 25.). Wie könnte er aber diese Erlösung bewerkstelligen, wenn ihm nicht alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben wäre (Matth. 28, 18.), wenn er nicht eine Kraft besäße, damit er alle Dinge sich unterthänig machen kann (Phil. 3, 21.)? Wie könnte er sagen von Denen, die seine Stimme hören und ihm folgen, daß er ihnen ein ewiges Leben gebe, daß sie nimmermehr umkommen werden, daß Niemand sie ihm aus der Hand reißen werde, wenn er nicht auch sagen könnte: Ich und der Vater sind Eins (Joh. 10, 28. 30.)?

Die Erlösung Christi besteht aber nicht blos darin, daß er die Strafe der Sünde, sondern auch darin, daß er die Sünde selbst hinwegnehmen, daß er uns von aller Ungerechtigkeit erlösen und ihm selbst ein Volk zum Eigenthume reinigen sollte, das fleißig wäre zu guten Werken (Tit. 2, 14.). Wenn ich den Namen Christi als meines Herrn und Erlösers nenne, so soll ich abtreten von der Ungerechtigkeit (2 Tim. 2, 19.), so soll ich eine jede Gnadengabe, die in mir ist, entflammen, und nicht in Feigheit, sondern in Kraft und Liebe und Besonnenheit wandeln. Vermag ich dieses durch meine eigene Kraft? Ach! Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht (Röm. 7, 18.); ich handle nicht durch mich selbst allein, es sind mächtige Geister, die mich treiben und Herrschaft über mich wie über Andere gewinnen wollen; es ist der Geist des Irrthums und der Lüge, es ist der Geist der Ungerechtigkeit, des Geizes, der Eitelkeit, der bösen Lust, es ist der Geist des Unglaubens und der Verblendung und der Verzweiflung. — Bin ich stärker als Die, welche fielen?

O! nur dann können wir Kraft erhalten zum Kampfe, nicht blos gegen Fleisch und Blut, sondern gegen alle bösen Geister unter dem Himmel, wenn es auch einen heiligen Geist der Wahrheit und des Trostes gibt, der vom Vater ausgehet und zu Denen kommt, die darum bitten; wenn Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen sendet, der uns Gott auf rechte Weise Vater nennen lehrt (Gal. 4, 6.), der Christus in uns verklärt, denn er zeugt von Ihm, nimmt es von dem Seinen und verkündigt es uns (Joh. 16, 14.); wenn Gott auch unsere sterblichen Leiber lebendig macht, um deß willen, daß sein Geist in uns wohnet (Röm. 8, 11.). Wer hat das höhere, das ewige Leben in sich empfunden, seine Seele erweitert gefühlt in großen Gedanken an Dasjenige, was reift, während die Zeiten schwinden, was bleibt, während die Dinge vergehen, an die Regierung, welche die Himmel und die Erde und eines jeden, auch des geringsten Menschen Wohl und Weh umfaßt; wer hat reine, starke Entschlüsse in seiner Brust schwellen gefühlt, sowol der großmüthigen Aufopferung, als des edeln und beständigen Handelns; wer hat sein Herz selig gefühlt in der Liebe gegen Gott und Menschen, und hat es nicht in unmittelbarem Bewußtsein empfunden, erkannt, daß alle diese Fülle nicht dem Fleische und Blute entspränge, daß sein eigenes Sinnen und Streben ihr höchstens nur die Stätte bereitete, daß aber Gottes Geist all Dieses schenke, derselbige einige Geist, der einem Jeglichen das Seine zutheilt, nachdem er will (1 Cor. 12, 11.), der den Menschen alle guten Stunden und alle guten Gaben gibt und sie dadurch zu einer Gemeinde sammelt, die, aller Hindernisse und aller Störungen ungeachtet, doch zur göttlichen Größe wächst (Col. 2, 19.)?

Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist; und es sind mancherlei Aemter, aber es ist ein Herr; und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket Alles in Allen (1 Cor. 12, 4. 5. 6.). Und so findet auch in dem göttlichen Wesen keine Trennung statt, ob wir gleich in demselben einen Unterschied erkennen, worin das Leben der Gottheit besteht, nämlich daß der Sohn vom Vater von Ewigkeit her geboren ist, und der heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgeht; Gott ist dennoch der Eine und Derselbe, durch den alle Dinge sind, unser Schöpfer, unser Erlöser, unser Seligmacher. Zwar kann der menschliche Gedanke nicht die Herrlichkeit

des dreieinigen Gottes erreichen und menschliche Rede sie nicht beschreiben; doch kann auch hier im Staube das lauschende andächtige Gemüth das dreifache Heilig hören, welches der Prophet vormals in der Entzückung die Himmel durchschallen hörte: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth; alle Lande sind seiner Ehren voll (Jes. 6, 3.)!

14.

Die Schöpfung der Welt.

Wenn wir mit Ernst diese Welt betrachten, sowol die äußere um uns her, als die innere, die Welt, welche Gott in das Herz des Menschen gelegt hat (Pred. Sal. 3, 11, nach Einiger Uebersetzung), so nehmen wir eine doppelte Beschaffenheit derselben wahr. Wir finden überall eine Herrlichkeit, unergründlich und göttlich; denn Gott drückte Allem, was ist, sein Gepräge auf, er gab sich selbst Zeugniß im Ganzen und im Einzelnen, er machte es Alles weislich. Wir finden aber auch überall diese Herrlichkeit verblichen und zerstört, wir finden auch sehr Vieles in der Welt, was wir Uebel nennen müssen, und davon bekommt jedes Geschöpf sein Theil, sowie von dem Guten des Lebens. Den Menschen schuf Gott nach seinem Bilde, gab ihm eine Aehnlichkeit mit sich, und wer kann vollkommen die Würde des Menschen preisen, da Gott ihn wenig geringer als die Engel gemacht, ihn mit Ehren und Schmuck gekrönt hat (Ps. 8, 6.)? Wer beschreibt aber auch vollkommen den Jammer des Menschen? Denn ob er gleich dasteht ein Herr der Schöpfung, in der kunstreichen Schönheit des Körpers, mit den hohen Gaben des Geistes ausgerüstet, so ist er dennoch der Eitelkeit unterworfen, in Banden der Verweslichkeit gebunden, trägt seine Last, seine vielen Lasten, worunter der Körper leidet, worunter auch der Geist seufzt, nach Erlösung seufzt. Schauen wir um uns, so finden wir überall Theilnehmer an unsern Leiden; denn, wie der Apostel sagt, alle Creatur sehnet sich mit uns und ängstigt sich noch immerdar (Röm. 8, 22.).

Die Schöpfung — das ist ein Wort, welches wir häufig gebrauchen, wir gebrauchen es sogar so oft, daß wir meistens nur wenig

dabei denken; es ist aber doch ein sehr inhaltreiches und ein sehr merkwürdiges Wort. Es begreift alle Wesen in sich von den höchsten bis zu den geringsten, eins nur ausgenommen, das Wesen der Wesen, den Unerschaffenen; und es gibt zu erkennen, daß Alles, was es in sich begreift, nicht seinen Ursprung in sich selber habe, nicht durch sich selbst sei, was es ist. Ein jedes Geschöpf hat sein Dasein von seinem Schöpfer, und jedwedes hat nur die Anlagen, die Fähigkeiten, die ihm zugetheilt sind — warum wir sie auch alle Gaben nennen — und wenn auch die Geschöpfe, deren Wille von den Banden der Nothwendigkeit befreit wurde, selbst sich die Folgen ihrer Handlungen zuzogen, so kommen diese doch nach einer Bestimmung, die nicht ihre eigene ist.

Diese Vorstellungen sind aber so wichtig, daß wir sie wol festhalten müssen. Von dem Gegenwärtigen wollen wir unsere Gedanken zu dem Vergangenen, ja zu dem ersten Anfange erheben; wir nahen uns dadurch tiefen Geheimnissen, die wir nicht ergründen zu können meinen, wovon wir aber doch nicht ohne Kenntniß sind, wo doch die Offenbarung manche Frage beantwortet, die der Verstand aufwirft. Welches ist also die christliche Lehre von der Schöpfung der Welt?

Der Mensch kann sich doch nicht mit dem Gegenwärtigen begnügen. Er befragt im Voraus die Zukunft, was sie bringen werde, und dabei lenkt das christliche Evangelium das Forschen des Menschen, mahnt ihn daran, nicht die Furcht zu seiner Begleiterin herbeizurufen, welche ihn nur lehrt, im Voraus sich mit der Mühe zu plagen, die der morgende Tag oder die noch fernern, ungewissen Tage bringen können. Das Evangelium mahnt uns vielmehr, die Hoffnung hervorzurufen, an ihr festzuhalten, auch an der freundlichen, unschuldigen Hoffnung, die durch viele kleine Versprechungen über das gegenwärtige Drangsal tröstet, vor Allem aber an der großen Hoffnung, die sich sehnt nach der Kindschaft, wartet auf die Erlösung, um der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes theilhaft zu werden, und die uns verheißt, daß alle Leiden dieser Zeit nicht der Herrlichkeit werth seien, die an uns soll offenbart werden (Röm. 8, 18. 23.). Der Mensch befragt aber auch die vergangene Zeit, er will Sagen hören von Dem, was vormals in der Welt geschehen ist, und wo die Sage schweigt,

macht er Schlüsse, von dem Gegenwärtigen hinauf, immer höher hinauf, bis da, wo sich seine Gedanken zwar verwirren, wonach er aber doch nicht unterlassen kann zu fragen, bis zum Anfange.

Denn wie schwer es uns auch falle, da deutliche Vorstellungen zu behalten, so ist es uns doch unmöglich, dem Gedanken an einen Anfang auszuweichen; die Reihe, welche abgelaufen ist, kann nicht unendlich gewesen sein, es war vielmehr ein Glied darin, welches das erste war. Auch Diejenigen, die sich gleichsam geflissentlich auf die gewöhnlichen Vorstellungen beschränken, die in Allem nur sehen wollen, was wir den Gang der Natur nennen, sie sehen sich doch genöthigt, indem sie sagen, daß von Geschlecht zu Geschlecht alle Dinge in der natürlichen Ordnung bleiben, hinzuzufügen: „wie von Anfang der Creatur" (2 Petri 3, 4.). Sie schieben den Anfang immer weiter zurück, es hilft ihnen aber nichts, der Gedanke sucht doch einen Anfang. Alles, was jetzt da ist, entstand gewiß auf natürliche Weise. Das Korn, welches du jetzt aussäest, das ärnteteſt du von demjenigen, welches das Feld im vorigen Jahre trug, und dies war wiederum eine Frucht der vorjährigen Aernte, und so ferner. Der Baum, unter dessen Schatten du ruhest, keimte einst aus einem geringen Samenkörnchen hervor, das die Stürme des Herbstes von einem alten Stamme derselben Art, der nun seine Stelle verlassen hat, losrissen. Und so immer rückwärts. Einmal gab es aber doch ein Jahr, da keine Saat von dem vorigen über die Felder gestreut wurde; wie trug dieses erste Jahr der Erde seine Gewächse? Einmal wuchs ein erster Baum, den keine menschliche Hand pflanzte, der von keinem Samenkörnchen seiner Art emporgewachsen war; denn es war kein Baum früher da, der es tragen konnte; wie kam dieser hervor? Die Geschlechter der Lebendigen, die nun die Erde füllen, empfingen ihr Leben von den Geschlechtern, die früher waren, und so steigt der Gedanke hinauf durch die lange, lange Reihe der Geschlechter, endlich aber muß es stillstehen. Einmal sang der erste Vogel unter dem Himmel; einmal wälzte das erste der Ungeheuer des Meeres sich in den Wogen, einmal stand der erste Mensch da, der herrschen sollte über alle wilden Thiere auf Erden, und über die Vögel unter dem Himmel, und über alles Gewimmel des Meeres. Er, dieser erste Mensch, hatte keinen Vater, keine Mutter, die Natur zeugte ihn doch

nicht in ihren Werkstätten — wie kam er hervor? Es kann nicht auf die Weise gewesen sein, die wir jetzt natürlich nennen, denn damals fing die Ordnung der Natur erst an, und hier wenigstens fühlen wir, daß wir an den Grenzen des Natürlichen sind, daß uns das Uebernatürliche entgegentritt.

Hier kommt auch die Antwort aus der Offenbarung Gottes dem forschenden Verstande entgegen. Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist, daß Alles, was man sieht, aus Nichts worden ist (Ebr. 11, 3.). Hier sagt uns die heilige Schrift in ihrer ersten Zeile: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde (1 Mos. 1, 1.). Alles christliche Wissen fängt auch mit der Erkenntniß an, daß alle Dinge ihren Ursprung von Gott haben, durch den Wink seiner Allmacht, durch sein Wort erschaffen sind. Und darum ist, wie wir sagten, der Name Schöpfung so umfassend. Sammeln wir in unserm Auge die Heere des Himmels, sammeln wir in unserer Vorstellung alle Welten, die nebst derjenigen, deren Bewohner wir sind, sich um diese Sonne drehen; sammeln wir alle Welten, die sich um die andern Sonnen bewegen, und alle Sonnen, die sich um die Sonne der Sonnen drehen, so nennen wir dies Alles die Schöpfung. Und sehen wir auf das Einzelne hin, auf den Wurm im Staube, auf die Blume des Feldes, auf den Edelstein in den Höhlen des Berges, so nennen wir jedes derselben ein Geschöpf; und so nennst du dich selbst, o Mensch, so wird in seiner Sprache der Seraph vor Gottes Thron sich nennen; denn wir sollen eingedenk sein, daß alles Leben, alles Dasein in Gott begründet sei, daß Einer der Schöpfer, alles Uebrige ohne Unterschied von ihm erschaffen sei.

Wir nennen hier nur die hohen Vorstellungen von Demjenigen, der vom Vater geboren ist von Ewigkeit her, der aber doch unerschaffen ist, der das Wort genannt wird, welches schon im Anfange bei Gott und Gott selbst war. Durch ihn sind alle Dinge gemacht (Joh. 1, 1 ff.), ihn hat er gesetzet zum Erben über Alles, durch ihn hat er die Welt gemacht (Ebr. 1; 2.), hat er auch die Welt erlöset. Wir reden von dem Geiste Gottes, der, während die Erde noch wüste und leer, und es finster war auf der Tiefe, auf dem Wasser schwebte (1 Mos. 1, 2.), Demselben, der noch immer über den bewegten Zeiten schwebt, die neue Schöpfung vollbringend. Der dreieinige Gott ist es

den die Schrift als den Schöpfer der Welt bezeichnet. Diese tiefen Gedanken wollen wir aber hier nicht zu entwickeln suchen. Auch wollen wir hier nicht beschreiben, wie Gott Himmel und Erde und all ihr Heer sich aus der ungeordneten Masse entfalten ließ. „In sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und Alles, was darinnen ist" (2 Mos. 20, 11.). Miß diese Tage, wie du willst, länger oder kürzer, der Augenblick ist nicht zu kurz für Den, dessen „Werde" doch vom Anbeginne die erste Ursache der Dinge war, und der gewiß in den ersten Zeiten der Welt manche Verwandlung in einem Nu vollzog, wie er es später so oft gethan hat, und wie er in den letzten Zeiten die große Verwandlung vollziehen wird (1 Cor. 15, 52.). Meinst du aber in der jetzigen Bildung der Erde Spuren zu finden von den Umwälzungen längerer Zeiten, so laß dir das nicht zum Anstoß gereichen, denn unter der Benennung „Tag" kann auch ein größerer Zeitabschnitt verstanden sein; ein Tag vor dem Herrn ist wie tausend Jahr, und tausend Jahr wie ein Tag (2 Petri 3, 8.). Wie wollten wir auch die Tage messen, da die Lichter noch nicht an der Veste des Himmels waren, die da scheiden Tag und Nacht; da die Sonne noch nicht an ihrer Stelle stand, die Tage der Erde zu regieren (1 Mos. 1, 14. 16.)? In starken Bewegungen erhoben sich die Berge, und die Thäler senkten sich, die Erde erzitterte in ihren Grundlagen, das Meer schwoll auf und wich zurück, Nebel und Finsterniß hüllten die Erde ein und zerstreuten sich wieder, bis der siebente Tag kam, der siebente der bestimmten Zeiten; da war der geordnete Gang der Dinge entstanden, es wurde ruhig und still; „Gott ruhete von seinen Werken."

Hievon wollen wir Diejenigen weiter reden lassen, die in der Einrichtung der Natur forschen; was aber hier insonderheit unsere Aufmerksamkeit verdient, ist das große Wort, womit die Erzählung von der Schöpfung endigt: „Und Gott sah an Alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut (Ebendas. 1, 31.). Wie hätte es auch anders sein können, da es aus den schaffenden Händen des Allmächtigen, Allweisen, Allgütigen kam? Und doch, wenn wir jetzt über die Erde hinausschauen, wenn wir sie beurtheilen auch nur nach der Vorstellung von dem Guten, die in unserm beschränkten Sinne liegt, wie könnten wir sagen, daß Alles nun sehr gut sei? Ach!

es ist nicht gut, daß alle Creatur zusammen seufzet und sich ängstet immerdar; es ist nicht gut, daß auch Diejenigen, welche die Erstlinge des Geistes haben, in sich selbst seufzen unter dem Dienste des vergänglichen Wesens. Ich will es nicht versuchen, das ganze Heer der Plagen aufzuzählen, welche die Kinder der Menschen auf ihrem mühsamen Wege von der Wiege bis zum Grabe heimsuchen; wenn aber die Arbeit, worin sie freudig fortstreben sollten, ihnen so oft eine saure, eine vergebliche Mühe ist, die den Geist verzehrt, statt ihn zu nähren und zu stärken; wenn dieser Geist im Menschen, der hohe, unsterbliche Geist, fröhnen muß für die bloße Nothdurft des Leibes, kämpfen muß gegen Hunger und Krankheit; wenn der Tod langsam, unter zerreißenden Schmerzen, sowol des Körpers als des Geistes Kraft auslöscht, oder wenn er, plötzlich hineingreifend, grausam die Liebenden von einander reißt — ja, es muß gut sein, wie die Strafgerichte des Herrn immer gut sind für Diejenigen, die sich demüthigen unter seine gewaltige Hand und sich von der Verirrung zurückrufen lassen; und jeder Mensch, den es trifft, beuge sich vor Gott, weder trotzig noch verzagt, denn welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er (Ebr. 12, 6.). Ich kann aber nicht glauben, daß der Zustand des Menschen also war, als Gott ihn nach seinem Bilde schuf, kann nicht glauben, daß dieses den Menschen bestimmt gewesen wäre, wenn sie in kindlicher Gemeinschaft mit Gott geblieben wären. Wollte nun aber Jemand auch meinen, daß dies Alles in seinem Zusammenhange mit dem Ganzen und Großen, in seinen endlichen Folgen gut sei, daß das Menschengeschlecht nur durch diese Leiden jener Herrlichkeit entgegenreifen könnte, die an ihm soll geoffenbart werden: so achte er darauf, daß die Knechtschaft der Verweslichkeit, worunter der Geist seufzet, nicht blos der Kampf sei gegen körperliches Drangsal. Nein! es gibt Plagen, tiefere, schwerere, mehr herabwürdigende und verzehrende, als Hunger und Krankheit und körperlicher Tod. Dieses, daß der Geist sich der Sinnlichkeit verkauft hat; daß er die Welt und ihre Lüste zu dem Ersten gemacht und das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit verachtet hat; daß diese verkehrte, verderbte Neigung nun schon da ist, sobald des Menschen Wesen sich äußert; daß der Menschengeist selbst gleichsam in der Sünde geboren, in der Ungerechtigkeit empfangen ist; daß er sich gegen Gott und Menschen stolz erhoben

hat; daß er sich selbst so wichtig geworden ist; daß er beneidet und haßt; daß auf diese Weise sein wahres Leben und Licht ausgelöscht oder doch so verdunkelt ist: dieses ist das eigentliche Uebel, und das Uebel ist nimmer Gutes. Und darum — nein! so kam der Mensch nicht aus den Händen seines Schöpfers.

Zwar gibt es Solche, die auf jene Völker hinschauen, welche wir mit Recht wilde nennen — denn freilich sind sie von Ordnung und Zucht gelöset, freilich sind sie von Wahrheit und Recht abgeirrt — und wenn sie dann dort den Menschen erblicken in seiner tiefsten Erniedrigung, in welcher fast nichts Menschliches mehr da ist als die Gestalt und die Stimme, so sagen sie: Sehet da den natürlichen und ursprünglichen Menschen! Einem solchen Anfange entsproß alle Herrlichkeit des Menschenlebens! Sollte ich aber glauben, daß Dieses, welches gerade das völlig Entartete ist, das Ursprüngliche gewesen, so müßte ich auch glauben, daß das Leben dem Tode entquellen könne, daß das Böse die Mutter des Guten sei; wäre dies tiefe Versunkensein in alle Schmach der erste Zustand des Menschen, so könnte ich nicht glauben, daß diese Welt von dem Heiligen und Gerechten ihren Ursprung habe, so könnte ich nimmermehr meine Augen gen Himmel erheben und sagen: Alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab.

Zeugen nicht alle Sagen von einem bessern, einem unschuldigen Zustande, welcher der erste des Menschen war? Sind nicht Spuren da von früher Kraft und früher Kenntniß, welche die weit späterer Zeiten öfters übertraf? Zeugt nicht der ganze jetzige Zustand des Menschengeschlechts von einer verlorenen Herrlichkeit, die es mühsam aufs Neue sucht? Selbst auf der niedrigsten Stufe sind dennoch Ueberbleibsel vorhanden, die nicht Erfindungen des verderbten, des so tief gesunkenen Geschlechtes sein können. Denn wenn diese bis zum Thiere, unter das Thier herabgewürdigten Menschen, selbst in diesem Zustande, sich eine menschliche Sprache erfanden, so läßt es sich nicht begreifen, warum sie bei dieser großen, schwierigen Aufgabe stehen blieben und sich nicht selbst weit mehr lehrten. Wenn sie selbst sich die Vorstellung von lenkenden Gottheiten erfanden, selbst sich lehrten Altäre bauen, die Götter verehren, so verstehe ich nicht, warum sie alle sich falsche Gottheiten erdichteten, sich einen falschen, einen grausamen Gottesdienst

fanden, da ihnen doch der rechte und wahre vollkommen so nahe hätte sein müssen. Ihr ganzes Wesen zeugt aber von etwas ursprünglich Gutem, welches in langer Entartung verderbt und verkehrt worden ist. Sie verwandelten, sagt der Apostel, die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich vergänglichen Dingen, und ehrten, dienten dem Geschöpfe mehr denn dem Schöpfer; darum gab Gott sie auch dahin in verkehrten Sinn, zu thun, das nicht tauget, gab sie dahin in schändliche Lüste, so daß sie verwandelten alles Natürliche in Unnatürliches (Röm. 1, 23. 25. 26. 28.).

Vom Anbeginn aber ist's nicht also gewesen (Matth. 19, 8.). Zwar war der erste Zustand des Menschen nicht vollkommen, denn der Endliche ist nicht der Unendliche, der Weg war aber dazu gebahnt, daß er es werden konnte. Der Mensch wohnte in dem Garten Edens, doch sollte dieser gebaut und bewacht werden, wenn er stets reichere und erfreulichere Früchte tragen sollte. Die Seele des Menschen war aller Kenntniß geöffnet, doch sollte die Kenntniß gesammelt, vermehrt, reif werden. Das Herz des Menschen war allen guten Gefühlen geöffnet, doch hatte es nicht die Festigkeit erreicht, daß es nicht verlockt und verdorben werden könnte. Frei stand der Mensch noch da, wie der Engel über ihm frei war; zwei Möglichkeiten lagen vor Beiden; die eine führte aufwärts, immer näher zur Gemeinschaft mit dem Ewigen, die andere abwärts in die Knechtschaft des Vergänglichen, tief hinab in den Abgrund des Verderbens. Noch war das Verderben aber nicht da, ein jedes Wesen war gut nach seiner Art; „Gott sah an Alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut."

Wie es später wurde, davon spricht eine jede christliche Lehre, welche die Sünde straft, und zeigt, daß sie das Verderben des Menschengeschlechts ist. Eine jede solche Lehre ruft aber auch den Menschen zurück, erneuert zu werden nach Seinem Bilde, der ihn schuf; eine jede solche Lehre verkündigt auch die Erlösung, welche Gott Denen bereitete, die in der Knechtschaft des Vergänglichen gebunden waren. Denn wie traurig auch das Verderben in die Schöpfung Gottes eingedrungen ist, ist doch der Zweck der Schöpfung nicht aufgehoben. Die ganze Schöpfung hat ihren Grund in der Liebe Gottes. Weil Gott die Liebe ist und weil er gute Gaben unendlich zu geben hat, darum schuf er die Welt und füllte sie mit lebendigen Wesen, die seine Barm-

herzigkeit fühlen und genießen konnten. Er schuf den Menschen für einen höhern Genuß, als der ist, den er mit dem Thiere gemein hat; er sollte mit Freiheit Gott erkennen und sich ihm hingeben, und unter seiner väterlichen Leitung, in Gerechtigkeit und Liebe, einem stets vollkommneren Zustande entgegenreifen. Der freie Wille des Menschen suchte ein anderes Ziel, brachte Störung in Gottes Schöpfung, konnte aber doch nicht Gottes Willen ändern oder seine Liebe aufheben. Und darum, ungeachtet die Creatur der Eitelkeit unterworfen ist, müssen doch noch alle Kräfte, mit oder gegen ihren Willen, der Absicht des Allmächtigen dienen; noch ruft der göttliche Geist die Verirrten zurück, leitet die Unsichern, stärkt die Schwachen, sammelt alle Kinder Gottes mehr und mehr zu einer Gemeinde, schwebt über den bewegten Zeiten, ordnet und bildet. Und so soll aus dieser gebundenen und seufzenden Schöpfung in der Fülle der Zeiten eine neue Schöpfung hervorgehen, ein neuer Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnet (2 Petri 3, 13.) und Gott Alles in Allem ist (1 Cor. 15, 28.). Dazu schuf Gott die Welt.

15.

Die Erhaltung und die göttliche Regierung.

Was meinen wir, wenn wir sagen, daß wir glauben? Im täglichen Leben wird dieses Wort meistens gebraucht, wenn man zu erkennen geben will, daß man Etwas annehme, aber mit unzulänglicher Gewißheit, so daß man nicht zu sagen wagt, daß man es weiß. Doch fühlt ein Jeder, daß er eigentlich das Wort misbraucht, indem er es so anwendet; denn wenn wir Jemanden befragen: Glaubst du denn wirklich Das, von dem du so sagst, daß du es glaubest? dann wird er ohne Zweifel nicht leugnen, daß ihm die volle Zustimmung der Seele, das feste Ruhen in der anerkannten Wahrheit fehle, welches, wie er sehr wohl fühlt, erfordert wird, wenn das Wort Glaube in seiner rechten Kraft gebraucht werden soll. In dieser Kraft wird es stets gebraucht in der heiligen Schrift; da ist es nie eine schwache Vermuthung, nie ein Zweifeln und Wanken, sondern da ist der Glaube

stets eine gewisse Zuversicht Deß, das man hoffet, eine Ueberzeugung von den Dingen, die man nicht siehet (Ebr. 11, 1.). Denn von Dem, das man sieht, sagt man nicht, daß man es glaube. Du siehst, daß die Sonne am Himmel hervorgeht in ihrer Pracht, du gewahrst durch deine Sinne, daß ihre Wärme Keime und Blumen aus dem Schooße der Erde hervorruft; du glaubst aber, was du nicht sehen kannst, daß es Gottes Macht ist, welche die Flamme der Sonne entzündete, welche sie ihre leuchtende Bahn dahinführt, daß Gottes Güte sie als Werkzeug braucht, die Erde mit Schönheit zu schmücken, sie mit Früchten zu füllen. Du siehst, was dir in der Welt widerfährt, und nach der Empfindung deiner Sinne nennst du das Eine erfreulich, das Andere traurig; du glaubst aber, daß es eine unsichtbare Hand gibt, welche die wunderbar verschlungenen Fäden deines Lebens lenkt, du glaubst, was du nicht immer sehen kannst, daß alle Dinge Denen, die Gott lieben, zum Besten dienen müssen (Röm. 8, 28.). Eben weil der Glaube sich auf das Unsichtbare, das Uebersinnliche bezieht, eben darum ist er der sinnlichen Menge nur eine Vermuthung, ein zweifelnder Gedanke; und eben weil nur die veredelte Seele sich zum Glauben, zur festen Ueberzeugung von Dem, das man nicht sieht, erheben kann, eben darum ist der Glaube die alleinige Bedingung, unter der Christus seine Herrlichkeit anbietet.

Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß es sei, und Denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde (Ebr. 11, 6.). Den Glauben, den diese Worte schildern, können wir einen allgemeineren Glauben nennen, zur Unterscheidung von demjenigen, den die besondern Lehren des christlichen Evangeliums erwecken und fordern, dem Glauben nämlich, in welchem der sündhafte Mensch die erbarmende Gnade Gottes in Christo ergreift. Dieser besondere christliche Glaube setzt jenen allgemeinen voraus, stützt sich auf ihn und vollendet ihn; denn es ist Gottes Offenbarung in Christo, die erst recht unsere Ueberzeugung, daß Gott ist, und daß er sich der Menschen annimmt, befestigt, und kein Mensch, der sich selbst recht kennt, wie er ist, darf wagen, Gott einen Vergelter zu nennen, wenn er nicht zuerst Gott einen Erbarmer genannt hat. Nun wollen wir aber bei jener allgemeinen Glaubenswahrheit stehen bleiben und uns selbst fragen, was wir erkennen

können rücksichtlich des Verhältnisses, worin die Welt und die Dinge, die in der Welt sich ereignen, zu Gott stehen. Wir wollen damit nicht die Grenzen übersteigen, die dem Menschen gesetzt sind, uns nicht anmaßen, alle Geheimnisse durchschauen zu können, sondern wir wollen von Dem reden, was einen Jeden angeht, was ein jedes Herz fühlen, ein jeder Verstand denken kann, von der Erkenntniß, ohne welche das Leben weder Haltung noch Regel, weder Trost noch Hoffnung hat.

Das erste Wort, welches Gottes Verhältniß zur Welt zeigt, ist das Wort Schöpfung. Dieses Wort sagt uns, daß von allen endlichen Dingen Nichts sein Dasein, sein Leben, seine Kraft durch sich selber habe, sondern daß alle Dinge, die körperlichen und geistigen, die in den Himmeln und die auf Erden, ihren Ursprung von Gott haben. Indem wir aber dieses sagen, daß Alles durch Gott erschaffen, hervorgebracht sei, so schließt sich das Zweite gleichsam von selbst daran: „Und es bestehet Alles in ihm" (Col. 1, 16. 17.); und dieses meinen wir, wenn wir von der Erhaltung sprechen.

Niemand wird sich doch den Schöpfer der Welt als einen menschlichen Künstler vorstellen, welcher sein Werk vollführt und es dann verläßt, unbekümmert darum, ob es demselben wohl oder übel ergehen wird. Der Künstler stellt die Uhr hin und ihre Räder drehen sich in ihrem geordneten Gange; wenn ihre Ordnung aber gestört wird, so vernimmt der Künstler es nicht, bis er einmal zurückkehrt, zu sehen, ob sich der Zeiger noch im vorgeschriebenen Kreise bewege. Der Künstler stellt sein Werk hin, aber so wie es war, so bleibt es, bis es zerstört wird; es verändert sich nicht von selbst, entfaltet sich nicht in höherer Schönheit, denn es ist keine lebendige Kraft darin. Aber in dir, du des Allmächtigen großes Kunstwerk, du wundervolle Natur! in dir lebt Alles, und Alles regt sich in nimmer ruhender Bewegung, Alles, was in dir ist, wächst und reift, und neue Gestalten treten stets an die Stelle der vorigen, denn du bist von dem Athem des Allmächtigen durchdrungen. Wenn darum der Apostel von Gottes Verhältniß zur Welt redet, so sagt er, daß Gott Jedermann Leben und Odem gebe allenthalben, daß er gewiß nicht ferne sei von einem Jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir (Apostelgeschichte 17, 25. 27. 28.). Darum sagt der heilige Sänger: „Herr!

wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet. Es wartet Alles auf dich, daß du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit. Wenn du ihnen gibst, so sammeln sie; wenn du deine Hand aufthust, so werden sie mit Gut gesättiget. Verbirgest du dein Angesicht, so erschrecken sie; du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder zu Staub. Du lässest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen, und verneuerst die Gestalt der Erde" (Ps. 104, 24 fg.). In der weiten Natur sind alle guten Gaben von Ihm, der Alles durch seine allmächtige Kraft erhält. Sage du, wenn du willst, nach den Zeugnissen deiner Sinne, daß die Erde uns Brod und die Wolke uns Regen gebe, sage, es sei die Einrichtung der Natur, daß das Lebendige versorgt werde; ich aber will das Auge meiner Seele zu Ihm erheben, der die Wolken sammelt und die Erde fruchtbar macht, ich will Alles auf den Allmächtigen beziehen und sagen: Du feuchtest die Berge von oben her, du lässest Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz den Menschen, daß du Brod aus der Erden bringest (Ps. 104, 13. 14.).

Und weil es nicht eine blinde, bewußtlose Kraft ist, die durch das Ganze wirkt, sondern die des lebendigen Gottes, darum ist auch die Erhaltung eine Regierung, die zu bestimmten Zwecken wirkt und Alles umfaßt, das Kleinste wie das Größte. Wenn wir ernstliche Gespräche über die menschlichen Anliegen hören, so gewahren wir zwar auf der einen Seite, daß die Menschen eine höhere, eine göttliche Regierung voraussetzen, auf der andern Seite hören wir aber auch immer ein Wort, welches ganz dagegen streitet, nämlich Ungefähr oder Zufall. Und Ausdrücke, die in der Sprache sind, geben stets Gedanken zu erkennen, die in der Seele sind; ehe du Wörter dafür suchtest, war die Vorstellung in deinem Verstande, das Gefühl in deinem Herzen. Mithin ist die Vorstellung auch allgemein, daß Alles oder Vieles von dem, was in der Welt geschieht, durch einen Zufall geschehe; es trifft sich, daß das Gute kommt oder das Böse, daß unsere Unternehmungen gedeihen oder gehindert werden, daß wir unterliegen oder obsiegen. Und diese Vorstellung scheint sich ja auch vor der sinnlichen Betrachtung zu rechtfertigen; wie viele große Begebenheiten hingen nicht mit dem anscheinend Unbedeutendsten zusammen! Wärest du einen andern Weg gegangen als gerade den, welchen du

gingst, wärest du um einige Augenblicke früher oder später gekommen, so hätte Vieles sich ganz anders gestaltet; hätte Dieser oder Jener etwas Anderes unternommen als Das, was er ohne Nachdenken oder Absicht unternahm, so wäre dieses Unglück abgewehrt worden, oder jene glückliche Begebenheit hätte nicht stattgefunden. So beim Aeußern stehen zu bleiben, bei Dem, was in die Sinne fällt, ist die Betrachtungsweise, welche die heilige Schrift die des natürlichen Menschen nennt; welche Einsicht können wir aber gewinnen, wenn wir so nur bei der Oberfläche verweilen, wenn wir keine andere Verbindung unter den Dingen suchen, als die, worin sie unsern Sinnen erscheinen? Eben weil diese sogenannten geringfügigen Veranlassungen die Ursachen der wichtigsten Veränderungen werden, eben darum können sie der höhern Lenkung nicht entzogen sein, oder es gäbe durchaus keine Ordnung oder Regel in der Welt. Und dieses nimmt doch Niemand an; selbst der thörichtste, unwissendste Aberglaube sucht doch eine andere Verbindung als die, welche das Auge schauen kann; das viele Reden, welches wir allenthalben hören, von einem Glücke oder Unglücke, das einen Menschen oder ein Unternehmen begleiten, oder an einen gewissen Ort gebunden sein soll, von dem Glück oder Unglück, wonach man wähnt, daß selbst die Würfel fallen, was ist es anders als ein dunkles Bewußtsein von einer verborgenen Regel, wonach selbst Das, welches das Zufälligste scheint, doch gelenkt wird? So soll selbst der Aberglaube des Thoren gegen ihn zeugen, daß er es besser wisse, daß er nicht meine, was er sagt, wenn er lästernd von Zufällen in dem Reiche des Allmächtigen zu sprechen wagt. Denn diese Vorstellung ist der eigentliche Unglaube, er leugnet Gott. Die Quelle aller Frömmigkeit ist doch das Bewußtsein, daß wir in Gott leben, weben und sind, daß seine Macht, Weisheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Liebe sich überall offenbaren, in uns und um uns. Treibt dagegen der Zufall sein entsetzliches Spiel auf der Erde, so gibt es entweder keinen Gott im Himmel, oder er bekümmert sich nicht um die Dinge, die hienieden geschehen, oder er ist nicht der Allmächtige, und es gibt Etwas, das sich seiner Herrschaft entzieht. Sein entsetzliches Spiel, sage ich; denn wie leichtsinnig die Menschen auch oft mit diesem Gedanken spielen, doch müßten wir uns wohl entsetzen, so oft wir ernsthaft unsern Zustand auf Erden betrachten, wenn wir uns sagen müß-

ten, daß es nur auf einem zufälligen Zusammentreffen, auf Umständen beruhe, die eben so leicht anders hätten sein können, ob Menschen Glück oder Unglück finden, ob das Gute gedeihe oder nicht, ob es zum Leben oder zum Tode gehe; wenn wir uns sagten müßten, daß all die feinen Fäden, woran unsere Schicksale hangen, sich verworren unter einander mischen, und daß es keine Hand gebe, die sie halte oder lenke. Wer dieses aber sagt, muß denn auch wol meinen, es sei ein Zufall, daß die Welt sich so gestaltete, wie sie ist, daß die Jahreszeiten in ihrem bestimmten Gange wechseln, daß das Auge sich öffnete, zu sehen, und das Ohr, zu hören. Denn ist dies kein Zufall, trägt Himmel und Erde, trägt der Vogel unter dem Himmel, trägt die Lilie auf dem Felde den Ausdruck der Macht und Göttlichkeit des Ewigen, so kann Gott ja doch nicht dies Alles gemacht haben, um es darauf sich selbst zu überlassen, das Leben nicht hervorgerufen haben, um es den verworrenen Kräften des Zufalls hinzugeben. O! ein jeder Gedanke, der sich aus unserer Vernunft entwickelt, eine jede Aeußerung unsers Gewissens, ein jedes gute Gefühl in unserm Herzen vereinigt sich mit all den Erfahrungen, die wir staunend betrachten, uns zu lehren, daß wir nicht in die Gewalt des Zufalls gegeben sind, daß es eine ordnende und lenkende Hand, daß es eine Weisheit gibt, die selbst Dem, was auf Erden zufällig genannt wird, Regel und Absicht verleiht. Als Josephs Brüder es böse mit ihm zu machen gedachten, als sie schon seinen Tod beschlossen hatten, da hoben sie ihre Augen auf, und siehe! ein Haufen Ismaeliter kam vorüber (1 Mos. 37, 25.); es schien ein Ungefähr, daß sie gerade an diesen Ort und zu dieser Stunde kamen; sie gingen ihre eigenen Wege, zu kaufen und zu verkaufen; der Allmächtige führte sie aber seine Wege, daß sie Werkzeuge sein sollten in seiner Hand, Das herbeizuführen, was später geschah, vielen Menschen zum Nutzen und Heile. Als die Tochter Pharao zum Flusse ging, da wußte sie nichts Anderes, als daß sie ihre gewöhnliche Wanderung machte, sich in den Wellen des Nils zu erfrischen; an dem Tage führte Gott ihr aber ein Kind in die Hände, das sie aus dem schon geöffneten Rachen des Todes erretten sollte (2 Mos. 2, 5.). Und Der, den sie errettete, ward groß und gewann einen unsterblichen Namen; er befreite sein Volk aus dem Joche der Knechtschaft, er wurde der Gesetzgeber des-

selben; die weisesten Gesetzgeber lernten später von ihm, und die wichtigsten Ereignisse ferner Zeiten wurden an das Leben geknüpft, welches die Tochter Pharao auf der Wanderung errettete, auf welcher sie weit entfernt war, zu wissen, in welchem Auftrage sie geschickt wurde.

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege" (Jes. 55, 8.); wie oft sagt uns der Allmächtige dies, wenn er unsere klüglich berechneten Anschläge zu nichte macht, wenn wir unsern Weg gehen, selbst mit offenen Augen, mit klarem und festem Streben nach einem Ziele, und wir dennoch endlich finden, daß wir ganz anderswo hingekommen sind als wohin wir zielten. Wie oft gibt er auch Absicht, wo wir gar keine hatten, und Er, welcher, nach den Worten des heiligen Sängers, den Lufterscheinungen Verstand gibt (Hiob 38, 36.), er legt auch Verstand in die gedankenlosen Handlungen der Menschen. Denn, wissend oder unwissend, geht doch der Mensch Gottes Wege, ist ein williger oder ein unwilliger Knecht, aber stets ein Werkzeug in Gottes Hand. Jehovah Zebaoth ist so oft der Name des Allmächtigen in den heiligen Büchern des Alten Testaments, der Herr der Heerschaaren, denn alle Kräfte im Himmel und auf Erden dienen ihm, die bewußten und die unbewußten; er macht die Winde zu seinen Boten, Feuerflammen zu seinen Dienern; aber auch Menschen leitet er dorthin, wo er sie gebrauchen will, und weckt Gedanken und Entschlüsse in ihren Herzen. Zu dem Beraubten und Verwundeten führt er den Samariter, Oel in seine Wunden zu gießen, zu der einsamen, gebeugten Mutter führt er einen Johannes, ihr ein Sohn zu sein; darum sollst du für Alles, wofür du Menschen dankst, auch Gott danken, denn Gott ist es, der sie in der rechten gelegenen Stunde schickt und die Hülfe in ihre Hand legt. Dieser gehet aus, eine Geißel Gottes, ein flammendes Schwert zu sein, die Hochmüthigen zu züchtigen, das Unnütze zu zerstören, die Völker aus ihrem Schlummer zu wecken und sie unter Gottes gewaltige Hand sich demüthigen zu lehren; und Jener wird gesendet, die wilden Kräfte zu bändigen, das verworrene Leben zu ordnen, die edeln Keime der Erkenntniß zu pflanzen und zu hegen, die Segnungen des Friedens zu bringen und dem Höchsten Tempel zu bauen. Gott hat noch mächtigere Diener, die, seinem Angesichte näher, die Stimme seines Wortes hören und seinen Befehl ausrichten

(Pſ. 103, 20.); auch die Engel ſind dienſtbare Geiſter, ausgeſandt zum Dienſt, um Derer willen, die ererben ſollen die Seligkeit (Ebr. 1, 14.). Wie dieſe Weſen beſchaffen ſind und wie ſie wirken, dies iſt uns eben ſo wenig geoffenbart, als was wir ſelbſt hernach ſein werden; wer würde ſich aber weigern, zu erkennen, daß es höhere Weſen gibt, Alle auch Geſchöpfe Gottes, Alle dienſtbare Geiſter, Gottes Willen unterthan, Gott aber näher in Weisheit, Heiligkeit und Macht, welche Das ſind, was wir ſein werden, welche Gottes Bild vollkommener tragen, als wir hier in unſerer Ohnmacht, in den Feſſeln der Sünde und der Unwiſſenheit gebunden, es können? Wir ſollen nicht — wie der Apoſtel ſagt, indem er gerade vor der Anbetung der Engel warnt — uns in Dinge einlaſſen, die wir nicht geſehen haben (Col. 2, 18.), nicht verſuchen, wiſſen zu wollen, was uns hier verborgen ſein ſoll, die Natur und das Weſen der Engel und die Weiſe, wie ſie wirken und beſchützen; denn wenn wir ſo klug ſein und mehr wiſſen wollen, als Das, was uns geoffenbaret iſt, ſo verwickeln wir uns in ein leeres, willkürliches und ſchwärmendes Spiel, welches der wahren Frömmigkeit ſchadet, ſtatt ſie zu fördern. Der Stern ſcheint vom Himmel herab mit einem ſtäten und ſichern Lichte, welches uns verſichert, daß er iſt, und erweckt eine Ahnung von den lichtern Wohnungen in unſers Vaters Hauſe, die wir in einem beſſern Daſein kennen lernen werden; ihre rechte Beſchaffenheit können wir aber auf Erden nicht ſchauen. Alſo iſt auch das Licht, worin wir durch die Offenbarung die höhern Weſen durchſchimmern ſehen. Unſichtbare Mächte umringen uns überall, nicht daß wir uns fürchten ſollen, ſondern daß wir uns deſſen freuen. Es wird in einem der alten heiligen Bücher erzählt, daß, als der Prophet Eliſa ſeinen Diener zur Stadt hinausſchickte, und dieſer, als er die Stadt von einem Heere mit Roſſen und Wagen umzingelt ſah, ſich fürchtete und ſprach: Ach, wie wollen wir nun thun? da ſagte der Prophet: Fürchte dich nicht, denn Derer iſt mehr, die bei uns ſind, denn Derer, die bei ihnen ſind. Und Eliſa betete und ſprach: Herr, öffne ihm die Augen, daß er ſehe! Da öffnete der Herr dem Knaben ſeine Augen, daß er ſahe; und ſiehe, da war der Berg voll feuriger Roſſe und Wagen um Eliſa her (2 Kön. 6, 15 fg.). Ich weiß, daß auch dieſes Geſicht in Bildern ſprach, wie der ſinnliche Menſch es faſſen konnte; wie oft

müssen wir aber daran gedenken, was wir sehen würden, wenn die Beschränkung unserer Sinne hinweggenommen werden könnte! Denn in der weiten Welt, in den Himmeln und auf der Erde, regt sich allenthalben eine Mannichfaltigkeit geistiger und körperlicher Kräfte, und sie werden nicht unter einander umhergeworfen in regelloser Verwirrung, sondern sie sammeln sich in Ordnung und Schönheit vor dem Auge, welches das Ganze übersieht, so wie all die feinen Fäden in dem künstlich gewirkten Teppiche sich sammeln, so wie die unzähligen Töne sich in melodischem Einklange ordnen. Denn alle Gewalten und alle Kräfte dienen Gott.

Das Erste in aller frommen Weltanschauung ist Dieses, daß wir die trostlose, verderbliche Vorstellung von zufälligen und ungefähren Begebenheiten verbannen, die störend in den Gang der Welt hineingreifen, von denen der Lauf der Dinge und das Wohl und Weh der Menschen abhängig sein sollen. So gewiß als ich weiß, daß Gott ist, eben so gewiß weiß ich auch, daß Gottes Auge wacht und seine Hand lenkt; und so gewiß als Gott lenkt, kann auch in seinem endlosen Reiche Nichts sich seiner Herrschaft entziehen, ist Nichts übersehen, Nichts sich selbst überlassen, denn so wie Gott vollkommen ist, so ist auch seine Regierung vollkommen. Meine Sinne sehen öfters nur die Verwirrung, mein Verstand kann oftmals nur das Einzelne auffassen als eine Störung; es ist aber Etwas in mir, welches sicherer ist als die Empfindung meiner Sinne, als der Ausspruch meines an das Sinnliche gebundenen Verstandes, das tiefe, von meinem Wesen unzertrennbare Bewußtsein, wodurch ich von dem allmächtigen, dem allgegenwärtigen Gotte weiß.

Indem Einige uns aber alles Dieses einräumen, indem sie erkennen, daß die Dinge hienieden nicht dem blinden und willkürlichen Spiele des Zufalls übergeben sein können, stellen sie gleichsam auf dem großen Schauplatz der Welt ein Schicksal auf, eine ewige, vorausgefaßte Bestimmung, der zufolge Alles sich in seinem geordneten Gange drehet, so wie die Welten dort oben nach den unveränderlichen Gesetzen sich bewegen. Was in der Welt geschieht, sagen sie, was uns Menschen begegnet, es ist Alles voraus bestimmt, wir gehen die Wege, die uns angewiesen sind, wir thun und leiden, was Jedem unter uns insonderheit beschieden ist, und keine Macht und keine Klage ändert

den unbiegsamen Rathschluß des Geschicks. Diese Rede scheint als die Stimme der Weisheit zu tönen, es ist nicht die leichtsinnige oder freche Meinung, daß wir thun können, was wir wollen, oder daß Andere thun können mit uns, was sie wollen; es scheint hochherzig, ohne Murren und ohne Klage sein Schicksal hinzunehmen; es scheint edel, den Menschen nicht vorzuwerfen, was sie uns Böses verursachen, sondern sie als Werkzeuge eines höhern Beschlusses zu betrachten; es scheint Gottes Allmacht zu verherrlichen, wenn wir alle Dinge auf ihn hinführen, wenn wir sagen, daß in den sogenannten freien Handlungen der Menschen sowol als in dem Gange der körperlichen Natur nur sein Wink vollzogen werde.

Fassen wir aber diese Weisheit schärfer ins Auge, was spricht sie dann aus? Daß dem Auge des vermeintlichen Weisen noch Alles ebenso erscheint, als dem Auge Anderer, die Menschen werden in Lust und Schmerz umhergeworfen, Einige lassen ihre Leidenschaften walten und Andere versuchen den schweren Kampf gegen die Neigungen des Herzens; Einige befleißigen sich solcher Handlungen, die rühmlich und nützlich genannt werden, Andere beflecken ihre Hände mit Missethaten; Einige rühmen sich ihrer Verdienste, Andere klagen sich selber ihrer Sünden an; Einige leben gedankenlos von einem Tage zum andern, Andere falten ihre Hände in stillem Gebete und empfehlen sich und Alles, was ihnen lieb ist, dem Allerbarmenden. In diesem Allen erkennt jener Weise aber, daß ein Jeder thut, was über ihn verhängt ist, und daß er nicht das Geringste darin ändern könne. Derjenige, der sich selber preiset, könne nicht anders, denn er wurde zu eitler Thorheit bestimmt; im Grunde gebühre ihm aber kein Lob, denn er that nur Das, wozu er durch unwiderstehliche Gewalt getrieben wurde; Derjenige, der sich selber anklagt, könne nicht anders, im Grunde verdiene er aber keinen Tadel, denn er that nur Das, wozu er bestimmt war; diese Sünde, diese Schmach, diese Missethat sei unentbehrlich in dem Ganzen, und darin vollstreckte er nur den Willen des Allmächtigen. Der Weise preist selbst sein Loos, weil die Schätze der Erkenntniß sich ihm aufthaten, weil er dazu bestimmt wurde, einzusehen, daß Alles gut sei an seiner Stelle, weil er von den zerreißenden Gefühlen der Reue befreit wurde, so daß er in Allem, was er selbst, und in Allem, was Andere unternehmen, in aller Tugend

und allem Laster nur die Nothwendigkeit sich entfalten sieht, wie sie von ewigen Zeiten her bestimmt wurde, jetzt aber vor den Augen der Menschen sich offenbart.

Ein ungeheurer Schauder erfüllt mein Innerstes, indem ich mir diese Weisheit anzueignen versuche; es ist, als wollten alle guten und frommen und heiligen Gefühle mich noch einmal besuchen zum schmerzlichen Abschiede, um dann auf ewig zu scheiden. — Welche Folgen diese Lehre haben muß, wenn sie in ihrer vollen Kraft ins Leben eingeführt wird, wenn die Menschen recht lernen, sich von der Freiheit des Willens und so von der Rechenschaft und Verantwortlichkeit gelöst zu betrachten, wenn sie die Last ihrer Sünden auf Gott wälzen und Gott statt ihrer selbst anklagen können, dies ist einleuchtend. Führe ich die Lehre aber in mein Herz ein, dann erwacht das Gewissen in seiner vollen Kraft, und seine heilige Stimme darf und kann und will ich nimmer verleugnen. Ich zerreiße alle Zweifel, womit mich der falsche Scharfsinn umstricken will, ich hebe meine Hand zum Himmel empor und sage: Die Gewißheit aller künstlichen Schlüsse ist doch Nichts gegen die Ueberzeugung, mit der ich weiß, o gerechter Gott! daß ich dir für mich selbst Rechenschaft ablegen soll. Und darum weiß ich auch, daß deine Regierung nicht darin besteht, daß du im Voraus Alles über mich verhängtest, was ich sein und wirken soll. Indem du mich bildetest, indem du mir die Anlagen und die Gelegenheit gabst, wodurch ich Der wurde, der ich bin, begrenztest du mir einen Kreis von Möglichkeiten, über welchen ich nicht hinausschreiten kann. Will ich unter diesen Möglichkeiten eine wählen, die, wenn sie in die Wirklichkeit hinausträte, störend in den Gang des Ganzen hineingreifen könnte, dann tritt deine Regierung hinzu und hintertreibt meine klügsten Rathschlüsse, verweht wie Spreu meine stolzesten Anschläge. Wird aber meine Handlung vollzogen, dann tritt sie auch unter Deine Regierung; was ich böse meinte, du wendest es zum Guten, ich soll dir aber Rede stehen für meinen Willen; was ich aus einem aufrichtigen Herzen that, ach! ich weiß nicht, ob es so gelingen werde, wie ich es mir in frohen Träumen verhieß, aber den guten Willen wirst du nicht verschmähen. So bin ich nicht frei als Der, welcher thun könnte, was er wollte, und in den Kampf treten gegen dich; ich bin aber auch nicht gezwungen als Der, dessen Wille einer unwiderstehlichen Gewalt

unterworfen ist. Ich bin frei in dem Streben meines Willens, indem ich zugleich ganz und gar der Regierung unterworfen bin, deren Gesetz kund gethan ist in den Worten: Gott wird geben einem Jeglichen nach seinen Werken; nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen Denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben; aber Denen, die da widerspenstig sind und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, Ungnade und Zorn (Röm. 2, 6 fg.). Denn was der Mensch säet, das wird er ärnten (Gal. 6, 7.).

16.

Die Vorsehung.

Eine jede Zeit hat ihren Ernst; es gibt aber Zeiten, ernster, strenger als andere Zeiten, in welchen Plagen, die sonst nur Einzelne hie und da heimsuchen, sich gleichsam heerweise versammeln, um über die Länder zu ziehen, wo die Gegenwart Kummer und Schmerz bietet und die Zukunft mit Schrecken schwanger zu sein scheint. Die Zeit, in der es uns beschieden ist, zu leben, hat auch ihren strengen Ernst gehabt, das Geschlecht, welches nun auf Erden lebt, ist aufgewachsen und alt geworden unter Kriegen und Empörungen und allerlei unglücklichen Begebenheiten, und wenn wir bisweilen sagten: Nun ist eine Sabbathruhe da, nun kann der Friede seine goldene Herrschaft wieder ausbreiten, so war es nur eine trügerische Ruhe. Wir wollen nicht versuchen, die Schmerzen herzuzählen; ein Jeder weiß, was schon gekommen ist, und Niemand weiß, was noch kommen werde.

Wie trifft aber die ernste Zeit die Menschen auf Erden an? Sie trifft Viele leichtsinnig das Leben verscherzend, vertändelnd, als wäre nichts Böses auf der Erde; das Unglück traf sie noch nicht, Krankheit und Kummer drangen noch nicht in ihre Wohnung ein, darum lassen sie die Andern ruhig sich in ihrem Elende verzehren, sie eilen bald von den traurigen Vorstellungen hinweg und trösten sich damit, daß es wohl nicht zu ihnen komme. Oder es wird auch das Unglück selbst, der tiefe Jammer der Völker, es werden die Schrecken der

Seuchen und des Krieges und des Aufruhrs der neugierigen Menge ein Schauspiel, womit sie doch einigermaßen ihren brennenden Durst nach Neuem löschen können; der alltägliche Gang des Lebens ist ihnen langweilig und leer, muß ihnen so sein, denn sie füllen das Leben nicht aus mit treuer Arbeitsamkeit, nicht mit edelm Streben nach Kenntniß, nicht mit den stillen Freuden der Liebe; Nichts ist ihnen eigentlich lieb in der Welt, die Belustigungen, ihre einzigste Zuflucht, haben sie längst erschöpft, darum suchen sie ein neues, ein stärkeres Spiel, und spielen mit dem Unglücke, bis es sein fürchterliches Spiel mit ihnen selbst treibt. Die ernste Zeit findet Viele böse und ruchlos, das Mittel ist ihnen gleichgültig, wenn sie nur ihre Absichten erreichen können, ihre bösen, verderblichen Absichten, und darum freuen sie sich der Zerstörung, denn sie hoffen, daß diese das Werkzeug der Ungerechtigkeit werde; der Mächtige hofft alle Schranken zu überschreiten, wer Nichts zu verlieren hat, hofft gewinnen zu können, was die Andern verlieren, und so gehen Unterdrückung und Aufruhr Hand in Hand, und zerstören bei jedem ihrer Schritte die edelsten Keime, zerstreuen die schönsten Hoffnungen. Die ernste Zeit trifft Viele in stummer Verzweiflung; wir können sie nicht beschuldigen, daß sie leichtsinnig das Unglück übersehen, sie malen es sich nur gar zu furchtbar aus, sie grämen sich nur gar zu bitter, und eine jede Hoffnung flieht aus ihrem feigen Herzen.

Die Bessern fliehen in der ernsten Zeit hin unter den Schutz der göttlichen Vorsehung, und wohl Dem, der unter ihrem Schatten wohnen kann! Welcher Trost, welche Hoffnung wäre auf Erden, wenn wir nicht den Glauben hätten, daß es dort oben ein Auge gebe, welches wacht, ein Auge, welches in die Zukunft hinausschaut, die uns verhüllt ist, und in einem Ueberblicke das Zukünftige mit dem Gegenwärtigen verbindet; daß es eine allmächtige Hand gebe, deren Herrschaft keine That und kein Anschlag sich entziehen kann, die zu diesem Schicksale spricht: Komm' her! so kommt es, und zu jenem: Gehe hin! so geht es? Gottes Vorsehung ist all unser Trost und alle unsere Hoffnung — sagt diese Lehre uns denn aber Nichts, als daß wir sorglos und ruhig sein sollen? Dürfen wir in der Welt leben, wie wir wollen, sein, was wir wollen, und dann gleichsam der göttlichen Vorsehung winken, daß sie der Diener unserer Thorheiten, un-

serer Sünden sei, so daß alle Dinge uns doch zum Besten dienen müssen? Ich lese in meines Gottes Wort die tröstlichsten Verheißungen des Schutzes, es ist der himmlische Vater selbst, der uns einladet, uns ihm anzuvertrauen; ich lese aber auch, daß Niemand zween Herren dienen könne, und willst du darum den Allmächtigen Herr nennen, wenn es gilt, beschützt zu werden, so sollst du ihn erst Herr nennen, wenn es gilt, zu gehorchen. Ich lese die göttliche Zusage, daß Alles, was uns noth thut, uns zufallen solle; ich lese aber auch das göttliche Gebot: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit (Matth. 6, 24. 33.).

Dies sind wichtige Betrachtungen, und wir wollen sie nicht von uns weisen, sondern in ernster und frommer Ueberlegung die christliche Lehre von der Vorsehung erwägen; dann wird der herrliche Ausspruch des Apostels in seiner vollen Bedeutung uns klar werden: Wir wissen, daß Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen (Röm. 8, 28.).

Die göttliche Regierung und die göttliche Vorsehung sind nicht dieselben Begriffe. Gottes Regierung ist allgemein, sie erstreckt sich über Böse und Gute, über Gerechte und Ungerechte, über Die, welche sie erkennen, und Die, welche es nicht thun. Du verbirgst den Gedanken in deinem Busen, doch der Allsehende wacht auch darüber, und nicht einen jeden Gedanken darfst du ausführen, und das Wort, welches deiner Lippe entschlüpft, und die That, die deine Hand vollbracht, sind nicht mehr in deiner Gewalt, beide treten unter die Regierung des Höchsten, der öfters ganz andere Wirkungen daran knüpft, als du bezwecktest, der Das hervorruft, dessen Niemand achtete, Das verwehen läßt, dem man mit staunender Erwartung entgegensah. Nichts kann den Menschen Gottes lenkender Hand entziehen; aber dürfen wir auch von Gottes Vorsehung sagen, daß diese eben so umfassend sei? Unter Vorsehung verstehen wir diejenige Wirksamkeit Gottes, zu Folge welcher er für die Menschen Sorge trägt und alle Dinge so lenkt, daß sie ihnen zum Besten dienen müssen. Dürften wir nun auch sagen, daß Gottes Regierung sich auf diese Weise eines jeden Menschen annehme? Dann wäre es ja gleichgültig, was wir in der Welt unternähmen; Weises oder Thörichtes, Gutes oder

Schlechtes, Gottes Vorsehung würde es doch Alles uns zum Segen lenken.

Erstens soll der Glaube an die göttliche Vorsehung uns nicht von dem Gebrauche des Verstandes befreien, den Gott uns gegeben hat, die Dinge und ihre wahrscheinlichen Folgen zu erwägen. Laß dich hinab, sagte der Versucher vormals, denn es stehet geschrieben, er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest (Matth. 4. 6.). So spricht aber nur der Versucher, der böse, verkehrte Geist, der uns zur Thorheit und dadurch zum Falle verleiten will. Es ist so bequem, in der Welt zu thun, was man will, unbesonnen sich in ein jedes Unternehmen zu stürzen, wozu die blinde Lust des Herzens anreizt, und dann unter den Verwickelungen, wozu dieses nothwendig führt, der barmherzigen Vorsehung zu vertrauen. Der gute Geist in uns antwortet aber: Es stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen; denn nur dann, wenn wir verständig erwogen und beschlossen haben, können wir Gott unsere Sache anheimstellen, nur dann können wir uns darauf verlassen, daß, ob unsere Berechnungen eintreffen oder fehlschlagen, der Verstand des Höchsten der Sache dennoch einen erwünschten Ausgang geben werde.

Doch es ist nicht Klugheit und Verstand allein, wodurch wir Gott unsere Wege befehlen können, sondern nur dann dürfen wir Glück und Segen hoffen, wenn wir uns der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, befleißigen. Zwar steht auch aller Greuel der Ungerechtigkeit unter Gottes Regierung, der Ungerechte hat gar keine Macht auf Erden, wenn sie ihm nicht von oben herab gegeben wird (Joh. 19, 11.), und Gott gibt sie ihm, weil er auch sie zu seinem Dienste gebrauchen will. Weil es aber Gottes Gedanken sind, Das gut zu machen, was die Menschen böse zu machen gedachten (1 Mos. 50, 20.), dürften wir darum sagen, daß es denen selbst zum Besten dienen müsse, welche das Böse dachten, wollten, verübten? Dann wäre Gott ja unserer Sünden Diener. Nein! Gottes Regierung ist gerecht, ihr Ziel ist einem Jeden nach seinen Werken zu bezahlen, und so gewiß als Preis und Ehre und Friede allen Denen zu Theil werden sollen, die da Gutes thun, so gewiß sollen auch

Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen kommen, die da Böses thun (Röm. 2, 9. 10.). Und Der, über den die gerechten Strafgerichte kommen, muß wol erkennen, daß Gottes allmächtige Herrschaft über ihm ist, doch erst, wenn er dadurch zur Buße geführt wird, kann er darin eine Vorsehung erkennen; Der dagegen, der sich verstockt, der Gott widersteht, muß auch empfinden, daß Gott ihm widersteht.

„Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen." Denen aber, die Gott nicht lieben, wie sollte irgend Etwas ihnen zum Besten, zum Glücke, zum Segen dienen können? Das, was ihr Glück genannt wird, das ist nicht Glück, die leere Seele findet keinen Genuß darin, die empörten Leidenschaften verderben ihnen eine jede Stunde, die gut und froh sein könnte; denn es ist kein Friede im Geize, in der Eitelkeit, im Hochmuthe, im Zorne, im Hasse, in der Misgunst, oder in irgend einer bösen Lust. Alles, was der Fromme Segen nennen darf, wird ihnen zur Falle und zum Verderben, wird ihnen eine Veranlassung mehr, sich unter die Herrschaft der Sünde, der offenbaren Sünde oder der verborgenen, zu begeben. Führt Gott sie dagegen durch die Prüfungen der Widerwärtigkeit, und wollen sie sich nicht demüthigen unter seine gewaltige Hand, und lieben sie nur die Welt und sich selbst, so wird der eigenmächtige Sinn erbittert, Unglaube und Lästerung wurzeln darin, oder sie werfen sich auch der Schande in die Arme, um Gott und die Welt und sich selbst zu vergessen. Und so dienen alle Dinge ihnen zum Verderben.

Nur Diejenigen also, die Gott lieben, können sich unter der Obhut einer gnädigen und barmherzigen Vorsehung fühlen; aber diese sollen auch glauben, daß ihnen alle Dinge zum Besten dienen, und diese Pflicht, Gott zu glauben, muß ihnen eben so heilig sein als irgend eine andere.

Wenn Jemand vormals den heiligen Namen der göttlichen Vorsehung nannte, so erkannte ein jeder Christ, daß wir uns vor dem allein Weisen beugen sollen; er glaubte, ob er gleich nicht sah, und wenn ihm auch die Wege der Vorsehung dunkel und unergründlich waren, so wußte er, daß dies so sein muß, während wir hier in der Beschränkung wandeln, während wir nur den gegenwärtigen Augenblick kennen und nicht die Zukunft, die darin vorbereitet wurde. Es war noch Ehrfurcht in den Seelen der Menschen, sie riefen nicht Gott

vor ihren Richterstuhl, meinten nicht, mit ihm rechten zu dürfen; wenn aber auch die vermessenen Gedanken des Unglaubens sich in ihren Seelen zu regen anfingen, so strebten sie, dieselben als etwas Böses zu bezwingen, wagten nicht, den bösen Gedanken durch ein böses Wort laut werden zu lassen, sondern fühlten, daß der Mensch vor Gott schweigen soll. Wir wissen, wir hören es täglich, daß es anders geworden; es ist nicht der schwache Seufzer des Bangen, der ausbricht: Herr! wie lange willst du säumen? sondern es ist der Hochmuth des Verstandes, welcher kühn fragt: Warum? und sich zu leugnen befugt wähnt, wo er nicht versteht — zu leugnen, was doch kein Mensch in seinem Innern leugnen kann oder darf, daß Gott mit weiser und väterlicher Vorsehung einen Jeden, der auf ihn hofft, zum rechten Ziele führt.

Zwar sollst du auch nachdenken über Gottes Wege, über Gottes wunderbare Führungen mit dir von der Zeit an, da du als Kind ihn zuerst über den Sternen suchtest, und durch jeden Tag, an welchem du später fühltest, daß Gott nicht fern sei von einem Jeden unter uns. Dein Gedanke soll aber demüthig sein; wenn du verstehst, sollst du dich freuen über das Licht, das Gott dir aufgehen läßt; wenn du nicht verstehst, sollst du dich unterwerfen, und dich freuen, daß es Einen gibt, dessen Verstand schauet, wo deiner verfinstert ist. Wie weit mehr würden aber doch die Menschen von den Führungen Gottes verstehen, wenn sie erkenneten, was diese bezwecken. Denn so wie wir, wenn die Herzen der Menschen sich uns aufschließen, beständig gewahr werden, daß das zeitliche Glück, daß die Güter dieser Welt ihnen das Erste und Wichtigste, und das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit ihnen entweder Nichts seien, oder doch etwas weit Geringeres, fast nur ein Mittel, wodurch sie Jenes zu erreichen meinen: so fordern sie auch, daß Gottes Vorsehung alle Dinge so lenken solle, daß sie jenes Glück erreichen, wohin alle ihre Wünsche streben. Darum hören wir so oft, daß sie die Wege, auf denen sie durch's Leben geführt wurden, zu verstehen meinen und sie bewundern, sobald sie finden, daß sie auf andere Weise, als sie selbst es dachten und wollten, zum zeitlichen Glücke geführt wurden, daß die Versagung eines Wunsches ihnen das Mittel zur Erfüllung eines größern wurde, daß die Nachstellungen ihrer Feinde zu ihrer um so

größern Verherrlichung dienten, und so ferner. Können sie dagegen keine solche Absicht in den Führungen Gottes finden, dann nennen sie dieselben dunkel und unergründlich — als ob es kein anderes Gut gäbe, wonach sie streben könnten. Zwar erkennt auch der Fromme mit Dankbarkeit, wie Gott sich oftmals auf solche Weise selbst ein Zeugniß vor ihm gab; indem er aber über die Führungen der göttlichen Vorsehung nachdenkt, hat er doch weit wichtigere Fragen: Wie führte Gott mich zu sich? Durch welche Wohlthaten, durch welche Entbehrungen führte Gott mich dahin, den Reichthum, den Diebe nicht stehlen können, Motten und Rost nicht verderben, zu erkennen, zu finden, Antheil daran zu erhalten? Wie brachte er mich dahin, die Freude zu begehren, zu empfinden, welche die Welt nicht geben, welche die Welt aber auch nicht nehmen kann? Wie wurde meine Seele von den unreinen Begierden geläutert? Wie wurde das Schwache in mir gestärkt, und wie wurde das gar zu Starke gedemüthigt? kurz: wie führte Gott mich zu seinem Reiche und zu seiner Gerechtigkeit? Ach! es war Alles nur noch ein Anfang, aber wenn das Reich Gottes auch nur wie ein schwacher Keim in uns ist und dieser Keim nur immer mehr wächst, so haben wir ja nicht vergeblich gestrebt, nicht vergeblich gelitten, so hat doch Gottes Vorsehung uns gnädig umgeben.

Wenn wir noch unsere christliche Pflicht erfüllen und beten: Vater in den Himmeln, erlöse uns vom Uebel! können wir dann meinen, den Sinn dieses Gebets erschöpft zu haben, wenn wir Gott bitten, unsern Körper gegen das Gift der Seuchen, unsere Habe gegen die Hand des Diebes und des Betrügers, unsern Namen und Ruf gegen die Zunge des Verleumders in Schutz zu nehmen? Wissen wir nichts Anderes, was wir Uebel nennen können? O! eines Jeden Gewissen muß uns doch beipflichten, wenn wir sagen, daß dieses Gebet eine weit tiefere Bedeutung habe, daß darin der Fromme seinen himmlischen Vater anrufe, mit dieser ihn vor Allem erlösen möge aus der Gewalt des Irrthums und der Eitelkeit, bewahren möge vor der Versuchung und dem Falle, befreien möge aus der Knechtschaft der Sünde. Und was zu unserm zeitlichen Glücke dient, dies meinen wir so ziemlich zu wissen — wiewol wir öfters weit entfernt davon sind — und darum erlauben wir uns hierin oftmals, die Wege der Vor-

sehung zu meistern. Darf sich aber wol Jemand unterwinden, zu meinen, daß er vollkommen die verborgenen Tiefen seines Herzens kenne, daß er wisse, von welchen Fehlern er noch gereinigt zu werden, in welchen Tugenden er noch befestigt zu werden brauche? Darf Jemand wähnen, selbst bestimmen zu können, was er Gutes vertragen könne, was er Böses leiden müsse, um Das zu erreichen, was die höchste Bestimmung des Lebens ist, Gottes Reich und seine Gerechtigkeit?

Nein! dieses wissen wir nicht; nur das wissen wir aus Gottes Wort, daß, wer da suchet, der findet (Matth. 7, 8.). Suchet zuerst, suchet früh und spät, suchet in Lust und in Schmerz das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, dann sollet Ihr auch erfahren, daß die wunderbaren Wege der göttlichen Vorsehung Euch dahin führen. Und dann fügt der himmlische Erbarmer hinzu: so wird Euch auch das Uebrige, wonach die Heiden trachten, zufallen (Ebendas. 6, 33.). Sorget nicht für Euer Leben, was Ihr essen und trinken werdet, auch nicht für Euern Leib, was Ihr anziehen werdet. Könnet Ihr mit allen Euren Sorgen Eurer Länge auch nur das Geringste zusetzen, ein Haar Eures Hauptes schwarz machen, wenn das Alter es weiß macht? Unser himmlischer Vater weiß, daß wir deß Alles bedürfen (Ebendas. 6, 25 ff.), und wenn wir das Unsrige thun, so wird er uns seine versorgende Hand nicht entziehen. Er, der die Vögel unter dem Himmel nährt, er, der die Lilien auf dem Felde kleidet, wird Den nicht in zeitlichem Mangel verschmachten lassen, der aufrichtig nach seinem Reiche und seiner Gerechtigkeit getrachtet hat. Und was wir auch sonst gewinnen oder verlieren in der Welt, was wir auch sonst kommen oder gehen sehen, das Reich Gottes kommt doch immer näher, denn darauf zielt des Allmächtigen Weltregierung hin; und es kommt zu einem Jeden, der darnach trachtet, denn dies ist der Zweck der Vorsehung Gottes mit einem Jeden, der am ersten und vor Allem darnach trachtet; ihm müssen alle Dinge zum Besten dienen. Eine solche Erkenntniß der göttlichen Vorsehung war es, in der der Apostel sprach: Wir rühmen uns auch der Trübsale, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet; Geduld aber bringet Erfahrung; Erfahrung aber bringet Hoffnung; Hoffnung aber lässet nicht zu Schanden werden (Röm. 5, 3 fg.). Nein! wie sollte die Hoffnung Den zu Schanden werden lassen, der mit dem Apostel gewiß ist, daß weder Tod noch

Leben, weder Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn? (Röm. 8, 38. 39.).

17.

Der Mensch.

Erste Betrachtung.

Ein Mensch, ein einzelner Mensch — wie gering scheint doch dieser in dem ganzen Menschengeschlechte, in dem ungeheuern, alle Vorstellung übersteigenden Gewimmel von Menschen, die nun auf dieser weiten Erde wandeln, gewandelt haben und wol hernach drauf wandeln werden! Es ist gerade wie mit dem Tropfen in den Fluthen des Meeres; nimm ihn weg und er wird nicht vermißt, füge ihn hinzu und das Meer scheint darum nicht voller. Wie wichtig wir uns auch selbst erscheinen, wie oft wir auch unser Geschäft, unsere Freude und unsern Kummer gleichsam zum Mittelpunkte der ganzen Welt machen wollen, so muß doch diese Wichtigkeit verschwinden, sobald wir an das Ganze denken. Einzelne haben zwar ihr Leben bedeutungsvoll machen, ihre Namen in die Jahrbücher der Geschichte einschreiben, ihre Wirksamkeit ausdehnen können über die Grenzen der Zeit, die ihnen zugemessen war. Doch beruhte dieses weit weniger auf ihnen selbst, als auf den Bedingungen der Zeit, in die sie hingestellt waren, und vor Allem auf der höhern Regierung, der jeder Mensch unterthan ist. Viele streuten dieselbe Saat aus, thaten es mit derselben Geschicklichkeit und demselben Eifer; aber nur Einige unter ihnen fanden das gute Land, und ihre Aussaat erhielt das Gedeihen von oben. Doch selbst Diejenigen, die eine Zeit lang die Augen Vieler, die Augen der ganzen Welt auf sich zogen, sie sanken hinab, und meistens waren ihre Werke bald zerstört, wenigstens sahen sie selber selten die Früchte ihrer Arbeit; auch sie waren wie des Grases Blume, die Sonne ging auf mit der Hitze, und das Gras verwelket, und die

Blume fällt ab, und seine schöne Gestalt verdirbet (Jak. 1, 11.). Der starke Strom des Lebens geht über den Menschen dahin und über Alles, was sein ist; er untergräbt das Gebäude, worauf er seinen Namen für ewige Zeiten zu schreiben wähnte, und all die Freude, von der ein Mensch vormals sagte: Kommet und sehet sie, und preiset mein Glück! sie ist längst vergessen; und all der Kummer, von dem ein Mensch vormals sagte: Kommet und klaget mit mir! er ist längst vergessen.

Wie viel Wahres hierin aber auch liege, wie sehr auch solche Gedanken dazu dienen mögen, den Hochmuth niederzuschlagen, der sich so leicht in unsere Herzen hineindrängt, so haben wir uns doch sehr davor zu hüten, daß sie uns nicht gleichgültig gegen die Menschen machen. „Ein einzelner Mensch, ein geringer Mensch," wie oft hören wir nicht diese Worte mit einer Verachtung aussprechen, als wenn nichts an dem Leben oder Tode, dem Wohl oder Wehe dieses Menschen gelegen wäre; ja diese Verachtung gegen die Menschen, welche fürchterliche Gestalt nimmt sie nicht manchmal an, wenn Die, denen andere Menschen anvertraut sind, sie nur als Werkzeuge ihrer Absichten gebrauchen, wenn sie ohne Bedenken das Leben Tausender, die Glückseligkeit Tausender ihrer Herrschsucht, ihrer Rachgier, ihren übrigen Leidenschaften zum Opfer bringen, und alles Menschliche um sie her als ein Spiel betrachten, worüber ihre Laune walten darf. Und diese, welche die Menschen, die sie umgeben, am meisten verachten, sind gewöhnlich Diejenigen, die in ihren eigenen Augen am wichtigsten sind; ihr verkehrtes Herz wähnt, daß die Andern nur um ihretwillen erschaffen seien. Bist du denn aber wirklich mehr als die Andern? Bist du von einer bessern Art als sie? „Gott hat gemacht, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen" (Apostelgesch. 17, 26.): wie ernst wird uns dieses gesagt mit der Stimme, die wir nicht verachten dürfen; es ist Aller Vater, der uns sagt: Ihr seid Alle Brüder!

Zwar wohnt dieses eine Geschlecht auf der Erde nach Ländern, Sprachen, Sitten und Gebräuchen, Farbe und sonstigem Aussehen getrennt; ich sehe die Verschiedenheit, welche Zeiten und Himmelsstriche und so vielerlei mitwirkende Ursachen herbeigeführt haben, in der vielleicht auch schon die Stammväter der Völker geboren wurden,

weil Gott wollte, daß sich das Dasein in aller Mannigfaltigkeit entwickeln sollte; ich sehe aber auch die Aehnlichkeit, welche die Verschiedenheit nimmer tilgt; es ist doch im Wesentlichen dasselbe menschliche Antlitz, das aus allen verschiedenen Gestalten hervorblickt; es ist doch dieselbe Stimme, die durch all die verschiedenen Sprachen ertönt, nicht der der Thiere ähnlich, sondern eine menschliche Stimme, welche deutliche Gedanken kund thut und Gefühle offenbart, den meinen verwandt. Zwar reicht alle Kenntniß, die bisher gewonnen wurde, nicht hin, genau nachzuweisen, wie all die zerstreuten, großentheils entarteten und verwilderten Völker sich über die Länder verbreiten; wo aber die Chronik redet, da zeigt sie doch die Verbindung öfters auf wunderbare Weise. Und kann denn Jemand wirklich glauben, daß die Menschen in den verschiedenen Ländern aus der Erde hervorwuchsen oder sich entwickelten, oder daß hie und da ein Thiergeschlecht allmälig zum menschlichen Wesen sich ausbildete? Kann Jemand glauben, daß ein jedes dieser verschiedenen Geschlechter ohne Anleitung, ohne gegenseitigen Einfluß diese vielfache Uebereinstimmung erreichte, welche wir doch allenthalben gewahr werden? Wir finden kein Volk, das nicht schon im Besitz einer Sprache wäre, seine Gedanken deutlich zu machen; es müßte ja aber doch manches Volk geben, das noch nicht bis zu dieser Erfindung gekommen, wenn die Sprache nicht eine Erbschaft wäre, die von einem Geschlecht aufs andere überliefert ist, die allerdings verändert und entstellt, die aber, einmal gelernt, niemals wieder vergessen werden konnte. Wir finden kein Volk, das nicht das Feuer anzündet, damit es wärme und erleuchte; wäre dies aber nicht eine geerbte Kenntniß, so würde manches Volk es doch noch nicht gelernt haben. Wir finden so viele, so verschiedene Völker darin übereinstimmend, der Gottheit Opfer, sogar Sühnopfer darzubringen — wie können wir uns denken, daß sie alle selbst gerade diesen Gottesdienst erfanden? Werden wir nicht nothwendig zu dem Gedanken hingeführt, daß frühe Geschlechter der Gottheit Altäre bauten und ihre Kinder lehrten, darauf erst unschuldige Opfer darzubringen, ein sinnlicher Gottesdienst für den kindlichen Menschen, bis die Verderbniß die fromme Sitte in Greuel verwandelte? O! wohin wir schauen und je tiefer wir forschen, um so mehr zeigt es sich, daß es Eine Wurzel gibt, aus welcher der ganze Stamm emporgewachsen und sich in all

die vielfachen Zweige ausgebreitet hat, daß von Einem Blute aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen. Es gibt nicht viele Geschlechter verschiedenen Ursprungs, dazu bestimmt, einander zu bekriegen, auszurotten, sondern es ist ein Körper und viele Gliedmaßen, deren eins dem andern helfen und dienen soll. Es gibt nicht viele Stämme, von denen der eine zum Lichte, zur Freiheit und Herrschaft, der andere zur Unwissenheit und Knechtschaft bestimmt wäre; wie verschieden aber auch jetzt die äußern Umstände geworden seien, und wie weit jetzt auch für viele Völker der Weg sein möge, ehe sie wieder zu recht menschlichem Wesen durchdringen, dennoch können und sollen sie alle diesen Weg geführt werden, und jeder vernünftige Bewohner der Erde ist, so wie zum Rechte und gesetzlichen Eigenthume in den zeitlichen Dingen, so auch zur Erkenntniß und zur Erlangung der geistigen Güter bestimmt. Welcher Mensch dir auch entgegenkomme, ob er dir auch fremd im Benehmen scheine und du den Laut nicht verstehest, womit er dir seine Noth klagt und deinen Beistand anruft, dennoch ist er kein Fremder; es ist dein Bruder, der dir entgegenkommt, und du sollst ihm nach Kräften helfen und dienen, so wie du Theilnahme zu finden erwartest, wo du unter Menschen kommst.

Wenn ich aber auch, wie ich dazu verpflichtet bin, bereit bin, dem Einzelnen beizuspringen, der meines Beistandes bedarf, wenn auch der Anblick seiner Noth selbst den Fremden meinem Herzen nahe bringen kann: wie könnte ich doch leugnen, daß es Tausende und abermals Tausende um mich her gebe, deren Wohl und Wehe meinen Sinn nur flüchtig berührt; sie schweben an mir fast vorüber wie Schatten, sie verschwinden, und ich frage nicht darnach. Nicht nur, daß es meiner Hand an Vermögen fehlt zum Helfen, sondern es fehlt meinem Herzen an Fähigkeit, am Wohl und Wehe so Vieler theilzunehmen; ich versuche es zu erweitern, es sind aber doch nur Wenige in der großen Menge, die es wirklich in sich schließen kann. Und so sind die meisten Menschen einander so gleichgültig, und Mancher trägt seine Last, und kämpft seinen Kampf, und haucht seinen letzten Seufzer aus, fast ohne daß Jemand darauf achtet. Wie groß, wie trostreich ist darum das Wort, welches von oben herab ertönt: Verkauft man nicht fünf Sperlinge um zween Pfennige? Noch ist

vor Gott derselben nicht einer vergessen (Luc. 12, 6.). Wir sind es nicht, die dieses sagen, sondern Er ist es, den Gott geheiligt und in die Welt gesandt hat, daß er Gott offenbaren sollte; Er ist es, der auch gesagt hat: Ihr seid besser denn viel Sperlinge. O! daß ich das Gefühl beschreiben könnte, welches mein Herz durchdringt, indem ich versuche, mir das ganze Gewimmel der Menschen zu denken, welche jetzt die Erde erfüllen und welche sie früher erfüllten, deren Gebeine ins Grab sanken, deren Gräber längst gesunken sind, deren Namen die Wellen der Vergessenheit längst hinwegspülten. Mein Gedanke verwirrt sich in der ungeheueren Zahl, wenn ich mir sage: Noch ist vor Gott derselbigen nicht Einer vergessen! Dieses Wort gibt dem Menschen die große Wichtigkeit in meinen Augen; vermag ich nicht, mich ihrer aller anzunehmen, vermag ich nicht, für sie alle zu fühlen, doch darf ich Keinen unter ihnen verachten, nein! nicht den Geringsten unter ihnen. Und dieses Wort gibt auch mir selbst meinen Werth unter den Uebrigen; erscheine ich mir so gering, erscheine ich selbst und all mein Thun mir oftmals so gleichgültig, o! es gibt ein Auge, das mich nicht übersieht, das meiner achtet mitten im Gewimmel, das mich sieht, wenn ich Gutes und wenn ich Böses thue; erscheine ich mir einsam, verlassen, vergessen auf Erden, ist Niemand da, an den ich mich wenden, an den ich den müden Kopf lehnen könnte, o! ich bin nicht von Gott vergessen.

„Ihr seid besser denn viel Sperlinge." Wir sind es ja doch nicht selbst, die in unserer Eitelkeit uns diesen Werth annaßen, sondern Der, der den Erdkreis bildete, setzte auch den Menschen zum Herrn der Erde ein. Die Thiere gab Gott in unsere Gewalt, sie sollen alle uns dienen und unsere Herrschaft erkennen, die wilden Thiere in der Wüste, die Ungeheuer des Meeres, die Vögel unter dem Himmel und jeder Wurm, der auf Erden kreucht (1 Mos. 1, 28.). Wir dürfen nicht unsere Herrschaft gebrauchen, das Thier zu quälen; denn auch dieses versorgt der Vater Aller, und als er den Sabbath einsetzte, gedachte er auch des Thieres, das für uns arbeitet, und wollte demselben Ruhe schenken. Schadet uns aber das Leben desselben, nützt uns sein Tod, so soll Niemand unserer Hand sein Blut abfordern. Dagegen heißt es: „Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; denn Gott hat den

Menschen nach seinem Bilde gemacht" (1 Mos. 9, 6.). Das Wort, welches die ganze heilige Schrift verkündigt: „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde" (Ebendas. 4, 27.), das verleiht dem Menschen seine große Würde. Möge ich auch Sohn der Erde genannt werden, doch bin ich auch göttlichen Geschlechts (Apostelgesch. 17, 28.). Der Herr und Schöpfer der Erde hat dem Menschen doch sein Bild aufgedrückt, dem Menschen die Herrschaft über die Erde und die Eigenschaften, die dazu gehören, gegeben.

Zwar ist die Macht eigentlich in der Seele, diese aber könnte doch nichts ausrichten in der Welt, wäre der Körper nicht zu einem Ausdrucke für Das, was in der Seele ist, und ihr zu einem Werkzeuge gebildet. Das Auge wurde geöffnet, die Dinge um uns her zu schauen, und nicht wurde es, wie das des Thieres, gegen die Erde gekehrt, sondern aufrecht schauet der Mensch hin über die Fläche der Erde und erhebt das Auge von der Erde gen Himmel; es ist ein Spiegel, worin sich des Himmels und der Erde Herrlichkeit abbildet, auch die innere Welt druckt sich darin aus, es nimmt seine Gestalt an, nach den geheimen Gefühlen des Herzens, und ich lese deine Seele aus deinem Auge. Und in dein Auge legte Gott den Quell der Thränen, nicht daß sie fließen sollten, ein bitterer Strom, dir zur Unzierde und Andern zur Plage, sondern damit die Thräne in deinem Auge deine Lust veredeln und deinen Schmerz versüßen möchte, und die Lippe bildete Gott zum Lächeln der Freude und der Liebe und der Wehmuth. Doch sind die sprechenden Mienen des Antlitzes und das Lächeln der Lippe und die Thränen des Auges nicht die einzigen Dolmetscher Dessen, was in dir lebt; durch die Lippen dringt auch der verständliche Laut, der die Gedanken der Seele offenbart, der deine Lust und deine Qual schildert, der auch deinen Willen kund thut. Und mein Ohr faßt ihn, nicht blos einen dunkeln Klang, wie das Ohr des Thieres faßt, sondern ich unterscheide das feinste Zittern deiner Stimme, und des Menschen Ohr bereitete Gott für die Verhältnisse der Töne, für die holdselige Harmonie der Natur und der Kunst. Noch ist die bildende Menschenhand übrig und in ihr gleichsam die Vollendung der körperlichen Schöpfung Gottes; denn sehen wir die Dinge in ihrem blos natürlichen Zustande, so vermissen wir überall die Menschenhand. Selbst den Garten Edens,

wie lustig er auch anzusehen war, wie gut seine Früchte auch zu essen waren, sollte der Mensch doch bauen und bewahren (1 Mos. 2, 15.). Und siehst du, was wir eine wilde Natur nennen, wenn der Fels dasteht in seiner furchtbaren Majestät, und der Wasserfall braust, und die Bäume in den dichten Wäldern ihre tausendfach verwickelten Zweige in einander schlingen, und Haufen von Thieren sich da hindurchdrängen, und Schwärme von Vögeln ihre Nester bauen: so vermissest du Etwas, bis du Spuren menschlicher Wirksamkeit siehest, eine Hütte, wo Menschen sich Obdach bereiteten gegen die Strenge der Witterung, ein Werk, wo der Mensch den brausenden Strom seine Arbeit zu fördern, seine Lasten zu tragen zwang, einen Weg, den er sich öffnete durch die dicht verschlossenen Wälder, einen Gang in die Höhlen des Berges hinab — bis du Etwas von Dem findest, welches zeigt, daß der Mensch hier seine Bestimmung erfüllte, die Erde hier ihrem Herrn diente. Und dies Alles geschieht nur dadurch, daß Gott die Hand des Menschen in alle ihre kunstreichen Gelenke theilte.

Wie schön, wie erhaben ist der menschliche Körper in seiner Kraft! Durch diesen selben Körper ist er aber auch an die Erde gebunden und ihrem Einflusse unterworfen. Nicht nur empfindest du das mannichfache Bedürfniß aller irdischen Erfordernisse, das Bedürfniß erweckt und erhöht deine Kraft, du zwingst die Erde, es zu befriedigen, und die Befriedigung ist dir um so lieber, als du dafür arbeiten und selbst sie dir erzwingen mußtest. Es gibt aber auch Kräfte, stärker als die Kraft des Körpers, die ihn nicht nur endlich zerrütten und auflösen, sondern die lange vorher seine Herrlichkeit zerstören, die früh ihn hindern, sich in der Schönheit, in der Kraft, wozu er bestimmt war, zu entwickeln, und später ihn oft in seiner Thätigkeit hemmen. Du suchst, du findest mitunter eine karge Arznei, es gibt aber auch so manche Gebrechlichkeit, die keine menschliche Kunst zu heilen vermag. Wie oft sehen wir nicht schon die Blüthe in der Knospe verdorben! Ein Auge, welches nicht sieht, ein Ohr, welches nicht hört, eine Zunge, die nicht verständlich spricht — ist denn dies Alles umsonst erschaffen? Ist die Absicht des Schöpfers hier nicht erreicht? O nein! eine jede geheime Anlage deutet auf Befreiung hin, alle Fesseln des Menschen auf eine Erlösung. Betrachte den Menschen in

dem Zustande, den wir jetzt seinen natürlichen nennen müssen, du siehst dann gleichsam nur Ueberreste, ein zerstörtes Bild, einen gebundenen Herrscher. Aber dieser Zustand, der jetzt dem Menschen natürlich ist, ist doch an sich unnatürlich; es ist in ihm eine Zerrüttung der ursprünglichen Natur, und es kann nicht die letzte Bestimmung des Menschen sein, in diesen Banden zu bleiben. Ein jedes Hinderniß, ein jeder Jammer auf Erden erweckt die Ahnung eines Erlösers, der von dem Allmächtigen gesandt werden soll, zu verkündigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen (Luc. 4. 18.).

Was aber in einer jeden beschwerten Menschenbrust Ahnung ist, das ist in dem Christen ein fester Glaube; er weiß, daß Der in der Welt war, der alle Banden gelöst hat für Die, welche an ihn glauben, und der einst die vollkommene Befreiung schenken wird, erst die geistige, dann aber auch die körperliche. Auch in dieser Rücksicht sind die Wunder Christi so merkwürdig, denn sie zeigen alle seine Macht, seinen Willen, zu befreien. Als sie vormals einen Tauben zu ihm führten, der stumm war, da rührte er ihn an und sagte: Thue dich auf! und alsbald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und er redete recht (Marc. 7, 32 fg.). Dies war, dies sollte eine Wohlthat gegen den Einzelnen sein; der Unglückliche war dem Herrn nicht gleichgültig, wie gering er auch war, er war auch einer seiner Brüder; dies Werk war aber auch ein Zeichen von Dem, der einst alle gebundenen Glieder lösen wird. Ueber jedes blinde Auge, jedes verschlossene Ohr, jede gebundene Zunge ertönt einst ein Hephata (thue dich auf!), denn auch körperlich soll der Mensch verklärt und eine jede menschliche Gestalt vollendet werden in der Herrlichkeit, die für sie bestimmt war. Zwar können Fleisch und Blut nicht das Reich Gottes ererben, auch wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche (1 Cor. 15, 50.). Dennoch glauben wir an die Auferstehung des Körpers, wir warten des Heilandes, Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen (Phil. 3, 20. 21.).

Der Mensch.

Zweite Betrachtung.

Es gibt sehr Vieles, warum wir zu bitten haben, Gesundheit und Friede und Fruchtbarkeit und Glück; in diesem Allen wissen wir nicht, was wir bitten sollen, und wie es sich zu bitten gebührt. Wir bitten: Ist es möglich, so komme Das, was wir Segen nennen; ist es möglich, so gehe dieser bittere Kelch von uns; wir fügen aber hinzu: doch nicht wie wir wollen, sondern wie du willst, o himmlischer Vater! Möchten wir nur erkennen, daß es was Größeres gebe, um das wir zu bitten haben, als alles Dieses; Ja! lasset es uns laut und stark aussprechen und fühlen, was wir sagen: es gibt Etwas, was mehr werth ist als die reichsten Gaben der Erde, als zeitlicher Friede, als des Körpers Befreiung von Mangel, von Krankheit und Tod, und dies ist das Heil der Seele. Um unser Seelenheil wollen wir am ersten bitten: dann bitten wir sonder Wanken und Zweifel, und das vertrauensvolle Gebet wird Gott wol erhören.

„Ob unser äußerlicher Mensch verwefet, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert" (2 Cor. 4, 16.). Wahrlich! das war ein glückseliger Mensch, der die Worte schrieb. Zwar nannte die Welt ihn nicht so, und Paulus hatte selbst sich im Vorhergehenden geschildert als Den, der Trübsal hatte, Verfolgung litt, allezeit das Sterben des Herrn Jesu an seinem Leibe umhertrug; aber unter all den traurigen Erfahrungen, die er in der Welt gemacht, hatte er doch auch das Freudigste von Allem erfahren, nämlich, daß es Etwas in uns gibt, was von dem Aeußern unabhängig ist, was erneuert, gestärkt, erweitert werden kann, während jenes sich verzehrt.

Der menschliche Körper ist wundervoll, wir müssen ihn mit einer gewissen Ehrfurcht betrachten, wenn er in seiner Kraft und Schönheit dasteht, denn Gott drückte auch ihm seinen Stempel auf. Mittelst dieses Körpers hangen wir aber doch mit der Erde zusammen, sind ihr unterthan; der Körper verändert sich und verwefet, auch ohne unsere Schuld, nach nothwendigen Gesetzen. Doch es ist Etwas in uns, was zwar auch verändert und verdorben werden kann, doch nicht nach denselben Gesetzen; es kann verderben, während es dem Körper wohlgeht, es kann aber auch erneuert werden, während es

dem Körper übel geht. Richten wir darum die Betrachtung auf uns selbst, so sollen wir keineswegs bei der äußern Gestalt stehen bleiben, sondern wir sollen versuchen, bis zum innern Menschen hineinzudringen, und den Blick in die Tiefen der Seele senken.

In die Tiefen der Seele, sage ich, denn gewiß ist die Seele tief und unergründlich; es ist nicht nur die äußere Natur, die auf so vielfache Weise geheimnißvoll ist, sondern auch der Mensch selbst ist sich ein Geheimniß, sein eigenes Wesen gibt ihm manches Räthsel auf, das er hienieden nimmer wird lösen können. So wie ich aber deutlich das Sausen des Windes höre, ob ich gleich nicht an seine Behältnisse gekommen bin, nicht weiß, von wannen er kommt oder wohin er fährt, so vernehme ich auch die starken Kräfte der Seele, ob ich gleich nicht weiß, wie sie selbst aus ihrer verborgenen Quelle floß.

Die Sinne habe ich mit den Thieren gemein, und durch sie vernehme ich die Dinge um mich her, so wie sie in ihrer zufälligen Folge mein Auge, mein Ohr berühren und darauf wieder von neuen Gegenständen verdrängt werden. Ich fasse sie allerdings im Ganzen klarer auf als das Thier, doch hat manches Thier schärfere Sinne als ich. Wenn nun aber das Thier auch ein gewisses Erinnern hat, zu Folge dessen der Hund seinen Herrn und der Vogel sein Nest kennt, und im Allgemeinen ein jedes Thier am folgenden Tage wieder erkennt, was ihm der vorhergehende gezeigt: was ist doch Dieses gegen die Reichthümer des Gedächtnisses in der Seele des Menschen? Denn die Seele ist nicht wie die Welle des Meeres, worin jeder Zug, der darein geschrieben wird, gleich verwischt wird; dann könnte keine Kenntniß erworben, kein menschliches Leben geführt werden. Gott gab der Seele des Menschen eine Fähigkeit, die Vorstellungen festzuhalten, die einmal darin geweckt sind, sie da zu bewahren, wo keine äußere Gewalt sie rauben kann; denn was du außer dir hast, es ist doch nicht dein Eigenes, du kannst nicht sagen: Dieses will ich so festhalten, daß Niemand mir es nehmen soll; was du aber in deiner Seele bewahrst, das ist dein Eigenthum, du behältst die Erinnerung, wenn der Gegenstand selbst längst deinem Auge entschwunden ist, und von dem Vorrathe, den du also gesammelt, rufst du, nach Gefallen, Altes und Neues hervor. Zwar verhält es sich so, daß die alten Erinnerungen nach und nach zurückgedrängt werden,

daß sich ein Nebel allmälig darüber verbreitet wie über eine ferne Gegend, daß ich manchmal Das suche, was ich früher in der Seele bewahrte, und es nicht hervorzurufen vermag; oft finde ich aber doch endlich, was ich suchte, so daß es nicht verwischt war, es war doch in der Seele, und nur für den Augenblick war diese in ihrer Wirksamkeit gehemmt. Wie wunderbar steigen nicht oftmals alte Erinnerungen aus dem tiefen Grunde herauf, worin sie lange ruheten! Wie lebhaft malen sich nicht oft die Bilder der Jugend vor dem innern Auge des Greises! Denn wenn das Gegenwärtige seine Macht verliert, dann erwacht das Vergangene aus seinem Schlummer. Ja, wir dürften wol sagen, was einmal mit hinlänglicher Lebhaftigkeit in die Seele geschrieben ist, das bleibt auch für immer darin. Zwar können späte, traurige Jahre kommen, worin das Vergangene nebst dem Gegenwärtigen eingehüllt wird, und die Seele keinen ihrer Reichthümer hervorzunehmen vermag. So geschah es dir aber früher jeden Abend; allmälig wie der Schlummer seinen Schatten über dich ausbreitete, versank auch das ganze reiche Leben der Seele in dunkle Nebel, und nur der Traum hob irgend eine einzelne Gestalt in unsichern Umrissen hervor. Doch wenn der Morgen dich wieder den Armen des Schlafes entriß, dann hatte die Seele nichts verloren, alle Vorstellungen traten wieder in gewöhnlicher Klarheit vor sie hin, ja, im Ruhen hattest du vielleicht gefunden, was du den Abend vorher, stumpf und zerstreut durch die Verwirrung des Tages, vergeblich gesucht. So geht auch nach dem späten Abende dieses Lebens, worin der Schlummer eine Fähigkeit der Seele nach der andern einschläfert, ohne irgend eine derselben zu vernichten, ein erneuernder Morgen hervor; die Seele erwacht aufs Neue, und nichts ist von dem Allen verloren, was sie wirklich hienieden gewann, was in den Tiefen bewahrt wurde, wohin das Alter und der Tod nicht reichen.

Ich erinnere mich aber nicht nur Dessen, was ich einst gekannt und gewußt; durch die hohe, edle Macht der Einbildungskraft erlebe ich wieder, was ich einst durchlebt. Ich weiß wohl, welche verderblichen Flammen diese Kraft entzünden kann, wenn sie sich in den Dienst der Sinnlichkeit verkauft, oder wenn sie, ungezügelt, die Schranken der Wirklichkeit durchbricht, um in Träumen zu schwärmen, die immer leerer und leerer werden; ich weiß, wie verderblich diese

Kraft wird, wenn sie dem Menschen das Gegenwärtige verleidet, wo doch ein jeder Tag, eine jede Stunde ihren Anspruch an ihn hat. Sollte ich aber die ursprüngliche Vortrefflichkeit einer jeden Fähigkeit, womit Gott die Seele ausrüstete, nicht erkennen, sollte ich die Kraft nicht preisen, ohne welche die Seele weder aus dem Gegenwärtigen, noch dem Vergangenen, noch dem Zukünftigen Nahrung saugen könnte? Denn welche Fülle hat das Gegenwärtige, wenn es nur in nackten, kalten Einzelnheiten vor uns dasteht, wenn es sich nicht in großen Bildern sammelt, wenn jedes Glied nicht in Verbindung mit dem großen Körper tritt? Welchen Werth hat es, Namen und Zahlen und Oerter zu wissen, wenn Das, was der Name bezeichnet, was die Zahl zählt, sich nicht lebendig vor die Seele stellt? Es ist das Werk deiner Einbildungskraft, daß dein verschwundenes Leben nicht verschwunden ist, daß du noch die Hoffnung deiner Jugend und die Thaten deines Mannesalters genießest. Ihr Werk ist es, daß die fernen Geliebten, mögen Berge oder Meere sie von dir trennen, mag das Grab sie decken, doch noch dein sind; daß du die Herrlichen noch besuchst, die vormals waren, und daß eine jede edle That der alten Zeiten noch gleichsam vor deinen Augen sich ereignet. Ihr Werk ist es, o Christ! daß du noch die Oerter besuchst, wo dein Herr gewandelt; daß du nicht blos weißt, daß einst ein großer Prophet dagewesen, den Zeitgenossen und spätere Geschlechter den Christ nannten, sondern daß du den Lobgesang der Engel hörst, wie er den Hirten Bethlehems erscholl; daß du das Kind in der Krippe schauest, das groß werden und der Sohn des Höchsten genannt werden sollte; daß du deinem Herrn folgst in das Gewimmel des Volks und in die Einsamkeit der Berge; daß du mit ihm gehst den Weg des Schmerzens, daß du dich unter sein Kreuz setzest und die Worte hörst, worin die große Seele ausathmete; daß du dann zum Grabe gehst, wo sie ihn hinlegten, und das Grab geöffnet siehst, und den Todten unter den Lebendigen noch die Schriften auslegen hörst, bis die Wolke des Himmels ihn hinwegnahm, und er dahin zurückkehrte, von wannen er gekommen.

Aber aller dieser Reichthum, den der Sinn auffaßt, den das Gedächtniß bewahrt, den die Einbildungskraft ausmalt und in den vielen, den bunten Bildern vor die Seele stellt — dies Alles steht doch im Menschen unter der Herrschaft des Verstandes, der die Dinge

in eine andere Ordnung bringt, als die, worin sie sich willkürlich darbieten, der in der Vorstellung das Gleiche sammelt, wie entfernt von einander es in der Wirklichkeit auch stand, der das Verschiedene unterscheidet, wie nahe es in der Wirklichkeit auch beisammen gefunden wurde, und so einen andern Zusammenhang der Dinge sucht als den, worin das Auge sie sieht und die Hand sie fühlt. Das Thier geht unter den sinnlichen Dingen umher, es wählt auch darunter, wählt nämlich Das, was den Sinnen angenehm ist, und wenn es dies gefunden, so ist es befriedigt, denn dann hat der Körper seine Ruhe. Sobald der Mensch sich aber über das thierische Leben erhebt, begnügt er sich nicht an dieser Befriedigung, er sucht durch die Oberfläche zu dringen bis in das Tiefere der Dinge hinein, will nicht blos das Angenehme von dem Unangenehmen, sondern das Wahre von dem Falschen unterscheiden, denn nur in der Erkenntniß der Wahrheit findet die Seele Ruhe.

Eben so wenig wie das Auge vom Sehen gesättigt wird, eben so wenig wird auch der Verstand vom Forschen gesättigt; er will das Verborgene ergründen wie das Offenbare, will die Gesetze erkennen, nach welchen sich alle Dinge bewegen, will, soweit er es vermag, die Himmel und alle Abgründe durchdringen. Auf diesem seinem kühnen Wege wird aber der Mensch von wunderbaren, geheimnißvollen Stimmen überrascht, welche ihm sagen, daß die Dinge, die gesehen werden, nur aus dem Nichterscheinenden begriffen werden können. Und indem er also von der körperlichen Welt in die geistige hineingerufen wird, sind es nicht blos die Schlüsse des Verstandes, die ihm den Weg zeigen, sondern das Höhere, das Unsichtbare tritt ihm unmittelbar entgegen, und er weiß davon mit derselben, oder eigentlich mit einer innigern, heiligern Gewißheit als die ist, womit er von den sinnlichen Dingen weiß. Diese Fähigkeit, dieser Sinn, wodurch die Seele das Uebersinnliche, das Göttliche, das Ewige vernimmt, nennen wir die Vernunft. Sie ist es, die uns über die Thiere erhebt; denn einen gewissen Verstand legen wir auch dem unvernünftigen Thiere bei, es ist Verstand in dem Gespinnste des Wurmes, in der Arbeit der Biene; dieser Verstand gehört zwar nicht dem Thiere selbst, es ersinnet nichts von selbst, thut nichts Neues, sondern unternimmt Alles wie vom Anbeginne der Welt; dennoch aber offenbart sich der höhere Verstand

im Thiere und wirkt durch dasselbe. Die Vernunft dagegen wurde nur dem Menschen geschenkt, und wenn ihr schauendes Auge, ihr hörendes Ohr nicht wäre, dann ertönten die höhern Stimmen vergebens, dann offenbarete Gott vergebens seine Herrlichkeit in der sichtbaren Schöpfung, dann redete auch Christi Evangelium vergebens, denn dies Alles wendet sich nur an die Vernünftigen.

Mit der Vernunft vereinigt sich das Gewissen, das innerste Bewußtsein von uns selbst und von einer höhern Welt. Durch das Gewissen weiß ich von mir selbst, nicht blos daß ich bin, sondern wie ich bin; es sammelt das Vergangene und das Gegenwärtige, es kennt meine verborgenen Handlungen, es weiß auch um meine geheimen Rathschlüsse, meine Absichten, es kennt die Triebfedern, die mein Leben in Bewegung setzten und mein Thun in der Welt lenkten. In dem Gewissen ist zugleich aber auch ein Urtheil über Handlungen und Gedanken und Gesinnungen, und dieses Urtheil lernte ich nicht von meinen Sinnen und nicht von dieser Welt, ich nenne Nichts gut, weil es mein sinnliches Bedürfniß befriedigt, auch nicht, weil die Welt es preist; es ist ein Urtheil in mir, welches oft der heftigsten Forderung meiner Sinnlichkeit widerstanden, welches oft das Urtheil der Welt zu verachten gewagt hat, und welches wußte, daß es dies nicht aus blinder vorausgefaßter Meinung, nicht aus eigenwilligem Trotze that. Im Gegentheil, indem ich also urtheilte, frei und unabhängig von der Welt, da fühlte ich mich am allermeisten gebunden, ich durfte nicht anders urtheilen, als ich urtheilte, ich sprach oft das Urtheil gegen mich selbst, verdammte meine Handlungen und meine Begierden, verdunkelte den Ruhm, den ich vor der Welt hatte. Also war in meinem Gewissen die Erkenntniß eines Gesetzes da, das nicht ich, das kein Mensch gegeben hat, jenes Gesetzes, welches Gott, der unsere Herzen gebildet, darein geschrieben hat, so wie er auf jene heiligen Tafeln das Gesetz schrieb, welches sein Ansehen nur durch das Bewußtsein von Gott besitzt, der es gegeben hat. In dem Urtheile des wachen, unbestochenen Gewissens ist darum das Urtheil Gottes, jede Freisprechung und jede Verdammung desselben ist gleichsam ein Ton jener Posaune, die einst über alle Reiche der Welt, über alle Herrlichkeit und allen Jammer, über Lebende und Todte erschallt.

Wie gebunden ich mich aber auch so fühle rücksichtlich der Erkenntniß meiner Pflicht, so fühle ich doch auch in mir einen freien Willen, der sich unterwerfen kann und dann mit Freiheit sich unterwirft, der sich aber auch vom Zwange losreißen und einem andern Gesetze folgen kann, als dem ich zu folgen mich für verpflichtet erkenne. Aller Schwierigkeiten ungeachtet, worein sich der grübelnde Verstand verwickeln kann, fühle ich doch mit sicherer Ueberzeugung, daß mein Entschluß von mir selbst ausgeht; und diese Ueberzeugung ist so sicher, daß ich Alles, was ich als das Gewissestе erkenne, verleugnen müßte, wenn ich sie aufgeben wollte. Ich bedarf der Mahnungen und Warnungen Gottes und der Menschen, ich bedarf, auf vielfache Weise getragen, gefördert, gezüchtigt zu werden, ich bedarf des Schutzes der göttlichen Vorsehung in dem Aeußern, um nicht in Versuchung geführt zu werden, des Beistandes vom Geiste Gottes im Innern, damit mein Entschluß nicht einschlummere oder wanke; es gibt aber doch Etwas, was mein Eigenes, was nicht eines Andern ist. Wenn auch ein Mensch mich so innig liebte, daß er alle seine Habe für mich hingeben, ja seinen Körper den Flammen weihen wollte, er könnte doch nicht an meine Stelle treten, nicht den Entschluß fassen, den ich allein fassen kann; ja selbst Gottes Allmacht tritt hier zurück, nachdem Gott mich nach seinem Bilde geschaffen, und folglich von dem Zwange der Nothwendigkeit gelöst hat. Thue ich das Böse, so kann ich wohl Entschuldigungen sammeln, ich kann suchen, meine Handlung auf diese oder jene Ursache außer mir hinzuführen; ich weiß es aber dennoch in meinem Herzen, und jeder Andere weiß es mit mir, daß es meine Schuld ist, ich war es selber, der den Entschluß faßte, ich war nicht gezwungen. Will ich das Gute mit redlichem und festem Willen, so fühle ich, daß in mir Etwas ist, was ich der Macht der ganzen Welt entgegensetzen kann; du kannst mir meine Habe rauben, du kannst meine Glieder fesseln, du kannst meinen Körper foltern, du kannst mich verfolgen bis dahin, wo alle Verfolgung sich endigt, bis an den Rand des Grabes, mein Wille war aber doch mein eigen.

Ich will nun nicht versuchen, die vielen Triebe, Begierden, Gefühle in mir, die meiner sinnlichen Natur nicht entspringen, herzuzählen. Dies Alles insgesammt bildet aber einen innern Menschen, der

zwar genau mit dem äußern verbunden, aber nicht Derselbe ist. Nein! Das in meinem Wesen, was da hungert und dürstet, was die Reichthümer der Erde sein Gut nennt und, durch irdischen Genuß gesättigt oder durch die irdische Mühe erschöpft, sich dem Schlummer in die Arme wirft, ist nicht Dasselbe mit dem, was so oft den Körper aus seinem Schlummer weckt, so oft dessen Begierden widersteht, was nach Wahrheit und Gerechtigkeit trachtet, was Gott und Menschen liebt, was nach dem Reiche Gottes den Blick richtet. Das Ich, welches unter allen Veränderungen des Lebens, unter den Entwickelungen und Hemmungen desselben immer dasselbe bleibt, ist nicht Eins mit dem Körper, dessen Theile unaufhörlich wechseln, in welchem während des Laufs der Jahre kaum das Geringste von dem irdischen Stoffe, welcher sich früher in dieser Gestalt sammelte, zurückblieb. Dieser Körper, der einen Theil neben dem andern hat, der den Raum ausfüllt, dessen Größe ich messe, ist doch nicht Dasselbe als Das in mir, dessen Natur einer jeden Vorstellung von körperlicher Größe widersteht, als die Gedanken und Gefühle, als das Bewußtsein, worauf ich nimmer ein Maß anwenden kann, dem ähnlich, wonach ich die Breite und Tiefe der irdischen Dinge bestimme. Weil diese Theile des Körpers äußerlich neben einander bestehen, darum kann das Schwert ihn durchbohren, irdische Kräfte können ihn auflösen, daß er in den Staub zerfällt, welcher er früher war. Wo ist aber der Dolch, der in die Seele dringen könnte? Wo ist die Kraft, die mein eigentliches Selbst, mein Ich, in seine Bestandtheile zertrennen könnte? Ist es von Erde, daß es darin aufgelöst werden könnte? Ist es von Luft, daß es darin verwehen könnte? — Fürchtet Euch nicht vor Denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten (Matth. 10, 28.).

Und dennoch kann dieser unverwesliche, unsterbliche Geist im Menschen, diese Seele, deren Herkunft aus der Höhe und dem Ewigen ist, die Gott nach seinem Bilde schuf, dennoch kann sie verderben und eben durch ihre Gemeinschaft mit dem irdischen Körper verderben. Dieser wurde der Seele zu einem Werkzeuge gegeben, er sollte dienen und gehorchen; die freie Seele kann sich aber auch in die Knechtschaft des Körpers verkaufen, kann die Dinge, die nur ein Gut für den Körper sind, zu ihren Götzen erwählen, und in diesem Dienste ver-

löschen oder verderben dann die Kräfte der Seele immer mehr, sie herrschen nicht mehr, sondern dienen nur als Werkzeuge für das Schlechte und Unwürdige. Und nicht nur in ekelhaften Lastern, in Schwelgerei und Trunkenheit, in Hurerei und Unzucht besiegt das Fleisch den Geist; auch dann, wenn die Pflege und Bequemlichkeit des Körpers dir zur Hauptsache wird, sinkt die Seele von ihrem Adel herab und verdirbt in Weichlichkeit; auch dann, wenn du ängstlich spähest nach jeder Empfindung im Körper, wenn alle deine Gedanken dahin zielen, den äußern Menschen zu retten und zu erhalten; wenn du das Innere, das Höhere und Bessere in dir davon so abhängig machst, daß du durch eine jede Hinfälligkeit des Körpers dich von der Anstrengung und dem Widerstande der Seele freigesprochen meinst, auch dann ist ja die Seele vom Körper überwunden. Zwar ist der Geist des Menschen in diesem Dasein an den irdischen Körper gebunden, auch die stärkste Seele leidet unter seinem Bedürfnisse, unter seiner Verweslichkeit; Gott sei aber gepriesen, daß Jeder doch dieselbe erfreuliche Erfahrung machen kann, wie der Apostel, daß, ob auch der äußerliche Mensch verweset, der innerliche doch von Tag zu Tag erneuert werden kann. Diese Erfahrung machen wir aber nur dann, wenn wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare (2 Cor. 4, 18.), das heißt, wenn wir am Glauben festhalten. Der Gläubige muß körperlich leiden, körperlich geopfert werden, wie ein jeder Andere; er erreicht aber doch das Ziel seines Glaubens, nämlich der Seelen Seligkeit (1 Petri 1, 9.).

19.

Der Abfall von Gott.

Wenn wir diese Welt, worin wir leben, betrachten, so finden wir so unsäglich viel Gutes, Schönes und Großes, daß das Auge nicht vom Sehen, das Herz nicht vom Genießen gesättigt werden kann. Ueber uns breitet sich die hohe, unermeßliche Wölbung des Himmels aus, und von ihr schauen die Sonne und die Sternenheere auf eine Erde herab, die mit den Wundern des Allmächtigen gefüllt ist. Herr!

wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist deiner Güte voll! Wer zählt die Wesen, denen du Leben und Gefühl und mit denselben Fähigkeit zum Genießen gabst? Und wer zählt die Genüsse, die der Vater des Lebens den auf Erden Lebenden bereitet hat, alle die Reichthümer, womit Berg und Thal und die tiefen Gründe des Meeres gefüllt sind? Zwar sind viele dieser Reichthümer verborgen, sollen erst gesucht, erst bereitet werden, ehe sie ihren Nutzen leisten; Gott setzte aber den Menschen zum Herrn der Erde, daß er sie sich unterthänig machte; Gott gab ihm die kunstreiche Hand zum Arbeiten und verlieh ihm den klaren Gedanken der Seele, die Arbeit der Hand zu lenken, gab ihm alle tiefen und herrlichen Fähigkeiten, nicht nur seinen Weg auf Erden, sondern auch den Weg zu den Gegenden des Lichtes hinauf, wohin die Seele strebt, zu finden, gab ihm die Gefühle, durch welche er sich nicht nur befriedigt fühlt wie das Thier unter ihm, sondern selig wie der Engel über ihm. Siehe! Gott sättigt nicht nur unsern Mund mit Nahrung, sondern auch unser Herz mit Freude.

Also ist das Leben auf Erden, insonderheit das Leben des Menschen, schön und voll und glückselig? — Ach! — Es ist ein tiefer Seufzer, womit die beschwerte Brust diese Frage beantwortet. Ich weiß wohl, daß auch dieser Seufzer öfters eine Sünde, nur ein Ausbruch der Undankbarkeit und des Unglaubens ist; wer dürfte aber doch sagen, daß es in der Welt nur für den Thoren Plagen, nur für den Feigen Lasten gebe? Wohin wir schauen in der Welt, da sehen wir zwar Gott und die Wunder seiner Macht und seiner Weisheit und seiner Barmherzigkeit, *wir sehen aber auch eine Zerrüttung, die in die Schöpfung Gottes hineingekommen ist*, die das Gute hindert, zu wachsen und zu reifen und Segen zu bringen. Sowol die Brust des Weisen als die des Thoren seufzt beschwert, wenn die belebenden Strahlen der Sonne sich in einen verzehrenden Brand verwandeln; wenn die befruchtenden Tropfen in reißende Ströme, in verwüstenden Hagel sich sammeln; wenn die Stürme aus ihrem Gefängnisse losgelassen werden; wenn das Meer seine Schranken durchbricht; wenn die Eingeweide der Erde ihre dunkeln Flammen ausspeien; wenn Seuchen daherziehen in ihren entsetzlichen Schaaren, die Kraft des Körpers zu verzehren, die Flamme des

Lebens auszulöschen. Es ist doch ein Uebel, das körperliche Drangsal, worunter alle Creatur seufzet, worunter auch die, welche die Erstlinge des Geistes haben, zu seufzen genöthigt werden, und welches so oft die Herrlichkeit des Lebens in eine schwere Last verwandelt. Und wenn du sagen wolltest, daß all diese Mühe nur zur Erweckung diene, daß sie ein Kampf sei, worin die Kräfte der Seele entwickelt werden sollen, wodurch ein um so herrlicherer Sieg wird gewonnen werden: so schaue in dich selbst hinein, schaue in uns Alle, und du wirst das Uebel in uns wie außer uns finden. Denn auch innerlich im Menschen selbst gibt es eine Zerstörung, welche die edelsten Kräfte abstumpft und verderbt, und obgleich man es noch erkennen kann, daß der Mensch nach dem Bilde Gottes erschaffen worden ist, so ist doch das Bild befleckt, zerrissen, es sind nur Ueberreste davon übrig. Das äußere Uebel heißt Drangsal und Widerwärtigkeit, das innere Uebel heißt Sünde, und die Sünde ist der Leute Verderben, ist gerade das Gegentheil von dem Guten, das Gegentheil von Dem, was da sein sollte. Woher, wie kam die Sünde in die Welt? Ist sie auch von Gott verordnet, dem Menschen zum Besten? Ist es eine nothwendige, eine unvermeidliche Bestimmung, daß der Mensch in Sünde fallen soll und dadurch in all den Jammer, der aus der Sünde entspringt? Und wenn er sein Elend fühlt, hat er dann nur Den zu verklagen, der ihn bildete, und nicht sich selber?

Wir sind bei der wichtigen Frage von dem Ursprunge der Sünde. Wie sehr uns aber auch diese Frage anzieht, wie unmöglich es auch sei, über das Leben nachzudenken, ohne häufig darauf zurückzukommen, so müssen wir doch gestehen, daß wir nicht im Stande sind, sie dergestalt zu beantworten, daß wir alle Dunkelheit zerstreuen könnten, die darüber ruht. Der Ursprung aller Dinge ist dem menschlichen Verstande tief und unerforschlich, so auch der des Bösen. Darum können und sollen wir aber nicht sagen, daß wir Nichts davon wissen, nicht Das wissen, was nothwendig ist, um den Kampf mit dem Bösen zu bestehen. Wenn der Schiffer draußen auf dem wilden Meere, wann er vernimmt, daß der Sturm seine ungeheuren Schwingen über die empörten Fluthen schlägt, sagen wollte: Weil ich nicht weiß, o Sturm! von wannen du bläsest oder wohin du fährest, so will ich dieses erst ergründen, deine dunkle Herkunft verstehen, ehe ich mich in

Kampf mit dir begebe: dann würde der Sturm sein Schiff in den Abgrund schleudern oder es gegen die harten Felsen zerschmettern, während er darüber nachdächte. Darum thut er nicht also; sondern er achtet auf die Richtung des Sturmes, er achtet auf die drohenden Klippen und die verborgenen Scheren, worauf das Schiff scheitern könnte, er schaut hinauf zu dem leitenden Schimmer der Sterne; dann setzt er sich ans Steuerruder und strebt, sich selbst zu retten und Die, welche mit ihm fahren. So sollen wir auch nicht in dem Aufruhre des Lebens den Kampf gegen das Böse aufschieben, bis wir den Ursprung desselben ergründet und alle die Fragen, die hier aufgeworfen werden können, beantwortet haben. Hat Gott dich mit umfassendern, klarern Fähigkeiten ausgerüstet, forsche dann so tief, steige dann so hoch, als du es vermagst, erweitere deinen eigenen Gesichtskreis und den Anderer zugleich, denn Gott hat dem Gedanken des Menschen keine enge Grenze gesetzt, über die hinaus er nicht gehen dürfte. Je kühner aber der Flug deiner Gedanken wird, je leichter sie dadurch sich verirren können, um so nothwendiger ist es, daß du bei den heilsamen Worten unsers Herrn Jesu Christi und bei der Lehre von der Gottseligkeit bleibest (1 Tim. 6, 3.). Es gibt eine Regel des Glaubens, die ein Christ nicht verlassen darf, und wenn wir uns ihrer Leitung hingeben, dann fühlen wir auch hier, daß sie uns zu der Erkenntniß führe, die nothwendig ist, um uns zum Streite gegen das Böse zu wecken und zu stärken.

Sie sagt uns nämlich zuerst, daß die Sünde durch einen Menschen in die Welt gekommen ist (Röm. 5, 12.); denn das ist eine der christlichen Grundlehren, daß die Sünde von dem Menschen ist, nicht von Gott. Von oben herab kommt alle gute und vollkommene Gabe; darum sage Niemand, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde: denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, er versuchet Niemand (Jak. 1, 17. 13.). So gewiß als Gott ein Licht ist, und in ihm ist keine Finsterniß (1 Joh. 1, 5.), so gewiß als Gott der Allgütige ist: so gewiß kann das Böse seinen Ursprung nicht von ihm haben, und es ist keine alte Dichtung, sondern muß mit der Wahrheit übereinstimmend sein, wenn es heißt: als Gott das große Werk der Schöpfung vollendet hatte, da sah er an Alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut (1 Mos. 1, 31.). Es

war noch nicht vollkommen, denn das Endliche hat seine Begrenzung und strebt nur allmählig, sich der Vollkommenheit zu nähern; das Paradies, worein Gott den Menschen setzt, der Garten, den Gott gepflanzt hatte, sollte gebaut und bewahrt werden, um seine Frucht zu geben und sich zu höherer Schönheit zu entwickeln; und der Mensch, obgleich nach dem Bilde Gottes geschaffen, sollte unterrichtet und geübt werden, ehe er lernte sich die Erde unterthänig machen. Noch war die Erde aber nicht unter der Herrschaft feindlicher Kräfte, noch war das Böse nicht in das Innerste des Menschen hineingedrungen, Leidenschaft und Eigenwille hatten es noch nicht empört; der Mensch war noch in ungestörter Gemeinschaft mit Gott, alle seine Kräfte strebten ihrer Bestimmung nach, in Wahrheit und Gerechtigkeit, in Liebe und Frieden, stets dem Vollkommnern entgegen; und wenn Gott den Menschen sah, den er gemacht hatte, so war dieser zwar noch in einer kindlichen Unschuld, noch unentwickelt, aber Gottes Auge konnte mit Wohlgefallen auf ihm ruhen.

Nun dagegen — ach! wenn auch wir selbst mit unserm verdunkelten Blicke, mit unserm für das Gute abgestumpften Sinne schauen, was um uns, schauen, was in uns vorgeht, wie könnten wir dann sagen, daß es Alles sehr gut sei? Und wenn dann der Allgerechte auf diese Erde hinabschaut, auf der alle Ungerechtigkeit wohnt, alle schlechten Leidenschaften zerstörend wirken, die darum alle Plagen heimsuchen, von der die Klagen der Unterdrückten, von der all das vergossene unschuldige Blut zum Himmel schreit; wenn er in das Herz des Menschen schauet und sieht, daß das Dichten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf (1 Mos. 8, 21.), dann leihen wir dem Ewigen unsere Sprache, unsere Gefühle, und sagen, daß es den Herrn reuen konnte, daß er den Menschen auf Erden gemacht hatte, und es konnte ihn bekümmern in seinem Herzen (ebend. 6, 6.). Eine große, eine traurige Veränderung ist vorgegangen, aber es kann nicht der Schöpfer sein, der sein eigenes Werk verunstaltete und verderbte, es muß das freie Geschöpf sein, welches sich selbst von der Gemeinschaft mit dem Ewigen losriß, welches das heilsame Joch, die milde Herrschaft abwerfen wollte und sich den verderbenden Kräften preisgab, sich um einen armseligen Lohn der Schmach und dem Elende

verkaufte. Die lange, traurige Geschichte der Menschheit fängt mit einem Abfalle von Gott an.

Folgen wir aber der Anleitung der heiligen Schrift, so finden wir einen frühern Abfall als den des Menschen. Es ist Einer, der von Anfang sündiget (1 Joh. 3, 8.) — nämlich vom Anfange der Sünde, nicht von Ewigkeit her. Nur Einer ist der Ewige, und Er ist der Allmächtige, durch den alle Dinge sind, von dem alle Dinge ihren Ursprung haben, die geistlichen wie die leiblichen, die in den Himmeln wie die auf Erden; und er ist der Allgütige, Alles, was er schuf, war gut in seinem Ursprunge und dazu bestimmt, der Vollkommenheit und Seligkeit entgegenzureifen. Aber die erste Abweichung von der bestimmten Ordnung, die erste Empörung, da ein erschaffenes Wesen seine Glückseligkeit nicht mit Gott und seinen Mitgeschöpfen in Gemeinschaft haben, sondern ein Reich für sich allein begründen wollte — dieser Anfang des Bösen liegt vor der Geschichte des Menschengeschlechts. So wie hier auf Erden Alles stufenweise von der niedrigsten Aeußerung des Lebens bis zum freien, bewußten, vernünftigen Wesen des Menschen hinaufsteigt, so entsteht auch die Ahnung, die der Unterricht der heiligen Schrift zur Gewißheit erhebt, daß es über dem Menschen geistige Wesen gibt, die in ihrem Ursprunge das Bild Gottes in vollkommener Gleichheit trugen, mit größern Kräften ausgerüstet waren, Gott zu dienen und seine Befehle auszurichten (Ps. 103, 20.). Aber auch diese waren frei und waren endliche Wesen; zwei Wege zeigten sich ihnen: der, welcher näher zu den Quellen des Lichts hinführte, zu stets seligerer Gemeinschaft mit Gott, und der, welcher von Gott und Licht und Seligkeit hinweg, in Trotz und Aufruhr in die Finsterniß des Verderbens hinabführte. Sie konnten fallen, und es gab solche, die fielen, und Gott verschonte nicht der Engel, die gesündigt hatten, sondern er verstieß und übergab sie mit Ketten der Finsterniß zur Hölle, daß sie zum Gericht behalten würden (2 Petri 2, 4.). Zwar sind sie in Ketten gebunden, die der Allmächtige hält, sie vermögen nicht die Grenzen zu übersteigen, innerhalb welcher er ihnen zu wirken verstattete, vermögen nicht das Geringste ohne seine Erlaubniß, nicht das Geringste, als was Gott zum Besten Derer, die ihn fürchten, wenden kann und will. So wie aber Gottes Haushaltung auf Erden die ist, daß er seine Blitze nicht

gleich die Bösen treffen läßt, sondern ihnen erlaubt, den Frommen zur Prüfung, zur Befestigung zu dienen, ihnen erlaubt, ihre Bosheit zu entwickeln, damit der Fall des Bösen tiefer und der Sieg des Guten um so herrlicher werde: so ist auch Gottes Regierung im Ganzen, auch in den Dingen, die wir die überirdischen nennen und deren Wirkung sich durch dieses Dasein, aber auch durch andere Welten erstreckt. Es gibt eine böse geistige Macht, eine versuchende, eine verderbende Macht, ein Reich der Finsterniß, dessen Sitz in den Tiefen ist, dessen Schlund aber aufgethan ist gegen einen Jeden, der auf Erden wohnt.

Schon im Paradiese war die Schlange, und sie verkriecht sich noch in allen Paradiesen der Unschuld. Wer kann die heilige Erzählung lesen und blos an die kriechende Schlange denken, sich vorstellen, entweder daß eine bloße Schlange sich aufrichtete und sprach, oder daß sie blos von den Früchten des Baumes gegessen, und daß dann das Weib selbst die Worte hinzugefügt hätte, die der Schlange in den Mund gelegt werden? Die ganze Erzählung fordert eine weit tiefere Untersuchung, worauf auch Christus selbst hinzudeuten scheint, wenn er sagt: Der Teufel ist ein Mörder von Anfang, und ist nicht bestanden in der Wahrheit, denn die Wahrheit ist nicht in ihm; wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen, denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen (Joh. 8, 44.). In allen Sprachen ist die Schlange ein Sinnbild des Bösen; wie jene, so schleicht auch dieses umher unter den Blumen des Gartens, sein Weg ist nie gerade, sondern in gekrümmten Windungen; wie die Schlange, so hat auch das Böse seine bunte Pracht, ist mit vielfachen Farben geschmückt, aber in einem dunkeln Glanze, es greift am liebsten den Unachtsamen, den Schlummernden an, aber auch über Den, der die Gefahr kennt und fürchtet, übt es seine Macht, so wie von gewissen Schlangen erzählt wird, daß sie mit unverwandtem Blicke ihre furchtsame Beute, die sich den Zauberkreisen nicht entwinden kann, bezaubern, bis sie sich endlich selbst dem Verderber ergibt; seine Wunden scheinen so gering, ähnlich den Bissen der Schlange, von da verbreitet sich aber das Gift durch alle Adern. Wie darum auch jene alte dunkle Erzählung in dem ersten Buche der Bibel im Einzelnen verstanden werden solle, so werden wir sicher darauf hingeführt, an Den zu den-

ken, der in dem letzten Buche der Bibel der große Drache, die alte Schlange genannt wird, die da heißet der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführet (2 Cor. 11, 14.).

Wir wissen es wohl, daß diese Vorstellungen nun veraltet und abergläubisch genannt werden; wir leugnen auch nicht, daß sich sehr viel Aberglaube daran geknüpft hat, und das ist die traurige Wirkung des Aberglaubens, daß er nicht nur die Seele mit leeren Bildern, mit unverständigen Gedanken füllt, sondern daß er auch das Wahre, dessen er sich bemächtigt, entstellt und es dadurch hindert, bei den Verständigern Eingang zu finden. Der böse Geist zeigt sich freilich wol nirgends so, wie man ihn so oft abgebildet hat, die Einfältigen zu erschrecken; wäre es nur so, daß er in einer solchen Gestalt erschiene, daß Alle einen Widerwillen vor ihm empfinden, sich vor ihm entsetzen müßten! Aber, wie der Apostel so treffend, so warnend sagt, der Satanas selbst verstellet sich zum Engel des Lichts (2 Cor. 11, 14.). Du kannst auch nicht zeigen auf diese oder jene Stelle, wo die Schlange gerade sich unter die Blumen versteckt haben sollte; der Versucher drängt sich gewiß oft in die Herrlichkeit und Freude der Welt hinein, er besucht aber auch oft die armselige Hütte des Einsiedlers, böse Lust und Haß und geistlichen Hochmuth in seinem Busen erregend. Er ist dir nahe, wenn du dich am sichersten wähnst, nahe in den Stunden des Leichtsinns, nahe, so oft dein Gedanke sich verwirrt, so oft dein Gefühl verlischt; er hat sich aber auch manchmal in die Augenblicke der Andacht hineingedrängt, hat das Gift der Eitelkeit in das schwellende Herz gegossen, daß es sich erlogener Gefühle, erheuchelter Thränen gerühmt.

Der Versucher besuchte die ersten Menschen in ihrem Eden, lockte sie durch eine Frucht, lustig anzusehen, und die gut zu essen schien (1 Mos. 3, 6.); es war aber eine verbotene Frucht. Scheint sie dir zu gering, die Probe, worauf der Mensch gestellt wurde, und woran sich so traurige Folgen knüpften! Nun! der Mensch war noch in seiner Kindheit, und das Strafbare, das eigentlich Böse der That, beruht nicht auf ihrer äußern Beschaffenheit, sondern auf dem Gemüthe, aus dem sie hervorgeht. Denke dir aber unter der Frucht, was du willst, sie war verboten, und darin bestand der Fall der Creatur, daß sie sich gegen ihren Schöpfer empörte; daß sie sich nicht

an dem so reichlich Gewährten begnügte, sondern gerade nach dem Versagten strebte; daß die Gefühle der Ehrfurcht und der Dankbarkeit verschwanden; daß sie ihr eigener Gesetzgeber, ihr eigener Herr, sich selbst ein Gott sein wollte.

Mit diesem Falle war die Langmuth, die Gnade Gottes zwar nicht erschöpft, die Gemeinschaft mit Gott war aber gestört und die Unschuld entflohen. Das Paradies war verschlossen, der Mensch hatte sich selbst der Herrschaft der Sünde ergeben, hatte sich selbst der Mühseligkeit des gefallenen Lebens, den zahllosen Plagen desselben, dem bittern Weh des Todes, des körperlichen, des geistigen Todes geweiht. Denn so wie die Zerstörung in das innere Leben hineingedrungen war, so verbreitete sie sich auch über das äußere. Es war und konnte dem gefallenen Geschlechte nicht dasselbe beschieden sein, was dem Menschengeschlechte bestimmt gewesen wäre, hätte es seine Proben bestanden; der Segen wich zurück und ein Fluch heftete sich an das Dasein auf Erden.

Es ist ein wunderbares Band, welches Kinder mit Eltern verbindet, eine tiefe, eine unergründliche Gemeinschaft unter dem ganzen Menschengeschlechte; du wirst in Aehnlichkeit mit deinen Vätern geboren, du trägst das Bild des irdischen Stammvaters, des Vaters aller Geschlechter (1 Cor. 15, 49.), ach! und so wie du Antheil an seiner Schuld hast, so hast du es auch an seinen Strafen. Der Mensch wird nun nicht in einem Paradiese geboren, sondern zu den Plagen eines mühseligen, knechtischen Lebens; er wird auch nicht in Unschuld geboren, sein Gedanke, sein Gefühl, sein Wille sind nicht recht von seiner Kindheit an. Betrachte dein Kind, sobald dessen inneres Leben sich zu entfalten anfängt, und siehe, was es von dir geerbt hat; Dasselbe, was du von deinen Vätern erbtest. Frühe brennt schon in ihm die böse Gluth des Eigennutzes, der Ungerechtigkeit, des Zorns, der Rachgier, des Eigenwillens. Du lächelst vielleicht über die ersten Aeußerungen, woran sich erkennen läßt, was im Herzen des Kindes wohnt; wenn es aber nicht gelenkt wird, dann ist dieses Dasselbe, was einst deine grauen Haare mit Herzeleid ins Grab hinabbringen wird. Der gewaltsame Zorn, die Frucht des Neides und des Hochmuths, womit das Kind nun selbst seinen Streit schlichten will, ist seiner Natur nach derselbe als der, welcher Kain's

Hand gegen seinen Bruder erhob; der Trieb, auf dessen Anreizung das Kind nun sich zu der verbotenen Frucht schleicht, ist seiner Natur nach derselbe als der, welcher später die Hand des Diebes nach fremder Habe, die Hand des Ehrgeizigen, des Herrschsüchtigen nach der Krone des Fürsten ausstreckt, der, wenn die Gelegenheit da ist, das Feuer entzündet, welches Reiche und Länder verzehrt und die Erde mit dem Blute von Tausenden benetzt; der ohnmächtige Trotz, worin nun das Kind deinem Befehle widersteht, ist derselbe, der in seinem Fortgange Schauder erregt, indem er den Zwang aller göttlichen und menschlichen Gesetze abschüttelt.

Wir finden noch in der Natur des Menschen die schönsten Spuren davon, daß Gott den Menschen nach seinem Bilde schuf; wir finden aber diese Natur entstellt und verdorben, und diese Verderbniß ist nun nicht das Werk des einzelnen Menschen, er wird darin geboren, weil er ein Sohn Adams ist, aus dem Geschlechte des ersten gefallenen Menschen. Es ist jetzt ursprünglich ein Antrieb in uns zum Bösen, und sobald das Herz zu schlagen anfängt, neigt es sich dahin, und diese böse Neigung ist Sünde, denn sie ist nicht dem Gesetze Gottes unterthan, und was wider das Gesetz ist, ist Sünde; obgleich aber die Neigung geerbt wird, so ist doch eine jede Uebertretung die eigene Sünde des Schuldigen. Denn obwol der Versucher seine Arme ausstreckt, obwol die Sünde vor der Thür ruhet, soll ich ihr doch nicht ihren Willen lassen, sondern über sie herrschen (1 Mos. 4, 7.). Thue ich dieses nicht, lasse ich sie über mich herrschen, so ist es nicht Adams Sünde, sondern es ist meine eigene; und so wiederholt sich der erste Abfall in dem Leben eines jeden Menschen. Es gibt zwar eine böse Macht, welche lockt, aber keine, welche zwingt, und es gibt gute Geister, die zurückrufen; welche Stimme du hören willst, das ist deine eigene freie Wahl. Die Schlange schleicht um dich; widerstehst du ihr, so flieht sie von dir (Jak. 4, 7.), gibst du dich ihr aber hin, dann windet sie sich um dich in erstickenden Kreisen und haucht das langsam tödtende Gift in deine Brust. Wache und bete, kämpfe nicht nur wider die Verderbniß in der Welt, die dich umgibt, sondern vor Allem wider die Verderbniß in dir; denn der Versucher tritt dir wol von außen entgegen, er ist aber doppelt gefährlich, weil er in deinem eigenen Herzen einen Fürsprecher findet. Ein Jeglicher wird versucht,

wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird; darnach wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod (Jak. 1, 14. 15.).

20.

Die Sünde.

Sünde — dieses Wort wird jetzt selten in der Welt gehört, wenigstens selten in seinem wahren Sinne; man scheint zu glauben, daß ein so gewichtiges Wort sich nur selten auf unsere Handlungen anwenden ließe, scheint es für unbillig zu halten gegen uns selbst und gegen Andere, wenn wir menschliche Fehler, Schwächen, Unvollkommenheiten — denn so nennt man es — mit einem so strengen Namen stempeln wollte; und darum überläßt man das Wört lieber dem leichtsinnigen Scherze. Aber, du ernstes Wort! du sollst in den stillen Stunden eines jeden redlichen Menschen gehört werden, und in deiner ganzen strengen Bedeutung, daß du ihm sagen mögest, was es sei, das den Frieden in seinem Innern stört, welches die Krankheit sei, von der die vielen Schmerzen gleichsam nur einzelne Ausbrüche sind. Die Sünde ist die Uebertretung des Gesetzes (1 Joh. 3, 4.), jenes heiligen Gesetzes, das Menschen nicht gegeben haben und darum auch nicht vertilgen, aufheben, verändern können; die Sünde ist also eine Abweichung von der ewigen Ordnung, worin es dem Menschen vorgeschrieben ist, Fortgang und Frieden zu finden, eine Abweichung nach den Orten hin, wohin er nicht kommen sollte, wo die Quellen des Lebens nicht mehr fließen, wo Verwirrung und Unruhe ist, und wo sich zuletzt der Schlund des Verderbens unter den Füßen des Irrenden öffnet. Nicht alle Sünden schreien gleich laut zum Himmel, und es gibt eine Sünde, die noch nicht zum Tode ist, nämlich die noch nicht Das ist, wovon es keine Rückkehr auf den rechten Weg gibt, für welche Menschen bitten sollen, und der sich die ewige Barmherzigkeit nicht verschließt; aber alle Untugend ist Sünde (1 Joh. 5, 16. 17.). Sollte ich sie lieber mit einem mildern Namen nennen? Sollte ich mich selbst betrügen und die traurige Wahrheit mit ent-

schuldigenden Worten verhüllen, einen Dunst zwischen mich selbst und mein eigenes Bewußtsein hinstellen? Nein! ich will mich nicht schonen, ich will streben, immer ernster, immer redlicher will ich streben, mich zu sehen wie ich bin; ich will nicht durch mildernde Namen mich mit dem Schlechten vertraut zu machen suchen, ich will es vielmehr bei dem rechten Namen nennen, ich will mir sagen, daß jedes Mal, wenn ich thue, was ich nicht sollte, oder nicht thue, was ich sollte, es Sünde sei; es kann unwillkürlich geschehen, in Verblendung, in Schwäche, wie es mit Wissen und Vorsatz geschehen kann; es ist aber Alles Sünde.

Menschliche Schwäche nennt man solche Fehler und Gebrechen, die an allen Menschen haften; und ich will das Nämliche sagen, denn wenn das Bewußtsein der Sünde erwacht, so traure ich nicht blos über mich selbst, sondern über mein ganzes Geschlecht. Es geschieht nicht, um mich selbst zu entschuldigen, nicht aus Hochmuth, nicht, um die Andern vor mein Gericht zu rufen, nicht, um neidisch mir zu genügen, wenn ich tadle, wo Andere rühmten; es geschieht vielmehr, um mich daran zu erinnern, wie wenig wir Menschen durch unsere eigene Natur werden können, was wir werden sollen; es geschieht, um zu erkennen, wie verbreitet die Herrschaft der Sünde sei. Gott sei gelobt! ich habe auch das Gute, das Edle auf Erden gesehen, ich habe Handlungen gesehen, gewiß Gott wie den Menschen angenehm, ich habe in manchem Herzen gelesen, wo Liebe zu Gott und Menschen wohnte: Dennoch erstreckt die Sünde ihre traurige Herrschaft über die Seele eines jeden Menschen, gießt ihr Gift in das Herz eines jeden Menschen, folgt dem Menschen ins Getümmel der Welt und folgt ihm zurück in die stille Einsamkeit. Die menschliche Natur ist schwach, sagen alle Zungen; sie ist befleckt und verdorben, muß ein Jeder sagen, welcher schaut, was der Mensch nun ist, und daran denkt, wie er gewesen sein muß, als er aus den Händen seines Schöpfers kam. Denn ist Das, was sich frühe in der Brust des Menschen regt, was da ist, noch ehe er es ruft, was sich in seinem Dichten und Trachten äußert, ehe er noch zwischen dem Guten und Bösen zu unterscheiden weiß, ist dieses Erste, das zum Bewußtsein kommt, Reinheit und Unschuld, ist es Frömmigkeit und Gerechtigkeit und Liebe? Ach! es ist ein trauriges Erbe, das uns mit dem Namen

„Mensch" gegeben wird; es ist schon ein Streit in uns, noch ehe wir zum Bewußtsein gelangen, ehe wir noch die Hand nach der verbotenen Frucht ausgestreckt haben, ehe wir nach Einen der beiden Herren, zwischen denen wir schwanken, erkoren haben.

Zwar ist kein Trieb im Menschen, der nicht ursprünglich gut wäre, denn er wurde nicht von unheiligen Händen gepflanzt, sondern von Ihm, der das Leben bildete und ihm seinen lebendigen Odem einhauchte. Das Wesen der Sünde ist aber gerade Verkehrtheit, daß der Mensch Dasjenige, was ursprünglich gut war, verkehrt, in Böses verkehrt hat, ihm selbst und Andern zum Verderben. Es ist nichts Böses, daß dich hungert und durstet, daß du sicher zu wohnen, daß du Freude und Erheiterung begehrst. Aber das Gesetz, welches allein Verheißung hat für das gegenwärtige und zukünftige Leben, das Gesetz, unter welchem allein die Menschen ihre Bestimmung erreichen sollen und können, ist dieses: Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen (Matth. 6, 33.). Wenn dieser Trieb zum Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit der erste und oberste in deinem Herzen ist, so ordnen sich die andern Triebe darunter und führen dich zu nichts Ungebührlichem. Eine Verkehrtheit hat sich aber in das Wesen des Menschen hineingedrängt, daß nun das Hohe ihm so gering und das Geringe so wichtig geworden ist, daß der Geist dient, wo er herrschen sollte. Ist dies nicht eine Erbschaft? Ihr sagt ja doch, daß es in eurer Natur liege. Oder ist es nicht Sünde? Was ist denn Sünde, wenn nicht Abweichung von dem Rechten, von der von Gott bestimmten Ordnung, wenn nicht Dieses es ist, erst nach der Welt und ihrer Herrlichkeit zu trachten, und dann das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit kommen zu lassen, wenn es sich eine Bahn brechen kann durch all das Uebrige hindurch? So ist aber ja des Menschen Herz von seiner Kindheit an.

Zwar ist es nicht meine Schuld, was mir so zugetheilt wurde, ehe ich noch zu wählen verstand; ich weiß mich nicht schuldig an dem unergründlichen Zusammenhange zwischen der Verderbniß der vorigen Geschlechter und der in den frühesten Gefühlen meines Herzens. Das Kind wächst aber heran und weiß zwischen Gutem und Bösem zu unterscheiden, und so tief ist die Verderbniß nicht, daß Gottes Gesetz

nicht noch im Innersten geschrieben stehe, wie auf den heiligen Tafeln, deren Inhalt ein Jeder früh lernt und nimmer vergißt. Die Verderbniß ist nicht so tief, daß der Mensch nicht wüßte, daß er Gott fürchten und seine Gebote halten solle. Hast du sie denn gehalten? Und wenn du sie nicht hieltest, wenn Du nicht Das thatest, von dem du doch wußtest, daß es gut sei, und was der bessere Wille in dir wollte, wohl aber Das thatest, wovon du wußtest, daß es böse sei, war es dann nur eine fremde Macht, die dich unwiderstehlich beherrschte? Oder warst du es nicht selber, der du dich zum Bösen neigtest, das wol in dir wohnte, dessen Streben war, dich zu verderben, Dem du aber nicht hättest den Willen lassen, sondern es beherrschen sollen?

Es gibt Sünden, die im eigentlichsten Sinne Uebertretungen genannt werden, gerade das Gegentheil von Dem, was geschehen sollte. Wer zählt die Menge der Uebertretungen? Wer könnte die Schilderung aller der Missethaten, die unter der Sonne verübt sind, aushalten? Es schreit zum Himmel all das unschuldige Blut, welches auf Erden vergossen ist, es schreiet durch alle Geschlechter von Abel's Grabe und von den Gräbern Aller, die von der Hand des Bruders fielen, es schreiet von den Gräbern der Propheten und Apostel und Märtyrer, welche die folgenden Geschlechter schmückten, während sie doch Dasselbe thaten als ihre Väter (Matth. 23, 29.), von allen Schlachtfeldern, die die Herrschsucht mit Leichen bedeckte, von allen Städten, die Raubgier und Gewalt und Bosheit verwüstet haben. Es schreiet zum Himmel der Lohn der Arbeiter, der ihnen abgebrochen wurde, während sie im Schweiße ihres Angesichts das Land ihrer Herren einärnteten und diese ihre Herzen weideten, als an einem Schlachttage (Jak. 5, 4. 5.). O du klares Auge des Tages! was hast du geschaut in den Jahrtausenden, da du deinen Weg von Osten nach Westen gingest über die weiten Reiche der Erde, über die Gastgelage der Burgen und die Armseligkeit der Hütten, über die düstern Zellen der Klöster und die ekelhaften Tempel der Wollust! Und du, schweigsames Dunkel der Nacht! wenn das Licht dich einmal durchdringt und du von Dem reden sollst, was in deinem Schatten geschehen, von all den Befleckungen, all den Verbrechen, die deine Flügel haben bedecken müssen, dann werden die Menschen verschmachten

vor Schauder und Erwartung der Dinge, die die ewige Gerechtigkeit, welche zögert, aber nicht vergißt, über das Erdreich senden möchte.

Es gibt Sünden, die Versäumnisse genannt werden — denn sind diese nicht Sünden? Du willst dich rechtfertigen, du sagst, daß du nichts Böses meintest, wolltest, thatest; wenn du denn aber nicht das Gute meintest, wolltest, thatest; wenn du Recht und Pflicht hintansetzest, was dir Gott und Menschen auferlegt, was du übernommen hattest, versäumtest; wenn du schwiegst, wo du reden, die Hände in den Schooß legtest, wo du handeln solltest; wenn du deine Jugend vergeudetest und meintest, daß erst der Mann arbeiten sollte; wenn du später als Mann auf dem halben Wege einschlummertest und meintest, daß die Jüngern wachen sollten; wenn du deine grauen Haare ohne Ehre trugst, und keine Frucht da war aus der Zeit, die du durchlebt, kein Werk, das du gefördert hattest; wenn noch keine Weisheit in deiner Seele war, kein Rath auf deinen Lippen: war dies denn nicht Sünde? O! wenn es so oft unerfreulich ist, auf der Erde zu wohnen, so ist die Ursache davon wol öfters die, daß böse Werke dieselbe verwüsten, aber auch die, daß die Menschen, träge und stumpf, sich nicht dem Bösen widersetzen, das Gute nicht fördern wollen.

Es gibt Sünden, die wissentliche genannt werden; wer da weiß Gutes zu thun und thut's nicht, er sei frech oder verzagt, dem ist's Sünde (Jak. 4, 17.). Es gibt Sünden, die unwissentliche genannt werden, du weißt noch nicht, daß du sündigst; wenn es dir denn aber einmal bewußt wird, daß du hättest sehen können, wenn du hättest sehen wollen; daß du die Augen schlossest, weil du heimlich in deinem Herzen nicht sehen wolltest; daß deine Unwissenheit ein unredliches Spiel war, worin du erst vor dir selber logst, um dann vor Gott und Menschen lügen zu können, willst du dann sagen, daß du keine Sünde hattest? Als Jene den Heiligen und Gerechten kreuzigten, der ihnen zum Erlöser und Versöhner gesendet war, da wußten sie nicht, was sie thaten; sie hätten es aber wissen können und sollen, und darum kam sein Blut über sie und über ihre Kinder. Es gibt Sünden, die ein Jeder vorsätzlich nennen muß, die offenbar Allem, was heilig ist, trotzen; es gibt auch Sünden, die Schwachheitssünden genannt werden — ist es denn aber nicht Sünde,

daß du so schwach bist, biegsam wie das Rohr, das der Wind hin und her bewegt, feige zu jeder Anstrengung, schwächer als jede deiner Leidenschaften?

Es gibt Sünden in der Rede, denn die Menschen sollen am Tage des Gerichts Rechenschaft geben von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben; aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden (Matth. 12, 36. 37.). So sprechen nicht wir, um einander zu strafen, so spricht Der, dem Gott alles Gericht übergeben hat. Und wenn die Menschen dann hervorgerufen werden, Rechenschaft abzulegen von den Worten, die sie geredet haben — o du wunderbarer Laut, der du dich auf den Lippen der Menschen bildest! du bist zwar wie ein Hauch, der schnell wieder verschwindet, dennoch ist Etwas in dir, welches zeigt, daß der Mensch nach dem Bilde Dessen geschaffen ist, dessen Wort lebendig und kräftig ist und schärfer denn ein zweischneidig Schwert (Ebräer 4, 12.). Siehe! das Menschenwort kann unterrichten, ermahnen, warnen, kann dem Heiligen seine Ehre verschaffen, kann Den, der es hört, über den Staub erheben, kann versöhnen, trösten, heilen, kann im innersten Herzen erfreuen. Das Menschenwort kann auch trotzen und spotten, kann verführen und verderben, kann verwunden, betrüben, Feindschaft stiften, kann sich wie mit Stacheln in Anderer Herzen heften und nagen und zerreißen, kann die halbe Welt empören und entzünden. Haben die Menschen eine Rechenschaft zu geben, eine Rechenschaft von dem Guten und dem Bösen, welches sie gethan, sollen sie dann nicht auch Rechenschaft geben von den Worten, die sie geredet? Und wenn sie sich dann im Gerichte gegen uns sammeln, alle ungebührlichen Worte, die unsern Lippen entströmten, alle Lästerungen, alle Verleumdungen, alle ungerechten Urtheile, die wir über Andere fällten, alle verachtenden, kränkenden Worte, womit wir verwundeten, alle heuchlerischen Worte, die unserer Meinung nicht entsprachen, womit wir bald das Gute, welches wir doch nicht zu thun gedachten, bald das Schlechte zu billigen schienen, dem wir nicht entgegenzutreten wagten, alle falschen Worte, womit wir unserer Pflicht uns zu entziehen suchten, alle Versprechungen, die wir nicht gehalten haben: o gerechter Gott! laß deine Gnade die Menge der Sünden bedecken, gehe nicht ins Gericht mit uns nach deiner Strenge,

sondern nach deiner Gnade und Barmherzigkeit, und vergib, so wie auch wir vergeben!

Aber wie? sagst du vielleicht: das Leben fordert uns unaufhörlich von allen Seiten auf, der Augenblick heischt Rede und That; wie könnte ich denn Zeit und Ruhe finden, stets im Voraus die Untersuchung anzustellen, ob Dieses oder Jenes ganz erlaubt sei, gerade Das sei, was die Pflicht erfordert? Wie könnte ich die Wagschale nehmen und jedes Wort abwägen, ehe ich es der Lippe auszusprechen anvertraue? Wie bringe ich das zweifelnde Gewissen gleich zur Gewißheit, ehe Das gesagt und gethan ist, was ich vergeblich mich bemühen würde zurückzurufen? — O! die eigentliche Quelle der Sünde ist im Herzen, denn so wie der Baum ist, so ist die Frucht; man kann nicht Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln (Matth. 7, 16.). Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über; ein guter Mensch bringet Gutes hervor aus seinem guten Schatz des Herzens, und ein böser Mensch bringet Böses hervor aus seinem bösen Schatze (Matth. 12, 34. 35.). Wäre das Herz rein und gut, trachtete es am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, liebte es Gott aus allen Kräften, den Nächsten wie sich selbst, da brauchten wir nicht so ängstlich zu prüfen, was uns in den Sinn kommt, ehe wir es in Wort und Werk hervortreten lassen, dann würde aus der guten Quelle alles Gute hervorströmen, Alles, was rein ist und ehrbar und lieblich und rühmlich; auch ist ja Nichts in der That gut, es komme denn aus einem guten Herzen. Aber von Innen, aus dem Herzen des Menschen gehet auch heraus alles Böse, Hurerei und Mord, Dieberei und Raub, Schalkheit und Verleumdung, Gotteslästerung und Hochmuth und Thorheit (Marc. 7, 21 fg.); es war immer ein böser Wille im Herzen, ehe die Lippe das böse Wort aussprach, ehe die Hand die böse That verübte. Ja, im Herzen ist die eigentliche Sünde, Das, was sich wider Gott empört, was der Ordnung und Zucht spottet, was Gerechtigkeit und Liebe verleugnet. Und wenn auch Furcht und Zwang die Ausbrüche derselben in Wort und Werk hemmen, bist du dann gerecht, wenn du auch sagen könntest: mein äußeres Leben war unsträflich nach allen Vorschriften des Gesetzes, wenn du zugleich sagen mußt: aber in meinem Herzen wohnten doch Misgunst und Geiz und Hochmuth

und böse Lust? Es sei denn Eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen (Matth. 5, 20.).

Ach, gerechter Gott! wenn wir in unserm Gemüthe die Vorstellung von all der Sünde sammeln, die über unserm ganzen Geschlechte ruhet, ein Erbe von allen vergangenen Zeiten, von all der Sünde, womit jeder Einzelne die ungeheure Schuld vermehrte, alle offenbaren Sünden und alle heimlichen, alle Uebertretungen und alle Versäumnisse, alle bösen Worte, alle bösen Gedanken, alle Verderbniß mit ihrer ganzen Brut in dem Herzen des Menschen: dann fühlen wir, welches der herbe Urquell sei, von wo aus die Fluthen der Unglückseligkeit über die Erde hinausströmen. Und Sünden bedürfen der Versöhnung.

21.

Das Elend des Menschen.

Wir können den Menschen, seine Fähigkeiten, seinen Zustand in der Welt von Einer Seite betrachten, so daß wir uns unsers Daseins freuen, daß wir Gott preisen für die hohe Würde, die er dem Menschen verlieh, und mit David sagen: Du hast ihn nur wenig geringer als die Engel gemacht, aber mit Ehre und Schmuck kröntest du ihn, du machtest ihn zum Herrn über deiner Hände Werke, Alles hast du unter seine Füße gethan (Ps. 8, 6. 7.). Wir fühlen aber auch, müssen oft unser Dasein so fühlen, daß wir den Seufzer des Apostels: Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? (Röm. 7, 24.) verstehen, daß wir ihn theilen. Denn wenn, wie der Apostel gleich darnach sagt, alle Creatur sich mit uns sehnet und sich ängstigt noch immerdar (Röm. 8, 22.), wenn wir sehen, daß allenthalben in der Schöpfung ein Leben da ist, das hervorbrechen, das seine starken Kräfte regen, das seinen unerschöpflichen Reichthum entfalten will, daß aber auch allenthalben ein Hinderniß da ist, das sich widersetzt, ein Zwang, worin das Leben gebunden ist, so daß es nur langsam, unvollkommen, oft so verunstaltet hervortreten kann, immer

so vergänglich erscheinen muß; wenn wir allenthalben gleichsam die Klage des gesammten Lebens hören, die selbst den Laut der Freude zur Wehmuth stimmt: dann gilt dieses auch dem Menschen, ist er gleich der Herr der Schöpfung, nach dem Bilde Gottes gemacht; auch aus des Menschen Brust drängt sich ein Seufzer hervor, um so tiefer, je tiefer das Leben ist, welches sich in ihm regt, ein Seufzer, nicht über eine einzelne Widerwärtigkeit, sondern worin der gefesselte Geist über all seinen Jammer klagt; der Schmetterling will gleichsam seine Flügel ausbreiten, er ist aber noch Wurm, er kann nicht in die Höhe flattern.

Und was ist denn eure Klage, ihr Menschenkinder? Warum geht ihr euren Weg so mühselig? — Wenn jener Seufzer Worte haben sollte, wenn die Menschen deutlich ihren Jammer aussprechen sollten, dann würde der Eine über Armuth und Hunger und Krankheit, der Andere über Unterdrückung oder Verkennung oder Entbehrung irgend eines zeitlichen Gutes seine Klage erheben. Ach! wir kennen Alle das Heer von Plagen, die über die Erde dahinziehen, aber in keiner dieser körperlichen und zeitlichen Plagen ist doch die rechte Quelle des Jammers; du könntest dem Elenden diese oder jene Last abnehmen, und wenn das erste Gefühl der Befreiung verschwunden wäre, würde seine Brust dennoch wieder belastet seufzen, und er würde manchmal selbst kaum zu sagen wissen, worüber er klagt. Es ist ein ernstes und merkwürdiges Wort, welches wir bei dem Propheten lesen: Wie murren denn die Leute im Leben also? Ein Jeglicher murre wider seine Sünde! (Klagel. Jer. 3, 39.). Der Urquell alles Jammers ist doch die Sünde, und es ist dieser bittere Strom, der noch die Auen des Lebens durchfließt und seine schönsten Blumen welken macht.

Denn der Tod ist der Sünden Sold (Röm. 6, 23.), sagt der Apostel, und er hat gesagt, daß die Sünde durch einen Menschen in die Welt gekommen ist und der Tod durch die Sünde, und daß der Tod zu allen Menschen durchgedrungen ist, weil sie alle gesündigt haben (Ebendas. 5, 12.). Wenn aber die heilige Schrift in diesem Zusammenhange von dem Tode spricht, dann begreift sie darunter zwar den Tod, in welchem dieses Leben im Körper geendigt wird, denn es ist die Sünde, welche diesem seinen Schauder und seine Schmerzen gab; es ist aber zugleich ein anderer Tod, welcher bezeich

net wird, wenn die Rede davon ist, todt zu sein durch Uebertretung und Sünden (Ephes. 2, 1.). Es ist die Verlöschung des geistigen Lebens, des mit Gott verwandten, von Gott geförderten, in Gott seligen Lebens, das gemeint wird, wenn die Rede von Denen ist, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes (Luc. 1, 79.). Da scheint nicht das Licht der Wahrheit, da hält die Gerechtigkeit die Menschen nicht in dem heilsamen Zwange, da erweitert und vereinigt die Liebe nicht ihre Herzen, da ist nicht die Stärke des Glaubens, nicht die sanfte Einladung der Hoffnung, die dazu bestimmt war, den Menschen freundlich von einer Zeit zur andern und von der Zeit zur Ewigkeit zu führen. Doch sind die Kräfte nicht ganz todt, sie regen sich manchmal nur gar zu wild in ihrer Verkehrtheit, und eben dadurch entsteht der ganze Jammer. Wäre der Körper ganz todt, dann wäre keine Krankheit da; es ist vielmehr der Kampf des Lebens gegen seine Hemmungen, der die Qualen der Krankheit hervorbringt. So auch, wenn das geistige Leben gänzlich aufgehört hätte in dem verdorbenen Menschen, dann wäre der Wurm, der ihn nagt, todt und das Feuer verloschen; aber gerade weil die tiefen Kräfte sich noch immer regen, doch nicht ihrer Natur nach, nicht in gegenseitiger Uebereinstimmung, nicht zu immer freierer und immer fröhlicherer Entwickelung des Lebens: darum hat die Sünde ihre Strafe.

Wenn wir also über das Elend der Menschen nachdenken wollen, so richten wir zuerst die Betrachtung auf das innere Leben, und achten darauf, was wir darin gewahr werden.

Und hier tritt uns zuerst die Unwissenheit mit allen ihren Wirkungen entgegen. Wir meinen damit nicht die Beschränkung, die eine nothwendige Folge von der Natur und dem Zustande des endlichen Wesens ist; denn wo, ungeachtet aller Unvollkommenheit in der Kenntniß, doch eine Erkenntniß ist, die den Menschen in seinem Forschen und Handeln leiten kann, wo die Schranken immer mehr erweitert werden, wo ein stetes Fortschreiten zum Lichte und zur Klarheit ist: da sprechen wir nicht von Unwissenheit. Wenn wir diesen traurigen Namen nennen, dann denken wir vielleicht zuerst an die Völker, von denen es im vollsten Sinne gilt, daß sie in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen, wo Alles, was den Menschen adelt, verschwunden, wo alles höhere Licht dergestalt erloschen ist, daß es sich deutlich zeigt,

daß das heilige Feuer nicht von selbst sich entzünden könne, sondern daß der Funke anderswoher dahingebracht werden müsse. Brauchen wir aber so weit zu wandern, um die Unwissenheit und ihren Jammer zu finden? Ach! auch in unserer Nähe, auch bei den Völkern, wo der edle Keim der Bildung gepflegt und gehegt wird, sehen wir es ja sattsam, wie langsam die Finsterniß weicht, und welche dunkeln Schatten sie noch immer in das Licht hineinwirft, welches hervorzubrechen angefangen hat. Auch bei Denen, die gelernt haben, zeitlichen Vortheil und zeitlichen Schaden berechnen zu können, sich das Leben bequemer und angenehmer zu machen, die geschickt sind zu allerlei irdischem Geschäft, treffen wir ja häufig die tiefste Unwissenheit rücksichtlich der eigentlichen Bestimmung des Lebens, der Pflichten, der Kraft, des Trostes und der Hoffnung desselben; alle Lust und alle Fähigkeit zur höhern Erkenntniß scheint erloschen. Ja selbst wo die Seele erwacht ist, wo sie eifrig nach Wahrheit forscht, wo sie dem Ursprunge der Dinge und ihrem tiefern Zusammenhange nachspürt, alle Geheimnisse zu ergründen sucht: da hören wir ja häufig die alte Klage, daß, wo viel Weisheit ist, da ist viel Grämens, und wer die Erkenntniß mehret, der mehret den Schmerz (Pred. Sal. 1, 18.). Denn wo die Seele nicht von einem höhern Ansehen geleitet wird, nicht durch eine höhere Kraft gestärkt und gefördert wird, da geräth sie öfters auf Irrwege, wird in die wüste Einöde statt zu den Quellen des Lebens geführt, da verwirren sich ihre Gedanken unter einander und sie wird von zerreißenden Zweifeln verzehrt. Siehe da, einen andern Jammer als der Jammer Derer, die ihre Zeit in geistlicher Stumpfheit und Trägheit zubringen, den Jammer der Weisen und Klugen, wenn sie in verkehrtem Sinne die Wahrheit nicht auffassen wollen auf dieselbe Weise, als die Einfältigen in der Aufrichtigkeit ihres Herzens; nur Der weiß davon, der die Stunden erlebt hat, in denen der Körper nichts leidet, aber die Seele in sich selber seufzet: Ich bin krank und arm und blind und ohne Zuflucht im Himmel und auf Erden.

Ferner tritt uns die S ü n d e entgegen, die sowol die Ursache als Folge der Unwissenheit ist. Es kann sonderbar scheinen, daß wir, indem wir von dem Elende, welches die Strafe der Sünde ist, reden wollten, von der Sünde selbst zu sprechen beginnen; um aber das

Elend zu erkennen, das die Sünde über den Menschen bringt, brauchen wir nicht auf die übrigen Plagen, die sie begleiten, unsere Blicke zu richten; sie hat Plage an sich selbst, und die Alten haben mit Fug und Recht gesagt, daß Gott Sünden mit Sünden strafe, indem nämlich der Mensch durch jede neue Sünde die Herrschaft der Sünde über sich vermehrt. Und wahrlich! das Joch der Sünde ist nicht heilsam, ihre Last nicht leicht. Betrachten wir Die, von denen der Apostel sagt, daß sie sich ruchlos der Unreinigkeit ergeben haben (Ephes. 4, 19.), dann haben sie zwar in sofern die Last des Gewissens abgeworfen, daß die heiligen Stimmen der Pflicht und Anständigkeit und Gottesfurcht sie nicht mehr mit offenbaren Vorwürfen ängstigen; die geheimen Gewissensbisse können sie aber doch nicht gänzlich verjagen, sie tragen doch das drückende Gefühl ihrer eigenen Schlechtigkeit und Unwürdigkeit mit sich umher, sie wünschen doch manchmal, wäre es auch nur ihrer zeitlichen Wohlfahrt halben, sich aus dem Abgrunde der Schmach, worein sie versanken, erheben zu können; sie sagen aber, sie können es nicht. Es ist freilich nicht wahr, was sie sagen, sie lügen auch hier gegen ihr Gewissen; allerdings wird es aber immer schwerer, die Knechtschaft des Lasters zu brechen, je länger man sie getragen hat, und mit einer jeden neuen Sünde hat der Mensch sich eine neue Fessel angelegt. Auch Diejenigen, die, sei es nun aus Furcht vor zeitlichem Nachtheil oder aus Hoffnung zeitlichen Gewinnes, sich vor den offenbaren Lastern hüten, welche selbst die Welt verabscheuet: welches Elend bereiten sie sich doch in ihrem Innern, wenn sie die Sünde darin wohnen lassen, wenn sie die bösen Leidenschaften, die sie nicht wagen zum Ausbruche kommen zu lassen, darin nähren! Denn wie auch der äußere Zustand des Menschen sei, es ist immer eine Hölle in dem Herzen, welches Geiz, oder Hochmuth, oder Neid, oder Zorn und Haß und Rachgier, oder böse Lust, oder alle diese insgesammt, zerreißen. Die Verderbniß ist nicht in Allen gleich groß, weil aber doch die Sünde zu allen Menschen durchgedrungen ist, so ist auch ihr Jammer in aller Menschen Herzen, auch in den Herzen Derer, die ernst und redlich nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit getrachtet haben. Wo ist Der, der nicht schmerzlich erfahren hätte, daß der bessere Wille in ihm so schwach geworden, daß er oft den Anreizungen des Schlechten weicht, daß

Lockungen ihn dahinreißen, daß unwürdige Furcht oder Trägheit ihn zurückhalten? Wer hat nicht mit dem Apostel klagen müssen: Wollen habe ich wol, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht; denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich (Röm. 7, 18. 19.). Der Apostel sagt nicht, daß es immer so war, er sagt aber, daß er sich manchmal nicht anders fand; und wer muß es nicht mit ihm bekennen? Wer hat nicht die betrübende Erfahrung gemacht, daß er, wenn auch sein Vorsatz aufrichtig war, wenn derselbe auch stark und fest schien, sich doch manchmal fast unvermerkt dahin gerissen fand, wohin er nicht kommen wollte? Ach! daß wir nicht stärker und besser sind! Aber wehe uns, wenn uns dies gleichgültig ist, wenn wir diese Schwachheit nicht als einen Jammer empfinden, wenn wir den Seufzer nicht verstehen, worein der Apostel gerade hier ausbricht: Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von diesem Tode?

Das eigentliche Wesen der Sünde besteht darin, daß sich der Mensch von Gott und von seines Gleichen losreißen, daß er für sich allein sein, für sich allein haben will. Eben darin führt aber auch die Sünde ihre schwere Strafe mit sich, in der Selbstüberhebung, in dem M a n g e l a n L i e b e, der sich in dem verderbten Herzen findet. Zwar ist Derjenige, welcher nur auf sich selber achtet, von all den vielen und bittern Sorgen der Liebe befreit, und es kann ihn eine Zeit lang dünken, als sei sein Leben leichter als das der Andern, weil er mit Trauernden nicht zu trauern, sich ihres Wohls und Wehs nicht anzunehmen braucht, weil er sich begnügen kann, wenn es ihm selbst nicht übel geht. Die Zeit schwindet aber bald dahin, worin der Schmetterling sich leicht und frei däucht, indem er von Blume zu Blume flattert und nirgends ein Nest bauet; die Zeit schwindet schnell dahin, worin der Mensch meinen könnte, besser daran zu sein, wenn er das Leben durcheilte ohne lebendige und aufrichtige Theilnahme, ohne sein Herz an Etwas zu binden; und wenn es ihm dann endlich gelänge, alle Bande der Liebe zu zerreißen, Niemanden zu lieben und von Niemandem geliebt zu sein, dann liegt die Welt öde und leer vor ihm da wie das Herz in seiner Brust, er hat keine der Sorgen der Liebe, aber auch keine, keine ihrer Freuden; und umgibt er sich auch mit gemietheten Dienern, stürzt er sich auch in den wildesten Schwarm,

sucht er das Bewußtsein zu betäuben in dem Taumel aller Lustbarkeiten, dennoch ertönt es unaufhörlich aus seinem Innern: Du bist einsam und verlassen; er hat Nichts, weil er Alles allein haben wollte. Zwar gehört es zu den Fügungen Gottes, daß er zuweilen auch das liebevolle Herz sich einsam in der Welt fühlen läßt; aber gerade diese Einsamkeit führt es näher zu Gott, es kehrt sich in der tiefen Noth zum himmlischen Vater, und dieser verstößt es nicht, sondern machet Wohnung in ihm, zieht es zu sich empor, und schenkt ihm dadurch einen Reichthum, den es nicht wieder verliert, wenn es zugleich die Liebe der Menschen findet. Aber in demselben Verhältnisse, worin die Sünde den Menschen von Gott losreißt, in demselben Verhältnisse wird sowol Zutrauen als Liebe geschwächt, und Der, welcher nur sich selbst berathen, nur auf sein eigenes sehen wollte, findet sich zuletzt ohne Zuflucht im Himmel und auf Erden. Dann klagt er vielleicht sowol über den Himmel als über die Erde, und vergißt, daß er nur über sich selbst und über seine Sünde klagen sollte.

Es ist das innere Elend im Herzen des Menschen, welches wir bis jetzt geschildert haben; wann sollten wir aufhören, wenn wir das äußere, alle die Plagen herzählen wollten, die das Geschlecht der Menschen drücken? Aber auch diese sind der Sünde Sold; um diesen Lohn, o Mensch! verkauftest du den Adel deiner Seele, verkauftest du deinen Gott und sein Reich. Stellen wir uns vor, daß die Sünde nicht in die Welt gekommen wäre, welche Summe von Elend würde dann getilgt sein! Denn Krieg und Aufruhr und Unterdrückung, und die Folgen aller dieser durch ganze Geschlechter, und Betrug und Dieberei und Raub, Verleumdung und Nachstellung — dies Alles wäre dann unbekannt auf Erden. Dann seufzte Niemand in selbstverschuldeter Armuth, in selbstverschuldeten Krankheiten, in all dem Jammer, welcher die Abweichung von der durch Gott bestimmten Ordnung begleitet. Und die Noth, die noch übrig wäre, wie weit milder würde sie gefühlt werden, wenn sie stets durch die treue Theilnahme der Liebe, durch die fromme Hand der Barmherzigkeit gemildert würde, wenn das Herz des Leidenden durch ein unbeschwertes Gewissen, durch Glauben und Liebe fest wäre! Auch würde nicht Dasselbe über die Menschen verhängt gewesen sein, was nun über

das gefallene Geschlecht verhängt ist, wenn sie ihren Bund mit Gott ungebrochen bewahrt hätten.

All dieser vielfache Tod, diese Zerstörung in dem innern und äußern Leben ist durch die Sünde in die Welt gekommen; aber auch was wir im eigentlichsten und nächsten Sinne den Tod nennen, ist der Sünde Sold. Zwar meinen wir nicht, daß, wenn der Tod nicht in die Welt gekommen wäre, der Mensch dann ewig auf Erden geblieben wäre. Dieser Erdball, den wir jetzt bewohnen, ist wol nicht der schönste und vorzüglichste unter allen; unter den vielen Wohnungen in dem Hause unsers himmlischen Vaters gibt es wol auch solche, worin sich seine Herrlichkeit klarer offenbart, deren Bewohner sich ihm näher fühlen. Und diese höhern Wohnungen sollte doch nicht erst die Sünde den Menschen aufthun; hätten sie immer die Gemeinschaft mit Gott, worin sie erschaffen waren, behauptet, dann würden sie, wenn ihre Erziehungszeit hier auf Erden beendigt wäre, um so würdiger gewesen sein, das Vollkommnere zu schauen. Aber ein sanftes und schmerzenfreies Dahinscheiden in einem unerschütterlichen Glauben, in einer seligen Hoffnung, zu hellern und herrlichern Wohnungen, wenn die Zurückbleibenden dem Abgeschiedenen nachschauen mit denselben Gefühlen, womit die Apostel die Wolke den Herrn hinwegnehmen sahen, das wird nicht Tod genannt; es ist nicht der Tod, wie wir ihn kennen, der beschrieben wird, wenn es von Enoch heißt, er führte ein göttlich Leben, und er ward nicht mehr gesehen, denn Gott nahm ihn hinweg (1 Mos. 5, 24.). Daß aber nun der Tod seinen Stachel und seinen Schrecken hat, daß er nun mit allen seinen Schmerzen kommt und den letzten Weg des Menschen in die tiefe Finsterniß hüllt, dies ist der Sold der Sünde. Und der Tod drang zu Allen hindurch, weil sie Alle sündigten; so wie sie Alle ihren Theil an der Schuld des ganzen Geschlechts haben, so theilen sie auch Alle das Schicksal desselben. Auch ist es nicht blos eine dunkle Stunde, die endlich einmal jedem Menschen bevorsteht, der dazu geboren wurde, diese Sonne zu schauen, sondern der Tod lauert allenthalben in dem Garten des Lebens, und lange vorher, ehe er treffen will, wirft er seine schwarzen Schatten über alle Blumen desselben; du wirst immer an seine Nähe erinnert, und du weißt nicht, wann er dir deine Lieben aus den Armen reißt, nicht, wann seine kalte Hand dich selbst

berührt und dich seiner Finsterniß weihet. In dieser zugleich so sichern und doch so unsichern Erwartung gehen die Tage des Menschen dahin, und so lange der Tod seinen Stachel nicht verloren hat, gelten die Worte des Apostels allen Menschen, daß sie durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sind (Ebr. 2, 15.).

Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht (Ebendas. 9, 27.). Vielleicht sind Diejenigen die Wenigsten, welche sich dieses deutlich im Voraus denken, ihre Rechenschaft mit dem heiligen und gerechten Gotte scheint ihnen vielleicht eben so leicht abgeschlossen, als die mit ihnen selbst. Heimlich brütet aber doch die Angst in ihrem Innern, und wenn sie sich zuweilen über die Schrecken des Todes mit der Hoffnung des künftigen Lebens trösten wollen, dann entsetzen sie sich über die Donner, die in der Ferne rollen. Denn wie lange sie sich auch im Verleugnen, im Trotzen geübt haben, so ist doch stets Etwas in ihnen, welches weiß, daß sie Ihm Rechenschaft geben sollen, der bereit ist, zu richten die Lebendigen und die Todten (1 Petri 4, 5,). Und darum finden wir sie oft in dem unseligen Zustande, daß sie des gegenwärtigen Lebens satt und müde sind, und daß ihnen dennoch vor der Stunde graut, die alle die irdischen Plagen, worunter sie leiden, endigen soll.

Warum haben wir all das Elend hergezählt, das sich in dem tiefen Seufzer sammelt, welcher der belasteten Menschenbrust entsteigt? Weil das Gefühl unsers Jammers die Sehnsucht, die Ahnung, die Hoffnung auf eine Erlösung erweckt. Denn in diesem Seufzer muß sich der Mensch entweder trostloser Verzweiflung übergeben, oder er muß darin nach der Erlösung trachten. Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken (Matth. 9, 12.), und es ist das Gefühl des menschlichen Elends, welches uns zu Christo führt.

22.

Das Evangelium Christi.

Seinen Brief an die colossische Gemeinde fängt Paulus damit an, daß er Gott dankt, weil das Wort der Wahrheit im Evangelio da-

hin gekommen war, wie auch in alle Welt, und weil es fruchtbar war unter ihnen, wie allenthalben. Wahrlich! die Apostel Christi hatten auch reiche Veranlassung, Gott zu danken, wenn sie in spätern Jahren an das vergangene zurückdachten. Zwar hatten sie vieler Mühe, mancher Drangsale und Verfolgungen sich zu erinnern, wenn sie der entschwundenen Zeiten ihres Lebens gedachten, und diese Widerwärtigkeiten waren noch nicht zu Ende, denn sie kamen nie in den Zustand, daß sie wie vom sichern Hafen aus über das stürmische Meer hinausschauen konnten, sie hatten sich nie ruhige Tage in dem Gegenwärtigen oder eine ruhige Aussicht für die Zukunft erkämpft. So schrieb Paulus diesen Brief in Banden, und ob er gleich erwartete, daß diese Bande für diesmal gelöst werden würden, so war es doch nicht ein ruhiges und bequemes Leben, dem er sich hernach weihen wollte, es war vielmehr noch immer dieselbe Aussicht für ihn da wie früher, dieselbe Arbeit und dasselbe Drangsal. Es ist dem Redlichen aber nicht traurig, der Mühe und der Widerwärtigkeiten zu gedenken, die er im Leben gehabt hat, wenn er zugleich Dessen gedenken kann, daß er Früchte davon gesehen hat. Und diese Frucht hatten die Apostel gesehen, so reichlich, so wunderbar. Mitten in die heidnische Welt, mitten in eine Zeit, in welcher dicke Finsterniß über den Ländern lag und alle Wahrheit und Gerechtigkeit und Liebe zu vertilgen drohte, mitten in diese finstere und traurige Zeit war ein Keim gepflanzt worden, der so augenscheinlich in göttlicher Kraft emporwuchs; sie konnten, wohin sie schauten, Gott für Viele danken, die tüchtig gemacht waren zu dem Erbtheil der Heiligen im Lichte, die von der Obrigkeit der Finsterniß errettet und in das Reich seines lieben Sohnes versetzt waren, von welchen sie wußten, daß sie durch ihn Erlösung gefunden hatten. Darum freute sich Paulus in seinen Leiden für die Gemeinde, deren Diener er geworden, dem Amte gemäß, das ihm Gott gegeben (Col. 1, 3 fg.).

Die Veränderung, welche das Evangelium Christi in den Ländern hervorbrachte, ist die merkwürdigste, die wunderbarste, die jemals in der Welt vorgegangen ist. Zwar haben auch Eroberer zum Theil die Gestalt der Welt verändern können, dies geschah aber durch Waffen und äußern Zwang. Zwar haben auch Gesetzgeber dieses oder jenes

Volk neu bilden können, das geschah aber nur, weil ihnen dieses Volk bürgerliche Gewalt gab, wodurch sie die neuen Einrichtungen begründen konnten, weil sich das Volk ihren Befehlen und Verboten unterwarf und ihnen das Schwert des Gesetzes in die Hand gab, die Widerspendigen damit zu zwingen. Hier war es aber eine Anzahl meistens geringer Menschen; sie kamen aus einem verachteten Lande, von einem verhaßten Volke, sie kamen von einem Kreuze, woran ihr Herr und Meister wie ein Missethäter geschlagen worden war; sie hatten nicht Gold noch Silber, womit sie sich Anhänger kaufen, sie hatten nicht bürgerliches Ansehen, womit sie Achtsamkeit und Gehorsam fordern konnten; sie griffen nicht zum Schwerte, um Throne zu errichten oder umzustürzen, sie hatten nicht, was sie selbst vernünftige Reden menschlicher Weisheit (1 Cor. 2, 4.) nennen, das heißt, ihre Rede, ob sie gleich voll göttlichen Geistes und göttlicher Kraft war, ob sich gleich die höhere, die himmlische Weisheit darin abprägte, war nicht den damals angenommenen Regeln für das Schöne gemäß eingerichtet, nicht geeignet, in die Schulen der damaligen Weisen Eingang zu finden; sie fanden allenthalben entweder Spott oder Haß, waren den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit (ebendas. 1, 23.). Und dennoch fanden ihre Worte Eingang und Fortgang; dennoch gedieh das Werk unter ihren Händen, die Wirkung ihrer Arbeit verbreitete sich immer weiter, bestand unter den wechselnden Bewegungen der Jahrhunderte, ist noch augenscheinlich sowol in uns als um uns. Wie ist dieses geschehen? Wie hat das Evangelium Christi einen so wunderbaren Fortgang gefunden?

Wir antworten hierauf mit einer andern Frage: Wie geschieht es, daß die Erde ihre Frucht gibt? Die Erde trägt keine Saat, wenn nicht das Korn darein kommt, und das Korn wächst nicht, wenn es nicht in die Erde kommt, und noch gedeihet es nicht zum Segen, wenn nicht die gelegene Zeit kommt; wenn aber dies Alles zusammenkommt, dann ist es die Natur der Dinge, wie Gott sie eingerichtet hat, daß die Fülle der Saat sich über das Erdreich verbreitet. So hätte auch die Erkenntniß Gottes und seines Willens und seiner Rathschlüsse zum Heile der Menschen, deren wir uns als Christen erfreuen, sich nicht über die Länder verbreiten können, wenn nicht

Christi Evangelium gepredigt worden wäre; das Evangelium hätte aber keinen Eingang finden können, wenn nicht Etwas im Herzen der Menschen wäre, das Dessen bedarf, was Christus bringt, und das sich dadurch befriedigt fühlt. Das Evangelium Christi findet nicht durch Gewalt und nicht durch Schelten Eingang in das Herz; es kann sich wol den Weg bahnen und sich vertheidigen mit vernünftigen Gründen, diese Gründe werden aber nicht recht vernommen, es wird ihrer nicht recht geachtet, sie werden nicht im innersten Geiste erwogen, wenn nicht der Mensch erst ein Gefühl der Wahrheit und Herrlichkeit des Evangeliums hat. Und dieses Gefühl, dieser hohe Friede, dieser Trost, diese Freude, die das Herz empfindet, wenn Christi Licht darin zu scheinen anfängt, zeugen ja doch dafür, daß es ein tiefes Bedürfniß gibt, welches nichts Anderes stillen kann, daß die Natur des Menschen der Art ist, daß sie nur bei Christo volle Genüge findet.

Unter der Natur einer Sache verstehen wir ihre Beschaffenheit, so wie sie ursprünglich ist. Unter der Natur des Menschen verstehen wir darum die wesentliche Beschaffenheit des Menschen, insofern die Einwirkung anderer Dinge oder der eigene freie Wille des Menschen sie nicht verändert haben. So wie der Mensch sich jetzt findet, indem er zum Bewußtsein erwacht, ist seine Natur verdorben, und darum wird gesagt, daß der natürliche Mensch nichts vom Geiste Gottes vernimmt (1 Cor. 2, 14.), und daß wir von Natur Kinder des Zorns sind (Ephes. 2, 3.). Diese verdorbene Natur ist aber nicht die erste, denn so hat Gott den Menschen nicht geschaffen; auch hat die Verderbniß nicht alle Spuren des ursprünglichen Zustandes des Menschen vertilgt, sie kann nicht so weit gehen, daß das Böse die eigentliche Natur des Menschen werden sollte; im Gegentheil ist das Böse an sich eine Verkehrtheit, die wider die Natur streitet, und je wilder, je frecher sie sich zeigt, um so mehr erkennen wir dieselbe auch als unnatürlich; darum sagt auch der Apostel, daß die Heiden von Natur des Gesetzes Werk thun (Röm. 2. 14.).

So wie nun die Natur des Menschen so beschaffen ist, daß das Gesetz, welches er häufig übertritt, vergißt und verachtet, doch in sein Herz geschrieben ist, so ist sie auch eine solche, daß die Sehnsucht nach dem Göttlichen und Ewigen, nach Erlösung und Heil, nach Frei-

heit und Frieden, die der Mensch so oft zurückdrängt und übertäubt, dennoch stets in seinem Innern glimmt. Und da es der ewige Rathschluß Gottes ist, daß Erlösung, Freiheit und Friede den Menschen durch Jesum Christum zu Theil werden sollen, so dürfen wir sagen, daß im Menschen eine natürliche Sehnsucht nach Christo, im Wesen des Menschen ein tiefes Bedürfniß sei, das nur durch Ihn gestillt werden kann. Diese Sehnsucht ist da, auch ehe Christus gekannt wird, als eine dunkle Ahnung, die überall Ruhe sucht, sie aber nirgends findet, bis sie Ihn findet; wenn sie Ihn aber gefunden hat, dann ist eine bewußte Liebe da, die aus den Tiefen des menschlichen Wesens spricht: Herr! zu wem sollte ich dann gehen, wenn ich dich verlassen wollte? Dies ist es, was der Apostel ausdrückt, wenn er von seinem Herrn sagt, daß Alles „zu ihm" geschaffen ist (Col. 1, 16.). Alles ist so gebildet, daß es erst seine Vollendung in seinem Zusammenhange und seiner Vereinigung mit Christo erhält; insonderheit ist der Geist des Menschen so gebildet, daß er erst in der Gemeinschaft Christi seine Vollendung, seinen Frieden und seine Seligkeit erhalten kann, er strebt seiner ursprünglichen Natur gemäß nach Christo, ist zu „ihm" geschaffen. Und dies ist die Ursache, warum das Evangelium Christi einen solchen Fortgang in der Welt gefunden hat. So wie das ernährende Korn von der fernen Gegend aus, wo Gott es zuerst pflanzte, sich über die Länder verbreitet hat, weil die Nahrung, die es gewährt, das körperliche Bedürfniß des Menschen so besonders befriedigt, so hat sich das Evangelium Christi durch die Reiche der Welt verbreitet, weil es das Bedürfniß des Geistes, die tiefe, unauslöschliche Sehnsucht in der geistigen Natur des Menschen ausfüllt.

Wer wollte leugnen, daß es mit der Natur des Menschen übereinstimmend sei, an Gott zu glauben, oder daß der Mensch ursprünglich dazu bestimmt sei? Zwar ist es möglich, daß ein einzelnes Volk dergestalt in thierisches Wesen versunken sein kann, daß fast keine Ahnung der Gottheit in ihm mehr übrig ist; zwar ist es möglich, daß selbst unter uns ein einzelner Mensch, wenn er in vielen, vielen Jahren sein Herz verstockt, sich in Wollust oder Geiz oder Trägheit gewälzt hat, so weit kommen kann, daß er recht im eigentlichen Sinne des Worts ohne Gott lebt in der Welt, daß der Ge-

danke an ihn, die Rede von ihm ihn anwidert und das Edlere sich nicht mehr in ihm regt. Dieser Zustand ist aber ein tiefes Verderbniß. Denn so lange du dein Herz nicht verstockt hast, weiß ich gewiß, daß, wenn ich von Gott zu dir rede, dem ewigen, in dem Alles gegründet ist, der unter allem Wechsel der Zeiten besteht, dessen Wille nicht wankt, wie auch der menschliche Wille bewegt werde; dem allmächtigen, auf dessen Wink Sonnen hervorleuchten und Sonnen verlöschen, Throne sich erheben und Throne gestürzt werden, und ohne den kein Sperling zur Erde fällt; dem heiligen und gerechten, der einem Jeden bezahlen wird nach seinen Werken, vor dem das Böse nicht bestehen wird — wenn ich von ihm zu dir rede, dann weiß ich gewiß, daß es Eindruck auf dich macht, daß die Rede überzeugende Kraft hat, und zwar nicht, weil sie scharfsinnige Gründe aufführt, nicht durch eine Reihe von Schlüssen, sondern weil sie dein Herz anspricht, mit dem Unverdorbenen in deiner Natur übereinstimmt und du ihre Wahrheit *fühlst*.

Es liegt aber auch in der menschlichen Natur, *eine göttliche Offenbarung* anzunehmen. Wiewol Gott nicht fern ist von einem Jeglichen unter uns und wir allenthalben gleichsam die Spuren Gottes sehen, so fühlen wir es doch oft schmerzlich, daß er in einem Lichte wohnt, wohin unser Gedanke nicht reicht, und wenn wir gegen seine Himmel schauen, zu denen wir nicht emporsteigen können, dann ist der Wunsch nahe und natürlich, daß Gott zu uns herabsteigen, sich offenbaren, sich zu erkennen geben möchte, daß der schwebende Gedanke festen Grund, das bange Herz Ruhe fände. Ueber den ganzen Kreis der Erde, durch alle Geschlechter hindurch ist ja auch die Rede von göttlichen Offenbarungen; meistens ist es Erdichtung und Fabel; doch selbst diese zeigen, wie natürlich es den Menschen ist, sich vorzustellen, daß Gott, der ja doch wollen muß, daß die Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollen, sie nicht ihrer eigenen Führung allein überlassen haben könne. Oder waren es nur alte unwissende Geschlechter, die dieses Bedürfniß einer göttlichen Offenbarung fühlten? Ist das Menschengeschlecht nun so weit gekommen, daß es keiner Offenbarung bedarf, keine annehmen will? Schauet um Euch, wenn Jemand auftritt, der sich für einen Propheten ausgibt, der sich hoher Offenbarungen, der Zeichen und Wunder, eines höhern

Lichtes in der Seele rühmt, wie sie sich dann haufenweise um ihn versammeln, und nicht nur die unwissende Menge, sondern auch Die, welche sich berechtigt meinen, unter die Aufgeklärten und Verständigen gezählt zu werden. Es ist sträflicher Aberglaube, Hochmuth und Eitelkeit, wissentlicher oder unwissentlicher Betrug beiderseits; die Lüge selbst soll aber für die Wahrheit zeugen, soll darthun, daß es tief im Geiste des Menschen liege, zu suchen, bis es findet, daß Gott näher und klarer hervortritt als in dem blos natürlichen Gange der Dinge. Warum sucht Ihr aber bei der Lüge, was die Wahrheit anbietet? Warum sucht Ihr im Finstern und Verborgenen, was klar am Lichte des Tages daliegt? Das christliche Evangelium schleicht nicht im zweideutigen Zwielichte, sondern es ist allen Geschlechtern kund; es stützt sich nicht auf ungewisse Gerüchte, auf zweifelhafte Zeugnisse, sondern es ist durch klare Beweise bestätigt; es verkündigt nicht ungereimte Erdichtung, sondern Das, was zu vernehmen ein jedes aufrichtige Gemüth erfreuen muß, daß Gott geoffenbaret ist in Dem, welcher der Vorzüglichste der Menschheit ist, die rechte Krone, der wahre Schmuck unsers Geschlechtes, der ein Mensch wurde, unser Bruder, der aber das Ebenbild des unsichtbaren Gottes ist, der Erstgeborene vor allen Creaturen, durch den Alles geschaffen ist, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, der vor Allen ist, und in dem Alles besteht (Col. 1, 15. 16. 17.). Und die eigenthümliche Herrlichkeit dieser Offenbarung, womit sie Alles verdunkelt, was sonst göttliche Offenbarung genannt wird oder es wirklich ist, womit sie die Seele befriedigt, welche nach der Erkenntniß Gottes, nach innigerer Gemeinschaft mit Gott trachtet, sie ist das Erste, welches dem Evangelio Christi einen so wunderbaren Eingang unter die Menschen verschaffte und noch immer verschafft.

Es ist ferner dem Menschen natürlich, an eine göttliche Vorsehung zu glauben und gern davon reden zu hören. Schon wenn von einem Schicksale, einem hohen, unerschütterlichen, unwiderstehlichen Schicksale die Rede ist, zu Folge dessen die Dinge auf Erden ihren bestimmten Gang gehen, dessen Rathschlüsse menschliche Weisheit und menschliche Macht nicht umzustürzen vermögen, macht diese Rede Eindruck und erweckt Ehrfurcht, weil es Dem widersteht, was am allermeisten dem ursprünglichen Gefühle im Herzen des Menschen wider

streitet, nämlich der leeren, der alles Heilige aufhebenden Vorstellung von der regellosen Macht des Ungefährs oder Zufalls. Betrachten wir jenes Schicksal aber genauer, so erkennen wir, wie trostlos das Gemüth doch sei, welches sich über die Verwirrung der gewöhnlichen Gedanken erheben will und Nichts findet als eine unbiegsame Bestimmung, nach der die Dinge ihren nothwendigen Gang gehen. Denn ist Alles voraus geschrieben in das dunkle Buch, dessen Schrift die Zeiten in ihrer langen Reihenfolge nur entfalten, dann ist auch eine jede Handlung vorausbestimmt, und Der da sündigt, wurde im Voraus der Sünde und Schmach geweiht, und Der, in welchem sich das Edlere entwickelt, ergriff es nicht mit freiem Entschlusse; es war vielmehr die Nothwendigkeit, die ihn zwang. Wie ganz anders spricht die Lehre von der göttlichen Vorsehung zu unserm Herzen! Nach ihr gibt es auch Nichts im weiten Kreise der Welt, was Zufall genannt werden könnte, und doch ist der Werth oder Unwerth der freien Wesen nicht abänderlich bestimmt. Gott wies einem jeden Wesen den Kreis an, worin es wirken soll, und setzte ihm Grenzen, die es nicht übersteigen kann; innerhalb dieses Kreises kann sich aber das freie Wesen zu den Ermunterungen des Guten hinneigen, oder sich von den Lockungen des Bösen hinreißen lassen; was es auch wähle, so ist die Wahl seine eigene, und diese Wahl bestimmt seine Freisprechung oder seine Schuld. Was du aber auch wählst, so wirst du nicht Macht haben, auszuführen, was in deinen Augen gut scheint; deine Anschläge werden gehindert oder gefördert durch eine Macht, die nicht deine eigene ist, und ein jedes Wort, welches deine Lippe spricht, eine jede Handlung, die deine Hand vollbringt, tritt unter eine allmächtige Lenkung, die Alles ihre Wege leitet, und die für Diejenigen, deren Streben beständig und redlich, deren Gebet Demuth und Glaube ist, eine barmherzige und gnädige Vorsehung ist, die ihnen alle Dinge zum Besten dienen läßt. Diese Lehre ist es, worin das Herz allein Ruhe finden kann; aber gerade weil es sie so willig annimmt, sucht es auch allenthalben Zeichen, welche bestätigen können, daß Gott sich also der Menschen annimmt. Denn gibt es eine göttliche Vorsehung, so sehen wir es wol ein, daß ihre Rathschlüsse unserm beschränkten Verstande öfters unerforschlich, ihre Wege unergründlich sein müssen; es muß aber doch auch auf Erden gesehen werden können, daß ein

Gott da ist, der regiert. Wie gern suchen wir darum in unserm eigenen oder in Anderer verborgenerm Leben und in den großen Begebenheiten, welche die Welt bewegen, ein jedes Zeichen der lenkenden Hand, eine jede Spur, von der wir sagen können: Dieses ist nicht Zufall und nicht blos menschliches Beginnen, sondern es ist der Finger Gottes; und ein jedes solches Zeichen bewahren wir in unserm Innern zur Stärkung in unserm Glauben. Indem wir aber bald solche Zeichen finden und bald nicht, indem wir so oft glauben müssen, ob wir gleich nicht sehen, und unsere schwache Seele darum manchmal eine Beute peinlicher Zweifel ist, so fragen wir, ob denn doch in all den Jahrtausenden, die über die Erde dahingezogen sind, kein Zeichen von Gott geschehen sei, worin seine Gnade allen Geschlechtern recht offenbar geworden ist, worin die Zusage seiner Vorsehung dermaßen bestätigt ist, daß die Seele dadurch ein Licht hat, wenn sie auch sonst in bangen Stunden ringsum nur Dunkel findet. Solches Zeichen verkündigt das christliche Evangelium in den Worten: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Joh. 3, 16.). Wer diese Verkündigung annimmt, hat damit auch ein Zeichen von Gott, welches er sonst allenthalben so unruhig suchte; die Herrlichkeit dieses Zeugnisses, das Licht und der Trost, der darin enthalten ist, das ist es, wodurch das Evangelium Christi Eingang auf Erden fand und noch findet.

Auch in den ruhigen Tagen des Lebens spricht dieses Evangelium zu unsern innersten und besten Gefühlen, wir können aber nicht leugnen, daß, wenn Alles in uns und um uns ruhig ist, oder wenn es nur die starken Bewegungen der Freude sind, die unser Herz rühren, wir dann weniger unser Bedürfniß dazu empfinden; denn es ist wol wahr, daß die Starken des Arztes nicht bedürfen, sondern die Kranken (Matth. 9, 12.). Wir wollen uns selbst nicht vorwerfen, daß wir uns nicht immer gleich krank fühlen, daß wir uns bisweilen mehr unmittelbar dem ewigen Vater nahen dürfen, daß wir in solchen Augenblicken lebendiger fühlen, daß Gottes Gnade über uns ist, daß wir in seiner Gemeinschaft sind und seinen Frieden haben. Das Gefühl der Krankheit wird zwar bei dem Aufrichtigen und Demüthigen zurückkehren, und dann wird, so wie des Arztes Stimme willkommen

und tröstend in des Kranken Ohr ertönt, auch der Trost Christi neuen Eingang in das bange, das zerschlagene Herz finden. So lange unser Tagewerk leicht von Statten geht und wir Aufmunterung dabei, Lohn dafür haben, so lange die Früchte desselben vor unsern Augen reifen und die Menschen unsere Arbeit anerkennen, da müssen wir zwar sowol danken als beten, das Herz ist aber doch gesund und fest. Wird uns dagegen die Mühe sauer, haben wir mit Widerstand, Verkennung, Verleumdung zu kämpfen, haben wir schwere Opfer zu bringen, und Nichts, worauf wir uns verlassen können, als die Stimme der Pflicht in unserm Gewissen, dann verstehen wir, was es heißt, daß Alles im Namen Jesu geschehen solle, in seinem Namen, der selbst das größte Opfer brachte, und der gesagt hat, daß der Jünger nicht über seinen Meister ist, und daß, wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und ihm nachfolget, sein nicht werth ist (Matth. 10, 24. 38.), der aber auch gesagt hat: Selig seid ihr, wenn man euch um meinetwillen schmähet und verfolgt, und allerlei Uebels wider euch redet, so sie daran lügen (Ebendas. 5, 11.). So lange unser Gewissen in Frieden ist und wir uns im Guten wachsen fühlen, werden wir uns zwar darum nicht selbst betrügen und sagen, daß wir keine Sünde haben; wir wissen es wol, daß wir aus Gnaden und nicht durch unsere Werke gerechtfertigt werden; es ist aber doch erst die Bitterkeit der Reue, die uns die volle Süßigkeit des Trostes Christi fühlen lehrt, dann, wenn diese oder jene Schuld, Uebertretung oder Vernachlässigung uns drückt, wenn wir all das Böse empfinden, welches sich in uns regt und hervortreten will, oft wirklich auch in Wort oder That, im Größern, im Kleinern hervortritt, wenn wir den ganzen Abgrund des Verderbens in uns schauen, dann verstehen wir erst recht, warum sich Sünder nahe an Jesum hielten (Luc. 15, 1.), dann fühlen wir, was das Evangelium bringt, welches Ihn verkündigt, der Macht hatte auf Erden, die Sünden zu vergeben (Matth. 9, 6.). So lange die Liebe uns auf unserm Wege umringt und wir zärtliche, theilnehmende, treue Freunde finden — ja! wir wissen wol, wer die Liebe auf Erden geweckt und geheiligt hat; es ist aber doch der Einsame und Verlassene, der es recht fühlt, was wir an dem himmlischen Freunde haben, der uns liebte und sich selbst für uns dargab (Ephes. 5, 2.), und der gesagt hat: Wer zu mir kommt, den werde

ich nicht hinausstoßen (Joh. 6, 37.). Und wenn der Tod dann hineingreift und unser Leben einsam macht, wenn wir an dem stummen Grabe stehen, woraus keine Stimme unserer Klage antwortet, dann antwortet er uns noch, der das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch das Evangelium (2 Tim. 1, 10.); und wenn die Aengste des Todes unser eigenes Herz besuchen, wenn seine Finsterniß unsere Augen überschattet, wenn die Welt keinen Reichthum mehr für uns hat, wenn keine Arznei für uns auf Erden wächst; wenn der Freund uns nur mit seinem Schmerze verwundet und die Seele nicht mehr Trostgründe sammeln kann von den Höhen der Weisheit, dann kann das Herz noch den Namen Jesu fassen, und sein Trost hallt noch wieder darin: Ich bin hingegangen, Euch die Stätte zu bereiten, auf daß Ihr seid, wo ich bin (Joh. 14, 2. 3.).

Gibt es einen andern Namen, der an seine Stelle gesetzt werden kann? ein anderes Evangelium, das also zu den tiefsten Gefühlen spricht? Und das ist der Grund, warum das Evangelium Christi gleich von so Vielen mit Freude angenommen wurde, warum es sich so weit hat verbreiten können und durch alle Zeiten bestanden ist; das ist es, warum wir völlig versichert sind, daß, welche Veränderungen auch hernach in der Welt vorgehen werden, und ob die Kirche Christi eine Zeit lang zu- oder abnehme, dies Evangelium doch nie seine Macht verlieren wird; es kann durch kein anderes abgelöst werden, so gewiß als es immer dasselbe bleibt, und so gewiß als die Natur des Menschen immer dieselbe ist. Darum hören wir stets Diejenigen, welche Ruhe für ihre Seele suchen, aber noch nicht zu Christo gekommen sind, bekennen, daß sie nicht fanden, was sie suchten; darum hören wir stets Den, der Ihn fand, sagen: Dies war es, was ich auf so vielen Wegen, mit so tiefem und schmerzlichem Entbehren suchte, was ich nirgends finden konnte, bis ich Ihn fand.

23.

Israels Erwartung Christi.

Ein christliches Fest ist ein schöner und freudiger Tag. Gott sei gelobt, daß es Tage gibt, da der Arbeiter seine Last ablegen kann, da

die Freude unsere Häuser besucht, mit den Kindern darin zu spielen anfängt und darauf zu den Aeltern sagt! Schämet Euch nicht, Euch mit den Frohen zu freuen, denn wenn Ihr nicht wieder werdet wie die Kinder, so ist Euch das Himmelreich verschlossen. Gott gebe, daß wir an solchen Tagen ein jedes beschwerte Herz erleichtern und die Freude dahin bringen könnten, wohin sie nicht zu kommen pflegt! Ein christliches Fest ist aber auch ein Tag, der ernsten Gedanken bestimmt ist; und warum sollten diese Gedanken nicht freudig sein können? Ja, welche Freude ist rein und erhaben, wenn nicht Ernst darin ist? Laßt die Menschen suchen, was sie wollen, in der Welt, ich will an dem festlichen Tage, wie an dem Tage der Trauer, Das suchen, ohne welches die Trauer trostlos und die Freude ohne Geschmack wäre, ich will Gott und sein Heil suchen. Und eben daran erinnert ein jedes christliche Fest. Vom Thurme ruft der Glocke feierlicher Klang, und draußen über die stillen Felder und durch die wimmelnden Straßen der Stadt sammeln sich die Menschen in ihren Heiligthümern. Es ist ein wundersamer Trieb, der sie also antreibt, von ihren Freuden daheim oder draußen zu den ernsten Stätten hinzugehen, die für eine andere Welt als diese gegenwärtige eingeweiht zu sein scheinen. Und es ist ein wunderbarer Name, welcher uns dort entgegentönt: Jesus Christus — in dem Namen beugen sich Aller Knie — er gebietet dem Stolzen Ehrfurcht, er schenkt dem Demüthigen Vertrauen, er sammelt die Gedanken des Leichtsinnigen, er tröstet das Herz des Betrübten, und wo er mit Andacht gehört wird, da knüpfen sich an denselben die heiligsten Erinnerungen, die wichtigsten Lehren, die freudigsten Hoffnungen.

Solcher christlichen Feste gibt es jetzt allenthalben in der Welt, und eigentlich ist ein jeder Sonntag ein solches Fest. Wie hat dies angefangen? Es ist doch unleugbar, daß das Christenthum mit Kraft in der Gegenwart wirkt; seine Worte, seine Zeichen, sein Einfluß zeigen sich unter uns, mehr oder weniger, in einer jeden Stadt, in einem jeden Hause, im Herzen eines jeden Menschen. Was aber auf Erden ist, hat einen Ursprung gehabt; von wannen fing denn das Christenthum seinen Lauf auf Erden an? Ich suche von Land zu Land, ich gehe von Jahrhundert zu Jahrhundert zurück; doch verliert sich der Anfang, den ich suche, nicht in so ferne Zeiten, daß nur un-

gewisse Sagen davon erzählen; das Christenthum ist in dem Zeitalter aufgetreten, von wo an glaubwürdige Berichte alle folgenden Glieder der Begebenheiten zusammenknüpfen. Und wenn ich dann hier nach dem ersten suche, so führt gleichsam der Schimmer eines leitenden Sterns mich weiter und weiter, bis der Stern über einem Lande in weiter Ferne, über einer geringen Stadt, über einer armseligen Herberge still steht, und dort in einem Stalle, in einer Krippe finde ich das Kind, welches der Begründer des nun so weit verbreiteten, so mannichfaltigen christlichen Lebens ist.

O mein Gott! wie führst du doch das Große hervor aus Dem, was so gering schien in den Augen der Menschen! Wer von allen Denen, die damals auf Thaten sannen, oder schon Thaten ausführten, durch sie die Gestalt der Welt zu verwandeln gedachten; wer von Allen, denen vor der Auflösung graute, die mitten in der anscheinenden Sicherheit zu gähren schien; wer von allen den Weisen, welche die Gegenwart über die Zukunft befragten, richtete wol sein Auge auf Bethlehem hin? Wer lauschte der Sage von Dem, was in einer verhängnißvollen Nacht geschehen? Unerwartet, plötzlich erscholl das Evangelium von dem Kinde, das dort geboren, von dem Heilande, dem Herrscher der Welt, der von dort hervorgegangen war; erst durch Verachtung, dann durch Verfolgung, durch alle feindseligen Mächte erscholl die Botschaft, sie hallte wieder von Felsen zu Felsen, von der einen Küste zur andern, und der Wiederhall ertönt noch über die weite Welt.

Unerwartet — ja draußen in den mannichfaltigen Reichen der Welt, in der Stadt, vor deren Namen die Fürsten der Erde zitterten, in der die Schätze und die Kunst und Wissenschaft aller Länder immer mehr sich sammelten, da wußte Niemand davon. Aber in J e r u s a l e m w a r t e t e n V i e l e a u f d i e E r l ö s u n g, auf den Trost Israels; sie hatten die Väter davon reden hören, welche die Verheißungen von ferne gesehen und begrüßt hatten und im Glauben gestorben waren (Ebr. 11, 13.), ihren Glauben und ihre Hoffnung den folgenden Geschlechtern überliefernd. Wie merkwürdig ist diese Veränderung! — Du wunderliches, unruhiges, immer weiter strebendes und immer unterjochtes Volk dort in dem verachteten Lande! wie entstanden in dir die stolzen Gedanken von der Herrschaft, die von dir ausgehen sollte?

Wie sammelten sie sich in einer Vorstellung von einem Herrscher, einem Erlöser und Heilande vom Stamme David's, aus der Stadt David's? Wie wurden diese Gedanken so stark, daß sie in die andern Lande hinausdrangen, daß, nach dem eigenen Berichte der Heiden, der ganze Osten von der Erwartung eines Weltherrschers durchdrungen war, welcher aus dem jüdischen Lande hervorgehen sollte? Ihr Hirten Bethlehems! woher wußtet Ihr, daß ein Herr Christus, ein Gesalbter Gottes, kommen würde, so daß nur Dieses Euch neu war, daß er gekommen, und daß Ihr ihn suchen solltet, ein Kind in einer Krippe? O! das Christenthum hat eine Geschichte vor Christus; es sind alte Verheißungen, nicht Träume, nicht die gaukelnden Bilder einer kranken Einbildung, sondern ruhige und gewisse, wie der stäte Schein des Sterns; es gibt alte Aussagen, mit dunkler, aber unvertilgbarer Schrift niedergeschrieben, weit älter als die Erfüllung, welche ihren Glanz darauf warf, daß die Schrift von allen Geschlechtern auf Erden gelesen werden konnte.

Ich will nicht darüber streiten, wo wir anfangen sollen. Wie schön aber, wenn die Ahnung von der Erlösung schon aufstieg, als der Menschengeist zuerst in Knechtschaft gebunden wurde, wenn die holdselige Stimme der Verheißungen schon von der ewigen Erbarmung ertönte, indem die ewige Gerechtigkeit die schreckenden Drohungen der ersten Gerichte verkündigte! Ich lese in den ältesten heiligen Ueberlieferungen einen Fluch über das Thier ausgesprochen, welches alle Menschen verabscheuen, über die finstere, tückische, giftige Schlange: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Fersen stechen (1 Mos. 3, 15.) — was bedeuten diese Worte? In allen Sprachen, nach den Vorstellungen aller Menschen ist die Slange ein Bild des Bösen. Wenn unsere Väter von der verderbenden Macht dichteten, welche die ganze Erde umstrickt, welche jede Menschenbrust drückt, welche dem Leben und der Hoffnung, aller Herrlichkeit des Himmels und der Erden den Untergang droht: dann schilderten sie dieselbe als einen ungeheuern Wurm, der sich um den ganzen Weltkreis windet, der in seinen Krümmungen Alles zusammenpreßt, was auf Erden lebt, und dessen drohender Rachen immerdar aufgethan ist. Wenn wir das Böse, die

schlaue Macht der Verführung schildern wollen, wie sie sich schleichend auf ihre Beute wirft, sich durch unschuldig lächelnde Blumen windet und plötzlich den Sichern überfällt: dann haben wir wieder kein anderes Bild als das, welches wir der kriechenden Schlange entleihen, mit ihrem gekrümmten Gange, mit der düstern Pracht ihrer Farben, die sich mit der der Blumen mischt, welche auf den ruhigen Wanderer, den sicher Schlummernden lauert, deren Blick — wie man sagt — sogar Den bezaubert, der seine Gefahr kennt, so daß er seinem Feinde nicht entfliehen kann, sondern immer fester gebannt wird durch die heimlich wirkenden Kräfte desselben. Wenn wir von den zerreißenden Gewissensbissen, von der heimlichen Angst reden, die das Herz des Schuldigen verzehrt, so nennen wir sie einen Wurm, der nicht sterben will. Wir empfinden, daß ein Gift, ähnlich dem Gifte im Zahn der Schlange, in den Menschen hineingedrungen ist und sich durch alle seine Adern verbreitet hat, und daß nun, wie früher bei dem Paradiese, die Engel der Strafe Wache halten, den Weg zu dem Baume des Lebens zu bewahren (1 Mos. 3, 24.). Oder ohne Bild: Es gibt eine böse, verführende, verderbende Macht, deren Kraft wir überall um uns her, aber auch in unserm Innern empfinden; sie lockt den Menschen zur Sünde und weihet ihn dadurch dem Elende. Wie stark die Herrschaft aber auch sei, die das Böse ausübt, dennoch ist der Mensch nicht ganz bezwungen, es ist ein Streit zwischen jenem und dem Menschen, das Böse naht sich ihm in tückischer Nachstellung, seine Ferse zu stechen, und der Mensch tritt in den Kampf, ihm den Kopf zu zertreten. Wer wird siegen?

Wer wird siegen? — Ist die Frage so leicht zu beantworten? Hättest du sie mit Ueberzeugung beantwortet, dann würde alle deine Unruhe flüchten, es würde nicht Feigheit in deinem Herzen sein, sondern Stärke, nicht Furcht, sondern Hoffnung. Alle Freudigkeit zu guten Werken, aller Muth, der die Sorge abschüttelt, ist doch in der Gewißheit gegründet, daß das Böse nicht zuletzt siegen, daß der Mensch es überwinden, daß der Same des Weibes der Schlange den Kopf zertreten werde. Kann er dies aber durch eigene Kraft? Werden sich einmal die Menschen aus eigenem Antriebe vereinigen, das Böse zu unterjochen? Oder wird Einer aufstehen aus dem Samen des Weibes, aus dem schwachen, gefallenen, verderbten Menschengeschlechte,

stark genug, einen jeden Wurm zu tödten, der an dem Herzen des Menschen nagt, den ungeheuern Wurm zu tödten, der sich um das ganze irdische Dasein windet? — Ja, wir kennen Alle Einen, der dazu bestimmt ist, und er ist unter die Kinder Eva's gezählt; so ist Er aber auch insonderheit in jene Verheißung mit einbegriffen, welche die Alten darum mit Recht das erste Evangelium nannten.

Diese Verheißung, diese Weissagung steht aber nicht allein, sie wird immer wiederholt, bestätigt, durch genauere Hindeutung bestimmt. Abraham zog im Lande umher, er breitete seine Zelte aus, die Triften waren mit seinen Heerden gefüllt, er war aber allein unter seinen Reichthümern und seine Leibeigenen sollten ihn beerben. Da erging des Herrn Wort an ihn: Siehe gen Himmel und zähle die Sterne, kannst du sie zählen? Also soll dein Same werden; Abraham soll ein groß und mächtig Volk und alle Völker auf Erden in ihm gesegnet werden (1 Mos. 15, 3 fg.; 18, 18.). Diese Verheißung wurde dem Isaak wiederholt (ebendas. 26, 4.), dem Jakob: Dein Same soll werden wie der Staub auf Erden, und du sollst ausgebreitet werden gegen den Abend, Morgen, Mitternacht und Mittag, und durch dich und deinen Samen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden (ebendas. 28, 14.). Das ist ein großes Wort: ein Segen für alle Geschlechter, alle Völker auf Erden; wer kennt eine Erfüllung, die dieser Zusage entsprechen kann? Frage die Zeiten, die vergangen sind, frage in den Ländern fern und nah, frage im Schlosse und in der Hütte, frage das Kind, das von der Lippe der Mutter die ersten Erzählungen von Gottes Wegen auf Erden hörte, frage den Alten, der so Vieles in der Welt gehört und gesehen hat, frage Die, welche Ruhe suchten für ihre Seelen, Die welche ein zerschlagenes Herz hatten, und du hörst nirgends Etwas, das ein Segen für alle Geschlechter genannt werden könnte, als Christus und sein Evangelium. Durch dieses hat das Licht der Wahrheit seine Strahlen hinausgesendet unter Die, welche im Schatten des Todes saßen; durch dieses ist die starke Stimme der Gerechtigkeit erschollen von Süden nach Norden; durch dieses ist Friede verkündigt worden Denen, die ferne waren, und Denen, die nahe sind, so daß Alle Zugang haben zum Vater in einem Geiste (Ephes. 2, 17. 18.); durch dieses ist Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht; auch bürgerliche Freiheit, auch zeitliche Glückseligkeit waren in

seinem Gefolge, wo es würdig und rein verkündigt wurde. Es ist noch nicht Alles erfüllt, es wächst aber doch in göttlichem Wachsthum (Col. 2, 19.). — Wer schaute aber nun von den Zelten Abraham's über das Land hinaus, welches die Nachkommen Abraham's erfüllen sollten, über die fernsten Reiche und Länder hinaus, durch die späten Zeiten hinab? Wer wußte, daß einst ein Segen für alle Geschlechter aufgehen würde? Wer knüpfte diesen Segen an den Samen Abraham's? Wahrlich! wenn wir auch keine andere Prophezeihung hätten als diese, so könnten wir doch nicht verkennen, daß sie von Ihm ausgegangen, der da rufet Dem, das nicht ist, daß es sei (Röm. 4, 17.), der vorausbestimmt hatte, wann die Zeit erfüllet sei, eine Haushaltung zu errichten, daß alle Dinge zusammen unter Ein Haupt verfaßt werden sollten in Christo (Ephes. 1, 9, 10.).

Die Nachkommen Abrahams verbreiteten sich über das Land, ein Volk, in seiner großen Menge nicht besser, auch nicht glücklicher als andere Völker; es war ihm aber doch vertraut, was Gott geredet hatte (Röm. 3, 2.), und der prophetische Geist rührte sich mächtig in ihm, klarer oder dunkler das Geheimniß verkündigend, welches zu seiner Zeit geoffenbart werden sollte. Wir können jetzt nicht die merkwürdigen Schicksale dieses Volkes durchgehen, auch nicht die verschiedenen Weisen, wie Gott in der langen Reihe der Zeiten durch die Propheten zu den Vätern redete; wie aber und wie oft auch das Volk die Langmuth Gottes erprobte, dennoch war stets ein Rest Derer übrig geblieben, die nicht ihre Knie vor dem Götzen beugten (ebendas. 11, 4. 5.), dennoch erhoben sich unter dem Volke Propheten und Weise und Schriftgelehrte; und wenn Jerusalem auch seine Propheten steinigte und diejenigen erschlug, die zu ihm gesandt waren, dennoch tönte ihre Stimme fort, eine Erwartung erregend, die immer fester und stärker wurde.

Die Erwartung wurde an David's Haus geknüpft, denn zu ihm hatte der Herr durch die Propheten gesprochen: Dein Haus und dein Königreich soll beständig sein ewiglich vor dir, und dein Stuhl soll ewiglich bestehen (2 Sam. 7, 16.); von ihm ertönten fortwährend die Verheißungen des Herrn in den heiligen Gesängen des Volks: „Ich habe funden meinen Knecht David; ich habe ihn gesalbet mit meinem

heiligen Oele. Meine Hand soll ihn erhalten und mein Arm soll ihn stärken. Ja, ich will ihn zum ersten Sohn machen, allerhöchst unter den Königen auf Erden. Ich will ihm ewiglich behalten meine Gnade und mein Bund soll ihm fest bleiben. Ich will ihm ewiglich Samen geben und seinen Stuhl, so lange der Himmel währet, erhalten. Wo seine Kinder mein Gesetz verlassen und in meinen Rechten nicht wandeln, so will ich ihre Sünde mit der Ruthe heimsuchen und ihre Missethat mit Plagen; aber meine Gnade will ich nicht von ihnen wenden und meine Wahrheit nicht lassen fehlen; ich will meinen Bund nicht entheiligen, und nicht ändern, was aus meinem Munde gegangen ist. Ich habe einst geschworen bei meiner Heiligkeit: ich will David nicht lügen; sein Same soll ewig sein und sein Stuhl vor mir wie die Sonne (Ps. 89, 21 fg.). Und dennoch schien der Herr ihn zu verwerfen, den Bund mit seinem Knechte zu nichte zu machen; David's Haus war allen Nachbarn desselben zum Spotte und seine Krone wurde zur Erde geworfen. Da zweifelten die Fürsten und alles Volk im Lande zweifelte, nur die Propheten des Herrn zweifelten nicht; sie verkündigten noch immer, daß aus dem Stamme Isai würde eine Ruthe aufgehen und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen (Jes. 11, 1.); sie verkündigten noch immer im Namen des Allerhöchsten: Siehe, es kommt die Zeit, daß ich das gnädige Wort erwecken will, welches ich dem Hause Israel und dem Hause Juda geredet habe. In denselbigen Tagen und zur selbigen Zeit will ich dem David ein gerecht Gewächse aufgehen lassen, er soll Recht und Gerechtigkeit anrichten auf Erden (Jer. 33, 14. 15.).

Dessenungeachtet ist David's irdischer Thron längst in Schutt versunken, das Scepter ist von Juda gewichen und der Herrscherstab von seinen Füßen, das Land wird von rohen Völkern niedergetreten, und von aller Herrlichkeit Israels ist Nichts übrig geblieben, nur ein zerstreutes Volk, auf dem die Gerichte des Herrn lasten. Wäre es nur ein irdischer Fürst, der verheißen war, nur ein Reich von dieser Welt, welches errichtet werden sollte, dann wäre der Bund erschüttert und die Verheißungen längst zu nichte geworden. Wer aber die Reden der Propheten liest, erkennt ja bald, daß, wie sie den Gesalbten des Herrn mit aller Ehre und allem Glanze schmücken, sein Abbild in

jedem ausgezeichneten Fürsten, in allem Edeln, welches das ganze Menschengeschlecht ziert, erblicken, so ihre Schilderung stets zu einer Herrlichkeit aufsteigt, die kein Mensch tragen, zu einem Reiche, das kein Mensch stiften kann. So verkündigte ja der Prophet von Bethlehem, so klein unter den Tausenden in Juda: Aus dir soll mir Der kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist (Micha 5, 1.). So verkündigte ein anderer Prophet, was er in heiligen Gesichten sah: Ein Kind wird uns geboren, ein Sohn wird uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter, und er heißet: Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst; seine Herrschaft wird groß werden und des Friedens kein Ende auf dem Stuhle David und in seinem Königreiche, welches er zurichten und stärken wird mit Gericht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit (Jes. 9, 6. 7.).

Wie oft auch unter andern Völkern die Rede gewesen ist von goldenen Zeitaltern, die aufgehen würden, wie oft auch die Schmeichelei Diesen oder Jenen unter den Gewaltigen der Erde als Den begrüßt hat, durch den sie anbrechen würden; doch finden wir nirgends Etwas, das der Erwartung Israels zu vergleichen wäre, und diese hatte das ganze Volk durchdrungen; sie war, als Jesus geboren wurde, so lebendig, daß man immer darauf wartete, daß sein Stern aufgehen würde, daß man den strengen Propheten, der in den Wüsten Judäas aufgetreten war, fragte: Bist du Der, der da kommen soll? und daß das Volk sich leicht Jedem hingab, der es betrügen wollte. Die Erwartung der Meisten war gewiß thöricht; es war ein irdischer Fürst, den sie begehrten, Sieg und zeitliche Gaben, die sie durch ihn haben wollten. Es waren aber auch Solche in Jerusalem und in dem ganzen Volke, die da mit aufrichtigem, mit gottergebenem Herzen auf die Erlösung, auf den Trost Israels (Luc. 2, 25. 38.) hofften. Dunkel schwebten die Erwartungen vor dem Auge ihrer Seele, auch sie warteten auf eine Herrlichkeit, die offenbart werden sollte; sie wußten aber auch, daß Drangsale vorausgehen würden, und Simeon erkannte schon, als er das Kind begrüßte, durch welches Gott allen Völkern Heil bereitete, welches ein Licht werden sollte, zu erleuchten die Heiden und zum Preis des Volkes Israel, daß ein Schwert durch

der Mutter Seele gehen würde (Luc. 31, 32. 35.). Wie klar deutete auch jener alte Prophet hierauf hin, als er zuvor bezeugte die Leiden, die in Christo sind, und die Herrlichkeit darnach (1 Petr. 1, 11.)! Denn wenn er von dem Knechte des Herrn redet, dem Alles gelingen, der erhöhet, verherrlicht und hoch erhoben werden würde, vor welchem die Völker Ehrfurcht haben, und gegen den die Könige ihren Mund zuhalten würden (Jes. 52, 13. 15.), dann werden seine Worte weit höher und tiefer, als daß sie entweder auf ihn selber, oder auf den prophetischen Stand, oder auf das Volk Israel passen könnten, wenn er sagt: „Er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünden willen zerschlagen; die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Er ist aber aus der Angst und Gerichte genommen. Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird er Samen haben, und in die Länge leben, und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen. Darum, daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben, und durch sein Erkenntniß wird er, mein Knecht, der Gerechte, viel gerecht machen; denn er träget ihre Sünden. Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben, darum, daß er sein Leben in den Tod gegeben hat, und den Uebelthätern gleich gerechnet ist, und er Vieler Sünden getragen hat, und für die Uebelthäter gebeten" (Jes. 53, 5—12.).

Wir können den ganzen Reichthum der alten Weissagungen nicht entfalten; es ist Vieles darin, was dunkel ist, es ist aber auch ein festes prophetisches Wort darin, und wohl Dem, der darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Orte, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgehet in den Herzen (2 Petr. 1, 19.).

Es ist in dem Sande der Wüsten bisweilen gleichsam eine Insel, eine freundliche, grasreiche Stelle an kühlen Quellen; wer dahin kommt, sagt ja wol: Hier hast du, o Gott! dem müden Wanderer eine Ruhestätte bereitet. So auch die Seele, wenn sie die menschliche Sünde und das menschliche Elend durchwandert, und nun ermattet und lechzend eine Stelle findet, wo Linderung und Freiheit und Friede

ist, dann muß sie doch wol sagen: Hier hast du, o Gott! der kämpfenden, beschwerten Seele Ruhe bereitet. So ist das Gefühl, womit der Bekenner Christi spricht: Wir haben Den funden, von welchem die Propheten geschrieben haben (Joh. 1, 45.).

24.

Christi Werke als Beweis seiner Sendung.

Die prophetische Stimme war längst verstummt in Israel, als ein Mann auftrat, der die Aufmerksamkeit des ganzen Volkes auf sich zog: der Täufer Johannes. Verzichtend auf alle irdische Herrlichkeit und Bequemlichkeit, streng in Leben und Sitten wie einer der Propheten der Vorzeit, ging er einher im Geist und Kraft Elias (Luc. 1, 17.); er predigte in der Wüste, und Hohe und Niedrige strömten zu ihm hinaus. Und so wie er das Volk mit prophetischem Ansehen strafte, so schaute er auch mit prophetischem Blicke in die Zukunft, doch nicht mehr in die ferne Zukunft, sondern in die nächste. Er war nicht Der, auf den das Volk wartete, nicht der Christ, gab sich auch nicht dafür aus; er zeugte von Dem, der nach ihm kommen sollte, weit größer denn er, und er fügte hinzu: Er ist schon mitten unter Euch getreten (Joh. 1, 26.).

Die Strenge, mit der Johannes redete und strafte, zog ihm die Ungnade der Mächtigen zu; er war im Gefängniß, da hörte er von den Werken Jesu, und er sandte zwei seiner Jünger zu ihm und ließ ihn fragen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? (Luc. 7, 18 fg.).

„Der da kommen soll," nämlich die Menschen von Irrthum, Thorheit, Sünde zu erlösen, die Mächte der Finsterniß zu überwinden, den Menschen das Reich Gottes zu bringen — welche wunderbare Erwartung! Und doch ist diese Erwartung dem Menschen so natürlich, so tief eingewurzelt, daß es ringsum auf Erden, auch wo das Evangelium Christi nicht hingekommen, Sagen gegeben hat von goldenen Zeiten, die heranbrechen würden; daß die Völker ihre Hoffnung

bald an einen Weisen, bald an einen Gesetzgeber, bald an einen Helden geknüpft haben, daß dieser bestimmt sei, das Menschengeschlecht über dessen langes Drangsal zu trösten, die schönen Zeiten des Friedens und der Kraft, der Gerechtigkeit und der Glückseligkeit zu bringen. Bald getäuscht gaben sie aber die Hoffnung wieder auf und gingen ihren traurigen Weg fort, ohne des Heils oder des Gottesreiches zu warten. Nur in Israel war diese Erwartung Glaube; was sonst allgemein und unbestimmt war, das hatte hier eine bestimmte und sichere Richtung; Viele gaben zwar die Erwartung auf, Viele verachteten sie vielleicht, aber die alten, heiligen Aussprüche der Propheten erschollen durch alle folgenden Zeiten, ihr Wort war stark wie die Stimme einer Gottheit, es hatte das Volk zu dem gebildet, was es war, und ein jeder fromme Israelit wartete der Erlösung. Darum zweifelten der Täufer und seine Jünger auch nicht daran, daß es Einen gebe, der da kommen sollte, sondern sie gingen zu Jesu, zu Dem, dessen Ruf sich im ganzen Lande verbreitete, und sagten: Bist du, der da kommen soll, oder bist auch du nur ein Vorgänger, der einem Andern den Weg bereitet, welcher eigentlich Der ist, deß wir warten sollen?

Was antwortete denn Jesus Denen, die ihn fragten? Er wies auf seine Werke hin: Gehet hin und verkündiget Johannes, was Ihr gesehen und gehöret habt: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf; er führte also zuerst die Zeichen und Wunder an, die er that, zum Beweise seiner Sendung von Gott, daß er Der sei, der da kommen sollte. Ich weiß wol, daß einige dieser Ausdrücke mitunter bildlich gebraucht werden; daß Jesus bisweilen ein Arzt genannt wird, weil er wunde, kranke Herzen heilen sollte; daß es von ihm heißt, er thue die Augen der Blinden, die Ohren der Tauben auf, weil er die Aufmerksamkeit der Seele auf die höhern himmlischen Stimmen erweckt, weil er die Decke hinwegnimmt, die daran hindert, die Wahrheit zu schauen; daß es von ihm heißt, er erwecke die Todten, weil er sie von den todten Werken der Sünde und der Geistlosigkeit zu dem rechten und wahren, dem ewigen Leben ruft. Aber hier, wie könnten doch die Worte hier in einer andern als ihrer eigentlichen Bedeutung genommen werden? Kurz vorher ist von einem Haupt-

manne erzählt worden, der sich nicht würdig achtete, daß der Herr unter sein Dach ginge, der aber zu ihm sandte in dem Vertrauen, daß, so wie er selbst Kriegsknechte unter sich hatte, die seinem kleinsten Winke gehorchten, so auch die Kräfte der Natur dem Befehle Jesu gehorchen müßten; der ihn darum bat, er möchte der Krankheit gebieten, von seinem Knechte zu weichen, und daß die Ausgesandten, als sie wiederum nach Hause kamen, den kranken Knecht gesund fanden; es ist erzählt worden, daß Jesus nach Nain kam, daß er da einen Todten hinaustragen sah, daß er den Todten ins Leben zurückrief, und daß die Rede davon in alle umliegende Länder erscholl. Es war das Gerücht von diesen Werken, welches Johannes bewog, seine Jünger zu ihm zu schicken; und in derselben Stunde, da diese zu ihm kamen, heilte Jesus Viele von Krankheiten und Plagen. Auf Dieses, was sie gehört, was sie selbst gesehen hatten, verwies Jesus sie, als er antworten sollte auf die Frage, wer er sei.

Sind diese Werke nicht wirklich geschehen? Denke an ihre Wirkungen in jenem Lande, wo sie geschahen, in allen Ländern, wohin ihr Ruf gedrungen; denn etwas recht Merkwürdiges muß doch geschehen sein, ehe diese Wirkungen hervorgebracht werden konnten, ehe die sinnliche, träge Menge dazu geweckt werden konnte, auf das Evangelium zu achten, welches dadurch bestätigt werden sollte. Vor Allem lies aber die Berichte der Evangelisten in ihrem Zusammenhange. Es gibt doch ein Merkmal, ein für Jeden, auch ohne Gelehrsamkeit und tiefe Einsichten, offenbares und verständliches Merkmal, wodurch sich die Lüge von der Wahrheit unterscheidet. Diese Männer, die Das zeugten, das sie gesehen hatten mit ihren Augen, das sie beschaut und ihre Hände betastet hatten (1 Joh. 1, 1.), oder das sie genau erkundet hatten von Denen, die es von Anfang selbst gesehen (Luc. 1, 2. 3.), darf Jemand, der diese Erzählung liest, in seinem Gewissen sagen, daß sie Diener der Lüge waren? Waren sie selbst betrogen? Waren diese vielen, großen, klaren Werke nur ein Blendwerk? Konnten sie einen Augenblick ungewiß sein, ob Dieses wirklich vor ihren Augen geschehen sei? Oder wollten sie betrügen? Hatten sie einen geheimen Bund gestiftet, der übereingekommen war, die Welt mit Fabeln zu erfüllen, um dieser Fabeln willen Glück und Ruhe und Alles, was die Menschen in der Welt lieb nennen, zu opfern, sie bis auf den

letzten Blutstropfen zu verfechten, sie mit dem letzten Athemzuge des Lebens zu bekennen? Wie gewann die Lüge die Kraft, so ihre Diener zusammenzuhalten, daß nicht Einer unter ihnen untreu wurde, nicht Einer unter ihnen von der Welt Lust sich locken, nicht Einer unter ihnen von der Welt Drohungen sich schrecken ließ, nicht Einer unter ihnen vor den Schrecken des Märtyrertodes zurückbebte? Stieg der Engel des Lichts in ihren düstern Kreis herab, sie die einfache, aufrichtige Rede zu lehren, die sich dem Gewissen eines jeden Menschen empfiehlt?

Waren jene Werke nicht wirklich Wunder? das heißt, geschahen sie blos durch die Kräfte der Natur, die der vermeinte Wunderthäter auf verborgene Weise für seine Absichten zu benutzen wußte; oder waren es übernatürliche Kräfte, die sich hier entfalteten, war es der Herr der Natur, der hier sprach, so geschah es, der gebot, so stand es da? Ich kenne kein thörichteres, verächtlicheres Streben als jenes, die Werke Christi des Glanzes der Gottheit berauben, das Augenscheinliche leugnen und wider allen Verstand, der sonst bei Dem, das wir hören und lesen, angewendet wird, wider die eigene strafende Ueberzeugung, diese Werke wie andere menschlichen Werke erklären zu wollen, ja sie aus einem natürlichen Zusammentreffen der Begebenheiten, aus glücklicher Anwendung der Heilmittel, aus dem plötzlichen Rollen des Donners, aus Einbildungen in der Seele des Handelnden oder in der des Zuschauers, kurz aus Allem, was der wenig sinnreiche Witz ersinnen mag, erklären zu wollen. Ich weiß es so gut wie Jemand, wie Vieles die staunende Menge als Wunder gepriesen hat, was doch nur eine Gaukelei war, durch welche sie geblendet ward, geflissentlich oder zufällig; und erzählst du mir von Wundern, die hie und da im Verborgenen geschehen sein sollen, so glaube ich es nicht, und stellst du Zeugen auf eines solchen Wunders, das offenbar geschehen sein soll, dann findest du mich zweifelnd, das unverderbte Gefühl widerstrebt einem jeden Wunder, wovon ich nicht mit voller Ueberzeugung sagen kann: Das ist Gottes Finger. Ich gedenke aber der Werke meines Herrn und Meisters, und ich erkenne deutlich, daß, so wie Alles, was wir Menschen thun können, **in** der Natur ist, **unter** den Gesetzen der Natur steht, so hier Der war, welcher **über** der Natur ist. Wenn der Herr draußen auf dem empörten

See, indem die Stürme des Himmels losgelassen waren, indem die Wellen ihren drohenden Schlund aufthaten, aufgestanden ist und den Stürmen gedrohet hat, daß sie schweigen, den brausenden Wellen geboten hat, und sie ihm gehorchten und stille wurden; wenn der Herr, indem er den Sohn jener Wittwe hinaustragen sah, dem Todten geboten hat, aufzustehen, und die Schatten des Todes von seinen Augen schwanden, und der Todte sich aufrichtete und zu reden anfing; wenn er bei Lazari Grabe die finstere Höhle hat öffnen lassen, dem Bewohner der Gruft gerufen hat, wie man den Lebendigen ruft, und der Tod auf sein Geheiß die Beute zurückgab, die er erfaßt hatte: dann brauche ich nicht scharfe Bestimmungen zu suchen für Das, was ein Wunder genannt werden soll, ich bedarf keiner tiefen Einsicht in die Geheimnisse der Natur, um hier mit mir selber darüber einig zu werden; denn Das weiß der Einsichtsvolle wie der von Einsicht Entblößte, daß solche Werke nicht durch menschliche Kraft geschehen.

Will endlich Jemand einwenden, daß wol Zeichen und Wunder geschehen sind, daß übernatürliche Kräfte in den Gang der Dinge eingegriffen haben, daß wir aber doch nicht wissen, ob diese von bösen oder von guten Mächten herrührten; denn auch das Böse könnte sich ja mit solcher Kraft äußern, und selbst Christi Zeugen sagen ja, daß auch der Boshaftige, der Feind Gottes und der Menschen offenbaret wird mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern (2 Theff. 2, 9.); es heißt ja, daß falsche Christi und falsche Propheten aufstehen werden und große Zeichen und Wunder thun (Matth. 24, 24.), so daß wir hierin also noch keinen Beweis haben, ob Der, welcher jene Werke that, vom Himmel oder aus den Abgründen kam: wenn Jemand uns Dieses einwendet, so wollen wir hoffen, daß er nicht wisse, was er sagt. Denn wenn die sanfte Stimme der Gnade verkündigt, daß alle Sünde und Lästerung den Menschen vergeben wird, so fügt sie doch hinzu: Aber die Lästerung wider den Geist wird den Menschen nicht vergeben (ebendas. 12, 31.); eben Dieses, daß die Feinde Christi seine Werke von der Gemeinschaft mit dem Bösen herleiteten, daß sie sagten: Er treibet die Teufel aus durch Beelzebub, der Teufel Obersten — eben Dies bewog den Herrn dazu, von der Sünde zu sprechen, die weder in dieser noch in der zu-

künftigen Welt vergeben wird. Denn wenn Jemand alle Fähigkeit verloren hat, zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen dem Guten und Bösen zu unterscheiden, wenn Jemand sein Herz dermaßen verstockt hat, daß er Christi Leben betrachten kann, wie er umhergezogen ist und wohlgethan hat, daß er Christi Werke in Verbindung mit seiner Lehre betrachten und dann doch sagen kann: Dieser war gesendet, die Menschen zu verwirren, zu betrügen, zu verführen, durch Zeichen und Wunder sie ins Verderben zu locken, diese Dinge sind durch des Teufels und nicht durch Gottes Macht geschehen: was ist denn noch im Innern dieses Menschen übrig, woran sich die Wahrheit knüpfen, wodurch die Gnade Gottes Eingang bei ihm gewinnen und ihn zum Heile führen könnte?

Ebenso nämlich wie die Lehre Christi durch seine Wunder bestätigt wird, so wirft wiederum jene ihr Licht über diese und das Ganze sammelt sich in *eine* Herrlichkeit. Als Johannes seine Jünger zu ihm sandte, ihn zu fragen: Bist du Der, der da kommt? da wies Christus auf seine Werke hin: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf; er fügte aber hinzu: *Und den Armen wird das Evangelium gepredigt.* Dies Letzte war auch das Werk Christi und zwar das wichtigere, das, um dessen willen er eigentlich gesandt war. Denn der Eingeborene Gottes wurde nicht hier in der Welt geoffenbart, um einzelne Kranke zu heilen, um die Augen einzelner Blinden aufzuthun, um einzelne Todte in dieses doch vergängliche Leben zurückzurufen; sondern durch diese Zeichen und Wunder sollte er Aufmerksamkeit erwecken für das Evangelium, welches zu verkündigen er gesandt war, sollte es vor Denen, die zweifeln, bestätigen, damit wir auch in den Stunden, da die höhern Kräfte in uns matt und schwach sind, da wir nicht recht den eigenen klaren Beweis der Wahrheit empfinden, auf diese äußere Bestätigung hinschauen sollen und sagen: Gott war mit ihm (Apostelgesch. 10, 38.). Das Evangelium war und ist die Hauptsache. Das Evangelium — die frohe Botschaft, das heilige Licht in der Finsterniß der Welt, der himmlische Trost in dem Jammer der Erde, die Botschaft von Gott, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los, den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen (Luc. 4, 48.); ja, dieses war die Hauptsache.

Und dieses Evangelium hat sich bewiesen und beweiset sich noch vor dem Gewissen der Menschen. Ich weiß es gewiß, du hast, wer du auch seiest, schwere Lasten im Leben zu tragen, und sie werden dir manchmal so schwer, daß du fast meinst, sie nicht tragen zu können; du klagst nicht blos über äußere Widerwärtigkeit, sondern auch über innern Jammer; dein inneres Leben ist gehemmt und gebunden, dein Herz ist leer oder es zittert in schmerzlicher Angst, die Finsterniß des Todes wächst über dir, noch ehe das Grab den Schlund aufthut, vor welchem du zurückschauderst; du suchst Linderung, Arznei, Erlösung, suchst und weißt nicht, wo du finden sollst. Es gibt ja aber doch ein Evangelium, eine Botschaft des Lebens und der Gnade, und schon Das muß dir als Zeichen dienen, daß es gepredigt wird, so gepredigt wird, über alle Welt, durch die Jahrhunderte. Alles, was sich sonst auf Erden erhebt, hat seine Zeit, und darnach sinkt es wieder hin, so Throne und Reiche, so alle Verbindungen der Menschen, so Meinungen und Lehren. Wenn aber unter all den zusammensinkenden Ruinen die Kirche Christi noch besteht, wenn unter all den verhallenden Stimmen das Evangelium Christi noch gehört wird, wenn die Verfolgung es nicht hat zu Grunde richten, der Leichtsinn nicht zerstreuen können, dann mahnt uns dieser Sieg an die merkwürdigen Worte, welche jener verständige Mann im Rathe der Juden sprach, indem das Evangelium seinen Lauf anfing und die Obersten der Juden sich rüsteten, es durch alle Mittel, die ihnen zu Gebote standen, zu unterdrücken: Ist dieses Werk aus den Menschen, so wird es untergehen, ist es aber aus Gott, so könnet Ihr es nicht dämpfen (Apostelgesch. 5, 38. 39.); dann zeigt es sich, daß die Menschen durch alle diese langen, wechselnden Zeiten empfunden haben müssen, daß das Evangelium von Christo eine Kraft Gottes ist, die da selig macht Alle, die daran glauben (Röm. 1, 16.), da sie es nicht haben fahren lassen. Ja wahrlich, es hat sich durch alle Zeiten bewährt, daß die Menschen, wenn die Welt sie lockte oder befriedigte, das Evangelium von Christo verachteten, daß sie, wenn ihr Sinn trotzig und wild wurde, dasselbe haßten und verfolgten; wenn Gott sie aber wieder demüthigte, wenn die tiefen Kräfte der Seele sich wieder regten, ihre höhere Sehnsucht wieder erwachte, so hatten sie keine andere Zuflucht, als dasselbe, so oft verschmähte und verfolgte Evangelium. Noch ist

es den Menschen eben so nahe, ist noch unentstellt unter uns zu finden, und Diejenigen, welche es, vielleicht erst durch Anderer Zeugnisse hingezogen, mit dem Ernste einer redlichen Seele aufnahmen, sie werden auch noch sagen können, was Jene vormals bezeugten: Wir glauben nun fort nicht mehr um Anderer Rede willen; wir haben selber gehöret und erkannt, daß dieser ist wahrlich der Welt Heiland (Joh. 4, 42.). Es gibt einen innern Beweis für die Wahrheit des Evangeliums Christi, einen klaren Beweis von Geist und Kraft, der zu dem Gewissen eines jeden Menschen, zu dem innersten Gefühle in uns spricht, der zwischen Wahrem und Falschem unterscheidet, und der erst recht die äußern Beweise vollendet. Diesen Beweis kennt Der, der sanftmüthig und demüthig das Joch Christi auf sich genommen und von ihm gelernt, und der dann erfahren hat, daß Er Denen, die mühselig und beladen sind, Ruhe für ihre Seelen schenkt (Matth. 11, 28. 29.); der in eigener Erfahrung die Bedeutung der Worte Christi: So Jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede (Joh. 7, 17.), verstanden hat; diesen Beweis kennt Der, den der Versucher entweder durch die Stimme anderer Menschen oder aus dem eigenen, zweifelnden, leicht geärgerten Herzen gefragt hat! Willst du nicht auch deinen Herrn verlassen, wie die Vielen ihn verlassen haben? und der dann gefühlt hat, was der Apostel sagte: Herr! wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens (Joh. 6, 68.).

Den Armen wird das Evangelium gepredigt. Wie viele Schulen der Weisheit hat es in der Welt gegeben, worin die Weisheit nicht nur für Gaben des Reichthums verkauft wurde, sondern wo sie nur einzelnen Auserwählten zugänglich war, nur Denen zugänglich sein konnte, die durch seltenere Anlagen, durch sorgfältigen Unterricht und sorgfältige Bildung vorbereitet waren, die schwierigen Lehrsätze zu empfangen, worin die Wissenschaft eingekleidet war. Als Christus aber seine Schule, seine heilige Kirche stiftete, da lud er Hohe und Niedrige ein, denn er wollte, daß die Wahrheit allen Menschen offenbar werden sollte. Es ist kein Mensch so gering, der nicht die Wahrheit Gottes zu seiner Führung und seinem Troste brauchte, und darum müssen auch die hohen Lehren, die der Seele Frieden und Erlösung

schenken, einem jeden redlichen Herzen zugänglich sein, ungeachtet sie von Natur so sind, daß der scharfsinnigste, der ausgebildetste Verstand nicht höher zu steigen vermag; ja, wie oft hat Christus zu erkennen gegeben, daß, was den Weisen und Klugen verborgen ist, den Unmündigen geoffenbart werden kann (Matth. 11, 25.). Er wich den Angesehenen und Schriftgelehrten nicht aus, er war bereit, sie mochten ihn in der Stille der Nacht besuchen oder mit ihm sprechen im Angesichte des Volks; seine ersten Bekenner fand er aber unter geringen Menschen; diese bildete er zu Dienern seines Reichs, und die sandte er dann aus, den Armen das Evangelium zu predigen. Denn zwar wurden sie auch vor Könige und Fürsten gestellt um seines Namens willen, und sie bewogen Viele, die angesehen waren in dieser Welt, sich nicht des Kreuzes Christi zu schämen; sie verstießen, sie verachteten aber auch Niemanden der Geringsten, keinen Armen, keinen Knecht, bei dem sie hofften, daß das Wort ihres Herrn Eingang finden könnte. Und so ist es später stets geblieben. In wie vielen Rücksichten auch die Kirche Christi später entartet und verdorben sei, so ist in ihr doch stets für die Armen Sorge getragen worden; wenn der Herr kommt, dann wird er Aergernisse und Befleckungen ohne Zahl finden, er wird aber doch finden, daß seine Bekenner in seinem Namen die Hungrigen gespeist, die Nackten gekleidet, der Verlassenen sich angenommen haben, daß seine Diener den Geringen das Wort geredet, so häufig den Herren der Welt zugerufen haben: „Was recht und billig ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß auch Ihr einen Herrn im Himmel habt" (Col. 4, 1.), bis die Kette der Knechtschaft an manchen Stellen ganz zerbrochen ist, an andern doch mehr und mehr gelöst wird. Doch nicht zeitliche Gaben blos werden im Namen des Herrn den Geringen im Volke geschenkt; in einem jeden christlichen Lande, mag auch die Gegend entlegen sein, mag auch kein Schloß sich darin erheben, sondern nur niedrige Hütten, mag auch sonst nur wenig die Rede sein von dem Wohl und Wehe der Einwohner, doch sind christliche Kirchen da selbst erbaut, wo Männer und Frauen nach der Last und Hitze der Woche die Ermahnung und den Trost des göttlichen Wortes hören; doch steht die Schule neben der Kirche, damit das Kind frühe den allein wahren Gott und Den er

gesandt hat, Jesum Christum, erkenne. So wird das Evangelium noch den Armen gepredigt.

Den Armen — brauchen die Reichen denn aber kein Evangelium, oder haben sie ein anderes? O! so lange der Mensch sagt: Ich bin reich und habe Ueberfluß, mir fehlt nichts, so lange ist das Evangelium von Christo nicht für ihn. Es gibt aber einen Durst, den die Quellen der Erde nicht stillen, es gibt ein Bedürfniß, das alle Herrlichkeit der Welt nicht befriedigen kann. Wer dies fühlte, es möge sein Haupt durch das Gewicht der Krone oder durch die Sorgen der Armuth gebeugt sein, der geht zu Jesu; denn die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken (Matth. 9, 12.). Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr (ebendas. 5, 3.).

25.

Christi Leben auf Erden.

Der gewöhnliche Gang des Lebens ist gewiß sehr achtungswerth, in welchem ein Mensch treu und verständig die Pflichten zu erfüllen strebt, die jeder Tag ihm auferlegt, in welchem er die Last und Hitze des Tages trägt, geduldig sein Kreuz auf sich nimmt, dann aber auch mit genügsamen und dankbarem Sinne das Gute hinnimmt, welches Gott ihm täglich gewährt. Auch sollen wir nicht die gewöhnlichen Gedanken verachten, die dabei in der Seele aufkommen, die Gedanken an Das, was dem Tage angehört; denn unser Gedanke soll ja bei unserer Arbeit verweilen, es möge uns eine größere oder eine kleinere im Leben angewiesen sein. Wie arm ist aber doch die Seele, die nichts kennt als diese gewöhnlichen Gedanken! Selbst das Gesetz, welches all unser Thun und Lassen adeln soll, das heilige Gesetz der Rechtschaffenheit, wird ja nicht blos durch die Betrachtung der täglichen und zeitlichen Dinge erkannt, es ist vielmehr ein höheres Licht, das in die Seele hineindringt, und Alles, was dem gewöhnlichen Gange des Lebens Werth und Bedeutung verleiht, Alles, was dem Herzen die vollere, tiefere Freude bringt, Alles, was den eigentlichen Trost unter dem mannichfachen Drangsale des Lebens schenkt, Alles,

was den wechselnden Erscheinungen dieses vergänglichen Lebens, statt der finstern Schatten des Todes, die Morgenröthe der Hoffnung als Hintergrund unterlegt: dies Alles können wir doch nicht dem Täglichen und Gewöhnlichen entnehmen.

Darum soll jeder Mensch, der sein Leben auf Erden recht genießen und anwenden will, seine Seele zu größern und reichern Vorstellungen erweitern, als die sind, welche jeder Tag von selbst mit sich bringt. Wir sehen auch, daß Die, welche Bildung und Veredlung gewinnen, sich gleichsam neben dem großen betretenen Wege, wo sie sonst mit der lärmenden Menge wandeln müssen, oft einen stillen Hügel eingezäunt haben, wohin sie mitunter sich von dem Geräusche zurückziehen, wo sie ihren Gesichtskreis erweitern, wo sie in froherer Betrachtung ruhen und neue Lust und neuen Muth sammeln, die Wanderung fortzusetzen. Und wahrlich, wir wollen uns freuen über einen jeden redlichen Arbeiter, der also Zuflucht finden kann in Wissenschaft und Kunst oder in irgend einer andern lieben und anständigen Beschäftigung, die Stunden auszufüllen, die ihm zur Erquickung vergönnt sind, und dadurch bisweilen dem Gewöhnlichen sich zu entziehen, damit die Gedanken in seiner Seele nicht allmälig wie die Räder in einem Uhrwerke werden, die sich nur in dem vorgeschriebenen Gange umdrehen.

Was du aber auch sonst finden oder nicht finden magst, ob du Viel oder Wenig gelernt hast, womit du dich sonst beschäftigen kannst — eine Zuflucht hat Gott jedem Menschen bereitet, der sie annehmen will, unter all seiner Last und Mühe: die christliche Betrachtung. Wer sich mit Recht einen Christen nennt, soll seine christliche Kenntniß nicht unwirksam in der Seele ruhen lassen, sondern seine Gedanken oft darauf hinrichten, und nicht blos auf die Lehrsätze, die er bekennt, sondern auch auf die heiligen Erzählungen, die sie begleiten, worauf die Lehrsätze gegründet sind, von denen sie reden. Welcher Reichthum entfaltet sich hier dem Auge des frommen Betrachters! Die meisten Menschen wissen nur wenig von Dem, was auf Erden geschehen ist außerhalb des engen Weges, der von ihrer Wiege zu ihrem Grabe führt, und wir können auch nicht die Jahrbücher vor dem Unkundigen aufschlagen und die Weisen und Helden der Vorzeit gleichsam vor seiner Betrachtung vorüberziehen lassen. Die Bibel

wünschten wir aber wol in jede Hütte bringen zu können, mit ihr bringen wir eine Mannichfaltigkeit der schönsten, lehrreichsten Erzählungen aus den alten Tagen da hinein. Wo noch Sinn für göttliche und menschliche Dinge vorhanden ist, da fühlt sich Jung und Alt angezogen, wenn sie lesen von den Begebenheiten in den Zelten der Patriarchen, von jenem großen Gesetzgeber, den zu erretten die Tochter Pharao geschickt wurde, damit er sein Volk aus der Knechtschaft erlösen und durch heilige Gesetze für eine hohe Bestimmung bilden möchte, von David's wunderbarem Wege von den Heerden zum Throne Israels, von Salomo in aller seiner Herrlichkeit, von allen Königen Israels, denen, die sich vor Gott demüthigten, und denen, die Gott trotzten, von den Propheten, die im Namen des Herrn redeten. Eine Erzählung aber gibt es, die über alle ist, der einfache und doch so erhabene Bericht der Evangelisten von dem Leben Christi auf Erden.

Warum ist diese herrliche Erzählung jetzt weit mehr in Schatten gestellt, warum übt sie auf die Meisten weit weniger anziehende Kraft aus als früher? Zum Theil vielleicht, weil man jetzt weit mehr bemüht ist, dem Verstande einzelne Sätze deutlich zu machen, als große Vorstellungen recht lebendig und kräftig in dem ganzen Gemüthe zu entwickeln; vor Allem aber, weil man jetzt nur den natürlichen Gang der Dinge sucht und nicht anbetend, sondern zweifelnd die Wunder Gottes betrachtet. Und wundervoll ist diese Erzählung, sie verliert all ihren Geschmack und alle ihre Kraft, sie sinkt zu Dichtung und Tand hinab, oder zu Dem, was noch verächtlicher ist, wenn wir das Wundervolle daraus hinwegnehmen. Gerade die Wunder Gottes sind der Schmuck dieser Erzählung. Wir Menschen sind alle der Natur dieser Welt unterworfen, müssen ihren Gesetzen gehorchen, können ohne sie keinen Schritt thun, kein Haar auf unserm Haupte weiß oder schwarz machen. Hier war aber Der, welcher die verderbte Natur veredeln, die gebundene Natur erlösen, das gefallene Geschlecht aufrichten sollte, und darum mußte er erhaben sein über die Natur, die er erlösen sollte, mußte mit der göttlichen Natur vereinigt sein, welche Mittel und Wege hat, die dem Menschen verborgen sind; und darum verherrlichte Gott ihn durch begleitende Zeichen, darum geschahen die Wunder Gottes durch seine Hand.

Wenn ein Christ mit diesem Glauben die Erzählungen von seinem Herrn liest, wie holdselig, wie tröstlich vernimmt er sie dann! Er nennt sich einen Christen, weil er glaubt, daß einst den verlorenen Geschlechtern ein Heil aufgegangen ist, das sich ausgebreitet hat, das sich weiter und weiter verbreiten wird. Wo war die Morgenröthe der Erlösung? Die heilige Erzählung führt uns nach Bethlehem, der geringen Stadt in einem entlegenen, verachteten Lande, und dort in eine Herberge, und in der Herberge zu einer Krippe im Stalle; da liegt ein Kind. Ist Dieser es, der groß werden soll, dessen Name über alle Namen sein soll? Ist Dieser es, dessen Mutter alle Geschlechter selig preisen sollen? — Manches Kind wurde in der Pracht des Schlosses geboren, und tausend Stimmen jubelten bei seiner Geburt, die Schmeichelei pries schon die großen Thaten, die es vollbringen würde, und sein Leben verschwand doch fast spurlos. Hier dagegen ging aus der Krippe in Bethlehem Der hervor, welcher seinen Namen, die Wirkungen seines Lebens zu den fernsten Grenzen, den spätesten Geschlechtern bringen sollte. Wenig achtete die Menge auf das Kind, das in der tiefsten Erniedrigung geboren war, dennoch geschahen Wunder und Zeichen, welche verkündigten, wer geboren war. Draußen auf den stillen Feldern sahen die Hirten eine überirdische Klarheit sie umleuchten, und sie hörten himmlische Stimmen, die ihnen und allem Volke und der ganzen Welt große Freude verkündigten: Euch ist heute ein Heiland geboren, der längst Verheißene, der Herr Christus; Ihr werdet ihn finden in David's Stadt, aber ein zartes Kindlein, in einer Krippe liegen. Und die Hirten gingen gen Bethlehem und thaten kund, was sie gehört und gesehen; und die Mutter, die verachtete, verkannte Mutter, behielt jedes Wort in ihrem Herzen. Das Kind ward darnach im Tempel dargestellt, prophetische Stimmen begrüßen es, und die Rede davon verbreitet sich in Jerusalem unter Die, welche der Erlösung warteten. In Osten schauen weise Männer, die in der Nacht den Lauf der Sterne betrachteten, seltsame Zeichen, die sie darauf hindeuten, daß der Fürst geboren sei, von dem auch die Heiden in jenen Ländern damals erwarteten, daß er hervorgehen würde aus dem Lande der Juden, und sie kommen, früh ihm ihre Huldigung darzubringen. Da fürchtet der König die Botschaft, die er vernimmt, er fürchtet, daß ein Kind geboren sei, das einst die Hand nach seiner Krone ausstrecken

möchte, und er läßt die Kindlein in Bethlehem ermorden. Schon hatte aber der errettende Engel des Herrn das Kind der Macht seiner Verfolger entzogen und es in fernen Ländern verborgen. Bald kehrte es zwar zurück, aber auch dann wuchs es heimlich auf; es ging wol einmal die Rede, daß ein Kind im Tempel gesessen hätte unter den Lehrern, und daß alle sich über seinen Verstand und seine Antworten verwundert hätten, sonst blieb aber Alles ruhig; jene frühen Verkündigungen waren vergessen oder schienen nicht erfüllt, bis der merkwürdige Prophet in der Wüste auftrat: der Täufer Johannes. Zu ihm kam auch Jesus, durch seine Taufe eingeweiht zu werden, und dann geschahen wieder Zeichen und Wunder, die Johannes auf Den verwiesen, der größer war als er selbst, und ihn dazu erweckten, das Zeugniß zu geben, in Folge dessen die ersten Jünger Jesu sich um ihn sammelten. Von da ging Jesus in die Stille der Wüste, sich zu dem Werke zu bereiten, welches er nun anzufangen hatte; da kämpfte er mit wunderbaren, versuchenden Erscheinungen, da verschmähte er die Knechtschaft unter der Nothdurft des Körpers, da wies er die Anreizung zu unbesonnenen Unternehmen von sich, womit nur der Thor den Herrn, seinen Gott, versucht, da verschmähte er die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und so, sein Ziel fest vor Augen, trat er sein Lehramt an.

Es gibt jetzt christliche Lehre ringsum in der Welt, und sie breitet auch da ihre Wirkungen aus, wo der Name Christi nicht genannt, auch da, wo er gehaßt oder verachtet wird. Von wannen ist ursprünglich diese Lehre, die dem Heidenthume so gänzlich entgegengesetzt ist? Von wannen hat sie sich über die Welt verbreitet? Die heilige Erzählung führt uns zu den Ufern des Sees Genezareth hin. Dort, in der reizendsten Gegend des jüdischen Landes, volkreich und mit prachtvollen Städten geschmückt, zog Jesus umher und that wohl, heilte die Kranken, gab den Blinden ihr Gesicht, machte die Lahmen gehen, rief die Todten ins Leben zurück, denn Gott war mit ihm. Dort bewies er seine Sendung, indem er so seine Kraft entfaltete, da zeigte er seinen anbetenden Jüngern einen Schimmer der zukünftigen Herrlichkeit, als er vor ihren Augen verklärt wurde. Aber dort hielt er auch vor dem Volke jene Predigt, die später durch alles Geräusch der Welt hindurchdringen, Kenntniß verbreiten, Sitten mildern,

die Menschen zur Gerechtigkeit rufen, das Gesetz Gottes erklären, es auf die Lippen der Väter bringen sollte, daß es frühe in die Herzen der Kinder eingeprägt werden und das Leben auf Erden heiligen möchte. Dort predigte er das Evangelium vom Reiche Gottes, die Botschaft Gottes von Gnade und Erlösung, die später in die Paläste hinauf- und in die Hütten hinabdringen, durch alle Zeiten die Zuflucht der Elenden sein, Denen, die mühselig und beladen sind, Frieden bringen und die zerstoßenen Herzen heilen sollte. Und dort zeigte er das heilige Beispiel, das auf immer Denen zur Nachfolge voranleuchten sollte, die sich im Ernst und in der Wahrheit des Guten befleißigen; dort vereinigte er die Kraft und die Sanftmuth in dem schönsten Einklange in einer brennenden Liebe zu Gott und Menschen; dort nahm er Sünder an, selbst ohne Sünde; dort erhob sich seine Seele so oft in einsamen Stunden auf den Flügeln der Andacht, des Gebetes zu dem Lichte, wo seine rechte Heimath war; von dort stieg er aber wieder herab, unter Denen zu Hause zu sein, die er seine Brüder genannt hatte, Das zu suchen und zu erlösen, was verloren war, den Kelch zu trinken, den sein himmlischer Vater ihm reichen ließ, das Werk zu vollbringen, welches Gott ihm aufgetragen hatte. Nur selten verließ er jene Gegenden, um auch in Jerusalem sich den Weg zu bereiten, Diejenigen zu wecken, die zum Glauben geeignet waren, bis er in den letzten Tagen seines Lebens dort den ersten Sitz seiner Gemeinde bereitete.

Es ist jetzt ringsum in der Welt eine Botschaft von der Vergebung der Sünde, eine Stimme, die dem Reuigen, dem Bußfertigen sagt: Deine Sünde ist versöhnt. Von wannen tönt die Stimme? Die heilige Erzählung führt uns zu den nächtlichen Schatten Gethsemane's, wo der Erlöser der Welt im schweren Streite kämpfte, wo seine Seele betrübt war bis in den Tod und sein Schweiß wie Blutstropfen zur Erde fiel, bis die Stunde der Finsterniß schlug, da der Verräther hineindrang, den Unschuldigen und Heiligen dem Tode zu übergeben, da Alle ihn verließen und man ihn vor die ungerechten, blutdürstigen Richter zog. Da sehen wir ihn von einem Orte zum andern gebracht, sehen ihn gestäupt und in dem Schmucke dargestellt werden, den ihm der Hohn umwarf, mit der Dornenkrone um das leidende Haupt, Mitleid zu erregen, das er doch nicht fand bei dem Geschlechte, für

welches er dies Alles litt. Wir begleiten ihn den Weg der Schmerzen, wo er sein Kreuz trug, wo er unter der Last desselben daniedersank, wo er aber doch zu den Töchtern Jerusalems sagte: Weinet nicht über mich, sondern weinet über Euch selbst und Eure Kinder. Wir schauen hin nach Golgatha's Hügel, dort sehen wir drei Kreuze errichtet, an zweien hangen Missethäter, die um ihrer Sünden willen sterben, und zwischen ihnen ist Er geheftet, der in sein Eigenthum kam, den aber die Seinen nicht annehmen wollten, den sie noch in den Schmerzen des Todes verhöhnten; da hören wir seine Abschiedsworte an seine Freunde und Feinde, da sehen wir seine Leiden, bis er sagen konnte: Es ist vollbracht; bis Er, der aller Welt Sünde trug, indem er sich dem versöhnenden Tode weihte, sagen konnte: Es ist vollbracht!

Es herrscht jetzt ringsum in der Welt Hoffnung auf Unsterblichkeit; Hohe und Niedrige, Weise und Einfältige schauen über die Grenzen dieses Lebens hinaus und erwarten dort ein gerechtes Gericht; von den Drangsalen dieses Lebens schauen die Mühseligen aufwärts und erwarten in bessern Wohnungen den Frieden, den sie auf Erden nicht fanden; und wenn die Thränen der Verlassenen auf das stumme Grab fließen, so steht der Engel der Wiedervereinigung daneben und verwandelt die Thräne des Schmerzes in stille, gottergebene Wehmuth. So waren die Erwartungen der Menschen von dem Zukünftigen nicht immer; wie ist Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht? Die heilige Erzählung führt uns zu einem Grabe hin bei Jerusalem, wo einige treue Freunde den Leichnam ihres Meisters hingelegt hatten, und über welches der schwere Stein gewälzt war, der auf immer den Todten von dem Getümmel der Lebenden trennen sollte. Dahin gingen am stillen Morgen einige betrübte Weiber, einige tiefgebeugte Jünger, und siehe da! das Grab war geöffnet, und siehe! der Gekreuzigte war auferstanden und zeigte sich ihnen vielmal durch mancherlei Erweisungen. Ist dieses nicht geschehen? Es gibt keine Begebenheit der vergangenen Tage, die so viele Zeugen hat, oder Zeugen, die mit einer redlichern, wahrhaftern Stimme reden. Sie heiligten ihr Leben, dieses zu bezeugen, sie zogen mit ihrem Zeugnisse von einer Stadt zur andern, von einem Lande zum andern, und es gibt keine Widerwärtigkeit, keine Verfolgung, die sie nicht bereitwillig wa-

ren zu erdulden um des Herrn willen, von dem sie zeugten, um des gekreuzigten, des wieder auferstandenen Herrn willen; sie sahen ihre Brüder an ihrer Seite fallen, sie sahen das Schwert über ihren eigenen Häuptern blinken, und es war Keiner, auch nicht ein Einziger von ihnen, der sein Zeugniß zurücknahm; bis in ihr Alter, bis zu ihrem Tode fuhren sie fort, zu zeugen Das, was sie gehört, was sie mit ihren Augen gesehen, was sie beschaut und was ihre Hände betastet hatten (1 Joh. 1, 1.), und darunter Dies, daß Gottt Jesum von den Todten auferweckt hatte. Und mit der Auferstehung des Herrn verbanden sie stets seine wundersame Aufnahme in den Himmel. Auf welche andere Weise sollte auch Jesu Leben auf Erden beschlossen worden sein? Hätte er wieder unter seinen Feinden auftreten sollen, wiederum gekreuzigt zu werden? Oder hätten seine Jünger ihn verbergen sollen, hätte er sich selbst in einem entlegenen Winkel verbergen sollen? Sollte er da, ohne für den großen Zweck seines Lebens zu arbeiten, in Vergessenheit seine Jahre verzehrt haben, bis ein natürlicher, ein unrühmlicher Tod sie geendigt hätte? Wie unzusammenhangend, wie unwürdig werden doch alle Vorstellungen, sobald wir das Uebernatürliche in Natürliches verwandeln wollen, sobald wir verlassen, was uns überliefert ist! Die Evangelisten erzählen uns nicht, daß der Herr nach seiner Auferstehung wie einer der übrigen Bewohner auf Erden war, sondern daß er vielmal und auf vielfache Weise sich offenbarte. Als er sich zum letzten Male ihnen zeigte, als er sie versammelt hatte, da segnete er sie, und indem er segnete, wurde er aufgehoben, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg (Apostelgesch. 1, 9.). Diese Wolke ruht gleichsam noch über den letzten Tagen des Herrn auf Erden und über seinem Hingange zum Vater, und so wenig als es uns offenbart ist, was mit uns selbst vorgehen werde in der großen Stunde der letzten Verwandlung, so wenig wissen wir, wie hier das letzte Verwesliche in der menschlichen Natur Jesu verschwand und das Sterbliche die Unsterblichkeit anzog. Aus der Wolke leuchtet aber die Herrlichkeit Gottes, denn dies steht als vollkommen bestätigte Wahrheit: Der Herr ist gewißlich auferstanden, und gesehen worden von seinen treuen Zeugen, gesehen worden dort in Galiläa von mehreren Hunderten seiner Bekenner (1 Cor. 15, 7.),

und zuletzt ist er zum Himmel aufgenommen worden vor den Augen seiner anbetenden Apostel.

So war Jesu Leben auf Erden. Und wenn ich nun die ganze Erinnerung desselben in eine große Vorstellung sammele, dann erkenne ich, daß dieses Leben nicht wie unser Eines war, daß alle Kraft des Allmächtigen darin wohnte, daß es überall von den Wundern Gottes umringt war. Und dann sage ich mir selbst: Dies Leben, welches du bewundernd betrachtest, ist nicht eine erdichtete Erzählung, welche die Einbildungskraft ausgeschmückt hat, sondern es war wirklich, wie Alles, was auf Erden wirklich genannt wird. Also ist es wirklich, daß eine höhere Natur zur Erlösung und Wiedergeburt des Menschengeschlechts den gewöhnlichen und natürlichen Gang der Dinge durchbrach, die Kräfte dieser irdischen Natur vor ihrem Herrn zurückwichen, und uns dadurch auf Den hinwiesen, den wir hören, dem wir glauben, und in dessen Namen wir das Leben finden sollen. Und so vereinigen sich die irdischen Zeugnisse mit denen, die in jener verhängnißvollen Nacht vom Himmel erschollen, uns zu verkündigen: Euch ist der Heiland geboren!

26.

Christi göttliche Natur.

„Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht" (Luc. 7, 16.), sagte das Volk vormals, als es eine der großen Thaten Christi gesehen hatte. Ein großer Prophet — ja, ich sage Euch, auch mehr denn ein Prophet (Matth. 11, 9.): diese eigenen Worte Christi müssen uns wol hierbei in den Sinn kommen, ob er sie gleich nicht von sich selber sagte, sondern vom Täufer Johannes, von Dem, der gesandt war, ihm den Weg zu bereiten. Wer war aber denn Er selbst, dessen Vorgänger mehr war denn ein Prophet, dessen Weg also bereitet werden sollte? Wer war Er, dessen Werke also das Entsetzen der staunenden Menge erregten, dessen Ruf in allen umliegenden Ländern erscholl, dessen Ruf ausgegangen ist über alle Länder durch alle Zeiten? Wer war er, und wer ist er?

Es ist keine gleichgültige Frage, die wir aufstellen, die wir unentschieden lassen können, ohne daß darum unsere übrige Lehre ihre Bedeutung verlöre. Es ist der Zweck des Christenthums, daß Christus durch den Glauben in unsern Herzen wohnen soll (Ephes. 3, 17.); es ist Sein Ansehen, das der Lehre ihre Richtung und der Ermahnung ihr Gewicht geben, es ist Seine Liebe, die dem betrübten Herzen Trost, dem kranken Herzen Arznei, dem ausgeleerten Herzen Fülle verleihen, es ist Seine Macht, die dem Tode seinen Stachel und der Hölle ihren Sieg nehmen soll. In der Kirche Christi kann Niemand einen andern Grund legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christ (1 Cor. 3, 11.); wer ist denn aber Er, den die Menschen verstießen, und der doch ein Eckstein geworden ist? Wer ist Er, auf dem das ganze Gebäude ruht?

Die prophetischen Stimmen, die von den ältesten Zeiten, die von der ersten Zeit her tönen, als das gefallene Geschlecht der Erlösung und des Heils bedurfte, weisen uns auf ihn hin, und die Werke, die er in göttlicher Kraft gethan, zeigen uns, daß Er Der war, der da kommen sollte. Wenn er aber von Gott kam, wenn er uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung (ebendas. 1, 30.), so müssen seine Worte Wahrheit sein, und wenn er von sich selber sprach, von seinen Wesen und seiner Würde, so kann er nicht sich selbst betrogen haben und uns nicht haben betrügen wollen. Wir wenden uns darum nicht an Andere, sondern wir fragen ihn selbst! Wer bist du? was sagst du von dir selbst?

Er weist uns nun zuerst auf seine Werke hin. Indem er sich auf das Zeugniß seines Vorgängers beruft, auf den Mann, den das Volk als einen Propheten ehrte, fügt er hinzu! Ich aber habe ein größer Zeugniß denn Johannis Zeugniß; denn die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich sie vollende, dieselbigen Werke, die ich thue, zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt habe (Joh. 5, 36.). Indem er sagt: Glaubet mir, daß ich im Vater und der Vater in mir ist, fügt er hinzu: Wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen (ebendas. 14, 11.). Wenn sich aber Christus auf diese seine Werke beruft, so ist es nicht, wie wenn Paulus sagt: Es sind ja eines Apostels Zeichen unter Euch geschehen mit Wundern und mit Thaten

(2 Cor. 12, 12.); hier hören wir vielmehr Worte, die kein Mensch gesagt hat, kein Engel, kein erschaffenes Wesen sagen könnte: Was der Vater thut — der ewige Vater, den alle Zungen den Allmächtigen nennen — das thut gleich auch der Sohn. Und darum wird hinzugefügt: Wie der Vater die Todten auferwecket und machet sie lebendig, also auch der Sohn machet lebendig, welche er will (Joh. 5, 19. 21.). Dies ist das Merkmal des göttlichen Werkes; denn die Menschen können auch das Todte formen, neue, wunderbare Gestalten hervorbringen, schöner als Alles, was das Auge hienieden sah, nach den hohen Gedanken gebildet, die Gott in die Seelen der Begabten niederlegte; der Künstler haucht aber kein Leben in die kalten Gliedmaßen der Bildsäule, lehrt sie nicht über die Erde schweben, öffnet nicht ihre Augen zum Sehen, ihre Lippen zum Sprechen; menschliche Kunst vermag unter Gottes Beistand des Lebens Flamme zu erhalten, brennt sie auch ganz schwach; ist sie aber verloschen, dann zündet nur die Allmacht sie wieder an, nur der ewig Lebende gießt Leben in das Todte. Hier spricht aber Der, welcher auch gesagt hat: Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen (Joh. 10, 27. 28.); der auch gesagt hat: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe (ebendas. 11, 25.). Darum meinte Jesus, wenn er sagte: wie der Vater die Todten auferwecket, also machet auch der Sohn lebendig, welche er will, hiemit nicht blos einzelne Werke, sondern er meinte das große umfassende Wunder, daß Die, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie hören werden, die werden leben (ebendas. 5, 25.); und damit wir an dieses große Wunder glauben und darauf hoffen sollen, zeigte er die einzelnen Werke, und in ihnen die Gottheits-Macht, die wir Alle anbeten sollen.

Folge deinem Herrn auf seiner Wanderung, während er umherzog und wohlthat und gesund machte Alle, die vom Teufel überwältigt waren, denn Gott war mit ihm (Apostelgesch. 10, 38.); sammle in deiner Seele das ganze Bild des großen, wundervollen Lebens, welches sich in den vielen Thaten entfaltete, verweile aber auch bei ein-

zelnen unter ihnen, damit du recht ihre Kraft und Bedeutung fühlen mögest. Gehe so mit ihm zum Thore Nains; da siehst du einen der schmerzlichsten Auftritte im menschlichen Leben (Luc. 7, 11 fg.); eine Mutter, eine Wittwe, geht den schweren Gang, die entseelte Hülle ihres einigen Sohnes dahin zu begleiten, wo sie auf immer ihren Augen entzogen werden soll. Ach! wie viele, wie schwere Trennungen gibt es doch in dieser Welt! welche dunkle Macht greift stets in die weiten Reiche des Lebens ein und schont nicht der Blüthen der Jugend, nicht der Auserwählten der Weisheit oder Gerechtigkeit; Thränen besänftigen sie nicht, und ihre Beute ist früh oder spät Alles, was da lebet. Hier kommt ihnen aber ein Mann entgegen, er hält das Leichengefolge auf, er tritt an die Bahre und sagt: Du Jüngling, der du da in dem tiefen Schlafe ruhest, aus dem dich Menschen nicht aufwecken können, ich sage dir: Stehe auf! Höre es und verstehe es! er redet zu dem Todten, er gebietet ihm, wie ein Herr dem Lebendigen gebietet, er befiehlt Dem, von welchem die Kraft gewichen war, dessen Glieder der Tod gelöst hatte, wie man dem Gesunden befiehlt: Erhebe dich, stehe auf! Dies sind entweder Worte eines Wahnsinnigen, der nicht weiß, was er sagt, oder es ist auch der Herr des Lebens und des Todes, der hier ein Wort der Allmacht redet. Und siehe! der Todte erhebt sich und fängt an zu reden. Wol mußte ein Schauder sie Alle ergreifen, die es sahen, und sie mußten das Wunder Gottes erkennen.

Von der Stelle, wo dies Wunder geschah, wird unser Gedanke in naher Verbindung hingeführt zum Grabe bei Bethanien, in dessen Dunkel der Freund Jesu schon vier Tage gelegen hatte (Joh. 11, 17 fg.). Dort sehen wir wieder Ihn, dessen Worte die Augen des Blinden aufthaten, Gesundheit in hinwelkende Glieder ausströmen ließen, der aber hier doch nicht den Kranken vom Tode hatte erretten wollen. Nun tritt er ans Grab, der schwere Stein liegt schon da, der den Frieden des Grabes schirmt, damit das Licht dieser Welt nicht da hineinscheine, damit das Geräusch dieser Welt den stillen Bewohner nicht störe. Aber Jesus bricht den Frieden des Grabes, er läßt den Stein wegheben, er redet hinein ins Grab — höre es! verstehe es! er ruft mit lauter Stimme in das Grab: Lazarus, komm' heraus! Dies sind wiederum entweder Worte eines Wahnsinnigen, der nicht

weiß, was er sagt, oder es ist auch der Herr des Lebens und des Todes, der hier ein Wort der Allmacht redet. Und siehe! es regt sich in der finstern Höhle, die Gebeine des Todten sammeln die entschwundene Kraft, und er kommt heraus, gehüllt, wie er war, in Grabtücher, er begrüßt wieder das Licht der Sonne, begrüßt wieder Die, denen er das letzte Lebewohl zu sagen gemeint hatte, begrüßt Den, an welchen er geglaubt hatte, und der ihn nun die Herrlichkeit Gottes sehen ließ, und preist wieder Gott in dem Lande der Lebendigen.

Diese allmächtige Kraft werden wir überall gewahr, es sei nun, daß Jesus dem Kranken, der viele Jahre an sein Lager gefesselt war und von Andern getragen werden mußte, wenn er seine Stelle verlassen sollte, gebietet sich aufzurichten und selber das Bett aufzuheben, worauf er lag, und der Kranke dann gesund vor Aller Augen wandelt; oder daß wir ihn die wenigen Brode segnen sehen, daß es genug sei für viele Tausende von Menschen; oder daß wir ihn draußen auf dem empörten See den Stürmen des Himmels und den brausenden Wellen drohen hören, und es ward ganz stille. Mit solchem Sinne sollen wir die Berichte der Evangelisten lesen, nicht um hinwegzunehmen, so viel wir können, nicht, um die Wunder Gottes zu verdecken, uns ihrer fast zu schämen, sondern um uns über die Herrlichkeit unsers Erlösers zu freuen und unsern Glauben durch die Betrachtung seiner Werke zu stärken.

Wahrlich! wie oft Jesus auch sagt, daß er Nichts durch sich selbst thun kann, nämlich als Mensch, sondern nur mittelst seiner Gemeinschaft mit dem Vater, so schildert er doch stets diese Gemeinschaft als eine solche, die ihn über die Bedingungen der Geschöpfe erhebt, und durch welche er Dasselbe thut, was auch der Allmächtige thut. Lasset uns ein Zeugniß hören aus den letzten Tagen, da er unter den Menschen war, doch nicht mehr erniedrigt, zum Tode bestimmt, sondern da er schon den Kelch geleert, der ihm gereicht worden, die Stunde ausgehalten, zu der er gekommen war, da er, auferstanden und verherrlicht, auf dem Berge in Galiläa stand, in jenem Lande, welches der Zeuge seiner meisten Thaten gewesen war. Er trat unter die anbetende Schaar seiner Jünger und sagte: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden (Matth. 28, 18.). Höre es, du Himmel und du Erde! hier redet dein Herr. Es war kein Sterblicher, und

hätte er sich auch zur höchsten Spitze aller zeitlichen Gewalt emporgeschwungen; es ist kein Engel vom Himmel herabgestiegen, und wäre es auch der Erste unter den gleich uns geschaffenen Engeln, der sich vermessen dürfte, Worte wie diese auszusprechen; wenn aber Der, welcher sie sagte, nicht wild und frech dem Allmächtigen trotzen, wenn er nicht den strafenden Blitz herabrufen wollte, ihm seine Ohnmacht zu zeigen, so mußte er sich einer solchen Gemeinschaft mit dem ewigen Vater bewußt sein, daß er hier zu bestätigen wagte, was er früher gesagt: Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater (ebendas. 11, 27.); der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm Alles in seine Hand gegeben (Joh. 3, 35.). Und nun sendet er als Herr der Erde seine Jünger aus in alle Welt, alle Völker zu lehren, denn sie gehören alle Ihm, sie zu taufen, nicht nur im Namen des Vaters, sondern auch in seinem Namen, so wie in dem des heiligen Geistes; denn es waren ja seine ausdrücklichen Worte, daß sie Alle den Sohn ehren sollten, wie sie den Vater ehren (ebendas. 5, 23.). Wir sind es nicht, die diese Worte sagen, wir nicht, die nach eigener Willkür Ihm, den wir unsern Herrn und Meister nennen, göttliche Ehre einräumen, sondern Er ist es selbst, der sie als ein Recht fordert, welches ihm in seiner Gemeinschaft mit dem ewigen Vater gebührt. Und darum sagt er nicht, was Menschen zu sagen pflegen, wenn sie scheiden: Ach! ich verlasse Euch, kann Euch ferner nicht auf dem Lebenswege begleiten; sondern er sagt: Siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Unser Gedanke wird immer höher geführt, indem wir des Herrn Zeugnisse von sich selber erwägen: Wahrlich, wahrlich! ich sage Euch, ehe Abraham ward, bin ich (Joh. 8, 58.) — Worte, die jenen bei dem Propheten entsprechen: Sein Ausgang ist von Anfang und von Ewigkeit her (Mich. 5, 1.) — indem wir ihn sagen hören: Wie der Vater das Leben hat in ihm selber, also hat er dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in ihm selber (Joh. 5, 26.); ihn sagen hören: Wer mich siehet, der siehet den Vater (ebendas. 14, 9.); denn alle diese Zeugnisse kommen darin zusammen, was seine Gläubigen immer bekannt, was seine Feinde immer Gotteslästerung genannt haben: Ich und der Vater sind Eins (ebendas. 10, 30.).

So zeugt der Herr dasselbe wie seine Apostel, die Apostel dasselbe wie der Herr, wenn sie sagen: Den Sohn hat Gott gesetzt zum Erben über Alles, durch ihn hat er auch die Welt gemacht, er ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Worte (Ebräer 1, 2. 3.); wenn sie sagen: Im Anfang war das Wort — das lebendige Wort, welches das Wesen Gottes ausspricht, durch welches Gottes Wille vollzogen wird — und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort; alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist; und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns (Joh. 1, 1. 3. 14.); wenn sie sagen, Christus komme aus den Vätern nach dem Fleische, der da ist Gott über Alles, gelobet in Ewigkeit (Röm. 9, 5.). Dies ist die christliche Grundlehre — und wenn wir das Mindeste daran wanken machen, so erzittern alle Grundlagen, und das ganze Gebäude droht einzustürzen — daß Er, welcher der Eingeborene genannt wird, weil seine Gemeinschaft mit dem ewigen Vater ewig, anders, inniger, kräftiger ist als aller Derer, die sonst Kinder Gottes genannt werden; daß Er, welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor allen Creaturen, durch den Alles geschaffen ist, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, der vor Allen ist, und in dem Alles besteht (Col. 1, 15. 16. 17.); daß Er, ob er gleich in göttlicher Gestalt war, sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm, und gleich wie ein anderer Mensch ward, sich selbst erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze (Phil. 2, 6. 7. 8.). Wie er aber auch im Dienste der Liebe sich selbst entäußerte, was er auch von seiner göttlichen Herrlichkeit opferte, indem er an Geberden als ein Mensch erfunden wurde, dennoch leuchtete der Glanz der Gottheit daraus hervor und die göttliche Natur durchdrang die menschliche; es ist nicht ein Mensch wie Einer von uns, den wir unsern einzigen Rabbi und Meister nennen; es ist nicht ein Mensch wie Einer von uns, der alle Sünde der Welt getragen hat; es ist nicht ein Mensch wie Einer von uns, der Denen, die an ihn glauben, ein ewiges Leben geben wird.

Dieses können, dieses sollen wir klar erkennen, so gewiß wie wir den Namen Christen verdienen wollen. Daraus folgt aber keineswegs,

daß wir auch versuchen sollen, in die Tiefen der Gottheit einzudringen, versuchen sollen, alle Geheimnisse zu erklären, oder göttliche Dinge mit menschlichen Worten zu deuten. Wir wissen, wer gesagt hat: Niemand kennet den Sohn denn nur der Vater (Matth. 11, 27.); wir wissen, daß wir hier nur im Glauben wandeln und nicht im Schauen (2 Cor. 5, 7.), daß wir nur durch einen Spiegel sehen, nicht von Angesicht zu Angesicht (1 Cor. 13, 12.). Mögen Diejenigen, die Einsicht und Fähigkeit besitzen, es versuchen, so tief zu dringen, als sie können, die Grenze ist doch immer nahe, wo die Gedanken der Menschen sich verwirren. Damit weisen wir aber gleich die leere Einwendung von uns ab, daß wir nicht glauben können, was wir nicht ergründet haben. Denn erst erkläre du mir die irdischen Dinge, so werde ich dir die himmlischen erklären; erst erkläre du mir die Verbindung der Seele mit diesem deinem Körper, so werde ich dir die Verbindung des Göttlichen mit dem Menschlichen in Jesu Christo erklären; erst erkläre du mir den Ursprung der Gedanken und Gefühle in den tiefen Gründen der Seele, so werde ich dir den Ausgang des Eingeborenen vom Vater erklären. Und wenn du deine Gedanken zu der Gottheit erhebst, die du doch bekennst, wenn du bald eingestehen mußt, daß Gott, an den du doch glaubst, in einem unzugänglichen Lichte wohne, nun, dann hast du ja eingeräumt, daß du glaubst, was du nicht ergründet hast, und daß also das Zeugniß von Christo, dem eingeborenen Sohne Gottes, aus dem Vater von Ewigkeit geboren, wahr sein könne, ob du gleich seinen Inhalt nicht völlig ergründet hast.

Es gibt aber eine andere Einwendung, die nämlich, daß diese ganze Lehre unfruchtbar sei für unser Gemüth, nur ein Gegenstand des müßigen Grübelns, welchen wir den Gelehrten in ihren Schulen überlassen können, aber nicht ins Leben einführen, nicht mit den Laien verhandeln sollen. Also den Grund sollen wir nicht legen, sondern immer fortbauen — auf Sand! O könnten wir nur recht jenes Zeugniß in eines jeden Menschen Herz einführen, so würde auch ein Jeder fühlen, welcher Reichthum darin enthalten ist!

Du, der du deinen mühsamen Weg gehst, vom Irdischen angezogen und nimmer befriedigt, der du dich, wenn du deinen Gedanken zu dem Höhern erheben willst, in bange Zweifel verwickelt fühlst: empfindest du nicht das Bedürfniß, ein Wort zu haben, woran du

dich festhalten kannst, während die Meinungen der Menschen um dich her, während deine eigenen Meinungen wanken, welches dir bestätigen kann, was du gefunden zu haben glaubst, welches dir neue Quellen der Kenntniß öffnen und dich sicher durch das ängstliche Spiel der Einbildung und der Leidenschaft leiten kann? O, so preise Gott, daß Jesu Lippen nicht blos menschliche Weisheit redeten, sondern daß seine Worte Gottes Worte, Ja und Amen waren und sind, mit einem Ansehen gesprochen, vor dem deine Zweifel verstummen müssen! Du, der du die Forderungen der ewigen Gerechtigkeit erkannt, der du das Gesetz Gottes gehört hast und fühlst, daß es Dir gilt; der du in der Angst des Gewissens die ernste Stimme des Gerichts im Voraus gehört und erkannt hast, daß eine Schuld dich belastet, die du nicht bezahlen und nicht tilgen kannst: wünschtest du nicht, daß Jemand zu dir treten könnte und sagen: Deine Sünden sind dir vergeben? Wenn dir aber ein Mensch dies in seinem Namen, mit seinem Ansehen sagen wollte, so würden seine Worte dir wie eine Lästerung klingen; wie könnte dir der Kranke Kraft in deiner Krankheit geben? Wie könnte der Sünder deine Sündenlast nehmen? Preise du Gott, daß er dich Den kennen gelehrt hat, dem nicht Noth war, zuerst für die eigenen Sünden Opfer darzubringen, der Macht hatte, zu thun, was nur Gott vermag, also auch Sünden auf Erden zu vergeben. Du, der du des Lebens Noth, des Todes Noth erfahren hast, sie nicht nur außer dir wie ein Schauspiel gesehen, sondern sie in deinem eigenen zerrissenen Herzen gefühlt hast, der du die Stunden kennen gelernt hast, worin sich die Seele einsam, verlassen, verloren fühlt: du hast ja gewißlich einen Freund im Himmel gesucht. Wol weiß ich, daß es einen Vater gibt für uns Alle, daß er nicht fern ist von einem Jeglichen unter uns, daß wir ihn finden können, wenn wir ihn recht suchen wollen. Ich weiß aber auch, daß es uns in dem schweren Streite noth thut, Gott näher zu schauen, nicht den verborgenen Gott, sondern den geoffenbarten zu haben. Es wurde ein Todter hinausgetragen, heißt es in jener Erzählung — bist du jemals dem Todten gefolgt, hast du die geliebte Gestalt eingehüllt, hinabgesenkt, die schwarzen Ströme des Todes darüber hinrollen sehen; hast du es gesehen, oder sollst du es sehen, o Freund und Bruder! nimm dann jene heilige Erzählung vor dich und lies sie mit einem gläubigen Gemüthe.

Zwar tritt der Erbarmer nicht also sichtbar hinzu, reißt nicht vor deinen Augen das Opfer aus den Armen des Todes; die Macht seiner Gottheit spricht aber doch zu dem betrübten Herzen, er sagt dir, daß er aufbewahrt hat, was du verloren; denn er ist die Auferstehung und das Leben. Preise du Gott, daß er Den hat unter uns erscheinen lassen, der nicht wie Einer unsers Gleichen war, selbst dem Tode unterworfen, sondern der Macht hatte, zu sagen, was er auch erfüllen kann: Es kommt die Stunde und ist schon jetzt, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden.

27.

Christi menschliche Natur.

In einer der Bekenntnißschriften unserer Kirche heißt es: Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöst hat, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, theuren Blute und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben. Alle diese Worte sind in genauer Uebereinstimmung mit der Lehre der heiligen Schrift abgefaßt. Bleiben wir nun bei dem Ersten stehen, so wechseln ja in der Schrift, wenn von der Person Christi die Rede ist, die Ausdrücke: Gottes Sohn und des Menschen Sohn so, daß diese beiden Vorstellungen in die von einem Gottmenschen zusammengehen, von Dem, der theilhaftig ist sowol der göttlichen als der menschlichen Natur, und eben darum der rechte Mittler zwischen Gott und Menschen ist. Wir haben einige der Zeugnisse angeführt, die Christi göttliche Hoheit zeigen, die ihn verkündigen als Den, der im Anfange war, bei Gott war und Gott war, durch den alle Dinge gemacht sind, durch den alle Dinge bestehen, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Aber Derselbe, den diese Worte unendlich weit über menschliche Bedingungen erheben, der deshalb der Eingeborene Gottes genannt wird, weil er mit dem ewigen Vater vereinigt

ist, wie kein Geschöpf es sein kann, Derselbe ist auch der menschlichen Natur theilhaftig geworden, ist, wie der Apostel sagt, aller Dinge seinen Brüdern gleich geworden, auf daß er ein barmherziger und treuer Hoherpriester würde, zu versöhnen die Sünde des Volks (Ebr. 2, 17.). Dies ist gerade die eigenthümliche Süßigkeit des christlichen Evangeliums, das tiefe, seligmachende Geheimniß der Liebe, daß Der, welcher bei Gott war und Gott war, Mensch wurde und unter uns wohnte (Joh. 1, 1. 14.), daß Christus Jesus, ob er wol in göttlicher Gestalt war, seine Herrlichkeit nicht gebrauchte, um damit sein Eigenes zu suchen, sondern daß er sich selbst entäußerte, indem er Knechtsgestalt annahm und gleich wie ein anderer Mensch ward (Phil. 2, 6. 7.).

Wenn darum der Apostel erklären will, welches die Wahrheit sei zu deren Erkenntniß nach Gottes Willen alle Menschen kommen, und durch welche sie selig werden sollen, so sagt er: Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung, daß Solches zu seiner Zeit gepredigt würde (1 Tim. 2, 5. 6.). Der Apostel sagt eben so wenig hier als sonst irgendwo, daß Der, welcher der Mittler zwischen Gott und den Menschen sein sollte, ein bloßer Mensch war, geschweige ein sündiger Mensch wie Einer von uns; doch ververkündigt er ihn stets als einen wahren Menschen, aus dem Samen David geboren (2 Tim. 2, 8.), geboren zur rechten Zeit, da die Erlösung durch ihn erfüllt werden konnte und sollte.

Da die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe (Gal. 4, 4.). — Tief in des Menschen von tausend Leidenschaften, von tausend Schmerzen zerrissenes Herz hat Gott doch eine Hoffnung auf Befreiung niedergelegt. Lauschen wir den Stimmen der Heiden, wo auch immer das geistige Leben sich zu regen anfing, so hören wir wol beständige Klagen, trostlose Klagen, als würde der Tod zuletzt das Leben verschlingen, als würden Erde und Himmel, Göttliches und Menschliches in einen gemeinschaftlichen Untergang versinken. Wir hören aber doch auch frohere Stimmen, welche ahnen, was sie das goldene Zeitalter nennen, da der Streit geschlichtet, der Menschen Mühe erleichtert sein soll, da die Segnungen vom Himmel herabsteigen und die Erde sie zu empfangen bereit finden werden. Was aber hier ungewisse Sage war, woran sich mehr die Einbil-

dungskraft ergötzte, als daß das Herz sie glaubte, dies war in Israel ein festes göttliches Wort. Von dem Tage an, da Abraham in seinen Zelten die wundervolle Verheißung empfing: In deinem Samen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden, hörte nie die Erwartung auf, die Dessen harrte, was vollzogen werden sollte, wenn die Zeit erfüllt wäre. Wie langsam auch die Jahrhunderte dahinschwanden, wie oft auch sowol der irdische Sinn als die Irrthümer des Götzendienstes Herrschaft gewinnen wollten im Volke, dennoch schwieg nimmer die prophetische Stimme, welche die alte Verheißung wiederholte, welche sie an David's Haus, an einen Fürsten knüpfte, der aus Bethlehem hervorgehen, der, obwohl tief erniedrigt und ein Opfer für die Sünde des Volks, dennoch groß werden, dessen Thron über alle Throne erhaben sein sollte, dem gehorcht werden würde bis an die Grenzen der Erde. Diese Erwartung begleitete das Volk in die Verbannung, und sie empfing es wieder in der Heimath; sie füllte den neuen Tempel, den sie erbauten, zwar nur gering gegen den ersten, dessen Herrlichkeit doch aber größer werden sollte als die desjenigen Tempels, den Salomo mit all seiner Herrlichkeit geschmückt hatte. Die Zeit rückte immer näher heran; es waren Viele in Jerusalem, Viele rings unter den Kindern Israel, in dem jüdischen Lande, und in einem jeden Lande, wo Gott sie zerstreut hatte, damit sie dem Zukünftigen den Weg bahneten, die auf die Erlösung harrten und sie gerade um die Zeit erwarteten, da auch die Erfüllung kam. Hatte nicht Simeon die Gewißheit, daß er den Tod nicht sehen sollte, er hätte denn zuvor den Trost Israel gesehen (Luc. 2, 25. 26.)? Kamen nicht die Weisen vom Morgenlande, als sie des Sternes Zeichen am Himmel sahen, weil die Erwartung des großen Königs der Juden selbst jene heidnischen Länder durchdrungen hatte (Matth. 2, 1 fg.)? Ein Kind sollte geboren werden, auf dessen Schultern die Herrschaft ruhen würde (Jes. 9, 6.) — wer sollte dessen Mutter werden?

In dieser verhängnißvollen Zeit war es, daß der himmlische Bote einer Jungfrau in Nazareth erschien und sie begrüßte als die Begnadigte, die Gebenedeite unter den Weibern, ihr verkündigend, daß sie schwanger werden und einen Sohn gebären würde, der groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und dem Gott der Herr den Stuhl seines Vaters David geben würde (Luc. 1, 26 fg.). Daß sie

über diese Rede erschrak, hatte nicht darin seinen Grund, weil diese verkündigte, daß nun die Zeit erfüllet sei — denn Dieses glaubte sie mit allen Frommen in Israel — auch nicht, weil die Geburt dieses Kindes wunderbar sein würde — denn Zeichen und Wunder mußten wol das Kind begleiten, welches zur Erlösung der Welt geboren werden sollte, — sondern weil gerade sie Gnade bei Gott gefunden hatte und das Heilige gerade ihr anvertraut werden sollte. Wie viele Gefühle mußten sich auch in Mariens Seele regen, als sie diesen wunderbaren Gruß vernahm! In tiefem Entsetzen empfing die Demüthige die Botschaft, welche ihr verkündigte, wozu sie erkoren war, aber mit der festen Stärke des Glaubens ergriff sie auch die Verheißung: Siehe! ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesaget hast! und so wurde sie den vielen Schmerzen ihres Lebens und der hohen Seligkeit desselben geweiht. Denn wol mußte sie die große Bestimmung ihres Lebens unter vielen Schmerzen erfüllen. Verkannt, verstoßen, trug sie das Kind unter ihrem Herzen, und in Armuth, in der elenden Herberge gebar sie ihren Erstgeborenen; früh mußte sie nach dem fremden Lande flüchten mit ihrem Kinde, um es vor der Feinde blutiger Nachstellung zu verbergen, und als sie wieder zurückgekehrt war, als sie ihren Sohn in Niedrigkeit erzogen hatte, da sah sie ihn zwar im Volke auftreten, sah Tausende sich um ihn sammeln, sie sah ihn aber auch gehaßt und verfolgt, bis endlich das Schwert ihr durch die Seele drang, als sie bei seinem Kreuze stand und seinen Schmerzensruf hörte: Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen? Doch erkannte sie stets, daß der Herr die Niedrigkeit seiner Magd angesehen, daß der Allmächtige große Dinge an ihr gethan habe, daß alle Kindeskinder sie selig preisen würden (Luc. 1, 48. 49.).

Ihr Sohn wurde groß und ein Sohn des Höchsten genannt; er wurde aber auch des Menschen Sohn genannt, denn als ein wahrer Mensch, unsers Fleisches und Blutes theilhaft, unserm Zustande unterworfen, trat er auf Erden auf, vollbrachte er die Erlösung der Welt und wurde Mittler zwischen Gott und Menschen. Wir brauchen jetzt nicht der Irrlehre zu begegnen, die früh sich in die Kirche einschleichen wollte, als hätte Christus nur zum Schein einen menschlichen Körper getragen, als wäre Christi ganze Offenbarung ein Blend-

werk, wodurch die Augen der Menschen bethört wurden, indem er selbst zu groß und heilig war, um dieses Kleid von Staub zu tragen. Nun zweifelt wol Niemand daran, daß er es wirklich getragen, daß er den Menschen gleich geworden, in Allem versucht gleich wie wir. Und wie tröstlich ist es, daß er unsern Zustand getheilt, jeden Stand veredelt und geheiligt, jede Erniedrigung, die ein Mensch ohne seine Schuld in der Welt dulden muß, geadelt und geheiligt hat! Bist du in der Niedrigkeit geboren, es stand doch deine Wiege nicht an einem niedrigern Orte als deines Herrn erstes Lager; hast du gegen Armuth gekämpft, Er hatte manchmal nicht, wo er sein müdes Haupt niederlegen konnte; Ihn hat gehungert und gedurstet wie dich, Seine Thränen sind geflossen wie die deinigen; haben dich die Menschen verschmäht und verstoßen, Er kam in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf; hast du ertragen müssen, was dir unwürdig schien, Er kam nicht, um sich dienen zu lassen, sondern um selbst zu dienen; hast du Verfolgung, Hohn erdulden müssen, o! die Dornenkrone wurde dir nicht mit größerm Hohne gereicht, als sie deinem Herrn und Meister gereicht wurde, und dein Kreuz war nicht schwerer als seines; und wenn dir der Kelch des Todes einst gereicht werden soll, Er hat ihn vor dir geleert.

Er wurde an Gestalt als ein Mensch erfunden, und nachdem nun Diejenigen, welche er erlösen sollte, Fleisch und Blut haben, ist er dessen gleichermaßen theilhaftig worden (Ebr. 2, 14.). Aber auch der Seele nach wurde er uns gleich; wie genau, wie unzertrennlich sie auch mit der Gottheit vereinigt war, dennoch war sie durch die Beschränkung gebunden wie unsere. Er nahm zu an Weisheit und Alter (Luc. 2, 52.) wie andere Menschen, und ob er gleich nicht die Leidenschaften getheilt hat, worin wir so oft von einer fremden, einer verderblichen Macht hingerissen werden, so war doch kein menschliches Gefühl ihm fremd. Es wird von ihm gesagt, daß, als man ihm wehren wollte, am Sabbathe zu heilen, er sie mit Zorn ansah, betrübt über ihre verstockten Herzen (Marc. 3, 5.); es heißt von ihm, daß er bei dem Grabe Lazari im Geist ergrimmte und sich selbst betrübte (Joh. 11, 33.); und als die Leiden herannahten, war es nicht der Körper blos, welcher litt, sondern seine Seele war betrübt (ebendas. 12, 27.), betrübt bis in den Tod (Matth. 26, 38.).

Wir haben nicht einen Hohenpriester — sagt darum der Apostel (Ebr. 4, 15.) — der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben gleich wie wir. Er fügt aber ein Wort hinzu: doch ohne Sünde, und dieses Wort macht den großen Unterschied, mittelst dessen alle andere Menschen die Erlösten sind und Er der Erlösende. Nimm dieses eine Wort weg, laß Jesus auch in dieser Rücksicht uns gleich werden, so kannst du auch den Namen Jesus wegnehmen, er hat keine Bedeutung mehr, denn er kann sein Volk nicht mehr erlösen von dessen Sünden; so kannst du auch den Namen Christus wegnehmen, denn er kann nicht mehr ein Sohn des Höchsten genannt werden, er kann nicht mehr ein ewiger König sein. Versuche es, sage von einem sündhaften Menschen: Dieser ist das Licht der Welt, Dieser ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, und du wirst gleich fühlen, daß deine Worte ihre Kraft verloren haben; denn Sünde und Irrthum gehen Hand in Hand, und wo die Sünde das Wesen des Menschen vergiftet hat, da weißt du nicht mehr, wo die Wahrheit aufhört und der Irrthum anfängt, und dann hast du in der Lehre Christi nur eine Weisheit wie eine der vielen andern, aber nicht ein Wort, welches ein gewisses Licht ist auf unserm Wege. Versuche es, male es in deiner Vorstellung aus, daß ein Mensch, in der Sünde geboren wie du, aufträte und sagte: Ich habe Macht, Sünden auf Erden zu vergeben, dann wird die lieblichste Verheißung des Trostes sich in eine Lästerung verwandeln, und wenn er sich auch erböte, für deine Sünden sich zu opfern, du würdest dennoch fühlen, daß er keine Bezahlung zu bringen hätte, womit er auch nur seine eigenen tilgen könnte, sondern daß er selbst der Versöhnung bedürftig wäre, wie du. — Wie ganz anders lautet das christliche Evangelium: Den, der von keiner Sünde wußte, hat Gott für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt (2 Cor. 5, 21.)

So schildern die heiligen Schriften ihn immerdar: Christum den Gerechten (1 Joh. 2, 1.; Apostelgesch. 22, 14.); welcher keine Sünde gethan hat (1 Petr. 2, 22.), welcher für unsere Sünden gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten (ebendas. 3, 18.). Darum konnte er auch nicht nur selbst sagen: Welcher unter Euch kann mich einer Sünde zeihen? (Joh. 8, 46.), sondern wir nehmen bei ihm, obgleich

wir sonst jedes gute menschliche Gefühl in seinem Herzen finden, auch nicht die geringste Spur, nicht die leiseste Aeußerung von Reue wahr; wäre aber in seinem Leben Irrthum, Sünde gewesen, so hätte ja doch Reue darauf folgen müssen. War er aber über dies Alles erhaben, wußte er wirklich nicht von Sünde, so muß sein Ursprung ein anderer gewesen sein als unserer; denn wer in der Sünde geboren ist, wer eine verdorbene Natur erbte, geräth auch unvermerkt in die Schlingen der Sünde.

Wer entschleiert die geheimnißvolle Verbindung unter den Sünden der vorigen Geschlechter und denen der folgenden? Wer kann aber leugnen, daß es eine solche traurige Verbindung gebe? Wer darf es leugnen, daß unsere Natur verderbt ist, daß, sobald wir uns unser selbst bewußt werden, wir in uns Anreizungen empfinden, die nicht von Gott sind, nicht zu Gott führen? Und wenn wir diese Anreizungen auch nicht Sünde nennen wollten, oder nicht *unsere* Sünde, wenn wir sagen wollten, daß ein Mensch erst dann sündigt, wenn er sich selbst zu den bösen Anreizungen hinneigt: haben wir denn nicht Alle erfahren, daß Dieses früh geschah, fast ursprünglich, sobald wir fähig waren, Etwas zu unternehmen, was unser Eigenes genannt werden konnte? Wer kann die Grenzen bestimmen, wo blos die Natur in uns wirkte, und wo wir selber wählten? Von unsern ersten Jahren an finden wir uns in die allgemeine Verderbniß verflochten. Und konnte dann Der, der das neue Leben im Menschengeschlechte hervorbringen, durch den dieses Gott angenehm werden sollte, konnte Der, welcher unter den Menschen auftreten sollte als der rechte Hohepriester, der rechte Mittler, Versöhner, der allein gerecht macht, der heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert sein mußte (Ebr. 7, 26.), konnte Er desselben verderbten Stammes sein? Wenn sich der wilde Baum nur nach seiner Natur entwickelt, so werden die Früchte nothwendig bitter; du mußt einen edlern Keim einimpfen, dann verwandelt er die Natur des Baumes, und die Früchte wachsen Gott zur Ehre und den Menschen zum Nutzen und zur Freude.

Wir wissen es wohl, daß die Betrachtungsweise der Dinge stets allgemeiner geworden ist, zufolge der Alles in der Welt sich so natürlich, so nothwendig entfaltet, wie der Baum aus dem Keime, der

schon in seinem Samenkorne verborgen ist. Ihr zufolge ergibt sich alles Zukünftige so leicht, so klar aus dem Vorhergehenden, ihr zufolge verschwinden, sagt man, alle Schwierigkeiten; und allerdings verschwinden durch sie alle Aengstigungen des Gewissens, alle Hindernisse, welche die Bitterkeit der Reue, welche die tiefen, geheimen Gewissensbisse der menschlichen Glückseligkeit in den Weg legen. Denn dann schließt jedes Wesen, so wie es ist, so natürlich, so nothwendig hervor wie der Zweig aus dem Stamme, und jede Handlung so natürlich wie die Frucht aus dem Zweige. Was kann der Zweig dafür, daß seine Säfte verdorben sind, daß er keine Früchte trägt oder nur bittere, wenn der Stamm selbst nicht besser ist? Was kann der Mensch dafür, daß seine Werke böse sind, wenn es Alles nur der Gang der Natur ist? Dann ist jedes Wesen, was er sein kann und soll, und vollführt nothgedrungen, was es nicht vermeiden kann; dann ist alle Sünde, alle Befleckung, eine jede Missethat insgesammt nur die ewige Ordnung, es ist in den Sternen geschrieben über dem Unglückseligen, es ist ihm eingepflanzt, indem er zu dem Wesen gebildet wurde, welches er ist, indem er ursprünglich und nothwendig der Schande und dem Untergange geweiht wurde. Dann rollst aber auch du vergeblich, du Donner von Sinai! Du bist nur eine leere Drohung für Den, der das Geheimniß der Dinge durchschaute. Kann Er, welcher den Staub bildete, ihn noch dafür zur Rechenschaft ziehen, wie er ihn selber bildete? Soll der Sünder noch vor seinem Richter zittern? Er hat ja den Willen des Richters vollzogen ebensowol als der Gerechte. — Wenn aber Diejenigen, welche die Dinge also betrachten, noch davon sprechen, daß die Welt im Argen liege, daß die Natur zerrüttet und verderbt sei, wenn sie Christum noch als Denjenigen preisen, der gekommen war, das Gefallene aufzurichten, das Amt der Versöhnung zu vollbringen, dann ist ja Christus ein reiner Sprößling eines unreinen Stammes, ein Heiliger, der aus dem Unheiligen hervorging, nach dem Gange der Natur. Dann muß man aber auch Trauben von den Dornen und Feigen von den Disteln lesen, dann muß auch dieselbe Quelle süßes Wasser und bitteres Wasser ausströmen können.

Nein! wir verkündigen nicht den Lauf der Natur, es ist vielmehr Gottes Wunder, es ist das Uebernatürliche, welches wir verkündigen,

und hierauf beruht die ganze Botschaft von Christo. Wir verkündigen Gott nicht als die Natur, sondern als den Herrn der Natur; wir verkündigen, daß Gott, als er das verlorene Geschlecht erlösen, das gefallene aufrichten wollte, den Gang dieser Natur unterbrach, eine andere Natur, seine Natur, in diese Welt hineinstrahlen ließ, und in den verderbten Stamm einen edlen Keim einimpfte, der nicht von der Welt war, durch welchen aber die Welt gesegnet werden sollte. So empfingen wir das Evangelium Christi, und so wollen wir daran festhalten; wir schämen uns nicht der heiligen Vorstellungen desselben, brauchen ihnen nicht auszuweichen oder sie zu entstellen, nicht die große Botschaft herabzuwürdigen, bis sie in die Reihe der übrigen Ereignisse dieser Welt herabsinkt; wir bekennen aber Christum, wie sie es uns gegeben haben, die es von Anfang selbst gesehen und Diener des Wortes gewesen sind (Luc. 1, 2.); wir erkennen seine Herkunft als in Gott verborgen, seine Offenbarung als durch ein Wunder Gottes geschehen; wir freuen uns des Glaubens, daß Der, welcher in göttlicher Gestalt war, den Menschen gleich ward, auf daß die Menschen ihm gleich würden, daß er unsern Zustand getheilt hat, auf daß wir seine Herrlichkeit theilen sollten.

28.

Das Ansehen des Wortes Christi.

Wenn wir das Zeugniß der heiligen Schrift von Christi Sendung erwägen, so finden wir, daß sie ihm ein dreifaches Amt beilegt, oder daß sie eine dreifache Absicht verkündigt, in welcher ihn der Vater aussandte. Als Prophet sollte er die Menschen lehren mit göttlichem Ansehen; als Hoherpriester sollte er das große Opfer für die Sünde der Welt darbringen, und als König soll er alle Dinge so lenken, daß Gottes Reich zu uns kommen könne.

Ein Prophet ist nicht nur Der, welcher zukünftige Dinge verkündigt, sondern im Allgemeinen Der, welcher die Gottheit offenbart, welcher von Gott gesandt unter den Menschen auftritt. So stand Moses vormals, ein hoher Prophet, zwischen Gott und Israels Volk;

er offenbarte ihnen Den, welcher war und ist und sein wird, den lebendigen Gott, der den Himmel und die Erde geschaffen hat und Alles, was darin ist; er redete im Namen Gottes zum Volke, ordnete dessen Leben durch heilige Gesetze, und sowol mit der Stimme der Drohung als mit der des Segens öffnete er ihnen Aussicht in die Ferne. Es traten viele Propheten auf in Israel, und manchmal und auf mancherlei Weise redete Gott durch sie zu den Vätern sowol von dem Gegenwärtigen als von dem Zukünftigen; sie waren gleichsam die Stimme Gottes, die seine Wahrheit offenbarte, damit diese das zu einer so wunderbaren Bestimmung erkorene Volk bald unterrichten, bald ermahnen und warnen, bald strafen, bald trösten sollte. Die Propheten waren also Lehrer im Volke, die nicht in ihrem eigenen Namen redeten, sondern aussagten, was Gott in ihre Herzen legte, und die ihre Sendung darthun konnten in Beweisung des Geistes und der Kraft, durch Zeichen und Wunder und Verkündigung Dessen, was die Zukunft noch in ihrem dunkeln Schooße verbarg. Wie vielen Widerstand die Propheten auch fanden, wie oft auch die Welt ihrer nicht werth war, dennoch war stets ein Bündniß in den Herzen der Menschen vorhanden, welches auf ihre Stimme lauschte, welches sie vermißte, wenn sie schwiegen, denn der menschliche Verstand kann sich nicht immer hochmüthig selber genug sein, alle Menschen fühlen doch, dunkler oder deutlicher, ihr Bedürfniß eines prophetischen Wortes, welches mit höherm Ansehen spricht, welches das Verborgene offenbaren und die zweifelnden Gedanken befestigen kann.

Dies war die Auszeichnung Israels vor den übrigen Völkern der Erde, daß sie diese Propheten des Höchsten unter sich gehabt hatten. Wie viele Solcher sie aber auch aufzählen konnten, so war doch später kein Prophet wie Moses aufgestanden, den der Herr erkannt hatte von Angesicht zu Angesicht (5 Mos. 34, 10.); und wenn Moses die Verheißung hinterlassen hatte: Einen Propheten wie mich wird der Herr, dein Gott, dir erwecken aus deinen Brüdern (ebendas. 18, 15.), so schien sie dem Volke nicht völlig erfüllt in irgend einem der folgenden Propheten. Und immer klarer erscholl die Zusage von einem Propheten, dem es zu gering sein würde, Gottes Knecht zu sein, die Stämme Jakob's aufzurichten, den Gott machen würde zum Lichte der Heiden, sein Heil zu bringen bis an der Welt Ende (Jes. 49, 6.),

in dessen Glanze Könige wandeln (ebendas. 60, 3.), auf dessen Gesetz ferne Lande warten würden (ebendas. 42, 4.). Diese Erwartung vermochten weder Zeiten noch Schicksale, weder Leichtsinn noch Unglaube im Volke zu tilgen; daher fragten sie, als der Täufer Johannes, nachdem die prophetische Stimme Jahrhunderte hindurch geschwiegen hatte, auftrat, diesen: Bist du der Prophet? (Joh. 1, 21.). Als Jesus auftrat, und sie seine Worte hörten, und seine Werke sahen, sagten sie nicht nur: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht (Luc. 7, 16.), sondern sie sagten auch: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll (Joh. 6, 14.), der nämlich, von welchem Moses und die Propheten geschrieben hatten (ebendas. 1, 46.).

Diese alten prophetischen Aussprüche hatten Jesus den Weg gebahnt, als er aber auftrat, schaffte er sich selbst Eingang durch seine eigene prophetische Kraft. Diese zeigte er nicht nur in Zeichen und Wundern, sondern da das eigentliche Amt eines Propheten darin besteht, daß er in des Höchsten Namen redet, so zeigte Jesus auch vornehmlich seine prophetische Kraft in seinem Worte, und dadurch insonderheit verschaffte er sich Eingang in die Herzen der Rechtschaffenern. Denn Zeichen und Wunder locken auch die neugierige, die sinnliche und abergläubische Menge; sie sucht den Wunderthäter auf, weil es irgend ein irdisches Bedürfniß gibt, dem sie abgeholfen, irgend ein irdisches Gut, welches sie zu erlangen wünscht; die Menge suchte Jesus, weil er ihre Kranken heilte, weil er sie mit Brod in der Wüste sättigte (Joh. 6, 26.); aber die Bessern hielten sich zu ihm, weil sie in diesen Zeichen eine Offenbarung der Gottheit sahen, weil diese Zeichen ihnen Das bestätigten, was sie eigentlich bei ihrem Meister suchten, nämlich die heiligen und holdseligen Worte der Wahrheit. Als Jesus seine Apostel fragte, ob sie ihn auch verlassen wollten, so antwortete Simon Petrus nicht: Wo sollen wir einen Andern finden, der so große, so wohlthätige Wunder thut? sondern er sagte: Herr! wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens (ebendas. 6, 68.). So finden wir allenthalben Zeugnisse von dem großen und tiefen Eindrucke, den Jesu Worte hervorbrachten. Es wird vom Volke in Sichar gesagt, daß Viele um seines Wortes willen glaubten, und daß sie zu dem Weibe, welches sie zuerst zu ihm gerufen

hatte, sprachen: Wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen, denn wir haben selber gehöret (ebendas. 4, 41. 42.); es wird vom Volke in Nazareth gesagt, daß sie ihm alle Zeugniß gaben, und sich der holdseligen Worte wunderten, die aus seinem Munde gingen (Luc. 4, 22.); und da er seine große Predigt vom Berge vollendet hatte, entsetzte sich das Volk über seine Lehre, denn er predigte gewaltig (Matth. 7, 28. 29.).

Es ist sehr merkwürdig, daß die Menschen, ungeachtet all ihres Hochmuthes, all ihres Selbstvertrauens und Eigenwillens, dennoch stets ein Verlangen tragen, Worte zu hören, die Gewalt über sie gewinnen können. Sie müssen doch fühlen, wie unbestimmt, wie zweifelnd ihr Inneres sei, wenn es sich selbst überlassen ist; sie müssen ein Bedürfniß der Ruhe für ihre Seelen fühlen, die sie nicht selber sich verschaffen können; und daher versammeln sie sich nicht um Denjenigen, der neue Zweifel bei ihnen erregen kann, oder der, selbst wankend, ihnen Fragen zur Beantwortung vorlegt, die er selbst nicht zu lösen vermag, sondern um Denjenigen, der Worte spricht, die mit Gewalt in ihre Seele dringen.

Alle wahre Frömmigkeit entspringt aus dem Gefühl, daß es eine Gewalt über uns gibt, der wir uns unterwerfen sollen. Fromm nennen wir den Menschen, der nicht meint, daß er sich selbst rathen, leiten, helfen kann und soll, sondern der erkennt, daß es eine ewige Herrschaft gebe, vor deren Gewalt sich Alle beugen sollen. Fromm nennen wir das Kind, welches Vater und Mutter ehrt und ihnen die Gewalt einräumt, die Gott ihnen gab. Fromm nennen wir den Jüngling, der das Ansehen der Alten, der Weisen ehrt, der nicht meint, daß Er der Erste sei, der das Wahre und Rechte finden werde, und daß alle Weisheit der vorigen Zeiten nur Spreu gewesen sei, die ein jeder neue Hauch verwehen solle. So ist Frömmigkeit stets das Gegentheil von Trotz und Eigenwillen.

Denken wir nun insonderheit an den Herrn unserer Gemeinde, was ist es denn, das immerfort die Menschen von Neuem zu ihm hinzieht? Es fehlt nimmer an Einzelnen, die, wenn wir auf die Gedanken ihrer Herzen achten, im Grunde sagen: Lasset uns den verhaßten Zwang brechen, lasset uns ein jedes Joch abwerfen; denn nur dann ist der Mensch frei, wenn es Nichts gibt, das ihn hält und

leitet; nur dann findet der Mensch die Wahrheit, wenn er mitten hinaus auf die wilde Haide gesetzt wird, wenn kein leitender Stern scheint, sondern er selbst im Finstern tappen muß, bis er den rechten Weg findet, und es sind Zeiten gewesen, in welchen diese Meinung allgemeiner wurde als sonst. Stets fühlten aber doch die Menschen von Neuem, daß Trotz nicht Kraft, daß Frechheit nicht Freiheit sei, daß nicht nur alle äußern Bande gelöst werden, sondern auch der innere Zusammenhang der Seele, wenn sie sich von einem jeden höhern Ansehen frei gemacht hat, daß es ein Joch gibt, welches heilsam, eine Last, die leicht ist.

Gott, welcher nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens ist (1 Cor. 14, 33.), will auch, daß es Gewalt geben solle auf Erden, das Wilde zu ordnen, das Freche zu zwingen, um zu wecken, zu leiten und zu befestigen. Es soll Gewalt sein auf Erden, um die bürgerliche Ordnung aufrecht zu erhalten und die äußern Handlungen zu lenken, es soll aber auch Gewalt da sein, um das Innere des Menschen zu lenken. Und so gewiß als Gott Dieses will, muß er auch seine Wahrheit also haben offenbaren lassen, daß sie Gewalt über die Menschen gewinnen könne, und daß sie erkennen mögen, sie sei von ihm. Denn es ist nicht Gottes Wille, daß wir auf die Weise uns leiten lassen, daß wir blindlings einem Jeden folgen, der da ruft, einem Jeden, der sich anmaßt, über unsere Gedanken und unser Herz zu gebieten. Wer im Ernst und in der Wahrheit Jesum einen Herrn nennt, muß auch wissen, warum er es thut; er muß in seinem stillen Sinne die Zeugnisse von der Vorzeit, den Zeitgenossen, der Nachwelt gesammelt haben, die sich vereinigen, ihn zu verherrlichen und uns zu sagen: Dieser ist der Eingeborene, der geliebte Sohn, den Ihr hören sollt; er muß die Worte des ewigen Lebens in Jesu Lehre empfunden haben, empfunden haben die Kraft seines Evangeliums in seinem Herzen; sein Gewissen muß ihm gesagt haben, daß hier ein Ansehen sei — wie der Apostel sagt — weit über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und Alles, was genannt werden mag, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen (Ephes. 1, 21.).

Haben wir Dies empfunden und erkannt, dann beugen wir uns gläubig und demüthig vor dem Ansehen der Worte Christi; dadurch sind wir ja aber keineswegs willenlose Werkzeuge geworden, die im

Finstern tappen ohne eigene Gedanken, ohne eigene Wirksamkeit. Christi Evangelium ist uns nicht gegeben, um Vernunft und Verstand zu verdrängen, sondern im Gegentheil, um zu wecken, wie um zu leiten. Wer vernimmt die Kraft desselben anders, als in der Vernunft, die ihm Gott gegeben hat? Wer versteht dasselbe anders, als durch das Nachdenken, wozu Gott seine Seele gebildet hat? Christi Wort gibt uns die Regel, der wir folgen sollen; diese Regel sollen wir aber selbst anwenden in den Verwickelungen des Lebens, im Streite, im Frieden, in Arbeit, in Betrachtung, und unsern Lauf lenken nach dem Lichte, welches er uns hat aufgehen lassen. Auch während er sichtbar auf Erden zugegen war, ging er nicht mit Denen, welche wollten, daß er das Erbe unter sie theilen sollte, er ließ sich nicht zum Richter oder Erbschichter in zeitlichen Händeln setzen (Luc. 12, 13. 14.), ob er schon wollte, daß gerichtet und getheilt werden sollte nach der Gerechtigkeit, wozu er die Menschen rief; er führte nicht seine Jünger so, daß er in jedem Falle des Lebens ihnen sagte, wo sie gehen, was sie richten, reden, thun sollten, sondern er gab ihnen sein Wort und seinen Geist, und damit sandte er sie in den Streit des Lebens aus, selbst die Mühe desselben zu tragen, selbst die Prüfungen und Gefahren desselben zu bestehen, daß sie also seinem Reiche entgegenreiften. Fürchtet Euch darum nicht vor dem Ansehen, das wir geltend zu machen suchen; wir wollen nicht die Gewissen zwingen, sondern sie wecken; wir wünschen die Blinden zu Christo führen zu können, daß sie sehend werden, die Lahmen, daß ihr Gang recht werden möge; dann sollen sie aber auch selbst sehen mit dem Auge, welches er aufgethan, und mit der Kraft gehen, die er gestärkt hat.

Doch ist es allerdings unsere Meinung, daß da, wo Christus spricht, der Mensch schweigen, daß er seine Zweifel durch Christi Ansehen beruhigen, und in dieser Bedeutung alle Vernunft gefangen nehmen soll unter den Gehorsam Christi (2 Cor. 10, 5.). Denn ist Derjenige auf Erden gewesen, in dem alle Fülle der Gottheit wohnte, der vom Himmel kam, Gottes Wort zu reden, so spricht es nicht vergebens, nicht, daß wir damit thun sollen wie mit Menschenworten, wählen und verwerfen, sondern damit wir ihm glauben sollen, es also nicht nur kennen, sondern uns ihm unterwerfen; nicht, daß wir es richten

sollen, sondern daß es uns richte; nicht, daß wir es nach unserer Weise lenken, sondern daß es uns seine Wege führe.

Wie wohlthätig ist dieses Ansehen, womit Christus gelehrt hat und noch lehrt auf Erden! Rede du immer zu uns mit all deinem Ansehen, du starkes und holdseliges Wort unsers Herrn! rede durch das Brausen der Leidenschaften, durch die Reizungen der Welt, rede erst zu uns von unsern Pflichten und tröste uns dann mit den Verheißungen Gottes. Wenn die Welt, wenn unsere eigene Begierde uns in den schweren Fesseln des Goldes an die düstern Reichthümer dieser Erde binden will, oder wenn unser Herz beschwert wird von Sorge für die zeitliche Nahrung, dann rede zu uns von den Schätzen, die weder Motten noch Rost fressen, welche die Diebe nicht stehlen, dann sage uns mit deinem ganzen Ansehen: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird Euch solches Alles zufallen (Matth. 6, 20. 33.). Wenn der eitle Sinn nach dem leeren Schimmer verlangt, nach dem Schmucke der Thoren, nach dem Lobe der Welt, dann sage uns ohne Ansehen der Person, daß Hoffahrt, weit davon entfernt, den Menschen zu schmücken, ihn gemein mache (Marc. 7, 22. 23.); laß den glänzenden Schmuck verbleichen, und sage uns, ohne zu ermüden, daß Diejenigen, die in eitler Ehre ihren Lohn suchen, ihren Lohn dahin haben (Matth. 6, 2.). Wenn die Welt, wenn unser eigenes Herz uns bereden will, daß wir dem Bösen nur mit Bösen widerstehen können, Gewalt nur mit Gewalt, Tücke nur mit Tücke, dann rede mit deiner starken Stimme, schweige nicht, sage es aber- und abermal: Liebet Eure Feinde, thut wohl Denen, die Euch hassen, und bittet für Die, so Euch beleidigen (Matth. 5, 44.); damit wir lernen, das Böse mit Gutem überwinden (Röm. 12, 21.). Wenn wir einen so klaren Blick haben für Anderer Fehler, strenge Richter sind über sie, bestochene über uns selbst, dann sage uns aber- und abermal: Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet; Ihr strengen Richter, was sehet Ihr den Splitter in Eures Bruders Auge, und des Balkens in Eurem eigenen Auge werdet Ihr nicht gewahr (Matth. 7, 1. 3.)? Wenn wir uns selbst so wichtig werden und nur das Unsrige suchen; wenn wir fordern, daß Alle vor uns weichen, uns dienen und gehorchen sollen, wenn wir den Geringen verhöhnen, wenn wir dem Elenden unsere Herzen verschließen,

dann halte es uns aber- und abermal vor: Was Ihr wollet, daß die Leute Euch thun sollen, das thut Ihr ihnen (ebendas. 7, 12.). Und also, du Wort unsers Herrn und Erlösers! vereinige du dich mit seinem Beispiele, daß wir lernen mögen, sanftmüthig und von Herzen demüthig zu werden (ebendas. 11, 29.).

Wenn aber Christi Wort auf diese Weise mit all dem Ansehen, womit es redet und ein Recht hat zu reden, unser Gewissen geweckt, uns hat fühlen lassen, daß es einen Gott über uns gebe, dessen Gesetz wir gehorchen, dem wir Rechenschaft geben sollen, dann spricht es unsern Herzen auch Trost ein, und zwar mit demselben Ansehen, vor welchem der Unglaube weichen, vor welchem ein jeder Zufall verstummen soll. Quillt vielleicht die heilige Quelle des Trostes so reich, so beständig in unserm Innern hervor, daß wir eines solchen äußern Glaubenswortes nicht bedürfen, welches uns der Gnade Gottes versichern und uns lehren kann, still zu sein und zu harren auf die Hülfe des Herrn? Ich weiß es wohl, daß auch in unserm Herzen eine Gottes-Stimme ist, und daß wir in großen, vollen, seligen Stunden fühlen können, daß wir in Gott leben, weben und sind. Lasset uns aber nicht dem Gefühl allein vertrauen, denn dieses ist nicht immer gleich lebendig und stark, und die verschiedensten Gefühle können sich durch unsere Brust drängen. Wenn dich die Welt anlacht, wenn der Segen vom Himmel herabsteigt, dann fühlst du, dann schmeckst und siehst du, wie freundlich der Herr ist (Ps. 34, 9.). Wenn aber der Himmel über dir verschlossen ist, wenn dein ängstlicher Ruf kein Ohr zu finden scheint, welches hört, wenn der Wetterstrahl neben dir herabfährt, dann versengt er nicht nur die Pflanzen um dich her, sondern auch die Blumen des Glaubens und der Hoffnung in deinem Innern. Die Wahrheit, daß die göttliche Lenkung alle Dinge umschließt, die auf Erden geschehen, die kleinsten wie die größten, sie ist ja doch nicht höher, als daß jeder menschliche Verstand sie fassen, ein jedes menschliche Herz sie fühlen könne. Wer hat nicht in guten Stunden erkannt, daß wir unter dem Schutze einer väterlichen Versorgung ruhen? Gibt es denn aber Jemanden, der sagen dürfte: Diese hohe Weisheit, oder vielmehr diese Kinderlehre habe ich beständig festgehalten unter allen Bewegungen des Lebens, so daß, wenn mein Auge nur einen blinden Zufall, das entsetzliche Spiel eines Ungefährs sah,

meine Seele diese Worte nie anders, als mit Abscheu gedacht hat, und meine Vernunft immer stark genug war, durch ihr eigenes Zeugniß den Glauben in meinem Innern zu bestätigen, so daß ich erkannte, daß Gottes Finger auch hier war? Hat Jemand Das gekonnt, so war er stärker als ich; denn ich habe die Stunden gekannt, worin nichts Anderes mein Gemüth beruhigen konnte, als daß ich mir die alten Worte vorhielt: Es fällt kein Sperling auf die Erde ohne des himmlischen Vaters Willen (Matth. 10, 29.), und mir vorhielt, daß ich diese Worte nicht erfunden habe, daß sie auch nicht zu mir gekommen sind auf dem Wege menschlichen Nachdenkens, sondern daß sie mir gesagt sind von Demjenigen, der eben dazu gekommen ist, um den Menschen zu sagen und zu bestätigen, was ihre Augen nicht sehen konnten, ihr Verstand nicht ohne Anleitung schließen konnte aus Dem, was sie sahen, was aber doch die Wahrheit des Glaubens ist, worin die Seele allein Ruhe finden kann. Glauben wir erst, wenn auch nur mit gezwungener Unterwerfung, weil es ein Wort Gottes ist, so erweckt dieses Wort allmälig das Gefühl, und alle Stimmen in unserm Herzen vereinigen sich in dem freudigen Rufe: Ja, so ist es! — Schaust du mit ruhigem Gemüthe die schwindende Röthe des Abends, dann kannst du denken, so sei das milde, warme Licht über den letzten Tagen des Greises nach einem wohlangewendeten Leben; schaust du dann die Sterne des Himmels freundlich herabschimmern, dann erwacht die Hoffnung der Unsterblichkeit in deinem Herzen, dann sagst du: In unsers Vaters Hause sind viele Wohnungen, und es ist sein Engel, der uns zuletzt sanft zur Heimath des Friedens winkt. Anders ist uns aber zu Muthe in der Stille des Sterbekämmerleins, wenn die Lippen, deren Stimme wir so gern hörten, verstummen, wenn das Herz, welches wir liebten, zu schlagen aufhört. Dann wird auch unser eigenes Herz von Eiseskälte ergriffen, es erstarrt in unserer Brust, und wir bedürfen eines allmächtigen Wortes, das dem Felsen gebieten kann, sich aufzuthun, und den Quellen des Lebens, von Neuem zu fließen. O gedankt, gepriesen, hochgelobt sei dann Er, der zu uns redet in der Stunde des Kummers, der uns sagt, nicht mit den künstlichen Schlüssen des Verstandes, nicht mit menschlichem Ansehen, sondern mit seiner göttlichen Tröstung: Denen, die mir nachfolgen und meine Stimme hören, gebe ich ein ewiges

Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen (Joh. 10, 28.); der da sagt: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe (ebendas. 11, 25.). Wenn gute Zeiten auf Erden sind, wenn die Länder in Sicherheit und Frieden ruhen, wenn Weisheit und Gerechtigkeit und Glückseligkeit Hand in Hand gehen, dann ist es leicht, sich selber zu sagen, daß alle Dinge ein göttliches Wachsthum haben; wenn sich aber Volk gegen Volk und Reich gegen Reich erhebt, und Hunger und Seuchen Hand in Hand gehen, wenn die Kräfte des Himmels bewegt werden, wenn die Erde zittert und die Wogen des Meeres brausen, wenn die Menschen verschmachten vor Schrecken und Erwartung der Dinge, die über das Erdreich kommen sollen, dann bedürfen wir eines festen prophetischen Wortes, das uns sagen kann: Wenn aber Dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und hebet Eure Häupter auf, darum, daß sich Eure Erlösung nahet; denn wenn Ihr dieses Alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist (Luc. 21, 28. 31.).

„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen" (Matth. 24, 35.). Diese unvergänglichen Worte auf Erden zu sprechen, war das prophetische Amt Christi. Und dieses Amt setzt er noch fort, indem er sein Wort in die Länder hinaus, in die Häuser, in die Herzen der Menschen trägt. Wohl Dem, der diese Worte hört und darnach thut! Er ist zu vergleichen einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen baute. Der Platzregen fiel, und ein Gewässer kam, und die Winde weheten, und stießen an das Haus; doch fiel es nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet (ebendas. 7, 24. 25.).

29.

Christus, um unserer Sünde willen dahingegeben.

Erste Betrachtung.

Verkündiget den Tod des Herrn, bis daß er kommt! sagt der Apostel (1 Cor. 11, 26.). — Es gibt Vieles, was nie gänzlich ver-

gessen wird auf Erden, der Griffel der Geschichte schreibt es mit unvertilgbarer Schrift auf die Tafeln, welche die Zeit nicht verzehrt, und wer in den Tempel der Erinnerung eingehen kann, lieset da noch den Bericht von den Dingen, die unter Geschlechtern geschahen, die dahin sind. Du sollst nicht meinen und sagen: Wenn ich weg bin, dann ist Dasjenige todt und vergessen, was ich war und gethan habe auf Erden; denn die Gerechtigkeit ruft es schon hienieden hervor, ruft oft sogar das Verborgenste auf wunderbare Weise hervor, und redet davon über deinem Grabe, belohnend oder strafend. Von welcher der vielen Begebenheiten, die auf Erden geschehen sind, können wir aber sagen: So lange die Welt steht, soll dieser also gedacht werden, daß sie ewig neu bleibe durch alle Zeiten; daß Alles, was in dem langen Laufe der Jahrhunderte, der Jahrtausende geschieht, nicht darüber emporwachse; daß Jedermann davon wisse, der Einfältige wie der Weise und Kluge; daß das Kind davon höre, so bald sein Ohr so weit geöffnet ist, daß es zu fassen vermag, und daß der Greis, dessen Auge so Vieles sah, dessen Ohr so Vieles hörte, noch davon rede, wenn der Abend naht und der Tag sich neigt? Von welcher aller der vielen Begebenheiten werden und können wir zu allem Volke sagen, was Moses vormals zum Volke Israel sagte: Du sollst sie deinen Kindern schärfen, und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest oder aufstehest (5 Mos. 6, 7.)?

Dieses sagen wir Christen doch von dem Gedächtnisse unsers Herrn und Erlösers im Allgemeinen; es lebt von Geschlecht zu Geschlecht, unter Alten und Jungen. Der Apostel sagt aber insonderheit: Verkündiget den Tod des Herrn, bis daß er kommt — also nicht blos sein Leben, nicht blos seine Lehre, sondern seinen Tod. Er sagt damit den Gemeinden, daß sie Christum als Den bekennen sollen, der für sie gestorben und auferstanden ist (2 Cor. 5, 15.); er sagt damit den Lehrern, daß sie Jesum Christum, den Gekreuzigten, predigen sollen (1 Cor. 2, 2.); er sagt damit einem Jeden, der den Namen Christi bekennt, daß er Dessen gedenken solle, daß Christus um unserer Sünde willen dahingegeben ist, wie er um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist (Röm. 4, 25.).

Warum Christus geoffenbart, verklärt, gekannt, gepredigt werden sollte in der Welt, das ist einem jeden redlichen Betrachter klar; die Meisten fühlen es doch, daß, wenn die Schatten der tiefen Finsterniß zerstreut werden sollten, ein großes Licht aufgehen mußte; daß, wenn die beschränkte, schwache menschliche Erkenntniß erweitert und befestigt werden sollte, der Mensch eines Lehrers von Gott gekommen bedurfte, der denn auch seine Sendung bestätigen konnte, der vor den Augen der Menschen verklärt werden mußte. Warum soll aber Er, der Erhabene, der Heilige und Reine, zittern und sich ängstigen, und seine Seele betrübt werden bis zum Tode? Wenn wir zittern und betrübt werden in den Schmerzen des Lebens oder des Todes, dann sagen wir doch nicht, daß wir ohne Schuld leiden, und ob wir gleich nicht in jeder Trübsal uns mit der Vorstellung martern sollen, daß wir hierin für diese oder jene Schuld büßen, so müssen wir doch sagen und erkennen, daß es stets das Unreine und Sündhafte in uns sei, wovon wir geläutert werden müssen in der Flamme der Leiden. Dieser hatte aber nichts verbrochen, es war kein irdisches Dichten und Trachten in ihm, welches er aufopfern lernen mußte, keine Sünde, die vertilgt werden, von der er gereinigt werden mußte, ehe er sich vor Gott darstellte. Dennoch sagte er stets, er wäre gekommen um der Stunde willen, da die Finsterniß Macht haben sollte (Joh. 12, 27.; Luc. 22, 53.); es zeigte sich klar, daß es nicht möglich war, daß der bittere Kelch von ihm genommen werden konnte, sondern er mußte erst Dieses leiden, um dann zu seiner Herrlichkeit einzugehen (Luc. 24, 26.).

Der Grund, warum er leiden, geopfert werden sollte, wird auch deutlich genug angegeben. Denn fragen wir den Herrn selbst: Warum kamst du in die Welt? so antwortet er uns: Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele (Matth. 20, 28.); fragen wir ihn den letzten Abend, da er wußte, daß die Hand seines Verräthers mit ihm über Tische war: Warum entziehest du dich nicht? Warum rufst du nicht die Heerschaaren des Himmels zu deinem Dienste, sondern übergibst dich wehrlos in die Hände der Sünder? so antwortet er: Mein Leib wird für Euch gegeben, mein Blut wird vergossen für Viele zur Vergebung der Sünden (Luc. 22, 19.; Matth.

26. 28.). So sagte auch sein Vorgänger, der Täufer Johannes, als er ihn zu sich kommen sah und im Geiste schaute, wozu er geweiht war: Siehe, das ist Gottes Lamm, das von Gott bestimmte schuldfreie, geduldige Opfer, welches der Welt Sünde trägt (Joh. 1, 29.). Und hören wir Diejenigen, die Zeugen der Leiden Christi waren, von ihm selbst unterrichtet, von dem heiligen Geiste geleitet, Frieden durch Jesum Christum zu verkündigen, so sammeln sich ihre vielen Zeugnisse in diesem einen: Christus starb für unsere Sünden nach der Schrift (1 Cor. 15, 3.), nach den alten prophetischen Schriften, worin auch gesagt war: Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen; er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen; die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet (Jes. 53, 4. 5.).

Dies ist das Zeugniß der Schriften, klar wie des Tages Licht, fest wie die Pfeiler, worauf die Kirche Gottes ruht; und wenn auch meine zweifelnden Gedanken dagegen zu streiten anfingen, wenn es mir schien, wie es ja so Vielen geschienen hat, daß hier etwas Gottes Unwürdiges oder den Menschen nicht Heilsames sei, so mußte ich doch sagen: Dieses Zeugniß ist mir zu mächtig, ich kann es nicht wegnehmen, es nicht in einem andern Sinne deuten, es gehört auch zu dem Worte Gottes, welches nicht vergehen soll, wie auch Himmel und Erde wechseln; ja, ich spüre es deutlich, daß hier alle Wege der Offenbarung sich vereinigen, daß erst am Kreuze Gottes ewiger Rathschluß der Erlösung durch Christum vollbracht war, und daß vom Kreuze die Verkündigung der Gnade und des Lebens ausstrahlt. Und wahrlich, so kann ich nicht Christ sein, daß ich mir selbst eine Weisheit mache, selbst mir eine Lehre von Gottes Rathschluß und Wegen erfinde und dann den Stempel Christi darauf setze, sondern nur so, daß ich da, wo ich das Gepräge meines Herrn finde, Dessen, den ich meinen einzigsten Rabbi und Meister nenne, sage: Hier ist Gottes Wahrheit; vor der beugt sich mein Verstand, von der lass' ich meinen Gedanken leiten, die streb' ich zu erkennen, zu glauben, zu fühlen, zu nützen.

Aber, Gott sei gelobt! meine Gedanken zweifeln nicht also. Zwar kann ich mich nicht rühmen, die geheimnißvolle Lehre ergründet zu

haben, und in einer gewissen Rücksicht sind mir Gottes Wege bei dieser Erlösung der Welt eben so dunkel wie der Anfang der Wege Gottes, als diese Welt erschaffen wurde. Ich weiß aber, wie gering, wie beschränkt ich bin, ich weiß, daß ich hier im Staube nicht erwarten darf, die Tiefen Gottes erforschen zu können; ich weiß, daß das forschende Auge der Seele, wenn es sich dem Göttlichen zukehrt, von den Strahlen desselben geblendet wird, und darum oft hinschauen muß, wie zur Sonne, durch ein dunkles Glas; daß die Seele, wenn sie sich zum Himmlischen erhebt, gleichsam nur dunkle Reden hören kann, welche lange im Herzen erwogen werden müssen, ehe die rechte Lösung gefunden wird, ja daß die volle Lösung nicht hienieden zu finden ist. Darum habe ich aber das Evangelium Christi in mein Herz eingeführt, zu den tiefsten Gefühlen desselben, da, wo die geheimen Aengste wohnen, die dem Leben seinen Glanz rauben und dem Tode und dem Gerichte ihre Schrecken geben, da, wo auch die stille Hoffnung wohnt, welche bei Gott Erbarmung und Frieden sucht; und da habe ich gefühlt, daß nur in Jesu versöhnendem Tode sich Gottes Gerechtigkeit und Gottes Barmherzigkeit so vereinigen, daß das Gewissen Trost empfängt, indem es geweckt wird; daß der strengen, aber heiligen Forderung des Gesetzes genug gethan wird, indem die holdselige Botschaft des Evangeliums also in das zerschlagene Herz hineintönt, daß es sie annehmen darf, daß es darin ein Heilmittel finden kann, wodurch es nicht in einen verderblichen Schlummer gewiegt, sondern mit Kraft zum Guten und Edeln erfüllt wird.

Es ist ja doch in dem Herzen eines jeden Menschen ein Bewußtsein, daß Gott die Lebendigen und die Todten richten werde. Dieses Bewußtsein kann von dem Geräusche der Welt übertäubt, es kann vorsätzlich zurückgedrängt werden, die Lippe kann darüber spotten; ein Jeder weiß es aber doch in seinem Gewissen, da, wo die eigentliche Ueberzeugung wohnt, daß es ein Gericht gebe über Das, was der Mensch that, das Böse und das Gute. Und dieses Gericht, wenn es offenbart wird, früh oder spät, muß mit Gerechtigkeit vollzogen werden. Wir fordern schon Gerechtigkeit auf Erden, wir fordern von Denen, welchen die Gewalt über ihre Brüder anvertraut wurde, daß sie richten sollen ohne Ansehen der Person, Gottes Diener sein sollen, denen zu gute, die Gutes thun, daß sie aber auch nicht das Schwert

umsonst tragen sollen, denn auch die irdische Gewalt soll ihrer nicht spotten lassen. Finden wir aber die Gerechtigkeit nicht auf Erden, so erheben wir unsere Augen zum Himmel, und indem wir sagen: Gerechter Gott! sprechen wir mit diesem Worte die Ueberzeugung aus, daß es eine Macht gebe über jeder Macht, welche die Sache des Unschuldigen ans Licht führen wird, und ihm sein Recht verschaffen, welche auch die Missethat des Schuldigen ans Licht führen und sie ihre Strafe finden lassen wird. Und darum sind in unserm innersten Bewußtsein Sünde und Strafe so genau verbunden; wo jene ist, da kommt auch diese, zwar nicht unmittelbar, nicht so, daß du weißt, wo und wann und auf welche Weise sie kommt; daß sie aber komme, früh oder spät, offenbar oder im Verborgenen, auf den gewöhnlichen Wegen oder auf seltenen und wunderbaren, das weißt du eben so gewiß, als du weißt, daß Himmel und Erde nicht durch das willkürliche Spiel des Zufalls, sondern durch heilige Gesetze zusammgehalten werden.

Daran zweifeln auch die meisten Menschen nicht so sehr, als vielmehr daran, daß gerade ihnen dies gelte, denn, wir wissen ja wohl, jetzt wollen die Menschen selten Sünden haben; dieses Wort ist zu gewichtig und strenge für die Schwächen und Fehler, die sie zwar an sich erkennen, für welche sie aber bei der ewigen Gerechtigkeit dieselbe Nachsicht zu finden hoffen, die sie bei sich selbst finden. Und wohl dir, wenn du wirklich nicht vor dem Gerichte zu zittern brauchst! Denke dich dann aber an die Stelle Derer, die du doch Sünder nennen mußt, und frage dich, ob du denn wähnen darfst und kannst, es sei die Sünde vergessen, weil sie vergangen, verziehen, weil sie bereuet ist? Als Kain ausging, sich vor dem Angesichte des Herrn zu verbergen, zitternd und flüchtig auf der Erde zu sein, die sich aufthat, das Blut seines Bruders aus seiner Hand zu empfangen, da war das Gefühl in seinem Herzen: Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge (1 Mos. 4, 13.); und wer fühlt nicht, daß die Gestalt des Ermordeten ihn allenthalben verfolgen und Versöhnung heischen mußte — eine Versöhnung, die er nicht zu bringen hatte. Sagst du vielleicht, daß Kain's Missethat wirklich größer war, denn daß sie vergeben werden möchte, daß er darum aber auch ein Zeichen trug, vor welchem die Menschheit zurückschaudert, und

daß nur Wenige, nur die durchaus Verlorenen fähig sein konnten, eines solchen Verbrechens sich schuldig zu machen: nun, so denke dir David, den großen König Israels. Er war ja doch ein frommer Mann von seiner Jugend auf, Niemand kann noch heute die Töne seiner Gesänge hören, ohne zu erkennen, daß er ein Herz hatte, Gott und Menschen lebendig und aufrichtig zu lieben. Lies dann die traurige und doch so natürliche Geschichte seiner Verirrungen, wie Macht und Leidenschaft ihn von Schritt zu Schritt verleiteten, bis dahin, wo er die Blutschuld auf sich lud, die Schuld des Blutes seines treuen, gerechten Dieners, den er opferte, um seine Sünden vor den Augen der Menschen zu verbergen. Lies dann auch die tiefen Klagen seiner Reue, als des Herrn Pfeile in ihm steckten und des Herrn Hand ihn drückte, da nichts Gesundes in seinem Leibe war vor dem Dräuen Gottes, kein Friede in seinen Gebeinen vor seiner Sünde (Ps. 38, 3. 4,), da er seine Missethat erkannte und seine Sünde immer vor ihm war (ebendas. 51, 5.), und frage dich dann, ob irgend eine menschliche Verheißung ihn zu beruhigen vermöchte mit dem Troste: Es ist vergeben!

O du Glückseliger, dessen Hände rein sind von Blut, dessen Leben unbefleckt ist von Missethat! Und zehnfach glückselig, wenn du in Wahrheit von Gottes Geboten sagen könntest, was Jener sagte, indem er nur die Gebote in einem äußern Sinne nahm, sie nur von einer äußern Gerechtigkeit verstand: Das hab' ich Alles gehalten von meiner Jugend an (Matth. 19, 20.)! Aber ich schlage das heilige Gesetz auf, das Gesetz, welches Menschen nicht geschrieben haben, und darum auch nicht vertilgen, nicht verändern, von welchem sie nicht den kleinsten Buchstaben hinwegnehmen können, welches Er, der auch darnach richten wird, sowol in die Herzen der Menschen als in die höhere Offenbarung schrieb, durch welche er den Menschen seinen Willen kund that, und wodurch er noch täglich die Gewissen erwecken will; ich lese daselbst das erste und größte Gebot: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe — hast du denn auch nur dieses erste und größte Gebot von deiner Jugend auf gehalten? War immerdar in deinem Herzen eine Liebe, die stärker war als Thorheit und Eitelkeit, stärker als die Liebe zu dir selbst und zur

Welt? Ich rechte nicht mit dir über die Lust, welche du unschuldig genießen konntest, nicht darüber, daß du mit den irdischen Dingen dich beschäftigt hast; hast du aber unter all deiner Arbeit und all deiner Lust Gott beständig vor Augen und im Herzen gehabt? Wenn Gott seine milde Hand über dich aufthat und dich mit Segnungen sättigte, hast du dann immer anerkannt und gedankt, wie es sich gebührte? Wenn Gott dich prüfte, dir die Lust deines Auges nahm, Bitterkeit in den Kelch goß, der dir gereicht wurde, hast du dann geglaubt, ob du gleich nicht sahest, hast du dein Kreuz auf dich genommen und recht von Herzen gesagt: Es geschehe der Wille Gottes und nicht meiner? Ich lese das zweite Gebot: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst — hast du denn dieses Gebot gehalten, so daß du Nichts gegen Menschen gethan hast, gegen keinen Menschen, als was du wolltest, daß die Menschen dir thun sollten; dem Nächsten nichts zu Leide gethan, ihm alles Gute erwiesen, und hast du es mit einem willigen und liebevollen Herzen gethan? — Ich schlage die heiligen Bücher des Gesetzes auf, ich lese darin das eine Hauptstück, welches von Uebertretungen handelt, ich lese aber auch das andere, welches von Vernachlässigungen handelt; denn wenn Jemand zwar nicht Böses that, aber das Gute unterließ, welches er thun konnte und sollte, so ist er ja keineswegs gerecht. Ich lese von Handlungen, über welchen der Zorn Gottes ist, ich lese aber auch von ungebührlichen Worten, für welche die Menschen Rechenschaft geben sollen am Tage des Gerichts: ich lese, daß von innen, aus dem Herzen der Menschen, böse Gedanken und alles Böse hervorgeht. Darum bist du nicht gerechtfertigt, wenn auch dein äußeres Leben unsträflich erscheint vor den Augen der Menschen, sobald dein Herz nicht rein ist vor Gott.

Wie leicht tragen die Meisten das Joch des Gesetzes! Du, mein Gott! wäre nichts Anderes erforderlich, um vor dir gerecht zu sein, als ein so leichtes Gewissen zu haben wie die Mehrzahl der Menschen, sich rein bewahrt zu haben von blutigen Sünden, von Dem, was selbst die Welt Missethaten zu nennen pflegt, wie die meisten Andern gelebt, einigermaßen seines Amtes gewartet, einigermaßen seinem Hause vorgestanden zu haben, einigermaßen mit den Menschen umgegangen zu sein, unter denen man lebt, und den äußern Anstand, zu dem man erzogen ist, bewahrt zu haben: ja, dann wäre der Weg

zu deinem Reiche breit geworden, und es wären Viele, die ihn fänden. Wie treffend sagt aber Einer der heiligen Sänger: Ich habe alles Dinges ein Ende gesehen, aber dein Gebot ist sehr weit (Ps. 119, 96.); ja Gottes heiliges und strenges Gesetz erstreckt sich sehr weit über alle unsere Handlungen, die offenbaren wie die verborgenen, über alle Worte auf unsern Lippen, über alle Gedanken in unserm Gemüthe, über alle Bewegungen in unserm Herzen. Also fordert das Gesetz nicht nur jene Gerechtigkeit, womit sich die Menschen so leicht selber genugthun; wenn die Wahrheit in uns ist, wenn es uns darum zu thun ist, in der Welt zu sein, was wir nach Gottes Willen sein sollen, so klagen wir uns auch selber an, daß unser Sinn so oft irdisch war, blos an dem Zeitlichen und Vergänglichen hing und nicht mit Eifer nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachtete; daß wir uns so oft von unsern Neigungen verblenden ließen, das Rechte nicht anzuerkennen, uns so oft von unsern Leidenschaften hinreißen ließen, dasselbe nicht zu üben; daß wir bald mit Ungestüm redeten und handelten, wo wir es nicht hätten thun sollen, und bald feige schwiegen und die Hände in den Schooß sinken ließen, wo wir hätten auftreten sollen; daß es uns so oft an Demuth und Ernst und Frömmigkeit gebrach in glücklichen Tagen, so oft an Beständigkeit und Geduld in unglücklichen; daß wir nicht Gott geglaubt, nicht auf Gott gehofft haben, wie wir sollten; kurz, daß die Quelle, woraus Gedanken und Gefühle, Worte und Werke hervorgehen, unrein war, und wir nur uns selbst liebten, nicht Gott von ganzem Herzen, nicht unsern Nächsten als uns selbst.

Also beschließt die Schrift Alles unter die Sünde (Gal, 3, 22.), und mit ihr zeugt das Gewissen; denn so wir sagen wollten: wir haben keine Sünde, so verführten wir uns selbst, und die Wahrheit wäre nicht in uns (1 Joh. 1, 8.). Das Wort Sünde hat aber seinen Ursprung von sühnen, und Sünde ist Das, was der Versöhnung bedarf.

30.

Christus, um unserer Sünde willen dahingegeben.

Zweite Betrachtung.

Daß Sünden der Versöhnung bedürfen, dieses Gefühl, dieses Bewußtsein finden wir allenthalben auf Erden. Wenn es von den ältesten Tagen an heißt: Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden (1 Mos. 9, 6.), so haben diese strengen Worte einen Wiederhall gefunden in allen Ländern. Zwar wird dadurch nicht das Leben, welches der Gewaltthäter einmal raubte, errettet, zwar könnte auch die Gesellschaft auf andere Weise gegen den Verbrecher und gegen eine Wiederholung seiner Gewaltthat gesichert werden; die Gerechtigkeit aber könnte nicht gesichert werden, wäre das Menschenleben nicht heilig, forderte die Strenge des Gesetzes nicht, daß Der, welcher vorsätzlich unschuldiges Blut vergießt, aus seinem Volke ausgerottet werden sollte. Daß der Schuldige büßen soll, das fordern wir von der menschlichen Gerechtigkeit, nicht um uns an der Rache zu belustigen, sondern weil wir fühlen, daß die Gerechtigkeit sich nicht spotten lassen darf, daß dies aber geschehen würde, wenn nicht die Missethat wieder über das Haupt des Schuldigen käme, wenn die Verzeihung einträte, ohne daß für die Sünde gebüßt wäre.

Daß Sünden der Versöhnung bedürfen — wahrlich! dieses fühlen die Menschen nicht nur rücksichtlich der Sünden, die gegen sie selbst begangen werden, sondern auch rücksichtlich ihrer eigenen, und nicht nur rücksichtlich der menschlichen, sondern auch der göttlichen Gerechtigkeit. Wenn auch die Menschen deine Sünden vergessen, oder übersehen, oder verziehen hätten, so würdest du dennoch fühlen, daß du dadurch nicht mit Gott versöhnt wärest. Wie allgemein dieses Gefühl ist, davon zeugt selbst der Aberglaube in seiner tiefsten Verkehrtheit, denn auch das Verkehrte zeugt von dem ursprünglich Wahren. Wenden wir den Gedanken über den ganzen Kreis der Erde, so finden wir, daß das Bedürfniß, eine Versöhnung für Sünden, eine Genugthuung für die göttliche Gerechtigkeit zu finden, sich überall gezeigt hat, wo die Menschen nicht gänzlich in Leichtsinn verfallen oder ganz in thierische Gefühllosigkeit versunken waren. Darum wurden überall

Opfer dargebracht, von denen man wähnte, sie könnten versöhnen; nimm deine Habe, nimm deine reichen Heerden und bringe sie als ein Opfer für die Sünde deiner Seele dar; schone nicht des Liebern, nimm das Theuerste aus deinen Armen, von deinem Herzen hinweg, damit du den Zorn der Gottheit versöhnen mögest? Wir wollen dem Irrthume nun nicht weiter folgen auf allen seinen Wegen, nicht all seinen Greuel schildern; aber dieser selbst zeugt, wie tief die Ueberzeugung in des Menschen Herz eingeprägt sei, daß Sünden der Versöhnung bedürfen. Um das Gefühl hievon zu erhalten, waren Sühnopfer auch den Kindern Israels befohlen, denn — sagt der Apostel — durch die Opfer geschieht ein Gedächtniß der Sünden (Ebr. 10, 3.). Er sagt aber auch, daß diese Opfer niemals vollkommen Diejenigen versöhnen konnten, die da opferten (Ebr. 10, 1.). Nein! weder jene Opfer, noch Alles, was die Menschen später statt dessen gesetzt haben, keine Wallfahrt nach heiligen Orten, keine Gaben an Kirchen und Klöster, keine Fasten oder andere Bußübung! Diese Unzulänglichkeit aller andern Versöhnungsmittel führt uns denn zu Ihm, von welchem derselbe Apostel, von welchem die ganze Offenbarung Gottes zeugt, daß er mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet hat, die geheiligt werden (ebendas. 10, 14.).

Gott kann sich nicht selbst leugnen, sein Wesen ist Ja und Amen, unveränderlich dasselbe, und wie wir auch in unsern Gedanken Gottes Eigenschaften trennen, um vollständiger davon reden zu können, so wissen wir ja doch, daß sie in dem göttlichen Wesen nicht getrennt sind, daß die eine nicht die andere aufhebt, daß sie neben einander bestehen in der vollkommensten Uebereinstimmung. Gott ist die Liebe, er ist langmüthig, von großer Gnade und Barmherzigkeit, und darum muß Verzeihung für Uebertretungen zu finden sein. Gott ist aber auch gerecht, und darum können Sünden auch nicht vergeben werden, ohne daß der Gerechtigkeit genuggethan wird.

Welche Genugthuung hast du denn darzubringen? Du nennst vielleicht zuerst deine Reue, und wie wohl weiß ich es, daß die Sünde nicht vergeben wird, wenn sie nicht bereuet wird; wie wohl weiß ich es daß die wahre, aufrichtige Reue Gnade findet bei Gott wie bei Menschen. Dies war das Gefühl, in welchem David sprach: Du hast nicht Lust zum Opfer, ich wollte dir es sonst wol geben, und Brand-

opfer gefallen dir nicht; ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten (Ps. 51, 18. 19.). Nein! dieses Opfer wird Gott nicht verstoßen. Aber dürfte denn wirklich Jemand, selbst im tiefsten und bittersten Weh der Reue, und wenn er sein Lager mit seinen Thränen feuchtete und seine Sünde immer vor ihm wäre: dürfte Jemand sagen, daß er damit der ewigen Gerechtigkeit genuggethan habe? Können denn wirklich die Thränen der Reue die Blutflecken von deiner Hand abwaschen? Können sie die Schatten, die aus dem Grabe hervorsteigen, zum Weichen bringen? Kann deine Reue die verschwundene Zeit wieder zurückrufen, auch nur eine Stunde deines entschwundenen Lebens, daß du die That herausnehmen könntest, deren du dich anklagst, oder daß du die That hineinsetzen könntest, deren Unterlassung dich nagt? O! wenn deine Uebertretungen oder deine Versäumnisse klar vor dir stehen und du deine Sünde siehst, wie sie ist, so sagt dir auch das Gewissen: Dieses hättest du sehen und meiden können, sollen und müssen, während es noch Zeit war; nun kommt die Erkenntniß zu spät.

Zu spät? Ja, Das, was geschehen ist, das ist geschehen, und keine Macht ruft es zurück; aber noch heißt es: Heute! Noch liegt die Zeit vor mir, und so lange mir Zeit vergönnt ist, soll ich auch, kann ich mit Gottes Beistand besser werden, als ich war. Also Besserung, Bekehrung, Veränderung und Erneuerung des Sinnes — ja, wie gut weiß es jeder Christ, daß ohne diese keine Vergebung zu finden ist, daß Christus nicht der Sünde Diener sein soll, daß, wenn Christi Leben nicht im Herzen der Menschen aufgeht, die Sünde darin lebt und keine Versöhnung findet. Wenn nun aber auch wirklich diese Veränderung in deinem Innern vorgeht, hast du denn darin die Genugthuung für die vorigen Uebertretungen, die du suchtest? Wahr ist es, daß der Keim eines bessern Lebens unter dem Beistande des heiligen Geistes sich in immer höherer Schönheit entfalten und immer reichere Früchte tragen kann; hier auf Erden ist aber der Zustand der Heiligung, nicht der Heiligkeit, und nie stellt sich hienieden ein Mensch so rein und vollkommen vor Gott dar, daß er nicht noch immer zu seufzen brauchte: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ist nun aber deine Bekehrung, deine Besserung nimmer also, daß dir nicht stets noch Sünde und Befleckung anhaftet, so brauchst du ja noch täglich Ver-

gebung für deine Sünden; und was ist denn in deinem Wandel oder in deinem Herzen, was du gleichsam übrig haben könntest, um damit den alten Forderungen des Gesetzes an die Tage, die schon misbraucht oder ungebraucht sind, genugzuthun? Ja, wäre auch deine Besserung vollbracht, wärest du so weit gediehen, daß du in Wahrheit sagen könntest: Ich sündige nicht mehr, so wären ja doch damit nicht die Sünden hinweggenommen, die von den vorigen Tagen gegen dich zeugen. Meinst du, daß Der, auf dem die Blutschuld lastet, ruhig treten könnte an das Grab des Gemordeten und sprechen: Ich habe meine Missethat verabscheut, ich bin mir bewußt, daß ich nie mehr meine Hände mit Blut beflecken werde, und darum ist meine Sünde getilgt? Daß der Verführer, dessen Opfer in Laster und Schande versunken ist, sich damit beruhigen könne, daß er spricht: Ich habe mein Leben gebessert, und darum ist meine Uebertretung vergeben, meine Sünde verborgen; daß Derjenige, welcher fälschlich bei dem Namen Gottes geschworen, sprechen könne: Ich habe später den Namen des Herrn, meines Gottes, nicht gemisbraucht, ich werde auch ferner dem Herrn meine Eide halten, und nicht betrügen, nicht falsches Zeugniß sprechen, und darum ist meine Schuld hinweggenommen? O nein! wenn das Gewissen erwacht ist, läßt es sich nicht mit leerer Rede beschwichtigen; es weiß wohl, daß es nicht Verzeihung gebe als für Den, der von seinen Sünden ablassen will; es weiß aber auch, daß die bloße Besserung, in welcher wir nicht mehr das Böse thun, worüber das Gewissen klagt, nicht Versöhnung bringe.

Dies erkennend, haben auch Viele durch gute Werke für die bösen genugzuthun gesucht, gewähnt, durch jene diese aus Gottes und der Menschen Erinnerung tilgen zu können. Wahr ist es allerdings daß eines Menschen Bewußtsein von dem Bösen, welches er verübte, ihn mächtig anfeuern muß zu allem Guten, welches er noch auszurichten vermag; wenn nun aber auch diese Werke wirklich gut sind — nicht ein eitles und gleißnerisches Gaukelspiel, mit welchem die Herrschsucht und der Geiz Derer, die sich zu Führern des Volks aufwarfen, öfters den Unwissenden täuschten — darfst du denn nach deiner eigenen Willkür mit diesen Werken für diejenigen bezahlen, die du unterließest, oder für das Böse, welches du übtest? Du gibst Almosen, und wohl dir, daß du es thust! Die Schrift erzählt von einem heidnischen

Manne, daß seine Gebete und seine Almosen hinaufgekommen wären ins Gedächtniß vor Gott (Apostelgesch. 10, 4.), und sie ermahnt uns Alle: Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl! (Ebr. 13, 16.) Wenn du hierin nun aber nicht blos thust, was von Allen gefordert ist, sondern mehr als anscheinend von dir verlangt werden könnte — die Rechnung ist schwer zu machen, denn wann könnte wol Derjenige, welcher Etwas mitzutheilen hat, sagen: Hier endigt sich meine Verpflichtung, mehr war ich dem Dürftigen nicht schuldig? — Wenn du aber auch um des Dürftigen willen dir selbst versagt hättest, was du zu behalten und zu genießen berechtigt schienst, meinst du denn damit wirklich für deine Sünden bezahlt zu haben? Es gibt Viele, die Solches glauben, die sich durch Almosen von den übrigen Forderungen des Gesetzes loskaufen wollen. Das Gesetz sagt aber: Dies sollte man thun und Jenes nicht lassen (Matth. 23, 23.). Wer gibt dir das Recht, das Eine statt des Andern zu setzen? mit einem vermeinten Ueberschusse in der Erfüllung eines Gebotes für die Uebertretung der übrigen bezahlen zu wollen? Welches Opfer von denen, die du also darbringst, soll von der ewigen Gerechtigkeit als Genugthuung angenommen werden, welches Opfer giebt dir die Verheißung, daß es deine Sünde gedeckt habe?

Der Schuldige soll büßen; dieses Bewußtsein, sagten wir, ist tief eingeprägt in des Menschen Herz, und darum meinen Viele Versöhnung zu finden in den Leiden, die sie dulden. Wir denken hierbei nicht nur an die selbstgeschaffenen Leiden, durch welche die Menschen oft wähnten, der erzürnten Gottheit genugthun zu können, wenn sie allen Freuden des Lebens entsagten, wenn sie sich innerhalb der finstern Mauern des Klosters oder in der Hütte des Einsiedlers verbargen, wenn sie dem Körper Nahrung und Pflege versagten, ihn mit neuerfundenen Qualen marterten. Es lag darin vielleicht das Gefühl, daß Derjenige, der nicht die Pflichten des Lebens hat erfüllen wollen, auch nicht die Freuden desselben genießen solle; es gab vielleicht Solche, die mit ihrer Sünde und ihrer Schande sich vor der Welt Augen verbergen sollten, und ein Jeder, den schwere Sünden belasten, soll nicht die Zerstreuungen der Welt suchen, soll sich nicht selbst davon freisprechen, in der Einsamkeit, in der Ausschließung von der Welt Lust, Buße zu thun. Aber die leibliche Uebung ist wenig nütze

(1 Tim. 4, 8.), und wenn sie allein bleibt, dann schadet sie, statt zu nützen. Wie Viele haben sich nicht auch hier in die Eitelkeit verstrickt, der sie zu entfliehen meinten, und sich ihrer Buße vor den Augen der Welt rühmen wollen; wie Viele haben nicht in thörichter Einbildung sich an die Versöhnung gehalten, welche sie selbst ersonnen hatten, und versäumt, an diejenige sich zu halten, welche Gott uns zum Heile gestiftet hat! Dagegen ist Gottesfurcht zu allen Dingen nütze, und die wahre Gottesfurcht führt eher den Reuigen und Bußfertigen wieder in die Welt hinaus, nicht um von Neuem durch ihre Lockungen bethört zu werden, sondern um herzustellen, was noch hergestellt werden kann, um die Zeit und die Kraft zu nützen, die noch zurück sind. Suche dir nicht selbst Leiden als nur in der göttlichen Traurigkeit, welche eine Reue zur Seligkeit wirket (2 Cor. 7, 10.); die Leiden, worin du für deine Sünden büßen sollst, sendet die strafende, aber zugleich erlösende Gerechtigkeit dir schon, ohne daß du sie suchst. Wenn aber Gottes Hand schwer auf dir lastet, wenn dein Gewissen dir dann sagt, daß dies die bittern Früchte Dessen sind, was du selber säetest, daß du dieses verdientest, indem du früher nicht die väterliche Stimme Gottes hörtest, während sie noch sanft ermahnte oder warnte, dann gebührt es dir wol, zu sagen: Ich will des Herrn Zorn tragen, denn ich habe wider ihn gesündigt (Mich. 7, 9.); du darfst wol auch hoffen, daß du in diesen Leiden geläutert werdest, daß du wieder würdig werden kannst, Gottes Angesicht zu schauen, durch seine Gnade erquickt zu werden; wann dürftest du aber wol sagen: Nun habe ich genug gebüßt? Auf welchem deiner Leiden steht der Stempel, daß Gott es zur Versöhnung angenommen habe, und daß damit deine Uebertretung verziehen, deine Sünde verborgen sei?

So zittert die Seele zwischen Furcht und Hoffnung; sie hört die Donner des Gesetzes fern oder nahe rollen, aus den Abgründen und von des Himmels Gewölbe; sie entdeckt auch unter allen Schrecken einen Strahl der Gnade Gottes, sie trägt in ihrem Innern eine Ahnung davon, daß in den Tiefen der göttlichen Erbarmung eine Versöhnung sein müsse für die bereute Sünde. Nimmer kann sie sich aber selber sagen: Hier ist sie! Nimmer kann sie sich selber trösten. Deine Sünden sind dir vergeben. Hier, wenn auch nie früher, empfindet sie ihr Bedürfniß einer Offenbarung der Gottheit, einer festen, unerschüt-

terlichen Verheißung der Gnade, wonach sie dürstet, einer solchen Verheißung, daß sie ihr recht vertrauen dürfe, und die ihr dann sagt: Dir geschehe nach deinem Glauben!

Welch wunderbarer Trieb ist es, der in der Menschen Herzen erwacht, nach jenen fernen Landen hin, wo die Propheten Israels das Zukünftige weissagten, von wo die Apostel Christi ausgingen, das Vollbrachte zu verkündigen, nach den Trümmern Jerusalems, nach dem Hügel Golgatha's! Siehe! Pilger bedeckten einst die Wege, und je mühsamer ihr Gang war, um so mehr meinten sie ein Verdienst erworben zu haben, um Ruhe für ihre Seele in dem Grabe Christi finden zu können. Was sie aber in weiter Ferne suchten, das ist ganz nahe, wo auch das Evangelium Christi gepredigt ist; du kannst es in jedem Augenblicke finden, wenn du es im Glauben annehmen willst: Den, der von keiner Sünde wußte, hat Gott für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt (2 Cor. 5, 21.). Da ist die Zusage von Gott, wonach wir sonst allenthalben vergeblich lauschen; da ist das Versöhnungsmittel, welches von Gott gültig erkannt ist; und in dieser Versöhnung zeigt Gott, daß die Sünde in seinen Augen kein Spiel sei, auf daß die Menschen die Uebertretungen nicht geringschätzen sollen, so wenig als er sie geringschätzt, aber zugleich, daß er keines Sünders Tod wolle (Hesek. 18, 23.), daß Bekehrung und Glaube eine völlige Vergebung der Sünden finden können.

Hier höre die Betrachtung für diesmal auf; auch vermögen wir nicht in die Geheimnisse einzudringen, von welchen der Apostel sagt, daß auch die Engel gelüstet, sie zu schauen (1 Petr. 1, 12.). Diese Geheimnisse flößen aber doch dem Herzen einen Trost ein, mit dem nichts Anderes zu vergleichen ist. Versuchtest du jemals das beschwerte, geängstigte Gewissen zu beruhigen, suchtest du alle menschlichen Trostgründe zusammen, suchtest du Sünden zu verringern, Verdienste zu vermehren, die Barmherzigkeit Gottes zu vergrößern, um seine Gerechtigkeit zurückzudrängen: so erfuhrst du, wie ohnmächtig es Alles war, um gegen die Aengste der Seele zu kämpfen. Wenn du aber dann den Namen Jesu nanntest, den Namen, der allein gegeben ist, darin die Menschen selig werden sollen (Apostelg. 4, 12.), wenn du sprachst: Er ist um unserer Sünde willen dahingegeben, und wer zu ihm

kommt, den wird er nicht hinausstoßen (Joh. 6, 37.): da fand die bange Seele Frieden, das verwundete Herz den heilenden Balsam. O! die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken (Matth. 9, 12.).

31.

Christus, um unserer Sünde willen dahingegeben.

Dritte Betrachtung.

„Wohl Dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist! Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet, in deß Geist kein Falsch ist!" (Ps. 32, 1. 2.). — Der Mann, der diese Worte schrieb, war König in Jerusalem. Von seines Vaters geringer Hütte, von den Beschäftigungen eines Hirten auf den stillen Triften war er hinausgegangen, hatte das Schwert ergriffen, hatte stolze Feinde besiegt und Land und Leute gerettet. Nach vielen Thaten und vielen Gefahren hatte er sich die Krone aufs Haupt gesetzt, und als König hatte er sein Reich vertheidigt und geordnet, hatte sein Andenken unauslöschlich in des Volkes Herzen, seinen Namen unsterblich in die Jahrbücher der Welt geschrieben. Aber in der Stunde, als David diesen Psalm schrieb, hatte er gleichsam seine Krone niedergelegt; es ist nicht der König, nicht der Sieger, der spricht, es ist ein Mensch, der fühlt, daß er Staub und Asche ist wie unser Einer, daß er in der Sünde geboren wie alle seine Väter; es ist ein Mensch, den andere Menschen Herr genannt haben, der aber weiß und fühlt, daß er einen Herrn im Himmel habe, bei dem kein Ansehen der Person gilt. Wer David's Klagelieder kennt, wer die tiefen Töne des Kummers gehört hat, die aus der beklemmten Brust sich hervordrängten, dann wenn er nicht über Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle klagte, wenn es nicht anderer Leute Ungerechtigkeiten waren, die er Demjenigen vortrug, dem die Rache gehört, sondern wenn das Bewußtsein seines eigenen Unrechts schwer auf ihm lastete, wenn er klagte: Ich erkenne meine Missethat und meine Sünde ist immer vor mir; an dir allein habe ich gesündiget, o Gott! und übel vor dir

gethan, auf daß du Recht behaltest in deinen Worten, und rein bleibest, wenn du gerichtet wirst (Ps. 51, 5. 6.) — wer den Jammer des zerrissenen Herzens David's kennt, wird auch verstehen, was in ihm vorging, als der Prophet sprach: Der Herr hat deine Sünde weggenommen (2 Sam. 12, 13.), wird mit ihm fühlen, wenn er ausruft: Wohl Dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist!

Denn es sind ja doch menschliche Gefühle, die wir geschildert haben, solche Gefühle, die sich unter den vielen andern in des Menschen Brust eindrängen, und wol tiefer eindringen als die meisten andern. Und wenn du dies auch deinerseits noch nicht empfunden hast, wenn du auch noch nicht empfunden hast, daß auch du dir Uebertretungen bewußt bist, die vergeben, Sünden, die bedeckt werden sollen, so hast du es doch in der Theilnahme an Andern gefühlt; du hast gewiß manchmal einen Unglücklichen gesehen oder ihn dir gedacht, den die Welt und das eigene Herz zum Falle verleitet, der nicht leugnen konnte noch wollte, daß er gegen Gott und Menschen gesündigt hatte, und ob du gleich fühltest, daß die Thränen seiner Reue seine Schuld nicht abwaschen konnten, so wünschtest du dennoch, daß er im Himmel und auf Erden Vergebung finden möchte. Wenn dann der Beleidigte auf Erden hinzutrat und zum Schuldigen sprach: Deine Schuld soll getilgt, ein jedes Zeugniß, welches gegen dich zeugte, zerrissen sein, so hörtest du dieses Wort der Erbarmung mit Freuden. Und wäre es möglich, daß eine Stimme vom Himmel gehört werden könnte, die zu dem Elenden spräche: Sei frohen Muthes, deine Sünden sind dir vergeben — o! hättest du auch noch nicht den christlichen Glauben gefunden, oder hättest du ihn wieder verloren, so müßtest du doch in solchen Augenblicken wünschen, ihn zu haben, du müßtest es möglich wünschen, daß eine volle Bestätigung von oben her, von der ewigen Gerechtigkeit, von der ewigen Barmherzigkeit, das zerschlagene Herz durchglühen könnte mit dem Troste: Deine Sünden sind dir vergeben.

Ist es denn eine vergebliche Hoffnung, die zum Himmel hinaufschaut nach diesem Troste? Es ist doch Einer, von dem es von Alters her gesagt ist, er habe Macht, Sünden zu vergeben auf Erden (Matth. 9, 6.); und das tiefe Bedürfniß der Vergebung der Sünden ist einer der stärksten Antriebe, welche die Menschen aufs Neue zu

Christo führen, welche sie lehren, ihn nicht nur Lehrer und König, sondern auch Heiland, Erlöser, Versöhner zu nennen. Es wurde von den ersten Zeiten an als das Erste und Wesentlichste in dem christlichen Evangelium überliefert, daß Christus für unsere Sünden gestorben sei (1 Cor. 15, 3.), daß wir an ihm Erlösung haben durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden (Eph. 1, 7.), und so lange noch eines Menschen Brust im Bewußtsein der Schuld und Sünde zittert, wird kein Spott und keine kalte Einwendung eines zweifelnden Verstandes diesem Evangelium den Weg zum geängsteten Herzen verschließen können.

Zwar gibt es Solche, die gern dem Evangelio Christi diesen Weg zum Herzen des Menschen verwehren möchten. Sie fürchten den Einfluß desselben, sie klagen es an, daß es das Gewissen einschläfere, daß es die Uebertreter sicher mache in ihren Sünden, daß es den Forderungen des Gesetzes ihre Heiligkeit, den Drohungen desselben ihre Kraft nehme. Es gibt wol auch leider Viele, welche die hohe und heilige, die seligmachende Lehre zum eigenen Verderben gemisbraucht haben. Wollte denn aber Jemand wirklich fordern, daß das Korn nicht gesäet, der Weinstock nicht gepflanzt würde, weil Menschen auch diese Gottesgaben zu ihrem Verderben misbrauchen können? Wollte Jemand wirklich fordern, daß wir lehren sollten: Es gibt keine Vergebung der Sünden; daß wir dem Unglücklichen sagen sollten: Wehe dir, daß du geboren wurdest, wehe dir, daß du nicht frühe zur Weisheit und Gerechtigkeit angeführt wurdest, daß dir die Verführung entgegentrat, daß Thorheit und Sünde dein Herz bestrickten; denn keine Macht im Himmel noch auf Erden nimmt die Schuld hinweg, die auf dir lastet, das Bewußtsein deiner Sünde wird fortbrennen durch alle Ewigkeiten hindurch, wird ewig sich zwischen Gott und dich stellen, so daß du nimmer erlöst und selig in Gottes Vaterarmen ruhen kannst? Oder wenn die Vergebung der Sünden gepredigt werden soll, wird sie dann die Predigt derselben richtiger, erquickender, mehr gegen Misbräuche gesichert sein, ohne die Versöhnung Christi? Wird die Sünde den Menschen scheußlicher, wird Gottes Gerechtigkeit ihnen einleuchtender, die Strenge des Gesetzes wirksamer in ihren Herzen, wenn wir sagen: Es bedarf keines Opfers, keiner Genug-

thuung, oder keiner andern als der, die der Mensch selbst darbringen kann? Zwar muß Der, welcher Unrecht gethan hat, auch selbst dafür büßen; ich höre die tiefen Töne Eurer Dichter verkündigen, daß „jede Schuld sich auf Erden rächt,“ ich weiß auch, daß diese Töne in Eurem Innern Wiederhall finden, und daß die Erfahrung ihren Ausspruch bestätigt; soll ich denn aber predigen, daß, wenn der Schuldige hier für seine Sünden gebüßt, wenn das Elend, welches er selbst über sich brachte, sein Ziel erreicht hat, auch die Verzeihung von selbst komme, und der Tod endlich Alles versöhne? — Wie? ich sollte lehren, daß die Gerichte, deren Schrecken in dieser Welt den Sünder treffen, nicht dieselben sind in jener Welt? Ich sollte lehren, daß der Tod versöhnt, wenn er den Menschen noch in allen seinen Sünden trifft, wenn der Geist noch todt in ihm ist und kein neuer Lebensquell in seinem Herzen hervorgequollen ist? Oder sollte ich alle Erfahrung verleugnen und sagen, daß die Leiden, daß die Strafen, die den Sünder treffen, auch nothwendigerweise ein neues Leben hervorrufen, daß sie ihn läutern, ihn für das Reich Gottes bereiten? Ach! es gibt eine Verstockung, die mit den Schmerzen wächst; es gibt Solche, welche sterben, wie sie gelebt haben, in allen ihren Sünden sterben.

Ich will mich unter das Kreuz Jesu Christi setzen. Da will ich mich nicht in den Gemüthszustand Derer hineindenken, die nur die heiligen Stätten der Versöhnung suchen, um von da aus die Flammen der Zwietracht und Verdammniß unter ihre Brüder zu werfen, oder Derer, welche da, wo eben alle bessern Kräfte gesättigt und genährt werden sollten, eine verderbliche Sicherheit suchen, um in ihrer Sünde bleiben zu können. Ich will auch nicht die Tiefen in dem Rathschlusse der Gottheit zu ergründen suchen, sondern eher die Tiefen in des Menschen Herzen. Ich will zu erkennen streben, was in dem Herzen eines aufrichtigen Menschen vorgehen muß, welcher es recht fest glaubt, daß Christus um unserer Sünde willen dahingegeben ist; und also will ich mich dazu stärken, mich des Evangeliums von Christo nicht zu schämen, indem ich erkenne, daß es eine Kraft Gottes sei, die da selig macht Alle, die daran glauben (Röm. 1, 16.).

„Er trägt die Sünde der ganzen Welt.“ — Worte, die wir so oft gehört haben, machen öfters weniger Eindruck auf uns; nun will ich mich aber recht der Einwirkung dieses Wortes überlassen, ich will mit meinem Herrn und Erlöser fühlen, als er die Sünde der ganzen Welt trug. Je tiefer das Gemüth, um so tiefer das Gefühl, darum kann kein endliches Wesen es vollkommen fassen, was in der Tiefe des Herzens Jesu vorging, als die Sünde der ganzen Welt auf ihm lastete. Aber ein ähnliches Gefühl habe ich doch oft gehabt; denn obwol ich nicht versöhnend irgend eine Sünde tragen kann, habe ich doch oft leidend, trauernd der Welt Sünde getragen, der Andern wie meine eigene, die der entschwundenen Geschlechter wie die der gegenwärtigen. „Ich wälze meinen Blick über die Erde“ — hat ein Weltweiser gesagt — „und ich seufze darüber, Mensch zu sein.“ Wer hat nicht manchmal diesen Seufzer getheilt — ein Seufzer nicht nur über den Jammer der Menschen, sondern über ihre Unfähigkeit und Unwürdigkeit, ihre Thorheiten und ihre Sünden? Das Geschlecht, worunter du gezählt wirst, war gleich nach seinem Anfange in Empörung gegen Gott, es trachtete nach dem Verbotenen, es wollte den Zwang des göttlichen Gesetzes abwerfen, es wollte über die Erde herrschen, ohne einen Herrn über sich zu erkennen, es wollte in die Himmel hineinbauen und sich des Throns des Allmächtigen bemeistern, ohne Ehrfurcht, ohne Dankbarkeit, ohne Gehorsam, ohne Liebe wollte es sich selbst berathen. Wer hat eine Zahl, groß genug, um die Missethaten zu bezeichnen, die unter dieser Sonne verübt sind, wer hat ein Gefühl, groß genug, um dieselben zusammenzufassen? Die friedlichen Felder, die sich vor deinem Auge ausbreiten, sie sind mit Bruderblut benetzt, auf diesen Feldern spricht die Geschichte von Krieg und Gewalt, von dem Jammer der Verwundeten, von dem erschlagenen Bräutigam, von der geschändeten Braut — es ist vorübergezogen, aber es ist in die Jahrbücher der Welt geschrieben, es ist in die Bücher dort oben geschrieben, deren Schrift Jahrtausende nicht vertilgen. Siehst du die zusammenfallenden Gebäude, die mächtigen Ueberreste prächtiger Schlösser und Städte — sie scheinen dir noch stolz in der Zerstörung, und nun ruhen sie schweigend; der friedliche Wanderer setzt sich dort sicher nieder und schaut über die Schönheit der Gegend hinaus. Hier walteten aber vielleicht einst hochmüthige Geschlechter,

die in Wollust, in Trägheit, in Gewalt und Unterdrückung ein trauriges Erbe für ihre Nachkommen sammelten, und als endlich das Maß der Sünde und der Schande voll war, da brachen die Strafgerichte Gottes los, und das Racheschwert war dann öfters in wilder Schaaren Hand, die, selbst göttlichen und menschlichen Gesetzen trotzend, nicht ordnen und verbessern, sondern nur zerstören und verwüsten wollten. Dies ist der Inhalt der Geschichte eines so großen Theils der Menschheit. Und nun alles Das, wovon die Geschichte schweigt, alles Das, was nur das Herz des Einzelnen gekränkt oder gebrochen, dessen Leben unbeachtet geblieben, dessen Grab längst eingesunken ist, wie Nachbar oft gegen Nachbar handelte, und Freund gegen Freund, und Bruder gegen Bruder, alle Härte und Unbarmherzigkeit, alle Falschheit auf den Lippen der Menschen, aller Neid und alle Bosheit in ihren Herzen, alle Eitelkeit und alle Thorheit, alle Gleichgültigkeit und Widerspenstigkeit gegen die Wahrheit! Wie Wenige haben sich von der Knechtschaft der Welt losgerissen und die Welt war ihrer nicht werth! (Ebr. 11, 38.). Wie haben die Menschen die Propheten erschlagen und Diejenigen gesteinigt, welche Gott zu ihnen gesandt hatte, bis der Herr der Herrlichkeit in sein Eigenthum kam, und die Seinen ihn nicht aufnahmen (Joh. 1, 11.), ihm ein Kreuz zum Lohne gaben, seine Apostel von ihren Versammlungen ausschlossen und Gott einen Dienst damit zu thun meinten (ebendas. 16, 2.) — o! wenn ich unter dem Kreuze Jesu in meiner Vorstellung, in meinem Gefühle, so weit ich es vermag, Alles sammle, was in dem Worte enthalten ist: Er trägt die Sünde der ganzen Welt, so sehe ich auch die trüben Quellen des menschlichen Elends, so erkenne ich, daß die Drangsale nicht das Erste sind, sondern daß die Sünde der Urquell ist, dem der ganze Jammer entströmt; ich erkenne, daß die Welt im Argen liegt (1. Joh. 5, 19.), und daß die Menschen erst aus der Gewalt der Sünde gelöst werden müssen, ehe sie frei und stark werden, ehe die gewünschten Zeiten der Glückseligkeit anbrechen können.

Unter dem Kreuze Jesu höre ich das große Wort: Er ist die Versöhnung für unsere Sünde (ebendas. 2, 2.), und ich soll mir Dieses ja gewißlich also denken: er ist eine Versöhnung nicht allein für die Sünden der ganzen Welt, sondern auch für meine. Denn indem ich über das brausende Meer der Welt hinausschaue, so sitze ich nicht

wie ein Zuschauer vor einem fremden Schauspiele, sitze nicht auf der sichern Küste, von wo aus ich, selbst ohne Gefahr, nur mit Theilnahme für fremde Noth sehen könnte, wie die Wracke zerschmettert werden und die Schiffbrüchigen vergehen, sondern auch mich hat des Sturmes Gewalt ergriffen, auch ich schaue von der empörten Tiefe nach dem Hafen hin, wo ich Errettung finden möchte. Auch ich bin ein Sprößling desselben verdorbenen Stammes; was in der Welt geschehen ist, verstehe ich nicht nur durch ein äußeres Zeugniß, sondern wenn ich mein Geschlecht bald der Feigheit und bald der Frechheit beschuldige, wenn ich sage, daß es bald, erbärmlich und schwach, einem jeden Widerstande weicht, und bald wieder, kühn und wild, eine jede Herrschaft abzuschütteln strebt, so weiß ich wohl, was sich in meinem eigenen Herzen regt, und daß ich Gemeinschaft habe mit meinem Geschlechte, nicht nur durch dieselben Leiden, sondern auch durch dieselben Begierden, dieselbe Wurzel zu Thorheiten und Sünden. Ich fühle unter dem Kreuze Jesu, daß Alles unter die Sünde beschlossen ist, ich kann dort nicht daran denken, mich neben den Pharisäer zu stellen, und Gott zu danken, daß ich nicht sei wie andere sündhafte Menschen, sondern ich fühle, daß ich auch meinerseits nöthig habe, zu beten: Gott sei mir Sünder gnädig!

Und warum ist dieses Gefühl so wichtig? Warum sollen wir streben, es bei uns zu erhalten? — Haltet fest an der Demuth, denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade (1 Petr. 5, 5.). Und doch ist Hochmuth dem Menschen so natürlich, wir vergessen so leicht der Verderbniß in unserm Herzen, wenden uns mit unsern Forderungen nach außen, statt nach innen. Wenn wir die Menschen von ihrem Zustande auf Erden reden hören, so gibt es sehr Vieles, was sie anders wünschen, und wir hören es immer mehr, wie sie sich nicht nur unter einander verklagen, sondern auch die Macht anzuklagen wagen, die über Himmel und Erde herrscht, weil ihr Zustand nicht besser ist. Wäre es aber nicht richtiger, wenn sie damit anfingen, sich selber anders zu wünschen, Dasjenige verbessern zu wollen, welches in ihrer Gewalt steht, ihr Herz und ihr Leben; wenn sie erkenneten, daß es die Sünde sei, die allenthalben den Segen hindert, und daß das Reich Gottes in unser Inneres kommen müsse, ehe es um uns her könne wahrgenommen werden? Und diese

Erkenntniß ist es, welche in uns erwacht, wenn wir auf Christum hinblicken, als Den, der um unserer Sünde willen dahingegeben wurde. Unter dem Kreuze Christi erschallt die ernste Stimme des Propheten: Wie seufzen denn die Leute im Leben aso? Ein Jeglicher seufze über seine Sünde! Laßt uns forschen und untersuchen unsere Wege, und uns zum Herrn bekehren; lasset uns unser Herz sammt den Händen aufheben zu Gott im Himmel. Wir haben gesündiget und sind ungehorsam gewesen, darum hast du billig nicht verschonet (Klagel. Jerem. 3, 39 fg.).

Ja, die Donner Sinai's rollen auch um Golgatha, auch da hören wir die Stimme, welche spricht: Der Herr, unser Gott, ist ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern und Kindeskindern (2 Mos. 20, 5.); wir erkennen dort, daß auf der Erde eine ungeheure Sündenschuld aller der Geschlechter laste, die darauf gewandelt haben, daß all das unschuldige Blut, welches vergossen ist, und aller Arbeiter Lohn, der ihnen vorenthalten wurde, und alle offenbaren Missethaten, und alle heimlichen Verbrechen von ihr zum Himmel hinaufschreien; wir erkennen dort, daß auch wir, Jeder für sich, an der allgemeinen Schuld Theil haben; denn wenn wir auch nicht unsere Hände mit Blut befleckt haben, wenn auch die Welt uns nicht Missethäter nennt, so ist doch alle Ungerechtigkeit, eine jede Abweichung, eine jede Uebertretung des Gesetzes, eine jede Unterlassung des Gesetzes Sünde (1 Joh. 5, 17; 3, 4.). Aber dort, unter dem Kreuze Jesu Christi, hören wir auch die Stimme der Gnade und Versöhnung, denn Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort der Versöhnung (2 Cor. 5, 19.).

Wenn wir Alle der Sünde überwiesen werden, so ist es nicht, damit wir in der Sünde beharren, sondern damit wir zur Besserung geleitet werden sollen. Wer hat aber Muth, den harten Kampf zu kämpfen, den Kampf gegen Versuchungen und Lockungen, den Kampf gegen sich selbst, gegen alte, eingewurzelte Gewohnheiten, oft gegen die liebsten Neigungen, als Der, welcher glaubt, daß die begangene Schuld getilgt, daß das beschwerte Gewissen wieder erleichtert werden könne, daß Gott noch zu finden sei? Wer hat den Muth, die Wanderung anzutreten, wenn er nicht glaubt, daß er das Ziel erreichen könne?

Denken wir uns Diejenigen, welche die Welt die Gefallenen nennt, welche, um sich wieder zu erheben, gegen das Urtheil der Welt, gegen die Folgen ihrer Handlungen und außerdem noch gegen sich selbst zu kämpfen haben, und dann steht das Gewissen ihnen entgegen, dann sagt es ihnen, daß das Verlorene verloren sei; daß das Geschehene nicht ungeschehen gemacht werden könne; daß ihre Schuld angeschrieben sei, und daß sie Nichts haben, um zu bezahlen. Wenn nun keine Botschaft der Gnade von oben herab, wo sie ihr Bürgerrecht verloren zu haben scheinen, wenn keine Botschaft der Versöhnung zu ihnen tönt, welche ihnen erlaubt, Gott noch Vater zu nennen, während sie vor ihm als Richter zittern; wenn es keine Stimme im Himmel oder auf Erden gibt, die ihnen sagen kann, so daß sie es glauben dürfen: Eure Sünden sind Euch vergeben; ist es dann möglich, daß sie Muth gewinnen können zum schweren Kampfe, nach welchem ihr Elend, ihre Schande, ihr Verderben doch noch dasselbe bliebe, wenn die Sünden nicht vergeben würden? Aber auch die Andern, die, welche die Welt nicht verdammt, die sich darum aber selbst nicht freisprechen, die, welche schon längst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit zu trachten angefangen haben, die sich so gern von allem Schlechten und Unwürdigen gereinigt, so gern sich zu Allem, was ehrbar ist und tugendsam und löblich, gestärkt hätten; welche sich nicht damit begnügten, sich von dem Aeußern zu reinigen, sondern so gern das Herz von einem jeden unreinen Gefühle geläutert hätten; welche stets von Neuem anfingen, stets von Neuem hofften und dennoch stets sich so traurig weit zurück fühlten, so weit davon, an sich selber Wohlgefallen haben zu können, geschweige sich von dem Wohlgefallen des ewig Heiligen und Gerechten versichern zu können: wie gewinnen sie Muth und Kraft, noch täglich zu vergessen, was dahinten ist, und sich zu strecken nach Dem, was da vorne ist?

O wunderliches Menschenherz! Es verlangt nach Erlösung und Frieden, und dennoch läßt es sich immer wieder von dem Feinde Gottes und der Menschen dazu verlocken, sich lieber der Verzweiflung in die Arme zu werfen, findet es bequemer, an der Welt und an sich selbst zu verzweifeln, in dem trostlosen Gefühle zu ruhen, daß die Hoffnung ausgelöscht, daß alles Streben ohne Frucht, daß das letzte Wort von allen „verloren“ sei. So oft ich aber den Schlund

des Verderbens gegen mich aufgethan sehe, so oft ich versucht werde, mich lieber der trägen und stumpfen Verzweiflung zu übergeben, als von den Mahnungen der Hoffnung und der Gerechtigkeit mich zur neuen Anstrengung, zum neuen Leben wecken zu lassen, will ich hingehen zu dem Kreuze meines Herrn und Heilandes, und dort will ich aber- und abermal das große Wort hören, welches ich nie zu hören ermüde: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Joh. 3, 16.). Dieses ist das recht christliche Evangelium; alles andere Tröstliche und Holdselige könntest du vielleicht nach deinen thörichten Gedanken auch ohne Christus haben. Dieses aber hast du nur durch ihn — „Also hat Gott die Welt geliebt" — alle Furcht, alle Unruhe in des Menschen Brust hat doch seinen Grund in dem Zweifel, als ob es einen gnädigen Gott gebe, zu dem wir hinaufschauen dürfen, auf den wir hoffen dürfen, und darum fängt das Evangelium Christi mit der Liebe Gottes an. Ungeachtet aller Sünde der Welt, all der tiefen Verderbniß des Menschengeschlechts hat Gott es doch nicht aufgegeben, hat Gott es doch geliebt und ihm ein Pfand seiner Liebe verliehen, welches für Den, der glauben will, die Schrecken seiner Strafgerichte weit übertrifft, indem er seinen eingeborenen Sohn für uns Alle dahingab. „Auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Es gibt kein Wort, welches so den tiefsten Jammer bezeichnet, als das Wort: verloren. Wenn Jemand um sich schaut auf Erden und überall sich verstoßen, verloren findet unter den Menschen, Niemanden, der sich seiner annimmt, keine Gnade oder Erbarmung; wenn er zum Himmel hinaufschaut und von daher auch nur den Ruf: verloren, verloren! zu hören meint, so ist seine Seele ein Raub des trostlosesten Kummers. Damit ich mich aber nie für verloren halten, damit auch in der tiefsten Finsterniß ein Strahl des Lichtes und der Hoffnung sein sollte, der zum hellen Tage der Vertröstung und des Vertrauens heranwachsen könnte, darum, o Erbarmer! gabst du dich selbst für mich dahin. Denn es heißt nicht, daß du dich für die Welt im Allgemeinen dahingabst, damit die Menschheit im Ganzen endlich sich erheben sollte, und nicht, daß du dich für einzelne Auserwählte opfertest, sondern daß du dich hingabst, auf daß

Alle, die an dich glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Herr! ich will auch glauben, ich will glauben an dich und an deinen versöhnenden Tod. Von der Welt Geräusch und Verwirrung, von ihrer Lust und von ihrem Schmerze will ich oft die ernsten Schatten Gethsemane's aufsuchen, in deren Dunkel zwar der Haß und die Verrätherei sich verbargen, wo sie aber doch Gottes ewigen Rath zur Erlösung der Welt, zu meiner Erlösung vollbringen mußten. Ich will dir folgen, wo du verstoßen und verloren schienst, wo der Vater seine Legionen nicht sandte, dich zu befreien, wo Niemand für dich gegen die blutdürstigen Feinde hervortrat, wo du die Dornenkrone und den höhnenden Purpur trugst, und sie auf dich zeigten als einen Gegenstand des Mitleidens und des Spottes: Sehet, welch ein Mensch! Ich will den Weg mit dir gehen, wo du dein Kreuz trugst, wollte gern, wenn ich es könnte, es mit dir tragen, daß sein Gewicht die Last meiner Sünden erleichtern möchte. Ich will dir folgen zum Hügel Golgatha's, will dich unter Missethäter gerechnet, dich ans Kreuz geschlagen sehen. Dort ist es dann, als hörte ich ich von ferne her die stillen Töne aus allen reuigen, allen zerschlagenen Herzen, in allen Ländern, durch alle Zeiten:

Jesu! deine tiefen Wunden
Tröſten uns in allen Stunden.

Dort will ich mich unter dein Kreuz setzen, will ich Alles vergessen, dich und meine Wehmuth und meinen Schmerz ausgenommen; ich will in meiner Seele alle schweren Erinnerungen, alle bangen Erwartungen, Alles, was mich antreibt, nach der Erlösung zu seufzen, sammeln, bis ich das Wort höre: Es ist vollbracht — vollbracht der Erlösung, der Versöhnung großes Werk. Dann schweigen deine Lippen und sie tragen deine kalte Leiche ins Grab hin. Dort ruhen deine Gebeine, sie ruhen aber in der Hoffnung der Auferstehung. Dort soll auch meine Seele in der zitternden Hoffnung ruhen, bis es von deinem geöffneten Grabe über alle Lande, über alle Lebendigen und Todten ertönt: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum! (1 Cor. 15, 55. 57.).

32.

Christus, um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt.

Wie wunderbar war doch der Morgen der Auferstehung Jesu! — Es war sehr früh; Jerusalem, das am dritten Tage zuvor den Gerechten gekreuzigt, das gesagt hatte: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder! lag noch im tiefen Schlafe; die Hohenpriester und der Rath, die ihn verurtheilt hatten, sowol als der Auswurf des Volks, der seiner gespottet hatte in den Qualen seines Kreuzes, waren still. Er ist nun dahin, dachten sie, die Menge hängt nicht mehr an ihm; in wenigen Tagen wird er vergessen sein. Jerusalem wußte nicht, was nahe vor seinen Mauern geschah, und die übrige Welt, tief in tiefe Schatten gehüllt, wußte nichts davon, was an diesem Morgen geschah. Da gingen einige Weiber zum Grabe hinaus, und gingen, wie so Viele hier in der Welt gehen, gute, liebevolle Gefühle in ihren Herzen, aber ohne Glauben, ohne Hoffnung auf Gott. Sie finden den Stein abgewälzt, die Höhle des Grabes ist geöffnet, und da, wo die Finsterniß des Todes waltete, da leuchtet nun die Herrlichkeit Gottes, da sagt ein himmlischer Bote: Was suchet Ihr den Lebendigen unter den Todten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden.

Es war der erste Tag in der Woche, sehr früh, da die Sonne aufging. Es war auch der erste Tag in der neuen Woche der Welt, in den Zeiten des neuen Bundes; die Sonne ging auf fern im Osten, still, während die Meisten noch schlummerten; sie ging aber auf, zu leuchten über die Länder der Welt. Wer kann die Folgen dieses Morgens berechnen? Er brachte Leben und unvergängliches Wesen ans Licht; von Jesu Grabe gingen seine Zeugen aus, den Gekreuzigten, den Wiederauferstandenen zu verkündigen; sie traten unter Juden und Heiden auf, und der Inhalt ihrer Predigt war allenthalben derselbe als der Inhalt jener Predigt Pauli zu Athen (Apostelgesch. 17, 30 fg.): Gott hat die Zeit der Unwissenheit übersehen, nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun; darum, daß er einen Tag gesetzet hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, durch einen Mann, welchen er bestimmt hat, und Jedermann vorhält den Glauben, da er ihn hat von den Todten auferwecket. Als aber die Welt von der Auferstehung der Todten

hörte, so hatten's Etliche zwar ihren Spott, Andere sprachen aber: Wir wollen dich davon weiter hören. Und sie hörten so lange, bis diese Predigt doch hindurchdrang, bis Jesus Christus, der Gekreuzigte, welcher erst den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit war, doch ringsum erkannt wurde als der Herr zur Ehre Gottes des Vaters, und die Kraft Gottes und die Weisheit Gottes in ihm erkannt worden ist (1 Cor. 1, 23. 24.).

Wenn nun aber Der, welcher glaubt, daß der Gekreuzigte wieder auferstanden ist, in stillen Stunden über diesen seinen Glauben nachdenkt, was aus ihm folge, welche Wirkungen er im Gemüthe hervorbringen solle, ja, dann versteht es sich, daß der Gedanke sich erheben muß von dem gegenwärtigen Leben zu dem künftigen, daß die Gewißheit lebendig werden muß, daß Der, so den Herrn Jesum hat auferweckt, auch uns auferwecken wird durch ihn (2 Cor. 4, 14.). Indem aber der christliche Glaube die Verheißung enthält von einem zukünftigen Leben, soll er auch einwirken auf das gegenwärtige Leben, soll er schon hier in uns den Sinn erwecken und bilden, ohne welchen die Verheißung auf ein zukünftiges Leben uns nicht die Zusage von Frieden und Seligkeit bringt. Dieses deutet der Apostel an, wenn er sagt: Es soll uns zugerechnet werden zur Gerechtigkeit, so wir glauben an Den, der unsern Herrn Jesum auferwecket hat von den Todten, welcher ist um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket (Röm. 4, 24. 25.). Den ersten Satz, daß Christus für unsere Uebertretungen dahingegeben ist, haben wir zu verstehen und in unsere Herzen einzuführen gesucht; aber der andere Satz, daß *Christus um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist*, soll doch schwerlich ganz Dasselbe sagen, und auch er verdient unsere ernste Erwägung.

Die Ausdrücke der heiligen Schrift sind so tief und bedeutungsvoll, daß sie nicht gegen andere vertauscht werden können; wie oft man es auch versucht hat, so ist der Versuch doch stets vergeblich gewesen, sie sind dennoch in der frommen Rede geblieben und sie werden ferner auch darin bleiben. So das Wort *Gerechtigkeit*. Wenn wir dieses Wort mit Nachdenken gebrauchen, so erinnert es uns zuerst daran, daß über uns Allen Der ist, welcher gerecht richtet, und daß all unser Friede und all unser Heil darauf beruht, daß er uns als

gerecht erkenne. Unser Verhältniß zu Gott ist aber nicht wie das jener Diener, die sich vor ihren Herrn stellen können und sagen: Wir haben gethan, was uns vorgeschrieben war, wir haben die Bedingung erfüllt, unter der du uns den Lohn zusagtest; siehe! wir kommen her von des Tages Last und Hitze, so gib uns denn, was unsere Werke verdient haben. Wäre dieses also, so wären wir aus Werken gerecht, und die ganze Rede von Christus und von der Erlösung durch ihn wäre überflüssig. Weil aber die Sünde in die Welt gekommen und zu allen Menschen hindurchgedrungen ist, weil kein Mensch um seiner Vorzüglichkeit, um seiner unbefleckten Tugend willen gerecht erkannt werden kann; weil Niemand Werke aufzuweisen hat, die vor dem allsehenden Auge des Heiligen vollkommen sind, weil Niemand selber seine Schuld tilgen kann, Niemand selber eine Versöhnung für die Sünde seiner Seele darzubringen hat: so ist Christus um unserer Sünde willen dahingegeben, so hat, wie der Apostel sagt, Gott uns nicht selig gemacht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan haben, sondern nach seiner Barmherzigkeit (Tit. 3, 5.), und hat seinen Sohn gesandt zur Versöhnung für unsere Sünden (1 Joh. 4, 10.). Und fragen wir, wie uns diese Versöhnung zu Gute komme, so antwortet das Evangelium Christi uns stets, daß dies geschehe, wenn wir in einem wahren und lebendigen Glauben uns sie aneignen; denn durch den Glauben gerecht geworden, haben wir Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ (Röm. 5, 1.); und das Gesetz selbst, indem es uns der Sünde überweiset, führt uns zu Christo, daß wir durch den Glauben gerecht werden (Gal. 3, 24.).

Darum sagt der Apostel, daß Christus um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist, zuerst deßhalb, weil Christi Auferweckung unsern Glauben versiegelt, weil wir dadurch die volle Gewißheit haben, daß sein Opfer angenommen ist, daß er Macht hat, Diejenigen zu erlösen, die an seinen Namen glauben. Der Gekreuzigte ist auferstanden: dieses ist ja gewißlich eine wundervolle Botschaft, und wir können und sollen sie keineswegs in die Reihe der natürlichen Dinge herabziehen. Es sind Gottes Wunder, die uns umringen, sobald wir gleichsam den heiligen Grund betreten, wo der eingeborene Sohn Gottes gewandelt hat, um die Menschen zu erlösen; es war ein Wunder Gottes, als er geboren wurde, ohne von der Sünde be-

fleckt zu werden, die sonst vererbt wird von Geschlecht auf Geschlecht; und es war ein Wunder Gottes, als er der Erstling der Auferstehung ward, der Erstgeborene von den Todten. Ist Dies aber nicht geschehen? Alle haben doch gehört, hören doch immerdar die Botschaft der Auferstehung: Wie ist sie in die Welt gekommen? Woher nahmen die Zeugen Jesu, die geringen Menschen, weder Weise noch Angesehene in den Augen der Welt, Dieselben, die kurz zuvor furchtsam ihn verlassen, verleugnet hatten, die sich kurz zuvor aus Furcht vor dem Volke, welches gegen ihren Herrn gewüthet, versteckt hatten, woher nahmen sie den Muth, unter diesem Volke aufzutreten und seinen Zorn gegen sich zu kehren, nach andern Landen, zu fernen Küsten zu gehen? Woher nahmen sie die siegreiche Beharrlichkeit, Verfolgungen, Verhöhnungen, Martern, Gefängniß und Fesseln auszuhalten, stets den Schlund des Todes gegen sich aufgethan zu sehen und zuletzt seine Beute zu werden, wäre es nicht so, wie sie sagten, hätte nicht das Wunder der Auferstehung ihren Glauben mit einer unerschütterlichen Gewißheit versiegelt? Denn ist auch nur die leiseste Spur von Zweifel in ihrer Rede? Gab es einen Einzigen, der zurücktrat, der das Zeugniß aufgab, daß Christus, der für unsere Sünden starb nach der Schrift, am dritten Tage auferstanden ist und von Vielen gesehen worden, mit mancherlei Erweisungen. Hat Gott aber Jesum von den Todten auferweckt, so hat er dadurch den Stempel seiner Allmacht auf jedes seiner Worte und jede seiner Handlungen gesetzt, so hat der ewige Vater Ja und Amen gesagt zu dem Worte des Eingebornen: Ich gebe mein Leben zu einer Erlösung für Viele.

In diesem Sinne sagen wir also, daß Christus um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist, doch haben wir damit schwerlich die ganze Bedeutung dieses Wortes erschöpft. Denn obgleich die Gerechtigkeit durch Gottes Gnade geschieht, so wird doch kein Mensch gerechtfertigt, es sei denn, daß er durch diese Gnade Gottes gerechter, sein Wesen vor Gott und Menschen rechtschaffener wird; obgleich wir nicht um unserer Werke willen vor Gott gerecht erkannt werden, so müssen doch gute Werke folgen, wo die Gerechtigkeit wirklich stattgefunden hat; obgleich der Mensch durch den Glauben gerecht gemacht wird, so ist doch der Glaube nicht wahr und lebendig, er ist also nicht Glaube, sondern nur ein leichtsinniger oder heuchlerischer Schein, wenn er nicht

dazu wirkt, unser Herz und unser Leben zu bessern. Wie der Apostel nun in dieser Rücksicht sagen kann, daß Christus um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist, dieses erkennen wir, wenn wir bedenken, was derselbe Apostel sagte, als er vor dem Landpfleger Felix stand: „Ich habe die Hoffnung zu Gott, daß die Auferstehung der Todten zukünftig sei, beide der Gerechten und der Ungerechten, und so übe ich mich, zu haben ein unverletzt Gewissen allenthalben, beides gegen Gott und Menschen“ (Apostelgesch. 24, 15. 16.).

Wenn diese Worte recht erwogen werden, so gehören sie gewiß zu denen, die das Herz am allertiefsten ergreifen, aber sie knüpfen sich genau an die Auferstehung des Herrn; denn Der, so den Herrn Jesum hat auferwecket, wird uns auch auferwecken durch Jesum (2 Cor. 4, 14.), und diese Ueberzeugung muß nothwendig dazu wirken, daß wir uns der Gerechtigkeit befleißigen.

„Ich habe die Hoffnung zu Gott, daß die Auferstehung der Todten zukünftig sei, beide der Gerechten und der Ungerechten.“ In welcher Menschenbrust lebt diese Erwartung nicht, dunkler oder heller, bald mit Hoffnung und bald mit Furcht? Es ist ein tiefes, ein unerforschliches Bewußtsein in uns, welches uns bezeugt, daß unsere Sache vor Gottes Richterstuhl gestellt wird, wir mögen Unrecht leiden oder Unrecht thun. So wahr Gott lebt, muß Alles sein gerechtes Urtheil erhalten; denn Gott kann sich nicht selbst leugnen (2 Tim. 2, 13.). Dieses Urtheil wird nicht gleich offenbart, denn das wäre uns nicht dienlich; es wäre nicht gut, wenn der Lohn sogleich dem Verdienste, die Strafe sogleich dem Verbrechen folgte, denn alsdann wäre keine Prüfung da, ob Jemand das Gute nur um des Lohnes willen thun, oder das Böse nur um der Strafe willen meiden wolle. Aber die Vergeltung kommt — manchmal hier in der Welt, denn das Gute wird oft spät belohnt und das Böse oft spät bestraft, oft auf wunderbare Weise; manchmal kommt aber die Vergeltung nicht hier in dieser Welt. Fürchte nicht, glaube nur, denn Recht bleibt doch Recht, und Gott wird einem Jeglichen geben nach seinen Werken; nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen Denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben; aber Denen, die der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber der Ungerechtigkeit, Ungnade und Zorn (Röm. 2, 6 fg.). Ja, es gibt Nieman-

den, der um des Gewissens willen zu Gott das Uebel ertragen und Unrecht gelitten hat (1 Petr. 2, 19.), ohne daß auch seine gerechte Sache ans Licht kommen und er selbst Gnade finden soll. Wer aber glaubt, daß die Auferstehung der Todten bevorsteht, beides der Gerechten und der Ungerechten; wer es nicht blos erkennt, sondern sich diese Erkenntniß aneignet und auf sich selbst anwendet, sollte der sich nicht üben, zu haben ein unverletzt Gewissen allenthalben beides gegen Gott und Menschen? Und dies ist doch das Schönste an einem Menschen, sein einziger Ruhm; denn ob ihm Viel gegeben sei oder Wenig, ob seine Unternehmungen gelingen oder nicht, anerkannt oder verkannt werden, das hängt nicht von ihm ab; wenn aber Jemand, im Größern und im Kleinern, im Glück und Unglück, bei Lob und Tadel sich übt, allenthalben ein unverletzt Gewissen zu haben vor Gott und Menschen, so schaut der gerechte und barmherzige Gott mit Wohlgefallen auf ihn herab. Indem des Herrn Auferweckung uns immerwährend an die zukünftige Rechenschaft erinnert, so wirkt sie mächtig dazu, uns von aller Ungerechtigkeit zu erlösen, und uns Ihm zu reinigen als ein eigenthümlich Volk, das fleißig sei zu guten Werken (Tit. 2, 14.).

G u t e Werke sind aber solche, die aus einer guten Quelle fließen, die nicht nur aus Gewohnheit und Sitte geschehen, nicht um der Welt Lob oder Lohn zu gewinnen, nicht aus Furcht vor den zukünftigen Strafen, sondern aus Ehrfurcht vor dem Wahren und Rechten, aus Liebe zu Gott und den Menschen. Zu dem Guten, dessen sich der Mensch in der Welt befleißigen soll, gehört darum auch, und vornehmlich, d e r G l a u b e selbst, nämlich daß derselbe immer fester, froher wirksamer in ihm werde. Was sollen wir thun, fragten sie vormals den Herrn, daß wir Gottes Werke wirken? Und er antwortete und sprach zu ihnen: Das ist Gottes Werk, daß ihr an Den glaubet, den er gesandt hat (Joh. 6, 28. 29.). Wie dürften wir meinen, daß unsere Werke gut sind, wenn wir sie ohne Glauben, ohne Vertrauen, ohne Beständigkeit thun? Der Mensch, welcher wankt, welcher zweifelt und verzagt, ist er gut? Sucht er Preis und Ehre und unvergängliches Wesen? Der Anfang aller Gerechtigkeit liegt doch im Glauben, denn Niemand kann recht im Ernste sich des Rechten und Guten befleißigen, als Der, welcher ein anderes Gesetz als das der Sinnlich-

keit erkennt, eine andere Herrschaft als die, welche in die Sinne fällt, welcher, selbst wenn die Sinne nur Auflösung und Untergang zeigen, beständig in der Erwartung lebt, daß das Gute dennoch siegen, daß das Reich Gottes dennoch kommen werde. Diese Beständigkeit im Herzen, diese feste Zuversicht Dessen, das man nicht sieht, ist Glaube (Ebr. 11, 1.). Darum sagt die Schrift, daß es ohne Glauben unmöglich ist, Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommt, der muß glauben, daß er sei, und Denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde (ebendas. 11, 6.). Aber dieser Glaube, diese Hoffnung zu Gott, trotz der Welt und all der Zweifel, die sie erregt, trotz des Drangsals und Jammers derselben, diese gewisse Zuversicht zur Gnade Gottes auch im Herzen Dessen, der seine Schwäche und Unvollkommenheit und Sünde fühlt, der sich selbst einschließen muß in die Zahl Derer, welche des Ruhmes mangeln, den sie vor Gott haben sollten: diesen Glauben schenkt nur das Evangelium von Christo. Mögen Diejenigen, die sich ohne dieses Evangelium helfen zu können meinen, mögen die sich zu ihren guten Werken stärken, wie sie es am besten wissen und können. Wir aber, die wir Jesum für den Weg, die Wahrheit und das Leben erkennen, wir wollen in ihm bleiben, auf daß er auch in uns bleibe; denn ebenso wie der Rebe keine Frucht bringen kann von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock, also auch wir nicht, wir bleiben denn in ihm; denn ohne ihn können wir nichts thun (Joh. 15, 4. 5.). Wenn der Himmel freundlich und heiter über uns ist und wir uns reich finden in der gegenwärtigen Welt, so soll uns der Glaube Christi lehren, nicht stolz zu sein, auch nicht zu hoffen auf diesen ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns gibt reichlich allerlei zu genießen, daß wir reich werden an guten Werken, Schätze sammeln, einen guten Grund aufs Zukünftige, daß wir ergreifen können das ewige Leben (1 Tim. 6, 17 fg.). Wenn der Himmel sich verdunkelt, wenn die Gewässer kommen und die Winde wehen, dann sollen wir gedenken, daß die Beständigkeit allein es ist, welche vollkommene Werke hervorbringt (Jak. 1, 4.), und darum ist es der Anfang zu allen guten Werken, daß wir an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes glauben, an Dessen Namen, der vormals die Stürme des Himmels und die Wellen des Sees bedrohte, und sie wurden still, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Er-

den, der gesagt hat: Euer Herz erschrecke nicht; glaubet an Gott und glaubet an mich! (Joh. 14, 1.) Wenn eine tiefere Angst erwacht als die zeitliche, jene Angst, die das innerste Mark der Seele verzehren, den Vater im Himmel in einen schreckenden Richter verwandeln will; wenn der Feind deiner Seele dir einbilden will, daß deine Sünden dich von der Gemeinschaft Gottes ausschließen, daß du verstoßen, verworfen bist, dann gibt es ein gutes Werk, welches du thun sollst, damit deine Sünden versöhnt werden können: du sollst an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes glauben, der uns liebte und sich selbst für uns dahingab, der für unsere Sünden gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß er uns Gott opferte (1 Petr. 3, 18.). Wenn es gegen Abend geht und der Tag sich neigt, wenn die letzte Stunde schlagen will, welche alle Werke hienieden endigt, dann gibt es noch ein gutes Werk, das du thun sollst, indem sich dein Auge der Herrlichkeit und dem Jammer dieser Welt verschließt: du sollst an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes glauben, welcher gesagt hat: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe (Joh. 11, 25.).

So hat es einen genauen Zusammenhang, daß Christus um unserer Sünden willen dahingegeben, und daß er um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist; denn er ist darum für Alle gestorben, auf daß Die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern Dem, der für sie gestorben und auferstanden ist (2 Cor. 5, 15.). Und also meint es der Apostel, wenn er sagt, daß er um Christi willen Alles eingebüßt habe, damit er Ihn und die Kraft seiner Auferstehung erkennen möchte (Phil. 3, 10.).

33.

Gottes Ruf an uns.

Dieses ist die christliche Lehre, daß Gott den Frieden hat verkündigen lassen durch Jesum Christum, welcher ist ein Herr über Alles (Apostelgesch. 10, 36.), daß in keinem Andern Heil ist, daß auch den Menschen kein anderer Name gegeben ist, darinnen wir sollen selig

werden (ebendas. 4, 12.). In Christi Erscheinung in der Welt, seinem Lehramte, seinem versöhnenden Tode, seiner siegreichen Auferstehung und seinem Hingange zum Vater, seinem Sitzen an des Vaters rechter Hand, seiner Herrschaft über Alles im Himmel und auf Erden und in der Tiefe ist die Erlösung der Welt enthalten. Wie erhält nun aber jeder Mensch insbesondere Antheil an diesem Heile? Wie gelangt ein Mensch dahin, Christum zu gewinnen, in Ihm erfunden zu werden, Ihn zu erkennen und die Kraft Seiner Auferstehung und die Gemeinschaft Seiner Leiden an sich zu erfahren (Phil. 3, 8 fg.)? Dies ist, was man die Ordnung des Heils genannt hat, den Weg und die Weise, wie der Mensch zu Christo kommt und Erlösung und Seligkeit in Ihm findet. Man hat diesen Weg und diese Weise etwas verschieden beschrieben, nach den verschiedenen Ausdrücken, deren sich die Schrift darüber bedient; wir sollen uns auch nicht vorstellen, daß die Stücke, die wir hierin unterscheiden können, als Bekehrung, Glaube, Wiedergeburt, Heiligung, eine Reihe bilden, in welcher das Eine erst anfängt, wo das Andere aufhört; sie greifen auf vielfache Weise in einander, die Heiligung fängt schon an, indem der Mensch von seinem Irrthume umkehrt, der Mensch wird schon zu einem neuen und bessern Leben wiedergeboren, indem er sich von Herzen zu Gott wendet, und dies Alles geschieht durch den wahren und lebendigen Glauben; das Erste ist aber immer, daß Gott rufen muß, ehe wir hören und folgen können.

G o t t e s R u f an uns Menschen — dies ist ein Ausdruck, der aus der heiligen Schrift uns so gewöhnlich geworden ist, daß wir ihn manchmal hören, ohne recht auf seine Bedeutung zu achten. So oft wir aber darüber nachdenken, müssen wir ihn als einen wunderbaren Ausdruck erkennen, der die merkwürdigste Sache bezeichnet. Gottes Ruf an uns Menschen — also eine Stimme, die zu uns erschallet in der Welt und die doch nicht von dieser Welt ist, eine Stimme, womit der Vater des Lebens, der Herr und Richter des Lebens, der Gerechte, aber auch der Allbarmherzige, zu uns spricht. Gott wohnt in einem Lichte, da Niemand zukommen kann, Niemand kann hinaufsteigen, ihn von Angesicht zu Angesicht zu schauen, gleichsam die Stimme seiner Lippen zu hören; und dennoch vernehmen wir hier auf Erden einen Ruf, der in Wahrheit von Ihm ausgeht, dessen In-

halt Seine Ermahnung, Seine Einladung an uns ist. Diese Welt spricht zu uns auf vielfache Weise; der Reichthum hat seinen Reiz, die Ehre ihre mächtige Forderung, die Lust des Lebens ruft uns mit tausend Stimmen, die Menschen thun uns ihre Meinungen, ihr Verlangen kund, Jeder unter ihnen hat seine Stimme, womit er Andere zu gewinnen sucht für seinen Willen, für seinen Dienst. Unter diesem Allen hören wir aber eine Stimme, die einen Willen verkündigt, welcher ein ganz anderes Ansehen hat als das der Menschen, und nicht wie das ihrige wankt, eine Einladung zu einem Dienste, von welchem wir nicht sagen dürfen, daß er uns nicht angehe, daß wir ihn nicht auf uns nehmen wollen; wir hören einen wirklichen und eigentlichen Ruf von Gott.

Von diesem Gottes-Rufe an uns redet Jesus in dem bekannten schönen Gleichnisse von dem Hausvater, der zu den verschiedenen Stunden ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg (Matth. 20, 1 fg.). Der Tag, den dieses Gleichniß schildert, ist der Tag des Lebens, ein Tag, der des Morgens so lang scheint, wenn wir über ihn hinausschauen, wovon aber doch Stunde auf Stunde verstreicht, sowol die hoffnungsreichen Stunden des Morgens als die brennenden Stunden des Mittags, und es wird Abend, ehe wir es denken, es wird stiller und dunkler um uns her. Und die Stunde, welche einmal verstrich, rufst du nicht zurück; ihre Erinnerung bleibt, ihre Forderungen tönen noch aus dem Schlunde herauf, in den sie versunken, sie selbst holt aber keine menschliche Macht zurück. Der Hausvater ging aus, Arbeiter zu sammeln; er kam von Stunde zu Stunde, und immer fand er einige müßig stehen; er kam um die letzte Stunde des Tages, und noch fand er einige, welche nicht an die Arbeit gegangen waren. „Was stehet Ihr hier den ganzen Tag müßig? Der Tag neigt sich bald zu Ende, die Nacht, da Niemand zu arbeiten vermag, ist nahe daran, hereinzubrechen, die Rechenschaft soll bald abgeschlossen werden, und Ihr habt Eure Arbeit noch nicht angefangen!" Wie ernst muß dieses Wort in jedes Menschen Herz ertönen, dem es gilt! Denn nach den Stunden der Arbeit kommt eine Stunde der Rechenschaft, und der Mensch weiß es in seinem Gewissen; er kann es vergessen, er kann das Bewußtsein davon übertäuben, er weiß aber doch in seinem Innersten, daß ein Jeder empfangen wird nach

seinen Werken, daß so wie Gerechtigkeit auf Erden sein soll, es auch Gerechtigkeit im Himmel geben muß, und daß darum ein Jeder zur Rechenschaft gezogen werden muß für Das, was er that, und für Das, was er versäumte. Zwar gibt es auch Gnade am Throne des Ewigen, und der große Hausvater hat Macht, mit dem Seinen zu thun, was er will; Niemand hört aber die Stimme der Gnade, ehe er die Stimme der Gerechtigkeit vernommen hat, und wenn diese in sein Gewissen hineintönt, er sie aber erst in der letzten Stunde hört, da die Arbeit gethan sein sollte, wenn sie zu ihm spricht von dem ganzen vergeudeten Tage, von der ganzen dahingeschwundenen Zeit, die er nicht mit all seinem Golde, nicht mit all seinem Blute, wenn er es auch dafür geben wollte, zurückkaufen kann: dann sei es zwar ferne von uns, das Urtheil zu fällen, welches der allein gerechte Richter, der allein alle Dinge kennt, seiner eigenen Macht vorbehalten hat; es sei von uns ferne, dem Reuigen, den vielleicht Niemand früh gedungen, die Thüren der Gnade verschließen zu wollen; es sei aber auch ferne von einem Jeden, von der Rechenschaft, die, wann der Tag zu Ende ist, uns Alle erwartet, gleichgültig zu reden und zu denken.

„Was stehet Ihr hier den ganzen Tag müßig?" Was bedeuten diese Worte hier im Munde des Hausvaters? Sie gelten sicherlich nicht nur Denen allein, die durchaus nichts oder nichts Nützliches thaten; es gibt Viele, die den Tag des Lebens mit Thaten ausfüllten, denen er vielleicht so lästig und heiß war wie nur irgend Jemandem; sie haben nicht geschlummert in Unthätigkeit, sie haben ihre Namen vielleicht auf Aller Lippen gebracht, haben sie vielleicht unvergeßlich in die Jahrbücher der Welt geschrieben, und dennoch müßte jene Stimme sie erschrecken, wenn sie dieselbe um die letzte Stunde des Tages hörten; sie kannten doch nicht die Bestimmung und den Werth des Tages, sie vollbrachten nicht die Arbeit, wozu sie gesetzt waren, oder nicht in dem Geiste, worin dieselbe gethan werden sollte; sie achteten vielleicht auf jede Stimme, aber nicht auf die Stimme Dessen, den wir Alle hören sollen; denn es sind nicht die Bestrebungen des Geizes, nicht die der Eitelkeit, welche die Stunde der Rechenschaft erleichtern. Dahingegen hat es Solche gegeben, von denen nur wenig geredet wurde auf Erden; sie gingen ihren stillen Weg, und

die Menge sah sie nicht, kannte nicht ihr Streben und nicht ihren Sinn, Er sah sie aber, Er kannte sie, vor dem das unvergängliche Wesen eines sanften und stillen Geistes so köstlich ist (1 Petr. 3, 4.); sie sind längst auf Erden vergessen, aber du, o Gott! hast sie nicht ausgelöscht aus deinem Buche, und wie sie vormals deine Stimme hörten in den Stunden der Arbeit, so hörten sie dieselbe in der Stunde der Rechenschaft, als sie sprach: Wohl dir, du frommer und getreuer Knecht! du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über Viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude! (Matth. 25, 21.)

„Was stehet Ihr hier den ganzen Tag müßig?" „Es hat uns Niemand gedungen," antworteten Jene. Ach! wenn wir an die Vielen denken, in deren Herz niemals die Stimme hineingedrungen, welche tiefere Gefühle erregt, zu höherm Streben auffordert und tüchtige, rechtschaffene Entschlüsse hervorruft; wenn wir an die Vielen denken, die in Unwissenheit aufgewachsen sind und nur das Beispiel des Verderbens vor Augen hatten; die nicht das Reich Gottes empfingen, als sie Kinder waren, und später Nichts von Dem um sich her sahen, was zum Reiche Gottes gehört, so dauert uns ihr Loos, und wir danken Gott für einen Jeden, über den er sich erbarmt, so daß derselbe doch endlich hört, und wir preisen seine Gnade, daß er so oft die Letzten will wie die Ersten werden lassen. Aber darin ist keine Entschuldigung für Jemanden, der Gottes Ruf hörte und nicht darauf achten wollte; ja, ob es schon Solche gibt, welche die Einladung später hören, seltener, weniger deutlich als Andere, so geht der Hausvater doch aus spät und früh, und es gibt Keinen unter uns, der mit Wahrheit sagen könnte, daß er niemals den Ruf gehört: Gehe du auch hin zur Arbeit, und was recht sein wird, soll dir werden!

Gottes ganzer Heilsrathschluß in Christo ist ein Ruf an die Menschen, daß sie von ihrer Verirrung umkehren und den rechten Weg suchen mögen. Schon von den ältesten Zeiten her hat Gott vielfältig und in vielerlei Weise zu den Vätern geredet durch die Propheten (Ebr. 1, 1.); dies waren aber nur einzelne Stimmen in einem einzelnen Volke; in den Zeiten des neuen Bundes ertönt der Ruf Gottes stärker und allgemeiner, und darum sagte der Herr: Von den Tagen Johannes des Täufers bis hieher leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt thun, die reißen es zu sich (Matth. 11, 12.).

Es gibt Menschen, denen Gott eine so starke und so helle Stimme verliehen, daß sie gleichsam von der einen Grenze ihres Landes bis zur andern, ja sogar darüber hinaus unter andern Völkern, vernommen werden kann; sie haben selbst eine so seltene Kraft, und sie treten so in der rechten, gelegenen Stunde auf, daß ihr Wort allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Ein solcher Mann war der Täufer Johannes. Die prophetische Stimme hatte lange geschwiegen in Israel, in Jahrhunderten war Niemand aufgetreten, von dem gesagt werden könnte, daß er auf solche Weise wie die Propheten im Namen des Herrn gesprochen; dennoch war es nun Zeit, daß die alten Verheißungen in Erfüllung gehen sollten, und alles Volk harrte dessen. Da trat Johannes auf; er predigte in der Wüste und sprach: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbei gekommen; und Jerusalem und das ganze jüdische Land ging zu ihm hinaus (Matth. 3, 2. 5.). Wen gab es in jenen Tagen, in jenen Gegenden, der mit Wahrheit hättte sagen können: Ich habe den Ruf Gottes nicht gehört; es ist keine Stimme an mich ergangen, die mich zur Buße, die mich zum Himmelreiche berief?

Dennoch war Johannes nur ein Vorgänger; gleich darauf sollte Der kommen, welcher größer war denn er, dessen Stimme, obgleich sanfter, doch noch mächtiger, noch durchdringender war. Denn die Stimme Jesu Christi ist hindurchgedrungen wie keine andere, weder der Raum noch die Zeit hat ihr Grenzen gesetzt. Gibt es auch Völker, die diese Stimme noch nicht gehört, so gilt dies noch nicht uns; unter uns gibt es Niemanden, der mit Wahrheit sagen könnte: Ich wohne in einem so fernen Winkel, daß mich das Evangelium Christi nicht erreicht hat; ich bin so gering und so arm, daß man es versäumt hat, zu mir zu reden; ich bin so einfältig, daß ich nicht habe begreifen können, wovon die Rede war. Nein! die Kirche Christi ist eine umfassende Anstalt, sie empfängt das Kind fast, sobald diese Welt es empfängt, und sie läßt den Menschen nicht, bis seine Gebeine unter ihrem Frieden ruhen; sie hat die Fülle der Erkenntniß, welche die Weisen und Klugen nimmer erschöpfen, und sie hat einfache und klare Wahrheit, die der Einfältigste fassen kann; von ihr ertönt immerdar eine Stimme, die zum emsigen Arbeiter spricht: Du bekümmerst dich um viele Dinge, vergiß aber nicht das Eine, was

noth thut; die zum Betrübten spricht: Es gibt Trost für ein jedes zerschlagene Herz, Heilung für jede Wunde. Gibt es Jemanden, der den Namen eines Christen trägt, und der mit Wahrheit sagen könnte: Mich hat Gott nicht berufen, ich bin nicht ermahnt worden, nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit zu trachten?

Wie Gott hernach Diejenigen berufen werde, die noch in den Schatten des Todes sitzen, wann und wie die Stimme Christi auf diese Weise zu Denjenigen ertönen werde, die in den Gräbern sind; wie Gott sie indessen berufe, indem er seine Werke ihren Augen vorbeiführt, indem er das Gewissen in ihren Herzen reden läßt; wie Gott Diejenigen richten werde, denen er bis jetzt nicht gleichen Zutritt mit uns zu den Quellen der Wahrheit und des Lebens schenkte: dies lassen wir hier außerhalb der Betrachtung, und denken nur daran, was Jeden von uns insonderheit betrifft. Kannst du sagen, wann Gott dich zum ersten Male berief? Es war, sobald dein Bewußtsein erwachte, in den Tagen, welche die Erinnerung nicht bewahrt, deren Eindruck aber doch so dauerhaft, oft bleibend für das ganze Leben ist. Denn frühe redete Vater oder Mutter oder Lehrer oder Freund zu dir von dem allmächtigen Gotte, der den Himmel und die Erde und das Meer und die Dinge, die darin sind, gemacht hat, der alle Dinge lenkt mit starker und mit weiser Hand, dem das Größte nicht wunderbar und das Kleinste nicht zu gering ist; von dem allwissenden Gotte, der Alles schauet im Gewühle des Tages und in der Stille der Nacht, der das Innerste der Herzen schauet; von dem heiligen und gerechten Gotte, der eine Scheidewand gesetzt hat zwischen Böses und Gutes, wie zwischen Nacht und Tag, und der einem Jeden nach seinen Werken bezahlen wird; von dem gnädigen und barmherzigen Gotte, der sich eines Jeden annimmt, der ihn aus einem reinen Herzen anruft, und der sich selbst über den Sünder erbarmt, welcher zu ihm sich bekehrt. Zwar waren es Menschenstimmen, die du hörtest, es war aber doch Gott, der durch sie redete und dich zu sich und seinem Reiche berief. Du wuchsest heran und du erhieltst christlichen Unterricht; du hörtest manchmal und auf viele Weise die Worte, welche die Welt zwar oft verachtet und verspottet, welche sie zu übertäuben und zu vertilgen gesucht hat, zu denen die Menschen aber doch immer haben zurückkehren müssen, weil es die Worte des

ewigen Lebens sind, weil ohne sie alle die tausend wechselnden Stimmen der Welt doch nur wie eine klingende Schelle sind. Du gingst in die Welt hinaus, und neben allen deinen Wegen fandest du doch stets ein Heiligthum erbaut, wo du, wenn du wolltest, hineingehen, wo du dein Gemüth sammeln, die Worte der Ermahnung und des Trostes, das Evangelium deines Herrn und Erlösers hören konntest. Wenn du aber auch nicht wolltest, o! das Wort Gottes ist nicht gebunden, auf vielfache Weise dringt es aus dem Heiligthume heraus und kommt den Menschen entgegen. Es kam auch dir manchmal entgegen, kam dir entgegen, wenn du es zu hören wünschtest und wenn du es nicht wünschtest, kam dir entgegen während der Verwirrung des Tages, bei deinen Arbeiten, in deinen Versuchungen, besuchte dich in stillen Stunden, in der schweigenden Nacht. Ja wahrlich, Gott hat zu uns geredet manchmal und auf mancherlei Weise, zu uns geredet durch sein Wort und durch eine jede christliche Ermahnung, die wir früh oder spät gehört; er redet aber auch innerlich zu uns in unsern Herzen durch die heilige Stimme des Gewissens, durch jedes bessere Gefühl, das sich in uns regt; er berief uns zur rechten Zeit durch jedes gute Wort, welches er auf die Lippe des Freundes legte, berief uns auch durch den Tadel und die Nachstellung der Feinde, die uns nöthigten, auf uns selbst und unser Leben und unser Gemüth zu achten; er redete auch zu uns durch die Schicksale, die er über uns verhängte, sowol durch Wohlthaten als durch Züchtigungen. O! wie oft hat uns Gott berufen in den guten Tagen, wenn Glück und Gelingen unsere Unternehmungen krönten, wenn Segen und Frieden unsere Häuser besuchten, und dann die Mahnung auf irgend eine Weise lebendig wurde, daß wir alle Güter des Lebens als von Ihm kommend betrachten sollen, der seine milde Hand aufthut und Alles, was lebt, mit Wohlgefallen sättigt, und daß Der, welcher Glück hat im Leben, streben solle, seines Glückes würdig zu sein. Wie oft hat Gott uns berufen durch Widerwärtigkeiten und Schmerzen, wenn er dadurch Ernst in unsere Seelen brachte, uns lehrte, nicht der Welt noch uns selbst zu vertrauen, wenn er uns gleichsam nöthigte, das Auge von der Erde zum Himmel zu erheben; wie oft hat er uns aus dem Schlummer aufgescheucht, in den wir versunken waren; denn es ist so, wie ein Dichter gesagt hat, daß die tückische Macht, die auf uns

lauert, uns zu verderben, ihre Opfer durch süße Gesänge einzuschläfern sucht, daß aber der erlösende Engel oft hart und schreckend an unsere Thür klopft. Wahrlich, es ist Niemand unter uns, der nicht bekennen müßte, daß Gott ihn manchmal und auf mancherlei Weise berufen hat.

Wozu denn aber berief uns Gott also? Wir können es sagen mit einem Worte: Er berief uns von der Welt zu sich. Es gibt eine Grundverschiedenheit in der Weise, wie die Menschen sich selbst und die Dinge, die sie umgeben, betrachten. Es kann nämlich ein Mensch all sein Theil in dieser Welt allein suchen, deren Güter als seinen einzigen Gewinn, ihren Verlust als seinen einzigen Schaden ansehen. Dieser weltliche Sinn äußert sich wiederum auf verschiedene Weise. Er äußert sich in wilden Lastern, wenn der Mensch nur die Befriedigung des Augenblicks sucht, wenn er, ohne Rücksicht auf die Zukunft, ohne Gefühl für Ehre oder Schande, nur die Leidenschaft herrschen läßt und den Weg geht, von dem selbst die Welt sagt, daß er zum Untergange und Verderben führe. Die Welt hat auch keine Rettung, aber die erbarmende Liebe Gottes bereitet uns selbst dann noch Erlösung, wenn wir auch der Welt schon anheimgefallen waren, der Ruf Gottes ertönt noch am Rande des Abgrundes, und über Denen, die dann noch endlich hören, die umkehren und den rechten Pfad betreten, wird dann oft das Wort erfüllt, daß die Letzten die Ersten werden sollen. Der weltliche Sinn äußert sich aber auch manchmal in einem stillen Leben, wenn der Mensch, enthaltsam und strebsam, seine Habe zu mehren, Ehre in der Welt zu gewinnen, Schmerz zu meiden sucht und sich so vielen und so dauernden Genuß wie möglich hienieden zu verschaffen strebt. Dieses Leben wird unsträflich genannt, es scheint ganz anders als jenes, das Wesen ist aber doch dasselbe; denn es ist hienieden, wo der Mensch sein Theil sucht, diese Welt ist es, worin er seine Wurzel hat, es ist das Vergängliche, das ihn lockt, und wenn er sich darüber tröstet, daß es vergeht, so geschieht dies nicht in der Hoffnung auf etwas Besseres, sondern in einer gewissen Verzweiflung, indem er jedes edlere Gefühl bezwingt, von welchem er meint, daß es nur seine Ruhe stören würde, indem er sich der Nothwendigkeit unterwirft, der er nicht entgehen kann. Wie regelrecht, wie rühmlich diese Wege aber auch scheinen in den Augen der

Welt, doch ist ihr Ausgang der Tod, ein Verlöschen des eigentlichen und wahren Lebens. Und darum, ehe es noch ganz verloschen ist, ehe noch der Sinn ganz ausgestorben ist, der die himmlische Stimme vernehmen kann, ertönt der Ruf Gottes zu Denen, die nach den irdischen Dingen trachten: Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? (Matth. 16, 26.) Trachtet darum am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit (ebendas. 6, 33.)! Wer diesen Ruf nun hört und darauf achtet, ihm geht die zweite, grundverschiedene Betrachtungsweise der Dinge auf, deren Wesen der Apostel ausdrückt, wenn er sagt: Unser Wandel aber ist im Himmel (Phil. 3, 20.). Dann ist das Bewußtsein lebendig geworden, daß Gott nicht fern sei von einem Jeglichen unter uns, sondern daß wir in ihm leben, weben und sind (Apostelgesch. 17, 27. 28.); daß alle Dinge von ihm sind und durch ihn und zu ihm (Röm. 11, 36.); dann fühlen wir uns als Mitglieder eines großen und ewigen Reiches, worin alles gute Streben sich vereinigt, wie sich alle Gewässer sammeln im Meere, worin alles Gute unter Einem Haupte zu Einem Körper vereinigt ist, der, durch Bande und Glieder unterstützt und verbunden, in göttlichem Wachsthum erstarkt (Col. 2, 19.). Wo dieser fromme und himmlische Sinn sich entwickelt, da wirkt er manche Veränderung und Verbesserung im äußern Leben, vor Allem aber ist die Veränderung innerlich; die Dinge um dich her sind noch dieselben, du siehst sie aber in einem andern Lichte; dein Wirken, deine Lust, dein Kummer, Alles ist geheiligt, und der Streit in der Welt, und der Streit in deinem Innern ist geschlichtet, und der Strom der Zeit, der um dich braust, er nimmt dir Nichts, sondern er gibt dir, er führt dich immer näher dem Hafen, den glückseligen Ufern der Vollendung. Ach! Niemand unter uns wohnt schon sicher unter den Zelten des Friedens; wer aber jemals drinnen war, wer jemals die himmlische Gabe schmeckte und die Kräfte der zukünftigen Welt empfand, der hört auch tagtäglich aufs Neue den Ruf Gottes; wie es auch um ihn und in ihm brause, durch alle Stürme des Lebens hört er dennoch deutlich die Stimme die früh und spät spricht: Vertrage dich mit Gott und habe so Frieden! (Hiob 22, 21.).

34.

Das rechte Hören des Wortes Gottes.

Der Erlöser der Welt ist in der Welt gewesen, er hat seinen Auftrag vollbracht, er hat die Sünde der ganzen Welt getragen, hat das Himmelreich aufgethan, und also — also sind wir Alle erlöset, werden nicht verloren gehen, werden das ewige Leben haben? Ich denke doch nicht, daß Jemand, wenn wir ernst darüber sprechen, alle Mittelglieder so überspringen werde; denn so viel christliche Kenntniß hat doch ein Jeder, daß er die Worte: Bekehrung und Glaube und Frucht des Glaubens in einem göttlichen Leben kennt, daß er weiß, ohne Dieses sei kein Antheil an dem Heile Christi. Oder ist Christus denn nur dazu gekommen, um die Strafen der Sünde, und nicht um die Sünde selbst auszutilgen? blos um dich von den traurigen Folgen deiner Thorheiten und Uebertretungen, und nicht um dich von der Thorheit und der Uebertretung selbst zu erlösen? Das Reich Gottes ist doch nur für Diejenigen da, die es annehmen wollen; denn sollen, denn können wol Diebe und Räuber, sollen und können wol Thoren und Feige, Geizige und Neidische, Spötter oder Heuchler, soll und kann der irdische Sinn das himmlische Reich ererben?

Und doch, wenn wir auf das Leben der Menschen in der Welt achten, möchte es da nicht scheinen, als ob die Menge meinte, daß das Reich Gottes leichter zu erhalten wäre als irgend ein Vortheil in der Welt? Wir reden nun nicht von Denen, die den himmlischen Ruf durchaus überhört haben, die Gott und sein Reich und seine Gerechtigkeit leugnen oder durchaus nichts darnach fragen. Wenn aber Diejenigen, die sich Christen nennen, die keineswegs den christlichen Glauben verleugnen wollen, wenn sie dennoch wie ohne Gott in der Welt leben, wenn wir nicht gewahr werden, daß sie nach der Gerechtigkeit Gottes trachten, sondern nur nach den irdischen Dingen: so müssen sie ja doch meinen, daß Christus Sünder annehme, wenn sie auch in ihren Sünden beharren; daß es Verzeihung der Sünde ohne Bekehrung, oder daß es einen wahren und beseligenden Glauben ohne Früchte des Glaubens gebe. Dennoch haben sie das Wort Gottes gehört, aber, Gott sei es geklagt! wie haben sie gehört?

So sehet nun darauf, wie Ihr zuhöret! sagte der Herr selbst (Luc. 8, 18.), gleichwie er auch ein anderes Mal sagte: Wer diese meine Rede höret und thut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen baute (Matth. 7, 24.); und als er sagte: Selig sind, die Gottes Wort hören, fügte er hinzu: Und es bewahren! (Luc. 11, 28.).

Das Christenthum kann seine Wirkungen nicht hervorbringen, wenn es nicht gekannt wird, und das Erste, was erfordert wird, damit das Wort Gottes Früchte tragen könne, ist darum, daß die Menschen es haben hören müssen. Wie aber, sagt der Apostel, sollen sie Den anrufen, an Den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von Dem sie nichts gehöret haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? So kommt denn der Glaube, fährt er fort, aus der Predigt; das Predigen aber durch das Wort Gottes (Röm. 10, 14. 17.). — Es ist zwar in dem Herzen des Menschen ein Bewußtsein von Gott, es ist in demselben auch ein Bewußtsein von dem Gesetze Gottes, und von der Schuld des Menschen, und von dem Elende des Menschen; ein Bewußtsein davon, daß der Mensch sich nicht selbst erlösen könne, daß die Erlösung von oben herab kommen müsse; all dieses Bewußtsein ist aber so dunkel, daß es nicht anders geweckt wird, sich nicht anders entwickelt als durch eine Stimme, die von außen ertönt: Niemand weiß von dem einen, wahren, lebendigen Gott, wenn er nicht von Gott gehört hat, und noch weniger weiß Jemand von der Erlösung, die Gott einem jeden Menschen bereitet hat, wenn er nicht das Evangelium Christi gehört hat. „Ich frage aber," — sagt der Apostel ferner — „haben sie es nicht gehört? Es ist ja in alle Lande ausgegangen ihr Schall, und an der Welt Enden ihre Worte" (Röm. 10, 18.). Auch wir können fragen: Haben sie es nicht gehört? Gibt es Jemanden unter uns, der es nicht gehört hätte? Nein! das Wort Gottes ist nicht selten unter uns, nicht eingeschlossen, nicht gehindert, es bahnt sich einen Weg in den Palast hinauf, in die Hütte hinab, es redet zum Kinde, sobald es begreifen kann, und kommt später stets aufs Neue dem Gleichgültigen und Leichtsinnigen entgegen. Es zeigt sich denn aber auch allenthalben, daß das Wort Gottes keine Zaubergewalt ausübt, es zwingt nicht, äußert nicht seine Kraft in dem widerspenstigen Gemüthe; frei muß ein Jeder zu Gott kommen, wenn

er Antheil haben soll an seinem Reiche. Und darum, so wenig der Mensch auch nur das Geringste vermag, ohne daß der Ruf Gottes erst an ihn ergeht und ohne den Beistand Gottes, so gibt es doch Etwas, was Gott in des Menschen eigene Macht stellte; du kannst achten, du kannst auch verachten, du kannst streben, das Wort in dein Gemüth aufzunehmen, oder auch streben, es gleich durch andere Gedanken zu verdrängen. Darum fing der Herr, als er über die Menge hinausschaute, die sich freiwillig versammelt hatte, seine Worte zu hören, im Gleichnisse vom Säemanne (Matth. 13, 3 fg.) damit an, von dem Samen zu reden, der an den Weg fiel, und den die Vögel des Himmels auffraßen. Und geschah Dies mit den gewaltigen und holdseligen Worten unsers Herrn und Meisters, wie können wir uns dann darüber wundern, daß es unter Denen, die das Wort durch unsere Stimme hören, Viele gibt, bei denen es ganz verloren geht, bei denen es auch nicht den geringsten Eindruck macht? Wenn aber auch der Herr Solche unter Diejenigen rechnet, welche das Wort hören, so sagt er doch auch von ihnen, daß die Hörenden nicht hören und auch nicht verstehen.

Denn es ist ein inneres Ohr, welches das Wort treffen muß, ehe es einige Wirkung hervorbringen, ehe entweder der Verstand den Sinn des Wortes fassen oder das Herz dessen Kraft fühlen kann. Da hinein, zu dem innern, verborgenen Menschen, suchen wir darum das Wort Gottes zu führen, und gewiß nicht immer vergebens. Nein, Vater in den Himmeln! wie schwach wir auch sind, wie oft auch das Wort kalt und todt wird auf unsern Lippen, dennoch versagst du Denen, die dich darum bitten, nicht also deinen Geist, daß unsere Stimme nicht manchmal stark und klar und lebendig sein sollte, wenn wir dein Wort verkündigen. Und dann gibt es auch Solche, die das Wort mit Freuden annehmen, wenn sie es hören. Mit Freuden — also muß es das innere Ohr erreicht haben — es muß das Bessere im Menschen angesprochen haben; denn die Freude, welche das Wort Gottes erweckt, ist ja doch nicht sinnlicher Art. Die Freude, die wir dann gewahr werden, ist still und sanft, und die Thräne, die dem Auge entfließt, scheint zu zeugen, daß das Herz geschmolzen, daß wirklich die Saiten berührt sind, die nur von himmlischen Tönen wiederklingen. Und sollten wir nicht selbst uns freuen, wenn wir diese

Freude sehen? Da, sagen wir, keimt doch die Saat, da fand das Wort ein gut Land, wo es wachsen und Früchte bringen kann. — Ach, Herr und Meister! du bereitest deine Diener auf eine traurige Erfahrung vor, indem du ihnen sagst, daß es oft unter der weichen Oberfläche einen steinigen Boden gebe, daß es Solche gebe, die das Wort mit Freuden annehmen, die aber nicht Wurzel haben, die zu einer Zeit glauben, die aber zur Zeit der Versuchung abfallen; und diese Zeit der Versuchung ist oft jener Zeit so nahe, in der sie sagten, daß sie glauben, daß nur ein Augenblick beide trennt. Ich klage nun nicht über Euch, von denen ich nichts zu erwarten berechtigt war, die mich nie daran zweifeln ließen, daß das Wort nicht in Euch eindrang; ich habe wohl gesehen, daß Gottes und Euer Feind nahe war und den Samen hinwegnahm, sobald er ausgestreut war. Ihr aber, die Ihr wirklich mit Euern Ohren hörtet, und in Euern Herzen verstandet und vernahmet, die Ihr die Kräfte der höhern Welt in Euerm Innern sich regen fühltet, Ihr, deren Worte zu schwach schienen, die Macht des Lebens auszudrücken, welches sich in Euch bewegte: ich sah Euch in den Stunden der Andacht, der Entzückung, und dann sah ich Euch wieder in der Zeit der Versuchung — es waren nicht schwache Menschen, welche wanken und irren, die aber zugleich über ihre Sünden trauern, die das Rechte erkennen, die nach Kraft seufzen, ihrer bessern Erkenntniß zu folgen — nein! es war manchmal, als hätte nimmer ein Wort Gottes das Ohr Derselben getroffen, als hätten sie nie von der Gerechtigkeit Gottes gehört, als wäre die Furcht Gottes und die Liebe Gottes nimmer in ihren Herzen geweckt gewesen, als wüßten sie weder von Gesetzen im Himmel noch auf Erden, denen der Mensch gehorchen soll. Und darum will ich euch sammeln, ihr heuchlerische Thränen! ich will euch an jenem Tage vor den Thron des Ewigen tragen, doch nicht, damit ihr gegen die Schuldigen zeugen sollet, — Gott leite sie zur Reue und zur Bekehrung! — sondern damit ihr für mich zeugen sollet, daß ich nicht geruhet hatte, bis ich eingedrungen war, wo das Wort verstanden und gefühlt wurde. Ich will auch die Thränen meines Schmerzes sammeln, die so oft in meinem Auge, so oft durch mein Herz brannten, und dann will ich zu sagen wagen: Herr! ich habe auch mein Kreuz in der Welt ge-

tragen, ich habe auch etwas von dem Kelche geschmeckt, den du geleert, als du die Schuld der Welt trugst. —

Als der Herr über die Menge hinschaute, die sich um ihn gesammelt hatte, sah er Viele, in denen der gute Same unter Dornen emporwuchs. Wir sehen es auch, ach! wir müssen es ja wol sehen, wie viele bösen Gewächse es allenthalben gibt, die den guten Samen zu ersticken drohen. Doch so lange wir können, hoffen wir das Beste, und manchmal geht unsere Hoffnung in Erfüllung; denn es gibt ja doch auch Solche, welche Gott ernstlich und aufrichtig suchen, und denen Gott die schlechten Neigungen, deren Gewalt sie selbst fürchteten, gleich wie wir, besiegen hilft. Es gibt aber auch Solche, die nicht fürchten, die nicht wachen und beten, und in ihnen wachsen denn die Dornen empor und ersticken das Wort, daß es ohne Frucht bleibt. Wir reden hier nicht von dem offenbaren Abfall, nicht von Denen, die sich in die Arme ruchloser Laster und der Schande werfen, sondern von Denen, in welchen der Welt Lust und der Welt Sorge, in welchen Geiz und Hochmuth und Eitelkeit und Bequemlichkeit über den Glauben und die Hoffnung und die Liebe emporwachsen, allmälig jedes gute Gefühl erstickend, welches früh in ihren Herzen geweckt worden war, daß sie nicht mehr den Ruf Gottes hören oder ihn nicht mehr auf sich selbst beziehen. Sie werden schlechter, wie sie älter werden und das Leben, die Fülle und Kraft der Jugend verlieren, und nur die Fehler, nicht die Weisheit des Alters haben sie dann gewonnen.

Warum ist es uns aber gesagt, daß die Dornen also öfters den guten Samen ersticken? Etwa nur, damit wir einen Satz mehr in unserer sogenannten Menschenkenntniß gewinnen, damit wir wissen sollen, wie es in der Welt hergehe und was wir von den Menschen uns versprechen dürfen? Gewiß nicht darum allein, eben so wenig wie jenes Wort: Was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge (Matth. 7, 3.), uns allein gesagt ist, um uns darauf aufmerksam zu machen, daß andere Menschen in ihren Urtheilen strenge zu sein pflegen gegen Andere und sich selbst zu schonen. Es gibt zwar Solche, die im eigentlichen Sinne des Wortes Weltweise genannt zu werden verdienen, die, wenn sie die Verderbniß des Menschenherzens schildern, nur die

Absicht haben, darzustellen, wie es war, wie es ist und wie es ihrer Meinung nach stets bleiben muß, was wir stets von Andern und von uns selbst zu erwarten haben. Wenn dagegen unser Herr und Meister uns das traurige Geheimniß des Herzens aufschließt, so thut er es darum, weil er fordern will, daß es besser werde, und daß ein Jeder damit bei sich selbst zuerst anfangen soll. Wenn die Andern nicht hören wollen, so sollst du doch hören; wenn die Andern nicht darnach thun wollen, so sollst du doch nach den Worten deines Herrn thun; und wenn du dich der Klugheit und des Verstandes rühmst, daß du die Handlungen der Menschen bemerken, und ihnen Namen geben, und sie wägen und ihren Werth bestimmen kannst, daß du die Herzen der Menschen durchschauen, die geheimen Triebfedern kennen und die Dornen sehen kannst, welche aufwachsen und das Gute ersticken: o! so gebrauche deinen Verstand zuerst dazu, dich selbst zu verstehen, dein eigenes Herz kennen zu lernen, denn die Dornen wachsen auch da; und wenn du Fehler bessern willst, so fange zuerst, wie es billig ist und sich gebührt, damit an, dich selbst zu bessern; denn wahrlich, hier gilt das Wort, welches du so oft gebrauchst, daß du dir selbst am nächsten bist.

Wie nothwendig ist doch eine ernste und aufrichtige Selbstprüfung! Ein Jeder erkennt ja doch, daß es nicht gleichgültig ist, was wir sind, sowol was wir unter unsern Mitmenschen in Wort und Handlung, als auch was wir in unserm innersten Herzen sind, in der tiefen Quelle, der alles Aeußere entquillt. Es gibt Etwas, was recht und gut ist. Dies soll der Mensch sein und thun; es gibt Etwas, was unrecht und böse ist, und das Unrechte soll der Mensch fliehen, und das Böse soll er ausrotten aus seinem Herzen. Aber du, der du erkennst, daß es ein Ziel gibt, wohin der Mensch kommen, und einen Weg, den er gehen soll: meinst du wirklich, daß der Strom des Lebens, wenn du dich nur ruhig von ihm tragen lässest, zu diesem Ziele führen müsse? Meinst du wirklich, daß ein jeder Weg, den dein Fuß zufällig betritt, wenn du ihn nur ruhig fortwandelst, zuletzt mit dem rechten Wege zusammenstoßen müsse? Oder meinst du wirklich, daß das Gefühl deines Herzens so rein sei, daß du gleich alles Böse als Böses, eine jede Abweichung als eine Verirrung gewahr werdest? daß eine jede Anreizung in deinem Herzen ein Trieb zum Guten sei,

und daß ein jeder Trieb in dir, der an sich gut ist, so lebendig sei, daß er dich immer antreibe und immer zurückhalte, wenn es noth thut, und daß du also nur das Herz entscheiden zu lassen brauchst, um weise und gut zu werden, um die Bestimmung deines Wesens zu erreichen? Wer hat mit ernster Betrachtung über die Welt hingeschaut und hat nicht gesehen, wie der Strom des Verderbens seine hohen, starken Fluthen wälzt, bald langsamer, bald schneller; wie er sich öfters plötzlich verbreitet, wo er am wenigsten erwartet wurde, den Sichern mit sich fortreißend in seinem gewaltigen Laufe? Wer hat die vielen Wege gesehen, welche die Menschen in der Welt wandeln, und hat nicht erkennen müssen, daß, wie es einen Weg gibt, der zum Leben führt, es auch einen Weg gibt, der ins Verderben führt, und daß dieser Weg breit ist und leicht zu wandeln, und daß ihrer Viele sind, die ihn finden (Matth. 7, 13.)? Wer ist seinem eigenen Herzen gefolgt, hat gethan, was er wollte, unterlassen, wozu er keine Lust hatte, und hat dann nicht manchmal später gestehen müssen, daß er das Böse gethan, daß er das Gute unterlassen, und daß Nichts in ihm war, was hinlänglich warnte, Nichts, was hinlänglich antrieb? Alle guten Geister schwiegen, oder eigentlich, sie redeten zwar, aber mit ihren wunderbaren Geisterstimmen, und er war in dem Sinnlichen befangen und hörte nicht ihre Stimme. Wer hat jemals, war es auch nur ein einzelnes Mal, war es auch nur wie aus Neugierde, um doch zu wissen, was in ihm wohne, sich selbst geprüft, und hat nicht erfahren, wie viele bösen Triebe in ihm wohnen, und daß diese sich nicht abgesondert äußern, so daß wir sagen können: Hier ist das Gute und hier ist das Böse, sondern daß das Böse sich mit dem Guten in uns mischt, so wunderbar, so traurig, so gefährlich? Darum ist es so nothwendig, daß wir uns selber ernstlich prüfen, daß wir, wenn wir das Wort Gottes hören, wenn wir die starken Ermahnungen und Warnungen hören, deren Ansehen das Gewissen nicht umhin kann zu erkennen, daß wir dann nicht vergeßliche Hörer sind, nicht, nach dem Ausdruck des Apostels, dem Manne gleichen, der sein Angesicht im Spiegel beschauet, davon gehet und vergisset, wie er gestaltet war (Jac. 1, 23 fg.).

Soll aber die Selbstprüfung heilsam sein, so muß sie aufrichtig sein. Redlichkeit ist ein Wort, welches etwas sehr Wichtiges und Un-

entbehrliches in dem gegenseitigen Umgange der Menschen bezeichnet; Alles würde zusammensinken, wenn sie gänzlich fehlte. Welche Vorzüge ein Mensch auch habe — wenn er nicht redlich ist; wenn er bestricken und betrügen will; wenn er ein Spiel mit uns treibt, anders ist, als er zu sein uns scheinen will, es anders weiß, als er will, daß wir es uns vorstellen sollen, so ist sein ganzer Ruhm befleckt. Es sind aber nicht blos Andere, die der Mensch betrügen kann, er betrügt auch öfters sich selbst, lebt in Einbildungen über sich, denen die Wirklichkeit nicht entspricht, fühlt es anders, als er es gestehen will, nicht nur vor Andern, sondern vor sich selbst. Wenn es von Jemandem gesagt werden muß: Des Balkens in seinem eigenen Auge wird er nicht gewahr, was ist denn dieses anders als Unredlichkeit gegen sich selbst? Er müßte desselben ja doch gewahr werden können, wenn er sich nur mit denselben Augen betrachten wollte, womit er Andere betrachtet, und von sich dieselben Worte gebrauchen, die er von Andern gebraucht.

Weil aber diese Unredlichkeit doch so allgemein und so schwer zu überwinden ist; weil es so Viele gibt, von denen es gilt, was ein Apostel sagt, daß das Wort, welches sie hörten, ihnen nicht half, da die nicht glaubten, so es höreten (Ebr. 4, 2.); weil also Gottes Ruf und Gottes Wort so oft ohne Frucht bei Denen ist, die hören, wie bei Denen, die nicht hören, sollen wir es deshalb aufgeben, sollen wir es unterlassen, zu rufen, zu reden, zu ermahnen, zu warnen? Ja, in mismüthigen Stunden können wir versucht sein, all unser Thun als eitel und unselige Mühe zu betrachten. Aber du, der du Erquickung hast für alle Diejenigen, die mühselig und beladen sind, du Trost aller Welt! du hast auch Trost für deine Diener in ihrer Mühseligkeit und Arbeit. Wenn der Landmann sich bekümmert, indem er sieht, daß die Saat, die er ausstreute, nicht aufkommt, oder daß die Saat, die so schön keimte, wieder welkt, oder daß die Dornen dazwischen aufwachsen und sie ersticken: sollten denn deine Diener, Herr! nicht trauern, wenn das Wort von ihren Lippen steinerne Herzen trifft, wo Nichts Eindruck macht, oder Herzen weich wie Wachs, wo Alles Eindruck macht und der nächste gleich den vorigen verdrängt, oder heuchlerische Herzen, die Alles versprechen, aber Nichts davon meinen und Nichts halten, oder wenn die Lust und Sorge die-

ser Welt im Herzen aufwächst und die gute Saat erstickt? Doch es ist dir nicht besser ergangen, während du unter den Menschen wandeltest, du, dessen Worte doch alle Geist und Leben waren! und der Jünger ist nicht über seinem Meister. Es war aber auch Samen, welcher in ein gut Land fiel — o! wenn wir wollen, daß Andere deinem Worte glauben sollen, sollen wir demselben denn nicht selbst glauben? — es gibt auch Saat, die in ein gut Land fällt, und wächst und Früchte trägt — mehr oder weniger, aber doch Frucht. Es soll, Der da arbeitet, in Hoffnung arbeiten, und Der da säet, in Hoffnung säen; siehe, der Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erden, und ist geduldig darüber, bis er empfahe den Morgenregen und Abendregen. Herr! hilf uns, daß auch wir geduldig seien und unsere Herzen stärken (Jac. 5, 7. 8.)!

35.

Die Bekehrung zu Gott.

Als Paulus zum letzten Male nach Jerusalem reiste, als er immer mächtiger den Ruf in sich vernahm, der ihn nach den westlichen Gegenden hinzog, zu neuer Thätigkeit und neuen Schicksalen, rief er auf der Reise zu sich die Aeltesten der Gemeinde in Ephesus, einer Stadt, worin er lange gelebt und gewirkt hatte. Er schied von ihnen mit dem Bewußtsein, daß sie Alle in jenen Gegenden ihn nicht mehr, wie früher, in ihrer Nähe umherziehen und immer wieder zurückkehren sehen würden; eine neue Bahn öffnete sich ihm, die hoffte er auch mit Freuden zurückzulegen, auf der hoffte er auch das Amt zu vollenden, das er von dem Herrn Jesu empfangen hatte; übrigens wußte er nicht, was ihm begegnen würde, als daß Bande und Drangsale seiner harrten in jeder Stadt. In diesen ernsten und feierlichen Augenblicken der Trennung rief er ihnen ins Gedächtniß, wie er bei ihnen gewesen war die ganze Zeit hindurch, er rief ihnen ins Gedächtniß, was er unter ihnen gelitten, aber auch, was er unternommen, was er gelehrt hatte, sowol in den öffentlichen Versammlungen als in den einzelnen Häusern. Er nannte zwei Hauptstücke, nämlich

die Bekehrung zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum (Apostelgesch. 20, 17 fg.).

Diese Worte sind auch die beiden Hauptworte, die stets durch alle christliche Predigt gehen müssen. Von Anfang an predigte der Herr selbst in Galiläa: Thut Buße und glaubet an das Evangelium! (Marc. 1, 15.) und in demselben Sinne wird von seinen letzten Tagen auf der Erde gesagt, daß er seinen Jüngern das Verständniß öffnete, so daß sie die Schrift verstanden, daß Christus leiden mußte und auferstehen von den Todten, und daß in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern gepredigt werden sollte (Luc. 24, 45 fg.); denn die Vergebung der Sünden geschieht durch den Glauben an ihn.

Es sind zwei Worte, die auch zwei Begriffe bezeichnen. Indessen dürfen wir uns nicht vorstellen, daß diese beiden Stücke also in dem Innern des Menschen getrennt sind, wie in unserer Rede. Sie hangen genau zusammen; denn ehe in dem Herzen des Menschen die Veränderung vorgeht, daß er sich ernstlich zu Gott bekehrt, müssen schon einige Strahlen der Wahrheit in seine Seele gefallen sein, und die Seele muß die Wahrheit mit einiger Ueberzeugung angenommen haben, muß in ihr ruhen mit einigem Glauben; auf der andern Seite, ehe der Glaube hervorgehen kann, ehe das Herz recht mit Bedürfniß und Vertrauen und Freude Gott und das Wort seiner Gnade annimmt, muß eine Veränderung darin vorgegangen sein; denn der sinnliche, der ganz in der Welt befangene Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes (1 Cor. 2, 14.). Das Reich Gottes kommt nämlich nicht auf einmal in des Menschen Herz, sondern wächst allmälig aus einem kleinen Samenkörnchen; darum ist die Bekehrung niemals hier im Leben so vollendet, daß nicht der Sinn mehr und mehr seinen natürlichen Zustand verändern und der neue Mensch mehr und mehr hervorkommen müsse, und dies geschieht durch den Glauben; aber der Glaube ist auch niemals so fest und lebendig, daß er nicht mehr gestärkt und vermehrt zu werden brauchte, und dies geschieht dadurch, daß die Seele immer ernsthafter und inniger sich zu Gott kehrt. So begleiten Bekehrung und Glaube sich stets in dem christlichen Leben; gewiß ist es aber, daß, ehe der Mensch im wahren und beseligenden Glauben Vergebung der Sünden empfängt im Namen

Jesu (Apostelgesch. 10, 43.), eine durchgreifende Veränderung, eine Verwandlung in Geist und Gemüth vorgegangen sein muß; denn in dieser Ordnung läßt der Herr, unser Meister und unser Erlöser, predigen: erst Bekehrung und dann Vergebung der Sünden. So predigten auch seine Apostel: Thut Buße und bekehret Euch, daß Eure Sünden vertilget werden (Apostelgesch. 3, 19.).

Wir bleiben darum zuerst bei Dem stehen, was nach der Anordnung des Herrn das Erste ist, bei dem großen Worte: Bekehrung zu Gott.

Die heilige Schrift hat in ihrem Grundtexte zwei Ausdrücke, wofür wir das Wort Bekehrung gebrauchen. Der eine entspricht dem unsrigen genau, und darin ist das Bild dem entliehen, der vom rechten Wege abgeirrt ist, der, je länger er fortwandelt, sich auch um so mehr verirren, zuletzt dem Verderben entgegengehen wird. Wer ihn daher im Irrthume sieht, wen es um ihn jammert, der ruft ihn zurück; und wenn er diesen Ruf hört und demselben folgt und umkehrt, so kann er noch errettet werden. Der andere Ausdruck, den der Apostel auch gebrauchte in den angeführten Worten, bedeutet eigentlich eine Sinnesänderung, daß der Mensch in sich selbst geht und seinen bisherigen Wandel überdenkt, und dann verwandelt und erneuert wird in seinem Sinne, und ihn zu Gott kehrt. Diese Bedeutung wollen wir um so lieber festhalten, als wir dadurch erinnert werden, daß die Bekehrung, die von uns gefordert wird, nicht blos eine Veränderung in dem Aeußern sei, sondern in dem Innern, eine Bekehrung der Seele zu Gott.

In diesem Sinne verkündigten die Apostel Christi, daß Gott allen Menschen an allen Enden gebietet, Buße zu thun (Apostelgesch. 17, 30). Mit dieser Forderung wandten sie sich an die Heiden, an Die, welche Götzen gedient, sich von einem jeden Aberglauben hatten leiten lassen, deren Gottesdienst selbst oft eine Schmach war. Diesen that es zwar noth, sich zu dem lebendigen Gott zu bekehren, und ein jeder Strahl, der die Finsterniß erleuchtete, eine jede Ermahnung, diesem Wesen der Dichtung und dem Tand des Heidenthums zu entsagen, um den wahren Gott zu bekennen, zielte darauf hin, Bekehrung und Sinnesänderung hervorzubringen. Es waren aber keinesweges nur die Heiden, an welche die Apostel sich wandten mit der Predigt der Bekeh-

rung, die ihnen übertragen war; gleichwie schon Johannes auch unter den Juden die Taufe der Buße und Bekehrung, gleichwie der Herr selbst unter dem Volke, von dessen Vätern er seiner menschlichen Natur nach abstammte, Bekehrung gepredigt hatte, so sagt auch Paulus, daß er sowol vor Juden als Griechen von der Bekehrung zu Gott gezeugt habe. Also brauchte auch das Volk, welches von seiner Väter Zeit her den wahren Gott kannte und bekannte, und das nun in einer Reihe von Zeiten nicht Theil genommen hatte an den Irrthümern des Heidenthums, eine Bekehrung zu Gott. Und wer kann daran zweifeln, daß auch unter uns, die Christen genannt werden, wo die Rede von den Götzen nur wie eine alte Sage ist, Bekehrung gepredigt werden solle? Denn so lange noch Abweichung und Irrthum Statt finden, auf welche Weise es sein möge, so lange thut auch Bekehrung noth.

Gottes heilsame Gnade, sagt Paulus an einem andern Orte, welche allen Menschen erschienen ist, züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt (Tit. 2, 11. 12.). Wenn nun Jemand nicht einmal die äußerliche Zucht hat, wenn er, mit Lastern befleckt, die sogar in den Augen der Welt greulich sind, den offenbaren Weg ins Verderben wandelt, dann sagen alle Zungen, daß er umkehren müsse. Wie wenig ist aber doch die äußerliche Zucht! Ich will nicht einmal fragen, ob Jemand meinen könne, daß die christliche Vollkommenheit nur darin bestehe, daß man den offenbaren Lastern, die in alle menschliche Ordnung störend eingreifen, entsagt, daß man sich in äußerliche Anständigkeit gehüllt habe; ich frage aber, ob der Vorstellung irgend eines Menschen von Sittlichkeit damit genuggethan sei, ob nicht ein Jeder viele und heilige Pflichten erkenne, die vernachlässigt sein können, aller äußerlichen Ehrbarkeit und Anständigkeit ungeachtet. Darum fügt der Apostel das andere Wort hinzu: gerecht, und dieses ist ein großes, ein umfassendes Wort. Rechtschaffen in der Welt leben, das faßt eine treue und stete Erfüllung der Pflichten gegen alle Menschen in sich; dazu gehört, einem Jeden zu geben, was man ihm schuldig ist, seines Amtes aus all den Kräften zu warten, die Gott gibt, im Lande wohnen, sich redlich nähren, sich alles Unrechts enthalten, nicht nur des ungerechten Gewinnes, nicht

nur des Betruges und der Unterdrückung, sondern auch in dem täglichen Gange des Lebens gegen alle Menschen beweisen, was recht und billig ist. Hat Jemand nicht so gelebt, dann bedarf er der Bekehrung, bedarf ihrer jedesmal, und in jeder Rücksicht, in der er von der Gerechtigkeit abgewichen ist.

Einer der Propheten sagt aber ein merkwürdiges Wort: Sie bekehren sich aber nicht aufwärts (Hes. 7, 16.), nicht zu Gott. Er scheint also vorauszusetzen, daß es eine Bekehrung gebe, die noch nicht die rechte sei, worin die Seele sich noch nicht zur Quelle des Lebens wendet. Darum sagt der Apostel auch, daß er Alle ermahnt hätte zur Bekehrung zu Gott, und wenn er davon spricht, wie das Evangelium Christi uns lehre, daß wir in der Welt leben sollen, so sagt er nicht blos, daß wir züchtig und gerecht, sondern auch, daß wir gottselig leben sollen. Es gibt gewiß auch Viele, die allen Ruhm verdienen wegen einer bürgerlichen Gerechtigkeit; aber obgleich wir nicht sagen, daß sie gottlos leben, so müssen wir dennoch sagen, daß sie ohne Gott in der Welt leben. Sie wandelten ihre Bahn, sie haben die Wunder Gottes über sich und um sich gesehen; dennoch erweckten weder die Sternenheere des Himmels, noch die Blumenpracht der Erde, noch das Brausen der Meereswogen sie dazu, ernstlich die Seele zu ihm zu richten, der Himmel und Erde und Meer und Alles, was darin ist, gemacht hat. Sie haben das Gute empfangen, vielleicht es ohne Hochmuth und Wollust gebraucht; sie empfingen es aber nicht wie aus der Hand des Herrn, und ihr Herz erwärmte nicht, so daß sie den Allgütigen lobten und ihm dankten. Sie haben das Uebel getragen, es vielleicht mit Standhaftigkeit getragen, sie haben sich aber nicht in den Willen des Alleinweisen ergeben, sie haben nicht in der Finsterniß des Kummers die Seele zu dem Reiche Gottes erhoben, worin der ewige Friede wohnt. Sie haben die Mahnungen und Warnungen des Gewissens gehört, dieselben vielleicht sogar oftmals befolgt, sie hörten darin aber nur die Forderung ihrer eigenen Natur, nicht die Stimme des Gesetzgebers, dessen Gesetze Alles, was im Himmel und auf Erden lebt, zusammenhalten, dessen heiliger Natur das Alles entströmt, was in unserer Natur zum Edeln und Guten antreibt. Und so wandeln sie fort, wandeln der letzten Stunde entgegen, erwarten dieselbe vielleicht ohne Furcht wie ohne Sehnsucht;

gleichgültig gegen das Dasein, können sie Alles verlassen, was die Erde hat, ohne Vermissen und ohne Hoffnung auf etwas Besseres; können sich von jedem Menschen trennen, mit dem sie hier verbunden waren, ohne eine Wiedervereinigung zu begehren, und Gott auf ewig aufgeben, wie sie ihn schon hier aufgaben. In dem Wesen Dieser fehlt so die eigentliche Blüthe des Lebens, deren Schönheit und Duft allein die Wüste des Daseins in einen Garten Edens verwandelt, und sie brauchen wol eine Verwandlung in Sinn und Geist.

Je mehr wir also den christlichen Begriff von Bekehrung betrachten, um so mehr werden wir gewahr, daß er eine große und tiefe und durchdringende Veränderung in sich faßt, die im Menschen vorgehen müsse, ehe die Wohlthat Christi ihm zu Theil werden könne. Wir finden darum, daß die Apostel, wenn sie von dieser Veränderung reden, die stärksten Ausdrücke gebrauchen, daß sie fordern, daß wir den alten Menschen ablegen, im Geiste unsers Gemüthes erneuert, und den neuen Menschen anziehen sollen, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit (Ephes. 4, 22 fg.). Besonders finden wir aber den stärksten Ausdruck bei dem Herrn selbst: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen (Joh. 3, 3.).

Worte sind Ausdrücke für Gedanken, und Gedanken steigen aus dem tiefen Grunde des Herzens empor; und darum gibt eine größere Verschiedenheit in den bedeutungsvolleren Worten, die gebraucht werden, auch einen Unterschied im Gemüthe zu erkennen. Als Christi Zeugen auf seinen Befehl ausgingen, allen Völkern das Evangelium zu predigen, mußten sie mit neuen Zungen sprechen lernen; sie bemächtigten sich der fremden, gebildeten oder ungebildeten Sprachen, und zwangen sie, die Geheimnisse Gottes auszusagen; sie ergriffen die tiefsten Töne, ergriffen die Worte in der Sprache, die am meisten aus dem Innersten des Menschen hervorgedrungen waren; daraus bildeten sie gleichsam eine neue Sprache, die der Dinge würdig war, welche darin verkündigt werden sollten, und damit redeten sie von Dem, was zum Reiche Gottes gehört. So war der Klang wol verschieden bei den verschiedenen Völkern, die Lehre war aber dieselbe; es waren doch Gottes große und wunderbare Thaten, die verkündigt

wurden; es war aus der Tiefe der Weisheit und der Erkenntniß, daß geredet wurde. Wie aber das Evangelium Christi in ganz verschiedenen Sprachen gepredigt werden kann, und dennoch ganz dasselbe bleibt, so kann es auch in derselben Sprache gepredigt und dennoch ein ganz anderes werden. Wenn die heiligsten Worte, aus den Tiefen des Menschengeistes, aus den Tiefen des Geistes Gottes geholt, mit solchen vertauscht werden, die nur bezeichnen, was auf der Oberfläche vorgeht; wenn die Vorstellungen, welche die wesentlichsten Grundwahrheiten des Evangeliums enthalten, nur für morgenländische Bilder angesehen werden, die allmälig verwischt werden müssen, damit die Tafel, worauf sie in ihrer Schönheit gemalt waren, nackt und bloß dastehen könne; wenn die ernstesten, strengsten Ermahnungen allmälig erschlaffen, Namen von Tugenden und Lastern allmälig sich der Sitte der Welt anpassen, damit jene nicht zu viel fordern, diese nicht zu sehr abschrecken mögen: so hilft es nur wenig, daß der Name Christi noch häufig genannt, daß die Lehre noch christlich genannt wird, denn sie ist es nicht mehr.

So wird das Wort Wiedergeburt jetzt selten gehört, wir fordern auch keineswegs, daß es häufig gehört werde in der täglichen Rede; denn da sollen wir uns nicht daran gewöhnen, bei einer jeden Gelegenheit die größten Worte im Munde zu führen, wodurch wir sie nur der Ehrfurcht berauben würden, die ihnen zukommt. Aber auch in der heiligen Rede wird jenes Wort jetzt selten gehört; es scheint vielleicht zu tief zu greifen, zu viel zu fordern, und darum spricht man lieber von Besserung, von Fehler ablegen, Tugenden nachstreben. Das gehört zwar auch zur Wiedergeburt, aber dies Alles kann auch blos äußerlich geschehen, ohne innerlich zu geschehen; es kann das Einzelne berücksichtigen, ohne sich auf das Ganze zu beziehen. Dagegen geht die Forderung, daß wir aufs Neue geboren werden sollen, an den ganzen Menschen. Und das Evangelium Christi will uns gerade zu der Erkenntniß führen, daß es einen Zustand gebe, welcher dem Menschen natürlich ist, worin er aber nicht bleiben soll, woraus er erlöst werden soll durch eine große und durchgreifende Sinnesänderung. Einige versanken in offenbare Laster, Andere wurden durch frühe Sorgfalt zur äußerlichen Ordnung und Zucht gewöhnt; Einige wuchsen in Unwissenheit auf, aller höhern Bildung

entfremdet, Anderer Verstand wurde früh entwickelt und mit mancherlei Kenntniß bereichert; aber in Diesen sowol als in Jenen gibt es ein natürliches Trachten und Streben, welches das Reich Gottes verhindert, und das durch die Gnade Gottes geordnet werden soll.

Der natürliche Zustand der Menschen nämlich ist der, an dieser Welt festzuhangen und ihr Glück für das höchste Gut anzusehen. Denn nach zeitlichen Gütern steht der natürliche Sinn, und wir wollen keineswegs sagen, daß diese an sich böse und verderblich sind; Gott schuf sie uns nicht zur Versuchung, sondern damit wir sie, jedes nach seiner Weise und in seiner Ordnung genießen, und also seiner Güte uns freuen sollen. Dies ist aber das Verderbliche, daß der geistige Sinn in dem zeitlichen Streben erloschen ist; daß das Verlangen nach den höhern Gütern so schwach geworden, daß die Seele im Irdischen ruhen will. Welches Laster gibt es wol, das nicht seinen Grund hätte in diesem unmäßigen Streben nach irdischen Gütern, wodurch der Mensch diese von Gott festgesetzte Ordnung verkehrt und nach dem Niedrigen trachtet, als wäre es das Höchste? Aber nicht blos in Lastern und Missethaten zeigt sich der irdische Sinn allgemein auf so traurige Weise; auch bei den äußerlich Unsträflichen, auch bei den Verständigen, den vielleicht in vieler Rücksicht Liebenswürdigen werden wir immerwährend ein Festhangen an dem Zeitlichen gewahr, welches das höhere Leben hindert. Wenn wir die Rede der Klugheit hören, indem sie gegen die Sünde warnt oder zu guten Werken ermahnt, wie oft ist dann ihr Inhalt der, daß die Sünde gemieden werden solle, weil sie Unglück bringt über des Schuldigen Haupt; daß der Tugend nachgestrebt werden solle, weil sie zeitliche Güter in ihrem Gefolge hat, weil sie Gesundheit und Wohlstand und Ehre bringt! Ich frage nun nicht, ob Dem wirklich so sei; ich frage nicht, was geschehen werde, wenn wir die Jugend ihren Vorsatz auf diese Betrachtung stützen lehren, und sie dann das Laster ungestraft sein Haupt erheben, Thorheit und Hochmuth und Eigennutz Fortgang haben, und Wahrheit und Gerechtigkeit Widerstand und Verfolgung finden sieht; ist denn aber Das Reinheit, wenn das Unreine nur gemieden wird, weil es das zeitliche Wohlbefinden stört? Ist Das Gerechtigkeit, wenn das Gute nur als Mittel zu einem zeitlichen Glücke gesucht wird, wenn jede Aufopferung doppelte Bezahlung fordert, je-

des Streben die Erde nach seinem Lohne fragt? Reden wir mit den Menschen von den Führungen der Vorsehung Gottes, wie oft werden wir dann gewahr, daß diese ihrer Meinung nach nur dahin zielen sollen, zeitliches Glück hervorzurufen; so lange es noch möglich scheint, daß die dunkeln, die wunderbar verschlungenen Wege sie doch zu Dem führen können, was sie einen glücklichern Zustand nennen, so lange wollen sie doch den Glauben und die Hoffnung halb bewahren; wenn ihnen dieses aber nicht mehr möglich scheint, dann meinen sie auch nicht mehr den Glauben rechtfertigen zu können, dann vergessen sie, daß Gottes väterliche Vorsehung sich oft eben darin zu erkennen gibt, daß er das zeitliche Glück versagt oder hinwegnimmt, damit wir die höhern Güter schätzen lernen, und damit wir für sie reifen sollen. Wenn es sich aber also allenthalben zeigt, wie tief der Mensch im Irdischen befangen ist, so muß er in Sinn und Geist umgewandelt, von Neuem geboren werden, wenn er das Reich Gottes sehen soll.

Dahin also will Gott die Menschen führen, indem er sie fühlen läßt, wie ungenügend, wie mühsam und eitel das zeitliche Glück sei. Frage den Sklaven des Goldes, ob er glückselig sei in seinem Besitze. Er wird sich an seine Schätze festklammern, als wenn du sie rauben wolltest; er wird sie vertheidigen wie die Löwin ihre Jungen, und dennoch wird er dir gestehen, daß sie mit großer Mühseligkeit gewonnen seien, daß sie mit großer Sorge gehütet werden, daß er doch arm sei mitten in all seinem Reichthume. Frage den Diener eitler Ehre; er wird vielleicht seinen Vorzug behaupten, du würdest ihn nicht dazu bewegen, auch nur eine Stufe von seiner vermeinten Höhe herabzusteigen, und dennoch muß er gestehen, daß es viel Kränkung gibt in all der Herrlichkeit, daß der Beifall der Menschen und die Ehre der Welt unstät ist wie des Windes Flug; daß der Ehrgeiz, wie er beneidet, so auch beneidet wird, weiter strebt und nimmer gesättigt wird, nimmer Ruhe findet. Frage Den, der die Lust der Sinne sucht, und er wird das unglückselige Leben der Arbeitsamen, der Enthaltsamen nicht genug zu bedauern, vielleicht aber zu verhöhnen wissen; er wollte um Alles nicht, daß es sein Loos würde. Fragst du ihn aber dann, ob sein eigenes Leben solche Fülle habe, so schön, so beneidenswerth sei, dann werden seine eigenen Lippen von dem Lebensüberdrusse zeu-

gen, der ihn verzehrt, von dem Wurme, der nagt und nimmer sterben, von dem Feuer, welches brennt und nicht verlöschen will. Diese Leere in allem blos irdischen Genusse, dieser Durst, den die Welt nie stillt, ist bitter, und die Menschen klagen oft den Lenker ihrer Schicksale an, weil dem so ist; und doch führt dadurch der ewige Vater so oft seine Kinder zu sich zurück; durch Schmerz will er sie Arzenei suchen lehren, durch Entbehrung will er sie zur Fülle führen, durch Unruhe zur Ruhe.

Es hat aber der Mensch in diesem innern Streite noch seine Freiheit Er kann verzweifeln, er kann Gott und sich selber aufgeben, aufgeben das Leben, welches ist, und das, welches kommt, dann ist er wie der Wanderer in der Wüste, der sich lieber in den brennenden Sand niederlegt und verschmachtet, als daß er sich noch ein wenig anstrengen sollte, bis er die belebende Quelle findet. Er kann aber auch fortfahren zu suchen, und wahrlich, wer hier sucht, wird finden, denn die Quellen des Lebens fließen nicht fern von einem Jeglichen unter uns. Wer, wenn auch nicht früher, doch in den Schmerzen des Lebens, den Ruf Gottes hört und demselben folgt, und im innersten Herzen sich zu Gott bekehrt, dem geht ein neues Licht auf, worin er das Leben, die Welt und sich selber ganz anders sieht, als er sie bis dahin sah; und in diesem Lichte ist nicht nur Klarheit, sondern auch Wärme und Friede — der Friede, den die Welt nicht geben, der nicht von Fleisch und Blut seinen Ursprung haben kann, der höher ist als alle Vernunft. Bei Einigen kommt Dieses plötzlich, wie wenn die Sonne mit einem Male die dunkle Wolke durchbricht, und sie wissen fast Ort und Stunde anzugeben, da sie zu einem neuen Leben wiedergeboren wurden; bei Andern kommt es unvermerkt, wie wenn die Wolken sich langsam vertheilen und der Himmel endlich heiter ist; kommen muß es aber uns Allen, denn es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Dieses neue Leben ist zwar geheimnißvoll in seinem Ursprunge — wer kann den Weg vom Himmel zur Erde beschreiben? — es ist aber offenbar in seinem Vorhandensein; es ist nichts Anderes, als was ein jeder Mensch erfahren kann und soll. Darum sagte der Herr, als er davon redete, daß er nur von irdischen Dingen, das heißt, von solchen Dingen redete, die auf Erden mit uns vorgehen, und ein Jeder, der ihm

angehört, muß ihm nachsprechen können: Wir reden, Das wir wissen, und zeugen, Das wir gesehen haben (Joh. 3, 11. 12.).

Wer einmal den Gegenden des ewigen Friedens naht, wird auch, wie der Apostel vormals, als der Herr vor seinen Augen verherrlicht wurde, sich getrieben fühlen, zu sagen: Hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen! Und warum bleiben wir denn nicht da? Ach! wir sollen noch nicht die Welt verlassen, und nicht nur unser äußerlicher Mensch wird stets aufs Neue in den Streit und die Verwickelung der Welt hineingezogen, sondern auch das Innere in uns neigt sich aufs Neue zu ihrer Unruhe hin, ihrer Lust und ihrem Schmerze. Darum ist es nicht mit einem Streite und einem Siege abgethan; sondern wie tägliche Abweichung Statt findet, so soll auch tägliche Bekehrung Statt finden. O du, unser Gott! verlaß uns nicht, laß uns täglich in neuem Vorsatze, in neuer Aufopferung erfahren, was es sei, von Neuem geboren zu werden! So oft die Sünde wieder in meiner Seele aufglimmt, so oft Thorheit sie bestrickt; so oft die Welt mich mit ihrem falschen Eifer erhitzt; so oft der wahre Eifer in Feigheit oder Gleichgültigkeit erlischt; so oft ich in Leichtsinn dein Reich und deine Gerechtigkeit vergesse; so oft ich in Schwermuth an deiner Gnade und Barmherzigkeit verzweifle, nach jeder Abweichung laß mich aufs Neue die göttliche Traurigkeit empfinden, die eine Reue zur Seligkeit wirket (2 Cor. 7, 10.)! — Bekehre mich, Herr! so werde ich bekehret (Jer. 31, 18.)!

36.

Der Glaube an unsern Herrn Jesum Christum.

Ein Jeder, der die Rede liest, womit der Apostel Paulus von den Aeltesten in Ephesus schied (Apostelgesch. 20, 19 fg.), wird gewiß erkennen, daß es ein ehrlicher und aufrichtiger Mann ist, der da spricht, ohne Zweifel auch, daß es kein Schwärmer ist, der sich hat hinreißen lassen von allerlei willkürlichen Meinungen, sondern daß er sich bewußt ist, wie er ein anderes Mal sagte, wahre und vernünftige Worte zu reden (ebendas. 26, 25.). Es ist ein Mann, der sich schon dem

Alter nähert, der in vielen Jahren öffentlich und in einzelnen Häusern gelehrt hat, der deshalb viele Nachstellungen hat erdulden müssen; und wenn er auf die Jahre hinsieht, die er noch übrig haben kann, so hat er in jeder Stadt, wohin er noch kommen möchte, nichts Anderes zu erwarten als Bande und Drangsale. Und was ist es denn, wofür er dies Alles erduldet hat und noch bereit ist, es zu dulden? Was ist es, wogegen er Nichts schätzt, nicht sein Leben selbst für zu theuer hält? Welches ist das Amt, das er empfangen hat, und das er, aller Drangsale ungeachtet, mit Freuden vollbringen will, so lange er athmet? Er will den Juden und Griechen, jedem Volke, wohin Gott ihm zu kommen vergönnt, bezeugen die Bekehrung zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesum.

Dies hat er gethan und alle seine Mit-Apostel und Mitarbeiter mit ihm, und wahrlich, sie haben nicht vergeblich gearbeitet; der Herr hat mit ihnen gearbeitet und ihr Werk gesegnet. Wer mag es leugnen, daß durch Pauli und der Andern Predigt eine Bekehrung Statt gefunden hat in der Welt; daß in so vielen Ländern, und den wichtigsten — denn in ihnen ist gleichsam die Kraft der Menschheit gesammelt — die Menschen sich von den Götzen zum wahren und lebendigen Gotte bekehrt haben; daß, während die Altäre der Götzen einstürzten, sich allenthalben Tempel erhoben, einer bessern Gottesverehrung geweiht, und daß diese Gottesverehrung auch auf das Leben der Menschen Einfluß ausübte? Wir wissen es leider wol, wie viel daran fehlt, daß ein recht ächtes christliches Leben überall den christlichen Namen begleitet habe; wir erkennen es aber auch mit Dank gegen Gott an, daß doch keineswegs vergeblich von der Gerechtigkeit und Enthaltsamkeit und dem zukünftigen Gerichte gepredigt ist. Wer mag es leugnen, daß die Länder mit dem Glauben an Jesum Christum erfüllt worden seien? Wir wissen es leider wol, wie viel daran fehlt, daß dieser Glaube immer rein und ächt und tief und fest und lebendig gewesen, wie er es sein sollte; wir erkennen es aber doch mit Dank gegen Gott an, daß es immer Viele, Viele gegeben hat, die im Namen Jesu Frieden mit Gott gefunden haben und Kraft, die Welt zu überwinden, ihren schmuzigen Gewinn, ihre unreine Lust zu verschmähen, ihre Drangsale zu verachten und zu erdulden, die im

Glauben an Jesum den Weg gefunden haben, der zum Reiche Gottes führt.

Was die Apostel predigten, soll noch immer gepredigt werden, und so gepredigt werden, daß wir, wie Paulus sagt, Nichts verhalten, sondern den ganzen Rath Gottes verkündigen. Und Gottes Rath zur Erlösung der Menschen ist dieser, daß sie Buße thun sollen und an das Evangelium glauben (Marc. 1, 15.). An die Lehre von der Bekehrung zu Gott soll sich darum immer der Glaube an unsern Herrn Jesum Christum anschließen.

Es bedarf nur eines Blickes in die heiligen Schriften, um zu erkennen, daß das Evangelium Christi alle seine Verheißungen an den Glauben knüpft, als die einzige Bedingung, unter welcher das verheißene Gut dem Menschen zu Theil werden soll. Es wird immer gelehrt, daß Gott seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Joh. 3, 16.). Als das Volk fragte: Was sollen wir thun, daß wir Gottes Werk wirken? antwortete Jesus: Das ist Gottes Werk, daß ihr an Den glaubet, den er gesandt hat (ebendas. 6, 28. 29.). Als er seine Jünger aussandte, das Evangelium zu predigen aller Creatur, sagte er: Wer da glaubet und getauft wird — also: Wer da glaubt und wessen Glaube so fest und stark ist, daß er ihn in der Taufe vor Aller Augen bekennen darf, daß er sich in der Taufe der Verhöhnung und der Verfolgung um seines Glaubens willen weihen darf, der wird selig werden (Marc. 16, 16.).

So wie es aber die eigentliche Absicht mit der Sendung Christi war, daß wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt (2 Cor. 5, 21.), so wird insonderheit die Rechtfertigung an den Glauben geknüpft, und der Glaube an unsern Herrn Jesum Christum ist also ein rechtfertigender Glaube. Es wird immer gelehrt, daß der Mensch durch den Glauben gerecht werde ohne des Gesetzes Werke (Röm. 3, 28.). Wir wissen, sagt der Apostel, daß der Mensch nicht gerecht wird durch des Gesetzes Werke, sondern durch den Glauben an Jesum Christ (Gal. 2, 16.); und nur dann meint er in Christo erfunden zu werden, wenn er nicht eine Gerechtigkeit hat, die aus dem Gesetz, sondern die aus dem Glauben an Christum kommt,

nämlich die Gerechtigkeit, welche von Gott dem Glauben zugerechnet wird (Phil. 3, 9.).

Ist der Glaube aber also als die Bedingung bestimmt, ohne welche Gott den Menschen nicht für gerecht erkennen will, so muß er auch eine Wirkung im Gemüthe hervorbringen, wodurch der Mensch Gott wohlgefällig wird. Und was wirkt denn der Glaube an Jesum in dem Gemüthe eines Menschen? Fürs Erste erweckt er ihn dazu, es über Alles wichtig zu achten, vor Gott gerecht zu werden. Wir reden hier nur von dem wahren Glauben, nicht von dem heuchlerischen, es sei die Heuchelei nun offenbarer oder verborgener; wir reden nicht von Denen, die den Glauben ergreifen, um damit Andere zu verdammen, sondern von Denen, die ihn ergreifen, um durch ihn erlöst zu werden; wir reden nur davon, was in dem Herzen eines ernsten und aufrichtigen Menschen vorgehen muß, der zu Jesu Christo kommt, um durch ihn gerecht zu werden. Und was ist es denn, das einen Menschen dazu bewegt, unter seinen Beschäftigungen und Arbeiten in der Welt, von seinen Freuden und Sorgen, von den Lockungen des Reichthums und der Ehre und der Lust, zum Kreuze Christi hinzugehen und im Glauben den Gekreuzigten zu ergreifen? Gewiß, das Gefühl, daß Alles, was wir in der Welt gewinnen und haben mögen, uns nichts nütze, wenn wir nicht vor Gott gerecht erfunden werden; und dieses Gefühl wird genährt und gestärkt, jemehr jener Glaube befestigt wird. Wir wissen es wohl, sehen es leider täglich, wie Viele es gibt, die den Glauben verschmähen und verachten, der früher mit so vielem Eifer in der Welt verkündigt ist, für welchen Apostel gekämpft, Märtyrer geblutet haben. Sehen wir es aber nicht auch, wie wenig sie darnach fragen, vor Gott gerecht zu sein? Sie scheinen der Meinung zu sein, daß es von selbst folge, daß, wenn es einen Gott gibt, er sie für gerecht erkennen muß; oder sie erheben auch, in blos irdische Gedanken verwickelt, das Gemüth niemals zu dem Höhern, suchen nie sich das Verhältniß zwischen Gott und ihnen selbst deutlich zu machen. Doch gibt es auch Solche, welche wähnen, vor Gott gerecht zu sein durch ihre Werke, und dieser verderbliche Irrthum ist es ferner, der vor dem hellen Lichte des christlichen Glaubens verschwinden soll. Ja, wenn der Mensch vollkommen wäre, rein und feurig in seinem Herzen, von Liebe zu Gott und Menschen durch-

drungen, wenn seine Rede sowol lebendig als heilig wäre, weise, verständig, ermunternd, tröstend; und wenn nichts Böses ginge über seine Lippen, sein Thun ohne Uebertretung und ohne Unterlassung wäre, dann erfüllte er das Gesetz und wäre gerecht durch dasselbe. So wie der Mensch aber ist in Sinn und Rede und Werk, wie kann es anders als verderblich sein, wenn er meint, in seinem Denken, Wollen und Thun das Gesetz erfüllt zu haben, wenn er wähnt, daß Gott nichts Anderes, nichts Größeres fordere? Diese Meinung bewirkt, daß der Mensch sich begnügt an Demjenigen, was er schon erreicht hat, daß er sich nicht streckt nach Dem, was vorn ist, nach dem Ziele nicht eilt; denn wenn Jemand eine so geringe Vorstellung von der Vollkommenheit hat, welche das Gesetz fordert, daß er schon wähnt, dem Gesetze genuggethan zu haben, wie sollte er denn darnach trachten, weiser und besser zu werden? Und meinst du denn wirklich, daß unter allen Kindern Adam's Jemand im Gerichte auftreten könnte und sagen: Schlage du, o allwissender und gerechter Gott! das heilige Buch deines Gesetzes auf, ich will das Buch aufschlagen, worin meine Worte und Werke geschrieben sind; prüfe du Herzen und Nieren, ich verlange nichts Besseres, als daß mein innerstes Herz ans Tageslicht komme; und nach meinen weisen Reden und meinen guten Werken, nach dem Adel und der Rechtschaffenheit und Liebe und Beharrlichkeit meiner Seele will ich gerecht erkannt werden? Wenn wir vor einem solchen Hochmuthe mit Widerwillen, mit Schauder erfüllt werden müssen, so pflichten wir zugleich dem Evangelio Christi bei, daß Alle gesündigt haben und des Ruhmes mangeln, den sie vor Gott haben sollten, und daß sie ohne Verdienst gerecht werden aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist (Röm. 3, 23. 24.).

Wenn nun aber Jemand mit der Erkenntniß, daß wir Alle Sünder seien, und daß Gott mittelst Christi uns gnädig sein werde, also sich beruhigte, daß er darüber fortführe, wie es heißt, auf die Gnade hin zu sündigen, oder doch ruhig in der gewöhnlichen Trägheit fortzuleben, dann könnte ihm sein Glaube zwar zum Verderben gereichen, ja noch mehr dazu gereichen als der bloße Dienst des Gesetzes; dann wäre aber auch sein sogenannter Glaube keineswegs der, welcher als Bedingung der Rechtfertigung gefordert wird. Denn der wahre Glaube

an unsern Herrn Jesum Christum ist ein lebendigmachender Glaube. Wenn der Apostel das Gesetz und den Glauben gegen einander hält, so sagt er: Wenn ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz (Gal. 3, 21.). So wie aber das Gesetz Mose, ungeachtet es heilig ist und sein Gebot heilig und recht und gut ist (Röm. 7, 12.), mit all seinen Forderungen und Drohungen und Veranstaltungen nichts anderes als einen äußerlichen, einen mehr oder weniger unfreiwilligen Gehorsam hervorzubringen vermochte, so kann kein anderes Gesetz, wenn es sich nicht mit den Verheißungen Gottes vereinigt, einen vollkommenen, einen willigen und frohen Gehorsam bewirken; es kann zwar vielleicht Ehrfurcht vor dem Guten erregen, es durchglühet aber nicht das Herz mit der Liebe, die das Gesetz zwar als seine Erfüllung fordert, die es aber selbst nicht hervorzubringen vermag. Darum fordert ein Apostel Bekehrung, nicht nur von bösen, sondern von todten Werken; er sagt, daß das Opfer Christi unser Gewissen reinigen solle von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott (Ebr. 6, 1.; 9, 14.). Es gibt doch keine Vollkommenheit, wenn kein Leben und keine Kraft im Herzen da ist; und wenn dann Christus sagt, daß er vom Himmel herabkam und der Welt das Leben gibt (Joh. 6, 33.); wenn er sagt: Ich bin kommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen (ebendas. 10, 11.): wie armselig werden dann diese Worte verstanden, wenn man darin nur den Sinn findet, daß Christus kam, uns Menschen glückselig zu machen. Ja freilich will er uns nicht nur Glückseligkeit, sondern Seligkeit schenken; diese Seligkeit besteht aber darin, daß wir aus Seiner Fülle nehmen, daß Sein Leben in uns aufgeht, wenn wir im Glauben mit ihm vereinigt werden. Darum kann Paulus sagen; Das, was dem Gesetz unmöglich war (sintemal es durch das Fleisch geschwächet ward), das that Gott, als er seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches sandte und die Sünde im Fleisch verdammete, durch die Sünde, damit die Forderung des Gesetzes in uns erfüllet würde, die wir nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist (Röm. 8, 3. 4.).

Alles wahrhaft Gute im Leben der Menschen hat doch seinen Grund im Glauben. Niemand kann sein Leben von der Knechtschaft

der Sinnlichkeit losreißen, ohne daß sich die Seele erst zum Uebersinnlichen erhoben hat; Niemand kann für Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe leben als Der, welcher glaubt, daß das Reich Gottes komme, und daß sich alle guten Bestrebungen unter einer höhern Lenkung sammeln, das Reich dieser Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe zu fördern. Diesen Glauben kann auch kein Mensch ganz aufgeben. Wenn aber schon der halbe, schwache Glaube, der dunkel glimmt in den Herzen der Menschen, so viel Gutes hervorbringt, was muß der volle und starke Glaube dann nicht ausrichten können! Und ein solcher Glaube ist nur der an unsern Herrn Jesum Christum. In diesem Glauben ist auch der Glaube an Gott, den allmächtigen Vater, enthalten, dessen Werk Himmel und Erde sind, dessen starke Hand Alles hält und lenkt, so daß Nichts so groß ist, daß es ihm zu erhaben, Nichts so gering, daß es ihm gleichgültig sei, und dessen väterliche Vorsehung Denen, die ihn lieben, Alles zum Guten dienen läßt. Saget nicht, daß es nicht dieser Glaube sei, der gepredigt werden solle, wenn wir Jesum Christum predigen; denn im Namen Jesu sollen wir stets predigen, wie seine Apostel predigten, daß, wer zu Gott kommen will, glauben muß, daß er sei, und Denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde (Ebr. 11, 6.), und das ganze christliche Evangelium zielt darauf hin, daß wir recht an Gott glauben sollen, und an seine Macht und seine Gerechtigkeit und seine Gnade. Sagt nicht, daß man diesen Glauben haben könne ohne Christum. Zwar liegt das Bewußtsein von Gott und seinem Reiche tief und unvertilgbar in der Seele des Menschen, befraget aber die Erfahrung, befraget die Weltgeschichte, zu welchem vollen und klaren Leben dieses Bewußtsein geweckt sei ohne das Evangelium Christi. Seitdem aber dieses Evangelium die Länder erfüllt hat, sind viele Strahlen von demselben auch zu Denen durchgedrungen, die nicht das volle Licht annehmen wollten; Viele haben eine Kenntniß von Gott gewonnen, die wir weder unrichtig noch unwirksam nennen können, ohne Christum gewonnen zu haben. Wer aber so weit gekommen, daß er Christum und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden erkannt hat (Phil. 3, 10.), für den ist Gott nicht nur geoffenbaret in den Sonnen des Himmels und in den Wundern der Erde, den stummen Zeugen von Gottes ewiger Macht und Gottheit, nicht

nur in den schwankenden, stets von Neuem verdunkelten und verwirrten Bewegungen im Innern des Menschen, sondern in Ihm, in dem es das Wohlgefallen gewesen, daß alle Fülle wohnen sollte (Col. 1, 19.), in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß (ebendas. 2, 3.), welcher sagen konnte: Ich und der Vater sind eins (Joh. 10, 30.); welcher sagen konnte: Wer mich siehet, der siehet Den, der mich gesandt hat (ebendas. 12, 45.). Er erkennt die Gnade Gottes, nicht blos in den einzelnen Führungen des Lebens, nicht blos in der dunkeln Ahnung des Herzens, sondern in dem theuersten und umfassendsten Pfande; und wenn er dann in seinem Innersten die unendliche Liebe Gottes und Christi empfindet, dann schwindet die tiefe, schwere Angst der Seele hinweg wie die Schatten der Nacht, dann wird er von Liebe zu Gott und Menschen durchströmt, und er fühlt Muth und Kraft zum Leben und Wirken.

Und dann ist der Glaube an den Herrn Jesum Christum auch ein beseligender Glaube, und zeigt sich schon hier, zeigt sich schon während der Mühseligkeit und des Drangsals der Erde als ein solcher. Die Meisten stellen sich die Erlösung und die Seligkeit, welche Christus verheißt, nur als eine Gabe vor, die ihnen einst am Ende dieses Lebens gereicht werden soll; und die unwürdigen Christen meinen, wenn sie aufgeopfert, verleugnet, erduldet haben, so werde es ihnen in der Auferstehung ersetzt werden in dem sinnlichen Genusse, den sie hier entbehrt haben, und von welchem sie dann triumphirend ihre Feinde ausgeschlossen zu sehen hoffen. Das Reich Gottes ist aber nicht Essen und Trinken, ist nicht sinnlicher Genuß und irdische Herrlichkeit, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geiste (Röm. 14, 17.). Wer solches hier nicht in sich empfunden, wer nicht in der gegenwärtigen Welt die Kräfte der zukünftigen in sich gespürt hat, der hat kein Bürgerrecht in dem himmlischen Reiche. Zwar ist hienieden Alles unvollkommen, und selbst Diejenigen, welche die Erstlinge des Geistes haben, seufzen nach der Erlösung (ebendas. 8, 23.); dennoch können und sollen schon hier die Quellen des ewigen Lebens im Innern des Menschen hervorsprudeln. Und wenn dieses geschieht, dann empfindet auch das Herz, daß Christi Verheißungen nicht nur auf ein Jenseits hinweisen, sondern daß ihre Erfüllung schon hienieden anfängt. Es war im Kampfe dieses Lebens,

unter dessen Mühe und Drangsal, daß Paulus die starken Worte des Glaubens schrieb, die so oft den Glauben entflammt haben in den Herzen anderer aufrichtigen Christen: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns Alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? Aber in dem Allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn" (Röm. 8, 31 ff.). Es gibt Viele, die hochherzige Worte geredet haben, Worte, die gleichsam durch alle folgenden Geschlechter wiederhallten, und nicht nur Bewunderung erregten für Diejenigen, deren starke Seele sich darin äußerte, sondern auch in Anderer Herzen die Kraft rege machten, welche die Welt überwindet. Ich kenne aber Nichts, das diesen Worten Pauli gleich käme; und sie sind aus den Tiefen des christlichen Glaubens geholt; der Mann, der sie sprach, hatte die Erlösung Christi verstanden und empfunden, und sie sich im innersten Geiste angeeignet. Und wer sie sich auf dieselbe Weise aneignet, wird auch in eigener Erfahrung empfinden, daß der Glaube an Jesum Christum ein seligmachender Glaube sei.

Dieser Glaube ist in der Welt verachtet gewesen und ist es noch — eine Verachtung, die sich selbst bestraft in der Unruhe, welche die Herzen der Menschen verzehrt, in dem trostlosen Zustande, worin die Furcht stets im Begriffe ist, über die Hoffnung, die Sorge über die Freude zu siegen, worin gleichsam der Hintergrund stets dunkel ist, und des Lebens bunte Bilder auf die schwarzen Schatten des Todes gemalt sind. Wenn ich aber Diejenigen sehe, die, in welcherlei Hochmuth es sein möge, im Hochmuthe des Reichthums, in dem der zeitlichen Ehre, oder der weltlichen Weisheit, den rechtfertigenden, leben-

digmachenden, seligmachenden Glauben verachten: dann denke ich mir denselben Apostel, wie er, Dem gemäß, was er von den Banden und Drangsalen vorhergesagt hatte, die seiner harreten in einer jeden Stadt, vor dem Könige Agrippa in Fesseln stand, und auch da von der Bekehrung zu Gott und vom Glauben an den Herrn Jesum Christum zeugte. Halb spottend sagte der König: Es fehlet nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ werde; Paulus aber sprach im Ernste seines Herzens: Ich wünschte vor Gott, es fehlete an viel oder an wenig, daß nicht allein du, sondern Alle, die mich heute hören, solche würden wie ich bin, ausgenommen diese Bande (Apostelgesch. 26, 28. 29.).

Aber auch mit diesen Banden. Seliger ist es doch, mit gebundenem Körper frei zu stehen im Glauben, als mit dem freiesten Körper gebunden zu stehen in der Knechtschaft der Seele, ohne Glauben und Hoffnung auf Gott.

37.

Was Glauben heiße.

Es ist die Verheißung des Christenthums, daß es uns Ruhe gewähren will für unsere Seelen, daß es immer mehr die Herrschaft der Sünde und der Sorge von uns nehmen, des Menschen Leben auf Erden freier und heiliger machen, und ihn so für ein höheres Dasein bereiten will. Welches ist nun das Mittel, wodurch es dies Alles ausrichten will? Wie heißt das Heilmittel, das fähig ist, alle Krankheiten und alle Wunden zu heilen? Wie wird die Kraft genannt, die das Herz erneuert, die den Menschen, den schwachen, beschränkten Menschen stark genug macht, Versuchungen und Sorgen und die Angst des Todes zu überwinden, seine Gedanken zu erheben, sein Bestreben über die Verweslichkeit hinaus, welche ihm und all dem Seinigen droht, zu erstrecken, und für das Ewige und Dauernde leben und arbeiten zu dürfen und sich dasselbe anzueignen? Befragen wir unsere heiligen Bücher, die uns allein sagen können, was das Christenthum sei und was es wolle, so finden wir keinen andern Na

men dafür als den Glauben; von ihm wird immer gesagt, daß er die Verheißung habe; er wird als die Quelle alles Guten gepriesen, durch ihn soll der Mensch gebessert und getröstet werden; so du glauben kannst, heißt es, sollst du die Herrlichkeit Gottes sehen (Joh. 11, 40.); ohne Glauben ist's aber unmöglich Gott gefallen (Ebr. 11, 6.). Der Glaube wird nicht nur erhoben über alle menschliche Weisheit, über alle Meinungen, woran der kalte Verstand seine Lust hatte, und über alle Mittel, die sich die Menschen selber ersannen, um dadurch die Gunst und Gnade der Gottheit zu gewinnen, sondern er wird auch über das Gesetz gestellt, über das Gesetz, dessen Ursprung göttlich ist, dessen Gebote nie aufgehoben werden sollen, welches vorschreibt und fordert, was einem jeden Menschen zu thun gebührt. „Wenn ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz; aber die Schrift hat es Alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an Jesum Christum, gegeben Denen, die da glauben" (Gal. 3, 21. 22.).

Je höher aber der Glaube also stehet in der christlichen Anordnung zum Heile der Menschen, um so mehr werden wir dazu aufgefordert, über das Wesen und die Beschaffenheit des Glaubens nachzudenken, und deutlich zu machen, was Glauben heiße.

Der Glaube, sagt ein Apostel, ist eine gewisse Zuversicht Dessen, das man hofft, eine Ueberzeugung von Dingen, die man nicht siehet (Ebr. 11, 1.). Es ist auch gleich einleuchtend, daß, während die Sinne das Sichtbare auffassen, Das, was gehört, gefühlt werden kann, der Glaube das Unsichtbare und Uebersinnliche auffaßt. Es ist nicht Glaube, wenn du siehst, daß Sonne und Mond und Sterne über dem Bogen des Himmels wandeln nach festen und starken Gesetzen, daß Sommer und Winter, Saat und Aernte einander folgen in ihrer Ordnung; und wenn auch die Majestät der Natur dich mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllt, und wenn du auch die Natur Gott nennst, so ist dieses nicht Glaube, denn deine Betrachtung weilet noch am Sichtbaren und Sinnlichen. Durch den Glauben dagegen — fährt der Apostel fort — merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort zugerichtet ist, also daß aus dem Nichterscheinenden das Sichtbare geworden. Im Glauben erheben wir uns also über die

Natur, über alles Sinnliche, zu dem von der Welt verschiedenen, über sie erhabenen, ewigen und unerschaffenen Gott, und nennen ihn Schöpfer und Herrn. Es war nicht Glaube, wenn die Menschen Christi Werke sahen; denn wie die Sonne über Böse und Gute scheinet, so leuchteten diese den Gläubigen und Ungläubigen. Wenn aber die Jünger Christi in diesen Werken seine göttliche Kraft erkannten, so war dieses Glaube; denn Fleisch und Blut konnte ihnen das nicht offenbaren (Matth. 16, 17.). Und wenn wir noch das Zeugniß von Christo annehmen, dann ist es Glaube; denn wir haben nicht gesehen, was Jene sahen; das Zeugniß trifft aber unser Innerstes, wir fühlen, daß es wahrhaft und glaubwürdig ist, und so kann das trostreiche Wort des Herrn auf uns anwendbar sein: Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben! (Joh. 20, 29.) Darum, eben so wie die Hoffnung, wenn sie erfüllt ist, nicht mehr Hoffnung ist, wird auch der Glaube, wenn wir einmal das Himmlische von Angesicht zu Angesicht schauen, nicht mehr Glaube sein, sondern Schauen. Noch wandeln wir aber im Glauben, und nicht im Schauen (2 Cor. 5, 7.), und so lange es noch im Glauben geschieht, daß wir das Hohe und Ewige auffassen, so lange hat unser irdisches Dasein keinen Werth, keine Bedeutung ohne Glauben.

Glaube setzt Kenntniß voraus, denn ein Jeder, der da glaubt, glaubt Etwas, und Dieses, was er glaubt, muß er kennen. Wie sollen sie aber, spricht der Apostel, glauben, von Dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? So kommt, fährt er fort, der Glaube aus der Predigt; das Predigen aber durch das Wort Gottes (Röm. 10, 14. 17.). Niemand kann doch Gott glauben, wenn er nicht weiß, daß Gott ist, und Denen ein Vergelter sein wird, die ihn suchen. Nun ist es wol wahr, daß die Himmel die Ehre Gottes erzählen, daß alle seine Werke von ihm zeugen; es ist wol wahr, daß das Bewußtsein von Gott in das Herz eines jeden Menschen niedergelegt ist; das Bewußtsein schlummert aber, und des Menschen Auge liest nicht den Namen Gottes in der Schöpfung, ehe das Ohr ihn ausgesprochen hört. Niemand kann an Den glauben, den Gott ausgesandt, ehe ihm die Herrlichkeit Christi erst offenbaret wird. Wer Christus war, was er gelehrt und gethan und gelitten, das kann Niemand von selbst ersinnen, ein Jeder muß es lernen, die Kenntniß

Christi muß erst aus seinem Evangelium hervorgehen, er muß auf Erden verkündigt werden, ehe die Menschen ihn im Glauben annehmen können. Irgend eine Kenntniß muß also stets vorhanden sein, ehe der Glaube im Herzen aufkommen kann. Zwar haben Viele, deren Kenntniß nur unvollständig und beschränkt war, einen festeren Glauben gehabt, als Andere, die mit weit größerer Einsicht sich in zweifelnde Gedanken verirrten; sie glaubten stets, aber doch nur, was sie kannten, wenn auch mit unentwickelter Kenntniß; und wenn das aufrichtige Herz da ist, welches Gott glaubt, so wird der Glaube immer freudiger, je mehr die Kenntniß vermehrt wird. Nicht auf die schwindeligen Höhen hinauf, nicht in die finstern Abgründe hinab wollen wir Diejenigen locken, deren Beruf es wurde, auf der Ebene zu arbeiten; es sind nicht hohe und schwierige Untersuchungen, zu denen wir die Laien rufen wollen; denn zwar leuchtet die christliche Wahrheit auch durch die Himmel der Himmel, so hoch sich auch der kühnste Gedanke erheben mag, sie leuchtet aber auch im Thale, und füllet es mit Blumen und Früchten; oder mit andern Worten: Das Evangelium von Christo hat Reichthum und Fülle für alle Menschen, wie verschieden ihre äußeren und inneren Verhältnisse auch sein mögen, für das Kind und den Einfältigen, wie für den Weisen und Klugen. Wie wunderlich ist es aber, daß in Zeiten, da der Kenntniß ein so allgemeines Lob gezollt wird, da man immer mehr ihre Schätze sich anzueignen strebt, daß in diesen Zeiten sich die Meisten mit einer so oberflächlichen, so ärmlichen Kenntniß der christlichen Dinge begnügen, daß sie kaum zu sagen wissen, was das Evangelium Christi in die Welt gebracht hat; wie können sie dem Evangelium glauben, welches sie nicht kennen? Nein! wenn du auch nicht unter den Lehrern sitzen sollst, zu fragen und zu antworten, so ist doch nie ein wahrer Glaube in deiner Seele, wenn du nicht, dem dir zugemessenen Vermögen gemäß, sagen kannst: Ich weiß, an wen ich geglaubt habe (2 Tim. 1, 12.); wenn du nicht, der du doch sonst deine Meinungen und Behauptungen vertheidigst, dich bereit machst zur Verantwortung gegen Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in dir ist (1 Petr. 3, 15.).

Kenntniß ist aber noch nicht Erkenntniß, denn Kenntniß hast du auch, wenn du berichten kannst, was Andere glauben; Erkenntniß hast

du nur, wenn du selbst glaubst, wenn du der Wahrheit beipflichtest, die sich deinen Gedanken vorstellt. Diese Beipflichtung, wodurch die Kenntniß erst Glaube wird, geht aus dem tiefen Grunde der Seele hervor, und gerade dazu will Gott uns erziehen und bilden, daß wir dem Rechten und Wahren beipflichten. Denn so lange es mit dem Herzen nicht recht steht, bleibt auch der Glaube falsch, und darum können wir wol sagen, daß das Wesen eines Menschen aus seinem Glauben zu erkennen sei. Es gibt Lehren, nach welchen man Gott einen Dienst thut, wenn man haßt und verfolgt und unterdrückt, wenn man die Sache der vermeinten Wahrheit mit Schwert und Scheiterhaufen in Schutz nimmt; wenn Jemand in seinem Herzen diesen Lehren seinen Beifall zollt, so muß sein Herz herrschsüchtig und hart und grausam sein. Es gibt Lehren, welche die Bande der Sittlichkeit auflösen, welche das Böse gut nennen, und Gottes Gesetz aufheben wollen; wenn Jemand diesen Lehren seinen Beifall zollt, so muß sein Herz Ordnung und Zucht hassen und nach dem Verbotenen trachten. Es gibt Lehren, welche schlechte Mittel, welche Lügen und Trug erlauben, um eine sogenannte gute Absicht zu fördern; wenn Jemand solchen Lehren seinen Beifall zollt, so muß sein Herz falsch und treulos sein. Es gibt aber auch Lehren, die sowol Gottes Gerechtigkeit als Gottes Liebe kund thun; wer solchen Lehren seinen Beifall zollt, muß auch in seinem Herzen Ehrfurcht vor Gott haben, und Liebe zu Gott und Menschen. Dieser Beifall, sagte ich, geht aus dem tiefen Grunde der Seele hervor, darum stützt er sich nicht allein auf die Beweise, mit denen wir die Einwendungen von uns abweisen, und die nur einen Beifall vom Verstande allein zu erzwingen suchen; du kannst wissen, ob du gleich nicht glaubst, dein Verstand kann beruhigt sein, dein Herz fühlt aber noch nicht die Kraft der Wahrheit, nimmt sie nicht mit vollem Beifall an; und erst dann ist Glaube da, wenn die ganze Seele in einer anerkannten Wahrheit Ruhe findet. So war es Glaube, als der Apostel auf die Frage des Herrn: Wollet ihr auch weggehen? antwortete: Herr! wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens (Joh. 6, 67. 68.).

Doch ist es nicht genug, daß wir bei einem allgemeinen Beifalle stehen bleiben, sondern es ist zu dem wahren und lebendigen Glauben ferner erforderlich, daß wir uns die anerkannte Wahrheit zueignen,

daß wir sie auf uns selbst anwenden und auf Das, was in unserm eigenen Leben vorkommt. Du hast von Kindheit auf von der göttlichen Lenkung gehört, die Alles, die Sterne des Himmels und den Wurm im Staube umfaßt; du hast in ruhigen Stunden deinen Beifall gegeben, wenn du hörtest, daß wir das Unsrige thun und dann Gott das Andere überlassen, alle unsere Sorge auf Gott werfen sollen, denn er sorget für uns (1 Petr. 5, 7,). In so weit ist nun wol Glaube in deinem Herzen, dann kommen aber die Prüfungen des Glaubens. Es kommen solche Zeiten in deinem Leben, wo die Gewitterwolke über deinem eigenen Haupte hängt, und wenn du dann noch auf dich selbst anwendest, was du früher erkanntest, wenn du dir selbster sagst: auch hier ist Gott; wenn du in der Finsterniß, die dich umgibt, deine Seele zu ihm erhebst, der die Blitze ausläßet, daß sie hinfahren, daß sie wie Diener zu Ihm sprechen: Hie sind wir; zu Ihm, der in ihr Schlängeln Weisheit legt, der den Lufterscheinungen Verstand gibt (Hiob 38, 35. 36.); wenn du, trifft der Blitz an deiner Seite, noch sprichst: Es fällt kein Sperling auf die Erde ohne Euren Vater, ja auch die Haare auf meinem Haupte sind alle gezählet (Matth. 10, 29. 30.); wenn du, indem die Ungerechtigkeit dir selbst drohet, noch sprichst: Sie hätte keine Macht über mich, wenn sie ihr nicht von oben herab gegeben wäre (Joh. 19, 11.); wenn du unter allen Schrecken noch sagst: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? (Röm. 8, 31.) dann hast du Glauben. Du hast von Kindheit auf gehört, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen (1 Tim. 1, 15.); du hast diese Rede vielleicht glaubwürdig gefunden und durchaus werth, angenommen zu werden; du hast vielleicht in schönen seligen Stunden empfunden, daß Das das ewige Leben sei, daß wir den allein wahren Gott, und den er gesandt hat, Jesum Christum, erkennen (Joh. 17, 3.); und in so weit war der Glaube in deinem Herzen. Dann kommt aber die Prüfung des Glaubens; es kommen Stunden, da der Feind deiner Seele dir alles Vertrauen und alle Hoffnung rauben will, da du dich einsam, verlassen, verloren fühlst, da die Menschen dir vielleicht ihre Herzen verschlossen haben, da du nicht mehr, wie früher, den Weg zu Gott findest, da der Vater des Lebens sich dir in einen strengen Richter verwandelt hat, und du davor schauderst, in all deiner Sünde und

all deinem Elende dem Throne des Gerechten zu nahen. Wenn du dann in dieser Anfechtung noch die Hand deines Heilandes ergreifst, wenn du dir selbst sagst: Er ist nicht gekommen, die Frommen, sondern die Sünder zur Buße zu rufen (Matth. 9, 13.); Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde (Joh. 3, 17.), und nicht nur um der Welt willen im Ganzen und Großen, nicht nur, um einzelner Auserwählten willen, sondern damit Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren werde; er ist darum auch mein Heiland, mein Versöhner, er ruft auch mich, und wer zu Ihm kommt, den wird er nicht hinausstoßen, denn er ist vom Himmel gekommen, Dessen Willen zu thun, der ihn gesandt hat, und es ist der Wille des Vaters, der ihn gesandt hat, daß er Nichts verliere von Allem, das er ihm gegeben hat (Joh. 6, 37 ff.): wenn du dir dieses sagst und es fühlst und dir es in deinem Herzen zueignest, es auf dich selbst anwendest in deiner innern Noth, dann hast du Glauben. Du hast von Kindheit auf die Forderung gehört: Zeige mir deinen Glauben aus deinen Werken; du hast es gebilliget, wenn es hieß: gleichwie der Leib todt ist ohne Geist, also ist der Glaube auch todt ohne Werke (Jac. 2, 18. 26.), und in so weit hast du die wahre christliche Erkenntniß; aber erst wenn du dies auf dich selbst anwendest, wenn du in den Versuchungen des Lebens dir selbst sagst: was heißest du Christum Herr, und thust nicht, was er sagt? (Luc. 6, 46.) erst dann hast du den wahren, den lebendigen Glauben.

Der Apostel sagt aber: Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht Dessen, das man hofft, eine Ueberzeugung von Dingen, die man nicht siehet. Wenn ich darum in einzelnen Augenblicken mein Herz erhoben, erweitert, selig fühlte in dieser Ueberzeugung, sie aber wieder mit dem Augenblicke dahinschwand, wenn ich in dem gewöhlichen Gange des Lebens mich schwach und muthlos fand, ohne Kraft für das gegenwärtige Leben, ohne Hoffnung auf das zukünftige Leben, wie könnte ich dann sagen, daß ich den Glauben habe? Wie ganz anders schildert die Schrift den Zustand der Gläubigen! Sie weiset uns oft auf den Glauben Abraham's hin, von dem Paulus sagt, daß er unser aller Vater vor Gott sei, dem er geglaubt; der die Todten lebendig macht, und Dem rufet, das nicht ist, daß es sei;

er hat geglaubet auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war, und ohne im Glauben zu wanken, sah er das nicht an, was die Erfüllung der Hoffnung unmöglich zu machen schien; er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern er gab gestärkt im Glauben Gott die Ehre und wußte aufs Allergewisseste, daß Gott das, was er verheißt, auch thun könne. Darum ist's ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet (Röm. 4, 16 ff.). So kann auch unser Glaube nur dann ein rechtfertigender und seligmachender Glaube werden, wenn er nicht wie eine Lufterscheinung über unserem Wege ist, sondern wie eine stätig brennende Sonne; wenn wir mit Standhaftigkeit die uns angewiesene Bahn durchlaufen, indem wir aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens (Ebr. 12, 1. 2.).

Wenn der Glaube im Herzen ist, dann kann und soll er zwar auch Furcht wirken, denn wenn wir Ihn als Vater anrufen, der ohne Ansehen der Person richtet, nach eines Jeglichen Werk, so sollen wir unsern Wandel, so lange wir hier wallen, mit Fürchten führen (1 Petr. 1, 17.), und schaffen, daß wir selig werden mit Furcht und Zittern (Phil. 2, 12.). Vor Allem soll aber der Glaube doch Vertrauen wirken, denn das demüthige Vertrauen auf Gott ist des Glaubens eigentliches Wesen. Darum sind es auch rechte Worte des Glaubens, wenn ein Mensch sagt: Ich glaube an Gott den allmächtigen Vater, ich setze mein Vertrauen nicht in die Welt, nicht in ihre Schätze, nicht in ihre Macht und Herrlichkeit, ich setze nicht mein Vertrauen auf mich selbst oder auf andere Menschen, sondern meine Hoffnung ist allein auf den Herrn meinen Gott, der Himmel, Erde, Meer und Alles, was drinnen ist, gemacht hat, und der Glaube hält ewiglich (Ps. 146, 5. 6.); ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, meinen Herrn und Erlöser; ich setze nicht mein Vertrauen in meine eigene Gerechtigkeit, in meine Werke und Verdienste; ich weiß, daß es auch mir an Ehre vor Gott gebricht, daß ich eine Schuld habe, die ich nimmer bezahlen kann, aber durch Christum Jesum haben wir Freudigkeit und Zugang in aller Zuversicht, durch den Glauben an ihn (Eph. 3, 12.); ich glaube an den heiligen Geist, ich sehe und fühle die Versuchungen und Gefahren, unter denen ich wandele, die mich daran hindern können, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu erlangen, und ich verlasse mich nicht auf

meinen so oft irrenden Verstand, nicht auf mein leicht betrogenes Herz, nicht auf die Stärke meines Willens, der so oft gebeugt wurde, sondern ich glaube, daß es einen heiligen Geist gibt, einen allmächtigen Geist der Wahrheit und des Trostes, der vom Vater und vom Sohne in die Herzen der aufrichtig Betenden kommt, und ich habe die Ueberzeugung, wenn ich ihm eine Stätte in mir bereite, wenn ich mich seiner Ermahnung und Leitung hingebe, so führt er mich erlöset durch alle Versuchungen und Gefahren zum Reiche Gottes und dem ewigen Leben.

38.

Die Pflicht zu glauben.

Es gibt viele Sünden, die allgemein für Das anerkannt werden, was sie sind. Wenn Missethaten in göttliche und menschliche Ordnung störend einbrechen, wenn freche Laster den Zwang der Sittlichkeit abwerfen, wenn der Verführer den Unschuldigen lockt, wenn Aemter unredlich verwaltet werden, wenn Jemand anvertrautes Gut vorenthält, dann sagen Alle: Das ist Unrecht und Sünde. Es gibt aber auch viele Sünden, die nicht erkannt werden, um die fast Niemand sich bekümmert weder rücksichtlich seiner selbst, noch in Bezug auf Andere. Zu diesen unbeachteten Sünden gehört auch die, Gott nicht zu glauben, denn wie Viele gibt es wol, die sich selbst oder Andern dieses zur Last legen? Ich habe unsträflich gelebt — sagt Mancher — ich habe mich unbefleckt von den Lastern der Menge erhalten, ich habe einem Jeden das Seine gegeben, ich habe die Pflichten meines Berufes erfüllt, ich habe Vielen genutzt und geholfen; wenn ich dabei aber nicht leugnen kann, daß mir die Vorstellungen von Dem, was das Höhere, das Uebersinnliche genannt wird, fremd waren, daß es mir eigentlich gleichgültig war, ob sie in mir vorhanden waren, oder nicht, daß sie mir seltsam und unglaublich schienen, daß meine Seele so nicht Ruhe in ihnen fand: so war das eine Richtung meiner Gedanken, die keinen Einfluß auf mein Leben hatte, und wofür ich also keine Rechenschaft schuldig bin. Vielleicht — fährt er fort — ist der

Einfältige glücklicher als ich, daß er nicht durch Zweifel gestört wird, daß er eine Zuversicht hat, die mir fehlt; ich habe nun einmal die Frucht der Erkenntniß gekostet, jener Friede des Glaubens, den mein kindliches Herz fühlte, ist einmal entwichen und kehrt nicht wieder, die Zweifel dringen in die Seele ein, sobald ich sie dem Uebersinnlichen zuwende, und darum vermeide ich es lieber; daß es so ist, ist vielleicht ein Unglück, das auf mir ruhet, aber nicht eine Schuld.

Dennoch sagte der Herr, als er von dem Geiste der Wahrheit sprach, den er in die Welt senden wollte, daß er die Welt strafen würde um die Sünde, daß sie nicht glaubeten an ihn (Joh. 16. 8. 9.); und sein Apostel sagt ein Wort, welches noch strenger klingt: Alles, was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde (Röm. 14, 23.). Also, wie gut und schön und groß Dein Thun auch scheinen möchte, wenn es nur aus Gewohnheit geschieht, oder nach dem Beispiele Anderer, wenn du deine guten Werke thust, um von den Menschen geehrt zu werden, oder damit sie dir dafür lohnen sollen, so haben sie nicht nur ihren Ruhm dahin; sondern es ist vielmehr Sünde, wenn du in den wichtigen Angelegenheiten des Lebens aus Gewohnheit und Laune, aus Eitelkeit, aus Eigennutz handelst; denn du sollst aus Einsicht, aus Ueberzeugung handeln, und diese Ueberzeugung kann nicht vorhanden sein, ohne daß sie auf daß Höchste gerichtet, im Glauben an Gott und die Gewißheit seines Reiches gegründet ist.

Wie selten es aber auch sei, daß der Glaube so vorhanden ist, wie er es sein sollte, so ist es doch auch selten, daß er gänzlich fehlt. Ich habe gesehen, wie gleichgültig die Menschen gegen die heiligen Wahrheiten sind, die sie erkennen und glauben sollten; ich habe ihre leichtsinnigen, ihre lästernden, gottlosen Reden gehört, und dennoch habe ich erfahren, daß, während Viele ärger sind, als ihre Rede, es auch Solche gibt, die besser sind, als sie scheinen wollen; sie schämen sich fast, dafür angesehen zu werden, als fürchteten sie Gott, dennoch aber können sie ihre bessere Natur nicht ganz verleugnen, nicht ganz die Verbindung mit ihrem Schöpfer und Herrn zerreißen, der Glaube glimmt doch wie ein schwacher Funke in ihren Herzen, und manchmal lodert er sogar zu einer reinen Flamme in ihnen auf, Gott zu Ehren und ihren Mitmenschen zum Nutzen und zur Freude. Wenn aber dieser dunkle und laue und unstäte Glaube schon so viel Gutes wirkt,

wie viel mehr dann der volle und feste Glaube! Das Himmelreich ist gleich einem gesunden und guten Samenkörnchen, welches ein Mensch säet; es wächst allmälig, wächst über das Unkraut, welches es ersticken wollte, und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und unter seinen Zweigen wohnen (Matth. 13, 31. 32.); so ist es geschehen in der Welt und so geschieht es in des Menschen Herzen. Haben wir aber hiebei Nichts zu thun, als zu sehen, ob es kommen, ob es wachsen werde? O! wenn es eine Sünde gibt, nicht zu glauben, so gibt es auch eine Pflicht zu glauben.

Eine Pflicht zu glauben? Du entsetzest dich vielleicht, du meinst, daß wir wieder die Sprache Derer führen wollen, welche die Leute in Unwissenheit zu hüllen suchten, damit sie selbige dann führen könnten, wohin sie wollten; welche die Schlüssel der Kenntniß genommen hatten, nicht um Andere einzulassen, sondern eher, um sie draußen zu halten; welche den Menschen vorschrieben, was sie glauben sollten, und welche auch in dieser Rücksicht Andern schwere Lasten auflegen wollten, die sie vielleicht selbst nicht mit einem Finger anrühren möchten. Du denkst also an den sogenannten blinden Glauben; ich bekenne aber, daß, obgleich mein Mund zwar den Laut dieser beiden Worte vereinigen, meine Seele ihren Sinn doch nicht vereinigen kann. Der Glaube, die innerste, feste Ueberzeugung, worin Geist und Herz ruhen, und der wiederum Geist und Herz belebt, welcher die Lebensquelle wird, der Gedanken und Worte und Handlungen entströmen: wie könnte der blind sein, daß er nicht wüßte, was er glaubte, und warum? Der Glaube, die tiefste Zuneigung der göttlichen Wahrheit, recht eigentlich eine Sache zwischen Gott und diesem Menschen, der da sagt, daß er glaube: wie könnte der blind sein, so daß der Mensch Andere statt seiner glauben ließe, meinend, daß er ihnen die Verantwortung auferlegen könne, ob er den rechten oder unrechten Weg einschlüge? Zwar kann es sein, daß wir als Christen uns dem Ansehen unsers Herrn und Erlösers in Diesem oder Jenem, welches wir noch nicht verstanden oder gefühlt haben, unterwerfen; dann ist es aber eigentlich Christi Wahrheit und Göttlichkeit, der wir glauben, und darum ehren wir jedes seiner Worte, und wähnen uns nicht berechtigt, Etwas von Dem, was er gesagt hat, zu verwerfen, wenn auch unsere Einsicht und unser Gefühl es noch nicht erreicht hat; so lange

das aber nicht geschehen ist, so lange wir nicht die Wahrheit im Verstande und im Herzen haben, so lange wirkt sie auch nicht zu unserer Weisheit und unserm Frieden, und unsere Zustimmung ist darum nicht eigentlicher Glaube.

Die große, die heilige Pflicht, zu glauben, faßt erstens die Pflicht in sich, die Wahrheit zu suchen und zwar sie ernst und redlich zu suchen. Und diese Pflicht legen wir dem Gewissen eines jeden Menschen auf; denn wenn wir darnach streben, die Schlüssel der Erkenntniß zu finden, so geschieht dies gewiß nicht, weil wir die ungelehrten Christen draußen halten wollen, sondern im Gegentheil, weil wir die Thüren, so weit wir können, öffnen und einen Jeden einladen wollen, hereinzukommen; und wenn wir nach dem Beispiele und der Forderung des Herrn den Armen das Evangelium predigen, so geschieht es nicht, um sie uns nachzuziehen, sondern um sie zum Herrn zu ziehen, damit sie selbst glauben sollen, und ihres Glaubens selig werden. Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist (1 Cor, 12, 4.), und der Glaube ist derselbe. Der Eine kann tiefer in die Geheimnisse Gottes und Christi eindringen, kann mehre Fragen lösen, als der Andere; es bleiben aber doch immer Fragen übrig, die kein Sterblicher löset, es gibt Geheimnisse für uns Alle. Der Grund des Glaubens ist aber dem Einfältigen wie dem Weisen zugänglich, und der Glaube kann seine beseligenden Wirkungen in einem jeden Menschen verbreiten, wenn er nur aus der Wahrheit ist, wenn er nur redlich weder blindlings annehmen, noch blindlings verwerfen will. Ob ein Gott über dir sei oder nicht; ob diese Dinge hienieden sich selbst überlassen seien, ein Spiel des Zufalls oder menschlicher Willkür, ob sie durch die unwiderstehliche Gewalt eines blinden Schicksals gelenkt werden, oder ob das Auge des lebendigen Gottes sehe, seine Hand halte, sein Geist ordne und lenke; ob Der, den die Christen ihren Herrn und Erlöser nennen, ein Schwärmer und Betrüger gewesen, oder ob er vom Himmel gekommen, der Welt Leben zu geben; ob der Geist, der uns die Wahrheit zu suchen, Gerechtigkeit zu üben, Liebe in unsern Herzen zu bewahren treibt und hilft, ein Geist der Thorheit sei, der uns irre führt, der uns in unserer Glückseligkeit stört, uns von unserer Bestimmung auf Erden abruft, um uns mit Träumen von einem Höheren zu beschäftigen, das wir hienieden we-

der kennen noch zu erreichen vermögen, oder ob er ein heiliger Geist sei, der allein das wahre Leben in unsere Herzen ausgießt und uns zum vorgesetzten Ziele führt; ob unsere Rechenschaft abgeschlossen sei, wenn wir unsere Augen im Tode schließen, oder ob es eine Stimme gebe, die in die Gräber hinab erschallt, jeden Menschen vor's Gericht rufend; ob Weisheit zugleich mit der Thorheit, Recht mit Unrecht, Liebe mit Haß zuletzt in Nichts aufgelöst werde, oder ob das Reich Gottes komme: all Dieses fordert, um erkannt zu werden, keineswegs etwa seltene Vorzüge in der Seele, nicht etwa seltenen Zugang zur Einsicht und Gelehrsamkeit, sondern nur redliche Ueberlegung im Gewissen. Dürfen wir denn aber nicht sagen, daß es die Pflicht eines jeden Menschen sei, diese Erkenntniß zu suchen? Ob du sie früher oder später, vollständiger oder weniger vollständig erlangest, dies hängt vielleicht nicht ganz von dir ab; kehrst du dich aber gleichgültig von der Betrachtung derselben ab, oder rufst du mit Wohlgefallen die Zweifel im Einzelnen hervor, die dir daran hinderlich sein können, Das anzunehmen, dem deine Vernunft und dein Gewissen im Ganzen und Großen nicht widersprechen können, so nennen wir dies Sünde, denn es ist Uebertretung einer heiligen Pflicht. Siehe! Gott spricht zu uns in den Werken, womit er uns umringt, in den Schicksalen, die er über uns verhängt, sowol wenn er segnet, als wenn er prüft, wenn er demüthiget, als wenn er züchtiget; er spricht zu uns in den wundersamen Empfindungen in unserm Gewissen, in dem hohen Frieden, in der tiefen Angst desselben; Gott spricht zu uns in den alten, heiligen Offenbarungen, und vor Allem durch Ihn, durch den die seligmachende Gnade Gottes allen Menschen offenbart wurde und der von sich selber sagen konnte: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh. 14, 6.); und es sollte einem Menschen erlaubt sein, Nichts von diesem Allen wissen zu wollen? Es sollte nicht Sünde sein, wenn ein Mensch nicht wissen will, woher er kommt und wohin er geht, unter welcher Herrschaft er lebt, welchem Gesetze er gehorchen soll, welche Hoffnung über seinem Wege strahlt, welche Zuflucht er unter den Schrecken des Lebens, des Todes, des Gerichts suchen kann und darf? O! so gewiß es Sünde ist, sich blindlings führen zu lassen, wohin Aberglaube und Lug und Trug ziehen wollen, so gewiß ist es auch Sünde, wenn Jemand der Stimme der

Wahrheit sein Ohr verschließt, wenn er sich verständig dünkt, indem er sich von den Strahlen abkehrt, die von oben über die Wege der Sterblichen auf Erden herableuchten, und von nichts Anderem wissen will als nur von dem Sinnlichen und Zeitlichen.

Diese Mahnung, den Glauben als eine Pflicht zu erkennen, wendet sich aber keineswegs blos an Diejenigen, denen die christliche Wahrheit fremd ist, die sie verachtet oder von sich gewiesen haben; sie wendet sich auch, und insonderheit, an Diejenigen, welche die Wahrheit erkannt, derselben ihren Beifall gezollt, sie in ihren Herzen angenommen haben, und die keineswegs gesonnen sind, sie wieder zu verleugnen. Und während Jene diese Mahnung verhöhnen können, wie alles Andere, so können Diese sie nicht von sich weisen, denn Das, was du erkennst, das sollst du ja auch glauben, das sollst du festhalten, dir zueignen, im Leben anwenden, damit du dadurch weiser, besser, stärker, froher werdest.

Ich spreche darum mit dir, der du Christum bekennst, wie ich mit meinem eigenen Herzen spreche. Du erkennst, wie du sagst, und wie du ja gewiß auch meinst — du erkennst nicht nur, daß Gott ist und ein Vergelter Derer wird, die ihn suchen, sondern auch, daß Gott Diejenigen aesucht hat, die ihn nicht suchten; daß er gütig ist auch über die Undankbaren und Boshaftigen (Luc. 6, 35.); daß Gott die Welt geliebt hat, das gefallene, das tief verdorbene Menschengeschlecht geliebt hat, welches sich gegen ihn empört, den Zwang seiner Gesetze abgeworfen, sein Herz vom Schöpfer zum Geschöpfe gekehrt hatte; du erkennst, daß Jesus Christus von dem ewigen Vater und Erbarmer ausgegangen ist, daß er sein Leben auf Erden in der Kraft Gottes geführt hat, sowol in Rücksicht der Lehre als der Werke, daß er sich für die Sünde der Welt opferte, daß der Tod ihn nicht halten konnte in seinen Höhlen, daß Gott ihn verherrlicht hervorrief aus des Grabes Dunkel, daß er zum Vater heimging, daß alle Macht im Himmel und auf Erden ihm gegeben; du erkennst, daß durch Jesum Christum die Wahrheit Gottes geoffenbart ist zur Weisheit und zum Troste für alle Geschlechter, daß er eine Versöhnung gestiftet hat, worin ein jeder Bußfertige Arzenei für das zerschlagene Herz finden kann, daß er den Weg zum Himmel geöffnet hat, und daß er im vollen, unendlich großen Sinne des Wortes von seinem Auftrage auf

Erden sagen konnte: Es ist vollbracht! Und was fehlt der Welt denn noch, nachdem die Erlösung vollbracht ist? Du antwortest: Es fehlt ihr der Glaube, die Bedingung, ohne welche alle Wohlthaten Christi verloren sind; die Welt hat ihn nicht aufnehmen wollen, und darum kann er sein Leben und seinen Trost nicht über die Welt ausgießen. Was fehlt dir aber selbst noch, du, der du ihn ja doch aufgenommen, der du erkannt hast, daß er der Christ sei, der Trost und die Sehnsucht aller Welt, der Sohn des lebendigen Gottes? Was fehlt dir, du armes Herz in unserer Brust, daß du noch so unruhig und bange schlägst? Was fehlt dir, du Erlöseter, du zu himmlischem Adel und himmlischer Seligkeit Erkorener, daß die Begierden der Erde und die Sorgen der Erde noch die Gewalt über dich haben, die du, ach! nur zu sehr empfindest? Dir fehlt gewiß auch der Glaube. Aber wie wunderlich, wie widersprechend! Du glaubst, denn du hast die christliche Wahrheit erkannt, und deine Vernunft und dein Gewissen haben ihr beigepflichtet, und du glaubst nicht, denn du hast dir sie nicht angeeignet, wendest sie nicht auf dich selbst an.

„Ach ja!" — antwortet vielleicht Mancher — „so ist es; meine schwankende Seele ist wie eine Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird; ich darf und will nicht leugnen, denn die Wahrheit ist mir zu mächtig; und ich darf nicht recht annehmen, denn die Wahrheit ist mir zu hoch, sie überwältigt meine Gedanken; in einigen Stunden fühle ich mein Herz erweitert, fühle ich mich gleichsam über die Erde erhoben, in die Himmel des Herrn entzückt, und meine Seele ruhet in den Armen Gottes, meines Erlösers; und in andern Stunden wird wiederum das Herz zusammengeengt, die christlichen Vorstellungen sind mir zu groß, und Gefühl und Freude und Vertrauen haben mich verlassen. Was kann ich aber thun? Wie könnte der Mangel an Glauben mir zugerechnet werden als Uebertretung der Pflicht? Ueber die Gefühle seines Herzens kann doch kein Mensch gebieten und rathen; sie kommen und gehen wie der Schimmer der Sonne über das Meer."

So kommt uns auch hier die schlaffe Rede entgegen, die wir immerwährend hören in der Verderbniß dieser Zeiten. Es ist freilich weit bequemer, das Herz herrschen zu lassen, als ihm zu gebieten; weit bequemer, alle Forderungen der Pflicht mit der Antwort abzu-

weisen, daß man nun einmal so sei und nimmer anders werde, als, wie Gott und das Gewissen fordern, sich zu bemühen, weiser und besser zu werden. Damit kann denn aber auch eine jede Schlechtigkeit und Gottlosigkeit verhüllt werden, alle Falschheit und Treulosigkeit, alle Begierde, Eitelkeit, Thorheit, denn alles Dieses geht von innen hervor, aus den Gefühlen des Herzens. Ja, auch alle Missethat geht von da hervor; denn wenn der Dieb seine Hand ausstreckt nach fremder Habe, so ist es die Begierde, die ihn treibt, und wenn der Mörder seine Hand erhebt gegen das Leben seines Bruders, so sagt er, daß es das unbezwingliche Herz sei, welches in Zorn und Haß und Rachgierde brennt. Und so, wenn Jemand nicht Gott und Dem, den er aussandte, glaubt, so ist es wieder das kalte Herz, wovon gesagt wird, daß es nicht wärmer, das zweifelnde Herz, wovon gesagt wird, daß es nicht fester werden könne; und damit überläßt sich der Mensch seinem Unglauben, als wenn es nicht besser mit ihm werden könnte.

Wie spricht denn aber der Herr von der Sünde, nicht an ihn zu glauben? Wie sagt sein Apostel, daß, wer zu Gott kommen will, glauben muß, daß er sei? Wie kann es überhaupt eine Sünde oder eine Pflicht geben, wenn des Menschen Herz wie ein Schifflein ist, das ohne Lenker vor dem Strome treibt? Welcher rechtschaffene Mensch hat es nicht erfahren, daß er manchmal mit dem Beistande Gottes das Herz in seiner Brust zu zwingen, die böse Flamme, welche aufloderte, zu dämpfen und das heilige Feuer anzufachen vermochte? Betrachte, wie die Menschen oft das Gute in sich zu zwingen vermögen; sie widerstehen so lange der Stimme, die aus dem tiefen Grunde ihres Wesens heraufspricht, bis sie lernen Unrecht Recht und Recht Unrecht nennen; sie zwingen die aus ihrem Innersten ertönende Mahnung an das Gericht, wo ein Jeder für seine Werke Rechenschaft ablegen soll, bis sie es als eine falsche Einbildung ansehen lernen; sie spielen und spotten mit einem jeden christlichen Gefühle, das doch wol mitunter ihre Herzen bewegte, bis sie endlich sagen können: Wir glauben weder dem Evangelio Christi noch irgend einem Worte Gottes. So unterdrücken sie, was doch zu ihrem Wesen gehört, was sie doch nicht ganz ausrotten können; und wir wollten sagen, daß wir nichts vermögen, Unglauben und Zweifel zu bezwingen! Der Mensch

vermag einen Damm zu setzen gegen die Ströme des Meeres, Flüsse in neue Betten zu lenken, und er sollte es nicht vermögen, Gedanken und Gefühle auf die rechten Wege zu lenken?

Ich will glauben; was sagt doch dieses Wort anders aus als den Vorsatz, daß ich an der Ueberzeugung, die ich in meiner Vernunft als die rechte und wahre erkannt, der ich in meinem Gewissen beigepflichtet habe, festhalten wolle; ich will den Stab nicht von mir wegsetzen, wenn der Weg schwer wird und die Kräfte ermatten; ich will das Auge von dem leitenden Sterne nicht abwenden, wenn das Meer aufgeregt ist. Ich will glauben; ich will nicht kleinliche Zweifel mir die Wahrheit entreißen lassen, die ich im ernsten Forschen gefunden, die ich mir im harten Streite des Lebens erkämpft, deren Kraft ich in den besten, seligsten Stunden meines Lebens erfahren habe. Ich will glauben, und wenn Andere mit mir glauben, so will ich mich ihrer Gemeinschaft freuen, und wenn sie nicht glauben, so will ich allein glauben; ich will mich nicht schämen, weil Thoren spotten, und mich nicht ärgern, weil Heuchler mit dem Heiligen ihr unheiliges Spiel treiben. Und wie ich mich jeden Morgen an die übrigen Pflichten erinnern muß, die ich zu erfüllen habe, und wie ich während der Last und Hitze des Tages, während der Prüfungen und Versuchungen desselben daran zu denken strebe, was meine Pflicht ist: so will ich auch früh und spät, im Frieden und im Streite, mich an meine Pflicht, Gott und Dem, den er aussandte, zu glauben, erinnern, den ich, nicht um zu reden, wie Andere reden, sondern weil ich ihn in meinem Herzen erkannte, meinen Herrn und Erlöser genannt habe.

Mit diesem Entschlusse soll sich aber auch vereinigen das Gebet: Herr, stärke mir den Glauben (Luc. 17, 5.)! Laß den schwachen Funken eine reine und starke Flamme, laß das keimende Samenkörnchen einen großen und mächtigen Baum werden, worunter alle meine Gedanken Ruhe finden!

39.

Der Zusammenhang zwischen Glauben und guten Werken.

Wenn wir den Apostel Paulus hören, so lehrt er stets, kommt immer darauf zurück, daß ein Mensch nicht gerecht werde durch des Gesetzes Werke, sondern durch den Glauben an Jesum Christ (Gal. 2, 16.; Röm. 3, 28.), daß Dem, der mit Werken umgeht, der Lohn nicht aus Gnaden, sondern aus Pflicht zugerechnet werde; daß dagegen Dem, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an Den, der den Gottlosen gerecht machet, sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet werde (Röm. 4, 4. 5.); er preiset Abraham, den er den Vater der Gläubigen nennt; er zeigt, daß Abraham Gott glaubte, und daß dieser Glaube ihm zur Gerechtigkeit gerechnet wurde (ebendas. 4, 16 fg.). Dagegen gibt es einen andern Apostel, nämlich Jakobus, welcher fordert, daß man seinen Glauben mit seinen Werken zeigen soll, welcher sagt, daß Abraham durch die Werke gerecht worden ist, indem er das kostbare Opfer, welches von ihm gefordert wurde, nicht versagte, und welcher daraus ableitet, daß der Mensch durch die Werke gerecht werde, nicht durch den Glauben allein (Jac. 2, 18. 21. 24.). Es gibt Solche, die da meinen, hier einen wirklichen Widerspruch zwischen beiden Aposteln zu finden, und diese Schwierigkeit meinen wiederum Andere am leichtesten lösen zu können, indem sie den Brief, der den Namen des letztgenannten Apostels führt, für unächt erklären, indem sie behaupten, daß es kein Apostel Christi sei, der hier redete, sondern ein Anderer, der seinen Namen geliehen hatte, der uns daher natürlich als Gegner der wahren Apostel erscheinen müsse.

Wenn die Gelehrten sich streiten, wie sollen denn die Ungelehrten den Streit schlichten? Es gibt wirklich auch viele solcher Fragen, die der Ungelehrte gern unentschieden lassen kann; es gibt aber auch solche, die ein jeder Christ muß beantworten können. Und wenn die Angriffe nicht nur gegen das Einzelne gerichtet sind, sondern wenn auch die Theile der heiligen Schrift, die zunächst den Grund unsers Glaubens betreffen, verdächtig gemacht werden, daß wir zuletzt zweifeln möchten, ob wir wirklich ein Gotteswort unter uns haben: so geht dies ebensowol die Laien an, wie Diejenigen, welche Lehrer ge

nannt werden. Und wie finden denn Jene Beruhigung gegen die Zweifel, von denen es öfters heißt, daß diese sie nicht lösen können? Wie meint man wol, daß die Gelehrten es anfangen? Meint man wirklich, daß Dasjenige, was sie ihren Glauben nennen, durch künstliche Untersuchungen, durch schulgerechte Schlüsse gewonnen sei? daß sie den Glauben fanden tief unter dem Staube der Bücher vergraben? O! eben so wie Der, welcher Lehren angreift, die Andern wichtig und theuer sind, erst dagegen eingenommen sein muß, erst wünschen muß, daß sie unrichtig erfunden werden möchten, ehe er Einwendungen sucht und diese verficht: so sucht Niemand Rechtfertigung als für Das, was ihm schon am Herzen liegt, dessen Wahrheit er sowol von ihm selbst als von Andern klärlich erkannt wünscht. So muß auch die christliche Wahrheit schon den Weg gefunden haben zum Herzen des Menschen, ehe er tiefere Kenntniß derselben und Mittel sucht, sie wider die Angriffe der Gegner in Schutz zu nehmen. Die Untersuchung tritt bei dem frommen Forscher keineswegs an die Stelle des Gebets und der Andacht; er braucht diese ebensowol als Der, welcher den mühseligen Weg der strengern Untersuchung nicht wandeln kann, aber doch seinen Gott und Erlöser finden will. Darum kann der Schriftgelehrte, der zum Himmelreich gelehrt ist, sich auch nicht mit der Ueberzeugung begnügen, die er durch die Gründe findet, mit welchen er frechen Spöttern und kalten Zweiflern entgegentritt; er nimmt auch mit frommem Sinne die heiligen Schriften vor sich, und wenn er dann insonderheit die Berichte der Evangelien von dem Leben des Herrn auf Erden, seinem Wandel, seiner Lehre liest; wenn er dann Dasselbe fühlt, als jene Knechte vormals, die ausgesandt waren, Jesum zu greifen, indem sie sagten: Es hat nie kein Mensch also geredet wie dieser Mensch (Joh. 7, 46.); wenn er Dasselbe fühlt, als Petrus früher, da er sagte: Herr! wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens (ebendas. 6, 68): so fragt er sich selbst, ob Dies Dichtung und Tand sein könne, ein Betrug, den Menschen ersonnen haben, um einander zu bethören, oder ob nicht auf jeder Seite der heiligen Betrachtungen die Wahrheit Gottes uns entgegentrete. Aber dieser Weg zur Ueberzeugung ist ja wahrlich den Ungelehrten wie den Schriftgelehrten zugänglich.

So auch rücksichtlich der Schrift, die unter dem Namen des Apostels Jakobus ihren Platz gefunden hat unter unsern heiligen Büchern. Zwar dringt sie nicht so, wie die Briefe Pauli, in die tiefsten Gründe der christlichen Lehre ein; lies sie aber mit Andacht, achte auf ihre Ermahnung, ihren Unterricht, von Geduld in Drangsalen, von der Kraft des Gebets, vom Glauben und Vertrauen auf Gott, von der Demuth, die sich damit vereinigen soll, wie ein Jeder seine Zunge zu zähmen hat, daß nicht Viele sich unterwinden sollen, Lehrer zu sein, und insonderheit, wie ein Jeder seinen Glauben mit seinen Werken zeigen soll, und frage dann dein Gewissen, ob du hier einen Verfälscher hörst, der trügerischer Weise eines Andern Namen annimmt, oder ob es die würdige und heilige Sprache eines Apostels Christi sei.

Sind es also zwei Apostel, die von Glauben und Werken lehren, so kann die Lehre des Einen gewiß nicht gegen die des Andern streiten, sondern Beider Lehren müssen sich zu einer christlichen Meinung vereinigen lassen können. Diese Uebereinstimmung ist ja auch nicht schwer zu finden. Wenn Jakobus lehrt, daß der Glaube todt sei, wenn er nicht Werke hat, und daß der Glaube vollkommen werde durch die Werke (Jac. 2, 17. 22.), so schildert ja auch Paulus stets den Glauben, von welchem er sagt, daß er allein in Christo gültig sei, als durch die Liebe thätig (Gal. 5, 6.). Denkt er sich einmal den Glauben von der Liebe getrennt, so erkennt er ihn nicht mehr für den Glauben, den er predigt, und durch den der Mensch gerecht wird, so sagt er: Hätte ich allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nicht nütze (1 Cor. 13, 2.). Er lehrt immerdar, daß Diejenigen, so an Gott glauben, sich befleißigen sollen, gute Werke zu üben (Tit. 3, 8.); er ermahnt beständig, daß die Christen lauter und unanstößig sein sollen, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen zur Ehre und zum Lobe Gottes (Phil. 1, 10. 11.). Wenden wir uns an den Herrn selbst, so spricht er: So Ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet Ihr sterben in Euren Sünden (Joh. 8, 24.); er spricht: Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden (Marc. 16, 16.). Er sagt ja aber wahrlich auch: wenn der Baum gut ist, so ist seine Frucht gut, denn an der Frucht erkennet man den Baum (Matth. 12, 33.). Darum

spricht er, an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel (ebendas. 7, 20. 21.). Diese Worte des Herrn sind ja durchaus deutlich, ein jeder redliche Mensch, auch der Einfältigste, versteht sie ja gleich, und es ist kein gutes Zeichen, wenn bei der Deutung solcher Worte Künste gebraucht werden, wenn man gleichsam gegen ihre Klarheit sich zu verstecken sucht; es muß dann Etwas in Sinn und Leben sein, was das Licht des Tages nicht verträgt. Ach leider! es ist uns Allen, wenn wir unsere Herzen recht untersuchen, stets etwas Verdorbenes, Etwas, was von der Aufrichtigkeit, worin Gott den Menschen schuf, entartet ist; aber eben darum sollen wir solche Worte hervornehmen und sie in aller Klarheit zu uns reden lassen, damit sie zeugen können, keineswegs blos gegen Andere, sondern vorzüglich gegen uns selbst; denn nicht nur Der kommt gern ans Licht, dessen Werke schon gut sind, sondern auch Der, welcher ernstlich besser zu werden wünscht und strebt, welcher darum des Lichtes Anweisung verlangt, damit er den Weg, den er wandern soll, kennen und recht deutlich sehen könne, ob er auf dem rechten Wege sei oder nicht.

Wir finden also, daß die Schrift stets Glauben und gute Werke zusammenfaßt; es muß demnach zwischen beiden ein Zusammenhang Statt finden, nämlich zwischen dem wahren Glauben und den rechten guten Werken.

Welche Werke sind es nämlich, die es recht verdienen, gut genannt zu werden? Bei dem geringsten Nachdenken wird Niemand antworten: Diejenigen, welche heilsame Folgen haben, welche das Wohl anderer Menschen befördern, denn dann könnten alle die bösesten Werke unter die guten gezählt werden. Es war gewiß heilsam, nicht bloß für Joseph, sondern für die Vielen, die durch ihn am Leben erhalten wurden, daß er als Sklave nach dem fremden Lande verkauft wurde; wer wollte es aber darum unter die guten Werke zählen, daß die Brüder Joseph's ihre Herzen verstockten und ihn in seiner Angst nicht hören wollten? Es war gewiß gut, daß Jesus für das Volk starb, und nicht blos für jenes Volk, sondern für die ganze Welt; wer wollte aber darum die That Derer gut heißen, die ihn verriethen und verurtheilten? Die Folgen kommen oft ganz anders,

als die Menschen vorausberechnen konnten; manche That geschah in Gott, war in aller Rechtschaffenheit und Liebe gethan, auch mit Klugheit und Verstand, und die sichtbaren Folgen waren doch weder zum Segen für Den, der sie geübt, noch für Andere; manche That geschah in Thorheit und Eitelkeit, geschah nur aus bösen Antrieben, und Gott lenkte die Wirkung dennoch zum Guten. Der rechte Werth einer Handlung wird so von dem wahrhaften Urtheile nicht nach der äußern Gestalt, nicht nach den unberechenbaren Folgen bestimmt, sondern nach dem Sinne, dem sie entsprang. Darum wog das Scherflein der Wittwe mehr als die Gaben der Reichen (Marc. 12, 41 fg.), ob jenes gleich nur wenig füllete im Gotteskasten, und fast nicht würde bemerkt werden, wenn die Summen zusammengezählt würden zur Erhaltung und Verschönerung des Tempels. Darum spricht der Herr: Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln? (Matth. 7, 16.). Wie der Stamm ist, so muß auch die Frucht werden, wie das Herz ist, so muß auch das Werk werden, nämlich nach seiner eigentlichen Beschaffenheit, und es ist unmöglich, daß irgend ein wirklich gutes Werk aus einem unreinen und verderbten Herzen hervorkommen könnte.

Welches ist aber die Sinnesart, aus deren reiner und guter Quelle die Werke hervorströmen, die gut genannt zu werden verdienen? Ohne Zweifel werden Alle sagen: Gerechtigkeit und Liebe. Also zuerst Gerechtigkeit, die Empfindung in deinem Innern, welche klar und schnell das Rechte von dem Unrechten unterscheidet, zu jenem sich mit Wohlgefallen neigt, von diesem sich mit Abscheu wegwendet, der lebendige Trieb im Herzen, der den Menschen anreizt, selbst zu thun, was recht ist vor dem Angesichte Gottes und der Menschen, und der Lüge und dem Unrecht zu widerstehen, wenn dieselben ihm auf seinem Wege begegnen. Das Werk der Gerechtigkeit ist rein in seinem Ursprunge, beständig in seiner Ausführung; denn was wir gerecht nennen sollen, muß nichts nach dem Lobe oder Tadel der Welt fragen, muß tiefer Ehrfurcht vor heiligen, unerschütterlichen Gesetzen entspringen; was wir gerecht nennen sollen, darf nicht wanken und zweifeln, nicht anfangen, um wieder fahren zu lassen, nicht durch die Lockungen der Welt gereizt, nicht durch ihren Widerstand abgeschreckt werden, sondern immerdar dem Ziele stätig entgegenstreben; nicht die beständige An-

strengung verachten, wenn das Ziel leicht zu erreichen scheint, und sie nicht aufgeben, wenn sich das Ziel in Nebel einhüllt und der Weg lang und schwierig und zweifelhaft erscheint. Wie sollte nun aber diese reine und beständige Sinnesart vorhanden sein können ohne Glauben, ohne daß sich die Seele zu etwas Höherm erhebt und in etwas Höherm lebt, als Das, was das Auge sieht und was die Hand greift? Ist es denn möglich, heilige und unveränderliche Gesetze zu erkennen, Etwas zu erkennen, was unendlich höhern Werth hat als Alles, was die Sinne reizt, was das irdische Verlangen befriedigt, ohne Gott und sein Reich zu erkennen? Ist es möglich, mit Stätigkeit den geraden Weg zu gehen, die Welt zu überwinden und sich selbst zu verleugnen, sein Kreuz zu tragen, zu harren und stille zu sein, dasselbe zu wollen, für dasselbe zu streben in den bösen wie in den guten Tagen, so oft die Hoffnung eines glücklichen Ausganges sich schließen zu sehen und doch gegen Hoffnung zu hoffen: ist Dieses möglich ohne Vertrauen auf Gott und seine allmächtige Vorsehung? Ist's möglich, alle seine Schwäche zu erfahren, sich so oft von dem Wege verirrt zu finden, den man wandeln sollte, sich aller seiner Uebertretungen und Versäumnisse, aller seiner Sünden bewußt zu sein, und doch zu vergessen, was dahinten ist, und mit Stätigkeit sich zu Dem zu strecken, das da vorn ist, und immer in der Hoffnung fortzustreben, gerecht werden zu können: ist Dieses möglich ohne den christlichen Glauben?

Wir nannten auch die Liebe; denn der strenge, unbiegsame Sinn, der das Rechte fördert, ohne zu Ihm emporzublicken, dessen Wille in einer jeden gerechten Handlung vollzogen wird, ohne auf Die hinzublicken, denen das Gute, was geschieht, zum Nutzen und zur Freude gereichen soll, ist doch nicht vollkommen, und die Werke, die wirklich und vollkommen den Namen guter Werke verdienen, sind die, welche aus Liebe zu Gott und Menschen hervorgehen. Wer kann denn aber Gott lieben, ohne an ihn zu glauben? Und wie kann die Liebe zu Gott inniger werden, als wenn wir im Glauben das christliche Evangelium annehmen, dessen erste und letzte Botschaft von der Liebe Gottes zu uns handelt, welches uns ihn Vater nennen lehrt, indem wir ihn als den Herrn erkennen, und uns auf seine Barmherzigkeit vertröstet, indem wir die Gerichte seiner Gerechtigkeit sehen? Auf der andern Seite, wie können wir im Glauben uns an Ihn

schließen, der nicht kam, um sich dienen zu lassen, sondern um selbst zu dienen, dessen ganze Offenbarung auf Erden Aufopferung, Hingebung für die Menschen war, für Diejenigen, die ihn liebten und an ihn glaubten, und für Diejenigen, die ihn noch haßten und verfolgten: wie können wir uns im Glauben an unsern Herrn Jesum Christum anschließen, ohne daß auch unsere Liebe zu den Menschen um uns her lebendig und treu und aufopfernd und verzeihend werden muß?

Man wendet uns vielleicht ein, daß es Viele gibt, die recht unsträflich in der Welt leben, die die Pflichten ihres Amtes recht lobenswürdig erfüllen und somit sich manches Verdienst um die bürgerliche Gesellschaft erwerben, die auch im häuslichen Leben zum Nutzen und zur Freude wirken, die nicht den Rathlosen ohne Rath lassen, den Armen nicht ohne Hülfe, und in denen wir doch vom Glauben wenig gewahr werden; sie schauen doch meistens zur Erde, nicht zum Himmel, sie denken vielleicht selten an ihr Verhältniß zu Gott und an ihr Bedürfniß seiner Barmherzigkeit. Wir wollen Diesen nun gewiß nicht das Lob versagen, das ihnen zukommt, wir wollen keineswegs behaupten, daß all das Gute, was sie thun, nur ein glänzender Schimmer sei, daß, wenn wir es genauer untersuchten, Dasjenige, was gut darin scheint, sich in Eigennutz und Eitelkeit und alles andere Böse auflösen würde. Wir wollen aber sagen, daß Alles, was in demselben nicht Eigennutz und Eitelkeit ist, nicht bloße Scham vor dem Urtheile der Welt, nicht bloße frühe Angewöhnung, wofür den Erziehern, nicht ihnen die Ehre gebührt, daß dies Alles doch im Glauben, in einer Ueberzeugung von Gott und dem Kommen seines Reiches gegründet sei, die vielleicht dunkel und unentwickelt ist, die aber doch in der Seele vorhanden sein muß, ehe sie sich über die Welt und ihre Lust und ihr Streben erheben kann. Laß du aber die Andern sein, was sie sind, laß Ihn, der Herzen und Nieren prüft, in ihren Handlungen unterscheiden, was Ihm gefällig sei und was nicht; willst du aber in dir die Quelle haben, der gute Werke entströmen, willst du, daß stete Rechtschaffenheit, daß Liebe zu Gott und Menschen immer mehr in deinem Innern wachsen solle, so halte dich im Glauben an Gott und an Den, den er aussandte, Jesum Christum.

Aus Allem, was wir gesagt haben, folgt denn auch, daß eben so wie gute Werke nicht ohne Glauben sein können, so auch der Glaube, nämlich der wahre, der gerecht machende Glaube, nicht ohne gute Werke sein kann. Zwar gibt es Solche, und ihre Zahl ist jetzt sehr groß, die einige Ahnung von dem Höhern, einiges Gefühl für das Evangelium Christi haben; sie wollen nicht von sich gesagt wissen, daß sie den Glauben verwerfen oder das Wort Gottes verachten, sie fehlen nicht an heiliger Stätte, sie reden oft von den schönen, den seligen Stunden, die sie da zugebracht haben; und dennoch werden wir keine Wirkung von diesem Allen gewahr, sie sind, wie der Apostel Jakobus sagt, gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet und davon gehet und alsbald vergißt, wie er gestaltet war (Jac. 1, 23. 24.); sie gehen von dannen, wie sie dahin kamen, thöricht und eitel, ohne wahre Ehrfurcht vor dem Heiligen, ohne Redlichkeit gegen Gott oder sich selber, und darum auch ohne Treue in der Erfüllung der Pflichten des Lebens. Wer wollte aber auch das flüchtige Gefühl Glauben nennen, welches in einem Augenblicke geweckt, aber auch in einem Augenblicke verflogen ist, welches nie Ueberzeugung gewesen ist, welches schwächer ist als jeder Zweifel, als jede Leidenschaft, als jeder Schmerz, als jede Furcht? Wäre der Glaube wirklich da, so müßte er auch seine Früchte zeigen; denn wie kann doch Jemand in Ernst und Wahrheit sich Gottes bewußt sein als des Heiligen und Gerechten, vor dessen Angesicht er wandelt; wie kann Jemand von Gott erleuchtet und des heiligen Geistes theilhaftig geworden sein und die himmlische Gabe geschmecket haben (Ebr, 6, 4. 5.), ohne daß er auch dadurch immer mehr über das Niedrige und Schlechte erhoben ist, ohne daß auch sein Glaube eine Kraft geworden ist, welche die Welt überwindet? Wie kann Jemand in Ernst und Wahrheit Christum einen Herrn nennen, und doch nicht sein Joch auf sich nehmen und von ihm lernen wollen? Ja, wenn der Glaube eines Menschen auch fest genug scheint, der ganzen Welt zu trotzen, wenn seine Lippen auch voll und stark den Namen bekennen, der allein gegeben ist unter dem Himmel, daß die Menschen darin selig werden sollen, wir aber in seinem Leben keine Früchte dieses Glaubens sehen, keines ernsten Strebens zum Guten gewahr werden: so muß sich doch auf irgend eine Weise Lug und

Heuchelei in sein Bekenntniß mischen, der Mensch muß doch auf irgend eine Weise wenigstens sich selbst täuschen, wenn ihm die Frage Dessen, den er seinen Herrn nennt, nicht aufs Herz fällt: Was heißt Ihr mich Herr, und thut nicht, was ich Euch sage? (Luc. 6, 46.) wenn er gleichsam den festen Grund Gottes wanken machen will, der, nach dem Worte des Apostels, dieses Siegel hat: Der Herr kennt die Seinen, und es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt (2 Tim. 2, 19.). Es möchte überflüssig sein, dieses zu wiederholen, der Irrthum drängt sich stets aufs Neue hervor; er hat viele Gestalten, erhält viele Namen, sein Wesen ist aber immer dasselbe, nämlich die Menschen wegzuführen vom wahren Glauben, von Gott und Christus. So lange es noch, wie vormals, trügliche Arbeiter gibt, die sich zu Christus Aposteln verstellen — und das ist auch kein Wunder, sagt der wahrhafte Zeuge Christi, der rechte Apostel des Glaubens, denn er selbst, der Satan, verstellet sich zum Engel des Lichts (2 Cor. 11, 13. 14.) — so lange müssen wir auch mit den Worten des Herrn sagen: Sehet Euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu Euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen (Matth. 7, 15. 16.). Hören wir nicht auch jetzt Diejenigen, welche die vollkommen richtige Lehre, daß wir gerecht werden ohne Verdienst, aus Gnade, durch die Erlösung in Christo Jesu, mißbrauchen, so daß sie sagen, „um erlöset zu werden ist durchaus Nichts zu thun, ist kein Werk zu üben, dazu braucht es im Herzen keines Kennzeichens des Guten, oder irgend einer erlösenden Veränderung!" Sehet da die tiefe Verderbniß der Menschen! Selbst Dasjenige, was uns gerade zum Leben gegeben ist, daß eine jede gute Kraft in uns lebe und wirke, das verwandeln sie in Tod, in Verlöschung des Geistes und der Kraft. Es ist gewiß sehr bequem, zu sagen: Ich bin ein Sünder, ein grober Sünder! und dann in dem Schlamme der Sünde zu bleiben, woraus uns Christus gerade emporheben sollte. Wie ist es aber möglich, daß eine solche lästernde, eine solche unchristliche und gottlose Rede in eine Kirche einzudringen versuchen könne, deren Apostel stets gezeugt haben, daß wir von uns ablegen sollen den alten Menschen, nach dem vorigen Wandel, und im Geiste unsers Gemüths erneuert werden, und den neuen Menschen anziehen, der nach Gott geschaffen

ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit (Eph. 4, 22 ff.); deren Herr und Meister selbst gesagt hat: Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen! (Joh. 3, 3.) Wie könnte auch ein Mensch selig gemacht werden, wenn nicht erst die Veränderung in ihm vorgeht, die allein zur Seligkeit fähig macht? Denn Fleisch und Blut kann ja doch nicht das Reich Gottes ererben, und auch nicht der fleischliche Sinn.

Es steht also fest, daß Christus nicht ein Sündendiener sein soll (Gal, 2, 17.), sondern daß er sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken (Tit. 2, 14.), und daß der Apostel deshalb in dem Namen des Herrn zu einem Jeden, der sich rühmt, den Glauben zu haben, sagt: Zeige mir deinen Glauben aus deinen Werken! Eben so fest steht es aber auch, daß der Mensch, ungeachtet all der guten Werke, die er aufzuweisen haben könnte, nicht gerecht werde durch diese Werke; sondern ohne Verdienst, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist (Röm. 3, 24.). Diejenigen, die weder das Gesetz Gottes kennen, wie es ist, noch sich selbst, wie sie sind, sie meinen es anders, meinen, daß sie sich wider das Gericht rühmen können, sie glauben an sich selbst, und brauchen keinen Versöhner. Du aber, wenn du willst, daß dein Gewissen jener Hauptlehre in der Schrift seinen Beifall geben soll, siehe dich unter den Kindern der Menschen um, suche sie zusammen, wenn du sie finden kannst, die Gerechten, von denen du meinen könntest, daß sie sich vor den ewigen Richter stellen dürften und sagen: Hier sind deine Heiligen, die rein aus der Befleckung der Welt hervorgegangen sind; siehe! ihre Werke folgen ihnen in ihrer langen Reihe, zähle sie, wäge sie, deiner Gerechtigkeit ist genug gethan, denn sie haben dein Gesetz erfüllt, ohne Uebertretung und ohne Versäumniß! Und siehe dich selbst an, bedenke deine Verhältnisse, bedenke daß es dich wie Alle betreffen wird, die auf Erden leben: erst zu sterben, und darnach das Gericht. Stelle dir darum vor, daß du vor dem Richterstuhle des Höchsten ständest; ob du dann sagen dürftest: Hier stehe ich getrost in meiner Gerechtigkeit; schlage nur deine Bücher auf, die furchtbaren Bücher, in denen die Werke der Menschen aufgeschrieben sind, alle ihre Werke von der Wiege bis

zum Grabe; schlage das Blatt auf, wo auch meine angezeichnet sind, bringe ans Licht Alles, was im Dunkeln verborgen war, entfalte, du Herzenskündiger! alle Rathschläge meines Herzens, Alles, was in mir wohnte, während ich auf der Erde gewohnt, und bezahle mir dann nach meinen Werken, wie diese Werke es verdienen! — Gibt es keinen Menschen, der diese vermessene Rede führen könnte, so gibt es ja auch keinen Menschen, der durch die Werke des Gesetzes gerecht werden kann.

Ueberhaupt, so gefährlich es ist, vom Glauben zu sprechen, ohne auch von seinen Früchten in guten Werken zu sprechen, eben so gefährlich ist es auch, zu guten Werken zu ermahnen, ohne sie an den Glauben zu knüpfen. Denn diese guten Werke sind etwas Einzelnes im Leben, und von solchen einzelnen Werken magst du eine große Zahl aufzuweisen haben; du kannst, wie jener heidnische Fürst, dich befleißigen, keinen Tag zurückzulegen, ohne ein neues gutes Werk zu den vorigen hinzuschreiben zu können, und dennoch ist die ganze Summe vielleicht nur sehr gering gegen Das, was von dir gefordert war. Denn nicht in Diesem oder Jenem allein sollst du das Gesetz Gottes erfüllen, sondern in Allem; du sollst dem Armen Almosen geben, du sollst aber auch Ungerechtigkeit verhindern; du sollst die Pflichten deines Amtes erfüllen, du sollst aber auch in deinem Hause Gatte und Vater und Hausherr sein; du sollst fest stehen in den wichtigen Entscheidungen des Lebens, und dir Sieg erkämpfen am heißen Tage des Streites, du sollst aber auch in dem täglichen Gange des Lebens weise und wahrhaft und stark und liebevoll sein. Was sind denn die guten Werke, womit du einzelne Augenblicke deines Lebens ausfüllst, wenn darneben steht hier eine Uebertretung und dort ein Versäumniß? Der rechte göttliche Sinn durchdringt das ganze Leben, und wie der Frühling in tausend Blumen und Kräutern und Gewächsen hervorbricht, so füllt die innere Wärme das Menschenleben mit vielerlei Blumen und Früchten. Ach! wir sind Alle nur gar zu weit von der christlichen Vollkommenheit entfernt, und darum sind es nicht unsere Werke, durch die wir gerecht werden können. Wir sollen uns aber dieser Vollkommenheit nähern mehr und mehr, und das ist es, wozu unser christlicher Glaube uns nicht nur Anleitung, sondern auch Lust und Stärke geben soll. Denn der wahre, aufrichtige Glaube

füllt das Herz mit Liebe zu Gott und Menschen, und aus dieser Liebe geht alles Das hervor, was das Leben mit ächter Schönheit schmücket. So ist diese ganze Lehre zusammengefaßt in des Apostels Wort: In Christo Jesu gilt Nichts als der Glaube, der durch die Liebe thätig ist (Gal. 5, 6.).

40.

Die Nachfolge Christi.

Erste Betrachtung.

Was heißt das, ein Christ sein? Fast Alle in unserm Volke tragen diesen Namen, und ob sie ihn gleich nicht selbst gewählt haben, er ihnen vielmehr in ihrem frühesten Alter von Andern beigelegt worden ist, möchten die Meisten ihn doch nicht aufgeben. Viele wissen vielleicht kaum recht zu erklären, weder vor sich selbst noch vor Andern, warum sie fest daran halten; sie haben aber doch eine dunkle Ahnung davon, daß ihnen dieser Name ein Recht und einen Anspruch gebe, den sie brauchen werden, wenn alles Andere in der Welt fehlschlägt. Und wahr ist es, daß, so wie der Name, den wir sonst tragen, uns zu dem Geschlechte hinstellt, dem wir angehören, und uns unser erstes bürgerliches Recht auf Erden gibt, eben so der Name Christ uns in eine andere Verwandtschaft, eine andere Verbindung bringt und uns Zutritt zu einer weit höhern Bürgerschaft gibt; wahr ist es, du unser Herr und Erlöser! daß dein heiliger Name, der in der Taufe über uns genannt ist, uns ein Recht und einen Anspruch gibt, den wir noch behalten, wenn uns unsere übrigen Namen nicht mehr helfen, uns noch Trost und Freudigkeit und Hoffnung am Tage der Angst und der Betrübniß, ja am Tage des Todes, ja an jenem großen Tage des Gerichts geben kann.

Gibt dieser Name dann aber blos Rechte und legt er keine Verpflichtungen auf? Kein redlicher Christ kann an der Antwort zweifeln; wir erkennen Alle, daß wir zu einem christlichen Leben verpflichtet seien, und wir hören oft die christliche Sittenlehre als die

allervollkommenste preisen. Nun! eine Sittenlehre in allen ihren Anordnungen und Sätzen, mit all ihren genauen Bestimmungen, hat uns das Evangelium Christi nicht gegeben, es hat dem menschlichen Verstande überlassen, so weit er es vermag, eine solche zuwege zu bringen; wahr ist es aber, daß das, was alle anderen Anweisungen über das Verhalten des Menschen, über Pflichten und Tugenden, über Gerechtigkeit und Liebe, halb und einzeln und kalt enthalten, das Evangelium Christi ganz und groß, voll und warm enthält: du kannst nicht zwei Herren dienen; du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzer Seele und von allem Vermögen und deinen Nächsten lieben wie dich selbst; du sollst zuerst und vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten, und dann alles Uebrige der allmächtigen Lenkung Gottes überlassen; du sollst dich selbst opfern, ganz, ohne Vorbehalt, daß du dich dann selbst wiederfinden, und das ewige Leben in Gott finden mögest. So wie sich aber die christliche Glaubenslehre stets an Christum anschließt, so auch die christliche Sittenlehre; gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock, also auch wir nicht, wir bleiben denn in ihm (Joh. 15, 4.). Diese Worte sagen weit mehr, sie sagen auch Das, was der Apostel sagt: Christus hat für uns gelitten, und uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen (1 Petr. 2, 21.).

Wir haben hier einen Ausdruck, der oft in der christlichen Rede vorkommen muß, nämlich die Nachfolge Christi. Ist Wahrheit in uns, wenn wir uns Christen nennen, so müssen wir auch erkennen, daß Einer sei unser Meister, Christus (Matth. 23, 10.); dann müssen wir uns aber auch für verpflichtet erkennen, den Weg zu gehen, den er uns gezeigt hat. Es gibt viele Wege in der Welt und sie führen nicht alle zu demselben Ziele. Gehst du, wo die Menge geht, dann kommst du dahin, wohin die Menge kommt, erlangst die Weisheit, die Tugend und Gerechtigkeit, die Ehre, die Stärke, den Trost und Frieden, den die meisten Menschen in der Welt haben: scheint dieses dir so wünschenswerth? Gehst du den Weg, den dein Herr und Meister gegangen ist, so gehst du dem Ziele entgegen, wohin er gewiesen hat. Er ist unser Lehrer, seine Worte haben uns unterrichtet, und unterrichten uns täglich, wie wir in der Welt leben sollen; er ist aber

auch unser Wegweiser, er hat gethan, was wir thun sollen, er ist den Weg gegangen, den wir gehen sollen.

Zwar war er der eingeborene Sohn Gottes, der Erhabene, der Einzigste, dessen Herrlichkeit über alles Erschaffene ist, der das Bild des ewigen Vaters so trägt, wie es kein Geschöpf tragen kann, dessen Werk einzig ist auf Erden, so wie im Kreise nur ein Punkt der mittelste ist. Wie hoch du ihn aber auch stellen mußt und sollst, stelle ihn doch nicht so, daß du ihn für zu erhaben hältst, um ihm nachfolgen zu können. Er war ja doch auch der Sohn des Menschen, unser Bruder, wie er unser Herr ist, und wir sollen eben so gesinnet sein, wie Jesus Christus auch war (Phil. 2, 5.), und wer da sagt, daß er in Ihm bleibe, der soll auch wandeln, gleichwie Er gewandelt hat (1 Joh, 2, 6.).

Welches ist denn der Weg, den er gegangen ist, und den er uns führen will? Wir können es sagen mit zwei Worten: durch den Tod ins Leben. Wisset Ihr nicht, sagt der Apostel, daß Alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir je mit ihm begraben, durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten, durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. So wir aber sammt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein (Röm. 6, 3—5.). Diese Worte enthalten die ganze Lehre von der Nachfolge Christi; diese Lehre theilt sich nämlich in zwei Stücke: wir sollen mit Christo sterben, und wir sollen mit ihm leben.

Zuerst also, was heißt das, mit Christo sterben? — „Wisset Ihr nicht, daß Alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?" Der Tod, der hier gemeint wird, kann nicht die Auflösung des Körpers sein, denn die ist Allen gemein; der erste Athemzug, den wir unter diesem Himmel thun, weihet uns der Verweslichkeit, der erste Strahl von der Sonne dieser Welt, der uns trifft, weihet uns dem Dunkel des Grabes. Christi Tod war eine Aufopferung, eben so wie ja auch sein ganzes Leben auf Erden es gewesen war, und so werden auch Aufopferungen von jedem seiner Bekenner gefordert; wenn der Apostel sagt, daß wir mit Christo sterben sollen, so ist Dies dasselbe, als wenn der Herr selber sagt: Wer

mir folgen will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach (Luc. 9, 23.).

„Alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft.“ Als der Apostel diese Worte schrieb, war die Taufe eine ganz freiwillige Handlung; nicht gezwungen, von keinem irdischen Vortheil gereizt, ging Der, dessen Entschluß reif war, hin, sich in der Taufe dem Herrn und seiner Gemeinde anzuschließen. Nachdem ganze Reiche und Länder christlich geworden sind, kann und soll es nicht anders sein, als daß das Kind gleich in die Gemeinde Christi aufgenommen wird, damit es sich darin vorfinde, sobald das Bewußtsein erwacht, und damit Christus von dessen frühesten Tagen an auf dasselbe wirke. Weil aber Dieses mit dem Kinde vorgenommen wird, ehe es noch weiß, was geschieht, ehe es noch selbst einen Entschluß fassen kann, so muß auch der Erwachsene später seine Freiheit haben, ob er das Gelübde, welches Andere in seinem Namen gethan, für gültig erkennen, ob er in dem Bunde der christlichen Taufe bleiben wolle. Willst du nicht, sagst du: Ich will meinem Leben ein anderes Ziel setzen, und andere Mittel wählen, als die sind, die mir in dieser Gemeinschaft erlaubt werden, so steht es dir auch frei, dich von dem verhaßten Zwange loszureißen, indem du die angebotene Verheißung aufgibst. Willst du dieses Letzte aber nicht, sagst du: Ich will in dem Bunde beharren, in den ich aufgenommen bin, ich erkenne mich als in Jesum Christ getauft, so kannst du dich der Verpflichtung der Christen nicht entziehen, dann sagt der Apostel des Herrn zu dir: Weiß du nicht, daß Alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?

Der Apostel wendet dieses zuerst und vor Allem darauf an, daß wir der Sünde absterben sollen (Röm. 6, 2. 10. 11.). Hier findet nun wol ein Unterschied von dem Tode des Herrn Statt; er brauchte nicht der Sünde abzusterben, so wie wir es müssen; indem er aber für die Sünde starb, indem er das große Opfer brachte, verpflichtet er auch uns zur Aufopferung, dazu, daß wir der Sünde absterben, das heißt, uns selbst, unsere Begierden und Neigungen zum Opfer bringen. Dieses räumen die Meisten nun auch ein in so weit, daß sie es als nothwendig erkennen, daß Die, welche in offenbaren Lastern und Gottlosigkeiten leben, sich bessern, der Sünde, wenn man

es so nennen will, absterben müssen; aber, fügen sie heimlich hinzu, dies gilt nicht uns, früh haben wir die Scheuslichkeit des Lasters erkannt, früh behütete uns eine sorgfältige Erziehung und das eigene Gefühl für Wohlanständigkeit vor dem Unwürdigen und Schlechten; ist auch das Gute in uns noch unvollkommen, so ist doch Nichts da, das wir auszurotten, oder dem wir abzusterben brauchten. Doch redet der Apostel zu Allen, die in Jesum Christ getauft sind; einmal muß, indem du recht und im Ernste deine Gemeinschaft mit dem Herrn geltend machst, Etwas in dir vorgehen, das einem Tode zu gleichen ist; und dieses wiederholt sich fortwährend, so daß ein Christ wohl mit dem Apostel sagen kann: Ich sterbe täglich (1 Cor. 15, 31.).

Es ist in uns ein beständiger Streit zwischen Pflicht und Neigung. Nicht in einer jeden Rücksicht, denn, Gott sei gelobt! viele der heiligsten Pflichten, Arbeitsamkeit, Treue, Liebe, Barmherzigkeit können ja auch mit der Neigung des Herzens übereinstimmen, und je mehr wir vorwärts schreiten, um so mehr wird dieses geschehen. So weit kommen wir aber nimmer, daß nicht manche Pflicht uns schwer falle, ja es sind nicht nur schlechte Neigungen, die wir um der Pflicht willen aufopfern sollen, ihre Stimme ruft uns manchmal selbst von Dem ab, was an sich gut und erfreulich ist, worin wir nicht nur die unschuldige Lust des Lebens finden, sondern auch eine höhere und edlere Befriedigung; und wenn Dieses oft, lange, und auf viele Weise geschieht, so ist es manchmal wie ein Tod, worunter unser Wesen sich beugen muß. Es regt sich manchmal ein Zorn in uns, der rechtmäßig scheint, der es vielleicht wirklich ist, ein Zorn, dem gleich, worin der Herr sagte: O du ungläubige und verkehrte Art, wie lange soll ich bei Euch sein? Wie lange soll ich Euch dulden? (Matth. 17, 17.) Gleichwie der Herr aber dennoch bei ihnen blieb, dennoch sie duldete, so sollen auch wir unsern Zorn bezwingen, uns in die Menschen fügen, wie diese sich so oft in uns fügen müssen, und so viele, sogar rechtmäßige Forderungen opfern. Es ist in uns Allen ein irdischer Sinn; seine Verkehrtheit besteht nicht darin, daß auch die Güter dieser Erde uns lieb sind, daß wir unsern Antheil davon mit Freuden annehmen, sondern darin, daß sie uns so wichtig sind, daß wir sie obenan stellen, und wenn dann die himmlische Stimme zu uns er-

tönt: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so fordert ja diese Stimme gerade, daß jener irdische Sinn sterben soll. Ach! und unsere Leidenschaften — wie Vieles ist nicht in uns Allen, was sterben muß, wenn das Leben der Rechtschaffenheit und Liebe hervorkommen und sich entwickeln soll: unser Hochmuth, unser böser und unbilliger, unser wilder Zorn, unser Neid, unsere Rachsucht, unsere unreine Lust, und so weiter; und dies Alles erwacht immer wieder, und muß darum immer, täglich sterben. So ist auch in uns Allen ein Eigenwille, der Gott Mittel und Wege vorschreiben will, es sind heftige Wünsche in uns, die nicht demüthig dem Throne des allein Weisen nahen, die vielmehr den Himmel bestürmen wollen, die fordern, was von oben herab beschieden werden soll; und wenn Gottes Gedanken dann nicht unsere Gedanken sind, seine Wege nicht unsere Wege, so ist in uns Allen eine Ungeduld, die mit Dem rechtet, vor dem der Staub schweigen soll: dies Alles muß in uns sterben, ehe die Ergebenheit hervorkommen kann, ohne welche der Glaube, der die erste Forderung des Christenthums ist, nicht bei uns einkehrt, und ohne die die Seele nimmer Ruhe findet. Soll also das Leben in Gott in uns aufgehen, das hochsinnige, starke, edle Leben, so muß erst das eingeschränkte, eigennützige Leben sterben, das Leben, worin der Mensch nur auf sich selbst und das Seine siehet. Ein solcher Tod ist es, in den wir, wie der Apostel sagt, getauft werden, wenn wir in die Gemeinschaft Christi treten; durch einen solchen Tod war er selbst gekommen, ehe er sagen konnte: Ich lebe, aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir (Gal. 2, 20.).

Wollen wir also dem Herrn nachfolgen, so müssen wir der Sünde absterben, Dem, was die Welt Sünde nennt, den Lastern und Uebertretungen, aber auch der Sünde, welche die Welt nicht achtet, welche in unsern Herzen glimmt in Geiz und Wollust und aller Begierde; wir müssen der Selbstliebe und Widerspenstigkeit absterben, die uns unwillig machen, Gott zu gehorchen und unserm Nächsten zu dienen, die sich in Ungeduld gegen Menschen äußern, und in Ungeduld unter den Schicksalen, die Gott auferlegt, hervortreten. Wir fassen dies Alles zusammen, denn es gehört Alles zu dem Leben, das sich von Gott losgerissen hat, das für sich allein bestehen will, und dieses Leben soll sterben. Laß es sterben je eher je lieber, denn es kann und

soll doch nicht bestehen, es ist durch sich selbst dem Untergang geweihet. Dies aber, Begierden und Leidenschaften aufopfern, Ansprüche und Rechte aufopfern, ist das nicht manchmal wie ein Todeskampf? Ist es nicht manchmal, als sollten wir das Herz aus unserer Brust reißen, indem wir verleugnen sollen, was so genau mit unserem Wesen verflochten ist? Wohl Dem, der das göttliche Ansehen des Wortes Christi erkannt hat, so daß es zu ihm reden kann in der schweren Stunde, und ihn warnen oder antreiben, wie es ihm noth thut. Wir haben aber als Christen nicht nur die Lehre Christi, wir haben Ihn selber; und darum wol Dem, vor dessen Auge Christi Beispiel sich darstellt und ihn lehrt, sich selbst zu verleugnen und zu opfern, zu tragen und zu dulden, wie sein Herr und Erlöser es gethan!

Es heißt noch, wie es vormals hieß: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid! ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen" (Matth 11, 28. 29.). Es gibt nichts Schwereres für uns zu lernen, als sanftmüthig und von Herzen demüthig zu sein, aber ohne Das gibt es doch keine Ruhe für unsere Seelen. Darum lasset uns zu Ihm hinschauen, der unsere Hülfe ist in all unserem Streite, nicht nur in dem gegen die äußeren Feinde, sondern auch in dem heißen Kampfe, wenn wir das Herz in unserer Brust bezwingen sollen. Es sind, wie wir schon gesagt haben, nicht nur unsere schlechten, unwürdigen Begierden, die wir aufzuopfern haben, sondern auch manchmal das, was wir unsere Rechte, unsere billigen Ansprüche an andere Menschen und an das Leben nennen zu dürfen meinen. Wenn wir uns aber in unsern Augen so wichtig vorkommen, daß unser vermeintliches Recht immer durchgesetzt werden soll; wenn es uns so schwer fällt, aufzuopfern, was wir unsere Würde nennen, um zu erretten, zu dienen, zu erfreuen, zu nutzen: was winkt dann mächtiger auf uns als Dies, daß wir uns recht fest an Den anschließen, der nicht gekommen ist, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und sein Leben gebe zu einer Erlösung für Viele? (Matth. 20, 28.) Was macht so willig, sich selbst zu verleugnen, die Vorzüge, äußere oder innere, welche Gott schenkte, nicht als ein Recht gegen Andere zu ge-

brauchen, sondern sie als eine Verpflichtung anzusehen, das Wohl Anderer zu fördern, als jene theure Ermahnung des Apostels: Ein Jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wol in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze? (Phil. 2, 5 ff.) Wie lernen wir besser Zorn und Rache in den Frieden der Vergebung opfern, als wenn wir uns unter das Kreuz stellen, wo der Versöhner der Welt, wo der Heilige und Unschuldige, der in sein Eigenthum kam, den die Seinen aber nicht aufnahmen (Joh. 1, 11.), für Die betete, die ihn verstoßen, verfolgt, verdammt hatten, die seiner noch spotteten in seinen Qualen: Vater! vergib ihnen: denn sie wissen nicht, was sie thun? (Luc. 23, 34.) Da gewinnt die Ermahnung des Apostels neue Kraft, wenn er uns sagt: Wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott. Denn dazu seid ihr berufen, sintemal auch Christus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden. Welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litt; er stellete es aber Dem heim, der da recht richtet" (1 Petr. 2, 20 ff.). Und wo lernen wir besser uns dem Willen des Ewigen unterwerfen, gänzlich, ohne Vorbehalt uns und all das Unsere in die Hand des himmlischen Vaters übergeben, als wenn wir unserm Herrn und Meister nach Gethsemane folgen, und da, indem er geängstigt wird und zittert, indem seine Seele bis in den Tod betrübt ist, ihn beten hören: Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!

Wer in diesem Allen Christo nachfolget, wer täglich sein Kreuz nimmt, welches es auch sei, nicht das schwere Opfer für zu groß, nicht das geringe als der Mühe nicht werth achtet, der ist mit ihm vereinigt, in Aehnlichkeit mit seinem Tode. Diesen Weg, o Herr und Meister! hast du uns Allen angewiesen, durch den Tod zum Leben; wie können wir uns denn weigern, ihn zu gehen, da du ihn selbst gegangen bist vor uns? Denn der Jünger ist nicht über seinen Meister (Matth. 10, 24.). Den Kelch, den du getrunken hast, müssen wir auch zu trinken bereit sein, und uns taufen lassen mit der Taufe,

damit du getauft wurdest (ebendas. 20, 22.). Gib uns nur die Kraft der Sanftmuth und das Vertrauen der Demuth, daß wir streiten und leiden mögen wie du, und dann auch siegen mit dir!

41.

Die Nachfolge Christi.

Zweite Betrachtung.

Durch viel Trübsal müssen wir in das Reich Gottes gehen (Apostelgesch. 14, 22.). Die Drangsale, durch welche die ersten Bekenner Christi ins Reich Gottes geführt wurden, waren härter, heftiger, als die, worin wir nun versucht zu werden pflegen; aber auch jetzt soll ein jeder Christ die Gemeinschaft der Leiden seines Herrn erkennen, daß er seinem Tode ähnlich werde (Phil. 3, 10.); auch jetzt gilt es, daß wir mit zur Herrlichkeit erhoben werden sollen, so wir anders mit ihm leiden (Röm. 8, 17.). Mit Christus leiden heißt aber nicht blos, einigen Antheil haben an den Schmerzen, die er duldete, sondern auch sie mit demselben Sinne dulden, wie er sie duldete Darum ist Geduld und Standhaftigkeit in Leiden ein wichtiger Theil der Nachfolge Christi.

Leiden — welch ein gewöhnliches Wort! Es wird so oft gehört, ach! und es enthält so Vieles. Denn wer zählt die Schmerzen, welche die Sterblichen heimsuchen auf ihrer schweren Wanderung? Wie viel sind der Quellen, welchen Thränen entströmen, ein bitterer Strom, der die Schöpfung Gottes zu verunstalten scheint! Und wie manche tiefe Betrübniß glimmt verborgen in der Brust des Menschen; sie strömt nicht in Thränen hervor, sie bricht nicht in Worte aus, aber um so schwerer drückt sie vielleicht das Herz des Bekümmerten. Leiden — dieses Wort nennen wir früh den Jüngeren, daß es ihnen nicht fremd sei, wenn sie selbst erfahren sollen, was die Welt zu geben hat. Und fragst du sie in späten Jahren, wie sie das Leben gefunden, so werden sie antworten, daß du sie nicht getäuscht, sie wer-

den klagen über die Schmerzen des Lebens, seufzen unter den Lasten desselben.

Während die Klagen aber so allenthalben ertönen, nicht nur aus den Hütten der Armuth, sondern auch aus den Palästen der Reichen, nicht nur von dem schmerzenvollen Lager des Kranken, sondern auch aus der kräftigen Brust des Gesunden, so erhebt dagegen die Weisheit ihre Stimme und ermahnt das feige Geschlecht, seine Zeit nicht in unnützem Jammern zu vergeuden, seine Kraft nicht in leeren Seufzern zu verzehren. Trage, sagt sie, was du tragen sollst, klage aber nicht darüber, gehe dem Kummer entgegen mit starker, muthiger Seele, so wird er bald seinen Stachel verlieren, so ist er nur etwas Aeußerliches, das dir zustößt, er hat aber keine Macht über dich selbst.

Ist das aber wirklich die Weisheit, die wir begehren, daß alle menschlichen Dinge uns gleichgültig werden, daß die reichen Quellen des Gefühls in unserer Brust vertrocknen sollen, daß wir das Liebste von unserem Herzen sollen reißen können, ohne daß das Herz dadurch verwundet würde? Soll keine Wehmuth mehr in uns sein, wenn wir auf den Jammer der Menschen hinblicken, oder wenn wir den Blick auf uns selbst zurückwerfen und unsere Verhältnisse in der Welt erwägen? War es d i e s e Weisheit, die aus dem sanften Auge unsers Erlösers leuchtete, war s i e es, welche in seinem Herzen war, als er die Mühseligen und Beladenen zu sich rief? War es diese kalte Weisheit, womit er auf Jerusalem hinsah, als es gleichsam dem Untergange geweihet war, womit er bei dem Grabe des Lazarus stand, oder in Gethsemane das Schicksal erwartete, welches an ihm selbst vollzogen werden sollte? Es hat Weise gegeben, die ihr Herz gegen die Theilnahme verhärtet hatten, welche durch die Drangsale des Lebens nicht bewegt wurden, sie mochten ihnen selbst oder Andern drohen. Es hat Weise gegeben, die den Giftbecher ohne Schauder ergriffen, ihre letzten Stunden mit kalten Gedanken belustigten und Alles ohne Entbehrung, ohne Seufzer verlassen konnten. Unser Herr und Meister aber war des Menschen Sohn, wie er Gottes Sohn war, und ein menschliches Herz schlug in seiner Brust. Welche göttlichen Eigenschaften er auch geopfert hatte, als er den Menschen gleich wurde, es war nicht die göttliche Liebe, nicht die göttliche Erbarmung, denn es jammerten ihn alle Leidende; und als er selbst in allen Dingen

versucht wurde, gleich wie wir, fühlte er auch dabei, was Menschen fühlen. Eben darum wurde er den Menschen so lieb, eben darum fühlen wir uns so wunderbar zu den Oertern hingezogen, die durch seine Leiden geheiliget sind. Da wohnt die Wehmuth, da weilt aber auch der Trost, da erwachen alle Gefühle im tiefen Grunde der Seele, da ordnen sie sich aber auch, vereinigen sich zu einem Opfer, dem Ewigen dargebracht, und die ganze Seele sammelt sich in dem Gebete: Vater, dein Wille geschehe!

Wir denken hier insonderheit an Christi letzte Leiden. Zwar war es nicht erst in Gethsemane, daß die Leiden ihm naheten, er hatte die Drangsale des Lebens weit früher getragen; zwar waren jene letzten Leiden in ihrer äußeren Gestalt weit anders als die, gegen welche die Meisten unter uns sich zu rüsten haben; darum sollen wir aber doch dem Herrn auf dem Wege seiner Schmerzen folgen, um da die vollkommene Ergebenheit in den Willen Gottes zu lernen, worin ein jeder Christ seinem Herrn nachfolgen soll, die der schönste Schmuck eines jeden Christen ist, welchen Namen seine Leiden auch führen.

„Als Jesus nach Gethsemane kam, fing er an zu trauern und zu zagen, und er sprach zu seinen Jüngern: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod“ (Matth. 26, 36 ff.). Dieser, der hier litt, der hier stritt gegen den Tod, dessen Schweiß schwer wie Blutstropfen auf die Erde fiel, dessen Seele so tief betrübt war, Dieser war derselbe, welcher früher so oft da stand, ein Lehrer, auf dessen kleinstes Wort die vielen Tausende horchten, ein König unter der wimmelnden Menge; es war der starke Held, den die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit nicht lockten, den die Drohungen der Mächtigen, den das Toben des Volkes nicht bewegte, der Armuth und Verfolgungen erduldete, ohne zu klagen, der Diejenigen nicht fürchtete, welche den Leib tödten, aber nicht die Seele verderben können. Ihn verlangte nicht nach dem Ruhme, sich bis zur Gefühllosigkeit abgehärtet zu haben, er theilte noch menschliches Loos und nannte den Streit, den er kämpfte, einen schweren Streit, die Schmerzen, welche seine Seele durchdrangen, bittere Schmerzen. Hatte er aber darum seine Würde aufgegeben? War der Adel seiner Seele verringert? Es ist ein trauriger, ein blos trauriger Anblick, wenn die Leiden siegen, wenn es Nichts in einem

Menschen gibt, woran sich die Gewalt derselben bricht. Werden wir nichts gewahr als Trostlosigkeit und Verzweifelung, so bedauern wir wohl den Unglücklichen, der sich selbst dem Verderben übergibt, wir kehren uns aber ab von diesem Anblick, weil er nur zerreißend ist, es ist nichts Linderndes darin. Wenn dagegen der Geduldige leidet, so ist, wie tief wir auch dadurch betrübt werden, der Trost doch nicht fern; wir sehen die starken Kräfte der Selbstverleugnung und Gottergebenheit sich entwickeln; wir sehen vor unsern Augen, daß es einen Sieg gibt, der die Welt überwindet, und dieser Anblick zieht unser Herz an sich; wir weilen gern und lernbegierig dabei. Darum, du mein Herr und Erlöser! will ich dich mir oft denken, wie du in jener großen entsetzlichen Stunde dort in Gethsemane, während die Andern nicht eine Stunde mit dir wachen wollten, allein in der dunkeln Nacht, zur Erde gebeugt, mit starkem Geschrei und Thränen Gebet und Flehen opfertest zu Dem, der aushelfen konnte (Ebr. 5, 7.), ob die Stunde vorübergehen möchte; wie du dich aber auch, da das Schicksal nicht vorüberziehen konnte, als die Stunde schlug, und du in die Hände der Sünder verrathen werden solltest, in deiner Gotteskraft emporhobst, und vor deinem, des Verrathenen, Verlassenen, zum Tode Uebergebenen, Blicke die wilden Schaaren zurückwichen, indem du sprachst: Ich bin es! (Joh. 18, 5. 6.). Das Auge meiner Seele soll dich öfters schauen mit der Dornenkrone um das blutende Haupt, mit dem Purpur um den gestäupten Körper, mit dem Scepter, womit sie deines Jammers spotteten; dich schauen, den der Richter darstellete, um zu versuchen, ob er das Mitleiden des rasenden Volks erregen könnte, oder doch die Verachtung desselben: Sehet, welch ein Mensch! (Joh. 19, 5.). Dann will ich dich aber auch sehen, wie du vor dem Angesichte der Ungerechten standest, und du, der tief Erniedrigte, das vertrauensvolle Wort sprachst: Doch bin ich ein König (Joh. 18, 37.); das große Wort sagtest: Ich bin's (Marc. 14, 62.), ich bin Christus, Messias, Der, dessen alle Geschlechter geharret haben, in dem alle Geschlechter gesegnet werden sollen, der Sohn des Hochgelobten. Ich will dir folgen auf dem Wege deiner Schmerzen, ich will sehen, wie du unter dem Gewichte des Kreuzes daniedersinkst, ich will meine Wehmuth mit derer Wehmuth mischen, die dich dort bedauern und beweinen; dann will ich aber auch sehen, wie du dich

zu ihnen wendest und sagst: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder (Luc. 23, 28.). — Nur so, wenn wir die Kraft Jesu betrachten, indem wir seine Leiden betrachten, wenn wir seine Herrlichkeit durch seine Erniedrigung schauen, nur so lernen wir davon, was wir lernen sollen, nicht die kalte Seelenstärke, die nicht die Schwere der Leiden fühlt, sondern den christlichen Heldenmuth, der das Innere unbesiegt und frei bewahrt.

In Gethsemane fingen die Leiden an, die Jesus lange vorhergesehen und vorausgesagt hatte. Es war noch erst so stille um ihn her; es war, wie wenn sich die Gewitterwolke lange gesammelt hat und drohend über unsern Häuptern hängt; noch ist es so still, so schauerlich still um uns her, in wenigen Augenblicken werden aber die Schleusen des Himmels sich öffnen, werden die Donner rollen, wird der Blitz hervorbrechen aus dem schwarzen Grunde — wen soll er treffen? Jesus wußte aber wohl, wen er treffen sollte, er hatte es seinen Freunden gesagt, sie glaubten ihm aber nicht, vom Schlafe befangen überließen sie sich der Ruhe. Er stand allein da, und wie wir oftmals in bangen Augenblicken in Einem Gefühle voraus sammeln, was sich durch lange, schmerzenvolle Zeiten entfalten soll, so trug auch hier die Seele Jesu die Schwere aller der Leiden, die in einer Reihe von schrecklichen Stunden über ihn kommen sollten, empfand im Voraus den Schmerz eines jeden Pfeiles, der ihn durchbohren sollte. Es war, als offenbarte sich der finstere Engel des Todes, und reichte ihm den Kelch, worin ein jedes Weh enthalten war. Denn nenne das Weh, welches dir das härteste scheint, und frage dich selbst, ob es nicht in dem Kelche enthalten gewesen, den dein Erlöser leeren mußte? Siehe! noch stand er in seiner vollen körperlichen Kraft, Stunde auf Stunde sollte sie zerstören, und ehe die nächste Sonne gesunken war, sollte er gestäupt, an das Holz des Kreuzes geschlagen werden, dann verschmachten, und unter dem Fluche des Gesetzes seinen Geist aufgeben. Ist es der Welt Spott, ist es das Hohngelächter deiner Feinde, ist es die Verkennung deiner Freunde, ihre Treulosigkeit, die du als das Entsetzlichste fürchtest? Siehe! Dieser, dem dies Alles geschehen soll, ist Derjenige, den die Welt einst pries; die Tausende Galiläa's strömten früher ihm zu, jedem seiner

Worte lauschend, sein Preis erscholl in den Straßen Jerusalems, erfüllte den Tempel, wo alles Volk an ihm hing und ihm zuhörte; zu ihm gingen Israels Lehrer, bald aufrichtig und bald mit Tücke, sie huldigten ihm aber doch als einem Meister, einem Schriftgelehrten, zum Reich Gottes gelehrt. Und nun hat ihn die Welt verlassen, nun soll der blutdürstige Ruf um ihn her ertönen: Kreuzige ihn! kreuzige ihn! nun soll der freche Spott gehört werden: Andern hat er geholfen, und kann sich selber nicht helfen! (Matth. 27, 42.). Er saß vor einigen Stunden in dem Kreise seiner Freunde; wie liebten sie ihn, wie hingen sie an ihm! Einige freuten sich, die Ehre theilen zu sollen, von der sie träumten, daß sie ihm bald zu Theil werden sollte; andere dagegen schwuren ihm Treue, und wenn sie den Tod mit ihm theilten sollten. Und nun hat Einer von ihnen ihn verrathen, nun werden die Uebrigen ihn verlassen, verleugnen. Wenn auch Liebe zu ihm noch in ihren Herzen lebte, so erwachte ohne Zweifel auch ein Vorwurf gegen ihn, daß er seiner nicht geschont, daß er, wie sie meinten, sich selbst und sie ins Verderben geführt hatte. So mußte er von ihnen scheiden. Es stand zwar später ein liebevoller Freund, es stand eine Mutter bei seinem Kreuze — o! ist es Dies, was dir bitterer ist als Alles, daß du deine Geliebten verlassen sollst ohne Trost, so hat auch dein Erlöser diesen Schmerz getheilt. Beim Kreuze Jesu stand sie, der es verheißen war, daß alle Geschlechter sie selig preisen würden, die durch alle Leiden, die sie mit ihrem Sohne und für ihn hatte dulden müssen, sich mit der Verheißung getröstet hatte, die sie in ihrem Herzen bewahrt; und nun drang das Schwert durch ihre Seele. Und der Jünger, den Jesus lieb hatte, er sollte nicht mehr an seiner Brust ruhen, er sollte hinfort sein Haupt nur an den kalten Stein des Grabes lehnen. Ist es Dies, was dir das Traurigste scheint, daß du dein Werk in der Welt verlassen sollst, Das, wofür du so lange lebtest und wirktest, die rechte Lust deines Lebens, deine Hoffnung, so lange es noch Tag war, das Denkmal, welches du dir auf Erden zu errichten meintest, Deine Ehre noch verkündigend, wenn die Nacht käme, darin man nicht mehr arbeiten kann —. daß du es unvollendet verlassen, es vielleicht in Leichtsinniger, vielleicht in Unheiliger, vielleicht in deiner Feinde Hände übergeben mußt, daß sie zerstreuen sollen, was du gesammelt, zerstören sollen, was du erbauet

hast? O! in der Stunde, da Jesus mit dem Tode kämpfte, war der Grund zu dem Gebäude, welches er aufführen wollte, gelegt; er hatte seinen Jüngern noch Viel zu sagen, sie konnten's aber jetzt nicht tragen (Joh. 16, 12.). Wollten sie den Geist der Wahrheit annehmen, den er ihnen senden wollte? Wollten sie sein Andenken bewahren, wollten sie ihn ferner lieben, und seine Heerde hüten? Er wußte, daß falsche Propheten kommen würden, reißende Wölfe, daß sie die Schafe rauben und zerstreuen würden. Wer sollte sie sammeln, in der Nähe und aus der Ferne, daß es eine Heerde und ein Hirt werden könnte? Und in dieser Stunde der Finsterniß hatte Jesus alle Herrlichkeit seiner Gottheit geopfert; er sollte nicht die Heere des Himmels zu seinem Dienste rufen, das Licht des Himmels sollte mit seiner Klarheit nicht in seine geängstete Seele herableuchten. Er wußte wol, woher er kam, und wohin er ging; er wußte wol, warum er gesandt war, und daß seine Sendung nicht vergeblich sein würde, daß sein Werk gerade durch seine Aufopferung vollzogen werden sollte; die Aufopferung war aber vollständig, er war in diesem Augenblicke nur den Menschen ähnlich, doch ohne Sünde; er wußte nicht Zeit noch Stunde, die der Vater seiner eigenen Macht vorbehalten hatte; er fühlte mit jenem heiligen Sänger, welcher klagte: Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen? (Ps. 22, 2.; Matth. 27, 46.). Und Erde und Himmel schwiegen, und alle Sünde der Erde, alle Missethat, die unter dem Himmel begangen ist, schien sich in einem Werke wie in ihrer äußersten Spitze zu vereinigen, als die Erde nur den Tod des Kreuzes als Gabe für ihren Erlöser hatte, und alle Gerichte, welche die erzürnte Gerechtigkeit über das gefallene Geschlecht der Menschen gesandt hat, sich über dem Haupte des Unschuldigen sammelten. — Das — wer kann sie alle ausmalen? — waren die Gefühle, die sich durch Jesu Seele drängten in der Stunde, da er zu zittern und sehr zu zagen anfing, da er sagte: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Welches deine Leiden auch sein mögen in der Welt, es gibt kaum eins, dessen Bitterkeit nicht auch ein Tropfen war in dem Kelche, der deinem Erlöser gereicht wurde.

Was unternahm denn Jesus in der Stunde, da er unter der Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, zitterte? Wo und wie suchte er Trost und Stärke? Er hätte wol gern einen Freund gehabt,

auf den er sich hätte stützen können; die drei Liebsten von Allen hatte er mit sich genommen; doch auch diesen Trost sollte er entbehren, sie wollten keine Stunde mit ihm wachen. Da ging er allein hin, und fiel auf die Erde nieder, und sagte: Abba, mein Vater! es ist dir Alles möglich: überhebe mich dieses Kelchs; doch nicht was ich will, sondern was du willst (Marc. 14, 35. 36.).

Und nun, Christ! richte deinen Gedanken mehr auf dich selbst, denn hier redet die Ermahnung zu dir aus Gethsemane, von jenem Orte, wo dein Herr gelitten und dir ein Vorbild gelassen hat, daß du nachfolgen sollst seinen Fußstapfen. Du kennst jene Worte von deiner Kindheit an, und dein Gedächtniß hat sie gewiß treu bewahrt. Du hast nicht gelitten, wie dein Herr litt, es gab aber gewiß auch die Stunde in deinem Leben, da die Leiden dein Herz bestürmten, da auch du in großer Angst zittertest: bist du dann dem Beispiele deines Herrn gefolgt? Bist du dann vor dem Ewigen niedergefallen, nicht mit dem Ausrufe der Leidenschaft und Verzweiflung: Rette uns, wir vergehen! sondern mit dem stillen, ruhigen Gebete, welches nimmer unerhört zurückkehrt? Wie hast du mit deinem Gotte geredet in dem heißen Kampfe deines Lebens? Hast du gesagt: Abba, mein Vater, auch dann mein Vater, wenn du züchtigst, wenn du verwundest, wenn mein Innerstes zittert, und es mir scheint, als zögen nur die Gerichte deines Zornes über mir dahin! Hast du gesagt: Es ist dir Alles möglich? Zwar sehe ich nicht die Spuren deiner Gnade, und dein Himmel ist verschlossen, kein Stern leuchtet in die Finsterniß herab, doch glaube ich, ob ich gleich nicht sehe, halte fest an dir, du Unsichtbarer! weiß und glaube, daß du alle Faden des Schicksals in deiner Hand hältst, daß du, wenn du willst, das Gewitter vorübergehen und das Schiff wieder ruhig über das Meer kannst gleiten lassen. Hast du aber auch gesagt: Doch nicht was ich will, sondern was du willst; hast du es gesagt, nicht blos mit dem Laute der Worte, sondern im Ernste deiner Seele, in deines Herzens Meinung, in voller, unbegrenzter Ergebenheit? O! es ist etwas sehr Schönes und Gutes, wenn ein Mensch in den schwersten Stunden seines Lebens, indem das Schicksal drohet, welches er am meisten fürchtet, indem der Kelch ihm gereicht wird, der seinen Lippen am bittersten ist, dennoch aus der vollen Ueberzeugung seines Herzens sagt: Wäre

es auch möglich, daß ich dein lenkendes Ruder ergreifen könnte, daß ich selbst meine Schicksale bestimmen könnte, wäre es auch möglich, daß ich den Kelch wegsetzen könnte, vor welchem meine Seele zittert, — nein! Vater in den Himmeln! ich wollte nicht; dein Wille geschehe, nicht meiner! Dies ist die Nachfolge Christi, dies ist ein Opfer, welches Gott wohlgefällt. Ich weiß nicht, was Gott beschlossen hat rücksichtlich des Schicksals, welches du abgewendet wünschest, ich weiß aber, daß dieses Gebet den Himmel Gottes erreicht, und den Trost Gottes, den Frieden Gottes in das Herz des Betenden herabruft. So wie Jesus getröstet und gestärkt nach dem Gebete aufstand, mit Muth und Gemüthsruhe, ob er gleich wußte, daß die Stunde da war und daß Der, welcher ihn verrathen hatte, nahete: so sollen auch wir in einem solchen Gebete Seelenstärke finden, einem jeden Schicksale entgegen zu gehen. Jeder Mensch hat sein Gethsemane, aber auch jetzt noch findet das demüthige, das gläubige Gebet das Herz Gottes offen, auch jetzt noch steigen die Engel Gottes herab, und bringen Frieden in das Herz des Betenden.

42.

Christi Nachfolge.

Dritte Betrachtung.

„Christus hat für uns gelitten, und uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollten seinen Fußstapfen“ (1 Petr. 2, 21.): in diesen Worten redet das christliche Evangelium zu uns wie ein Gesetz. „Christus hat für uns gelitten:“ dies ist gewiß die Grundlage aller christlichen Lehre, darin ist enthalten, daß all unser Leiden und Thun in der Welt uns nicht erlösen konnte, wenn Christus uns nicht geliebt und sich selbst für uns dahingegeben hätte. Indem Christus aber für uns litt, „hat er uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollten seinen Fußstapfen:“ diese Worte erinnern uns daran, daß auch Alles, was Christus für uns gelitten und gethan hat, uns nichts nutzt, wenn wir nicht an seinen Leiden und an seinem Thun Theil nehmen.

„Alle, die wir in Jesum Christ getaufet sind, die sind in seinen Tod getauft“ (Röm. 6, 3.). Wer an Christo Antheil haben will, muß täglich sein Kreuz auf sich nehmen und ihm nachfolgen; Selbstverleugnung, Aufopferung ist das Erste in der christlichen Sinnesart. Wir sollen aufopfern, nicht nur die an sich und immer sündliche Neigung, sondern auch manche Lust und Neigung, die an sich rein und unschuldig ist, die sogar edel und schön scheint, dürfen wir nicht befriedigen, denn Gott ruft uns zur Erfüllung anderer Pflichten; wir sollen manchmal unser Recht aufopfern, dürfen nicht darauf bestehen, denn es ist nicht immer Recht vor Gott, was vor Menschen Recht ist; wir sollen unsern Zorn aufopfern, auch den, dessen Ursprung gerechtfertigt werden kann, auch die an sich billige Erbitterung, womit wir das Böse betrachten müssen, welches in der Welt geschieht, sie darf nicht ihr Ziel übersteigen, soll nicht zum Verderben, sondern zum Erlösen, nicht zum Zerstreuen, sondern zum Sammeln wirken; wir sollen unsern eigenen Willen verleugnen, den Wunsch in unserer Brust aufopfern, auch den billigen Wunsch, wenn wir erfahren, daß Gottes Gedanken nicht unsere Gedanken sind, so daß wir nicht rechten, sondern uns geduldig dem Willen Gottes überlassen. Um dies zu können, sollen wir christliche Grundsätze in der Seele befestigen; um aber diese Grundsätze lebendig und wirksam zu machen, sollen wir uns Christi hohes und heiliges Beispiel vor Augen stellen. Willst du leiden lernen, dann, o Christ! gehe nach Gethsemane hin oder stelle dich unter das Kreuz deines Erlösers, bis du gelernt hast, was es sei, die Gemeinschaft der Leiden Christi zu kennen, ihm in seinem Tode ähnlich zu werden, verstehen gelernt hast, was der Apostel meinte, als er sagte: Ich bin mit Christo gekreuziget (Gal. 2, 19.).

Wenn nun aber auch Jemand so weit gekommen wäre, daß er mit dem heiligen Sänger sagen könnte: „Herr! mein Herz ist nicht hoffärtig, und meine Augen sind nicht stolz, und wandele nicht in großen Dingen. Habe ich doch meine Seele gesetzt und gestillt; sie ist entwöhnet in mir, wie einer von seiner Mutter entwöhnet wird“ (Ps. 131, 1. 2.); wäre er damit schon, was ein Christ sein soll? Es ist schön, es kann edel und groß sein, nach Gottes Willen tragen, dulden, leiden; dieses ist aber doch nur die eine Seite der christlichen Vollkommenheit; es ist auch Gottes Wille, daß wir handeln, wirken,

ausrichten sollen; und wie in Jenem, so sollen wir auch in Diesem Christi heiliges Beispiel uns vor Augen stellen; so wie wir, als Nachfolger Christi, mit Christo sterben sollen, so sollen wir auch mit ihm leben. Durch den Tod zum Leben ist der Weg, den uns Christus führen will; und dieses Leben soll nicht erst jenseits in der Herrlichkeit anfangen, sondern schon hier in der Zeit, gleichwie Christus nicht nur in seiner Verklärung Gott lebt, sondern auch in seiner Erniedrigung auf Erden Gott lebte.

„Sind wir aber mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden.“ Wir wollen nicht leugnen, daß diese Worte auch auf ein vollkommneres zukünftiges Leben hinweisen; erst jenseits werden wir mit dem Herrn in rechter Gemeinschaft leben. Doch ist es nicht dies zukünftige Leben, wovon der Apostel redet, wenn er fortfährt: Haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid, und lebet Gott in Christo Jesu, unserm Herrn, und wenn er sagt: Weihet euch selbst Gott, als die da aus den Todten lebendig sind (Röm. 6, 8. 11. 13.); eben so wenig ist es das zukünftige Leben, wovon ein anderer Apostel redet, wenn er sagt, daß Christus unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben sollen (1 Petr. 2, 24.). Und die christliche Gerechtigkeit ist ja wahrlich nicht nur Geduld und Selbstverleugnung, nicht nur Leiden, sondern auch Handeln.

O! lasset es uns nicht aufschieben, zu wirken und zu arbeiten mit voller Stärke, bis wir es einst mit verherrlichten Fähigkeiten in einem besseren Leben können, lasset uns nicht aufhören, in Gott uns zu freuen mit vollem Herzen, bis wir einst, aller Erdennoth entzogen, die reine Luft des Himmels athmen können. Hier, schon hier sollen die Kräfte der zukünftigen Welt sich regen, wenn sie sich je in uns entwickeln sollen; hier, schon hier müssen wir das ewige Leben ergreifen, wenn wir je Antheil daran haben sollen; und in dem wahren Leben ist sowol Thätigkeit als Freude. Zwar sollst du es, o Christ! oftmals betrachten, wie dein Herr und Erlöser verrathen und verlassen, vom Richterstuhle zur Menge, von der Menge zum Richterstuhle gezogen ward, wie er dastand in seiner Dornenkrone, wie er den Weg des Kreuzes ging, wie er auf Golgatha den Geist ausathmete unter den versöhnenden Schmerzen, damit du mit ihm sterben

lernest. Du sollst ihn aber auch sehen, wie er, angethan mit der starken Kraft der Wahrheit und Gerechtigkeit und Liebe, umherzog und wohlthat, wohlthat, indem er sich nicht nur der körperlich Geplagten, der Armen und Kranken, sondern auch Derer annahm, deren Seele müde, deren Herz zerschlagen war, indem er das Verlorene suchte, um es zu erlösen, damit du mit ihm leben lernest. Denn Gott fordert Gehorsam sowol als Opfer; wir sollen, indem wir das schlechte, unwürdige, eigenwillige Leben opfern und es in den Tod hingeben, zugleich den Herrn Jesum Christum anziehen, und in einem neuen Leben wandeln in der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe Gottes. Wie der Gärtner ja nicht nur die schädlichen und unnützen Gewächse ausrotten, sondern auch seinen Garten mit schönen, duftenden Blumen, mit erquickenden Früchten füllen soll, so ist auch Christus gekommen, nicht nur um das Böse zu vertilgen, sondern zugleich um das Gute hervorzurufen.

Wir führen hier auf Erden theils ein inneres, theils ein äußeres Leben; wir leben ebensowol still mit uns selbst, in den Gedanken und Gefühlen des Herzens, als öffentlich in Worten und Werken vor der Welt.

In dem inneren Leben ist die Quelle des äußeren, und es ist nicht einerlei, ob Leben in unserm Innern sei oder nicht, und wie das Leben sei, welches sich drinnen regt. Ganz ohne einiges innere Leben, ohne einige Bewegung, ohne Gedanken und Gefühl, kann kein Mensch sein; in wie Vielen ist dieses Leben aber schläfrig und stumpf! Wie Viele flüchten sich davor als vor dem unseligsten Zustande, und werfen sich in den tobendsten Wirbel des äußeren Lebens, um sich selbst zu entfliehen, das heißt, um diesem inneren Leben zu entfliehen! Und bei wie Vielen ist dasselbe auch nichts Anderes werth, als daß sie ihm entfliehen, bei wie Vielen ist es nichts, als ein Sinnen über zeitliches Dichten und Trachten, oder nur Sorge, oder Furcht, oder Zorn und Haß, oder nur wilde, verzehrende Begierde. Da aber keine Fortschritte in christlicher Vollkommenheit Statt finden können, wenn nicht das innere Leben geordnet und entwickelt wird, so hält die christliche Ermahnung uns Alle zu stillen Stunden an, und kommen diese nicht von selbst, so sollen wir sie suchen. Soll ich hier in der Welt in den Fußstapfen Christi wandeln, kann ich es denn verkennen, daß diese

Fußstapfen so oft von dem Gewimmel hinausführen zu einsamen Oertern, hin in die Stille der Nacht? Und wenn Er als Mensch in der Welt nicht anders leben wollte, als so, daß die Seele zu stiller Betrachtung Ruhe finden, daß die Brust ihren Seufzer, ihre Sehnsucht, ihren Dank, ihre Anbetung im Gebete aushauchen möchte: wie dürfte ich mich denn seinen Nachfolger nennen, wenn mir dies Alles ungewohnt bliebe? Ja, wäre ich auch so unglücklich, daß nur Plagegeister in meiner Einsamkeit wohnten, nur marternde Erinnerungen, nur ängstigende Erwartungen, so könnte ich zwar Linderung bei Menschen suchen, in der Freunde theilnehmender und erheiternder Gesellschaft: sollte ich aber nicht auch Trost suchen in den Armen meines himmlischen Vaters? Und nur die Stille und Einsamkeit ist es, wo ich seine Nähe recht vernehme. Was hülfe es mir, wenn ich jenen Geistern entfliehen wollte? Sie würden mir dennoch folgen, wo ich ginge; einen Augenblick würde ich vielleicht vergessen, daß sie mein Haupt umschwebten, um so schrecklicher würden sie aber den Flüchtling anfallen, wenn sie ihn wieder allein fänden, bis ich mich gegen sie rüstete, und nicht mehr fliehen, sondern siegen wollte. Wüßte ich auch, daß mich der Engel der Strafe in der stillen Stunde erwartete, so würde die Stille mir um so nothwendiger sein, daß ich Weisheit zur Reue, das Heilmittel der Versöhnung, und Gnade zur Bekehrung in einem neuen Leben finden möchte. So war das innere Leben Jesu nicht, sondern, wenn auch manchmal Wehmuth, doch wieder Friede, und so oft selige Freude. Je mehr wir ihm nachfolgen, um so mehr werden wir mit ihm vereinigt werden in Aehnlichkeit mit diesem seinem inneren Leben, und die Frucht davon ist, daß wir mit ihm sterben, denn dann werden wir auch mit ihm leben. Je mehr wir den unreinen oder blos irdischen Begierden absterben, um so mehr wird sich das höhere Leben in seiner Kraft entfalten; je mehr wir der Leidenschaft, dem Zorne, dem Hasse absterben, um so mehr werden auch die inneren Bewegungen des Herzens Friede sein; je mehr wir den eigenwilligen Wünschen absterben, je mehr das eigene, abgesonderte, das Gott widerstrebende Leben in uns stirbt, um so mehr werden Dank und Hoffnung und Anbetung unsere stillen Stunden ausfüllen. Dann hat die Erde um uns her ihre Schönheit, und der Himmel über uns seinen Glanz; dann hat das gegenwärtige Leben seine Be-

deutung, und das zukünftige Leben schenkt uns Trost und Hoffnung; dann lernen wir sowohl die Menschen ertragen, als uns mit ihnen freuen; dann bringt uns Christi Liebe die rechte Arzenei, dann fühlen wir, daß Gott nicht fern von uns sei, sondern daß wir in ihm leben und weben und sind. Und dann schränkt sich das innere Leben nicht auf einzelne Stunden ein, sondern es begleitet uns durch die Last und Hitze des Tages, wie in den Schatten des Abends, in die Verwirrung und den Streit der Welt, wie in die Ruhe der Einsamkeit, und Gebet und Glaube und Hoffnung folgen uns allenthalben.

Doch nie ist das innere Leben, was es sein soll, wenn es uns nicht wieder zu dem äußeren treibt, nie ist unser Glaube, unsere Andacht und unser Gebet recht im Geist und in der Wahrheit, wenn wir darin nicht Aufforderung und Stärke und Lust zu den Werken des Lebens finden. Unser Herr und Meister blieb nicht in der Wüste, sondern von ihrer vorbereitenden Stille ging er hinaus in das Gewimmel der Gesellschaft; er schlug sein Zelt nicht auf dem Berge auf, sondern er stieg wieder zu den Menschen im Thale hinunter, ihren Kummer und ihre Mühe zu erleichtern, indem er sie theilte, und ihnen die himmlischen Gaben zu bringen, die er im Ueberfluß zu geben gesandt war. Du, sein Nachfolger! deine Hände sind mit solchen Gaben nicht gefüllt, dennoch erlaubt dein Herr und Meister dir nicht, in deiner Absonderung zu bleiben; komm', sagt er, und zeige, was du in den stillen Stunden der Betrachtung lerntest, entfalte die Kraft, die du im Gebete gewannst, vollführe deinen Dienst, wie er auch sei, den dir dein himmlischer Vater anwies, und thue das Werk der Gerechtigkeit und der Liebe.

Gerechtigkeit — wie wenig verstehen wir die Bedeutung dieses Wortes, wenn wir es blos auf ein Verbot, Unrecht zu thun, beschränken! Alle Gerechtigkeit erfüllen, dieses bedeutet, alle Pflichten des Lebens erfüllen, die kleineren mit den größeren, beständig und treu; und es bedeutet, geschickt, willig dazu, froh dabei zu sein, den Genuß des Lebens darin zu finden, das angewiesene Werk zu thun. Ach wie weit sind wir auch hierin von dem Sinne entfernt, welcher unsern Herrn und Meister beseelte! Denn wenn wir auch die uns vor-

geschriebene Arbeit thun, wie oft seufzen wir unter derselben, wie oft klagen wir dabei, wie oft erlauben wir uns unser Loos als traurig und schwer anzusehen, weil wir nicht zu unseren Belustigungen gehen dürfen, oder zu einer anderen Arbeit, die uns einladender scheint, oder wir erlauben uns sogar, die uns vorgeschriebene Arbeit zu verachten, als wäre sie uns zu gering, als hinderte sie uns an der freien Bewegung, worin wir erst recht unser Leben genießen und gebrauchen zu können meinen. Aber ein Jeder, der sich in Ernst und Wahrheit befleißigt, seinem Herrn zu folgen, muß sich dieser Unlust schämen, muß gegen sie kämpfen, wenn sie sich in ihm regt. Lasset uns bisweilen in unseren Gedanken hingehen zu jener Stadt in Samaria, zu Jakobsbrunnen, wo Jesus, müde von der Reise, sich setzte, und seine Jünger dem Wanderer Labung bereiteten. Er wurde indessen zur heiligen Arbeit seines Lebens gerufen, und diese füllte die Seele, sie stärkte den müden Körper: „Meine Speise, was mich nährt, stärkt, erquicket, ist, daß ich thue den Willen Deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk" (Joh. 4, 34.). Wer nicht das Erhabene und Schöne in diesen Worten fühlt, wer nie die Stärke, Fülle und Freude gefühlt hat, welche das Bewußtsein, die Bestimmung seines Lebens zu erfüllen, begleitet, der ist noch fern vom Reiche Gottes, hat noch nicht angefangen, dem Herrn nachzufolgen. Sagst du: Meine Arbeit ist so gering, sie kann nicht das Herz erweitern, sagst du vielleicht sogar, daß sie geistverzehrend sei, so bringe Geist und Leben hinein durch Treue, durch Redlichkeit, durch Gefühl von Pflicht und Gewissen, durch Gehorsam gegen Gott, durch Liebe gegen deine Mitmenschen, durch Vertrauen und Hoffnung; und dies kannst du in all dein Tagewerk hienieden bringen, damit kannst du das Geringe adeln, eben so wie du ohne dasselbe das Größte verringern kannst. Und wenn du ermüdest, wenn du zu meinen anfängst, du habest genug gethan, so laß dich aus deinem Schlummer erwecken durch die Worte des Herrn, als er sagte: Ich muß wirken, so lange es Tag ist; es kommet die Nacht, da Niemand wirken kann (Joh. 9, 4.). Wenn dein eigenes ungläubiges Herz, oder Anderer entmuthigende Rede dir einbilden wollen, daß all dein Thun vergeblich sei, daß du doch Nichts ausrichtest, wenn du anfängst zu sagen, daß alle Bäche sich ins Meer ergießen,

und es doch nicht füllen, daß das Krumme doch nicht gerade werde, so laß den Herrn dich lehren, deine Augen aufheben und in die Felder schauen, daß sie schon zur Ernte weiß sind (ebendas. 4, 35.); so laß ihn zu dir reden vom Säemanne, der zu säen ausging; obgleich Etwas auf den Weg fiel und von den Vögeln des Himmels gefressen wurde, und Etliches auf das Steinige fiel, wo es bald aufging, aber auch bald verwelkte, und Etliches unter die Dornen fiel, die es erstickten: so fiel doch auch etliche Saat auf ein gut Land und trug Frucht, weniger oder mehr, aber doch immer Frucht (Matth. 13, 3 ff.). Ein solcher Säemann war er selber, und die Saat weiter auszusäen hat er auch uns gesandt, nicht nur Diejenigen, die sein Wort predigen sollen, sondern Alle, die darnach thun sollen, treu in all ihrem Werke, sie mögen über Wenig oder Viel gesetzt sein.

So gewiß aber als Alles, was wir in der Welt unternehmen, unter dem heiligen Gesetze der Gerechtigkeit geschehen soll, so gewiß soll die eigentliche Triebfeder, die unser Leben in Bewegung setzt, Liebe zu Gott und den Menschen sein; und wo finden wir wieder hier ein Vorbild, das auch nur von ferne mit dem heiligen Beispiele verglichen werden könnte, welches Christus uns hinterlassen hat? Wie wenig verstehen wir die Bedeutung der Liebe, wenn wir meinen, daß sie uns nichts Anderes lehre als tragen und dulden! O wie bequem ist es, stille zu sitzen, und die Welt gehen zu lassen, wie sie geht, und laut darüber zu seufzen, daß sie im Argen liege! Schau' aber deinen Herrn in seinem flammenden Eifer, als seine Jünger daran gedachten, was geschrieben steht: Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen (Joh. 2, 17.); höre seine Reden gegen Diejenigen, die das Himmelreich vor den Menschen zuschlossen, die selbst nicht hineingehen wollten, und Diejenigen, die hinein wollten, nicht hineingehen ließen; gegen Diejenigen, welche die Häuser der Wittwen fraßen, während sie zum Schein lange Gebete vorwendeten; die das Geringere erfüllten, aber dahinten ließen das Schwerere im Gesetze, nämlich das Recht, die Barmherzigkeit und den Glauben; die das Aeußere reinlich hielten, aber inwendig voll Raubes und Unrechtes waren (Matth. 23, 13 ff.). Wenn dann aber der Eifer entbrennt, wenn er anfängt, sich mit dem Schlechten in dir zu vereinigen, mit sündlichem Zorne und

Haß und Rachgier, wenn du wünschest, gebieten zu können, daß Feuer vom Himmel falle, die Widerspenstigen zu verzehren, so laß deinen Herrn dich züchtigen, weil du nicht weißt, welches Geistes Kind du bist, und betrachte seinen Wandel, denn er war nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten (Luc. 9, 54 ff.). Siehe, er suchte wohl die Bollwerke der Ungerechtigkeit einzureißen, den Greuel der Heuchelei zu entlarven, aber nicht den Einzelnen dem Zorne und der Rache preiszugeben; er ist umhergezogen und hat wohlgethan, er hat die schon Gebeugten nicht niedergedrückt, den schwachen Funken nicht ausgelöscht, er war immer bereit, Diejenigen zu heilen, die zerbrochenen Herzens waren. Er widerstand den Bösen, aber nur mit dem Guten, und als ihre Stunde da war und die Macht der Finsterniß sich erhob, schalt er nicht wieder, da er gescholten ward, drohte nicht, da er litt; er hatte seine Jünger gelehrt: Liebet Eure Feinde, segnet, die Euch fluchen, bittet für die, so Euch verleumden und verfolgen (Matth. 5, 44.); und er lehrte es nicht nur, sondern er that es auch, that es noch unter den Schmerzen des Kreuzes. Und seine Liebe war nicht nur das allgemeine Wohlwollen, welchem die menschliche Gestalt selbst theuer ist, sondern Diejenigen, die er auserkoren hatte, die Alles verlassen hatten, um ihm nachzufolgen, die nannte er seine Freunde, und umschloß Jeden insonderheit mit einer zärtlichen und treuen Freundschaft; er hatte sie allezeit geliebt, und er liebte sie bis ans Ende (Joh. 13, 1.). Er hatte sie für sich gebildet, er hatte sie geduldet, sie geschont, ihnen verziehen, er hatte das Gute in ihnen erkannt, die schönsten Freuden seines Lebens hatte er in ihrer Gemeinschaft genossen, und in ihrem Kreise schied er von allen Freuden des Lebens und weihete sich den Leiden.

So vereinigt sich in Jesu heiligem Wandel die Gerechtigkeit mit der Liebe, die Kraft mit der Milde, und wenn wir uns recht in alle Verhältnisse hineindenken, so finden wir nie Veranlassung, zu sagen, was wir so oft von unserem eigenen und von Anderer Leben sagen müssen: Dies darin ist zu stark, und Jenes zu schwach. Und darum, damit das Stürmische in uns zur Ruhe gebracht und das Schwache gestärkt werden möge, sollen wir beständig auf Ihn hinschauen, der uns ein Beispiel hinterließ, daß wir folgen sollten seinen Fußstapfen.

Denn wie weit wir auch zurückstehen, so verdient doch Niemand den Namen eines Christen, der nicht die Wahrheit der Worte des Apostels erkennet: Wer da saget, daß er in Ihm bleibet, der soll auch wandeln, gleich wie er gewandelt hat (1 Joh. 2, 6.).

43.

Das erste und große Gebot: Du sollst den Herrn deinen Gott von deinem ganzen Herzen lieben.

„Meister! was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?" In welchem Sinne jener Schriftgelehrte in Israel auch so fragte (Luc. 10, 25 ff.), jedenfalls ist es eine Frage, die sich im Herzen eines jeden frommen Menschen regen muß. — Das vergängliche und eitle Leben, von tausend Stürmen, von Glück und Unglück, von Furcht und Hoffnung, von all den peinlichen Leidenschaften, die mit einander um die Herrschaft kämpfen, und deren keine sie gewinnen kann — nein! dieses Leben kann mich nicht befriedigen, damit kann ich mich nicht begnügen. „Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?" Es heißt nicht: daß ich einmal in ein zukünftiges besseres Leben aufgenommen werden könne, als ob das Leben, welches wir suchen, erst an der Grenze dieses irdischen Daseins anfangen sollte; das Leben, welches wir suchen, ist ein ewiges Leben, und weil es ewig ist, so ist es immer und allenthalben; auch hier auf Erden, mitten in der Vergänglichkeit, kannst du, sollst du das ewige Leben ergreifen; hast du es aber ergriffen, oder hat es dich ergriffen, so kannst du es nicht wieder verlieren auf die Weise, wie man zeitliches Gut verliert, keine äußere Macht vermag dich dessen zu berauben, du kannst es auch nicht verlieren in der Stunde, da du alle deine irdischen Besitzthümer verlassen mußt, im Gegentheil schließt es sich dann dem Frommen in seiner rechten Fülle auf, wie eine Blüthe, die lange in der Knospe schwoll, sich vor der Wärme der Sonne aufschließt.

„Meister! was muß ich thun?" — Es ist nicht blos das Kind, welches lernen soll, sondern wie gern wollte auch ich mich zu den

Füßen eines Meisters setzen, der mich lehren könnte, was ich thun muß, damit das ewige Leben sich in mir entfalten könne! Wie gern lauscht ein jeder gewissenhafte Mensch einem jeden Unterrichte, der ihn weiter führen, der ihn lehren kann, was er thun soll. Ist aber Der da, den wir in dem vorzüglichsten Sinne Meister nennen, gibt es einen Lehrer von Gott gekommen, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, dessen Worte gerade Worte des ewigen Lebens sind, sollen wir Ihn denn nicht vor Allen hören?

Was antwortete Jesus denn dem Schriftgelehrten, der ihm jene große Frage vorlegte? Er antwortete nicht mit neuen Worten, sondern er wies auf das Gesetz hin, dessen der Frager kundig war, das wunderbare Gesetz, worin Gott früh offenbaret wurde. Wo finden wir auch, in der Weisheit der älteren oder der neueren Zeiten, irgend ein Gesetz, welches mit gewaltigerem Ansehen zu unserem Bewußtsein redet von dem Wahren und Guten, als das Gebot, welches von den ältesten Zeiten her in den heiligen Büchern Israels geschrieben stehet: „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Herr; und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen. Und diese Worte sollst du zu Herzen nehmen, und du sollst sie deinen Kindern einschärfen, und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegst oder aufstehest (5 Mos. 6, 4 ff.).

Auf dieses Gebot verwies Jesus also den Schriftgelehrten, als er ihn fragte: Meister! was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? und darauf verwies er denn auch alle Diejenigen, die in der Folge dieselbe Frage an ihn richten würden. Wie wir dazu gebildet werden, dieses Gebot zu erfüllen, wie wir, die dieses Gebot nicht gehalten haben — denn Niemand unter uns hat Gott von seinem ganzen Herzen und von allem Vermögen geliebt — wie wir hoffen können, gerechtfertigt zu werden: dies ist eine andere Frage, und die Untersuchung derselben lehrt uns gewißlich, daß kein Sterblicher durch die Werke des Gesetzes gerecht werde. So gewiß aber als wir durch den Glauben an Christum und nicht durch des Gesetzes Werke gerecht werden (Gal. 2, 16.), so gewiß muß dieser Glaube, wenn er wahr und lebendig ist, wenn er wirklich rechtfertigend ist, uns immer mehr zum Gehorsam gegen das Gesetz Gottes bilden, welches Chri-

stus nicht aufzulösen, sondern zu erfüllen kam (Matth. 5, 17.), und also vor Allem zum Gehorsam gegen das Gebot, welches er selbst das vornehmste und größte nannte (ebendas. 22, 38.).

Das vornehmste und größte Gebot — denn Ein Gebot muß doch das vornehmste und größte sein, worin alle die andern Gebote sich sammeln, welches Verbindung unter sie alle bringt. Das Gesetz Gottes ist ja keine Sammlung einzelner Vorschriften, nur durch ein äußeres Band verknüpft, wovon wir bald einer und bald einer andern Folge leisten sollen, die unter sich in Streit gerathen könnten, so daß wir dann ungewiß würden, welcher wir das höchste Ansehen einzuräumen hätten. Eines muß vielmehr alle einzelnen Gebote durch innere Verbindung zusammenfassen, als der Ausdruck der Sinnesart, die in dem Rechtschaffenen leben und sich in jedem Gedanken, und in jedem Worte und in jedem Werke äußern soll. Selbst Der, welcher sich nicht an Gott hält, der aber mit Verstand in der Welt leben will, muß sich doch eine Regel suchen, der er die höchste Gültigkeit beilegt; er kann nicht wanken wollen in einem beständigen Streite, durch einen festen Grundsatz muß er vielmehr suchen, Einheit in sein Leben zu bringen, und mit sich selbst abmachen, woran er vor Allem sich halten will.

Und welches ist nun dieser Grundsatz? Welches ist die Liebe, die alle andere in sich fassen soll? Was soll uns das Höchste sein, woran die Seele recht fest hangen kann und soll, wofür wir arbeiten, wofür wir leben sollen — was soll uns das höchste Gut sein?

Versuchen wir es, ob wir eine andere Regel aufstellen können statt jenes ersten und großen Gebotes Gottes; denken wir uns einen Menschen, welcher sagte: Ich will die Welt lieben von meinem ganzen Herzen, von allem Vermögen. Doch, wir können es kaum aussprechen, wir fühlen gleich, daß es keinen Bestand geben könne im Vergänglichen, daß Der, welcher sein Herz der Welt hingeben wollte, es zugleich allen zerreißenden Schmerzen preisgegeben und nur Leere statt Fülle gefunden hätte. Umschließe deine Schätze mit starken Armen, du Geiziger! ich weiß nicht, ob du sie gegen den Gewaltthäter beschützen, vor der Hand des Diebes sie verbergen, sie aus den Flammen des Feuers werdest erretten können; ich weiß aber, daß das Auge, welches sich mit aller Begierde auf das Gold richtet, nimmer

gesättiget wird, und daß das Herz, welches keine andere Liebe hat, arm ist, sich arm fühlt mitten unter seinen Reichthümern. Belustige dich an dem Dunste der Ehre, du Eitler! winde ihre Kränze um deine Schläfe, du wirst bald erfahren, mit wem du sie theilen mußt, bald erfahren, daß es eine Lufterscheinung war, die dich blendete, daß die Menschen die Ehre, welche sie gaben, wieder nehmen können, daß ihr unstäter Sinn sie bald einem Andern geben wird. Versenke dich in alle Schmach, versuche es, jedes höhere Verlangen, jede Erinnerung, jede Mahnung des Gewissens in ihren finstern Fluthen zu ersäufen, du Sklave der Wollust! du wirst bald deiner Knechtschaft inne werden und ihren Lohn empfangen in einem Herzen ohne Trost und ohne Freude. Halte die Welt fest mit allen deinen Kräften, der Athem des Todes löst sie alle auf, und du hast Nichts von all deiner Liebe als das finstre Grab.

Ueberhaupt sind die Dinge dieser Welt so mannichfaltig, daß das Herz, welches sich ihnen hingibt, nach allen Seiten hingezogen wird. Was soll es wählen? was soll es zu dem Ersten machen? Nichts, antwortet vielleicht Derjenige, der weise sein will in dieser Welt; ich binde mein Herz an Nichts ausschließlich, ich lasse die Dinge kommen und gehen, gebrauche sie, wenn ich sie habe, entbehre sie, wenn sie mich verlassen; ich will ihnen nicht dienen, sondern sie sollen mir dienen. Diese Rede klingt nun weiser als die vorige, hören wir aber genauer zu, so ist es doch eigentlich, als wenn der Mensch sagte: Ich will mich selbst lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von allem Vermögen. Ich weiß wohl, daß also, mit diesen reinen und deutlichen Worten, kaum Jemand diese Regel als seinen obersten Grundsatz aussprechen wird. Es gibt ein heimliches Gefühl des Guten, es gibt eine Scham, die den Menschen daran hindert, frei sich zum Schlechten und Unwürdigen zu bekennen, welches er doch in seinen Gedanken und in sein Leben aufnimmt. Wenn wir aber den Satz, daß ein Jeder sich selbst der Nächste ist, so erklärt, so angewendet hören, daß darüber fast alle Redlichkeit, alle Treue, alle Barmherzigkeit verschwindet; wenn wir es als Spaß gesagt und als Ernst gemeint hören, daß die wohlgeordnete Liebe bei sich selbst anfange; wenn wir hören, wie man uns lehrt, daß ein jedes Gefühl, ein jeder Trieb in des Menschen Herzen sich in Eigennutz auflöse, daß die

Menschen, selbst bei den Handlungen, welche die großmüthigsten genannt werden, nur an sich selbst denken, wie viel fehlt dann daran, daß dieses: Du sollst dich selbst lieben von ganzem Vermögen, als das erste Gesetz alles menschlichen Dichtens und Trachtens erklärt werde? Leider herrscht der Eigennutz nur gar zu sehr selbst in den Herzen Derer, die ihn am meisten auszurotten wünschen; wie furchtbar wird aber seine Herrschaft durch solche Lehren verstärkt, wenn sie ins Ohr gesagt und von den Dächern gepredigt werden, wenn man sie ohne Tadel, oder sogar mit Beifall aufnimmt, wenn man sich selbst und Andern einbildet, daß es nicht anders sein könne, nicht anders sein solle! Versuche es aber, mache dieses Gesetz geltend, laß die Liebe zu dir selbst über eine jede andere Liebe siegen, mache dich selbst recht wichtig in deinen eigenen Augen: hast du dann Frieden? O! wie gekränkt, verwundet, zerrissen wirst du dich immer finden, wenn du erfährst, daß du nicht dieselbe Wichtigkeit hast in den Augen Gottes und der Menschen, die du in deinen eigenen Augen besitzest, daß der Welt Lauf sich nicht so um dich als ihren Mittelpunkt dreht, wie du es forderst. Versuche es, mache dieses Gesetz geltend, und du wirst dich in tausend Widersprüche mit dir selbst verwickelt finden, denn deine Zunge darf, dein Herz kann nicht die Wahrheit verleugnen, daß Niemand auf das Seine allein, sondern ein Jeder auch auf Das, das des Andern ist, sehen solle (Phil. 2, 4.), daß es ein armes, ein unglückseliges Leben sei, welches sich in sich selbst allein einschließt.

Du sollst deinen Nächsten lieben! Dieses Gebot tönt von dem tiefen Grunde des Herzens herauf, wie es aus Christi Evangelium ertönt; du sollst deinen Freund und Bruder lieben, du sollst aber auch den Fremden lieben, den Gott dir bisweilen so nahe führt, daß er dein Nächster ist. Gott sei gelobt, daß es Solche auf Erden gibt, welche die Liebe kennen, welche wissen, was es heiße, in Andern leben, ihr Wohl eben so lieb haben, manchmal noch lieber als das eigene, willig ihnen Opfer von dem Eigenen darbringen. Dürften wir uns darum aber ein Gebot machen: Du sollst deinen Nächsten lieb haben von ganzem Herzen und von allem Vermögen? Gewißlich nicht! Wir fühlen Alle, daß selbst die uneigennützigste Liebe zu den Menschen nicht die höchste in unseren Herzen sein dürfe. Denn wenn dein Freund an dem Niedrigen und Unwürdigen hanget, solltest du

dich um seinetwillen auch daran binden? Wenn solche Fälle einträfen, daß du dein eigenes irdisches Schicksal nicht berücksichtigen dürftest, sondern Das, was du in deinem Gewissen für Recht und Pflicht erkennst, höher achten müßtest als Gut und Leben: dürftest du dann zurücktreten, um Diejenigen zu schonen, die dir lieb sind, und auf Kosten deines Gewissens sie eines Schmerzes entbinden, von dem sie sich nicht also befreit wünschen dürften? Wer Vater oder Mutter mehr liebet, denn mich, sagt der Herr, wer Sohn oder Tochter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth (Matth. 10, 37.). Dürftest du wol falsches Zeugniß sprechen, dürftest du lügen, betrügen, verrathen, also Wahrheit und Recht verleugnen, um einen Andern, und wäre es auch der Geliebteste, zu erretten? Nein! du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, und so wenig dein eigenes irdisches Wohl dir theurer sein darf als Das, was du in deinem Gewissen für Recht erkennst, eben so wenig darf es auch das der Andern sein.

Das ist das Edle und Erhabene im Menschen, daß in ihm eine Liebe ist, größer als die, womit er die irdischen Dinge liebt, womit er sich selbst liebt, womit er irgend einen Menschen liebt. Und wie heißt denn Das, was über alle Dinge geliebt werden soll? Du antwortest vielleicht: Pflicht und Gerechtigkeit, und wahrlich! du hast heilige Namen genannt; wehe Dem, dessen Wille sich nicht demüthiget unter die ehrwürdige Herrschaft der Pflicht, dessen Herz nicht warm wird, wenn er sich die Gerechtigkeit in ihrer Macht und Majestät vorstellt, erhaben über irdische Lust und irdischen Gewinn, rein und unerschütterlich, dieselbe durch alle Zeiten, für einen jeden Menschen, ohne Ansehen der Person! Wir sollen nimmer diesen Namen das Geringste der Ehre nehmen, die ihnen gebührt, aber darum sollen wir doch nicht erlauben, daß sie den Namen des lebendigen Gottes verdrängen. Wie man aber in neuern Zeiten, wenn von der körperlichen Schöpfung die Rede war, immerwährend die Natur gleichsam auf den Thron des Schöpfers setzte, so hat man auch im Geistlichen von Gottes Willen zu reden vermieden, und nur von Pflicht und Gerechtigkeit gesprochen. Was ist aber die Pflicht, wenn es keinen obersten Herrn gibt, der Macht und Recht hat, einem Jeden anzuweisen, was ihm obliegt? Was ist Gerechtigkeit? Doch nicht eine blinde Kraft, welche die geistige Welt zusammenhält, so wie die

Schwere die körperliche? Und kannst du diese denn lieben, weil du ihre heilsame, ihre unfehlbare Wirkung erkennst? Was ist die Gerechtigkeit, wenn sie nicht in einem lebendigen Wesen ist, welches das Recht will? Was ist die Gerechtigkeit auf Erden, wenn es keine Gerechtigkeit bei Gott im Himmel gibt?

Lasset uns darum reden, wie wir reden sollen, lasset uns sagen, was unser Herr und Meister uns sagen lehrte: du sollst den Herrn deinen Gott lieb haben! Denn Er lebt, und nur durch Ihn leben wir Alle, er ist uns allenthalben nah, verläßt und vergißt uns nimmer; mit ihm sind wir unserer Natur nach vereinigt, wie es der Zweig ist mit dem Stamme; so lasset uns auch mit ihm uns vereinigen durch unsern Willen, durch unsere innigste Ergebenheit, daß wir aus seinem Wesen immer mehr Nahrung und Leben und Kraft ziehen mögen.

Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen deinen Kräften (Marc. 12, 30.). Wie sind die Worte hier in Menge zusammengefügt, um recht zu zeigen, daß das erste und größte Gebot sich nicht begnügen lassen will mit etwas Halbem und Lauem? Du kannst nicht zwei Herren dienen; willst du rechtschaffen in der Welt leben, so darfst du nicht eine doppelte Liebe in deinem Herzen haben, wovon die eine die andere aufhöbe oder schwächte. Aber in der Liebe zu Gott ist ja auch alle andere edle Liebe enthalten. Wenn du Gott liebst, so liebst du auch die Schönheit des Himmels und der Erde, die von Ihm zeugt; so liebst du auch die Pflicht, welche sein Wille an dich ist, und die Gerechtigkeit, welche die Offenbarung seines heiligen Wesens ist; so liebst du die Menschen, seine Kinder und deine Brüder, die seine Liebe umfaßt eben so wie dich; ja, indem die Liebe zum Herrn deinem Gotte dich mit Eifer gegen Bosheit und gottloses Wesen entflammt, lehrt sie dich zugleich Nachsicht haben, gleichwie der Herr dein Gott ein barmherziger und gnädiger Gott ist, geduldig und von großer Gnade und Treue (2 Mos. 34, 6.), lehrt dich gütig sein auch über die Undankbaren und Boshaftigen (Luc. 6, 35.), gleichwie dein Vater im Himmel seine Sonne aufgehen lässet über die Bösen und über die Guten, und regnen lässet über Gerechte und Ungerechte (Matth. 5, 45.).

„Du sollst Gott deinen Herrn lieben." — Es heißt auch in der Schrift: Du sollst anbeten Gott deinen Herrn, und ihm allein dienen (ebendas. 4, 10.); du sollst dich vor dem Ewigen beugen, du sollst die Seele mit der Betrachtung seiner Herrlichkeit füllen, und sie soll dich mit einer Ehrfurcht durchdringen, die du nicht fühlen darfst, und nicht fühlen kannst vor irgend einem Wesen, welches erschaffen ist, wie du; es ist ein heiliges Gebot, es ist aber nicht das höchste. Es heißt auch in der Schrift: Fürchte Gott, und halte seine Gebote: denn das gehört allen Menschen zu (Pred. Sal. 12, 13.); du sollst daran gedenken, daß es einen Herrn über dir gibt, dem du gehorchen sollst, daß er allmächtig ist, daß Nichts dich aus seinen Händen reißen kann, daß er heilig und gerecht ist, ein eifriger Gott, der die Missethaten heimsucht; dieses Gefühl soll tief in deiner Seele leben, soll dein Gewissen wach erhalten, soll dich vom Bösen abschrecken, dich antreiben, deine Pflichten zu erfüllen; es gebührt jedem Menschen, dem Weisen und dem Einfältigen, dem Frohen und dem Traurigen, Gott zu fürchten; es ist ein großes Gebot, es ist aber nicht das höchste. Die Drohungen der Gerechtigkeit und des Gerichts reden oft von oben zu uns herab, die ewige Liebe redet aber auch zu uns, redet durch den Mund Dessen, der selbst das vollkommenste Pfand der Liebe Gottes war, spricht zu jedem Menschen, der Leben und Odem und ein fühlendes Herz empfangen: du sollst Gott deinen Herrn lieben. — Ein Anderes ist es doch, zu wissen, daß es einen Gott gibt, und ein Anderes, fest an ihm zu hangen und ihn für das höchste Gut zu achten; ein Anderes ist es, mit Furcht und Zittern Gott Herr und Richter zu nennen, und ein Anderes, mit Vertrauen und Ergebenheit ihn Vater zu nennen; ein Anderes ist es, Gott für die Gaben zu danken, die er uns geschenkt hat, und ein Anderes, Gott selbst zu lieben, und die Seligkeit in seiner Gemeinschaft zu finden. Diese Liebe bringt den vollen Frieden in unser Herz, denn, wie der Apostel sagt, Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus (1 Joh. 4, 18.). In dieser Liebe fühlen wir uns nie allein, nie vergessen, nie leer, denn sie hat Leben und Fülle, hat die tiefste Sehnsucht und die seligste Befriedigung. Diese Liebe lebte immer in den Herzen der Frommen, sie war ihr Jubel in den guten Tagen, ihre Zuflucht in den bösen. „Herzlich

lieb hab' ich dich, Herr, meine Stärke!" sagt David (Ps. 18, 2.). „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir! Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott (ebendas. 42, 2. 3.). Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil" (Ps. 73, 25. 26.).

44.

Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst.

„Du sollst lieben Gott deinen Herrn, von ganzem Herzen; dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere ist aber dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zwei Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten" (Matth. 22, 37 ff.). Alles, was das Gesetz auf seiner ersten Tafel gebietet über Das, was Menschen Gott schuldig sind, ist in jenem vornehmsten Gebote enthalten; und Alles, was das Gesetz auf seiner zweiten Tafel über Das vorschreibt, was Menschen einander schuldig sind, ist in dem andern enthalten. Alle Ermahnungen der Propheten laufen in diesen zwei Geboten zusammen, und obgleich Christus gekommen ist, das Gesetz zu erfüllen, so hatte er doch keine anderen und größern Gebote an ihre Stelle zu setzen.

Wenden wir uns nun insonderheit zu der Betrachtung des zweiten dieser umfassenden Gebote, so wollen wir uns die Worte des Apostels Paulus vorhalten, wo er ausdrücklich von diesem Gebote spricht. „Gebet Jedermann — sagt er — was Ihr schuldig seid, Schoß, dem der Schoß gebühret; Zoll, dem der Zoll gebühret; Furcht, dem die Furcht gebühret; Ehre, dem die Ehre gebühret. Seid Niemand nichts schuldig, denn daß Ihr Euch unter einander liebet: denn wer den Andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet. Denn alle Gebote werden wie in einer Hauptsumme in diesem Worte verfasset: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst (Röm. 13, 7 ff.). Der Apostel redet hier sowol von Recht als von Liebe, und er bringt beide in die ge-

naueste Verbindung; wenn du deinen Nächsten liebst, so mußt du gegen ihn thun, was Recht ist; weil du aber Dieses gethan hast, darfst du noch nicht wähnen, damit das Gesetz erfüllt zu haben, denn es fordert auch, daß wir einander lieben sollen.

Du sollst thun, was Recht ist gegen deinen Nächsten, das ist die erste Forderung an einem jeden Menschen in seinen Verhältnissen zu Andern, und diese Forderung ist so einleuchtend, ist so oft wiederholt, daß es überflüssig scheinen möchte, sie wieder Jemandem zu wiederholen, der sich nicht ganz gegen die Stimme der Pflicht verstockt hat — und vor einem Solchen wäre es denn auch überflüssig. Und dennoch wünschte ich, daß es eine Stimme gäbe, die in das Herz eines jeden Menschen hineindringen, und ihm unter allen Verhältnissen des Lebens Dasselbe wiederholen möchte: Du sollst vor Allem thun, was Recht ist; denn wenn du Dieses nicht thust, so gereicht alles Andere, was du hast und thust, weder dir noch Andern zum wahren Nutzen. Wenn du auch alle Gaben des Geistes hättest, und eine unermüdete Kraft, und einen brennenden Eifer, es gebräche dir aber an Dem, was allein allem Uebrigen die rechte Richtung gibt was einer jeden Thätigkeit den Weg anweiset, auf welchem sie allein das Ziel erreichen kann, es gebräche dir an Ehrfurcht vor der heiligen Ordnung der Gerechtigkeit: dann könnten wir freilich die Gaben bewundern, die dir zugetheilt sind, du könntest dir selber aber dadurch nicht Achtung erwerben, und du wendetest sie nicht zu wahrem Nutzen an. Und es würde dich nur wenig entschuldigen, wenn du sagtest, daß du den einfachen, geraden Weg des Rechts verließest, um auf andern künstlichen Wegen mehr Nutzen zu stiften; denn wenn Das, was du übertrittst oder versäumst, wirklich Recht ist, welchen Nutzen vermöchtest du denn zu stiften, der den Schaden aufwiegen könnte, den du anrichtest, indem du die Ehrfurcht hintenansetzest, womit ein Jeder sich vor dem Rechte beugen soll, welches nicht seine Erfindung, sondern ihm vorgeschrieben ist, welches nicht ihm, welchem er unterworfen ist? Auch sind die Folgen nicht in der Gewalt eines Menschen, er kann sie nicht bestimmen, und nicht berechnen, sie knüpfen sich oft ganz anders an seine Handlungen, als er dachte; wehe uns dann, wenn diese Folgen sich zum Verderben kehren für uns oder Andere,

und wir uns dabei sagen müssen, daß wir Dieses verschuldet haben, weil wir nicht thun wollten, was Recht war!

Die Worte des Apostels erinnern uns daran, daß Dasjenige, was Recht ist, Das sei, was wir einander schuldig seien; es ist kein Verdienst, wenn du es thust, es ist nicht Etwas, was du freiwillig hinzufügst, sondern die Menschen können es von dir fordern, und so weit die Macht des menschlichen Gesetzes reicht, kann und wird sie dich sogar zwingen, Recht zu thun. Wenn wir aber davon reden, einem Jeden das Seine zu geben, Allen zu bezahlen, was wir ihnen schuldig sind, so denken die Meisten nur an die Schuld, die mit Gold und Silber abgemacht wird. Nun! schon Dies, daß wir mit den zeitlichen Gütern also umgehen, daß wir Niemandem Etwas schuldig bleiben; daß wir die Güter Anderer also verwalten, daß wir Niemandem Etwas veruntreuen, ihn nicht betrügen, entweder aus Eigennutz, oder aus Mißgunst gegen ihn, oder aus Gunst gegen Andere; daß wir unser Eigenes also verwalten, daß wir nicht durch Verschwendung oder Eitelkeit, oder Leichtsinn, dem Arbeiter seinen Lohn, oder dem Freunde, der uns Beistand leistete, seine Hülfe schuldig bleiben: schon Dies ist etwas sehr Gutes und Nothwendiges, und Gott gebe, daß es allenthalben so anerkannt wäre, daß wir nicht davon zu sprechen, oder Jemanden von seiner Verpflichtung hiezu zu überzeugen brauchten! Ich sage nicht, daß es ein großer Ruhm sei, ich sage vielmehr, daß es unsere bloße Schuldigkeit ist, einem Jeden das Seine zu geben, Schoß, dem der Schoß gebühret; Zoll, dem der Zoll gebühret; Lohn, dem Lohn gebühret; Ersatz, dem der Ersatz gebühret.

Was wir aber einander schuldig sind, ist ja doch nicht nur Geld und Gut, wir können auf mannichfache Weise einander Unrecht zufügen, ohne zu betrügen. Denn in welchem Verhältnisse wir auch zu andern Menschen stehen, sie mögen ihrer Stellung in der Welt nach über oder unter uns, oder unseres Gleichen sein, so haben sie Vieles von uns zu fordern, und wenn wir ihnen Dieses verweigern, so thun wir ihnen Unrecht. Ihr, die Ihr über Andere gesetzt seid, die Ihr auf Erden Herren genannt werdet, beweiset den Knechten, was recht und billig ist, und wisset, daß Ihr auch einen Herrn im Himmel habt (Col. 4, 1.)! Es ist Unrecht, nicht nur, wenn Ihr gewaltsam gegen sie verfahret, oder wenn Ihr ihnen ihren Lohn verweigert, oder

ihnen denselben kärglich zumesset, sondern auch, wenn Ihr tadelt, was keinen Tadel verdient, wenn Ihr beleidigt, verwundet, betrübet, weil die Macht, es zu thun, und es ungestraft zu thun, in Eure Hand gegeben ist. Wähnet aber nicht, Ihr Diener! daß es nur die Mächtigen seien, die Unrecht thun können, und wähnet auch nicht, daß Ihr nur dann Unrecht thut, wenn Ihr stehlet und betrüget; denn Ihr seid Euren Herren nicht nur Treue, sondern Gehorsam und Ehrfurcht schuldig, und Dieses sollet Ihr beweisen, nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi, daß Ihr solchen Willen Gottes thut von Herzen (Eph. 6, 6.). Ihr Väter und Lehrer! bedenket wohl, daß Ihr Unrecht thut, nicht nur, wenn Ihr Diejenigen, die Euch anvertraut sind, ohne Unterricht und Sorgfalt aufwachsen lasset, sondern auch, wenn Ihr sie reizet, wenn Ihr sie strafet ohne Schuld, wenn Ihr von ihnen fordert, was sie nicht leisten können, und ihre Bemühungen nicht anerkennet. Ihr thut dadurch dennoch Unrecht, obgleich sie Eure Eigenen sind und Ihr mit ihnen gearbeitet habt; denn Gott, der sie Euch anvertraute, übergab sie damit nicht Eurer Laune und Willkühr, so daß Ihr nach Belieben mit ihnen verfahren dürftet. Bedenket es aber auch, Ihr Kinder! daß Ihr Unrecht thut, wenn Ihr trotzet, verachtet, versäumt, wenn Ihr Vater und Mutter und Lehrer kränket; oder meinet Ihr, daß es dem Aelteren weniger zu Herzen gehe als Euch, daß er leichter das Unrecht vergesse, welches er dulden muß, als Ihr, aus deren Gemüthe neue Eindrücke doch so bald die vorigen vertilgen? O! bedenket es, Ihr Freunde, Ihr Menschen alle mit einander! daß wir ja nicht nur einander Schoß oder Lohn oder Bezahlung schuldig sind sondern daß es auch billig und gerecht ist, wenn der Apostel sagt: Gebet dem Furcht, dem die Furcht gebühret, und Ehre, dem die Ehre gebühret. Ja, es ist eine große Schuld, die wir Menschen an einander haben, und wir vermehren sie, statt sie zu bezahlen, wenn wir trotzen und höhnen; wenn wir lieber das Böse als das Gute aufsuchen; wenn wir einseitig die Mängel betrachten, und Vorzüge und guten Willen anzuerkennen vergessen; wenn das Verdienst seiner Kränze entbehrt und die Eigenliebe Mißgunst und Tadelsucht erzeugt. Gebet Denen Ehre, denen die Ehre gebühret! Dem Schlechten, Verkehrten, Thörichten sind wir keine Ehre schuldig; dem Guten, Wah-

ren, Rechten sind wir Ehrfurcht schuldig. Ist nicht Ehrfurcht in uns, so entfernen wir uns immer mehr von dem höchsten Wesen, denn wer sich nicht beugen will, wer Nichts ehren will, beugt sich auch nicht vor Ihm, dem Ehre gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ist keine Ehrfurcht in uns, so entfernen wir uns auch immer mehr von einander; die Ehrfurcht dagegen bringt uns einander näher, sie macht, daß wir einem Jeden die Stelle einräumen, die ihm gebühret, und uns über die Mannichfaltigkeit der Gaben Gottes freuen, und gern einen Jeden mit seiner Stimme reden, auf seine Weise arbeiten lassen, wenn er nur nicht das Eine hintenansetzt, was Allen noth thut. Erst dann, wenn wir also in allen Dingen Allen geben, was wir ihnen schuldig sind, erst dann thun wir der Forderung der Gerechtigkeit genug.

Wenn Dieses nun also geschähe, und zwar immerdar und allenthalben, so würde es scheinen, als wäre dadurch die gegenseitige Schuld der Menschen abgetragen, und das ist es, wozu wir durch die Ermahnung angetrieben werden, die nimmer schweigt, und sich nicht abweisen läßt, der zu gehorchen wir uns verpflichtet fühlen, nicht nur um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen: Seid Niemand nichts schuldig. Indem der Apostel uns aber Dieses saget, uns also ermahnet, all unsere Schuld gegen die Menschen abzutragen, fügt er fast in demselben Athemzuge ein Wort hinzu, welches unsere Schuld unendlich macht: „Seid Niemand nichts schuldig, denn daß Ihr Euch unter einander liebet!“ Gottes Gesetz fordert, was Recht ist, es fordert aber auch Liebe; und Jenes ist in Dieser enthalten, Diese enthält aber weit mehr.

„Wer den Anderen liebet, der hat das Gesetz erfüllet.“ Dieses gilt ja gewißlich, in so weit das Gesetz Gottes verbietend ist, in so weit es sagt: Du sollst nicht, nämlich nicht Unrecht thun; denn die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses (Röm. 13, 10.), sie eignet sich nicht fremdes Gut zu, sie spricht nicht falsches Zeugniß, und weil sie kein äußerer, sondern ein innerer Zwang ist, weil sie Mißgunst und Hochmuth und Eigennutz und böse Lust vertilgt, so bringet sie auch die Erfüllung des letzten und schwersten der Gebote: Laß dich nicht gelüsten, hervor. Wer erkennet es aber nicht, daß sich das Gesetz Gottes viel weiter erstrecke als zur bloßen Forderung, daß wir uns hüten

sollen, Unrecht zu thun, daß wir zurückzahlen sollen, was wir empfangen haben? Der Arme hat dir Nichts gegeben, er kann nicht das Ansehen des menschlichen Gesetzes auffordern, daß es dich zwinge, deine Vorrathskammer aufzuthun und dir mitzutheilen von Dem, was du mit Recht dein Eigenthum nennst; hat aber doch nicht der Reichthum, hat nicht Jeder, dem Gott mehr als das Nothwendige gegeben hat, eine große Schuld an die Armuth? Der Fremde, der deines Dienstes, deines Rathes, deiner Hülfe bedarf, hat dir nichts Gutes erwiesen, warum du ihm wieder bezahlen solltest; indem er aber mit billigem und bescheidenem Begehren kommt, macht er dich zugleich zu seinem Schuldner, in so fern du rathen und helfen kannst. Dein Feind hat dir Böses gethan, er hat dir vielleicht das Recht verweigert, von welchem wir sagten, daß es das Erste im menschlichen Leben sei, er hat dir vielleicht einen Stachel ins Herz gedrückt, der noch schmerzt. Indem er sich aber zu dir wendet, und saget: Ich weiß es wohl, daß du mir Nichts schuldig bist, ich bedarf und begehre aber doch deiner Hülfe, bezahle mir Böses mit Gutem: siehe, da tilgt die Liebe alle seine Schuld, und macht dich zu seinem Schuldner, und mahnt dich daran, daß wir schuldig sind, Denen Gutes zu thun, die uns Böses zufügten. Alles, das Ihr wollet, daß Euch die Leute thun sollen, das thut Ihr ihnen (Matth. 7, 12.). Dieses Gebot, welches das geschriebene Gesetz Gottes, welches alle Zeugen Gottes auf Erden, welches uns auch das Gewissen immerwährend wiederholt, dieses große Gebot lehrt die Liebe uns erfüllen, denn sie stellt uns auf den Standpunkt des Andern, und macht die Noth oder das Drangsal, dem abgeholfen werden soll, zu unserm eigenen.

Die Liebe besteht aber nicht blos in äußerer Thätigkeit, sie ist ein Gefühl in unserem Herzen, zwar muß es sich, wenn es möglich ist, in guten Werken äußern, daß wir einander aufrichtig lieben, aber die Liebe äußert sich auch, wenn wir Nichts ausrichten können, wenn wir Nichts zu geben haben — als das Beste, Das, was der Freund am liebsten begehrt, die treue Ergebenheit eines zärtlichen Herzens. So verstehen wir denn, wie der Apostel die Liebe darstellen kann als Dasjenige, was wir einander stets schuldig bleiben wie viel wir auch alles Andere abzumachen suchen. Denn eine jede andere Schuld können wir vielleicht bezahlen, so daß wir in Diesem oder Jenem Nichts

mehr schuldig sind. Ich kann einen Jeden, der Anspruch auf meine Habe hat, auffordern, und diesem Anspruche genugthun, und mit erleichtertem Herzen sagen: Nun ruhet keine Schuld auf meinem Eigenthum. Ich kann meinem Kinde sagen, wenn ich es erzogen und in den Stand gesetzt habe, sich selber zu versorgen: Nun habe ich für dich gethan, was mir oblag, und bin dir Nichts mehr schuldig. Ich kann ein Geschäft zu Ende bringen, und sagen, indem ich es vollbringe: Nun habe ich erfüllt, was ich übernahm, und hierin ruhet kein weiterer Anspruch auf mir. Kann die Schuld der Liebe aber auch abgetragen werden, daß du nicht mehr Liebe schuldig wärest? Willst du deinem Freunde sagen: Nun habe ich dich so viele Jahre hindurch geliebt, damit hab' ich dir meine Schuld bezahlt, ich habe dich nun genug geliebt? Willst du deinen Mitmenschen sagen: Mein Herz hat Euch so lange offen gestanden, damit ist unsere Rechnung abgemacht, nun will ich sie abschließen, und will hernach nur mich selbst lieben?

Wir brauchen kein Gebot, um uns zu sagen, daß wir uns selbst lieben sollen, denn wir gelten nur zu viel in unsern eigenen Augen, unsere Gedanken drehen sich nur gar zu sehr um das eigene Wohl; aber ungeachtet aller Bethörungen der Eigenliebe, welche uns zu vielen falschen Vorstellungen verleitet, dennoch ist in unserm innersten Bewußtsein die Erkenntniß, daß unser Nächster mit demselben Rechte auf Erden wohne als wir, daß sein Wohl eben so wichtig sei als das unsrige, daß der Herr Himmels und der Erden nicht die Person ansehe, und daß er uns in die Welt setzte, das Wohl Anderer zu fördern wie unser eigenes; und so pflichtet unser Bewußtsein vollkommen dem großen Gebote bei, welches wir durch die gnädige Veranstaltung Gottes so oft hören: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.

W e r i s t d e n n a b e r m e i n N ä c h s t e r? So fragte der Schriftgelehrte vormals, und Jesus antwortete ihm mit dem schönen und berühmten Gleichnisse von dem Samariter, der einen Fremden ausgeplündert, verwundet, verlassen an dem Wege, den er gezogen kam, liegen sah — einen Fremden, nicht aus seinem Volke, nicht seines Glaubens — und der sich seiner annahm, als wäre er einer seiner Angehörigen und Nächsten gewesen (Luc. 10, 29 ff.). Dieses Gleichniß

macht Eindruck auf einen Jeden, der es hört, es ist uns Allen unvergeßlich; denken wir aber darüber nach, was war es denn, das uns der Herr lehren wollte? Wollte er wol alle Bande der Natur, des Blutes, der Freundschaft lösen? Wollte er wol den Fremden dieselben Rechte geben, wie Denen, die Gott durch so viele und starke Verpflichtungen an uns geknüpft hat? Das Wort Nächster bezeichnet Den, der dir am nächsten ist. Gewöhnlich ist das Weib an deiner Brust, ist das Kind auf deinem Schoße, ist der Freund an deiner Seite, sind Die, mit denen du häufig lebst, auf die du den größten Einfluß ausübst, dir die Nächsten; und wenn du sogar dem Fremden, ja deinem Feinde, Theilnahme, Rath, Hülfe, Beistand schuldig bist, wie viel mehr dann Denjenigen, denen du auf so vielfache Weise verpflichtet bist, denen du am häufigsten und im reichsten Maße dies Alles leisten kannst! Es kommen aber auch Fälle vor, wo Gott den Fremden, Denjenigen, den deine Augen nie früher gesehen, mit welchem nur das gemeinschaftliche Band der Menschheit dich verbindet, dir so nahe bringt, daß er in diesem Augenblick dein Nächster ist, Denjenigen, dessen du dich zunächst annehmen, über den du so lange Diejenigen vergessen sollst, die sonst deinem Herzen die Theuersten sind und sein sollen. So lag der Unglückliche damals vor dem reisenden Samariter.

So wie der Herr aber durch dieses schöne Gleichniß unsere Herzen auch für die Menschen aufschließen will, mit denen uns kein näheres Verhältniß vereinigt, so mahnt er uns dadurch auch daran, daß unsere Liebe thätig sein, sich in der That wenden solle zu dem Einzelnen, den wir vor uns haben, und daß wir ihm Gutes erzeigen sollen. Denn wenn du die Menschen liebst, wie du sagst, so ist es nicht genug, daß dir die Menschheit in allgemeinen und nebeligen Vorstellungen vorschwebt, daß du dich in Träumereien über fremde Völker, über ferne Geschlechter verlierst, und ihnen Gutes wünschest; zeige vielmehr, was du den Menschen gönnst, durch Das, was du gegen deinen Nächsten thust, gegen den Menschen, den du nun wirklich vor dir hast, auf den du wirken kannst, dem du nutzen, den du erfreuen sollst. Lasset uns, sagt der Apostel (1 Joh. 3, 13.), nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit!

Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst! Dieses Gebot fordert allerdings Aufopferung und Selbstverleugnung, es scheint der Eigenliebe schwer, zu gehorchen. Ist denn das Leben aber wirklich leichter, wenn wir nur uns selbst lieben, wenn wir uns mit einer Wüste umgeben, und Eigennutz und Hochmuth und Neid zwischen die Menschen und uns stellen? O Gott und Vater! du, der du uns das Gesetz der Liebe in heiligen Worten niedergeschrieben hast, schreibe es auch in unsere Herzen, laß deinen Geist es uns deuten, und uns Willen und Kraft verleihen, es zu befolgen: dann werden wir erfahren, daß es Fülle gebe in der Aufopferung unserer selbst, und Freiheit im Gehorsam und Stärke in der Liebe; dann werden wir recht das Wort verstehen: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm (1 Joh. 4, 16.).

45.

Ein Christ soll seinen Herrn lieb haben.

„Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst: Dies sind die zwei großen Gebote, die alle andern enthalten; halte sie, so wirst du leben!“ Wir können nicht sagen, daß diese Gebote dem Evangelio Christi eigenthümlich sind, denn lange ehe dieses in der Welt gepredigt wurde, standen sie schon in dem alten Gesetz geschrieben, auf welches Christus selbst hinwies. Dagegen sagen wir, daß sie dem Geiste Christi eigenthümlich sind, dem Geiste, der in allen Propheten auf die sichtbare Offenbarung Christi hinwies, und der von dieser ausgehen sollte und die Länder erfüllen. Darum, weil es der heilige, ewige, göttliche Geist war, der aus ihnen sprach, ist in den alten heiligen Schriften Israels ein göttliches Wort, dem andere Worte in der Welt gar nicht zu vergleichen sind. Die Weisen anderer Völker haben ihrer Rede einen feineren Glanz, eine geschliffenere Bildung geben, sie haben sinnreicher ihre Gedankenreihen entwickeln können; den Weisen Israels aber gab der Geist Gottes eine Fülle und Kraft, eine Offenbarung der Tiefen

der Gottheit, die darum auch zum Tiefsten im Menschengeiste spricht, dem Nichts in der übrigen Weisheit der Erde zu vergleichen ist. Zeige mir also in den Gesetzen anderer Völker zwei solche Gebote, wie jene ersten und großen, dann werde ich bekennen, daß der Geist Gottes auch der Gesetzgeber dieser Völker war.

Wenn nun aber auch jene beiden Gebote vor Christus da waren, nämlich vor dem sichtbaren, dem in menschlicher Gestalt geoffenbareten Christus, so ist er es doch, durch den sie aus den Büchern des Gesetzes in das Leben der Menschen, aus den Winkeln Israels in die weite Welt hinaus gekommen sind. Nachdem nun aber diese Gebote, von denen es heißt: Thue dieses, so wirst du leben — denn es bedarf nichts Weiteres; hältst du diese beiden Gebote dem Buchstaben gemäß, in ihrer ganzen großen Bedeutung, worin sie jede Handlung im Leben, jedes Gefühl im Herzen des Menschen umfassen, dann bedarf es nichts mehr, dann hast du das ewige Leben — nachdem nun diese Gebote durch Christum in jedes Land, in jedes Haus, auf die Lippe jedes Menschen gebracht sind, nachdem Christus das Gebot von der Liebe zum Nächsten von dem engen Sinne, worin das jüdische Volk es meistens verstand, nämlich als wenn es hieße: Du sollst deinen Freund lieben, deinen Bruder, deinen Verwandten, Denjenigen, der aus deinem Volke, deines Glaubens ist, zu der großen Bedeutung erweitert hat: Du sollst jeden Menschen lieben, den dein Gott, der Herr, dir nahe führt, daß dein Leben in Verbindung tritt mit dem seinigen; nachdem dieses geschehen ist, hat Christus dadurch sein Werk vollbracht, und haben wir kein anderes Verhältniß zu ihm, als daß wir seinen Worten folgen und ihm danken sollen, weil er uns eine so vorzügliche Lehre hinterlassen hat? — Kurz bevor jener Schriftgelehrte auftrat und nach dem ewigen Leben fragte, hatte Jesus sich an seine Jünger insonderheit gewendet, und zu ihnen gesprochen: Selig sind die Augen, die da sehen, das Ihr sehet; denn ich sage Euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, das Ihr sehet, und haben's nicht gesehen, und hören, das Ihr höret, und haben's nicht gehört (Luc. 10, 23. 24.). Welcher Christ fühlt sein Herz nicht bewegt bei diesen Worten? Welcher Christ hat nicht begehret, einen, auch nur einen Tag des Menschensohnes zu sehen? (ebendas. 17, 22.) Denn es findet — ich weiß es nicht anders auszudrücken — ein per-

sönliches Verhältniß zwischen einem aufrichtigen Christen und seinem Herrn Statt; es ist nicht blos seine Lehre, sondern er selbst, der uns gegeben ist; es ist nicht blos sein Wort, welches in der Welt leuchtet, es ist vielmehr, wie in allen Verhältnissen der Liebe, so zwischen dem Erlöser und Denen, die er erlöst hat, ein Du und ein Ich; wir suchen nicht blos ein anderes Gut durch ihn, sondern Er ist selbst das theuerste Gut für Diejenigen, die an ihn glauben.

Selig die Augen, die da sahen, was Jene sahen, selig die Ohren, die da hörten, was sie hörten! Obgleich wir aber, so lange wir noch Pilger auf Erden sind, nimmer zu seinen Füßen sitzen und der Stimme seiner Lippe lauschen werden, so hören wir doch noch die wichtigsten, bedeutungsvollsten Worte, die er geredet hat; obgleich unsere leiblichen Augen ihn nimmer hier sehen werden, so stellt er sich doch oft in stillen Stunden dem Auge der Seele dar. Und dieses Bild von ihm sollen wir nicht verjagen, wir sollen es im Gegentheil recht fest halten, denn Jesus selbst ist es, von dem wir als seine Bekenner alle Fülle, Weisheit und Stärke und Trost holen sollen. Und so scheint mir, daß ich im Evangelium Christi neben den zwei allgemein bekannten Geboten noch ein drittes höre: Ein Christ soll seinen Herrn lieb haben. Dieses Gebot verhindert nicht die Erfüllung der andern, sondern fördert sie im Gegentheil, denn die Liebe Christi muß in dem Herzen seines Bekenners die Liebe sowol gegen Gott als gegen die Menschen lebendig machen.

Ein Christ soll seinen Herrn lieb haben. Zwar fordert das Christenthum immer Glauben, der Glaube ist aber erst dann wahr und lebendig, wenn er sich mit der Liebe vereinigt. Wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei, und Denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde; doch fordert das erste aller Gebote nicht nur, daß wir an Gott glauben sollen, sondern es heißt: Du sollst Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen lieben. Jesus fordert gewiß auch, daß seine Bekenner an ihn glauben sollen, glauben, daß er von Gott ausgegangen, daß er sei der Weg, die Wahrheit und das Leben, glauben, daß er sich dahingegeben zur Versöhnung für alle Sünde der Welt; er will aber zugleich, daß eine Gemeinschaft der Liebe Statt finde zwischen ihm und Denen, die an seinen Namen glauben. Darum verglich er sich selbst dem Weinstocke, mit welchem die vielen Reben

verbunden sind, und weil der Rebe keine Frucht bringen kann, er bleibe denn am Weinstocke, sprach er: Bleibet in mir, so bleibe ich auch in Euch, denn ohne mich könnet Ihr nichts thun. Darum sprach er: Gleichwie mich mein Vater geliebet hat, also habe ich auch Euch geliebet; bleibet in meiner Liebe! (Joh. 15, 4. 5. 9.). Als er darum nach seiner Auferstehung sich an den Apostel wandte, der ihn in der Stunde der Versuchung verleugnet hatte, fragte er denselben nicht: Glaubst du an mich? willst du mir gehorchen und dienen? sondern er sprach: Simon! hast du mich lieb? (Joh. 21, 15 ff.). Und da auch wir Reben sind an demselben Stamme, da auch unser edleres Leben Nahrung und Kraft von ihm holen soll, so richtet er auch noch dieselbe Frage an uns.

Liebst du deinen Herrn und Erlöser? Darfst du antworten wie der Apostel: Herr! du weißest alle Dinge, du weißest, daß ich dich lieb habe? — Wenn wir die Lehre Christi verkündigen, wenn wir von den Geboten sprechen, durch welche er das Leben regeln und die Gefühle in der Brust eines jeden Menschen ordnen wollte, wenn wir die Verheißungen Christi wiederholen, wenn wir von der Zuflucht reden, die das zitternde Herz unter dem Kreuze Christi findet, davon reden, wie er durch sein Evangelium und durch seine Auferstehung Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat: dann finden wir manches ernste Gemüth, welches gern lauscht, gern empfängt; der Gedanke versenkt sich in die tiefen Lehren, und Vernunft und Gewissen finden sich befriedigt. Wenn wir aber von dem Herrn selbst und von unserer Vereinigung mit ihm reden, wenn wir sagen, daß das Herz erst seine völlige Ruhe in der Liebe finde; ob wir dann auch noch das Ohr finden, welches gern hört, das Gemüth, welches gern empfängt? Der Apostel konnte zu den ersten Christen sagen, als er von der Offenbarung des Herrn sprach: Ihr habet ihn nicht gekannt, und habet ihn doch lieb; Ihr sehet ihn nun nicht, glaubet aber doch an ihn und freuet Euch mit unaussprechlicher und herrlicher Freude (1 Petr. 1, 8.). Das war eine reine und tiefe Freude, die Niemand von ihnen nehmen konnte. Auch von den folgenden Zeiten erschallen die tiefen, innigen Töne, welche die heiße Sehnsucht der Seele nach ihrem Erlöser verkünden:

Mein Alles ist auf dich gericht,
Hab' ich nur dich, so frag' ich nicht
Nach Himmel und nach Erden;
Denn wär' der Himmel ohne dich,
So könnte keine Lust für mich
In tausend Himmeln werden;

Wärst du nicht schon auf Erden mein,
Möcht' ich auch nicht auf Erden sein,
Denn auch die ganze weite Welt
Hat Nichts, was mir wie du gefällt.
Herr Jesu Christ, wo du nicht bist,
Ist Nichts, was mir erfreulich ist.

Und wenn die liebliche Stimme des himmlischen Boten ertönt:

Vom Himmel hoch da komm' ich her,
Ich bring' euch gute neue Mähr,
Der guten Mähr bring' ich so viel,
Davon ich singen und sagen will:

so antworten wiederum die Lieder des Lobes und Preises:

Wir danken dir, Herr Jesu Christ,
Daß du vom Himmel kommen bist;
Wir danken dir, Herr Jesu Christ,
Daß du Mensch geboren bist.

Vergleichen wir damit, was unsere Zeit der folgenden überliefern soll, wie matt und lau ist Alles geworden, wie wenig Freude und Frieden ist jetzt in unsern Bekenntnissen! Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über, und wenn die Lippen verstummen, muß wol das Herz erstorben sein, und die Liebe kalt.

Und doch soll ein Christ seinen Herrn lieben; wer Christum für den Eingeborenen Gottes erkennt, für seinen Herrn und Erlöser, soll nicht blos an ihn glauben, ihm nicht blos gehorchen und folgen, sondern soll ihn auch lieben. — Wie, sagst du aber vielleicht, wie kann Liebe befohlen werden? Ich kann meinen Verstand durch Schlüsse und Gründe zwingen, das Wahre und Rechte zu erkennen; ich kann meine Handlungen zwingen durch das Gesetz, dessen Gültigkeit ich

erkannt habe; meine Gefühle aber kann ich nicht zwingen, über mein Herz kann ich nicht gebieten. Das ist eine Rede, die wir in dieser Zeit so oft hören müssen, sie ist es, die alle Grundsätze auflösen und den Menschen erlauben soll, zu bleiben, wie sie sind. Wenn es wahr wäre, daß wir unser Herz nicht regieren, seine Gefühle nicht nähren oder zwingen, sie nicht in andere Wege leiten könnten, so wären wir auch der Macht der Natur oder des Zufalles preisgegeben, und alle Rede von Besserung wäre vergeblich. Der wahre Werth eines Menschen beruht doch zuletzt auf dem Gefühle in seinem Herzen. „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze" (1 Cor. 13, 1 ff.). Und meinet nicht, daß der Verstand zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen könne, wenn das Gefühl nicht beistimmt; denn das widerstrebende Herz wird alle Scheingründe suchen, um sich dem Zwange der Wahrheit zu entziehen, und es entsteht keine Ueberzeugung. Meinet nicht, daß das Leben recht und gut werden könne, wenn das Herz es nicht ist; denn wo ist doch die Quelle des Lebens als im Herzen? Du kannst eine Zeit lang deine Worte zwingen, daß sie Anderes aussagen, als was du meinst und fühlst, zuletzt redet aber doch der Mund aus des Herzens Fülle; du kannst Werke hervorzwingen, die gut genannt werden, ein fauler Baum aber kann doch nicht wirklich gute Früchte tragen. Wenn wir denn Nichts vermöchten über die Gefühle unseres Herzens, so vermöchten wir auch Nichts, um unser Leben nach dem rechten Ziel desselben hinzulenken. Aber, wahrlich! wenn wir sagen, daß wir Nichts über unsere Gefühle vermögen, so reden wir gegen unser eigenes Bewußtsein und unsere eigene Erfahrung. Wir wissen es recht wohl, daß wir verderbliche Gefühle in uns hervorrufen, nähren, pflegen können, daß wir so Bitterkeit und Zorn wachsen lassen und nach und nach Haß und Rachgier in uns befestigen können. Wir wissen auch, daß wir diese Gefühle zwingen, daß wir Liebe und Ergebenheit in unsern Herzen

nähren und pflegen können. Und wenn wir das können, so sollen wir es auch, denn es gibt doch keinen schöneren Ruhm für einen Menschen, als den, treu gegen Menschen, und treu gegen seinen Gott und seinen Erlöser zu sein.

Es ist gewiß so, wie der Apostel sagt: Wer seinen Bruder nicht lieb hat, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? (1 Joh. 4, 21.). Wer nicht ein Herz hat, die Menschen zu lieben, unter denen er lebt, wer nicht einen Menschen suchen will, um sich ihm anzuschließen, wie sollte der das tiefe Bedürfniß der Liebe fühlen, das uns zum himmlischen Vater führt? Je zärtlicher aber dein Herz ist, je seliger du dich in der Liebe zu den Menschen fühlst, die du liebst, um so mehr wirst du dich auch zu dem Urquelle der Liebe hingezogen fühlen, zu der unendlichen Liebe, in der das Herz mit all seinem Bedürfnisse und all seiner Sehnsucht allein die völlige Ruhe findet. Und, Gott sei gelobt! es gibt Stunden im Leben, in denen wir uns unmittelbar dem ewigen Vater nähern können, wir merken keine Scheidewand zwischen ihm und uns, wir fühlen, daß wir in ihm leben, weben und sind, fühlen uns in Ihm, und Ihn in uns; es gibt Entzückungen, in denen wir fast sagen können, Gott von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Und wenn du in solchen Stunden weniger lebendig die Liebe Christi fühlst, dann fürchte nicht, o Christ! daß darum dein Herz auf Abwegen sein sollte, daß du darum von der Gemeinschaft Christi ausgeschlossen sein solltest. Es ist keine Mißgunst in dem göttlichen Wesen, und eben so wenig wie der ewige Vater über die Ehre zürnt, womit sich die Geschlechter vor dem Eingeborenen beugen, eben so wenig zürnt der Sohn über die Ehre des Vaters. Christus hat sich geopfert, auf daß er uns zu Gott brächte (1 Petr. 3, 18.); und wenn er uns dann zum Vater geführt hat, wenn wir in den Armen der ewigen Liebe ruhen, dann wartet — wenn ich so menschliche Ausdrücke gebrauchen darf — der Erlöser gern, bis wir wieder fühlen, wie sehr wir seiner bedürfen.

Denn die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken (Matth. 9, 12.), und es kommen wieder Zeiten, worin das Herz arm, krank ist, von vielen Schmerzen durchdrungen wird; selig dann Der, welcher die Liebe Christi empfunden hat und gewohnt ist, zu Ihm seine Zuflucht zu nehmen! Es kommen Stunden, worin der Himmel

sich über uns verschließt; unser Gedanke versucht es, zu den Sternen hinaufzudringen, er verirrt sich aber auf seinem kühnen Fluge, Gott wohnt in einem Lichte, da Niemand zukommen kann (1 Tim. 6, 16.); du willst sein Wesen beschreiben, und keines deiner Worte paßt vollkommen; du willst dir ein Bild machen, und keines gleicht. Dann fühlst du, daß du einen Mittler zwischen Gott und dir brauchst, und dann gehe zu Ihm hin, der da ist der Glanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild seines Wesens (Ebr. 1, 3.), und der dir doch so nahe ist; verliere dich in seinem Anschauen, und fürchte nicht, daß du dadurch vom Vater abgezogen werden solltest, denn Christus ist die vollkommenste Offenbarung der Gottheit unter den Menschen; wer ihn gesehen hat, hat den Vater gesehen, denn er ist in dem Vater, und der Vater ist in ihm (Joh. 14, 9. 10.). Es kommen Stunden der Trauer, worin du sagst, daß die Hand des Allmächtigen schwer auf dir laste, da du kaum: Vater im Himmel! zu stammeln vermagst, denn Das, was dir beschieden ist, scheint dir hart und unväterlich. Wie natürlich ist es aber für einen Christen, in der Finsterniß des Kummers zu sprechen: Herr Jesu! und laß nur dein beschwertes Herz seine Last erleichtern in dem Ausrufe, denn dann stellt sich die milde Gestalt deines Herrn und Erlösers vor dich, er geht noch in die Wohnung des Kummers ein, und mit Ihm kommt Gottes Trost und Gottes Friede dahinein, er unterrichtet dich nicht nur von der ewigen Liebe Gottes, sondern er ist dir selbst das theuerste Pfand derselben. Wie streng dir auch die Führungen Gottes scheinen mögen, kannst du daran zweifeln, daß Gott, der seinen Eingeborenen für uns Alle dahingab, ihn auch für dich dahingegeben, daß Gott dich liebe, und dir alle Dinge mit ihm geben werde? Es kommen Zeiten, worin du dich allein findest — vielleicht nicht an einsamen Orten — sondern allein mitten im Gewühl, ohne einen Freund, dem du deine Noth klagen könntest, oder den du damit betrüben wolltest, ungekannt, verkannt, verlassen, verstoßen. O selig, wer einen Freund vom Himmel kennt, zu dessen Füßen er sich setzen und seinen Jammer ausweinen kann, einen Freund, der ihn dann wieder ansieht mit dem Auge, worin alle Erbarmung des Himmels ist, der nicht bedarf, daß ihm Zeugniß gegeben werde von Jemandem, weil er selbst wohl weiß, was in einem Jeden ist (Joh. 2, 25.), der selbst gesagt hat:

Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen (ebendas. 6, 37.). Es kommen Stunden, worin das Gewissen erwacht und verklagt, und von fernen und von nahen Jahren treten Versäumnisse und Uebertretungen, treten unsere Sünden als Zeugen gegen uns hervor. Mögen sie kleiner oder größer sein, der redliche Mensch kann sein Herz nicht so leicht zufrieden stellen vor dem Angesichte Gottes. Wären sie aber auch so groß, daß sowol dein Herz als die Welt dich verdammten, daß die Gerechten dieser Welt dir nicht erlauben wollten, sie zu berühren, so ist doch ein Erbarmer da, der vormals von jener Sünderin sagte: Ihr sind viel Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet (Luc. 7, 47.), er wird deine Liebe nicht verschmähen, die Thränen deiner Reue nicht verstoßen, dein zerrissenes Herz nicht zermalmen. Und über Sünder wie über Gerechte kommt einmal eine Stunde, da aller Welt Trost ein Ende hat; in der Stunde kann deine umnebelte Seele die Trostgründe nicht fassen, die dich sonst beruhigten, dein brechendes Herz sich nicht dazu erweitern, die ewige Macht und Göttlichkeit Gottes zu fühlen; wenn du aber früher deinen Erlöser geliebt hast, so kannst du noch den Namen Jesu fassen, und an denselben knüpfen sich die großen Worte: Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe (Joh. 11, 25.); an denselben knüpft sich die Hoffnung des Himmels, und indem du den dunkeln, unbekannten Weg gehen sollst, reicht Er, den du lange gekannt, den du lange geliebt hast, dir seine Hand, und führt dich zu den Wohnungen hinüber, wo er dir Stätte bereitet hat, und in der großen Stunde des Gerichts ist er deine Zuflucht und dein Heil.

Christ! du sollst deinen Herrn lieben. Siehe! vormals zog so mancher Pilger den weiten, den mühsamen Weg, um die Luft einzuathmen, die sein Erlöser eingeathmet hat, und sich an die Ufer des Jordan zu setzen, und die Wellen Kidrons rieseln zu hören, damit das Herz Ruhe fände auf dem Hügel des Kreuzes, damit die Seele Ruhe fände am Grabe des Auferstandenen. Seine Erinnerung ist aber nicht an die Erde gebunden, die er betrat, an die Berge, wo er in einsamen Nächten wandelte; er ist nicht fern, daß du ihn suchen solltest über Länder und Meere, er ist unter uns, und sagt noch wie früher: Kommet her zu mir Alle, die Ihr mühselig und beladen seid, ich will

Euch erquicken (Matth. 11, 28.). Hast du keine Mühe, keine Last in der Welt? oder hast du einen Andern gefunden, der dich erquicken kann aus den Quellen, die ins ewige Leben strömen? Laßt uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt! Keinesweges, als ob du deine Liebe zur Schau tragen solltest, als solltest du vor dir posaunen lassen, so daß auf Märkten und Straßen gesagt würde: Siehe da einen Menschen, der seinen Erlöser lieb hat! Die wahre Liebe ist still und blöde, und Perlen sollst du nicht vor die Menge werfen, die sie nur zertreten würde (Matth. 7, 6.). Bewahre die Perle in deinem innersten Behältnisse, wo Niemand sie dir nehmen kann. Es ist doch so, wie es im alten Liede heißt:

Lebst du in mir, du wahres Leben!
So sterbe nur, was du nicht bist;
Ein Blick von dir kann mehr mir geben,
Als was der Welt das Beste ist.

46.

Die Heiligung.

Als Gott durch Moses dem Volke Israel von den übrigen Völkern auszugehen und sich abzusondern gebot, da sollte diese Absonderung eine **Heiligung** sein, und nur unter der Bedingung, daß sich das Volk heiligen würde, wollte Gott, wie es in der Schrift heißt, in ihnen wohnen und in ihnen wandeln, und ihr Gott sein, und sie sollten sein Volk sein (2 Cor. 6, 16.). Rede mit der ganzen Gemeine der Kinder Israel, sprach der Herr zu Mose, und sprich zu ihnen: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der Herr, Euer Gott! (3 Mos. 19, 2.). Werdet Ihr meiner Stimme gehorchen, und meinen Bund halten, so sollt Ihr mein Eigenthum sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein; und Ihr sollt mir ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk sein (2 Mos. 19, 5. 6.).

Als die Zeit kam, daß auch die Fülle der Heiden eingehen sollte, da der Mittler des neuen, des großen Bundes geoffenbaret war, da sandte er seine Boten hinaus in alle Welt, denn Gott will, daß allen

Menschen geholfen werde, und daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollen (1 Tim. 2, 4.). Weil aber nicht alle Menschen die Wahrheit annehmen wollen, so ist die Kirche Christi noch immer eine abgesonderte Anstalt auf Erden, eine Gemeine, die nicht Alle in sich faßt, nicht einmal in christlichen Ländern Alle, denn wie Viele gibt es nicht, die sich nicht an dieselbe halten? Und weil nicht ein Jeder, der da sagt: Herr! Herr! in das Himmelreich kommen wird (Matth. 7, 21.), weil es Viele gibt, die Christum Herr nennen, und doch nicht thun wollen, was er sagt, von der Befleckung des Fleisches und des Geistes sich nicht reinigen wollen, so erschallt noch immer die Stimme des Herrn auch zu Denen, die sich Christen nennen: Gehet aus von der Menge und sondert Euch ab, und rühret kein Unreines an, so will ich Euch annehmen (2 Cor. 6, 17.). Ueber dem Eingange zum Heiligthume Christi stehen mit Flammenschrift die Worte: Bekehrung, Sinnesänderung; sie ertönen zu einem Jeden, der hineintreten will: Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen (Joh. 3, 3.). Es ist keine äußerliche Veränderung, wie wenn man ein Gewand wechselt, wie man einen Namen vertauscht; es ist eine tiefe und durchgreifende Veränderung, wir sollen den alten Menschen ablegen, nach dem vorigen Wandel, und erneuert werden im Geiste unseres Gemüthes, und den neuen Menschen anziehen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit; nur dann sind wir so in Ihm gelehret, wie in Jesu Wahrheit ist (Eph. 4, 21 ff.).

Wenn nun aber auch Jemand von der Wahrheit Christi gerührt, von der Liebe Christi ergriffen worden ist, wenn er sich zum Herrn bekehrt hat, und das neue Leben zum Ausbruche gekommen ist, ist es dann fertig? — Fertig! — Ja, wohl sind die Menschen bald fertig, wenn auch nicht damit, Güter zu sammeln, welche die Stürme des Lebens wie Spreu verwehen können, wenn auch nicht damit, auf den Sand zu bauen, wo sie denn stets aufs Neue zu bauen haben, sondern fertig mit sich selbst, fertig damit, sich für das Reich Gottes zu bilden. Dennoch ist Dieses die beständige Aufgabe des Lebens, dennoch kennt ein jeder Christ das Wort Heiligung, und damit die Forderung, immer in Heiligkeit und Vollkommenheit fortzuschreiten. Dieweil wir nun solche theure Verheißungen haben, sagte der Apo-

stel, so lasset uns von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen, und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes (2 Cor. 7, 1.).

Ein Wort fähret aber bald dahin, und hinterlässet keine Spur, wenn wir es nicht ergreifen und festhalten. Darum wollen wir nun auch das inhaltschwere Wort: Heiligung ergreifen, und es zu Herzen nehmen.

Es steht geschrieben: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig! (1 Petr. 1, 16.) Diese Forderung hat Gott nicht nur in heilige Bücher geschrieben, sondern er schrieb sie auch in unsere Herzen. So oft wir ernsthaft unsere Gedanken zu Gott hinwenden, fühlen wir, daß sich die Seele erhebt, nicht nur über die Veränderungen der Welt zum Ewigen und Bleibenden, sondern auch über die Sünde und Befleckung der Welt zum Heiligen und Reinen; nichts Unreines kann Gott nahen, er schauet es nur, um es von sich und seiner Gemeinschaft zu sondern. Darum ist die Forderung, daß auch wir heilig werden sollen, von unserm Bewußtsein von Gott unzertrennlich; wenn die Schrift so oft, auf so viele Weise uns sagt: Das ist der Wille Gottes, Eure Heiligung (1 Thess. 4, 3.), so ist's doch nicht öfter, als unser Gewissen uns dasselbe sagt. Wir hegen keinen Zweifel darüber, daß wir uns von aller Befleckung des Fleisches reinigen müssen, von allen Lastern, die auch unsern äußeren Menschen herabwürdigen, und welche selbst die Welt nicht billigen kann; wir hegen auch keinen Zweifel darüber, daß eine andere, weit tiefere Reinigung von uns erfordert werde, als diese äußere, daß wir uns auch von aller Befleckung des Geistes reinigen müssen, von böser und unreiner Lust, von Eigennutz, Neid, Hochmuth, Haß und von allem Dem, was das Wesen des Menschen verdirbt und die Quellen des Lebens vergiftet.

Weil aber die Menge doch in ihren Befleckungen beharren will, so wird von einem Jeden, der Gottes Wohlgefallen gewinnen will, eine Absonderung gefordert: Gehet aus von ihnen und sondert Euch ab! Beständе Dieses nun darin, daß wir dem Gewühle und dem Geräusche der Welt entfliehen sollten in die Stille der Wüste, oder uns innerhalb der engen Mauern des Klosters einschließen, und dann den Strom der Welt und der Verderbniß draußen brausen lassen sollten,

so könnte der Streit vielleicht schwer sein, ehe wir einen festen Entschluß faßten; jemehr aber Jemand im Getümmel der Welt sich bewegt hat, um so mehr würde er ihrer vielleicht satt und müde sein, um so lieber würde der Friede der Einsamkeit ihm entgegenlächeln; und wenn diese viele Freuden ausschließt, so schließt sie auch viele Sorgen aus. Der Herr bat aber nicht für seine ersten Jünger, daß Gott sie von der Welt nehme, sondern daß er sie vor dem Uebel bewahre (Joh. 17, 15.). So sollen auch wir in der Welt bleiben, und doch uns von dem Bösen und Unreinen absondern. Wären alle sinnlichen Freuden unrein, bestände die Forderung, daß wir heilig werden sollen, nur darin, daß wir uns von diesen Freuden absondern sollten, daß wir immermehr das Edlere in uns von dem Sinnlichen entkleiden sollten, so würde uns das Opfer wol schwer fallen, es würde ein immer fortgesetzter Streit gefordert werden, dann wüßten wir aber doch, daß die Vollkommenheit darin bestände, daß der Körper unterjocht sei, daß wir die Gaben der Erde verschmäheten und uns mit dem Nothdürftigsten begnügten; wenn wir dann in diesem Einen Fortschritte machten, so vollendeten wir unsere Heiligung. Darin aber besteht die Vollkommenheit so wenig, daß Dieses nicht einmal von uns gefordert ist; so viel du das Sinnliche dem Höheren unterordnen, so viel du dich selbst üben sollst, es entbehren zu können, wenn du es nicht genießen darfst, so wenig ist es edel und groß, auf der Erde zu leben, ohne ein Bürger der Erde zu sein. Denn alle Creatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird, denn es wird geheiliget durch das Wort Gottes und Gebet (1 Tim. 4, 4. 5.); und wenn Gott seine milde, seine mit guten Gaben gefüllte Hand aufthut, und Alles, was da lebet, mit Segen sättiget, so ist es nicht Weisheit, nicht christliche Vollkommenheit, daß wir uns von dem Allen wegwenden, sondern vielmehr, daß wir uns freuen und der Güte des Herrn fröhlich sind. Wir sollen die Welt gebrauchen und doch nicht durch sie befleckt werden, und doch uns von der sinnlichen Menge absondern, und nichts Unreines anrühren.

Es ist schon ein Fortschritt, wenn wir recht unterscheiden, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gottes Wille (Röm. 12, 2.), wenn wir recht erkennen, daß es nichts Einzelnes sei,

wodurch der Forderung der Heiligkeit an uns genug gethan werde, sondern daß Gott wolle, daß wir in Allem, was schön und gut ist, gefördert werden, und daß wir dies Alles in innerer Uebereinstimmung gewinnen und besitzen sollen. Beständе, um ein anderes Beispiel zu nehmen, die christliche Vollkommenheit nur darin, daß wir Zorn und Eigenwillen aufopferten, daß wir mit allen Menschen Frieden hielten, sanftmüthig, milde, nachsichtig wären, und es dann in der Welt gehen ließen, wie es will und kann: dann würde der Streit wol wieder heiß sein, bis wir das stürmische Herz zwingen gelernt hätten, es wäre doch aber Ein Bestimmtes, wohin wir unsere Kräfte zu richten hätten, und es möchte denn wol auch endlich gelingen. Sind es aber solche Diener, die Gott will, welche keinen Eifer für das Gute, keinen Abscheu vor dem Schlechten haben? Ist es ein solches Beispiel, das uns Christus hinterlassen hat? Siehe! der Eifer brannte in ihm, sein Handeln war kräftig, seine Rede oft scharf, und dennoch war er sanftmüthig und von Herzen demüthig.

Nach Dem, der Euch berufen hat und heilig ist, seid auch Ihr heilig in allem Eurem Wandel (1 Petr. 1, 15.) — Das Wort Heiligung paßt nicht auf Gott, auch nicht auf Den, welchen Gott aussandte, der hier auf Erden das Bild Gottes in Reinheit und Vollkommenheit trug; hier ist das Wort Heiligkeit der bezeichnende Ausdruck. Dagegen paßt das Wort Heiligung vollkommen auf uns. Wir sind nicht von Natur, was wir sein sollen, sondern es muß eine Veränderung in uns vorgehen. Wenn diese Veränderung in einem Menschen anfängt, nennen wir es Bekehrung, Wiedergeburt; das höhere Leben kommt zum Durchbruch in ihm, er fühlt sich dadurch über alles Niedrige und Unwürdige erhoben. Der, in welchem Dies noch nicht geschehen ist, ist vom Reiche Gottes noch weit entfernt, oder demselben sogar gänzlich fremd. Ist Dies aber in uns vorgegangen, so sind wir deshalb doch noch nicht geheiligt.

Viele sind leicht mit sich selbst zufrieden, dünken sich so leicht gut genug, wenigstens in so fern es, ihrer Meinung nach, von schwachen Menschen gefordert werden kann, wenigstens in Vergleich mit Andern. Das Christenthum dagegen ermahnt auch Diejenigen, die den himmlischen Ruf gehört, die ein besseres Leben angefangen haben, ihre Heiligung zu vollenden, und schon das Wort Heiligung bezeichnet,

daß wir immer mehr werden sollen, was wir noch nicht sind. Indem Paulus von Demjenigen spricht, wonach ein jeder Christ streben soll, recht in Christi Gemeinschaft einzudringen, und ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden zu erkennen, sagt er von sich selbst: „Nicht, daß ich's schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Meine Brüder! ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich's ergriffen habe. Eines aber sage ich, ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu Dem, das da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziele, nach dem Kleinode, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu" (Phil. 3, 12 ff.). Der große Apostel war nun in seinem Alter, er hatte mehr gearbeitet als die Andern, mehr gelitten als die Andern, er lag nun in Banden um Jesu willen; und doch, als wenn Nichts gethan wäre, vergaß er, was dahinten war, und streckte sich zu Dem, das da vorne war, nach einer Vollkommenheit, die erreicht zu haben er sich selbst nicht rühmte. Wie verschieden ist Dieses von der Sinnesart der Meisten! Sie weilen bei Dem, was dahinten ist, bei einzelnen guten Werken, die sie herzählen können, bei einzelnen Kämpfen, die sie bestanden haben, und darüber vergessen sie Das, was noch immer von ihnen gefordert wird. Schon mitten am Tage meinen sie genug gearbeitet zu haben, und daß die Jüngeren nun anfangen können. Und wie gern wollen wir Denjenigen, welche wirklich die Last und Hitze des Tages getragen haben, und über die der Abend jetzt seinen Schatten wirft, die verdiente Ruhe gönnen; unter Diese zählen wir aber nicht Diejenigen, die noch Kraft haben zum Werke des Lebens, und von denen es darum noch gefordert wird. Und eine Arbeit gibt es, die nimmer vollendet wird, die Arbeit an uns selbst, uns reiner, weiser, besser, stärker, liebevoller, gottergebener zu machen. Wer hierin meint, das ihm vorgesteckte Ziel erreicht zu haben, muß die Forderung nicht kennen: Seid vollkommen, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist (Matth. 5, 48.), und muß sich selbst nicht kennen.

Andere erkennen wol, daß sie nicht sind, was sie sein sollten, sie meinen aber, daß sie nicht vollkommener werden können, als sie sind, und wir hören dann immerwährend die Aeußerung: Ich bin nun

einmal so, und anders werde ich nimmer, und Gott und Menschen müssen mich dulden wie ich bin. Welche Tiefe des Leichtsinns und der Gleichgültigkeit offenbaret sich doch in dieser Rede! Denn damit ist die Bestimmung des Lebens verleugnet, ist alles edle Streben hintenangesetzt, ist dieses Leben ganz aufgegeben, und sie warten gleichsam nur darauf, daß Gott sie am Ende des Lebens umgestalten, durch ein Wunder sie zu Dem bilden werde, wonach sie nicht streben, wozu sie selbst sich nicht bilden wollten. Zwar werden wir hier im Lande der Unvollkommenheit nicht vollkommen, wir können und sollen ja aber doch vollkommener werden; es gibt ja auch wirklich Solche, die weiser und besser werden, je nachdem sie älter werden; und es stehet fest, daß Niemand den Herrn sehen werde ohne Heiligung (Ebr. 12, 14.).

Andere reden nicht so leichtsinnig hierüber, vielmehr klagen sie mit tiefem Kummer über ihr Unvermögen; sie haben so oft angefangen, sie sind sich bewußt, es sich ernstlich vorgenommen zu haben, Fehler abzulegen, in allem Guten gefördert zu werden, und dennoch sind sie nicht besser geworden, als sie sich finden; wie dürfen sie sich denn Anderes für die Zukunft versprechen? Das Gefühl unserer Ohnmacht soll uns aber nicht zum Verzweifeln bringen, sondern es soll uns zum Allmächtigen aufschauen lehren, denn die Kraft Gottes ist in den Schwachen mächtig (2 Cor. 12, 9.). — Wenn der Bauer ärnten will, so muß er sein Feld pflügen und säen und einzäunen; sagt er aber darum: weil ich Dieses gethan habe, so weiß ich, daß ich auch ärnten werde? Nein! er weiß: soll der Reichthum der Saat das Feld füllen, so muß der Herr Himmels und der Erden Morgenregen und Abendregen senden, und seinen Segen hinzufügen. Wenn Jemand ein Haus bauen will, so weiß er, daß er sammeln muß, was dazu erforderlich ist, und Kraft und Fleiß anwenden, um es zusammenzufügen. Weil er aber Dieses thut, weiß er darum, daß das Haus unter seinen Händen vollführt werden, daß er darin mit Freuden wohnen werde? Nein! er weiß in seinem Herzen, daß, wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst die daran bauen (Ps. 127, 1.). Und wenn wir denn nicht das Geringste vollführen können ohne Gott, wie meinen wir denn unsere Heiligung ohne Gottesfurcht und ohne Hoffnung und Vertrauen und Gebet zu Gott vollenden zu können?

Noth lehrt beten, sagt man, und sagt es mit Recht. Wenn der Ackersmann auch sonst nicht betet, so faltet er doch, wenn die Gluth der Sonne oder die Kälte des Winters seine Saaten zu verzehren drohet, seine Hände, und bittet Gott, daß er fruchtbare Zeit vom Himmel sende. Wenn der Bauende die Stürme und die Gewässer kommen sieht, die dem Hause drohen, dann lehrt, wenn auch nie früher, ihn die Noth seine Hände falten und beten, daß Gott die Gefahr abwenden und Glück dazu geben wolle, daß er fortfahren und vollenden könne. Und die tiefe Noth, wenn die Stürme der Versuchung das Werk unserer Heiligung zu zernichten oder zu verhindern drohen, wenn wir erkennen, wohin wir streben und kommen sollen, und doch zugleich unsere Ohnmacht fühlen: die sollte uns nicht beten lehren? — Das Wort Heiligung gibt auch zu erkennen, daß wir heilig gemacht werden, daß es nicht unser Eigenes ist. Wir erfinden nicht, was recht und gut ist, sondern Gott öffnet uns die Augen, daß wir sein und unser Wesen schauen, und den großen, ewigen Zusammenhang der Dinge, und also erkennen, was nach einer ewigen Anordnung mit dem Ganzen übereinstimmt oder dagegen streitet; wir vermögen nicht, uns selbst zu unterstützen und zu tragen, uns an das erwünschte Ziel zu bringen, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott (2 Cor. 3, 5.). An uns ist es, zu sehen, zu hören, uns Gott zu ergeben, Alles, was Gott uns vergönnt, zu benutzen; es ist aber Gott, der in uns wirket, beide das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen (Phil. 2, 13.).

Bittet, so wird Euch gegeben! (Matth. 7, 7.). Hat diese Verheißung sonst ihre Erfüllung, dann insonderheit, wenn wir Gott um die Gaben bitten, die zu erhalten es die eigentliche Bestimmung des Lebens ist, in denen Alles, was uns dienlich, enthalten ist. Denn dies ist der Wille Gottes, unsere Heiligung; das ist es, wozu alle Gottes-Führungen mit uns, wozu alle Mahnungen, Anreizungen, alle Züchtigungen, alle Ermunterungen, alle äußeren und inneren Schicksale dienen sollen. Dies ist der Wille Gottes; er will es aber nicht mit dem unwiderstehlichen Willen, womit er die Sterne die vorgeschriebenen Bahnen führt, womit er Sommer und Winter, Saat und Aernte einander folgen läßt; er will es, wie es allein mit solchen Wesen gewollt sein kann, in denen er das freie Leben entzündete, die sich von Gott losreißen wollen und seinem Willen widerstreben, die sich aber auch Gott

ergeben und sich seinem Willen unterwerfen können. Darum ist es auch nicht der Rath Gottes, daß er uns zu Wesen umgestalten will, die sogleich heilig sind, sondern daß er uns heiligen, uns von Stufe zu Stufe führen will, so daß wir uns selbst einen jeden Fortschritt zueignen und in der Gnade und Erkenntniß unseres Herrn und Heilands wachsen (2 Petr. 3, 18.). Es wird von uns gefordert, daß unser Wille sich immer mehr mit dem Willen Gottes einigen solle, daß wir so selber unsere Heiligung wollen sollen; wollen wir aber Alles, was Gottes Wille mit uns erreichen will, so muß es auch gelingen. Darum sollen wir bitten im Glauben, und nicht zweifeln (Jac. 1, 6.). Zwar sollen wir schaffen, daß wir selig werden, mit Furcht und Zittern (Phil. 2, 12.); dieses Zittern soll uns aber zu Gott führen; und wenn wir dann Gott aus einem aufrichtigen Herzen suchen, zu Gott beten aus einem aufrichtigen Herzen, ohne zu ermüden, so sollen wir nicht fürchten, nicht zweifeln, sondern glauben, und stark und unseres Glaubens froh werden. Denn Gott hat uns nicht gesetzet zum Zorne, sondern die Seligkeit zu besitzen, durch unsern Herrn Jesum Christ, der für uns gestorben ist, auf daß wir mit ihm leben sollen (1 Thess. 5, 9. 10.).

47.

Der heilige Geist.

Das Wunder, welches vormals in Jerusalem geschah, wodurch das Pfingstfest, welches damals nur ein Fest für das einzelne Volk war, das an demselben der Kundthuung des Gesetzes Gottes auf dem Berge Sinai gedachte, zu einem Feste für die ganze Welt wurde — denn mehr und mehr hat es sich verbreitet, und soll es sich über alle Länder verbreiten — zu einem Feste wurde, an dem wir die Kundthuung des Evangeliums Christi in allen Zungen preisen: dieses Wunder ist Allen bekannt. Seine Erinnerung wird von Jahr zu Jahr erneuert, seine Wirkungen dauern von Geschlecht zu Geschlecht. Gleichwie Himmel und Erde im Anfange durch Gottes Kraft gebildet wurden, und die Natur ihren Lauf nicht anfangen konnte auf die Weise, die jetzt

natürlich genannt wird: so wurde die Kirche Christi auch durch Wunder Gottes gegründet, und die Erlösung der verderbten Natur geschah nicht auf natürliche Weise. Es mußten Zeichen und Wunder geschehen in Jerusalem, wenn an einem Tage Dreitausend gewonnen werden sollten, an Den zu glauben, den sie wenige Wochen vorher gekreuzigt hatten; es mußten Zeichen und Wunder geschehen auf Erden, sollten die Menschen aus ihrem Schlummer geweckt werden, auf das Evangelium zu achten, welches vom jüdischen Lande ausging, daß es Eingang finden möchte in ihre Herzen. Das Pfingstfest, wie ein jedes christliche Fest, mahnt so zuerst an alte Zeiten, und fordert die Christen dazu auf, Gott zu danken für Das, was ferne und vormals geschehen ist.

Ein jedes christliche Fest soll aber auch unsere Gedanken auf das Gegenwärtige und das Zukünftige richten. Als Petrus an jenem Pfingstfeste in Jerusalem unter die versammelte Menge trat, so redete er nicht nur von Dem, was ihm und den Uebrigen, den vorerwählten Zeugen des Todes und der Auferstehung Christi, geschehen war, sondern er redete auch von Dem, was einem Jeglichen, der ihn hörte, geschehen könnte. „Thut Buße, und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi, zur Vergebung der Sünde, so werdet Ihr empfahen die Gabe des heiligen Geistes.“ Er dehnte nicht nur die Verheißung, die nun an den Aposteln in Erfüllung gegangen war, über die damals versammelte Menge aus, sondern er fuhr fort: „Euer und Eurer Kinder ist diese Verheißung, und Aller, die ferne sind, welche Gott unser Herr herzurufen wird“ (Apostelgesch. 2, 38. 39.). Und mit diesen Worten wendet sich die Verheißung auch an uns, erneuert sie sich einem jeden neuen Geschlechte, welches der Herr unser Gott zur Versammlung der Christen ruft.

Wenn sich die Gabe des heiligen Geistes noch in Zeichen und Wundern äußerte, wenn sie noch die Lippen der Menschen aufthäte, daß sie mit neuen Zungen redeten, wenn sie ihnen noch Kraft verliehe, daß sie nur die Hände auf die Kranken zu legen brauchten, auf daß diese geheilt würden, so würden sich wohl auch Solche finden, die, wie jener Mann in den Tagen der Apostel (ebendas. 8, 18 ff.), gern ihre Habe bringen wollten, um damit eine so wundersame Gabe zu kaufen. Wie Paulus aber sagt: Die Offenbarung des Geistes wird

einem Jeden zum gemeinen Nutzen gegeben (1 Cor. 12, 7.). In jenen Tagen, da die Kirche Christi auf Erden gegründet werden sollte, war es nützlich, war es nothwendig, daß Zeichen und Wunder geschehen mußten, und darum erhielt der Eine durch den Geist die Gabe, gesund zu machen, ein Anderer Kraft, Wunder zu thun, wieder ein Anderer Weissagung, wie ein Anderer Vermögen und Muth, die großen Thaten Gottes in fremden Zungen zu verkündigen (ebendas. 12, 9 ff.). Wie sehr aber auch dieses jetzige Geschlecht Zeichen und Wunder begehre, wie gern es die heilige Gabe des Geistes in eine Zauberei verkehren möchte, es gelingt ihm nicht, es erwirbt nicht, weder durch Verstand, noch durch Gold, Theil an jenen außerordentlichen Gaben, deren Wirkungen vormals gesehen wurden, nicht im Verborgenen, sondern offenbar vor den vielen tausend Zeugen. Was war denn aber das Wesentliche an jener Verheißung, die auf so außerordentliche Weise an den Aposteln in Erfüllung ging? Es war nicht die äußere Erweisung der Kraft, nicht das Zeichen, sondern Das, wovon es ein Zeichen war, die Gabe des Geistes in ihrem Innern. Was hätte es genützt, wenn sie in allen Sprachen der Erde geredet hätten, wenn nicht der Geist erst ihre Seelen mit der Erkenntniß Christi erfüllt, sie selbst zur Erkenntniß der Wahrheit angeleitet hätte, daß sie gesunde und verständige Worte in diesen Sprachen reden könnten, je nachdem der Geist sie ihnen gab auszusprechen? Was wäre alle ihre Kraft, gesund zu machen, Wunder zu thun, was wäre sie anders gewesen als ein eitles Gaukelspiel, wenn nicht der Geist erst ihre Herzen mit Glauben und Liebe gefüllt hätte, so daß sie ihre Werke wirklich im Namen Jesu thaten? Dieses Innerste und Wesentliche ist noch für alle Christen Dasselbe, denn wie mancherlei die Gaben auch seien, so ist es doch ein Geist (1 Cor. 12, 4.).

Dieses, daß auch wir die Gabe des heiligen Geistes erhalten können, und darnach streben sollen, dies ist eine der Hauptlehren des Evangeliums, und verdient die ernsteste Erwägung. Indem wir aber dieses sagen, wie können wir uns selber verbergen, daß, so wie die Rede der Apostel Vielen wunderlich und fremd däuchte, so wie sie den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit war, dieses Wort auch in unsern Tagen wieder wunderlich und seltsam klingt. Wir meinen wahrlich auch nicht, daß Jemand suchen sollte,

die Augen Anderer auf sich zu ziehen, als auf Den, der sich von der Menge abgesondert, damit die Gaben des Geistes ihm zu Theil werden möchten vor dieser unheiligen Menge. Nichts ist widerlicher, als wenn das Heilige zu einem Spiele der Eitelkeit gemacht wird, und wir könnten wol zu einem jeden Solchen sagen, was der Apostel zu jenem Manne sagte, der die Gabe Gottes durch Geld erlangen wollte: Du wirst weder Theil noch Loos haben an diesem Wort; denn dein Herz ist nicht rechtschaffen vor Gott (Apostelgesch. 8, 20. 21.). Aber in den stillen Stunden der Andacht, in den ernstesten Erwägungen unserer Seele, wenn wir mit Gott und uns selbst reden von unserem ganzen Dichten und Trachten, von dem eigentlichen Ziele unseres Lebens, wenn wir darum vor uns selber das höchste Gut nennen sollen: soll dann jenes Wort auch noch uns fremd und seltsam sein?

Stellen wir uns einen Menschen vor, dem ein Wunsch gewährt wäre: sag' an, was du willst, und es soll dir gegeben werden! wie würde er dann in der Welt umhersuchen, suchen von der Tiefe des Abgrundes bis zum Gipfel des Berges, um recht das Beste zu finden, was die Welt hat, um das ihm gewährte Recht nicht zu verlieren, seines Zieles nicht zu verfehlen. Das Gold hat seinen Glanz, und wir wissen, welche Macht es über der Sterblichen Herzen ausübt; sollte wol aber ein Mensch in der wichtigen Stunde einer solchen Entscheidung sagen dürfen: Ich weiß, was ich will, ich habe erwogen, und meine Wahl ist getroffen; mag das Uebrige kommen und gehen, gib mir aber Geld und Gut, damit ich die Welt kaufen könne? Oder sollte Jemand so sagen können: gib mir Ehre und Gewalt, damit ich die Welt beherrschen könne? oder gib mir Gesundheit, eine fortwährende blühende Jugend, bis einmal spät meine Stunde schlägt, damit ich die Welt genießen könne? oder: ich will mich in das Leben fügen, ich will das Böse erdulden, um das Gute zu genießen, nimm nur den Tod hinweg, daß ich nicht den dunkeln Weg zu wandeln, nicht von dieser Welt zu scheiden brauche? Wie oft wir auch die Menschen reden hören, als wenn Dieses oder Jenes ihr höchster Wunsch wäre, so sind wir dennoch gewiß Alle davon überzeugt, daß sie, wenn ihnen wirklich die große Wahl überlassen würde, zurückschaudern würden, indem sie die Hand ausstrecken sollten, Das zu ergreifen, was sie lange wünschten, es so zu ergreifen, daß sie es

Allem vorzögen, was sonst zu wünschen sein könnte; denn es gibt Niemanden, der im Ernste zu sagen wagte, daß es irgend ein zeitliches Gut gäbe, das an sich nothwendig gut wäre, das sein Herz sättigen könnte, dessen er nimmer überdrüssig werden würde, das ihm alle andere Entbehrungen zu ersetzen vermöchte. Stellen wir uns dagegen einen Menschen vor, der in dieser selben Ueberlegung sagte: ich begehre auch des Lebens Glück, und die Freude ist mir süß, und das Kreuz ist mir schwer, wie es Andern ist; was hierin mir aber dienet, weiß ich nicht zu nennen; gib oder nimm, du Herr des Lebens! wie es deine Weisheit heilsam findet: bereite nur durch Freude und Schmerz mein Inneres so, daß dein heiliger Geist darin wohnen könne — wäre dieses Gebet so fremd und seltsam?

Ein jeder aufmerksame Leser der heiligen Schriften hat gewiß manchmal mit Freuden bei der schönen Erzählung von Salomo verweilt, als er in seiner Jugend David's, seines Vaters, Reich übernommen hatte. Er lag des Nachts auf seinem Lager, und in heiligen Gesichten war es ihm, als ffenbarteo sich der Höchste vor ihm, und sprach: Bitte, was ich dir geben soll! Da bat der junge König nicht um ein langes Leben, und nicht um Reichthum, und nicht um den Untergang seiner Feinde; er erwog vielmehr in seinem Herzen, daß er nun auf dem Throne David's, seines Vaters, saß, daß er noch jung war, ohne Kenntniß und Erfahrung, und dennoch ein großes, zahlloses Volk richten und regieren sollte. So wollest du — bat er — deinem Knecht ein gehorsam Herz geben, daß er dein Volk richten möge, und verstehen, was gut und böse ist. Und das Wort gefiel dem Herrn wohl; und Gott gab ihm nach seinen Worten ein weises und verständiges Herz; und dazu gab ihm Gott noch, das er nicht gebeten hatte, Reichthum und Ehre. Da erwachte Salomo, und siehe, da war es ein Traum (1 Kön. 3, 4 ff.). Der Sinn, aus dem diese Erwägungen hervorgingen, war kein Traum; und Gottes Wohlgefallen an diesem Sinne, und Gottes Segen darüber war kein Traum.

Warum ist diese Erzählung uns nun so anziehend? Warum hat auch unser Herz Wohlgefallen daran? Weil wir da einen jungen Mann sehen, der, von allen Lockungen der Welt umgeben, etwas Höheres kennt als zeitliches Glück, der in der ernsten Stunde nicht die Stimme der Sinnlichkeit und Eitelkeit vernimmt, der alle anderen

Wünsche vergisset, um zu bitten, daß Gottes Geist seinen Geist leiten und lenken möge. Denn was Salomo bat, war es nicht Dasselbe, als wenn er gebeten hätte: Herr! gib deinen heiligen Geist in mein Herz?

Der Geist Gottes ist der Geist der Weisheit und des Verstandes (Jes. 11, 2.), er erhellt die Tiefen der Seele, er macht den Zweifelnden gewiß, er lehrt Gutes vom Bösen und Wahrheit von Lüge und Irrthum unterscheiden, und gibt uns also das Licht, dem wir folgen sollen. Der Geist Gottes ist der Geist des Raths und der Stärke, er füllt die Hand mit Kraft und den Willen mit festem Entschluß, er stärkt die müden Knie, daß wir geraden Trittes einhergehen, er lehrt uns dem Widerstande der Ungerechten begegnen, ohne zu weichen, und den Tag des Unglücks sehen, ohne zu erblassen. Gottes Geist ist der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn; indem er stets auf Gottes Gesetz hinweiset, und selbiges uns deutet, erinnert er uns zugleich an den Gesetzgeber, an den Richter dort oben, läßt uns seine Nähe und seine Warnung fühlen, wenn wir fehlen, seine Ermunterung, wenn wir das Rechte thun. Darum ist er ein heiliger Geist, der unser Wesen von dem Niedrigen und Schlechten absondert, der es zu den Höhen emporhebt, wo die Frömmigkeit ihren Lohn hat, wo Freiheit und Friede wohnen. Und darum ist er ein Geist des Trostes; er allein bringt Trost von Gott, den Trost, der das betrübte Herz recht erquickt, ein Blatt von den Palmen des Friedens, Balsam für die Wunden, welche die Welt schlagen, aber nicht heilen kann.

Wir reden ja doch nicht von fernen, von heimlichen Dingen, die zu kennen und zu erfahren nur einzelnen Auserwählten gegeben ist; sondern wir reden von Dem, was einem jeden Menschen sehr nahe ist, was ein jeder bessere Mensch erfahren hat. Denn gibt es wol Jemanden, der redlich und ernst die Wahrheit gesucht hat, worin seine Seele Ruhe finden könnte, und der nicht Stunden erlebt hätte, worin die Wahrheit ihm einleuchtend war, worin nicht nur die Irrthümer sich zerstreuten wie die Nebel der Nacht, sondern worin die Sonne der Wahrheit aufging sowol mit Licht als Wärme, daß er die Fülle, die Klarheit, die Sicherheit fand, die er suchte? Gibt es Jemanden, dem es recht daran gelegen war, zu thun, was recht ist vor Gott und Menschen, und der nicht erfahren hätte, daß nach dem

harten Streite unter den zweifelnden Gedanken ein Ja oder ein Nein hervorbrechen könne, vor welchem alle Zweifel verschwinden, welches unbedingten Gehorsam fordert, welches denn aber auch den Gehorsam mit einem heiligen Frieden belohnt? In unsern guten Tagen, wenn vielleicht alles Aeußere vorhanden war, das des Menschen Herz erfreuen zu müssen schien, das Herz aber doch nicht erfreuet wurde, wenn alle Güter des Lebens vor uns da lagen, wie eine schöne Gegend vor dem Auge liegt, wenn die Sonne ihren Schein nicht darüber wirft: da ging manchmal eine Stunde auf, worin ein höheres Licht über das Leben strahlte, worin wir erkannten und fühlten, was uns gegeben war, schmeckten und sahen, daß der Herr gut ist, und Dankbarkeit verband in unserem Herzen das Himmlische mit dem Irdischen. In unsern bösen Tagen, wenn das Vergangene seinen Stachel im Herzen zurückgelassen hatte, das Gegenwärtige wie eine schwere Last drückte, und die Zukunft uns im Voraus mit ihren Sorgen besuchte: da kamen dennoch oft bei dem Allen Stunden, worin es schien, als hätte eine höhere Hand jeden Druck hinweggenommen, die Seele fühlte sich leicht und frei, und hatte Muth, das Gegenwärtige zu tragen und das Bessere zu hoffen. Dies Alles führt das Christenthum stets auf den heiligen Geist zurück, den ermahnenden und tröstenden Geist, den der Vater im Namen Jesu sendet, Denen sendet, die an den Namen glauben, welcher allein den Menschen gegeben ist, darin wir sollen selig werden (Apostelgesch. 4, 12.), den Geist, der uns Alles lehren wird, und uns erinnern alles Deß, das uns der Herr gesagt hat (Joh. 14, 26.), und uns in alle Wahrheit leiten (ebendas. 16, 13.). Darum mahnt Paulus die Christen daran, daß der Geist Gottes in ihnen wohne (1 Cor. 3, 16.), daß ihre Leiber Tempel des heiligen Geistes seien, welchen sie haben von Gott, und daß sie nicht ihrer selbst seien (ebendas. 6, 19.).

Denn alle jene Bewegungen in unserm Innern, wie entstehen sie? Ist es wirklich nur unser eigener Geist, der sich durch seine eigene Kraft über Zweifel und Sünde und Mißmuth und Kummer erhebt? Oder vernimmt nicht ein Jeder deutlich, daß ihn etwas Höheres besucht, fühlt er sich nicht in solchen Stunden mit Allem verbunden, was schön und gut und selig ist, fühlt er sich nicht wirklich in den Tiefen seines Wesens, und nicht blos in seinen Gedanken, mit dem

Himmel und mit dem Gott im Himmel verbunden? Dies ist es, was der Apostel die Gemeinschaft des heiligen Geistes nennt, von der er wünscht, daß sie mit uns Allen sein möge (2 Cor. 13, 13.). Siehe! jedes einzelne Ding in der Natur scheint sich durch seine eigene Kraft zu entfalten, und doch reißt sie das Eine nicht von dem Andern los, sondern die Dinge passen zusammen, das Eine ist um des Anderen willen da, und besteht wieder durch das Andere, es bildet Alles ein Ganzes, eine Natur, eine Welt. Wie kann Dies geschehen, ohne dadurch, daß es ein unsichtbares Band gibt, welches das Ganze zusammenhält, eine Kraft, die durch das Ganze wirkt? Darum heißt es im Buche der Schöpfung: Als die Erde noch wüste und leer war, und es finster war auf der Tiefe, da schwebte der Geist Gottes auf dem Wasser (1 Mos. 1, 2.), und so entwickelte sich das Licht, und das Wasser sammelte sich in seinen Tiefen, und die Erde kleidete sich mit ihren Kräutern, und die Lebendigen kamen hervor, denen die Erde zur Wohnung, und ihre Früchte zur Nahrung bereitet waren, und das Ganze wurde zu einer Welt gebildet, worauf Gottes Auge mit Wohlgefallen ruhen konnte. Und wenn das Leben sich noch immer auf dieser Erde entfaltet und ordnet, so führt der heilige Sänger Dieses auf Gott zurück, der seinen Odem ausläſſet, so werden sie geschaffen, der also die Gestalt der Erden verneuert (Ps. 104, 30.). Wenn aber in der körperlichen Welt Nichts für sich allein wächst, wenn Alles von der Kraft des Schöpfers durchdrungen ist, Alles durch seinen Geist bereitet und geordnet wird, sollte denn in der geistigen Welt ein jeder Geist für sich allein bestehen? Wol ist es wahr, daß Gott der Seele, während in dem Körperlichen Alles gezwungen der antreibenden Macht folgt, Freiheit gab, der Einwirkung des Guten zu widerstehen, oder sich demselben zuzuneigen. Wer fühlt es aber nicht, daß, wenn er sich zum Guten neigt, er sich der Einwirkung des Geistes hingebe, der Alle, die den höheren Ruf hören wollen, in eine Gemeinde ruft und versammelt, welche die Seelen sowol unter einander als auch mit Gott verbindet? Wenn wir die Wahrheit erkennen, so ist es ja nicht, daß wir Jeder für sich uns eine Wahrheit erfinden, worin wir unsere Gedanken ruhen lassen wollen; sondern wir glauben und fühlen, daß wir geleitet sind zum Antheil an Dem, was Wahrheit ist durch das ganze Reich der Geister. Wenn wir die Stimme des Gewissens in

unserer Brust vernehmen, wer hat denn gesagt oder gemeint, daß es nur sein eigener Geist sei, der zu ihm spricht, ihm vorhält, was er thun soll, ihn straft, wenn er fehlt, ihn belohnt, wenn er Recht thut? Im Gegentheil sagen wir Alle, daß es Gottes Stimme sei, die wir hören, dieselbe Stimme, die im Innersten eines jeden Menschen spricht, wenn er redlich darauf achten will, und Allen das eine selbe Gesetz verkündigt. Wenn unsere Brust sich erweitert in heiliger Lust, wenn das Gefühl uns durchdringt, für welches die Sprache keinen andern Namen hat als Seligkeit, so meinen wir ja nicht, daß wir uns selbst unsere Lust erschaffen, sondern wir fühlen, daß uns Antheil geschenkt wird an Dem, was gut und selig ist für ein jedes fühlende Wesen, Antheil an der Seligkeit des Ewigen. Wenn du in fernen Landen dasselbe Gewächs findest, das du in deiner Heimath fandest, so sagst du: Auch hier wirkt dieselbe Naturkraft, auch hier läßt der Allmächtige die Blüthe duften und die Saat wachsen. Und wenn dieselben Gedanken, Gefühle, Entschlüsse die Seelen der Menschen fern und nahe erfüllen, ist es denn nicht derselbe Geist, der da wirket Alles in Allem (1 Cor. 12, 6.)?

Aber der Geist, Gottes Geist — was denken wir, wenn wir das heilige Wort aussprechen? Ist der Geist, von dem wir reden, nur wie der Wind, der da wehet, er weiß selber nicht, woher er kommt, oder wohin er fähret? Ist es eine blinde, bewußtlose Kraft, die das geistige Leben hervorbringt, aber kein Bewußtsein seiner selbst, noch des Lebens hat, welches er hervorbringt? O! sollte Der, der Allen Leben gibt, nicht selber leben? Sollte Der, der den Seelen der Menschen die Klarheit des Gedankens, die Fülle des Gefühls und die Kraft des Willens gibt, selbst ohne Bewußtsein und Gefühl und Leben wirken? Nein! es ist der Geist, der die Tiefen der Gottheit erforschet (ebendas. 2, 10.), der vom Vater und vom Sohne ausgehet, und indem er alle Geister in der unendlichen Gemeinde ruft, versammelt, heiligt und beseligt, die ganze Gemeinde mit sich und dadurch zugleich mit dem Vater und dem Sohne verbindet; denn über dem Wechsel der Zeiten, über Allem, was da ist im Himmel und auf Erden, gibt es eine unzertrennliche Gemeinschaft: Vater, Sohn und heiligen Geist, den alleinigen wahren Gott.

Wir erkennen, daß wir hier an den Grenzen sind, wo das Auge des Sterblichen nicht mehr klar schauet, wo die Gedanken der Menschen sich verwirren, die Sprache der Menschen die Fähigkeit verliert, auszudrücken und völlig zu bezeichnen. Eine jede tiefere Betrachtung führt uns nothwendig zu diesen Grenzen, das Sinnliche weiset auf das Uebersinnliche hin, Das, was der Verstand klar fassen kann, führt uns zu unergründlichen Geheimnissen. Diese Geheimnisse sind uns nicht geoffenbaret, damit wir darüber grübeln sollen, oder damit Jemand versuchen sollte, weiter zu steigen, als er der ihm zugetheilten Fähigkeit nach es vermag; denn die Gaben sind verschieden, und der Geist theilt einem Jeglichen Seines zu, nachdem er will (1 Cor. 12, 11.). Was nutzt es, hat ein frommer Mann gesagt, ob du auch noch so fein von den Geheimnissen der Dreieinigkeit zu reden weißt, wenn du Das thust, was dem dreieinigen Gotte mißfällt? Die Hauptsache ist, was der Apostel sagt, das Geheimniß des Glaubens in einem reinen Gewissen zu haben (1 Tim. 3, 9.). Wie geheimnißvoll die Lehren des Glaubens aber auch in einer gewissen Rücksicht seien, so sind sie dennoch gleich unleugbar und unverlierbar für Denjenigen, der sich übt, ein gutes Gewissen zu haben vor Gott und Menschen. Wie tröstlich ist also auch dieser Artikel des christlichen Glaubensbekenntnisses: Ich glaube an den heiligen Geist! Wenn ich das Ziel zu erreichen und das Reich Gottes zu gewinnen hoffe, so glaube ich nicht an mich selbst, an meine eigene Weisheit und Kraft; ich weiß, wie leicht sowol der Verstand des Menschen als das Herz des Menschen sich verirrt, wie Leidenschaft und Begierde den Verstand umnebelt, so daß er sich in falsche Gedanken und Schlüsse verwickelt, und wie wiederum die falschen Gedanken das Herz betrügen und ihm erlauben, was es begehret; ich weiß, wie leicht die stärkste Kraft der Menschen gebrochen und sein Vorsatz aufgelöset werden kann, bald in dem langsamen, erschlaffenden Gange der Zeit, bald in dem stürmischen Augenblicke der Versuchung. Ich glaube aber, daß es einen göttlichen Geist gibt, welcher allem Guten ein göttliches Wachsthum gibt, welcher Alle zu Einer Gemeinde zu sammeln sucht, und Alle, die kommen wollen, zum Reiche Gottes führt. Ich glaube an den heiligen Geist, glaube, daß, wenn ich strebe, Körper und Geist Ihm zu einem Tempel zu bereiten, er dann auch in mir wirke und

mich zum rechten Ziele leite. Wenn du aber mir, o Gott! ein Herz gegeben hast, Gebete zu erhören und gern dem Bittenden gute Gaben zu geben, dann gibst du, wenn ich dich bitte, nicht um vergängliche und zweifelhafte Güter, sondern um deinen heiligen Geist, mich nicht dem Geiste des Irrthums und der Verführung Preis, sondern du gibst mir, wie ich bitte.

48.

Das Gebet.

Erste Betrachtung.

Ein Christ soll seinem Herrn nachfolgen. Wenn du nun den Wandel deines Herrn auf Erden betrachtest, so findest du, daß er umherzog und Gutes that, das Werk erfüllte, welches Gott ihm zu verrichten gegeben hatte, die Noth der Bedrängten linderte, die leibliche und die geistliche, und die Saat ausstreuete, die dem Reiche Gottes entgegenreifen sollte. So weit du es vermagst, sollst du Dasselbe thun, sollst und darfst du nicht die Gesellschaft der Menschen fliehen, nicht der Last und Hitze des Tages ausweichen, nicht der Mühe und Sorge des Amtes, nicht den vielfachen Bekümmernissen, welche die Liebe und Theilnahme begleiten. Du findest aber auch, daß er oftmals seine Schritte vom Getümmel der Menge ablenkte, die Ruhe der Einsamkeit zur Andacht und zum Gebete suchend. Wie oft lesen wir, daß er in die Wüsten entwich und betete, daß er auf einen Berg ging und die Nacht über da blieb im Gebet zu Gott (Luc. 5, 16.; 6, 12.). — Ein Christ soll thun, was sein Herr sagt. Wenn du deshalb auf die Worte deines Herrn achtest, so hörst du ihn alle Gebote Gottes einschärfen und sie, ihrem vollen, geistigen Sinne nach, von der äußeren Beobachtung ins Herz führen, denn er war wahrlich nicht gekommen das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen (Matth. 5, 17.). Aber eben so oft als du irgend ein anderes Gebot von seinen Lippen vernimmst, hörst du ihn sagen: Bittet, so wird Euch gegeben (ebendas. 7, 7.), denn er wurde es nie müde, in klaren Ausdrücken und Gleich-

nissen einzuschärfen, daß man allezeit beten und nicht laß werden sollte (Luc. 18, 1.).

Einer der Propheten nennt, indem er von dem Geiste redet, den der Herr, wenn die Zeit erfüllet wäre, über seine Diener ausgießen würde, den Geist der Gnaden und des Gebets (Zach. 12, 10.), also den Geist, der die Menschen vor Gott gerecht macht und ihnen seine Gnade verschafft, der sie darum auch treibet, Gemeinschaft und Vereinigung mit Gott im Gebete zu suchen. Zum Gebete erzog Jesus seine Jünger; es war nicht leicht und es kam nicht bald, daß sie beten lernten, wie es sich gebührt. Noch in seinen Abschiedsreden sagte der Herr zu ihnen: Bisher habt Ihr nichts gebeten in meinem Namen; aber auch in diesen letzten Stunden fuhr er fort zu ermahnen: Bittet, so werdet Ihr nehmen, daß Eure Freude vollkommen sei; und er gab ihnen die Verheißung mit auf ihre mühsame Wanderung: Wahrlich, wahrlich ich sage Euch: so Ihr den Vater Etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's Euch geben (Joh. 16, 23 ff.).

Darauf gingen die Apostel Christi hinaus in die Welt, um sie mit dem Geiste der Gnade und des Gebets zu erfüllen; es war Vieles, was sie die Menschen lehren wollten, aber an einen jeden Unterricht knüpften sie eine Ermahnung zum Gebete an. Betet stets im Geiste! (Eph. 6, 18.) Betet ohne Unterlaß! (1 Theß. 5, 17.) Haltet an dem Gebet, und wachet in demselbigen mit Danksagung, und betet zugleich auch für uns! (Col. 4, 2.). Danksagung, Gebet, Fürbitte — darin wachten die Apostel des Herrn selbst, und darin wollten sie uns wachen lehren. Was hätten wir auch, wenn wir das Gebet nicht hätten? Wo sollte das arme, von so vielen Stürmen bewegte, von so vielen Leidenschaften zerrissene, das so oft kranke, zitternde, verwundete, blutende Herz Ruhe und Arzenei und Frieden finden, wenn wir nicht beten gelernt hätten? Was der Vogel ist, wenn er mit gelähmten Flügeln auf der Erde bleiben muß, das ist die Seele ohne Gebet. Und darum, du kalte Weisheit der Welt! sollst du nie das Gebet aus meinem Herzen reißen; ungeachtet alles Druckes, der auf ihr lastet, soll meine Seele dennoch ihre Schwingen ausbreiten, und der Geist des Gebets soll sie hinauftragen über Drangsal und Noth der Erde, zu ihrem Erlöser hinauf, in die Arme des ewigen Vaters.

Eben so wenig als die Apostel in anderer Rücksicht vergeblich predigten, eben so wenig rücksichtlich des Gebets. Zwar können wir nicht sagen, daß sie es waren, welche zuerst die heiligen Worte des Gebets unter den Heiden nannten. Indem Gott den Menschen aufrecht wandern ließ unter den zur Erde niedergebückten Geschöpfen, und ihm verlieh, seinen Blick zu den Sternen erheben zu können, wurde es ihm auch verliehen, sein Herz zu Dem erheben zu können, der über den Sternen thront. Das Bewußtsein Gottes ist dem Menschen so tief eingepflanzet, das Gefühl des Bedürfnisses göttlichen Beistandes ist dem Menschen so nahe, die Hoffnung auf die göttliche Barmherzigkeit ist dem Menschen so natürlich, daß wir auch in der ernsten Rede weiser Heiden manchmal einen Seufzer zu Gott finden, den ein Christ aus vollem Herzen wiederholen kann. Aber das wahre und wirklich fromme Gebet ist hier wie die einzelnen Strahlen des Goldes aus dem rohen Steine, denn wie die Gottesverehrung und das Gebet des Heidenthums waren, wissen wir Alle. Weit anders war es in Israel; da war der Geist des Gebets früher geweckt, und die tiefen und starken, die demüthigen und vertrauensvollen Gebete, die er die Propheten und Väter des Volkes lehrte, hallen noch wieder rings in der Welt umher. In Jerusalem war der Tempel des einen wahren Gottes, und derselbe wurde ein Bethaus genannt, denn da hinauf ging ein Geschlecht nach dem andern, um zu beten, zu loben, zu danken; und wo das Volk in fremde Länder zerstreuet wurde, richteten sie sich immer Bethäuser ein, denn die Stimme des Gebets sollte nie schweigen in Israel. Die Zeit kam, da die Menschen lernen sollten, daß das Gebet nicht auf Jerusalem oder irgend eine geweihete Stätte beschränkt sein sollte, sondern daß die wahren Anbeter anbeten würden im Geist und in der Wahrheit (Joh. 4, 21. 23.). Die Apostel Christi gingen aus, und wo christliche Gemeinden entstanden, da wurde ja auch das Gebet hervorgerufen, da stieg es auf als ein Opfer dem Höchsten dargebracht, weit theurer als die Flamme der fetten Stiere oder des Weihrauchs vom Orient.

Ob nun aber gleich allenthalben gebetet wird, wo das Evangelium Christi Bekenner gefunden hat, könnten wir darum sagen, daß es immer ein Gebet im Geiste und in der Wahrheit sei? Ach, nicht nur außerhalb der Kirche Christi ist die Verderbniß zu suchen, sondern

auch in ihrer Mitte, nicht nur in dem Leichtsinne und in der Thorheit der Welt, sondern auch in den Stunden der Andacht und des Gebets. Denn wenn Diejenigen, die selbst zum Scheine lange beteten, um alles Unreine in ihrem Sinne und Leben zu verdecken, den Menschen das Gebet als Joch auferlegten, wenn sie viele und lange Gebete anordneten vor den Augen der Menschen, als ein Versöhnungsmittel, um den Zorn des Himmels zu besänftigen, und das Gebet fast zu einer Strafe der Sünde machten, wenn sie die Worte des Gebetes auf die Lippen legten, aber nicht ins Herz: so führte dieses mehr von Gott ab, als zu ihm hin. Wie oft ist in der Kirche Christi so gebetet worden, daß man es nicht für möglich halten sollte, daß also unter den Bekennern Dessen gebetet werden könnte, der die klaren Worte gesagt hat: „Wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gern stehen und beten in den Schulen und an den Ecken auf der Gasse, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich ich sage Euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schleuß die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir es vergelten öffentlich. Und wenn Ihr betet, sollt Ihr nicht viel plappern wie die Heiden, denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viel Worte machen. Darum sollt Ihr ihnen nicht gleichen, Euer Vater weiß, was Ihr bedürfet, ehe denn Ihr ihn bittet" (Matth. 6, 5 ff.). Diese Ermahnungen des Herrn sind in späteren Zeiten öfters wiederholt worden, und nicht ohne Wirkung; seltener und mehr verachtet stellt sich die Heuchelei jetzt dar, um die Augen der Menschen auf sich zu ziehen durch äußerliche Geberden und lange Gebete. Ob aber auch das Gebet selbst seltener geworden sei, zugleich mit diesem äußerlichen Scheine, darüber wollen wir nun nicht rechten. Das Gebet ist eine Sache zwischen Gott und dem Betenden, und dieser soll nicht Zeugen rufen. Ob du im Gebete deine Wünsche mit Danksagung kund werden lässest; ob du im Gebete Anderer gedenkst, wie deiner selbst, im Gebete Diejenigen Gott befiehlst, die er dir gegeben, ihm alle deine Lieben anvertrauest; ob du bei deinen Entschlüssen mit Gott im Himmel dich berathest; ob du, wenn dich der Morgen weckt, deine Seele zum Vater des Lichts erhebst, der nicht nur das Licht des Tages hervorruft, über Berg und Thal,

*

über Schloß und Hütte zu leuchten, sondern uns auch das Licht in die Seele gibt, bei welchem wir das Rechte von dem Falschen unterscheiden; ob du in dem Schatten des Abends, auf deinem stillen Lager, dich ihm befiehlst, der da wacht, während wir schlummern: das weißt nur du, und Gott mit dir. Thust du es nicht, so sollst du es thun, wenn du Gemeinschaft mit Gott haben willst; thust du es selten, so sollst du es immer thun; thust du es lau, so sollst du es warm und innig thun. Du sollst beten, wenn dich des Herzens Trieb dazu bewegt, und das Gebet dir Lust und Freude ist; aber auch, wenn es nicht deine Lust ist, wenn allerei Hindernisse sich gleichsam zwischen Gott und dich stellen, so sollst du diese Hindernisse überwinden, und Gott im Gebete suchen; denn wird Gott dir fremd, ist deine Seele ungeneigt, sich zu Ihm zu wenden, so ist es um so nöthiger, daß du diese Unlust überwindest, und dein Gemüth von der Verwirrung der Welt sammelst, um zu Gott hinaufzuschauen.

Denn es ist das Wesen des Gebets, daß es das Gemüth von der Verwirrung und Zerstreuung sammelt; wenn deine Gedanken umherflattern, während du deine Lippen bewegst, so ist das kein Gebet. Und wie wohlthuend ist diese Sammlung des Gemüths: Es ist nicht nur der Leichtsinnige, der zerstreuet wird, und nicht nur die Thorheit, die zerstreut; wenn aber selbst der ernste und rechtschaffene Arbeiter des Abends an den entschwundenen Tag zurückdenkt, wie viele und wie verwirrende Vorstellungen findet er da, die sich durch seine Seele gedrängt haben. Selbst die Arbeit, welche doch in so vielen Rücksichten dazu dient, daß die Seele sich wieder sammelt, in wie viele einzelne, kleinliche, verwirrende Geschäfte theilt sie sich oft, ja meistens! Diese einzelnen Geschäfte sollst du keinesweges geringschätzen, denn ohne sie kann das Ganze und Große nie vollendet werden; das Gebäude wird sich nie erheben, wenn du nicht mit steter Treue Stein zum Steine fügst. Aber alle diese Einzelheiten ziehen das Gemüth nach vielen verschiedenen Seiten hin, sie führen täglich viele Schwierigkeiten, viele, größere oder kleinere, Widerwärtigkeiten mit sich, welche das Gemüth auf vielfache Weise bewegen. Und wir leben unter Menschen, hören ihre Gespräche über wichtige und über sehr unwichtige Gegenstände, hören ihre vielen streitenden Meinungen, die dann auch auf vielfache Weise unsere Gedanken und Urtheile ver-

wirren. Und jeder Tag hat seine Plage, wir tragen Jeder seine Last, haben Jeder seine Sorge, das Vergangene hat manchen Stachel hinterlassen, das Zukünftige ängstigt uns mit mancher Furcht, aber auch Freude und Hoffnung besuchen unsere Herzen. Dies Alles kann und soll nicht anders sein. Was würde aber das Leben zuletzt werden, wenn wir ohne irgend ein Widerstreben uns dem Eindrucke des Augenblickes überließen? Wenn der Wanderer stets fortginge, wie ihn der Fuß trägt, und nur vor sich niedersähe, oder stets nur auf das Nächste sähe, so würde er sich bald verirren; darum steht er still, und sieht über die Gegend hinaus, ob er das Ziel in der Ferne erblicken und sich versichern möge, daß er auf dem rechten Wege sei. Wenn der Bauende nur unaufhörlich Stein zum Steine fügte, so bauete er vielleicht in einer schiefen Richtung, müßte vielleicht später niederreißen, was er meinte schon vollführt zu haben; darum unterbricht er mitunter die Arbeit, und betrachtet sein Werk, und vergleicht es mit dem Plane, den er dazu entwarf. So, o Mensch! sollst du auch stille stehen, und dein Herz sammeln, damit du wissest, wo du gehst, und was du thust.

Doch nicht jedes Nachdenken und jede Betrachtung ist Gebet, denn das ist das Wesen des Gebets, daß es das Gemüth von der Zerstreuung sammelt und dasselbe zu Gott hinwendet; und in dieser Hinwendung zu Gott liegt die Arzenei und der Friede und die Stärke der Seele. Indem du betest, erhebt deine Seele sich von der Verwirrung der Erde, von ihrem Drangsal und ihrer Noth, von ihrer Sünde und Befleckung, und das Bewußtsein des ewigen und allmächtigen und heiligen Gottes wird lebendig in dir. Und im Gebete denkst du nicht an Gott, wie wir an ferne Dinge denken, mit denen wir keine andere Gemeinschaft haben als im Gedanken; du fühlst vielmehr im Gebete mit unmittelbarer Gewißheit, daß Gott dir nahe ist, daß du in ihm lebst und webst und bist. Denn wer hat aus innerstem Herzen gebetet, und hat sich dann Gottes Wohnung hoch über den Sternen vorgestellt, hat dann gefürchtet, daß das Gebet nicht da hinauf reichen möchte? O nein! Der, welcher betet, weiß und fühlt, daß ein Ohr ganz nahe ist, das sein Gebet hört, daß — wenn wir in menschlichen Ausdrücken reden dürfen — ein Herz ganz nahe ist, sich seiner zu erbarmen; daß eine allmächtige Hand da ist,

die nicht losläßt. Jedesmal, daß du betest, erneuerst und belebst du also das Bewußtsein in deinem Herzen, daß Gott bei dir ist, ein Zeuge alles Dessen, was du thust, und alles Dessen, was du willst, ein Beschützer auf allen deinen frommen Wegen.

Wenn du aber deine Seele zu Gott erhebst, und glaubst, daß er dir nahe ist, und deine Bitte hört: was hast du ihm dann vorzutragen? Nur Seufzer und Klage, nur stets neues Begehren? Wie schön ist doch die Ermahnung des Apostels: Lasset in allen Dingen Eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden (Phil. 4, 6.); denn wir sollen ja doch danken, wie wir beten sollen. Wenn deine Kinder sich nur um dich sammelten, so oft sie neue Gaben zu fordern hätten, wenn du es aus ihren Worten hörtest, aus ihren Blicken läsest, daß alles Gute, was du ihnen bis jetzt erzeigtest, sie nicht erfreuet hätte, daß sie, unerkenntlich und ungenügsam, vergessen hätten, was ihnen zugestanden, und nur nach Dem strebten, was ihnen noch versagt war: so würde dein Auge nicht mit Wohlgefallen in ihrem Kreise verweilen. Wenn unser Vater in dem Himmel uns unsern Weg seufzend und mühselig wandern sieht, als wäre nichts Gutes uns zu Theil geworden, wenn er seine milde Hand aufthut, und Alles, was da lebt, mit Segen sättiget, und keine Danksagung, sondern nur Klage, nur neues Begehren der Menschen ihm antwortet, kann Dieses ihm dann wohlgefällig sein? Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!" (Ps. 103, 2.) Gott zwar bedarf nicht unsers Dankes, aber wir bedürfen es, der Güte Gottes zu gedenken. Denn wenn unsere Seele, voll von all ihren Sorgen, sich zu Gott wendet, wenn sie alle ihre Klagen und Beschwerden anfangen will, die heilige Ermahnung aber sagt: Laß deine Bitte mit Danksagung kund werden: so zwingt sie uns gleichsam, Gottes Wohlthaten anzuerkennen, so fühlen wir, wie wenig es Denen geziemt, die Gott mit so vielen körperlichen und geistigen Segnungen segnete, über das Dasein zu seufzen, als wäre es nur eine Last. Wir gedenken daran, wie Gott mit uns gewesen ist in den entschwundenen Tagen, wie oft er unsere Last erleichtert, uns auch über die beschwerlichen Pfade geholfen, unsern Unglauben beschämt hat, das Gute aus Dem, was wir Böse nannten, hat hervorkeimen

lassen. Und jemehr diese Vorstellungen in der Seele lebendig werden, um so vertrauensvoller werden wir beten.

Sind wir es denn aber nur, ist es nur unser eigenes Wohl und Wehe, das uns im Gebete am Herzen liegen soll? Wenn wir nicht für oder in uns selbst allein leben, wenn wir ein Herz haben, uns mit den Frohen zu freuen und mit den Trauernden zu trauern, sollen wir dann nicht auch die Andern mitnehmen in unser Gebet zu Gott? Ich sage nicht, daß wir im Gebete versuchen sollen, ob wir alle Diejenigen herzählen können, die uns lieb sind, und alles Das, womit wir wünschen, daß sie gesegnet werden möchten. Dies hieße, mit vielen Worten beten und mit vielen verwirrten Gedanken, und unser Herz ist doch zu enge, als daß wir also in jeder Stunde es Alles sammeln könnten. Gottes Herz ist aber nicht enge, er schauet Alle, Diejenigen, die uns nahe sind, und Die, welche ferne Wege wandeln, und wir brauchen ihm nicht zu sagen, was ihnen dienlich sei; er weiß, was ihnen noth thut, ehe wir ihn darum bitten. Wir sollen aber im Gebet nicht nur unsere Gemeinschaft mit Gott, sondern eben so sehr auch unsere Gemeinschaft unter einander erneuern; darum soll das Kind in das Gebet des treuen Vaters und der treuen Mutter, und die Eltern in das des Kindes, und das Weib in des Mannes, und der Mann in des Weibes, und Brüder und Freunde und wir alle unter einander sollen in das Gefühl eingeschlossen sein, womit wir, Jeder insonderheit, im Gebete zu Ihm hinaufschauen, der alle guten Gaben in seiner Hand hat.

„Sorget nichts; sondern in allen Dingen lasset Eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden!“ Wie arbeitet doch das Christenthum stets gegen die Sorgen, womit wir uns selbst und Andere plagen, unsern Muth und unsere Kraft für die Arbeit des Lebens abstumpfend! Aber das Mittel, welches es uns anweiset, um diese S o r g e n z u v e r b a n n e n, die uns so natürlich sind, die das Gefühl des Gegenwärtigen und der Gedanke an das Zukünftige so leicht erwecken, ist das Gebet. „I n a l l e n D i n g e n l a s s e t Eure Bitte vor Gott kund werden!“ Was es auch sei, das dir am Herzen liegt, thue es kund vor Gott in deinen Gebeten. Vielleicht scheint es dir zu gering, als daß du so deine Sorge vor Gott kund thun dürftest; wenn es aber wirklich für dich die Wichtig-

keit hat, daß es dein Leben verfinstert und belastet, so versuche es mitzunehmen in dein Gebet; und wenn du dann fühlst, daß du dich schämen mußt, Gott dieserwegen zu bitten, solltest du dich dann nicht auch schämen, dein Leben schwer zu nennen, weil du dieses zu tragen hast? Von unsern wirklichen Sorgen sagen nicht wir selbst, sondern davon sagt das Wort, das uns zur Führung und zum Troste gegeben ist, das wir seinem Ursprunge nach das Wort Gottes nennen: Alle Eure Sorgen werfet auf Gott, denn er sorget für Euch (1 Petr. 5, 7.). Wenn du deinen Weg gedrückt und betrübt wandeltest, und einer der Mächtigen der Erde dir entgegenkäme und dich fragte: Wie ist dein Antlitz so betrübt? wenn du ihm dann deine Noth klagtest, und er dir wieder antwortete! wirf all diese Sorge auf mich, es ist nicht mehr deine Sache, sondern meine: dann würdest du thun, wie er sagte, und dein Herz erleichtert fühlen. Und es ist der Herr des Himmels und der Erde, der uns gleichsam begegnet auf unsrer schweren Wanderung, und sagt: Werfet alle Eure Sorge auf mich! O mein Gott! ich will auch dein Wort hören und darnach thun. Wenn die Welt mich täglich zerstreuen und verwirren will, so will ich auch wieder täglich im Gebete mein Gemüth sammeln, und es zu dir hinwenden, du Quelle des Lebens, du ewiger und heiliger Gott! Und wenn die Welt mich alle Tage mit ihren Sorgen beschweren will, so will ich auch alle Tage im Gebete alle meine Sorge auf dich werfen, du allmächtiger und barmherziger Gott! Denn wenn ich mich in wahrem und lebendigem Glauben zu dir halte, so sorgest du für mich und führst mich durch Streit und Frieden, durch Genuß und Entbehrung, freilich anders als ich dachte, aber weise und väterlich, so daß ich fähig werde, die guten Gaben zu empfangen, welche du Denen verheißen hast, die dich darum bitten. Das Herz der Menschen kann sich ändern, und ihre Versprechen können in Vergessenheit gerathen; du aber bewahrest dein Versprechen ewiglich, du wahrhafter und treuer Gott!

49.

Das Gebet.

Zweite Betrachtung.

Es ist recht erfreulich, einen jungen Menschen zu sehen, der mit Vertrauen und Hoffnung in die Welt hinaustritt, dieser Anblick ist aber weder selten noch sehr merkwürdig; Der, welcher die Brust des Menschen bildete, legte auch die Hoffnung hinein, daß sie uns weiter und weiter auf den Weg hinausführen möchte, von That zur That; die Jugend hat noch nicht erfahren, was das Leben mit sich führt, nicht Schwierigkeiten und Hindernisse geprüft, die hellen Morgenträume schweben noch vor ihrer Seele, und die Wirklichkeit hat sie nicht zerstreut. Seltener, aber auch schöner ist es, den Greis für die Erfüllung der Hoffnung danken zu hören; der weiß es, hat es erfahren, wie der Weg durch's Leben ist, er hat ja gewiß manchen brennenden Wunsch gehegt, der ihm versagt worden ist, er hat manches Hinderniß gefunden, das er nicht hat besiegen können, hat manchmal gesäet, ohne zu ärnten, hat gestrebt, und hat das Ziel nicht erreicht; und wenn er dennoch sagt: Die Hoffnung läßet nicht zu Schanden werden (Röm. 5, 5.), so ist dieses Wort von seiner Lippe tröstend und stärkend, nicht blos für ihn selbst, sondern auch für die Jüngeren, die sein Zeugniß hören.

Wie tröstend ist es so, bei dem Apostel Johannes jene Worte des Herrn zu lesen: „Wahrlich, wahrlich ich sage Euch: So Ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's Euch geben. Bisher habt Ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet Ihr nehmen, daß Eure Freude vollkommen sei" (Joh. 16, 23. 24.). Der Apostel hatte diese Worte in seiner Jugend gehört, er schrieb sie in seinem Alter nieder; und wenn er sie so niederschrieb zu einem Zeugnisse für alle folgenden Geschlechter, so muß er ja doch selbst eine Erfüllung erfahren haben, erfahren haben, daß auch diese Worte des Herrn Ja und Amen waren. War sein Leben denn so glückselig gewesen vor dem anderer Menschen? Er hat ja Drangsal und Verfolgung getheilt mit seinen Mitaposteln; der Erste von diesen, den das Schwert traf, war sein Bruder, der Apostel Jakobus (Apostelgesch. 12, 2.); als Herodes Diesen ergreifen ließ, da hat ja wol der Bruder gebetet, daß er den blutigen Händen entrissen werden möchte,

und es könnte wol scheinen, als wäre dieses Gebet im Namen Jesu gesprochen, zu Seiner Ehre, zur Förderung Seines Reiches; dennoch wurde es nicht erfüllt, das Schwert traf den Unschuldigen. Johannes hatte gewiß manchmal, gewiß in jedem seiner Gebete für die Verbreitung des Evangeliums gebetet, und dennoch hatte er gewiß viele verstockte Herzen getroffen, die Nichts bewegen konnte, und viele schwache und leichtsinnige Herzen, in denen ein jeder Eindruck bald verwischt war. Er hatte falsche Brüder, unverständige, hochmüthige, heuchlerische Bekenner, welche die Wahrheit Christi verleugneten, welche nicht die Liebe Christi fühlten, sich in die Gemeinden eindrängen sehen; er hatte sicherlich gebetet, daß ihre Lehren nicht Fortgang haben möchten, und dennoch wuchs das Unkraut unter dem Weizen. Wenn aber die ewige Weisheit ihm also manchen Wunsch versagt hatte, so war ihm auch große, wunderbare Erhörung vergönnt, seine heißeste, innigste Bitte war erfüllt worden, er hatte das Reich Christi entstehen und sich verbreiten und über alle Hindernisse siegen sehen. Wenn wir bedenken, welches das erste Gebet war, das recht im Namen Jesu hinaufgesendet wurde, als nämlich die Apostel Christi, nachdem ihr Herr von ihnen genommen war und sie nicht mehr seinen sichtbaren Beistand hatten, um Weisheit, Kraft und Beistand baten, die Kirche Christi zu begründen, zu erweitern, und gegen alle die Macht zu vertheidigen, die sich widersetzte, die kürzlich ihren Herrn dem Tode überliefert hatte, und jetzt sie selbst bedrohte — es waren diese wenigen und geringen Menschen, welche im Gebete der ganzen Welt gegenüber standen — und wenn wir dann zugleich bedenken, wie wunderbar dieses Gebet in Erfüllung gegangen, daß innerhalb der engen Grenzen der Lebenszeit eines Menschen die Kirche Christi befestigt worden, so daß sie nicht wieder umgestürzt werden konnte, die Macht des Judenthums aufgelöst war, und das Heidenthum in seinen Grundlagen wankte: so war dies ein solches Wunder, als wenn nach des Herrn Ausdruck der Berg auf ihr Wort sich erhoben und sich ins Meer geworfen hätte, es war eine Erfüllung des Wortes des Herrn: Alles, was Ihr bittet im Gebet, so Ihr glaubet, so werdet Ihr's empfahen (Matth. 21, 22.), oder jener Worte: Wahrlich, wahrlich ich sage Euch, so Ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's Euch geben.

Diese Verheißungen waren zuerst den Aposteln gegeben, und wir wollen keineswegs in Abrede stellen, daß ihnen Gaben und Beistand zugesagt waren, die wir nicht in demselben Grade erwarten können, da ihr Beruf weit größer war als der unsrige. Ihr Gebet war darum weit umfassender, und ihr Glaube gewiß auch fester. Sollen wir deßhalb aber sagen, daß jene Verheißungen nur ihnen galten? Es gilt ja doch gewißlich uns Allen, daß, wer da bittet, empfangen soll; es gilt gewißlich uns Allen, daß wir Alles, was wir thun mit Worten oder mit Werken, im Namen des Herrn thun sollen (Col. 3, 17.); und so ist weder die Verpflichtung, im Namen Jesu zu beten, noch die Verheißung, die daran geknüpft wurde, auf die Zeiten der Apostel beschränkt. Welches ist denn aber das Gebet im Namen Jesu, welches so große Verheißungen hat?

Wir wollen uns doch ja nicht vorstellen, daß, wenn wir blos am Ende unseres Gebets diesen hohen und hochgelobten Namen hinzufügen, es dann gleichsam eine Zaubergewalt haben sollte, die Erhörung bewirkte. Es ist besser, daß du mit dem Namen des Herrn anfängst, als daß du damit endigst, denn dein ganzes Gebet soll in diesem Namen sein, er soll dein Herz durchdringen, und dein Gebet so bilden, daß es der Erhörung würdig werde.

Denn erstens muß der Name Jesu, wenn wir ihn im Gebete mit Andacht und Ehrfurcht nennen, unsere Bitten reinigen und heiligen. Wir tragen Alle manches Verlangen und manche Wünsche in unsern Herzen mit uns umher; in stillen Stunden fangen diese an, lebendig zu werden, und fordern gleichsam alle, daß wir sie in unserm Gebet dem Allmächtigen kund thun sollen, der ihnen geben kann, was sie begehren. Sind denn aber auch alle diese rein und gottgefällig? Es gibt Wünsche, die das Herz vielleicht zwar hegt, die aber Niemand in ein Gebet zu Gott zu verwandeln wagt, weil das Gewissen sie gleich straft. Es gibt aber andere Wünsche, die mit etwas Gutem zusammenhangen, die in ihrem Ursprunge darum nicht nur unsträflich scheinen, sondern sogar edel, dem Eifer für Wahrheit und Recht entsprungen, die aber, indem sie gleichsam durch die vielen verwickelten Gänge des Herzens gehen, etwas Unreines an sich nehmen, und dann erstickt statt genährt werden müssen. Du magst Recht haben gegen deine Widersacher, dein Verlangen kann durchaus billig sein,

daß die Sache, für welche du kämpfst, siegen möchte; wenn du denn aber fast verlangst, daß die Strafgerichte des Himmels Diejenigen treffen möchten, die auf der entgegengesetzten Seite stehen, dann ist Hochmuth und Haß in deinem Herzen, das Gebet aber soll nicht dazu dienen, den Zorn zu erhalten, sondern ihn zu bezwingen. Es gibt zweifelhafte Wünsche, Wünsche, Das zu erhalten, wovon du doch nicht weißt, wie weit es dir dienlich sei, oder solche um Befreiung von Prüfungen, deren doch deine Erziehung bedarf. Es gibt kleinliche Wünsche, die sich auf Das beziehen, was wir kommen und gehen lassen sollen, wie es will, was wir nehmen sollen, wenn es gegeben wird, lassen, wenn es dahinfliehen will, wodurch wir uns aber nicht zerstreuen und abwenden lassen sollen vom eigentlichen Streben unseres Lebens. Alle diese Wünsche, die so oft verwirren, so oft unser Inneres fast zerreißen — o! ich könnte sagen, daß sie den Namen Jesu nicht zu nennen wagen, sie passen nicht zu Ihm und Seinem Worte; darum ist es so wohlthuend, in diesem Namen zu beten, denn dann werden wir erst genöthiget, unser Begehren zu läutern, das Unreine und Schlechte, das Unwürdige, das Zweifelhafte, um welches wir nicht mit rechtem Glauben bitten dürfen, zurück zu lassen, und nur das Begehren in unser Gebet mit zu nehmen, welches der Name Jesu nicht zu Schanden macht.

Wir sollen im Namen Jesu beten. Aber wie seltsam! in unserer Noth und unserem Drangsal, wenn vielleicht unser ganzes Wesen in Todesangst zittert, wenn uns vielleicht der Kelch gereicht wird, den unser Innerstes verabscheut, dann werden wir angewiesen, in Dessen Namen zu beten, der einst in Gethsemane betete: Mein Vater! ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir (Matth. 26, 39.), und den der Vater nicht zu erhören schien, denn er mußte diesen Kelch leeren bis zum letzten bittersten Tropfen. Mit welchem Vertrauen kann ich denn in meiner Noth in Seinem Namen beten? Denn ich bin nicht besser als Er, und vielleicht ist Dasselbe über mich verhängt, als über Ihn, daß ich nämlich, meines Gebetes ungeachtet, den Kelch leeren soll, vor dem mir grauet, und der Name Jesu erlöset mich nicht davon. Ja wahrlich! ist es nicht möglich, daß dieser Kelch von dir gehen kann, das heißt, ist es in Gottes allmächtigem und allein weisem Rathe beschlossen, daß du ihn leeren sollst, so befreiet dich kein Name und

keine Macht im Himmel und auf Erden davon; dann aber gereicht er dir, wie bitter er auch sein mag, nicht zum Verderben, sondern er muß dir zum Besten dienen. Wie hart aber auch das Schicksal sei, welches drohet, es soll dich dennoch nicht überwinden, sondern du sollst es überwinden, und das vermagst du nur im Gebete, und zwar im Gebete im Namen Jesu. Denn wenn du in solchen Schicksalen in Seinem Namen betest, so mußt du auch beten, so wie Er betete, dann muß das Wort hinzukommen, welches uns Menschen so schwer zu sagen ankommt: Doch nicht wie ich will, sondern, o himmlischer Vater! wie du willst; denn ehe wir Dieses gesagt haben, und zwar recht von Herzen, haben wir nicht im Namen Jesu gebetet. Wir meinen so leicht, daß das Gebet nur im Begehren und Fordern bestehe, und dennoch ist das Erste darin, daß wir aufopfern sollen; unsere Forderungen aufopfern, die heftigen Wünsche, welche sagen: Dieses ist dienlich, eben Dieses muß geschehen, die da Gott Zeit und Weise vorschreiben wollen, die nicht harren, noch auf die Hülfe des Herrn hoffen wollen. Wir müssen doch Alle erkennen, daß wir nicht wissen, was wir bitten sollen, wie sich's gebühret (Röm. 8, 26.); und wissen wir nicht, was wir bitten sollen, so sollen wir gerade im Gebete, statt zu fordern, uns selbst und alles Unsere, alle unsere Wünsche, all unsere Lust und all unser Entbehren, all unsere Hoffnung und all unsere Furcht, ganz und ohne Vorbehalt Gott übergeben. Wenn uns Dies schwer fällt, so kommt mit Jesu Namen auch sein Andenken, sein Beispiel in unser Herz, und die Seele kämpft mit sich selbst, bis sie sagen kann: Nicht wie ich will, sondern wie Gott will.

Wenn wir aber also unsere Wünsche geläutert, die niedrigen und unreinen zu verbannen, diejenigen, die nicht zu tadeln sind, einem höheren Willen zu unterwerfen gestrebt haben, was bleibt dann übrig? Das Gebet, sagst du vielleicht, soll ja doch eine Aeußerung des Bedürfnisses und der Sehnsucht meines Herzens sein, das Gebet soll ja doch Etwas begehren, und Ihr wollet, daß wir in ihm unsere Wünsche verleugnen, sie einem Willen unterwerfen sollen, der vollzogen wird, wir mögen beten oder nicht; ein Gebet, das nichts begehrt, ist ja kein Gebet. Aber wie? kennst du denn weiter kein Begehren, als solches, das Dich zweifelhaft läßt, in wie weit es gewährt oder aufgeopfert werden sollte? Kennst du keine Bitte, der du nicht hinzuzufügen

brauchst: wenn es dienlich ist, wenn es Gottes Wille ist? keine Bitte, worin du unmittelbar erkennst, daß dein Wille mit dem Willen Gottes übereinstimmt? Laß sie nach und nach im Gebete sinken alle die Wünsche, die den irdischen Sinn beschäftigen, übergib auch dem allein weisen Gotte alle unschuldigen, reinen, erlaubten Wünsche, die aber doch das ungewisse, äußere Gut betreffen, laß sie ihre Ruhe in der Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit finden, vergiß immer mehr, was nur der Welt gehört: bleibt dir denn keine andere Bitte mehr? O! wenn das Zeitliche sinkt, dann erwacht die eigentliche, starke, tiefe Sehnsucht in dem Herzen des Frommen, sie entwickelt sich zu deutlichen Gedanken, sie steigt als Gebet zu dem Ewigen hinauf: Herr, du lenkest alle Dinge, du sendest Sturm und erfreuliche Zeiten, je nachdem du willst; indem ich mich dem unruhigen Meere des Lebens anvertraue, so darf und will ich nicht um Dieses oder Jenes bitten; es möge nun aber das Schiff leicht dahin gleiten über die freundliche Fläche, oder auf den empörten Wellen umhergeworfen werden, so laß den Stern deiner Wahrheit mir nicht verlöschen, daß ich ihn sehen und meinen Lauf nach seinem stäten Schimmer lenken möge. Oder betrachte ich mein Leben als eine Wanderung, so sehe ich von meinem Wege nur das nächste Stück, das Uebrige verbirgt sich bald vor meinem Auge in wunderlichen Krümmungen; ob der Weg leichter oder schwerer werden solle, das weiß ich nicht, und darum darf ich nicht bitten, als indem ich es dem Willen Gottes anheimstelle; aber, o Gott! wenn die Wanderung erfreulich ist, und Alles um mich her lächelt, dann laß Lust und Begierde mich nicht von dem rechten Wege ablocken, laß den rechten Ernst in meiner Seele sein, damit ich nicht vergesse, wohin mein Ziel geht; und wenn die Wanderung schwer und traurig ist, so gönne mir Kraft, daß ich nicht durch die Schwierigkeiten abgeschreckt werde, nicht unter der Last sinke, daß ich meinen Wanderstab nicht niederlege, bis ich dahin gekommen bin, wo du selbst sagst: Gehe ein zu deines Herrn Ruhe. Ich weiß nicht, was ich in dem Streben des Lebens gewinnen, was ich in den Gefahren des Lebens von den äußeren Gütern erretten werde; aber, o Gott! was du auch beschlossen habest, daß ich in der Welt gewinnen oder verlieren solle, so laß mich doch meine Seele erretten und mein Bürgerrecht in deinem Reiche behalten. Es ist ein

Keim in meinem Innern, den du selbst gepflanzt hast, und des Lebens ganze Bestimmung ist, daß er sich entfalten, und Blüthen und Frucht tragen solle; laß Stürme ihn nicht aufreißen, die Kälte des Winters und die Gluth des Sommers ihm nicht schaden, sondern gib günstige Zeiten vom Himmel, daß er gedeihe und heranreife. Es wächst auch in der Welt ein Gewächs, ein Baum, den du selbst, o Gott! gepflanzt hast zum Schutze und zur Freude der Menschenkinder; ich weiß, daß die Kirche Christi nicht frei von Stürmen auf Erden sein soll, daß sie eine streitende Kirche ist, daß sie im Kampfe gegen äußere und innere Feinde um so mehr geläutert und befestigt wird, wie dürfte ich darum bitten, daß sie nur friedliche und glückliche Zeiten sehen möchte? Erziehe du diese Gemeinde, wie du einen jeden Menschen erziehst, nach deiner Weisheit, im Streite und im Frieden, bewahre aber deine Wahrheit darin unentstellt von Geschlecht zu Geschlecht, laß stets eine Anzahl übrig bleiben, die vor keinem Götzen ihr Knie beugt, die sich nicht des Evangeliums Christi schämt, die sich auch nicht durch irgend einen Knechtsdienst loszukaufen meint, die dich im Geiste und in der Wahrheit anbetet, und laß mich stets Gemeinschaft und Friede mit Denen haben, die dich aus einem reinen Herzen anrufen! — Dies ist ein Gebet, von dem du glauben darfst in deinem Herzen, daß es die Verheißung habe; dies ist ein Gebet, dem du den Namen Jesu in dem Glauben hinzufügen darfst, daß hier gerade Jesu Zusage gelte: Was Ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er Euch geben.

Doch nicht nur, daß wir in diesem Namen bitten dürfen, wir sollen es auch, damit wir im Glauben bitten mögen. So Jemand unter Euch Weisheit mangelt, sagt der Apostel Jakobus, der bitte von Gott, so wird sie ihm gegeben werden; er bitte aber im Glauben, und zweifele nicht, denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird; solcher Mensch denke nicht, daß er Etwas von dem Herrn empfahen werde (Jak. 1, 5 ff.). Jenes Wort kehrt stets wieder: So du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen (Joh. 11, 40.). Wie erhalte ich aber diesen Glauben, diese feste Ueberzeugung in meinem Herzen, daß Gott sich gnädig zu meinem Gebete herablasse? Kommt sie, wenn ich in meinem eigenen Namen bete, meiner eigenen Würde vertrauend?

Zwar ist es wirklich so, daß Gott auf einen Jeden unter uns achtet, kein Mensch ist vor seinem Auge verborgen, kein Mensch ist gleichgültig vor Ihm, der die Vögel unter dem Himmel versorgt, die Blumen des Feldes kleidet, und der uns die Würde gegeben hat, weit mehr als sie zu sein. Aber ein Gebet, allein in meinem eigenen Namen gesprochen, wie müßte das im Grunde lauten? Ich bin es mir bewußt, daß ich in der Verwirrung des Lebens, in der Lust und dem Drangsal desselben, im Leichtsinne der Jugend, in dem Hochmuthe der männlichen Jahre, daß ich bald in Trägheit und bald in Heftigkeit, manchmal Gott vergessen, oder seiner nicht gedacht habe zur Weisheit, zur Gerechtigkeit und zum Troste. Gott hat so oft gerufen, und ich habe nicht gehört; und nun wollte ich erwarten, daß der Himmel, sobald ich meinen Blick gegen ihn richte, sich mir aufthun sollte, da sollte Gott keiner meiner Versäumnisse, keiner meiner Uebertretungen achten, sondern mein Gebet erhören, und meiner nur im Guten gedenken! Zwar ist in mir eine Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit, die keine Angst jemals ganz vertilgen kann; aber diese Hoffnung, die in so vielen Zweifeln zittert, die der Anblick der Schicksale, welche Gott verhängt, und das Bewußtsein, sowol der göttlichen Gerechtigkeit als meines eigenen Verhältnisses zu derselben, so oft schwächen wollen, ist sie Glauben? Und wenn ich dann nicht mit völligem Vertrauen beten kann in meinem eigenen Namen, in welchem kann ich dann beten, als in dem, worin alle Kniee sich beugen sollen?

Wenn ich im Namen Jesu bete, so knüpfe ich meine Bitte an Ihn und an Sein Verdienst, ich weiß, daß Er die Schuld, die gegen mich angeschrieben stand, die ich nicht bezahlen kann, die sich immerdar zwischen Gott und mich stellen würde, bezahlt und getilgt hat, und ich fühle, daß wir durch Ihn Freudigkeit und Zugang in aller Zuversicht durch den Glauben an Ihn haben (Eph. 3, 12.). Wenn ich im Namen Jesu bete, so erwacht der christliche Trost in meinem Herzen: Gott, welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat Ihn für uns Alle dahingegeben, wie sollte er uns mit Ihm nicht Alles schenken? (Röm. 8, 32.)

Derselbe Apostel, der jene Worte des Herrn niederschrieb: Was Ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er Euch geben, schreibt auch: Solches habe ich geschrieben, daß Ihr glaubet an den

Namen des Sohnes Gottes. Und das ist die Freudigkeit, die wir haben zu Ihm, daß, so wir bitten Etwas nach seinem Willen, so hört Er uns (1 Joh. 5, 13. 14.). Darum sagt ein anderer Apostel: Lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfahen und Gnade finden, auf die Zeit, wenn uns Hülfe noth sein wird (Ebr. 4, 16.).

50.

Das Gebet.

Dritte Betrachtung.

Erhörung ist ein schönes, ein tröstendes Wort. Es gibt zu erkennen, daß Jemand in Bedrängniß und Noth war, nicht Rath und Hülfe bei sich selbst fand, und sie darum außer sich suchte, und da ein Ohr fand, welches hörte, ein Herz, das sich erbarmte, einen Mund, der antwortete, eine Hand, die gab. Wo der Betende Erhörung findet bei Menschen, da ist es nicht blos die Gabe, welche erfreut, sondern oft noch mehr die Liebe und Treue, die auf die Stimme des Gebetes achtete, und die Bitte, die es enthielt, erfüllte. Manchmal trägt aber der Leidende einen Kummer, den er nicht sagen kann noch will; er will Andere nicht damit beschweren oder betrüben, oder sie verstehen ihn nicht, oder sie können nicht helfen, oder er findet kein Ohr, das hören wollte. Wohin wendet er sich dann in seiner Noth und seinem Drangsal? Du Auge des Menschen, das nicht zur Erde gebeugt, nicht auf sie allein gerichtet ist, du Herz in des Menschen Brust, dessen Sehnsucht die Erde doch nicht stillen kann, wohin wendet ihr euch, wenn Menschen nicht hören wollen, oder nicht helfen können? O! wir wissen Alle, was es sei, unsere Zuflucht zu nehmen zu dem Höheren, welches über uns, aber auch zugleich allenthalben um uns und ganz nahe ist, vom Himmel Das zu suchen, was die Erde nicht geben kann, oder nicht geben will; wir wissen, was es heißt, zu Gott, unserm Vater in dem Himmel zu beten. Das Gebet ist dem Menschen so natürlich, daß lange gegen dasselbe gearbeitet werden muß, daß die ursprünglichen Gefühle lange verleugnet und

verkehrt werden müssen, bis das Gebet sich nicht mehr im Herzen regt. Und doch können alle Künste, alle kalten Meinungen nur Einzelne dazu bringen, das Gebet aufzugeben; die Meisten beten vielleicht selten und lau, sie behalten sich aber gleichsam in ihrem Inneren das Recht zu beten vor, und wenn des Lebens Prüfungen und Noth sie aus ihrer Gleichgültigkeit wecken, dann beten sie wirklich; so lange der Himmel über der Erde steht, werden auch Menschen von dem Drangsale der Erde ihr Auge und ihr Herz im Gebete dahinauf erheben.

Wenn wir aber recht ernstlich vom Gebete als Recht und Pflicht des Menschen sprechen, so gibt es Solche, die aus ihren Erfahrungen zeigen wollen, daß es vergeblich sei zu beten; sie sprechen von diesem oder jenem harten Schicksale, worin sie zu Gott ihre Zuflucht nahmen, sie fanden ihn aber nicht, er neigte sich nicht gnädig zu ihrem Gebete, er wendete nicht ab, gab ihnen nicht, wie sie baten. Manchmal muß es uns bei diesen Klagen in den Sinn kommen, daß der Apostel nicht blos sagt: Ihr habet nicht, darum daß Ihr nicht betet; sondern auch: Ihr bittet und krieget nicht, darum, daß Ihr übel bittet, nämlich dahin, daß Ihr's mit Euren Wollüsten verzehret (Jak. 4, 2. 3.). Der Apostel denkt hier sicherlich nicht nur an Die, welche Alles, was Gott gibt, misbrauchen in schnöden Lastern, sondern auch an Die, die Alles auf das Irdische beziehen, die keine Erhörung kennen, als die, welche irdische Noth abwendet und irdische Güter schenkt. Auch manches wirklich fromme Gebet hat den Himmel Gottes gesucht, und hat dem Betenden nicht die zeitliche Hülfe oder Linderung, die er begehrte, gebracht; die ewige Weisheit fand es dienlicher, hierin zu versagen als zu geben, der Betende mußte das Opfer bringen, das ihm so schmerzlich war; hat aber darum der Fromme jemals gesagt, daß das Gebet vergeblich gewesen? Hat er darum später das Beten unterlassen? Es gibt Andere, die da sagen, daß das Gebet nur eine Erhebung der Seele sein solle zu dem Höheren, daß es aber nicht Wünsche und Verlangen vor den Thron des Ewigen bringen solle; denn, sagen sie, Gott weiß, was uns noth thut, ohne daß wir darum bitten, und wie dürften wir thöricht meinen, daß unsere Gebete Gott dazu bewegen können, Das, was er in seinem ewigen Rathe beschlossen hat, zu ändern, seine Weisheit nach unsern beschränkten Wünschen zu beugen?

Was wird denn aber aus dem Gebete, wenn es nicht mehr bitten darf? Wenn Alles, was mir geschehen soll, im Voraus unveränderlich bestimmt ist, so kann ich nur gen Himmel sehen, um zu erwarten, wie das unvermeidliche Schicksal hervorbrechen werde, aber nicht weil ich hoffte, da einen barmherzigen Gott zu finden, der sich gnädig zu meinem Gebete neigen würde.

Kehre ich mich von all dieser kalten Weisheit zu dem Worte meines Herrn und Erlösers, so höre ich da einen besseren Trost; er schlägt die Zweifel nieder, womit der Unglaube mich von meinem Gott und Vater fern halten will, mit seinem göttlichen Ansehen: was auch die Welt, was auch das zweifelnde Herz sagen möge, ich sage Euch: Bittet, so wird Euch gegeben, denn wer da bittet, der empfähet; er knüpft die Verheißung an die zärtlichsten, die tiefsten Gefühle in des Menschen Brust: Welcher ist unter Euch, der sein Ohr der Stimme seines Kindes verschlösse? oder welcher Vater unter Euch betrügt das Kind mit falschen, schädlichen Gaben, wenn es des Guten harret aus des Vaters Hand? Wie viel mehr wird Euer Vater im Himmel Gutes geben Denen, die ihn bitten! (Matth. 7, 7 ff.) Wollen wir das göttliche Wesen recht erkennen, so müssen wir es gleichsam in unserem eigenen Inneren schauen, in den Gefühlen und Trieben, die Gott ursprünglich in uns niederlegte, denn Gott hat den Menschen nach seinem Bilde geschaffen. Und Er, der die Erbarmung in unsere Brust pflanzte, der uns ein Ohr gab, welches die demüthige und vertrauensvolle Stimme der Bitte hört, ein Herz, welches die Hand zum Geben treibt, sollte er nicht selber hören und sich erbarmen? O! wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über Die, so ihn fürchten (Ps. 103, 13.).

Der Mensch hat zwei Feinde, die heißen Sünde und Sorge; sie sind einander nahe verwandt, sie begleiten sich oft, kommen aber doch auch manchmal jede für sich allein; wollen wir sie überwinden, so müssen wir die Ermahnung des Herrn zu Herzen nehmen, und darnach thun: Wachet und betet, daß Ihr nicht in Anfechtung fallet! (Matth. 26, 41.) Die Versuchungen des Lebens sind vielerlei, bald sind es Leidenschaften, Begierde oder Abscheu, Gunst oder Zorn, die uns hinreißen wollen; bald ist es Menschenfurcht, bald Noth und Bedürfniß, die uns drohen oder locken wollen, den geraden Weg der

Rechtschaffenheit zu verlassen; bald sind es verschiedene Entschlüsse, unter denen wir wählen können, der eine Entschluß ist vielleicht unrichtig, ist vielleicht nicht nur unverständig, sondern unrecht, führt zum Irrthum und zur Sünde. Wie oft wankt und zweifelt das Herz in uns, auch wenn wir sorgfältig über uns selber wachen! Und was können wir denn Besseres thun in diesem Zweifel und Streite, als unsere Seele zu Gott im Gebete erheben und, nach dem schönen alten Ausdrucke, Gott mit in unsern Rath nehmen? Indem wir beten, gedenken wir nicht nur daran, sondern wir fühlen es, sind es uns bewußt tief in unserm Gewissen, daß Gott uns nahe ist, ein Zeuge all unseres Thuns; der Tag hat kein Gewühl, worin er uns nicht gewahr würde, die Nacht hat keinen Versteck, der uns vor seinen Augen verbergen könnte; und sollte dieser Gedanke uns nicht in den Versuchungen des Lebens stärken, und uns dazu erwecken, unser ganzes Wesen unsträflich vor ihm zu bewahren? Indem wir beten, gedenken wir daran, daß wir Alles, was wir wählen und beschließen, vor dem Angesichte Gottes unternehmen, und wie sollte dieser Gedanke nicht Einfluß darauf haben, daß wir das Rechte wählen, daß unser Entschluß rein und rechtschaffen wird, wie wir meinen vor Gott es verantworten zu können? Doch ist es uns keinesweges blos durch die Gedanken, die während des Gebets in der Seele entstehen, so heilsam, unter den Zweifeln und Versuchungen des Lebens zu beten, sondern auch und besonders weil wir durch das Gebet den göttlichen Beistand erhalten, den wir ohne Gebet nicht erhalten. Zwar ist Gottes Güte immerdar bereit, Allen gute Gaben zu geben, er knüpft aber seine Gaben an unser Gebet, weil wir nur durch das Gebet, d u r c h d i e D e m u t h u n d d a s V e r t r a u e n, w e l c h e s d a s G e b e t h e r v o r r u f t u n d u n t e r h ä l t, w ü r d i g w e r d e n, D a s z u e r h a l t e n, w a r u m w i r b i t t e n. Wenn Jemand in den Prüfungen des Lebens nur seinem eigenen Herzen folgen will, wenn er sich es nicht angelegen sein läßt, das Rechte zu finden, nicht aufwärts schaut nach einem Lichte, das ihn leiten könnte, so entzieht ihm Gott seinen Beistand, gibt ihn dahin in die Gelüste seines Herzens (Röm. 1, 24.), und läßt ihn die bittern Früchte ärnten, die er säete und zog. Wenn Jemand auf sich selbst sich verläßet, wenn er sich über das Loos anderer Sterblichen erhaben glaubt, wenn er meint, daß nur die andern Kin-

der des Staubes, feige und schwach, den Versuchungen unterworfen seien, daß aber seine Seele stark sei durch eigene Kraft, so daß weder Lust noch Schmerz ihn von seinem Vorsatze abführen könnten: dann kommt der Hochmuth vor dem Falle, denn die Gefahr ist dem Sicheren am nächsten, der Geist Gottes fliehet den Hochmüthigen, und er muß seine Ohnmacht kennen lernen, wenn er erlöset werden soll. Stellen wir uns aber vor, daß Jemand im Streite seines Lebens in sein Kämmerlein gehet und seine Thüre schließt, und mit seinem himmlischen Vater spricht, der ins Verborgene siehet, und aus der Fülle einer aufrichtigen Seele spricht: Das, warum ich jetzt bitte, sind nicht zweifelhafte Güter, es sind nicht irdische Gaben, die ich vielleicht misbrauchen könnte, nicht Befreiung von Schmerzen, worin es mir vielleicht noth thut, erzogen zu werden; in diesem Allen geschehe mir, was du willst; mein Gebet bezieht sich auf das wahre, das unzweifelhafte Gut; ich weiß, wie leicht ich betrogen werden kann, daß meine Gedanken und meine Begierden sich leicht verirren, daß ich manchmal in der Hitze der Leidenschaft Das als Wahrheit und Recht gepriesen habe, was ich später für Irrthum erkannte, nach Dem gestrebt habe, was ich später bereuete; darum rede, Herr! dein Knecht höret (1 Sam. 3, 9.), gib Licht in die Seele, daß ich das Rechte erkennen möge, gib Stärke und Beständigkeit im Willen, daß ich es wollen und vollbringen möge, und was du auch sonst nach deiner Weisheit geben oder nehmen wollest, schaffe in mir, o Gott! ein reines Herz, und gib mir einen neuen gewissen Geist, verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir! (Ps. 51, 12. 13.) — Wenn ein Mensch in seines Herzens Ernst also betet, so ist sowol Demuth als Vertrauen in seinem Gebete; ein solches Gebet erreicht gewißlich den Himmel Gottes, und findet Gottes Ohr und Gottes Herz offen. Dann gehet in der zweifelnden Seele ein Licht auf, bei welchem wir klärlich das Wahre von dem Falschen unterscheiden, dann bricht tief aus unserem Gewissen ein Ja hervor, eine heilige Gewißheit, die den langen Streit endigt, und uns vernehmen läßt, was der Wille Gottes an uns sei. Und so wird ein Mensch mittelst des Gebetes von Thorheit und Sünde erlöset.

Welcher Vater verschließt der demüthigen und vertrauensvollen Bitte seines Kindes sein Ohr? Welcher Vater sollte wol seinem Kinde,

wenn es ihn um Nahrung bittet, das Unnütze, oder gar das Schädliche und Verderbliche statt des Guten und Nützlichen geben? So denn wir unsern Kindern gute Gaben zu geben wissen, sollte denn der Vater im Himmel nicht gute Gaben geben Denen, die ihn darum bitten? Wenn der Herr hier im Allgemeinen von guten Gaben redet, so nennt er an einem andern Orte insonderheit die beste aller guten Gaben: „Wie vielmehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben Denen, die ihn bitten!" (Luc. 11, 13.) Und wenn ein Mensch wirklich, statt Alles, was auf Erden zu wünschen wäre, und mehr als alle andern äußeren oder inneren Gaben, Gott um das Licht und den Beistand seines Geistes bittet, sollte denn Gott ein solches Gebet verwerfen? oder sollte Gott, statt des Geistes der Wahrheit und der Weisheit, um welchen der Mensch bat, ihm den Geist der Lüge und des Irrthums senden? Zwar gibt es Solche, von denen wir nicht leugnen können, daß sie beten — sie rufen Zeugen genug herbei, wollen gern von den Menschen angesehen werden, als beteten sie — und doch können und wollen wir nicht sagen, daß es Gottes Geist sei, der sie erfüllt und treibt. Sie müssen also nicht beten, wie es sich gebührt; sie meinen, daß sie schon Das haben, um welches sie erst bitten sollen; sie meinen, daß ihr eigener Geist ein heiliger Geist sei; sie bitten Gott nicht um Licht und Leitung, sondern nur um Bekräftigung in ihren eigenen Gedanken, in Demjenigen, was sie aus sich selbst wollen; sie beten in Hochmuth, nicht in Demuth, und darum kriegen sie nicht, darum daß sie übel bitten. Der heilige Geist der Zucht fleucht vor Betrug, und weichet von thörichten Gedanken (Buch der Weish. 1, 5.); sein Wesen ist anders, als die Menschen es sich oft im Voraus vorstellen; nur durch lange Erziehung, durch Streit und Selbstverleugnung und viele Schmerzen wird das Herz zu einer Wohnung für den heiligen Geist Gottes gebildet.

Zuerst und vor Allem sollen wir um die geistlichen Gaben bitten, doch auch um zeitliche Güter dürfen und sollen wir bitten; wer wollte dem Leidenden, dem Bedrängten verwehren, zu Gott im Gebete hinzufliehen? Ist dein Herz bang und betrübt, so wende dich an deinen Vater im Himmel, denn wie er groß ist, so ist er auch barmherzig (Sir. 2, 23.). Wenn du betest, dann denkst du daran, dann fühlst du in deinem innersten Bewußtsein, daß du nicht

verlassen bist, nicht allein, daß ein allmächtiger Gott über dir und bei dir ist; du bist nicht einem Spiele blinder Zufälle dahingegeben, nicht der Willkühr der Menschen; es kann dir Niemand ein Haar krümmen, Niemand hat Macht über dich, wenn sie ihm nicht von oben herab gegeben ist (Joh. 19, 11.). Der allmächtige Lenker deiner Schicksale ist zugleich der Allweise, er weiß weit besser als du, was zu deinem wahren Heile dient; er ist der Gerechte, was du ihm anvertraut hast, wird er auch bewahren, was du gesäet hast, wird er dich auch zu seiner Zeit ärnten lassen, und wenn er züchtigt, so ist er doch der Allgütige, der Barmherzige, und verwirft nicht das Gebet des Reuigen. Diese Gedanken geben der Seele Freudigkeit, Trost und Hoffnung; hier sollen wir uns aber wieder keinesweges vorstellen, daß die Frucht des Gebets allein in den Gedanken bestehe, die es hervorruft, wir sollen gewißlich glauben, daß, was uns dienlich ist, uns gegeben werde, weil wir bitten, und uns nicht zu Theil werden würde, wenn wir nicht bitten wollten. Denn unsere Schicksale werden nicht willkührlich bestimmt, sondern nach Dem, was wir werth sind, und durch das Gebet werden wir, wenn wir uns demüthig und vertrauensvoll zu Gott halten, würdig, das Gute zu erhalten, um welches wir bitten. Wenn Menschen sich auf sich selbst oder auf die Welt verlassen, auf Gut und Gunst, auf Gesundheit und Stärke, auf Klugheit und Verstand, oder wenn sie nicht glauben wollen, daß es einen Gott gibt, der Denen helfen kann und will, die auf ihn hoffen, so nimmt Gott ihnen oft die Lust ihrer Augen, die schwache Stütze, woran sie sich lehnten, so entzieht Gott ihnen seine Hülfe und seinen Beistand in der Stunde der Noth, daß sie lernen müssen, wie gar nichts ein Mensch ist, der doch so sicher lebt (Ps. 39, 6.), daß sie den Herrn suchen und finden, so sie ihn von ganzem Herzen suchen werden (Jer. 29, 13.). Wenn aber Jemand also Gott sucht, wenn er nicht fordert, daß Gottes Gedanken seine Gedanken, Gottes Wege seine Wege sein sollen, wenn er Gott mehr als sich selbst glaubt, Gott aber dann in Demuth anrufet, daß der Kelch, den er so ungern trinken will, von ihm genommen werden möchte, so hat Gott auch oft den bittern Kelch hinweggenommen, hat die Gefahr abgewendet, hat das Böse zum Guten gewendet, hat die reiche

Fülle seines Segens aufgethan, weil der Mensch bat; es wäre nicht geschehen, wenn er nicht gebeten hätte.

Eines Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist, sagt ein Apostel (Jak. 5, 16.); er sagt aber nicht, kann nicht sagen, daß es Alles vermöge. Auch der Fromme, der vor Gott Gerechtfertigte, hat manchmal in zeitlicher Noth und Gefahr gebetet, und es war keine Erhörung in dem Zeitlichen zu schauen, er mußte doch den Kelch trinken, vor dem ihm grauete, so wie auch sein Herr und Erlöser es mußte, vor ihm. Wer wollte auch meinen, daß ein Mensch in diesen zeitlichen Dingen so bitten könnte, daß seine Bitte stets zu seinem wahren Heile in Erfüllung ginge? Im Gegentheil ist das Gebet gerade hier eine Unterwerfung unter den Willen des Ewigen: Nicht, himmlischer Vater, wie ich will, sondern wie du willst. Wenn das Gebet aber so oftmals nicht diese Erhörung findet, ist es dann fruchtlos, ist es vergeblich zum Himmel Gottes emporgestiegen? Es ist tief aus der christlichen Erfahrung, daß der Apostel sagt: Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset Eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden; und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christo Jesu (Phil. 4, 6. 7.). Siehe da, eine Erhörung, die nimmer ausbleibt, und welche die schönste ist; denn wenn du im Gebete recht dich selbst und all das Deinige gänzlich, ohne Vorbehalt Gott übergeben, ihm geklagt, was dir am Herzen liegt, aber dein Gelübde erneuert hast, daß, was Gott auch über dich verhänge, du doch streben wollest, deine Pflicht zu thun und dein Schicksal zu tragen, und du dann nur noch bittest, daß Gott dir Kraft dazu geben, dir Beständigkeit und Geduld und Glauben und Hoffnung verleihen wolle: dann geht ein Friede auf in deinem Inneren — der Apostel sagt, daß er höher ist denn alle Vernunft; Keiner beschreibt ihn Denjenigen, die ihn nicht erfahren haben, er ist höher denn Alles, was genannt werden mag; der Apostel nennt ihn einen „Frieden Gottes", denn er hat nicht seinen Ursprung von Fleisch und Blut, die Welt schenkt ihn nicht; wie aber alle gute und vollkommene Gabe, kommt auch er von oben herab, und wer ihn schmeckte, fühlte sich auch dadurch als Bürger in einem höheren Reiche. Dieser Friede fliehet manchmal die glücklichsten Zeiten des Lebens, nicht nur den Glanz und das

Getümmel der Welt, sondern auch den ruhigen Gang des Lebens, den keine äußere Widerwärtigkeit stört; dagegen kommt er bisweilen in Trübsal und Kummer, Gott erhört das Gebet des frommen Leidenden, sendet seinen Frieden in sein Herz hinab, und macht ihn manchmal reich im Glauben und in der Hoffnung, während die Welt ihn arm und jammervoll nannte. Und kehrte dann sein Gebet unerhört zurück, weil er noch sein Kreuz tragen mußte, wie Der, welcher nicht zu Gott betete?

Wer da bittet, der empfängt. Dürften wir nun aber diese Verheißung so verstehen, als wäre es verheißen, daß, sobald ein Mensch in den Versuchungen des Lebens bittet, er hiermit dann gereiniget und geheiliget sei, sobald ein Mensch in den Sorgen des Lebens bittet, der Friede Gottes hiermit in seinem Herzen befestigt sei? Ach! wir erfahren es weit anders; wie sich die Welle erhebt und wiederum senket, so erhebt sich die Seele zum Hohen, Edlen, Ewigen, und sinkt wieder ermattet zurück. Der Streit gegen Sünde und Sorge fängt jeden Tag aufs Neue an, und sollte die Seele sich denn nicht auch täglich im Gebete dagegen rüsten? Wie ergreifen jene Worte das nachdenkende Gemüth: „Er sagte ihnen aber ein Gleichniß davon, daß man allezeit beten und nicht laß werden sollte" (Luc. 18, 1.). Nein! nie laß werden, nie verzweifeln, im Gebete anhalten, nicht mit vielen Worten, aber wieder und immer wieder, immer inniger, bis es erhört ist. Es gibt schlechte Neigungen, die immer wieder aufs Neue erwachen, die vielleicht erstickt, aber nie ganz ausgerottet werden können; es gibt Sorgen, die immer wieder zurückkehren, Plagen, die täglich drücken; darum sollst du immer beten, Tag für Tag, Jahr für Jahr; jedes Gebet findet seine Erhörung, und Beharrlichkeit im Gebete führet dem Ziele immer näher. Darum ist auch die Erzählung aufgezeichnet von jenem Weibe, welches Jesu nachrief: Herr, erbarm' dich mein! Er antwortete ihr aber kein Wort. Sie fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! Darauf erwiederte er Worte, die verweigernd und abweisend schienen. Sie fuhr aber fort, in Demuth und Vertrauen zu beten, und da fand sie endlich Erhörung: O Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst!" (Matth. 15, 22 ff.). So scheint bisweilen, wenn wir beten, der Himmel uns verschlossen, keine Stimme antwortet uns von daher; bisweilen ist es uns sogar in unserm Herzen,

als hörten wir uns abgewiesen, verstoßen als Unwürdige; wenn wir unsern Unglauben, unsern Zweifel an Gottes Gnade aber nur bezwingen, wenn wir im Gebete beharren, dann öffnen sich die Himmel, und wir empfinden es in den trostreichsten Erfahrungen, daß, wer da bittet, der nimmt, und wer da suchet, der findet.

51.

Das Gebet des Herrn.

Wie wohlthuend, wie selig ist es doch, sein Herz vor Gott im Gebete auszuschütten, alle seine Bitten vor Gott kund werden zu lassen, mit Danksagung und Anbetung! Es liegt uns so Vieles am Herzen, lasset uns nur mit Gott davon reden in unsern Gebeten. Wenn wir aber also thun, so verwickeln wir uns doch nur gar zu leicht in unsere Sorgen und Bekümmernisse, wir denken an das Einzelne, und vergessen oft das weit Größere und Wichtigere, um welches wir insonderheit bitten sollten; unser Gebet wird so leicht eine Klage, eine Beschwerde, und nicht die demüthige und vertrauensvolle Stimme der Ergebenheit. Und weil wir so oft nicht wissen, was wir bitten sollen, wie es sich gebührt, so thut es uns wol noth, daß Andere, die es besser verstanden haben als wir, uns beten lehren. Es sind viele rechte, ächte Beter in der Welt gewesen, und Einige von ihnen haben später aufgezeichnet, was sie mit Gott in ihren stillen Stunden, in Freude und in Trauer zu reden pflegten, wenn sie für sich selbst oder für Andere baten. Ein solcher Beter war David. Wie Vieles hatte er nicht erlebt, böse und gute Tage hatte er gesehen; Gott hatte ihm Sieg und Ehre gegeben, er hatte aber auch vor seinen Feinden fliehen müssen, vor dem Manne, mit dem er es aufrichtig gemeint hatte, vor seinem eigenen Sohne; er hatte oft in großen Gefahren gezittert, er hat nicht nur über Andere zu klagen gehabt, sondern die bittern Gefühle der Reue hatten auch sein Herz zerrissen. Und weil er Gott fürchtete und ihn liebte, und an ihn glaubte, wurde seine Freude stets Danksagung, und sein Kummer stets Gebet, und einen Wiederhall

Dessen, was er in den vielen verschiedenen Zuständen seines langen Lebens mit Gott redete, finden wir noch in seinen Psalmen; Jedermann lese sie mit Andacht, wenn die Versuchung ihm nahe tritt, sein Herz wird beim Lesen warm werden.

So hallen uns noch die tiefen Töne des Gebets vieler andern frommen Männer entgegen, machen die innersten Saiten in unserm Herzen beben und rufen auch aus unsern Herzen ein Gebetopfer hervor, das Gott wohlgefällig ist. Von den Gebeten, die uns überliefert sind, ist aber eines vor den anderen theuer, das einzigste, welches uns eigentlich vorgeschrieben ist. Denn als Jesus einmal an einem Orte war und betete, sagte seiner Jünger einer zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrete. Da sprach er zu ihnen: Wenn Ihr betet, so sprechet: unser Vater im Himmel! und das Uebrige, welches wir zusammenfassen unter der Benennung: das Gebet des Herrn (Luc. 11, 1 ff.). Dieses Gebet lehrte vormals die fromme Mutter ihr Kind, fast sobald es stammeln konnte; mit den Worten desselben bat vormals jeder Christ täglich, und meinte nicht früher ruhig seinen Tag beschließen zu können, als mit dem Amen, womit er sein Vaterunser schloß, und das ihn damit tröstete, daß sein Gebet erhört sei. Zwar fanden auch hiebei Misbräuche Statt; die wollen wir nicht ableugnen, zu ihnen wollen wir keinesweges zurückkehren; es war nicht gut, daß man die heiligen Worte durch eine so häufige und gedankenlose Wiederholung entweihete, daß man ihnen eine gewisse Zauberkraft beilegte, so, daß das bloße Hersagen derselben dazu dienen sollte, Böses abzuwenden und Gutes hervorzurufen, da doch die Worte nichts nutzen, wenn nicht der Sinn derselben klar im Verstande, und insonderheit das Gefühl ihres Inhalts lebendig im Herzen ist. Es ist aber auch nicht gut, wenn das Gebet des Herrn nun nicht mehr zu Demjenigen gehört, welches gewiß ein jeder Christ genau von der Kindheit her weiß; wenn es nun vielleicht Manchen gibt, der sich einen Christen nennt, und der doch niemals dieses Gebet mit Andacht und Innigkeit durchgebetet hat. Dieses Gebet ist doch so vollkommen dazu geeignet, das Begehren und die Sehnsucht eines frommen Herzens sowol zu wecken als kund zu thun; es ist Nichts darin, von dem wir nicht versichert sein können, daß wir es im Namen Jesu beten; es ist nichts Ueberflüssiges darin, und es fehlt Nichts,

es paßt für alle Menschen, für alle Zeiten, für die Zeit der Freude und für die Zeit der Trauer; es ist der beste Anfang des Morgens, wenn uns das Licht des Tages zu unserer Arbeit ruft, und der beste Beschluß des Abends, wenn wir uns Gott befehlen, ehe wir uns zur Ruhe niederlegen. Dieses Gebet lehret uns, nöthigt uns gleichsam, an andere Menschen zu denken, wie an uns selbst, es ist ihr Wohl und Wehe, ihre Noth und ihr Bedürfniß, ihre Schuld, ihre Versuchung und Gefahr, die wir Gott neben unserer eigenen vortragen, daß es rings umher in der Christenheit Ein vereintes Gebetopfer gebe, welches das Leben heiligen und Gottes Segen auf die Erde herabrufen sollte.

Indem ich das Gebet spreche, welches mich mein Herr und Erlöser gelehrt hat, erhebe ich meinen Blick, meine Stimme, mein Herz zum Himmel, und sage: Unser Vater! Wer ist Der, den ich so zu nennen wage? Es ist der Selige und allein Gewaltige, der König der Könige, und Herr der Herren, Er, der allein Unsterblichkeit hat, der in einem Lichte wohnt, wohin Niemand kommen kann. Ich, Staub und Asche, der ich bin, ich erkühne mich, den Herrn Himmels und der Erden anzureden; wie soll ich ihn nennen? Ich könnte ihn Herr und Richter nennen, den heiligen und gerechten Gott, ich soll ihn auch so nennen in der ernsten Erwägung meines Herzens, und manchmal, wenn ich seine Gerichte über die Erde herziehen sehe, wird mein Mund versucht, ihn den großen und schrecklichen Gott (5 Mos. 7, 21.) zu nennen. Wäre ich dann in meinem Gebete meinen eigenen Gedanken überlassen, so könnte ich vielleicht zweifelhaft sein, welchen der vielen Namen, die Etwas von dem Verhältnisse Gottes zur Welt und zu mir ausdrücken, ich am liebsten wählen sollte. Ich zweifele aber nicht, denn nicht durch eigene Erfindung, nicht durch eigene Kühnheit rede ich also, sondern es ist das Gebot Gottes an uns durch den Eingeborenen, zu welchem er uns selbst hingewiesen hat, daß wir ihn hören sollten: Wenn Ihr betet, so sprechet: unser Vater! Ja, du allmächtiger Gott! wäre ich auch der Geringste unter den Menschen, wäre ich verloren und verstoßen auf Erden, hätte ich in der weiten Welt keine einzige Stütze, in der wimmelnden Menge keine freundliche Brust, an die ich mich lehnen könnte, wenn mich gleich mein Gewissen anklagte, daß ich dessen auch nicht werth wäre, wenn ich

bekennen müßte, — wie ich es denn muß — daß ich gegen den Himmel und gegen dich gesündigt habe: dennoch würde ich aus der Tiefe des Jammers meine Stimme zu dir hinaufsenden, deinem Worte gemäß, im Namen Jesu, und sagen: mein Vater! Doch nein, nicht mein allein, unser Vater, Vater aller Menschen, Derer, die im Glanz der Welt und Derer, die in niedrigen Hütten wohnen, der Jungen und Alten, der Glücklichen und Betrübten, Vater aller Derer, deren Wohl mir näher am Herzen liegt, der rechte Vater meiner Kinder, aller meiner Lieben, Derer, die nahe sind, und Derer, die auf fernen Wegen wandeln, wo ich ihnen nicht folgen kann, Derer, die noch in den Ländern der Lebendigen wallen, oder deren Staub im Grabe modert, denn du bist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen (Matth. 22, 32.), Vater aller Völker und aller Geschlechter auf der weiten Erde. —

Unser Vater, in dem Himmel! Was bedeuten diese Worte? Wohnt der ewige Vater dort oben über den Sternen des Himmels, daß ich befürchten könnte, meine Stimme möchte verwehet sein, ehe sie seine erhabene Wohnung erreichte? daß ich erst erwarten könnte, ihm nahe zu kommen, wenn mein Geist, von den Fesseln des Staubes erlöst, selbst sich zum hohen Himmel erhebt? O nein! er ist gewißlich nicht fern von einem Jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir (Apostelgesch. 17, 27. 28.). Wo er aber ist, da ist der Himmel auch, und darum sind diese Worte hinzugefügt, damit wir wissen und fühlen und glauben sollen, daß uns das Himmlische nahe ist. Es gibt eine niedrigere Ordnung der Dinge, darin bewegt sich unser sinnliches Wesen, ihren Druck und ihre Last empfindet unsere irdische Brust; es gibt aber auch eine höhere Ordnung der Dinge, wo Freiheit und Friede und Seligkeit ist, und sie ist uns allenthalben nahe; kehre ihr deine Seele zu, nähere dich dem Himmlischen, nähere dich Ihm, der in dem ewigen Frieden wohnt, — du kannst es in jedem Augenblick. Damit aber das Himmlische offenbaret werden, auf Erden hervorstrahlen möge, so fange dein Gebet an, und sprich:

Geheiliget werde der Name Gottes! Dieses Gebet ist, wie die andern alle, allgemein, es gilt Dem, daß überall in der weiten Welt der Name Gottes geehrt werden möge mit immer reinerer Erkenntniß, immer reinerem Gefühl und Willen. Hier lasset uns aber

nicht damit anfangen, für ferne Völker zu beten, die noch im Schatten des Todes sitzen, oder für die Unwissenden, die näher um uns her sind, als wären **wir** schon dahin gelangt, wohin wir sollten, als brauchten wir nur den Andern zu wünschen, was wir selbst schon empfangen hätten. Nein! Ein Jeder fange damit an, für sich selbst zu beten: Gott, dein heiliger Name sei mir stets durchaus heilig, laß mich ihn mit Andacht und Ehrfurcht nennen, laß ihn mir durch Mark und Bein dringen, erwecke mich von aller Lauigkeit und Trägheit, reinige mich von Allem, was nur Schein und Trug ist, laß mich dich alle meine Tage in Ernst und Wahrheit ehren und fürchten, und laß mein ganzes Leben davon zeugen, daß ich deinen Namen heilig halte! Und gib mir denn auch Kraft und Segen, dieselbe Ehrfurcht um mich her zu wecken, in meinem Hause und in dem ganzen weiteren oder engeren Kreise, worin ich wirken soll. Laß mich auch in deiner Gemeinde auf Erden stets Solche treffen, die dich und deine Wahrheit lieben, wie ich, ja, die sie klarer kennen und inniger lieben, daß ich durch ihre Hülfe in deiner Furcht angereizt und gefördert werden möge! Und laß dann zugleich deine wahre Gemeinde weit über das Land, über alle Länder verbreitet werden, setze allen Irrthümern Grenzen, laß das Licht der Wahrheit ungetrübt strahlen, daß dein Name auf Erden recht geheiligt werden, und daß

dein Reich kommen möge! Möge uns das Gegenwärtige mehr oder weniger befriedigen, so tragen wir doch Alle ein Verlangen in unserem Herzen nach etwas Größerem, Besserem, Vollerem, Seligerem, als Das, was die Wirklichkeit bis jetzt brachte; wir wünschen einen vollkommeneren Zustand unter den Menschen zu sehen, als der, welcher bis jetzt hervorkam, und selbst Antheil daran zu haben. Wie sollten wir dieses Vollkommenere anders nennen, als das Reich Gottes? Wehe Dem, der nichts Höheres kennt als ein irdisches Reich, der mit den Früchten dieser Erde gesättiget werden kann, und der Nichts will, als was die Menge gute und sorgenlose Tage nennt! O! was wäre es, wenn alle Scheunen voll wären, wenn alle Reichthümer von den fernsten Küsten herbeiströmten, wenn Alles sich zusammenfände, was die Menschen Glückseligkeit nennen, aber Weisheit und Gerechtigkeit und Liebe wohneten nicht im Lande? Was hätten wir gewonnen, wenn wir die ganze Welt gewännen, aber nicht Bür-

gerrecht im Reiche Gottes hätten? Du hast uns verheißen, o Gott, daß dein Reich kommen solle; jedes sinkende Jahr und alle Bewegungen der Zeiten, auch Drangsal und Streit und Empörung, führen es näher herbei; erhalte immerdar das Bewußtsein davon in uns, erhalte die Sehnsucht darnach, daß wir täglich vom Streben der Erde, von ihrer Lust und Mühe und ihrem Kummer unsere Herzen zum Frieden desselben erheben mögen, daß wir dahin streben mögen mit beständigem Trachten, und daß wir, wenn es kommt, Antheil daran haben mögen!

Denn dein Reich kommt nicht zu uns, wenn wir nicht darnach streben, wenn wir nicht redlich und treu Jeder das Seinige thun, damit deine Gnade und dein Segen an uns geoffenbaret werden könne. Darum wollen wir jedesmal, daß ein neuer Tag anbricht mit seiner Aufforderung, mit seinen Pflichten, beten, wie unser Herr und Meister uns lehrte: Dein Wille geschehe, o Gott! wie im Himmel, also auch auf Erden. — Es geschehe dein Wille! Laß uns nicht in Trägheit und Faulheit erschlaffen, daß wir die Hände sinken lassen; laß uns nicht in Leichtsinn zerstreut werden, daß wir vergessen, warum du uns auf die Erde setztest; laß nie Etwas uns wichtiger werden, als deinen Willen zu erfüllen, wozu du uns auch rufest. Auch die höheren Wesen in deinem Himmel weilen ja nicht in müßiger Beschauung, sondern sie sind allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst, um Derer willen, die ererben sollen die Seligkeit (Ebr. 1, 14.). Laß auch uns so, Jeder in dem Kreise, den du ihm angewiesen hast, deine Boten, sowol deiner Gerechtigkeit als deiner Liebe Diener sein, die deine Befehle ausrichten, die Ordnung und Recht fördern, die Frieden und Trost bringen, wohin du uns immer sendest. — Dein Wille geschehe! Laß uns nicht verwirrt oder verführt werden, daß wir den Willen der Welt, oder des Fleisches und Blutes, unseres bethörten, eitelen Herzens vollziehen, und nicht deinen guten und heiligen und vollkommenen Willen! Gib uns Weisheit, daß wir ihn erkennen, gib uns Kraft und Rechtschaffenheit, daß wir ihn erfüllen mögen, so daß dein Name unter uns geheiligt werde und dein Reich zu uns komme!

Wenn wir aber auch für das Edlere und Höhere leben, wenn wir auch nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten, so sind

wir doch irdischem Bedürfnisse unterworfen, so lange wir hienieden wohnen. Vater und Versorger, du, auf den Aller Augen warten, thue deine milde Hand auf, und gib uns heute unser tägliches Brod! — Könnten wir die Wünsche der Menschen sammeln, wie ungeheuer groß würden wir dann die Anzahl solcher Wünsche finden, die blos das Zeitliche angehen, was sie essen und trinken und womit sie gekleidet werden sollen! Welche Menge von Bedürfnissen haben sie nicht, die sie meinen nicht entbehren zu können, um ihrem Stande gemäß, mit Freude und mit Ehre in der Welt leben zu können! und wie wenig sind dagegen die Worte, in denen uns der Herr Alles zusammenfassen lehrte, was uns hierin wirklich noth thut! Es ist allerdings wahr, daß mit dem täglichen Brode nicht das Brod allein gemeint sei, sondern auch die übrigen zeitlichen Dinge, die wir bedürfen, und daß es nicht gleich viel sei, was Jeder bedarf; Gott gebe einem Jeden, was er nöthig hat, nach der Lage, worein er in der Welt gesetzt wurde, und nach der Zahl Derer, die er zu versorgen hat! Indem wir aber das tägliche Brod nennen, so werden wir daran erinnert, daß es nicht so sehr viel sei, was uns wirklich noth thut, und daß es nicht Ueberfluß sei, den wir begehren sollen. Gönnt Gott uns mehr, so lehre er uns nach seinem Willen gebrauchen; gibt er uns nur, was wir Wenig nennen, so lehre er uns damit zufrieden sein; was wir aber wirklich brauchen, das gib uns, o himmlischer Vater! Stärke unsere Hände zu nützlicher Arbeit, denn ohne Arbeit begehren wir nicht die Speise; wenn wir aber arbeiten, so gib deinen Segen dazu, daß wir in dem Schweiße unseres Angesichts das Brod für uns und die Unsrigen finden, wo möglich Das finden mögen, welches wir den Wittwen und den Waisen mittheilen können, und wenn du uns gibst, so lehre uns erkennen, würdigen, daß du es bist, der da gibt, daß all unser Fleiß und unsere Kunst Nichts auszurichten vermöchten, wenn du nicht deine milde Hand aufthätest; laß uns die Wahrheit nicht geringer schätzen, weil sie täglich kommt und so häufig kommt, ohne daß Bedürfniß und Sorge uns sie erst würdigen lehrt! Ist es aber Bedürfniß und Sorge, die das verzagte Herz zu Gott hinflehen lehren, wie wohlthuend ist dann das Gebet: Gib uns heute unser tägliches Brod! Denn wir werden dadurch an die Ermahnung des Herrn erinnert, daß wir nicht für den andern Morgen

sorgen, sondern jeden Tag an seiner eigenen Plage sollen genug haben lassen (Matth. 6, 34.); daß wir die Seele nicht in Sorgen sich verzehren lassen sollen wegen der Zeit, die noch nicht da ist, in welcher Gott mit uns sein wird, wie er es in der entschwundenen gewesen, die vielleicht ganz anders kommt, als unser Unglaube es sich im Voraus vorstellte, die vielleicht, wann sie kommt, uns von allem irdischen Bedürfnisse befreit findet.

Wenn wir aber zu dem Himmel hinaufschauen, so sind es nicht nur Wünsche für die Tage, die da kommen sollen, welche wir vorzutragen haben, sondern wir haben auch eine Rechnung abzuschließen, ach! eine schwere Rechnung für die verflossenen Tage; und wie können wir diese abschließen, als indem wir unser demüthiges Gebet zur ewigen Barmherzigkeit wenden und sagen: Vergib uns unsere Schuld! Sie kann sehr verschieden sein, die Schuld, die dort oben gegen einen Jeden unter uns angeschrieben ist; verführe dich aber nicht selbst, sage nicht: Ich habe keine Sünde. O! gedenke der Tage, die schon dahin sind, die du nicht zurückkaufen, aus denen du keine einzige Schuld tilgen kannst, gedenke deiner Versäumniß nebst deinen Uebertretungen, so wird dein Gewissen schon zeugen, daß es viele Schuld gibt, deren du dich selbst bewußt bist. Und was nutzt es dir, wenn du sie vergissest? Der ewige Richter vergisset Nichts. Was nutzt es dir, wenn du leicht darüber hinwegeilst? Die ewige Gerechtigkeit eilt nicht, sie schlummert aber auch nicht, sie fordert Rechenschaft für alle unsere Handlungen. Und viele Schuld gibt es gewiß auch, wovon du nicht einmal weißt, worin du noch die Sünde zu den übrigen gefügt hast, ohne darauf zu achten, daß es Unrecht war, was du thatest, oder daß es deine Pflicht war, die du versäumtest. Wie wirst du deine Rechenschaft abschließen mit dem allsehenden, dem heiligen und gerechten Richter? Meinst du, daß deine Thränen deine Schuld tilgen können, daß der Richter sie nicht mehr sehe? daß all deine Reue die Zeit, die vergeudete Zeit zurückrufen könne, daß du sie besser ausfüllen, eine einzige deiner Handlungen zurückrufen, daß du sie besser machen könntest? Oder willst du für die frühere Schuld mit den guten Werken bezahlen, die du hernach ausüben willst? Kannst du denn auch das geringste Gute thun, was du nicht dennoch zu thun verpflichtet wärest, was darum zum Abtrage an der früheren

Schuld zu dienen vermöchte? O lasset uns Alle unsere Bitten vereinigen, denn wir haben Alle Nichts, womit wir bezahlen könnten, wir müssen Alle zum Throne der Gnade hinfliehen und sagen: Vergib uns unse Schuld nach deiner unendlichen Barmherzigkeit; laß sie getilget sein, daß sie nicht mehr gegen uns zeuge, laß alle unsere Sünden wie in die Tiefe des Meeres geworfen sein! Und indem wir also beten, da antwortet uns eine himmlische Stimme: Euer Gebet ist erhört, denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde (Joh. 3, 17.). Eure Schuld ist vergeben, sagt die himmlische Stimme der Gnade, sie fügt aber eine Bedingung hinzu: Wie auch Ihr vergebet Euren Schuldigern. Indem wir die Rechenschaft mit dem höchsten Richter abschließen, sollen wir auch die Rechnung mit einander gegenseitig abschließen, und was wir wollen, daß uns geschehen solle, sollen wir auch Andern thun; wie wir Vergebung begehren, so sollen wir auch vergeben. — Hast du verstanden, hast du gefühlt, was du betest: Meine Schuld sei vergeben, wie auch ich vergebe? Wir kennen Alle ein altes und heiliges Wort, daß zu uns sagt: Lasset die Sonne nicht über Eurem Zorne untergehen! (Ephes. 4, 26.). Wir haben aber auch Alle erfahren, wie schwer es sei, darnach zu thun; manchmal will der Groll festwurzeln, will bleiben und wachsen für die folgenden Tage. Indem wir aber also beten, werden wir gleichsam gezwungen, dagegen zu kämpfen, und unsere Seele findet keine Ruhe, bis wir sagen können: Ich habe vergeben, wie ich auch Vergebung hoffe. Wenn also mein Bruder, wenn Freund oder Feind gegen mich gesündiget hat, und ich die leiseste Aeußerung von seinen Lippen vernehme, die leiseste Bewegung in seinem Herzen, womit er begehret, daß das Geschehene vergessen sein möge, so soll es auch vergessen, aus meinem Herzen getilgt sein, nebst allem Grolle und aller Bitterkeit; ja, wenn er es auch nicht begehret, so will ich verzeihen, Alles verzeihen, was ich verzeihen darf, was nur gegen mich gesündiget ist; ich will den Gedanken daran aus meiner Seele zu bannen streben, ich will sagen: Er wußte nicht, was er that, es recht von Herzen sagen, daß ich, so weit es bei mir steht, Frieden haben möge mit allen Menschen, und so auch Frieden mit Gott.

Vergib uns unsere Schuld, hilf uns aber auch, daß wir sie nicht vermehren; führe uns nicht in Versuchung! Dieses ist eine wichtige Bitte, und dennoch gibt es nur Wenige, die sie recht von Herzen vorbringen; die Meisten scheinen zu meinen, daß sie gar zu fest stehen, um fallen zu können, sie scheinen zu glauben, daß sie sich selbst schon vor der Sünde bewahren wollen, wenn Gott sie nur vor Kummer bewahre. Wir wollen aber beten, wie der Herr es uns gelehrt hat; in dem tiefen Gefühle der menschlichen Ohnmacht, da wir durch Anderer und durch eigene Erfahrung wissen, wie leicht die Seele bethört, das Herz verführt werden, wie leicht der Fuß gleiten könne, wollen wir beten: Führe uns nicht in Versuchung! Wir erscheinen nicht vor dir mit der unverständigen Bitte, daß wir von allem Streit, von jeder Prüfung befreiet werden möchten; laß aber, o du, der du bei uns bist in jeder Gefahr des Lebens! den Streit, worin es uns noth thut, geübt und erprobt zu werden, mit Sieg sich endigen, laß die Prüfung nicht über unser Vermögen sein, laß sie uns keine Versuchung werden, wodurch wir von dir und von deinem Reiche und deiner Gerechtigkeit abgelockt werden! Behüte uns vor dem Falle, bewahre unser Leben vor Befleckung und Schmach, bewahre unser Herz vor dem Verderben, vor böser Lust und vor der feigen Furcht, vor dem Geize und dem Hochmuthe, vor der Eitelkeit und Thorheit, vor Unglauben und Verzagtheit,

und erlöse uns vom Bösen — von allem Bösen, möge es dem Körper oder der Seele, möge es Habe oder Ruf drohen, von allem Dem, das uns schädlich werden kann, wir mögen es kennen und dagegen beten können, oder nicht, von Glück und guten Tagen, wenn unser Herz dadurch verführt werden würde, von Kummer und Widerwärtigkeit, wenn sie uns in Verzweiflung stürzen würden! Erlöse uns davon! Herr, du Erlöser aller Menschen! wir werfen im Gebete alle unsere Sorge auf dich, wir befehlen deiner allmächtigen Obhut uns selbst und alle Diejenigen, die uns lieb sind, Diejenigen, die nahe, und Die, welche ferne sind, Die, welche der Glanz der Hoheit umstrahlt, und Die, welche in den Schatten der Niedrigkeit sitzen, Die, deren Herzen in Hoffnung und Lust schwellen, und Die, welche in Mangel und Trübsal seufzen, die Alten, am Rande des Grabes, und die Jungen, im Morgen des Lebens; sei mit uns Allen, so lange

wir hienieden wallen sollen; sei bei uns, wenn die letzte Stunde kommt, und laß sie uns eine Befreiung von allem Uebel werden!

Denn das Reich und die Macht ist dein! — Wie oft sagen die Menschen, daß das Reich und die Macht Gottes sei, und wie selten ist doch stets der Glaube daran auf Erden! Aber jedesmal, wenn wir unser Gebet schließen, wollen wir es aufs Neue sagen mit einem festen und frohen Glauben, es so sagen, daß es unter Allem, was das Leben bringt, in unsern Herzen wiederhallen soll. Wenn Reiche sich erheben und Reiche stürzen, wenn die Menschen alle ihre Macht sammeln, und die Erde in Streit und Empörung brauset, so wollen wir sagen: Gottes ist doch das Reich und die Macht. Und wenn die Schicksale in unseren eigenen Kreis hineingreifen, wenn unser Herz zittert, wenn wir dunkele Wege geführt werden, wo wir nicht sehen und nicht verstehen, so wollen wir doch sagen: Gottes ist das Reich und die Macht; ohne ihn fällt kein Sperling zur Erde, wird kein Haar an unserm Haupte gekrümmt. Aber auch, wenn Das geschieht, wodurch unser Herz erfreuet wird, wenn die Reiche blühen und die Gestalt der Erde erneuert wird, wenn der Segen unser Haus oder unsere Arbeit besucht, so wollen wir sagen: Gottes ist das Reich und die Macht, und alle guten Gaben kommen von oben. Darum soll auch die Ehre Gottes sein; ein Tag, ein Geschlecht soll dem andern die Gewalt Gottes erzählen, ein Geschlecht das andere lehren, seine Thaten verkünden, und alle Wesen auf Erden sollen ihre Stimme mit der der himmlischen Wesen vereinigen, damit in aller Ewigkeit Gott in der Höhe Ehre sein möge.

Wenn wir also das Gebet des Herrn gebetet haben, dann fügen wir das Wort des Glaubens: Amen hinzu, damit wir recht glauben, daß unser Gebet erhört sei; wir schließen unser Gebet in Dessen Namen, der uns beten lehrte, und der uns die Verheißung gab, daß wir, wenn wir bitten, nehmen sollen, in dem hochgelobten Namen, worin wir Tag an Tag, und Gebet an Gebet, und Werk an Werk knüpfen sollen: Amen, in Jesu Namen Amen.

52.

Christus, ein König.

Wenn die Propheten Israels in die Zukunft hinausschaueten, so schwebte stets fern in ihren Gesichten der Sohn David's, auf dessen Schulter die Herrschaft sein, der die größten Namen tragen sollte, dessen Herrschaft sich ohne Aufhören mehren würde (Jes. 9, 6. 7.). Der Höchste wollte ihm große Menge zur Beute geben, und er sollte die Starken zum Raube haben (ebendas. 53, 12.); ungekannte Völker sollten gerufen werden, Heiden sollten eilen zum Licht Israels, und Könige zu dem Glanze, der über ihm aufging (ebendas. 55, 5.; 60, 3.). Der Name, welcher nach und nach für den Verheißenen allgemein wurde, Messias, Christus, der Gesalbte, bedeutet: ein König; denn, wurden auch bisweilen Propheten und Priester gesalbet, so wird der König doch vorzugsweise der Gesalbte des Herrn genannt. Als endlich der lange Erwartete geboren werden sollte, wurde er verkündigt als Der, welcher sein würde ein König ewiglich, und dessen Königreiches kein Ende sein würde (Luc. 1, 33.). So Viele, die später Jesus für den Christ erkannten, erkannten ihn auch für einen König, zum Könige wollte ihn die Menge ausrufen, und als er zum letzten Male in die Hauptstadt des Volkes einzog, empfingen sie ihn als einen König, sie breiteten ihre Kleider vor ihm aus und streueten Palmzweige auf seinen Weg; sie wendeten auf ihn — also dieselben erfüllend — die Worte des Propheten an: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir! Sie jubelten um ihn her und priesen ihn als den Sohn David's, als Den, der David's altes Reich aufs Neue errichten, erweitern und verherrlichen sollte. Die ganze Stadt erregete sich, der ganze Haufe seiner Jünger lobete mit Freuden Gott über ihn, und mit ihnen vereinigten die Unmündigen ihre Stimme. Er ging in den Tempel und übte Gewalt, als Der, dem das Heiligthum gehörte; er stieß die Tische der Wechsler um und trieb hinaus alle Verkäufer und Käufer im Tempel. Wenn er lehrete, so hing alles Volk ihm an und hörete ihn; die Mächtigen wurden entrüstet, mußten aber schweigen; Niemand wagte es, Hand an ihn zu legen (Matth. 12, 1 ff.; Luc. 19, 37 ff.).

Vergleichen wir hiermit, was wenige Tage nachher geschah, so ist all dieser Glanz verschwunden, der Jubelruf ist in ein Geschrei der Erbitterung umgewandelt, und Jeder wagt ihn zu verhöhnen. Da fragt der Hohepriester: Bist du Christus, der Sohn des Hochgelobten? und es gilt als Lästerung, da er antwortet: Ich bin's (Matth. 26, 63 ff.). Da fragt der heidnische Richter: Bist du ein König? und es scheint die Rede eines Wahnsinnigen zu sein, als er antwortet: Du sagst es, ich bin ein König (Joh. 18, 37.).

Bist du ein König? so könnte wol Mancher fragen. Es ruht zwar eine Krone auf deinen Schläfen, sie ist aber von Dornen geflochten; es hängt ein Purpurmantel um deine Schultern, er ist aber ein Zeichen des Hohns. Bist du ein König? wo sind denn deine Diener? Der, welcher das Brod mit dir aß, hat dich verrathen, Der, welcher mit dir sterben wollte, hat dich verleugnet, sie sind alle zerstreut, und haben dich allein gelassen. Bist du ein König? wo ist deine Macht? Sie schleppen dich von einem Richterstuhle zum andern, und allenthalben verurtheilen sie dich; sie führen dich zum blutigen Orte Golgatha's — ist dies der Weg der Könige?

Und dennoch, dennoch war er ein König. Wir sagen es noch, nachdem so viele Jahrhunderte verstrichen sind, mit Preis und Anbetung; die Verfolger sagten es schon damals, obgleich mit Hohn. Es ist wunderbar, wie eine heimliche Macht bisweilen die Menschen zwingt, Worte auszusprechen, deren Sinn sie nicht verstehen, die sie in einer ganz anderen Bedeutung nehmen, als die ist, welche sich später als die wahre offenbaret. Als der Hohepriester sagte: Es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe, so wissen wir wohl, in welchem Sinne er seine Worte verstand; der Apostel Johannes, der es berichtet, fügt aber hinzu: Solches aber redete er nicht von sich selbst, sondern dieweil er Hoherpriester war, weissagete er, daß Jesus für das Volk sterben sollte, und nicht für das Volk allein, sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreuet waren, zusammenbrächte (Joh. 11, 50 ff.). Als Pilatus Jesus in seiner Marter und Verhöhnung darstellte und zu den Juden sagte: Sehet, das ist Euer König! als er über das Kreuz schrieb: Jesus von Nazareth, der Juden König, so meinte er ohne Zweifel das Volk zu verhöhnen in Dem, den er den König desselben nannte. Es war aber, als wenn

eine heimliche Macht ihm seine Worte eingäbe, seine Hand lenkte, indem er schrieb, und ihn unbiegsam machte, wie sehr auch die Obersten des Volkes verlangten, daß er seine Ueberschrift verändern sollte: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben" (ebendas. 19, 14. 19 ff.). Und es stehet geschrieben: Er hat es nicht ausgelöscht, die Feinde Jesu haben es nicht ausgelöscht, die Zeit hat es nicht ausgelöscht: Jesus von Nazareth, ein König — König über alle Diejenigen, die durch Theilnahme an Abraham's Glauben würdig sind, Abraham's Kinder genannt zu werden, König, nicht über Ein Volk, sondern über alle Kinder Gottes, wo sie auch in der weiten Welt zerstreuet seien.

Christus hat ein allgemeines Reich oder eine allgemeine Herrschaft, die sich über die ganze Erde erstreckt, wie durch die Himmel, durch das gegenwärtige und das zukünftige Leben, über Die, welche ihn Herr nennen, und über die, welche ihn nicht kennen, oder die ihm sogar trotzen oder ihn verachten. Dies verkündigt er selbst, wenn er sagt: Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater (Matth. 11, 27.), und mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden (ebendas. 28, 18.); oder wenn er sagt: Der Vater hat den Sohn lieb, und hat ihm Alles in seine Hand gegeben (Joh. 3, 35.); auch richtet der Vater Niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben (ebendas. 5, 22.). Dies verkündigen die Apostel, wenn sie sagen: Er hat uns geboten zu predigen dem Volke und zu zeugen, daß er ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und Todten (Apostelgesch. 10, 42.); wenn sie sagen: Dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig worden, daß er über Todte und Lebendige Herr sei (Röm. 14, 9.). Dieser Macht zufolge sammelt er allenthalben die Zerstreuten, wirkt er auch, wo er nicht gekannt, wo sein Name nicht genannt wird; und so wie das schwache Licht, welches auch in der dichten Finsterniß noch übrig ist, doch von der Sonne kommt, ob diese gleich nicht gesehen wird, so sind auch in der geistigen Finsterniß die schwachen Strahlen der Wahrheit, die kaum irgendwo ganz verloschen sind, von Ihm, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; und wo auch der Morgen hervorzubrechen anfängt, wo auch Menschen auftreten, die ernstlich und redlich die Wahrheit suchen, die sich von dem allgemeinen Irrthume losreißen, die einer reineren Erkenntniß den Weg bahnen, da wirken sie, wiewol

unbewußt, in Seinem Dienste, unter Seinem Beistande, der da ist das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet (Joh. 1, 9.).

Freilich kam aber Christus zur Welt, um ein besonderes Reich zu stiften, welches die Kinder Gottes, die zerstreuet waren, zusammenbrächte unter die Erkenntniß seiner Herrschaft, die sich mehr und mehr erweitern sollte, daß es eine Heerde und ein Hirt würde (ebendas. 10, 16.). So Viele unser an Christum glauben, erkennen ihn auch in dieser Bedeutung für einen König; wenn wir dann aber gleichsam mit ihm sprechen über sein Reich, so antwortet er uns noch, was er früher antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt (ebendas. 18, 36.). Diese Antwort war es, womit Christus vormals Viele von sich abschreckte. Es war ein Reich von dieser Welt, welches Judas erwartet hatte, und da es nicht errichtet wurde, verkaufte er seinen Herrn und König für einen geringen Vortheil. Es war ein Reich von dieser Welt, welches die andern Apostel begehrten, als sie sich zankten, wer zu des Herrn Rechten und wer zu seiner Linken sitzen sollte; und als der Herr antwortete: Könnet Ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und Euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getaufet werde? (Matth. 20, 22.) gab er ihnen im Grunde die nämliche Antwort: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Es war ein Reich von dieser Welt, welches das Volk begehrte, als sie Jesus zum Könige ausrufen wollten; und als er ihnen auswich, als er sich nicht an die Spitze der Menge stellen wollte, die nach Sieg und weltlicher Herrschaft strebte, als er nicht seinen Dienern erlauben wollte, für ihn zu streiten, so antwortete er ihnen damit, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei; und diese Antwort erzürnte sie, darüber verließen sie ihn, oder kehrten sich sogar wider ihn. Ist Christus später weltlich gesinnt geworden? Trachtet er jetzt nach goldenen Kronen, nach den Reichen und der Herrlichkeit dieser Welt? Will er jetzt die Völker empören, will er gesetzliches Ansehen abschaffen, will er jetzt seinen Dienern das Schwert in die Hand geben, um zu schaden und zu verderben? Es gilt noch, wie es vormals galt, daß das Reich Christi nicht von dieser Welt ist; wenn aber dieses Wort allenthalben recht gehört, recht verstanden würde, ob es dann noch geneigtere Ohren finden würde? Sind die Menschen jetzt so himmlisch gesinnt geworden, daß sie nicht mehr die Dinge dieser Welt zum Ziele ihres Stre-

bens machen, daß sie nicht das Himmlische nur als Mittel gebrauchen wollen, um das Irdische zu erreichen, das Heilige als Mittel auch für das Unheilige?

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ O! dieses Wort ertönt doch wie ein Klang der Posaune des Gerichts über Diejenigen, welche den Namen Christi gebraucht haben, um diese Welt zu gewinnen, die sich Statthalter Christi nannten, um sich Throne zu errichten, erhaben über alle Throne auf Erden, um sich zeitlichen Reichthum zu sammeln von allen Ländern her, die ihre Diener das Schwert ergreifen ließen, nicht um die Christenheit gegen die Heiden und Wilden zu vertheidigen, nicht um die Unschuldigen in Schutz zu nehmen, das gesetzlich gewonnene Recht der Wahrheit auf Erden zu behaupten — denn dazu vertrauet Gott den Gewaltigen ihre Macht an — sondern um gesetzliche Ordnung zu stören, um Gewissen zu zwingen, um unschuldiges Blut zu vergießen, um ihren eigenen Erfindungen den Sieg zu verschaffen gegen die starken Forderungen der Wahrheit und Gerechtigkeit. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“; wie stark zeugt dieses Wort gegen Diejenigen, welche, ob sie gleich nicht Macht dazu hatten, sich ein Reich anzueignen, dennoch den heiligen Namen zum zeitlichen Gewinn gebrauchten, die nur ihr Eigenes suchten, die unter dem Scheine der Gottesfurcht sich weigerten, Andern zu geben, was ihnen zukommt, Schoß, dem Schoß gebührt, Ehre, dem die Ehre gebührt; oder die, während sie in der Gegenwart die Hoffnung auf zeitlichen Gewinn und zeitliche Ehre aufgeben mußten, sich damit trösteten, daß in der Zeiten Fülle ein Reich von dieser Welt gestiftet werden würde, wo sie auf Thronen sitzen und die Andern zu ihren Füßen sehen sollten! „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“; dieses Wort gilt noch, wie es vormals galt. Denn obgleich die Gestalt der Welt eine andere geworden ist, obgleich viele Reiche in der Welt sich vor dem Namen Jesu gebeugt haben, obgleich das Reich Christi gleichsam bürgerliche Rechte gewonnen hat, so gilt es doch stets noch, daß das Wesentliche darin nicht dieser Welt angehöre, und nicht als Mittel zu weltlicher Absicht gebraucht werden solle. Du darfst als Christ sowol zeitliches Gut als zeitliche Ehre annehmen, wenn es dir von Rechts wegen zufällt; doch wehe dir, wenn du dem Herrn dienst,

um Dieses zu gewinnen, denn alsdann hast du deinen Lohn dahin, und dein Bürgerrecht im Reiche Christi verkauft.

Obgleich aber Christi Reich nicht von dieser Welt ist, so ist es doch in dieser Welt, wie in der zukünftigen. Es würde uns schwer genug fallen, das Wort zu finden, welches recht bezeichnen kann, was es sei, das in diesem wunderbaren Reiche, welches allenthalben in dieser Welt ist, und doch Nichts von dieser Welt hat, den Herrn und König desselben mit Denen zusammenhalte, die ihm angehören, wenn uns nicht der Herr selbst das Wort gegeben hätte, wenn er nicht, indem er sagte: Ich bin ein König, hinzugefügt hätte: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme" (Joh. 18, 37.).

Wir haben hier ein Wort genannt, oder eigentlich hat der Herr es uns genannt, ein Wort, welches Vielen ein Aergerniß und Vielen eine Thorheit ist, das Wort Wahrheit. Viele sind nicht so weit gekommen, daß sie sich um die Wahrheit bekümmern; in Sorge für die zeitliche Nahrung, in tägliche Beschäftigungen, Kümmernisse, Lustbarkeiten versenkt, haben sie nie ernstlich darnach gefragt, was sie glauben und hoffen dürfen, oder was sie thun sollen. Andere meinen fast darüber hinweg zu sein, nach der Wahrheit zu fragen; nachdem sie sich eine Zeit lang in allerlei künstliche Gedanken selbst verwickelt haben oder haben verwickeln lassen; nachdem sie erfahren haben, daß kein Halt sei in dem losen Gespinnste, kein fester Grund für ein Haus, welches auf den Sand gebaut ist, sagen sie wie Pilatus: Was ist Wahrheit? kehren sich höhnisch ab, sobald die Rede davon ist, und meinen, es seien nur Thoren, die sich weiter um diese Fragen bekümmern. Andere wiederum meinen, daß die Wahrheit in einem Verstecke wohne, wohin zu kommen nur Wenigen gegeben ist, daß sie geheim gehalten werden müsse, weil nur Wenige ihren Schein vertragen, und daß die Menge mit einem Blendwerke hingehalten werden müsse. Zwar gibt es auch Kenntnisse, welche nicht so sehr geheim gehalten zu werden brauchen, als sie sich vielmehr selbst geheim halten: sie können nur das Eigenthum Einzelner sein, weil nur Einzelne die Fähigkeiten und Einsichten besitzen, die zu dieser Erkenntniß erfordert werden. Aber die Wahrheit, welche zur Gottesfurcht gehört, muß Allen gemeinschaftlich sein; sonst wäre Christi Reich nur für

Wenige, und er wollte doch, daß Allen der Eingang geöffnet werden, daß das Evangelium den Armen gepredigt werden sollte; er hat selbst Gott gepriesen, daß er den Unmündigen offenbaret, was er den Weisen und Klugen verborgen habe (Matth. 11, 25.).

„Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme." Aus der Wahrheit ist Der, dessen Seele nur in dem Rechten, dem fest Begründeten Ruhe finden kann, der selbst ernstlich und innig es zu kennen wünscht, und gern dazu beitragen will, daß es von Andern erkannt werde, der also Licht schauen und Licht geben, der nicht selber blindlings geführt werden, aber auch nicht Andere blindlings führen will. Nichts ist unwürdiger, als mit dem Heiligen Gaukelspiel treiben, und weit besser ist es, als Tagelöhner bei der niedrigsten Arbeit sein Brod zu verdienen in dem Schweiße seines Angesichts, ja besser, es als ein Almosen zu betteln, als dadurch Reichthum und Ehre zu gewinnen, daß man die Menge in Unwissenhelt hält. Wer aus der Wahrheit ist, scheuet die Lüge und trügerische Künste, die auch Lüge sind, er sucht einen jeden täuschenden Schein zu zerstreuen, erst vor sich selbst und dann vor Andern. Darum sagt Paulus: Wir meiden heimliche Schande — denn was heimlich ist, das ist auch schändlich, es haftet immer ein Makel daran, denn warum sollte Das, was ehrlich und redlich ist, das Licht des Tages scheuen? — wir gehen nicht mit Schalkheit um, fälschen auch nicht Gottes Wort, sondern mit Offenbarung der Wahrheit beweisen wir uns wohl gegen Aller Menschen Gewissen vor Gott (2 Cor. 4, 2.).

„Mit Offenbarung der Wahrheit" — denn Wahrheit muß immerdar die Losung sein im Reiche Christi; alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts (Jak. 1, 17.), von dem Gott der Wahrheit; alles Böse kommt von der Lüge und dem Vater der Lüge. Christus selbst sagt, daß er in die Welt gekommen sei, um von der Wahrheit zu zeugen, er bat für seine Jünger, daß Gott sie heiligen möchte in seiner Wahrheit (Joh. 17, 17.), er verhieß, daß sie die Wahrheit erkennen würden, wenn sie in seiner Rede blieben, und die Wahrheit würde sie frei machen (ebendas. 8, 31. 32.); er verhieß ihnen seinen Geist, der sie in alle Wahrheit leiten würde (ebendas. 16, 13.). Zum Dienste der Wahrheit rief er sie, und ruft er auch uns. Der Dienst der Wahrheit ist aber

zwiefach; sie soll die Lüge bekämpfen, soll Irrthümer aufdecken, soll falsche Stützen hinwegnehmen; sie soll aber auch die Pfeiler setzen, die nicht erschüttert werden können, sie soll, statt des Gaukelspiels, welches nur Thoren lockt, das Leben mit der Schönheit füllen, die das Innere des Menschen beruhigt und erfreut. Du bist ja nicht sicher, weil du das baufällige Haus niedergerissen hast, wenn du dir nicht ein anderes gebauet hast, das dich gegen Regen und Sturm, gegen den Frost des Winters und die Gluth des Sommers beschützen kann. Du bist ja nicht reich geworden, weil du den falschen Schimmer entfernt hast, den du deinen Reichthum nanntest, wenn du Nichts statt dessen gewonnen hast. Es gibt einen Durst, der nur aus lebendigen Quellen gestillt werden kann, es gibt ein tiefes Streben nach einer Erkenntniß, worin die Seele rechte Ruhe finden kann, worin das Gesetz begründet ist, welches das Gewissen sowol liebt als fürchtet, worin die Verheißungen gegründet sind, welche Trost und Hoffnung und Friede bringen. Wer redlich und beständig nach dieser Erkenntniß strebt, der ist aus der Wahrheit, und er wird die Stimme Christi hören, denn Christus ist der Weg und die Wahrheit und das Leben (Joh. 14, 6.).

Wer aus der Wahrheit ist, muß auch in der Wahrheit wandeln, muß sie redlich auf sich selbst anwenden, muß seine Leidenschaften und seine Selbstliebe zum Schweigen bringen, daß er sich nach der Wahrheit richten möge und ihr zu folgen strebe. Ich habe keine größere Freude, sagt der herrliche Apostel Christi, denn die, daß ich höre, daß meine Kinder in der Wahrheit wandeln (3 Joh. V. 4.). Wer aus der Wahrheit ist und selbst darin zu wandeln strebt, muß auch Andere dahin zu bringen wünschen. Das Reich der Wahrheit soll und kann aber nicht anders vertheidigt oder erweitert werden, als durch die Waffen der Wahrheit, als dadurch, daß man sie in ihrer Klarheit und Schönheit offenbaret, dadurch, daß man sie ins Gewissen der Menschen bringt, wo sie sich denn selbst empfehlen muß. Wer aus der Wahrheit ist, gebraucht nicht andere Waffen, die auch hier nichts ausrichten. Du kannst vielleicht Menschen zwingen zum Reden und zum Schweigen, du kannst sie aber nicht zum Glauben zwingen. Du kannst durch äußere Gewalt vielleicht bezwingen, was du den Strom der Irrthümer nennst; hast du aber nicht versucht,

seine Quelle zu verstopfen, so wächst seine Macht oft um so furchtbarer, und wenn er den Damm durchbricht, so wird er die Zerstörung um so weiter verbreiten. Und du bist ein Mensch, ein schwacher Mensch, dem Irrthume unterworfen wie Andere, wie leicht könntest du irren in deinem Urtheile; und wehe dir dann, wenn du zu spät gewahr würdest, daß du, statt darnach zu streben, mit deinen Brüdern zur Erkenntniß der Wahrheit zu kommen, der Wahrheit widerstanden und ihre Zeugen verfolgt hättest! Dann würde das Gericht in deiner eigenen Seele brennen, indem du zugleich deine Ohnmacht fühlen müßtest, denn wir können Alle nichts wider die Wahrheit, sondern nur für die Wahrheit (2 Cor. 13, 8.).

Was vermöchten wir aber doch, wenn wir allein ständen, wenn die Wahrheit nicht einen Schutz hätte, stärker als alle menschliche Macht? Darum ist es so tröstend, Christus einen König zu nennen, denn wer an ihn glaubt, weiß, daß er bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende (Matth. 28, 20.), daß er herrschen muß, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege (1 Cor. 15, 25.). O! ist nicht wirklich seine Dornenkrone zu einem königlichen Schmucke aufgeblühet, weit herrlicher, als irgend einer, den die Fürsten dieser Welt getragen haben? Die Zeiten haben ihre Wellen über gestürzte Throne, über aufgelöste Reiche hingewälzt, aber sein Reich besteht unter den brausenden Fluthen. Wahrlich! nicht von Menschen ist er zuerst König genannt worden, sondern von Dem, welcher sein Reich in Ewigkeit sowol bestätigen will als kann, der ihn gesetzet hat zu seiner Rechten im Himmel, weit über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und Alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und alle Dinge unter seine Füße gethan hat (Eph. 1, 20 ff.).

53.

Christi Kirche.

Was an jenem großen Pfingstfeste in Jerusalem geschah, gleich nach dem Hingange Jesu, ist in der ganzen Welt bekannt. Nachdem jene Männer, die der Herr zu seinen Aposteln, seinen Boten an Diejeni-

gen erkoren hatte, welche nahe, und an Die, welche ferne waren — nachdem sie die harte Probe bestanden, in der sie sich geärgert, in der sie gezweifelt, gewankt, verleugnet hatten, in der aber die Liebe in ihrem innersten Herzen doch nicht nachgelassen hatte; nachdem sie in Schmerzen geläutert, und dann durch die hohe Freude, daß sie den Herrn auferstanden und ihn zur Herrlichkeit des Vaters auf immer hatten eingehen sehen, gestärkt waren: da geschah es an jenem Feste, da sich der Geist des Herrn kräftig in ihnen regte, sie erst mit Glauben und Liebe, mit der Erkenntniß der Wahrheit und dem Eifer zu guten Werken, und dann mit den Kräften und Gaben rüstete, die nothwendig waren zu einem so großen Werke, als das, wozu sie ausersehen waren. Sie traten auf und predigten in Jerusalem, vor ihrem Volke in seiner Sprache, aber auch vor den Fremden, die zugegen waren, in ihrer Sprache. Und der Herr arbeitete mit ihnen, damals so wie später, bestätigte das Wort durch begleitende Zeichen, und es wurden gleich hinzugethan mehrere tausend Seelen. Von dem Tage an besteht die Kirche Christi auf Erden; die Fluthen der Zeit haben sie nicht weggespült, innere Bewegungen haben sie nicht aufgelöst, die Angriffe der Feinde sie nicht umgeworfen.

Kirche ist ein Wort, das wir jetzt Alle gebrauchen; doch ist es ein fremdes Wort, welches nicht in unserer Sprache seine Wurzel hat. So ist es mit mehreren Wörtern, die wir häufig gebrauchen in unseren christlichen Betrachtungen. Evangelium ist ein Wort aus einer fremden Sprache; das Bedürfniß, die freudige Botschaft der Gnade und des Friedens von Gott zu vernehmen, lebt im Inneren eines jeden Menschen, der Mensch kann sich aber nicht selbst die Botschaft sagen, sie muß gehört werden, muß von außen her kommen; sie kam zu uns von fernen Landen, und sie behielt den Namen, womit die Apostel sie nannten. Auch Sein Name, den das Evangelium verkündigt, der Name Jesus, ist ein fremdes Wort, doch wird es nun allenthalben gehört in unserm Wohl und Weh, wird gehört in dem brausenden Getümmel der Welt und in der Stille des Sterbezimmers, und ein Jeder weiß, daß es den Erlöser bezeichnet, der den Menschen von Gott gesandt wurde. So ist das Wort Kirche ein fremdes Wort, und bedeutet eigentlich das Haus des Herrn.

Mit diesem Worte bezeichnen wir zuerst einen jeden Tempel und ein jedes Bethaus, welches dem Herrn der Gemeinde zur Ehre eingeweihet ist. Gesegnet seien die Hände, welche sie baueten und welche sie beschirmten! denn in ihnen wird bewahrt, von ihnen gehet aus das Wort, welches das Leben heiliget, und die Herzen der Menschen tröstet. Wenig würden aber diese Mauern helfen, wenn sich nicht eine Gemeinde innerhalb ihres Umkreises sammelte; und diese Gemeinde, welche den Herrn ehrt und ihn als ihren Lehrer, Erlöser und Seligmacher bekennet, nennen wir auch eine Kirche, so wie der Apostel sie auch einem Bau vergleicht, der zu einem heiligen Tempel in dem Herrn wächset, welcher gebauet wird zu einer Behausung Gottes im Geiste (Eph. 2, 21. 22.).

Die Kirche oder Gemeinde Christi auf Erden ist die Gemeinschaft der Menschen, die sich an Christum angeschlossen haben. Sie hat mithin ihre Grenzen, das heißt, sie umfaßt nicht alle Menschen. Allerdings sind diese Grenzen außerordentlich erweitert worden seit der ersten Stiftung der Kirche, doch gibt es noch viele Länder und Völker, die draußen sind. Aber auch in den Ländern, die christlich geworden sind, können wir nicht sagen, daß Alle zur Kirche Christi gehören. Zwar öffnet die Kirche gern allen Menschen ihren Schooß; das Kind wird früh daran geknüpft, so wie es heranwächst, empfängt es christlichen Unterricht, der Eintritt der Jugend in die Welt wird in der Kirche geheiligt, und später führt mancher wichtige Auftritt im Leben den Menschen dahin. So Viele nun, die sich Diesem unterwerfen, die nicht ausdrücklich vom Antheile an der christlichen Gemeinschaft sich lossagen, führen den Namen Christen. Dürften wir aber darum sagen, daß alle Diese wirklich zur Kirche Christi gehören? Es gibt ja sehr Viele, die sich sonst nie um dieselbe bekümmern, kein Bedürfniß, keine Lust, kein Pflichtgefühl treibt sie dahin; sie hören nicht das Wort Gottes, erwägen es nicht in ihrem stillen Sinne; die Seele erhebt sich nicht zu dem Höchsten, sie leben und sterben nur in irdischen Gedanken. Welchen Namen diese auch führen, so können wir sie doch nicht zur Gemeinde Christi zählen, und Gott sei gedankt, daß es jetzt keinen äußeren Zwang gibt, der sie nöthigt, den Schein davon anzunehmen; denn der Herr will Die nicht sammeln, die heimlich spotten und nicht Die, deren Herzen fern sind,

sondern willige Anbeter. So Viele sich dagegen aus freiem Willen an uns anschließen, eifriger oder lauer, reiner oder unreiner, verständiger oder unverständiger, sie Alle erkennen wir doch als Mitglieder dieser sichtbaren Kirche, denn ein Jeder unter ihnen erkennt doch Etwas von Dem, was zum Wesen der Kirche gehört, sondert sich in so weit von der gefühllosen, der gleichgültigen oder spottenden Menge ab, und tritt in die engere Gemeinschaft, die sich um Christum sammelt.

Wie theuer war die Kirche in ihrem ersten Anwuchse den Aposteln des Herrn! Die Welt lag im Argen (1 Joh. 5, 19.), und Alles, was bis dahin bestanden hatte, näherte sich der Auflösung mit immer stärkeren Schritten; aber mitten in der wüsten Einöde war nun eine Pflanzschule eingehegt, von wo aus die neuen Keime fern und nahe verbreitet werden sollten. Die Gemeinde wuchs immer mehr heran; so erfreulich Dies nun auch war, so traurig war es doch, daß sich in ihr sowol Böse als Gute sammelten, und die Verderbniß früh hineindrang. Wie wachten da die Apostel, wie ernst warnten, wie innig ermahnten sie! Lesen wir so den Sendbrief des Apostels Petrus an mehrere der christlichen Gemeinden, so ist es ja, als wenn dieser herrliche Apostel, Mitältester und Zeuge der Leiden, die in Christo sind, wie er sich nennt (1 Petr. 5, 1.), in den Gemeinden umhergeht von Haus zu Haus, von dem einen irdischen Zustande zum andern; er besucht Männer und Hausfrauen, Alte und Junge, Herren und Diener, Lehrer und Zuhörer, und allenthalben ist seine Rede so kräftig in all ihrer Sanftmuth, so mild in all ihrem Ernste, allenthalben ist der Schmuck seiner Rede nicht der äußere, sondern sie geht stets — um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen — aus dem verborgenen Menschen des Herzens hervor im unvergänglichen Wesen des sanften und stillen Geistes, welches ist köstlich vor Gott (ebendas. 3, 4.), und stets ermahnt er Alle, wie Moses vormals sein Volk (2 Mos. 19, 5. 6.), daß sie seien ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk, ein Volk des Eigenthums, daß sie darum aber auch verkündigen sollten die Tugenden Deß, der sie berufen hat zu Seinem wunderbaren Lichte, daß sie durch ihren guten Wandel die Heiden erwecken möchten, Gott zu preisen an dem Tage, da er sie besuchen würde (1 Petr. 2, 9. 12.).

Die christliche Kirche hat nun durch so viele Zeiten bestanden, hat sich erweitert, entwickelt und geordnet; ist denn nun endlich, nachdem das Wort Gottes durch alle diese Zeiten gearbeitet und ermahnet hat, die ganze große Versammlung, die den Namen Christi bekennet, auch das auserwählte Geschlecht, das heilige Volk, das Volk des Eigenthumes, von welchem der Apostel spricht? Ach! so wenig als alle Diejenigen Kinder der Verheißung waren, welche der Abstammung nach Abraham angehörten. Es hat Zeiten und Oerter gegeben, die man als christliche bezeichnete, und auf welchen doch die Augen Gottes und der Menschen so wenig mit Wohlgefallen ruhen konnten, als auf Sodoms Gegenden; und dächten wir auch an die Zeiten und Oerter, wo das Christenthum am herrlichsten und erfreulichsten hervorleuchtete, wer dürfte doch sagen, daß selbst da Alle, oder sogar nur die Meisten, die Auserwählten, Heiligen und Geliebten gewesen, die der Finsterniß entrissen waren zum wunderbaren Lichte des Herrn? Es gibt gewiß Niemanden, der seine Vertröstung auf Gottes Gnade allein darauf baut, daß er zu der großen Versammlung gehöre, die wir die sichtbare Kirche Christi auf Erden nennen; ein Jeder kennt Christi eigene Worte: Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet (Matth. 20, 16.). In Christo Jesu gilt nichts Anderes als der Glaube, der durch die Liebe thätig ist (Gal. 5, 6.), und da es leider nur gar zu weit davon entfernt ist, daß dieser bei Allen gefunden wird, so muß in der großen Menge eine Auswahl sein, die das rechte Eigenthum des Herrn ist, eine kleinere Gemeinde in der größeren, welche wir die unsichtbare Kirche nennen.

Wie tief wir auch oft trauern müssen, wie laut und dringend wir auch oft aufgefordert werden, über die Verderbniß der Christenheit zu klagen, so wollen wir doch nie, eben so wenig in geistlichen als in zeitlichen Sorgen, also klagen, daß wir das viele Gute verkennen, welches Gott uns zu schauen vergönnt. Wie wüst und unerfreulich es auch in der Welt aussieht, dennoch hat Gott auch sein wahres Israel, ein Geschlecht, durch das Wort Gottes genährt, von seinem Geiste geleitet, im Glauben fest, in der Liebe thätig, das Früchte bringt in Geduld. Die erwählten, die wahren Kinder Gottes sind oft wie ein Kleinod, das wenig gekannt, wenig geschätzt wird; dennoch sind sie ein Licht in der Nacht der Welt. Denn wäre diese kleinere Gemeinde

nicht, worauf könnte dann unser Auge mit Freuden ruhen, wenn wir hinausschauen in die Welt? Wo sollte Das Wiederhall finden, was aus unserem vollen Herzen hervorbricht? Oder woran sollte unsere Hoffnung sich knüpfen, daß es besser werde auf Erden, wenn es nicht ein Heiligthum gäbe, wo gleichsam das heilige Feuer erhalten werden kann, von wo aus sich zu seiner Zeit Licht und Wärme weiter verbreiten können? Wird nun aber gefragt, wo diese kleinere, diese wahre Gemeinde Christi zu finden sei, so können wir in einer Rücksicht antworten, daß sie, Gott sei gepriesen! allenthalben gefunden werden könne, in einer andern Rücksicht müssen wir aber auch antworten, daß sie nirgends sei, in keiner sichtbaren Gemeinschaft der Menschen, welchen Namen sie auch führen möge. Denn es geht mit der wahren Gemeinde, wie mit dem Reiche Gottes, sie kommt nicht mit äußerlichen Geberden (Luc. 17, 20.).

Es hat wol Solche gegeben, welche im Hinblick auf die Verderbniß der größeren Gemeinde und auf die vielen Aergernisse darin, Gemeinden stiften wollten, die nur die Gemeinschaft von Heiligen sein sollten. Sobald du aber das Netz ins Meer wirfst, so fähet es allerlei Gattung, sowol Gesundes als Faules (Matth. 13, 47. 48.); und sendest du deine Knechte hinaus auf die Straßen, zur Hochzeit einzuladen, wen sie finden, so müssen sie sowol Böse als Gute sammeln (ebendas. 22, 9. 10.). Wollen wir denn wirklich die Thüren schmal und die Eingänge enge machen, damit wir das Gute der Kirche allein behalten? Oder wünschen wir nicht Mehrere und immer Mehrere zusammenzurufen, daß das Haus voll werde, und so Viele wie möglich an seinem Gute Theil haben mögen? Wenn aber Viele von Osten und Westen zusammenkommen, wie wir es gern wünschen in der Kirche Christi, so kommen nothwendig auch Unwürdige darunter. Oder sollen wir einen Richterstuhl errichten an den Thüren der Kirche, wo wir die Menschen richten und verurtheilen, auserwählen und verstoßen sollten? O! überlasset Dieses dem Herrn, wenn er kommt, die Geladenen zu beschauen, denn er allein kennt die Herzen der Menschen, und er allein kann das gerechte Urtheil fällen. Was könnte es helfen, wenn wir strenge richten wollten über den äußeren Wandel, wenn wir doch die Pharisäer, die sich rühmen können, in äußerer Unsträflichkeit über andern Menschen zu sein, hineingehen, und dagegen

den Zöllner draußen stehen ließen; wenn wir strenge richten wollten über den Geringen und Armen, über den wir ungehindert unsere Meinung aussprechen dürfen, und uns dagegen vor den Reichen und Mächtigen beugen, und ihnen den ehrenden Platz einräumen müßten? Ich lese nicht, daß unser Herr und Meister gesagt hat, daß wir das Unkraut von dem Weizen sondern sollen, sondern vielmehr, daß er uns davor gewarnt hat, da wir dann leicht zugleich den Weizen mit ausraufen könnten, daß er gesagt hat: Lasset Beides mit einander wachsen bis zur Aernte (Matth. 13. 29. 30.). Draußen läßt Gott seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, lässet regnen über Gerechte und Ungerechte (ebendas. 5, 45.); so soll auch in der Kirche Christi Sonne über Alle leuchten, die da kommen wollen, sie mögen würdig sein oder nicht, damit sie wo möglich sie Alle erleuchten und erquicken möge. Und so wie Gott langmüthig ist, und nie, so lange der Tag des letzten Gerichts nicht herangebrochen ist, die Stimme gegen irgend einen Sünder erschallen läßt: du bist verstoßen; so dürfen auch wir ihn nicht verstoßen, sondern die Thüren unserer Kirchen so weit aufthun, als wir können, und unsere Arme, ja unsere Herzen Allen öffnen, die da kommen wollen, und, wie der Apostel sagt, darnach streben, Jedermann allerlei zu werden, auf daß wir doch allenthalben Etliche selig machen möchten (1 Cor. 9, 22.).

Lasset uns darum unter einander unser selbst wahrnehmen, mit Reizen zur Liebe und guten Werken, und nicht unsere eigene Versammlung verlassen, wie Etliche pflegen, sondern uns unter einander ermahnen (Ebr. 10, 24. 25.). Wollten wir über eine jede Abweichung das Band, welches uns zusammenhält, zerreißen, und neue Kirchen bilden, so handelten wir dem Befehle unseres Herrn zuwider, welcher will, daß Eine Heerde werden solle, wie es Einen Hirten gibt (Joh. 10, 16.). Hätten die Apostel einem Jeden den Zugang verschließen wollen, in dem Christus noch nicht Gestalt gewonnen hatte (Gal. 4, 19.), wie Viele hätten sie dann aufnehmen können? Die sichtbare Kirche Christi ist eine Anstalt, wodurch Sünder zur Buße und Erlösung gerufen werden, und Die, welche schon der Wahrheit Eingang bei sich gegeben haben, in derselben befestigt werden sollen. Will Jemand nicht kommen, so sollen wir ihn nicht dazu zwingen; verstopft Jemand seine Ohren, geht er weg, so laß den Ungläubigen sich scheiden (1 Cor. 7, 15.).

So lange er aber noch hören will, so gibt es Etwas, was anzieht, Etwas, was er noch zwischen sich und uns unentschieden findet, und was vielleicht entschieden werden kann, und dann sollen wir ja streben, ihn näher an uns zu ziehen, statt ihn zu verstoßen, und der Worte des Apostels gedenken, daß die Liebe Alles verträget, Alles glaubet, Alles hoffet, Alles duldet (ebendas. 13, 7.). Zerreißen wir dagegen die Bande der Liebe, so ist alle Vermittelung aufgegeben. Eine Kirche auf Erden ohne Fehler und Mängel, ohne Aergernisse, können wir doch niemals stiften. Wenn auch Zwei oder Drei hingehen wollten, eine Gemeinschaft zu stiften, von der sie alle Aergernisse abhalten, in die sie nur Diejenigen aufnehmen wollten, von denen sie meinen, daß sie zu der Zahl der Auserwählten gehören, so würde der Verderber doch nicht ausbleiben, denn er schlummert nicht, und kein äußerer Zwang hält ihn draußen. Und so wissen wir keine Gemeinschaft, wie abgesondert sie auch sein möge, auf die wir deuten und sagen könnten: Da ist das wahre Israel, die kleinere Gemeinde, die in ihrem Schoße nur die Auserwählten Heiligen und Geliebten Gottes zählt.

Wenn wir aber also nirgends eine kleinere Gemeinde finden, die sich so von der größeren abgesondert hätte, daß sie sich zugleich von aller Verderbniß abgesondert hätte, so können wir doch auf der andern Seite auch sagen, daß die wahre christliche Gemeinde allenthalben zu finden sei, und mitten in der größeren. Gott sei gelobt! es gibt doch allenthalben Solche, die etwas Anderes und Größeres erkennen, darnach trachten, dafür leben, als blos von den Früchten der Erde gesättiget zu werden; welche nicht meinen, daß sie den wahren Reichthum gewonnen, weil sie sich Schätze gesammelt haben hienieden; welche nicht meinen, daß sie das Ziel erreicht, weil sie von Stufe zu Stufe emporgestiegen sind auf der schlüpfrigen Treppe menschlicher Ehre. Es gibt doch allenthalben Solche, die an Gott glauben; sie haben seine Zeugnisse rings um sich gesehen, sie haben seine Stimme gehört in ihrem Innern, das Bewußtsein von Gott hat mehr und mehr ihr Wesen durchdrungen, daß sie fühlen, daß wir in Gott leben, weben und sind; wenn die Freude ihr Haus und ihr Herz besucht, so besucht Gott sie zugleich, denn sie erkennen und würdigen es, daß Alles, wodurch sie erfreut werden, die Gabe der Güte Got-

tes sei; und wenn die Sorge kommt, so kommt zugleich auch Gott, er ist ihre Zuflucht und ihr Trost, und sie beugen sich vor ihm und ehren seinen Rath, selbst wenn er unerforschlich ist. Es gibt doch allenthalben Solche, die das Bedürfniß nach einem Worte gefühlt haben, das mit einem höheren als blos menschlichen Ansehen zu ihnen reden könnte, die sich sehnen nach einem Worte Gottes; es gibt Solche, die gefühlt haben, daß sie einer Erlösung von Sünde und Untergang bedürfen, die ihnen kein Mensch leisten kann; welche den Spuren Gottes rings in der Welt so lange nachgingen, ihn so lange suchten, bis sie ihn näher fanden, seine herrlichste Offenbarung fanden, und welche die Bedeutung der Worte empfunden haben, daß Gott in Christo die Welt mit ihm selber versöhnete (2 Cor. 5, 19.). Sie gingen nicht zu Christo hin, weil es Sitte wurde unter den Menschen, ihn Herrn und Erlöser zu nennen, sondern weil sie ihn in ihrem Innern so nannten; und darum, wenn sich der Strom wieder anders wohin bewegt, sagen sie doch im Ernste ihres Herzens: wir wissen keinen Andern, zu dem wir gehen können. Es gibt doch allenthalben Solche, die Christum nicht nur Herrn genannt, sondern auch ihre Verpflichtung gefühlt haben, zu thun, was er sagt, die darnach gestrebt haben und darnach streben werden, ihre Seelen dem Geiste Gottes zum Tempel zu bereiten, damit christliche Weisheit und Gerechtigkeit und Liebe und Beständigkeit und Geduld darin wohnen, und sich in ihrem Leben äußern möchten; welche nimmer wähnen, daß sie genug gethan haben, oder schon vollkommen seien, welche aber vergessen, was dahinten ist, und sich strecken nach Dem, was da vorn ist, und so darnach trachten, dem Ziele immer näher zu kommen. Alle Diese, wie verschieden sie auch seien, bilden doch eine Gemeinde, denn sie gehören Alle zusammen, in Einem Glauben und Einer Hoffnung unter Einem Herrn vereinigt; diese machen die kleinere Gemeinde in der größeren aus, auf der das Wohlgefallen Gottes ruht.

Wenn wir nun prüfen wollen, wer zur Gemeinde Christi gehöre, so lasset uns vor Allem uns selbst prüfen, denn du sollst es nicht darauf anlegen, Andere von der sichtbaren Kirche auszuschließen, sondern du sollst suchen, dir selbst Platz und Recht in der unsichtbaren zu verschaffen; all unser Ruhm und all unser Adel besteht doch darin, daß wir zur wahren Gemeinde Christi gehören. Dazu sollen wir ein-

ander gegenseitig verhelfen, und die sichtbare Kirche ist gerade dazu bestimmt, die Bestrebungen Vieler zu vereinigen, damit wir, also uns der Wahrheit befleißigend in Liebe, in allen Stücken wachsen an Dem, der das Haupt ist, Christus (Eph. 4, 15.). So ein Mensch etwa von einem Fehl übereilt wird, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seid, und Jeder sehe auf sich selbst, daß er nicht auch versucht werde (Gal. 6, 1.). Es gibt doch nichts so Scheußliches als Hochmuth und Haß und Herrschsucht und Verdammungssucht. Tritt uns aber Dieses in der Welt entgegen, so wundert es uns nicht, denn so ist die Art der Welt; in der Kirche Christi dagegen sollten wir es anders erwarten, denn da sollen die bösen Geister bezwungen und nicht gepflegt werden. O Ihr, die Ihr die wahre Gemeinde ausmachen wollt, gedenket daran, daß Ihr ein auserwähltes Geschlecht, ein heiliges Volk, ein Volk des Eigenthums sein sollet Dessen, der Euch aus der Finsterniß berufen hat zu Seinem wunderbaren Lichte. Ihr werdet Euch oft als Gäste und Fremdlinge auf Erden fühlen, denn Das, was Eure Seelen füllt, faßt die Menge nicht, Das, wofür Ihr lebt, hat für sie keinen Werth. Um so mehr trachtet darnach, eine Heimath zu finden in der kleineren Gemeinde, die sich nicht durch äußerliche Geberden absondert, sondern durch das unvergängliche Wesen eines sanften und stillen Geistes; um so mehr trachtet darnach, daß Ihr Friede habet mit Denen, die den Herrn aus einem reinen Herzen anrufen. Denn wäre es auch möglich, daß wir alles Andere haben könnten, ohne die Liebe zu haben, wie Viel hätten wir dann? Es ist nicht möglich — aber wäre es möglich, daß wir eine Kenntniß, die alle Geheimnisse ergründete, besitzen könnten, und einen Glauben, der Berge versetzen könnte, und vermöchten wir Wunder zu wirken, und ließen wir auch vor uns posaunen, damit die Menschen unsere guten Werke sähen, aber es wäre keine Liebe darin: was wäre es dann Alles?

54.

Gottes Wort und die Predigt desselben.

Ein Jahr nach dem andern feiern unsere Gemeinden einen Tag, den wir ein Reformationsfest nennen, einen festlichen Tag zur Erinnerung an eine große Erneuerung und Verbesserung in der Kirche, und unser Geschlecht hat das dritte Jubelfest desselben gesehen, denn drei Jahrhunderte waren verstrichen, seit Gott die Männer erweckte, die seine Werkzeuge dabei sein sollten. Ein jeder Erinnerungstag, zum Andenken an Dinge gestiftet, die vor Jahrhunderten geschehen sind, hat etwas Tröstendes und Erfreuliches. Wir finden allenthalben Zeugnisse von der Eitelkeit der menschlichen Dinge; Gebäude, die für die Ewigkeit gegründet schienen, sind dennoch in Schutt versunken; Thaten, die einst die Blicke der staunenden Menge auf sich zogen, sind jetzt nur Denen bekannt, die gerade die vergangenen Zeiten erforschen, und viele derselben sind sogar spurlos verschwunden; Namen, die einst auf Aller Lippen waren, werden jetzt nicht mehr genannt. Es gibt aber doch auch etwas Bleibendes, wovon die Rede ist, wovon die Wirkung fortdauert, lange nachdem der Handelnde den Schauplatz verlassen hat. Das Feuer, sagt der Apostel, wird bewähren, welcherlei eines Jeglichen Werk sei (1 Cor. 3, 13.); die Bewegungen der Zeiten sind verzehrende Flammen, das lose Gebäude, wie eitel es auch prunkte, ist bald die Beute derselben; es gibt aber auch feste Steine, die der zerstörenden Gewalt widerstehen.

Alle Pflanzen, sagt der Herr selbst in einem andern Bilde, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet, die werden ausgerottet (Matth. 15, 13.). Was nur in dem Vergänglichen seinen Ursprung hat, ist auch in seinem Entstehen schon der Vergänglichkeit geweihet; was bleiben soll, muß in dem Bleibenden gegründet sein, das Wahre und Ewige muß sich darin offenbaren. So ist die Kirche Christi geblieben, wie auch ihr Stifter voraussagte, daß alle Pforten der Höllen sie nicht überwältigen sollten (Matth. 16, 18.); so ist auch das Wort Gottes geblieben, wie auch Der, welcher gesandt war, es in seiner höchsten Vollkommenheit und Kraft zu predigen, voraussagte: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen (ebendas. 24, 35.). Und wenn wir ernstlich an die Kirche Christi und

Gottes Wort denken, so liegt auch der Gedanke an das Werk, welches wir nannten, an das große, herrliche, bleibende Werk der Kirchenverbesserung nahe.

Wie oft hat doch Gott Das auserwählet, was thöricht war vor der Welt, daß er zu Schanden machte, was stark war (1 Cor. 1, 27. 28.). Wenig dachten jene Hochmüthigen, die vermessen den Stuhl Christi genommen, und in Seinem Namen, dessen Reich nicht von dieser Welt war, sich die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zuzueignen gesucht hatten — wenig dachten sie daran, daß der Mönch, den sie durch einen Bannstrahl stürzen zu können wähnten, ein Feuer anzünden würde, das ihre Gebäude zerstören und ihre Herrlichkeit verzehren sollte. Und wenig dachte der rechtschaffene Mann selbst anfänglich daran, daß der Eifer, der in ihm braunte, ein Ruf Gottes sei, der zu so weit wirkenden Thaten führen sollte. Denn Luther hatte mit eiteln Schwärmern nichts gemein, im Gegentheil, er widerstand ihnen stets mit der ganzen starken Kraft seines hellen Geistes. Er wollte sich mit keinem Heiligenschein schmücken, er trat nicht auf als ein Prophet, hatte nicht Gesichte oder Offenbarungen vorzubringen; er wollte sich nicht auf Anderes stützen, als auf seinen Herrn und Erlöser und auf sein heiliges und holdseliges Wort, und nach diesem Worte wollte er an der Kirche seines Erlösers bauen.

Was uns durch Gottes Gnade gegeben ist, was durch die Mühe und den Streit vorzüglicher Menschen uns gewonnen ist, das sollen wir festhalten, es nicht verhöhnen, und nicht zulassen, daß entweder Gewalt oder Tücke uns es rauben. Wenn wir uns darum zu der Kirche bekennen, in der eine dankbare Nachwelt Luther's Namen fast gleich nach denen der Apostel des Herrn geschrieben hat, so sollen wir wissen, verstehen, fühlen, was er für uns ausgerichtet, von welchem Joche er uns befreiet hat, und wie er die Kirche zu ihrer rechten Bestimmung zurückzuführen suchte.

Die Kirche Christi ist eine Gemeinschaft, worin die Menschen sich versammeln sollen. Wir sagen dieses mit demselben Rechte, als wenn wir in anderer Hinsicht sagen, daß der Mensch nicht bestimmt sei, für sich allein zu stehen; Gott hat uns nicht erschaffen, uns abzusondern, sondern Gemeinschaft zu suchen, und in solcher Gemeinschaft, unter seinem Beistande dem Andern fortzuhelfen und uns von ihm forthel-

sen zu lassen. Du sollst nicht in die Wüste gehen, und da als Einsiedler deine Hütte aufbauen, du sollst dein Haus vielmehr unter Menschen bauen, und mit Denen, welche du deine Freunde nennen darfst, durchs Leben wandeln. Du sollst nicht, wenn du auch könntest, dich der bürgerlichen Gesellschaft entziehen, sondern du sollst ihr nach Kräften dienen, und deinen Mitbürgern Etwas für das Viele, was du von ihnen empfängst, zu geben suchen. Wenn aber das zeitliche Wohl nicht gefördert werden kann, wo nicht Mehrere ihr Streben vereinigen, wie denn das geistige? Ohne die vereinigten Kräfte Mehrerer kann die Wahrheit eben so wenig gefunden und ans Licht gebracht, und entwickelt, und ins Leben eingeführt werden, als das Gold aus dem Berge gefördert und gereinigt und verarbeitet werden kann, wenn nicht Viele einander dabei behülflich sind. Die Gemeinschaft nun, worin sich die Menschen vereinigen, um die Wahrheit zu erkennen, die zur Gottseligkeit führt, um sie stets klarer darzustellen, und sie ins Leben zur Weisheit und Besserung und Trost einzuführen, nennen wir eine Kirche.

Wo sich aber Menschen sammeln, da müssen sie über Etwas einig sein, Etwas muß unter ihnen entschieden sein, wovon sie ausgehen können, denn sonst wäre nur Streit und Trennung, keine Vereinigung. Eine Kirche kann und soll doch nicht eine Versammlung von Menschen sein, wo ein Jeder sagt und thut, was er will, ohne Regel und Richtschnur. Ein jedes Gebäude muß doch einen Grund haben, wenn es nicht einstürzen soll. Und was ist denn der Grund der Kirche Christi? Wir haben es ja gesagt, indem wir darnach fragen; in der Kirche Christi kann doch Niemand einen andern Grund legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christ (1 Cor. 3, 11.). Ist Er nicht Der, um den wir uns sammeln, in dem wir unsern Herrn und Meister erkennen, in dessen Worten wir unsere Richtschnur, in dessen Werk wir unsere Erlösung finden, so könnten und sollten wir die Kirche nach jedem Andern, aber nicht nach Ihm nennen. Wenn nun unser Herr und Meister sichtbar unter uns zugegen wäre, so würden wir uns zu seinen Füßen setzen, und von ihm lernen, und ihn über jede Sache fragen, und jedem seiner Winke folgen. Aber wir wissen, daß er schon seinen Aposteln sagte, daß es gut sei, daß er hinginge, denn nur so könnte der heilige Geist zu ihnen kommen (Joh. 16, 7.);

nur indem sie selbst versucht wurden und den Sieg davon trugen durch Christum, nur durch eigenes Nachdenken über die Worte des ewigen Lebens, und durch eigene Arbeit an ihrem ewigen Heil konnten sie bereitet werden, die Einwirkung des Geistes Gottes zu empfangen, recht von der Wahrheit durchdrungen und als freie Wesen für das Reich Gottes erzogen zu werden. So wäre es uns auch nicht gut, wenn wir stets neue Offenbarungen erhalten könnten, wenn wir nicht genöthiget wären, selbst die Wahrheit zu suchen, sie zu ergründen und zu entwickeln aus Seinen Worten, in denen verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß (Col. 2, 3.). Weil aber der Fürst unserer Kirche nicht sichtbar unter uns zugegen ist, so müssen wir Zeugniß von Ihm und seiner Lehre hören. Dieses Zeugniß finden wir zuerst, zwar dunkler, aber doch auch wichtig und wahrhaft bei Denen, die Gott voraussandte, um ihm den Weg zu bereiten, bei den Propheten, und dann klarer und voller bei Denen, die er, nachdem er selbst zur Welt gekommen war, als seine Zeugen aussandte und denen er Vollmacht gab, seine Kirche zu gründen, bei den Aposteln. Darum sagt Paulus, indem er von der Gemeinde spricht, die aus Juden und Heiden gesammelt worden war, daß sie erbauet sei auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist (Eph. 2, 20.). So lange die Apostel lebten und wirkten, waren sie Zeugen von dem Herrn und seinem Worte und seiner Lehre; weil aber die Kirche Christi durch alle Zeiten bestehen sollte, und weil das Zeugniß der Apostel bald würde entstellt worden sein, wenn es blos mündlicher Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht anvertraut worden wäre, so hat die göttliche Vorsehung Sorge dafür getragen, daß es in heilige Schriften niedergeschrieben würde, und daß diese durch die Umwälzungen aller Zeiten bewahrt würden. Da diese heiligen Schriften aber allmälig durch menschlichen Betrug hintangesetzt worden waren, und Zutritt dazu nur Einzelnen als eine Gunst eingeräumt war, da geschah es, daß Luther und seine Mitarbeiter sie wieder hervorzogen, und sie allem Volke im Lande aufschlossen; und da man an die Stelle des Wortes Gottes menschliche Dichtung gesetzt hatte, und die blinden Führer damit die Blinden führten, da geschah es, daß jene durch alle Zeiten unvergeßlichen Männer als eine unabweichbare Regel feststellten: D a s W o r t G o t t e s i n d e n

heiligen Schriften der Propheten und Apostel, und nichts Anderes ist der Grund unserer Kirche. Nur indem man dieser Regel folgt, wird Jesus Christus selbst der Eckstein.

Nichts Anderes — ja, Dies wiederholen in unseren Zeiten willig Diejenigen, die gern wegnehmen wollen das Eine nach dem Anderen, bis Nichts zurückbleibt. Dieses ist aber nur das Verneinende, Das zielt nur dahin, falsche Lehren abzuhalten; lasset uns das Andere nicht vergessen, welches vollkommen so wichtig ist, nämlich was die wahre Lehre begründet. Die Kirche Christi soll doch nicht in der Luft schweben, oder lose auf den Sand hin gebauet werden; es ist auch kein neues Gebäude, wozu der Grund erst gelegt werden soll, daß ein Jeder seinen Rath und seinen Beitrag dazu geben könnte; der Grund ist vielmehr längst gelegt, und einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der geleget ist. Also: das Wort Gottes in den heiligen Schriften der Propheten und Apostel. Die Schriften der Propheten sind freilich alt, und in vielen Rücksichten dunkel; und diese Dunkelheiten muß ein Jeder, der Kenntniß und Fähigkeiten hat, so gut er es vermag, zu erläutern suchen; manche Erzählung und mancher Ausspruch wird immer von zweifelhafter Deutung sein, und in Rücksicht Dessen, was nicht das eigentliche Wort Gottes darin betrifft, wollen wir gern einem Jeden alle Freiheit einräumen. Aber ganz klar enthalten diese alten Schriften eine göttliche Offenbarung, eine besondere Mittheilung der Gottheit an die Menschen, verschieden von der natürlichen Offenbarung in der äußeren Schöpfung, in Vernunft und Gewissen; ganz klar enthalten sie eine Hindeutung auf Den, der da kommen sollte, wenn die Zeit erfüllet wäre, in welchem alle Geschlechter gesegnet werden sollten; durch den Mund der Propheten spricht der Herr, Jehova, stets: Siehe, ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein, der wohl gegründet ist. Wer glaubet, der wird nicht zu Schanden (Jes. 28, 16.). Wenn Jemand dieses Zeugniß wegzunehmen strebt, so rüttelt er an dem Grunde der Kirche Christi; den löset er zwar nicht auf, denn er ist auf immer befestigt, er macht aber vielleicht Anderer Glauben wanken nebst seinem eigenen; es ruhet, nach dem Ausdrucke des Apostels, eine Decke über seinen Augen bei der Lesung des Alten Testamentes, denn nur durch Christum wird sie gehoben (2 Cor. 3, 14.);

und was kann er denn in dem Neuen Testamente finden, das sich ja ganz auf das Alte stützt, dessen Apostel stets auf die von Gott eingegebenen Schriften der Propheten hinweisen (2 Tim. 3, 16.), die stets sagen: Wir haben Den funden, von welchem geschrieben stehet im Gesetz und in den Propheten (Joh. 1, 45.), und deren Herr und Mittler selbst seinen Jüngern durch alle Schriften der Propheten auslegte, was von ihm gesagt war (Luc. 24, 27.)? Wenn aber Jemand nicht nur das Ansehen der alten prophetischen Reden, sondern auch das des Wortes Christi und des Zeugnisses der Apostel aufzulösen strebt, wenn er Nichts darin erkennt, was über ihm ist und was er zu verstehen streben soll, wovon er aber Nichts hinwegnehmen darf, sollte es ihm auch zu hoch sein, wenn das Wort des Herrn nicht die Richtschnur seines Forschens ist, so wie die Regel seines Lebens: so kann der Bau seines Glaubens nicht christlich werden, denn er ruhet nicht auf dem rechten Grunde. Das Wesen aller Frömmigkeit ist Ehrfurcht; der Fromme beugt sich vor Gott und wagt nicht, die Schöpfung Gottes, nicht, die Schickungen Gottes zu richten, obgleich Etwas darin ist, dessen Absicht und Meinung sein beschränkter Verstand nicht faßt; so nähert sich auch ein Christ mit Ehrfurcht den Worten seines Herrn, er erkennt, daß sie allen Geschlechtern zum Zeugnisse bestätigt sind, er erkennt das Wort des ewigen Lebens darin, er strebt es stets klarer, stets tiefer zu erfassen; wenn dann aber Etwas darin ist, was ihm dunkel und schwer zu fassen wird, so schweigt er und weiß, daß vermehrte Kenntniß und Erfahrung uns Vieles lehren könne, was wir bis jetzt nicht verstanden, weiß, daß es hier auf Erden manche uns dunkele, aber doch erhabene und heilige Rede gebe, die erst gelöset werden soll, wenn wir jenseits von Angesicht zu Angesicht schauen. Ueberall sollen wir daran arbeiten, das Wort Gottes nicht zu schmälern, bis es für die jetzige Fähigkeit unserer Vernunft paßt, sondern unsere Vernunft zu erweitern, bis sie die Fülle des Wortes Gottes fassen kann.

Also: der Grund der Kirche Christi ist das Wort Gottes, uns in den heiligen Schriften der Propheten und Apostel aufbewahrt; aber dann auch nichts Anderes. Denn was sollten wir wol daneben setzen können? Alte Ueberlieferungen? Wo finden wir aber solche, die volle Glaubwürdigkeit haben, und von denen wir wirklich lernen können?

Es hat sich nur gar zu traurig erwiesen, welches Joch dem Gewissen der Menschen auferlegt werden könne, welche Erdichtungen die göttliche Wahrheit zu verdrängen vermögen, wenn man erst der Ueberlieferung verstattet, sich neben das bestätigte Wort zu stellen. Oder sollen wir neuen Offenbarungen unser Ohr leihen? O! dann wäre ja aller Schwärmerei der Zutritt zur Kirche Christi geöffnet. So wie es keine Verheißung gibt, welche die Erscheinung neuer Propheten ankündigt, so ist Keiner aufgetreten, der sich hat geltend machen können, den irgend ein Zeichen begleitet hat, welches die redlichen Freunde der Wahrheit zweifelhaft machen könnte; Die, welche Thoren durch eitle Thaten an sich lockten, sind bald nebst ihren blinden Anhängern zu Schanden geworden. Oder hat die Kirche selbst eine unabhängige Stimme, womit sie dem Worte Gottes Etwas hinzufügen, und diesem Hinzugefügten dasselbe Ansehen geben könnte? Wir glauben es gewiß, daß der heilige Geist Gottes noch in der Kirche Christi und in einem jeden Menschen wirke, der ihm redlich sein Herz öffnet; die Kirche Christi ist aber eine Gemeinschaft von Menschen, und in allem Menschlichen mischt sich so leicht der Irrthum mit der Wahrheit. Darum gilt es hier, wie immer, daß wir Alles prüfen, und nur das Gute behalten sollen (1 Theff. 5, 21.). Wenn wir aber diese Prüfung anstellen, wenn wir die Wahrheit vom Irrthume unterscheiden sollen, so haben wir keinen andern Probierstein als wiederum dasselbe Wort Gottes, welches die einzige nnd unabweichbare Regel ist und bleibt für Alles, was in der Kirche gelehrt wird. Gibt es andere Schriften, die wir als ein wahrhaftes Bekenntniß des christlichen Glaubens annehmen, so ist es nur, weil sie mit dem Worte Gottes übereinstimmen, welches da ist der einzige Grund der Kirche Christi.

Aber auf diesen Grund soll gebaut werden. Die Stadt Gottes ist nicht vollkommen fertig vom Himmel herabgesunken, daß wir nur zuzusehen brauchten; sondern, so wie alles Gute und Schöne auf Erden, soll auch die Kirche Christi, nach Anleitung seines Wortes, unter dem Beistande seines Geistes, durch Dienst der Menschen immer mehr gefördert werden. Der Apostel nennt die Kirche den Tempel Gottes, er sagt aber nicht, daß dieser Tempel schon fertig da stehe, vielmehr sagt er, daß der ganze Bau auf seinem Grunde zu

einem heiligen Tempel in dem Herrn wachse (Eph. 2, 21.). Er sagt, daß der Herr Etliche zu Aposteln, Etliche zu Propheten, Etliche zu Evangelisten, Etliche zu Hirten und Lehrern gesetzt habe, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werke des Amts, dadurch der Leib Christi erbauet werde, bis daß wir Alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maße des vollkommenen Alters Christi (ebendas. 4, 11 ff.). Das Wort Gottes soll nicht im Verborgenen liegen bleiben, es soll hervorgenommen und gebraucht, soll sowol gepredigt als gehört werden. Und wir sollen ja nicht so predigen, daß wir blos die heiligen Schriften vorlesen, sondern die darin enthaltene Wahrheit sollen wir entwickeln, in unserer Sprache sie erklären, sie auf unsere Zeiten und Verhältnisse anwenden, sie in die Herzen der Menschen einzuführen suchen, daß sie Frucht bringen im Glauben und im Leben. Dieses geschieht auf vielfache Weise in den Gemeinden, dazu besonders sind die einzelnen Kirchen rings in den Ländern erbaut, worin die Christen insgesammt sich versammeln, die Predigt des Wortes Gottes zu hören, und dazu sind Diejenigen gesetzt, welche der Apostel Hirten und Lehrer nennt. Denn so gewiß als Gott nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens ist, und so gewiß als Alles in der Kirche ehrlich und ordentlich zugehen muß (1 Cor. 14, 33. 40.), so gewiß darf sich nicht ein Jeder hervordrängen, um zu lehren. Sind sie Alle Lehrer? sagt Paulus (ebendas. 12, 29.); und ein anderer Apostel sagt: Liebe Brüder! unterwinde sich nicht Jedermann Lehrer zu sein, und wisset, daß wir desto mehr Urtheil empfangen werden (Jac. 3, 1.). Das wichtige und heilige Amt, in der Kirche zu lehren, fordert Kenntniß, die nicht ein Jeder besitzt, und Fleiß, den nicht ein Jeder angewendet hat, oder anwenden will. Obgleich aber Etliche gerade zu diesem Werke berufen sind, so haben Diese doch nicht also die Schlüssel der Erkenntniß genommen, daß nur sie öffnen oder schließen sollen; und obgleich nicht ein Jeder sich anmaßen soll, in der Kirche zu richten, so soll ein Jeder doch prüfen, was er selbst zu seinem Heile annehme, es nach dem Worte prüfen, welches nun, Gott Lob! Allen zugänglich ist, nach Dessen Worte, der doch unser Aller Meister ist (Matth. 23, 8.). Einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der geleget ist, und zwar nicht durch

bloße Menschenhände; aber auf diesen Grund kann, wie der Apostel sagt, Gold, Silber, köstliche Edelsteine, aber auch Holz und Heu gebauet werden; ein Jeglicher aber sehe zu, wie er darauf baue (1 Cor. 3, 10 ff.). Ach, Geist der Wahrheit! verlaß uns nicht bei unserer Arbeit, daß sie ihre Probe möge halten können. Denn wenn wir aus den Tiefen der Wahrheit die köstlichen Steine hervorholen und damit bauen, dann wird der Bau bestehen, das Licht des Tages soll sanft darüber leuchten, und das Feuer wird ihn nicht verzehren: bauen wir aber mit Holz und Heu, so zeigt der Tag unsere Eitelkeit, und es wird eher zerstreuet, als es gebauet wurde. Wir sind berufen, der Lüge zu widerstehen, wir sollen streben, einen jeden Bau niederzureißen, den sie aufgeführt hat. Lasset uns aber nie vergessen, daß wir ebensowol dazu berufen sind, die Wahrheit zu befestigen, als den Irrthum zu zerstreuen, und zu wachen und zu beten, daß wir nicht Etwas niederzureißen versuchen, was nach der Regel der Wahrheit gebauet war. Es geht so schnell, niederzureißen, es geht so langsam, aufzubauen. Und wie unser Herr und Meister von sich selbst sagte, daß er nicht gekommen sei, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen (Matth. 5, 17.), so sollen wir uns hüten, auch den kleinsten Titel aufzulösen von Dem, was gewonnen ist, aber streben, Alles nach dem Willen Gottes zu erfüllen. Ein Jeder prüfe vor Allem sein eigenes Werk, ehe er das der Andern prüft, daß es dann die Probe der Zeit bestehen möge. Vor Allem streben wir, die Ehrfurcht zu befestigen vor dem Worte, welches unsere Stütze unter den Bewegungen der Zeit, unsere Zuflucht in allen Aengsten, die Richtschnur unsers Forschens, die Regel unseres Lebens, unser Trost im Leben und im Tode sein soll.

55.

Die Taufe.

So wie der Morgenstern den Tag und das große Licht bald am Himmel verkündigt, welches in seinem hohen Laufe über alle Reiche der Erde leuchten soll: so verkündigte auch die Erscheinung des Täu-

fers Johannes, daß Der nahe war, auf den die Väter geharret hatten. Johannes war nicht das Licht, sondern er sollte von dem Lichte zeugen (Joh. 1, 8.); er war nicht Christus, sondern vor ihm her gesandt (ebendas. 3, 28.), seinen Weg zu bereiten. Er war ein Prophet, ja weit mehr als die vorigen Propheten (Matth. 11: 9.), denn alle Propheten bis auf ihn verkündigten dunkel, was in der fernen Zukunft geschehen sollte; Johannes wies auf Das hin, dessen Erscheinung nahe war. Er ist mitten unter Euch getreten, den Ihr nicht kennet; der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse (Joh. 1, 26, 27.). Und weil Johannes ein Prophet des Höchsten geheißen werden, vor dem Herrn hergehen sollte, daß er seinen Weg bereitete (Luc. 1, 76.), verschmähete er früh die Lust der Welt und den Vortheil der Welt; er war in den Wüsten, da härtete er den Körper ab zu einer Wohnung für die starke Seele, da ging er vor ihm her in Geist und Kraft Elias (ebendas. 1, 17.), da erhob er seine Stimme, und ganz Israel strömte zu ihm hinaus. Er predigte aber nicht, blos um eine neugierige Menge um sich zu versammeln, um einen flüchtigen Eindruck hervorzubringen; wollet Ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen, sagte er, so thut rechtschaffene Früchte der Buße (Matth. 3, 7, 8.). Und damit von einander gesondert sein möchten Die, welche blos sagen wollten, daß auch sie die Predigt Johannis gehört hätten, und Die, welche sie zu Herzen nehmen und darnach thun würden, so fing er seine Taufe an draußen in den Wüsten Judäa's.

Es ist ungewiß, ob die Taufe schon früher unter den Juden Statt gefunden, in dem Falle tauften sie aber nur Diejenigen unter den Heiden, welche sich an sie halten wollten, denn sich selbst sahen sie für ein heiliges, ein Gott gefälliges Volk an, das nicht erst durch die Taufe gereinigt zu werden brauchte. Dagegen zeugte Johannes, daß kein Heil darin sei, daß sie Kinder Abraham's genannt würden; es ist schon die Art, sagte er, den Bäumen an die Wurzel gelegt, und welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen (ebendas. 3, 9. 10.). Er wählte die Taufe als ein Sinnbild Dessen, was er forderte, denn so wie das Wasser die Kraft hat, daß es Befleckung wegnimmt, so sollte Der, welcher sich durch

die Taufe in die neue Gemeinschaft einweihen ließ, von der Befleckung des Lebens gereinigt werden und sich in der Furcht Gottes heiligen.

Johannes zeugte aber selbst, daß er nur mit Wasser zur Buße taufte, und daß erst Der, welcher nach ihm käme, stärker denn er, mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen würde (Matth. 3, 11.). Johannes konnte das Gewissen wecken, seine mächtige Rede konnte die Menschen dazu bewegen, von vielerlei Sünden abzulassen, das neue Leben konnte aber nur Der in den Herzen der Menschen anzünden, welcher gesandt war, lebendig zu machen, das da todt war. Christus trat auf, eine ganz andere Gestalt als sein Vorgänger; denn das Gesetz, welches dem Evangelio vorangehet, soll drohen und Schrecken einflößen, soll den Zorn Gottes über die Sünde verkündigen; das Evangelium aber verkündigt die Gnade Gottes über Die, welche ihn suchen, und entzündet dadurch die Hoffnung und die Liebe. Doch ordnete auch Christus eine Taufe an, und da diese Anordnung stets gültig sein muß in seiner Kirche, da wir Alle die Taufe empfangen haben, da unsere Kinder sie nach uns empfangen sollen, so müssen wir darnach streben, die Bedeutung und die Wirkung der christlichen Taufe zu verstehen.

Die ernstliche Betrachtung der Welt und ihres Zustandes lehrt gewißlich jeden redlichen Menschen den Worten des Apostels beipflichten, daß die ganze Welt im Argen liege (1 Joh. 5, 19.). Wir verkennen keineswegs das Gute in der Welt, wir sehen täglich um uns her, daß Gott sich nicht unbezeugt läßt, indem er uns Gutes thut, wir erkennen auch in unserem Innern, daß jede Anlage und jeder Trieb, den Gott in uns gelegt hat, ursprünglich das Gute bezweckten, daß wir noch, nach dem Ausdrucke des Apostels, göttliches Geschlechts sind (Apostelgesch. 17, 29.), daß Etwas in uns sei, was erneuert werden kann nach dem Ebenbilde Deß, der es geschaffen hat (Col. 3, 10.). Aber nicht nur ist das Paradies um den Menschen her verschwunden, die Verderbniß ist auch in das Innere des Menschen gedrungen, hat Das verkehrt und zerrüttet was an sich ursprünglich gut war, die Furcht vor Gott und die Liebe zu Gott sind zurückgedrängt, Wahrheit und Gerechtigkeit sind den Menschen so gleichgültig geworden, sie versenken sich in Trägheit oder sie trachten mit heftiger

und unheiliger Begierde nur nach den irdischen Dingen. Diese Verderbniß wälzt ihren Strom von Geschlecht zu Geschlecht, und der Mensch wird nun nicht geboren, so wie der erste Mensch aus der Hand seines Schöpfers kam, wir sind Alle in der Sünde geboren, und hangen auf so viele Weise mit der Welt zusammen, die im Argen liegt. Dieses Bewußtsein ist es, welches uns treibt, zum Erlöser der Welt unsere Zuflucht zu nehmen, das Evangelium von Ihm anzunehmen, der sich selbst für unsere Sünden hingegeben hat, daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unsers Vaters (Gal. 1, 4.). Die Befreiung, die uns Christus verspricht, besteht aber nicht darin, daß er uns aus der Welt nehmen, sondern daß er uns, noch während wir Bürger dieser Welt sind, Antheil geben will an der Erlösung, die er gestiftet hat. Dieses geschieht nur, indem wir uns innig und vollkommen an ihn anschließen, und als Mittel dazu hat er die Taufe angeordnet. Als er seine Jünger aussandte, das Evangelium zu predigen in allen Reichen der Welt, befahl er ihnen, zu taufen im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes (Matth. 28, 19.); und als er das Urtheil über Die verkündigte, die nicht glauben wollen, fügte er der Verheißung über Die, welche glauben, die Forderung bei, daß sie die Taufe empfangen sollten (Marc. 16, 16.).

Schon in jener Nacht, als ein Oberster unter den Juden zu ihm kam, sagte Jesus die merkwürdigen Worte: Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen (Joh. 3, 5.); und wer kann daran zweifeln, daß er damit auf die Taufe hinwies, durch welche seine Jünger Diejenigen einweiheten, die seinen Namen bekannten? Es war, als wenn er sagte: Deine Seele ist von der Gewalt der Wahrheit gerührt, du fühlst dich angezogen, du bist vielleicht nicht weit vom Reiche Gottes; noch wankst du aber, noch schämst du dich meiner und meines Wortes, schleichst heimlich zu mir, als wenn du etwas Böses thätest; darum hast du noch nicht Theil am Reiche Gottes, denn es schließt sich nur dem Gläubigen auf; kannst du glauben, so sollst du die Herrlichkeit Gottes sehen, so wirst du dich nicht schämen, deinen Glauben zu bekennen, oder das Siegel darauf in der Taufe zu empfangen, dann werden die Kräfte des Himmelreichs sich in dir regen, seine Segnungen dir zu Theil werden.

Zwar war der Zustand damals, und noch lange darnach von dem gegenwärtigen sehr verschieden. Wenn damals Jemand hinging, die heilige Taufe Christi zu empfangen, so trat er zwar nicht aus der Welt, sollte nicht die Gesellschaft der Menschen meiden, sollte fortan, wie auch die Apostel es thaten, für sein Brod arbeiten, menschliche und bürgerliche Pflichten erfüllen, ja sie mit größerer Bereitwilligkeit und Gewissenhaftigkeit üben; er trat aber in eine kleinere Gemeinschaft ein, welche der Welt verhaßt war, deren Mitglieder eingeweihet wurden, Hohn und Verfolgung zu dulden, zum Theil denselben Becher zu leeren, den ihr Herr und Meister geleert hatte, die aber durch Arbeit und Streit, durch Aufopferung, durch Leiden und Tod, in Glauben, Hoffnung und Liebe Bürgerrecht gewinnen sollten in dem himmlischen und ewigen Reiche. Die Meisten von Denjenigen, die damals in diese Gemeinschaft aufgenommen wurden, waren in dem Alter, daß sie wußten, was sie thaten, es war nicht Vortheil, Gunst oder Lust, die dazu lockten, darum war es ein hochherziger Entschluß, darein einzutreten; wer zur christlichen Taufe ging, hatte ja gewiß früher, in längerer oder kürzerer Zeit, geschwankt und gezweifelt, hatte darauf die Ueberzeugung in seinem Herzen getragen, aber nicht gewagt, sie zu bekennen, bis er endlich den Entschluß faßte, nicht mehr zweien Herren dienen, sich nicht des Evangeliums Christi schämen zu wollen; und wenn er dann aus einem redlichen Herzen hinging, um den Bund eines guten Gewissens mit Gott zu schließen, durch den gekreuzigten, den wieder auferstandenen Jesum Christum, so war Dieses ja gewiß Gott wohlgefällig, Gott nahm sein Opfer an, bestätigte durch die Taufe den geschlossenen Bund, segnete ihn mit den Gaben des Geistes, und ließ ihm das Evangelium Christi eine Kraft zur Seligkeit werden.

Die enge Gemeinschaft hat sich zu einer sehr großen erweitert, welche Reiche und Länder umfaßt, und in allen christlichen Ländern ist kein Drangsal und keine Gefahr damit verbunden, sich einen Christen zu nennen, im Gegentheil laden selbst bürgerliche Vortheile dazu ein; ja die Taufe ist in der Regel keine freie Handlung mehr, die eigene Kenntniß und eigenen Entschluß voraussetzt, sondern das Kind, das zarte Kind, welches nicht weiß, was geschieht, wird schon dazu geführt, und erhält den Namen eines Christen, sobald es den Namen

erhält, womit es sonst auf Erden genannt werden soll. Thun wir Recht, wenn wir so über das Kind bestimmen ohne dessen Einwilligung, wenn wir nicht die Zeit abwarten, da es sich selbst bestimmen könnte, wenn wir geben, ehe das Kind selbst verlangen kann?

Es hat zu allen Zeiten Schwärmer gegeben, die es verhindern wollten; bald sagten sie, daß mit der Taufe, weil sie den Zutritt zur Vergebung der Sünden gibt, nicht geeilt werden sollte, bis sich gleichsam Sünde und Befleckung gesammelt hätten, welche die Taufe abwaschen könnte, und in verderblichem Aberglauben schoben dann Viele die Taufe bis aufs Aeußerste auf, damit sie um so länger Erlaubniß haben möchten, in ihren Sünden zu beharren; bald stellten sie vor, daß, wenn das Kind auch in der Sünde geboren, mit der angeerbten Verderbniß befleckt wäre, und darum der Erlösung Christi bedürfte, es doch noch kein Gefühl der Verderbniß hätte, wovon es erlöset werden sollte, es könnte sich durch Reue und Bekehrung nicht der Gnade Christi würdig machen, könnte das Gelübde der Taufe nicht ablegen, welches doch die Bedingung für die Verheißung der Taufe wäre! Die Kirche Christi ist aber stets der Worte des Herrn eingedenk gewesen, als sie kleine Kinder zu ihm führten, daß er die Hände auf sie legte. Die Jünger sahen es auch damals für ungebührlich an, daß zarte Kinder, die nicht wußten, was mit ihnen geschah, so hingebracht werden sollten, um gesegnet zu werden. Der Herr ward aber unwillig, und sprach zu ihnen: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn Solcher ist das Reich Gottes (Marc. 10, 13.). Diese Worte wenden wir gewiß nach dem Willen des Herrn an, wenn wir den kleinen Kindern nicht wehren, durch die Taufe in die Gemeinschaft Dessen aufgenommen zu werden, der aller Menschen Erlöser ist. Wir lesen mehrmals, daß die Apostel einen Mann nebst seinem ganzen Hause getauft haben (Apostelgesch. 16, 33.; 1 Cor. 1, 16.), und so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß der Vater seinen kleinen Kindern gewehrt haben sollte, zum Herrn zu kommen nebst ihm selbst, daß er sie in der heidnischen oder jüdischen Gemeinschaft hätte bleiben lassen sollen, die er selbst verlassen wollte, oder daß die Apostel hätten vergessen sollen, was der Herr ihnen früher vorgeworfen hatte. Auch Der, welcher in seiner vollen Kraft, mit hellem Verstande, mit brennendem Vorsatze hingehet, die Taufe zu empfangen, ist darum

nicht der Verheißung des Herrn würdig, denn, wie der Apostel sagt, nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan haben, sondern nach seiner Barmherzigkeit macht Gott uns selig durch das Bad der Wiedergeburt (Tit. 3, 5.); und wir freuen uns gerade des Gedankens, daß die ewige, himmlische, erbarmende Liebe das Kind umfasse und segne, ehe es noch darum weiß, ehe es noch versteht, was ihm widerfähret, und daß es, so wie es heranwächset, sich der Gemeinschaft bewußt werden könne, worin es mit dem Beistande Gottes bleiben soll.

Es versteht sich aber, daß der Mensch sich diese Gemeinschaft, wenn ihm der Segen derselben zu Theil werden soll, im Glauben aneignen, daß er das Recht und die Verpflichtung seiner Taufe geltend machen muß. Es ist darum vollkommen in der Ordnung, daß es in unserer Kirche eine feierliche Handlung gibt, durch welche der Jüngling seinen Taufbund erneuern und bestätigen soll. Wir sagen der Jüngling, welchem sich die Welt immer mehr aufthut, welcher vielleicht bald das väterliche Haus verlassen, hinausgehen soll, wo Niemand mehr seine Schritte bewacht, wo selten ein Rathgeber zugegen ist, wenn er wählen und beschließen soll, wo er oft keinen Helfer findet, zu dem er hinfliehen könnte, wo er statt der früheren Ermahnungen, Warnungen und Ermunterungen den Spott oder Trotz der Welt, die Lockungen der Wollust, die Anreizungen des Geizes und der Eitelkeit hört — wir sagen der Jüngling, der nun herangewachsen ist, versteht, was wir zu ihm sagen, und weiß, was seine Lippe spricht: Hast du es erkannt, daß es eine böse, verführende, verderbliche Macht gibt, die uns allenthalben umringt, hast du in ihr den Feind Gottes und der Menschen, den Feind deiner eigenen Seele erkannt, und willst du ihr entsagen? Willst du in einem wahren und lebendigen Glauben dich an Gott schließen, den allmächtigen Vater, den Schöpfer und Herrn Himmels und der Erden, und an Den, welchen er sandt hat, Jesum Christum, der von Ewigkeit her mit dem Vater vereinigt war, der Mensch wurde, unser Bruder, der dahingegeben ist um unserer Sünden willen, und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist; und an den heiligen Geist, der von oben herab in die Herzen Derer kommt, die ihn begehren, und sie zum Reiche Gottes bereitet und bildet? Willst du daran gedenken, was du früh gehört,

gefühlt, versprochen, daran gedenken, wenn die Welt es auch vergißt, daran gedenken während deiner Arbeiten, in deinen Versuchungen, wenn es dir wohl gehet, und wenn es dir übel gehet, es bis dahin bewahren, wo du gefragt werden wirst, wie du dein Gelübde gehalten? Wenn dann der Jüngling antwortet: Ja, ich will, so segnen wir ihn, und räumen ihm volles Recht in der Gemeinschaft unserer Gemeinde ein.

Und doch kann dies Alles noch etwas blos Aeußerliches sein, auch können wir nicht sagen, daß es ganz freiwillig geschehe, denn in christlichen Gemeinden können wir es nicht zugeben, daß die Jugend ohne christlichen Unterricht heranwachse, oder daß die Gnadenmittel versäumt werden; es müssen Zeugnisse für uns Aeltere da sein, daß wir die Jüngeren, die uns anvertraut wurden, zur christlichen Erkenntniß führten, Glauben und Vorsatz in ihren Seelen zu wecken, und sie an Den zu binden suchten, der da ist der Erlöser aller Menschen. Dann beruht es aber allerdings auf ihnen selbst, ob sie ihre Taufe als gültig und verpflichtend anerkennen wollen, und die Hauptsache ist darum stets, nicht was vor den Augen der Menschen, sondern was zwischen dem Menschen selbst und Gott vorgeht, denn, wie der Apostel sagt, die Taufe ist nicht das Abthun des Unflats am Fleisch, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott durch die Auferstehung Jesu Christi (1 Petr. 3, 21,). Diesen Bund kann Niemand an unserer Statt schließen, die rechte Bestätigung des Glaubens geschieht darum nicht äußerlich, sondern innerlich, sie geschieht in stillen Stunden, wenn ein Mensch in seinem Herzen sagt, was der Evangelist von jenem Aethiopier forderte, der die Taufe von ihm begehrte: Ich glaube, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist (Apostelgesch. 8, 37.), ich glaube, daß in keinem Andern Heil sei, denn es ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden (ebendas. 4, 12.), darum will ich mich an ihn halten, an ihn glauben in Leben und Tod, und so will ich bleiben in der Gemeinschaft, worein ich durch die Taufe aufgenommen bin, ich eigene mir ihr Recht und ihre Verpflichtung zu.

Wenn nun aber Jemand sagen wollte, daß der Glaube doch immer das Wichtigste, und daß, weil der Glaube schon die Verheißung hat, die Handlung der Taufe darum nicht vonnöthen sei, so

räumen wir vollkommen ein, daß, wenn Jemand einen wahren und lebendigen Glauben hätte, ohne seine Schuld aber daran gehindert wäre, die Taufe zu empfangen, er dennoch durch seinen Glauben Antheil an Christi Erlösung hätte. Ist aber darum die Taufe überflüssig? Du kannst dich auch kümmerlich von den wilden Früchten der Erde ernähren, ist es aber darum überflüssig, daß Gott dir bessere Nahrung gibt, die dich erquicken und die Kraft deines Körpers stärken kann? Und ist es so überflüssig, daß der Herr Mittel angeordnet hat, wodurch der Glaube und die Hoffnung und die Liebe entzündet, zu einem volleren, freudigeren Leben geweckt werden können? Als deine Mutter dich zur Welt gebar, erhielst du den Namen Mensch, Erdenbürger, und Recht zu deinem Antheil an den Gütern, die diese Welt schenken kann; als dich aber der Herr empfing in dem Bade der Wiedergeburt, erhieltst du den Namen Christ, und wurdest Bürger in dem höheren Reiche, und erhieltst Antheil an den Gütern, die Christus nur schenken kann. Zwar ist die Vollziehung der äußerlichen Handlung noch nicht die innere Erneuerung; von der Zeit an rief dich aber der heilige Geist, und war dir nahe, und bot dir die Gaben an, die den Menschen verwandeln in Sinn und Geist, und ihn zu einem neuen Leben wiedergebären. Hast du jemals das Recht deiner Taufe gültig gemacht, hast du dir jemals selbst in deinem Gewissen gesagt: Ich erkenne mich gebunden von der Macht, die mich damals umfing, oder sagst du es noch in dieser Stunde, siehe! dann bist du gerecht durch Gottes Gnade und Erbe des ewigen Lebens nach der Hoffnung (Tit. 3, 7.). Denn als diese Worte zuerst über dich gesprochen wurden in der Taufe, so geschah es nicht nach blos menschlicher Anordnung, und nicht in irgend eines Menschen Namen, sondern im Namen deines Herrn und Heilandes; damals wurden sie gerade zu dir und nicht zu einem Andern gesagt, und wenn du sie dir noch aneignen willst, so gelten sie dir noch eben so vollkommen als sie irgend einem Andern gelten. Wer hat es nicht erfahren, daß die Seele Gott glauben könne, und glauben, daß Jesus Christus von Gott gekommen, um der Erlöser der Welt zu sein, und daß doch dieser Glaube kalt sein könne, daß er nicht Eifer, nicht Freude in unsern Herzen erwecke? Es ist uns, als handle es sich hier nur um das Ganze und Große, nicht um das Einzelne; aber betreffe es nur die Welt im

Allgemeinen, oder gewisse Auserwählte, nicht uns. Dann fehlt dem Glauben noch eines seiner wesentlichen Stücke, nämlich die Aneignung, die Anwendung auf uns selbst. Damit dieses aber nicht fehlen solle, sind die heiligen Handlungen angeordnet, welche wir Sacramente nennen, denn diese wenden sich gerade an die Einzelnen. Die Taufe ist keine Predigt von der Gerechtigkeit und dem ewigen Leben vermittelst Christus, sondern sie ist eine Handlung, die nach der Stiftung des Herrn mit einem Jeden insonderheit vorgenommen wird. Welches Kind in der Christenheit geboren ist, und wäre es auch so gering, daß die Menschen dessen Dasein nicht achten, und wäre es in der armseligsten Hütte geboren, und sein erstes Lager in einer Krippe gewesen: Er, der selbst den Zustand desselben theilte, verachtet es nicht, und wir, seine Diener, verachten es nicht; wir sagen: Der Erlöser der Welt verbindet sich auch mit dir in der Taufe, und wenn du in der Folge dich mit ihm in dem Bunde eines guten Gewissens verbinden willst, so hast du auch Theil an ihm und Zutritt zum ewigen Leben, so gut als Jemand von Denen, die die Auserwähltesten scheinen.

Ist denn unser Glaube so leicht geweckt, so leicht bestärkt, daß wir nicht solcher Pfänder brauchen, die ihn vermehren können? O! du kanntest unsere Herzen besser, als die kalten Weisen, du, der Stifter und Herr der Gemeinde! du wußtest es wol, daß es Zeiten gibt, da das Herz in Hoffnung und Seligkeit schwillt, und das kleinste Wort hinreichend ist, ein Vertrauen zu erwecken, das weder Noth noch Gericht noch Strafe noch Tod fürchtet. Du wußtest aber auch, daß unser Vertrauen bald wieder wankt, daß Zeiten der Noth kommen; der Noth — nicht blos Zeiten des Hungers und der Armuth und des äußerlichen Drangsals, sondern der inneren, tiefen Noth, wenn das Herz die Bedeutung der Worte: allein, verlassen, verstoßen, verloren verstehen lernt; du wolltest auch, daß es dann die Bedeutung davon fühlen sollte, daß du in der Taufe dich mit einem Jeden unter uns verbandest, auf daß Jeder, der an dich glaubt, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben solle. Du sahst uns, daß wir die Beute des Todes sind, du wußtest, daß die Finsterniß desselben uns oftmals umschatten würde, ehe noch unsere eigene Stunde schlägt; und wenn der Freund am Grabe seines Freundes steht und nicht weiß, wohin er gegangen, wenn die Mutter bei der Leiche ihres Kindes

steht, und es nicht mehr pflegen, nicht mehr hüten kann, so wolltest du, o Herr! sagen: Siehe, ich bin an Eure Stelle getreten, in der Taufe versprach ich auch Diesem, über den Eure Thränen fließen, den Ihr verloren nennt, meine Treue; und mein Bund ist ewig, wie das Leben, welches ich schenke, ewig ist. Und wenn es Abend werden will und uns selbst der Tag sich neigt, so bleibst du noch immer bei uns, so sprichst du unserem kranken Herzen deinen Trost ein, so erinnerst du uns daran, daß wir zugleich dem Tode geweihet waren, indem wir zu dieser Welt geboren wurden, daß du uns aber wiedergeboren hast durch deine Taufe und durch die Gemeinschaft deines Geistes und hast uns geweihet zu deinem ewigen Leben; da hast du dich mit uns verbunden, und das Band reißt nicht, welches deine Gläubigen mit dir verbindet.

Es gibt eine Kühnheit im Glauben, womit ein Christ in der Angst seiner Seele, in dem schweren Streite, gleichsam das Recht seiner Taufe geltend macht gegen seinen Herrn und Heiland, womit er Ihn zu erinnern wagt, oder eigentlich sich selbst erinnert an alle die Verheißungen, die an den Bund der Taufe geknüpft sind, womit er sich fest an den Herrn hält, und sagt: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn (1 Mos. 32, 26.). Wo aber Recht ist, da ist auch Verpflichtung. Als der Herr der Gemeinde sich in der Taufe mit dir verband, da galt seine Zusage keinem Andern, sondern gerade dir verhieß er den Beistand seines Geistes, Rechtfertigung und ein ewiges Leben; die Verpflichtung galt aber auch damals gerade dir, keinem Andern. Du wurdest zum christlichen Glauben verpflichtet, daß du daran fest halten und nicht Spott oder Leichtsinn oder Gleichgültigkeit dir das heilige Kleinod desselben rauben lassen solltest. Du wurdest aber auch zu einem christlichen Leben verpflichtet, und dies ist im Grunde dieselbe Verpflichtung; denn Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat (1 Joh. 5, 4.); wenn aber die Welt uns überwindet, wenn wir durch unsern Glauben nicht froher, stärker, besser werden, als wir ohne ihn sein würden, was hilft er uns dann, oder wie haben wir dann die Verpflichtung unserer Taufe erfüllt? Indem der Apostel von der Taufe redet, fügt er hinzu, daß Diejenigen, so an Gott sind gläubig worden, in einem Stande guter Werke gefunden werden sollen

(Tit. 3, 8.). Er meint nicht, daß wir uns hochmüthig als Tugendmuster vor Anderen darstellen sollen, denn es gibt nur Einen, dessen Nachfolger wir Alle sein sollen. Er meint nicht, daß wir uns einen Ruhm aus guten Werken erwerben, daß wir durch sie gerecht werden könnten; denn es sind wahrlich nicht unsere elenden Werke, so gering an Zahl und Werth und Vollkommenheit, wodurch wir gerecht werden, sondern allein Gottes Barmherzigkeit in Christo Jesu, unserm Herrn. Er meint aber, daß da, wo der wahre Glaube den von Natur wilden Stamm veredelt, auch Früchte zu sehen sein müssen. Er meint, wenn Jemand sagen will, daß er in seinem Herzen Gott glaubt, so muß er in seinem Herzen nicht an der Welt hangen, sich nicht beherrschen lassen weder von ihrer Lust, noch von ihrer Qual, so muß Etwas in ihm sein, was nicht in Denen ist, die Gott nicht glauben, es muß Hochherzigkeit und Gehorsam und Demuth und Geduld und Beharrlichkeit und Liebe gegen Gott und Menschen in ihm wohnen, wie die Welt dies Alles nicht hat und nicht lehrt. Es ist schlimm, wenn Jemand irgend eine wohlbegründete Lehre auflöset, er raubt dadurch der Wahrheit Etwas von ihrer Fülle und Kraft, sowol für sich als für Andere; es ist aber noch ärger, wenn Jemand irgend eine christliche Lebensregel auflöset, und nicht darnach lehret und darnach thut. Hat der Herr gesagt: Wer eins von diesen kleinsten Geboten auflöset, und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich (Matth. 5, 19.); wie sollte denn Jemand das große Gebot der Liebe auflösen und doch Antheil am Himmelreiche erwarten dürfen? Unsere Taufe verbindet uns mit Gott im Himmel, sie soll uns aber auch mit einander gegenseitig verbinden; wir sollen streben, zu heilen, und nicht zu verwunden, zu schonen, und nicht zu verdammen, zu sammeln, und nicht zu trennen, daß es sei Ein Leib, daß es sei Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe (Ephes. 4, 5.), wie ja auch der Herr selbst gesagt hat: Es wird eine Heerde und Hirte werden (Joh. 10, 16.). Dies ist der Bund unserer Taufe.

Indem wir aber diesen Bund geltend machen sollen gegen eine jede Leidenschaft, die uns bestricken will, so sollen wir sie auch geltend machen gegen allen Unglauben, wir sollen uns selbst sagen: Er, der vormals sagte: Kommet her, Ihr Kleinen! denn Euch gehört das Reich

Gottes, er sagt noch: Kommet her, die Ihr mühselig und beladen seid! Fürchte dich nicht, du kleine Heerde! denn es ist Eures Vaters Wohlgefallen, Euch das Reich zu geben (Luc. 12, 32.).

56.

Das heilige Abendmahl.

Erste Betrachtung.

Obgleich allerdings die Verehrung, die wir als Christen Gott darbringen sollen, nicht mit etwas Aeußerlichem abgemacht ist, so würde doch der innere Gottesdienst nicht Statt finden, wenn es nicht etwas Aeußerliches gäbe, das ihn hervorriefe und näherte. Die Welt zieht gleichsam mit tausend Armen an sich, durch starke Mittel, so muß es auch starke Mittel geben, die uns zu Gott zurückziehen. Starke — nicht geräuschvolle; es sind nicht laute Stimmen, die in die Verwirrung hineinschreien sollen, im Gegentheil ist alles Das, was die Seele recht zu Gott ziehet, gar still, und nur in stillen Stunden können die heiligen Stimmen gehört werden, die von oben herab in die vielerlei Beschäftigungen des Lebens hineinreden, die im Innern der Seele zwischen den mancherlei Gedanken derselben ertönen. Alle Forderung an äußerliche Gottesverehrung fängt doch damit an, daß es stille Stunden geben solle unter den vielen, die das Geräusch ausfüllt, sei es nun das der Geschäfte oder das der Lustbarkeiten. Wenn der Apostel sagt: Haltet an im Gebet, und wachet in demselbigen mit Danksagung (Col. 4, 2.), so ermahnet er ja dadurch einen jeden Christen dazu, daß er für seinen Theil sich stille Stunden nehmen solle unter der Unruhe des Lebens, denn die recht innige Danksagung und das recht innige Gebet wohnt nur in der Stille. Wenn das uralte Gebot sagt: Sechs Tage sollst du deine Arbeit thun, aber des siebenten Tages sollst du feiern (2 Mos. 23, 12.), so wird uns ja dadurch geboten, daß, obgleich die Zeit, die uns in der Welt zugemessen ist, zu der uns angewiesenen Arbeit gebraucht werden soll, doch die Räder des Werks nicht immer lärmen, sich nicht immer in dem gewohn-

ten Gange drehen sollen: Halte an, du brausender Strom des Menschengewühls! ruhet, ihr arbeitenden Hände! und ruhe aus, du Menschenseele! von deinen vielen emsigen, bekümmerten Gedanken, daß es stille um dich und in dir werde, daß der Gedanke an das Eine, was noth thut, aufkommen, und das fromme Opfer des Gebets gen Himmel steigen möge.

Eine stille Stunde unter oder vor oder nach der Verwirrung des Tages, ein stiller Tag nach den Arbeitstagen der Woche: dies ist der Seele so nothwendig, als Stille und Ruhe dem müden Körper nothwendig sind. Zu der Sitte der christlichen Kirche gehört auch eine stille Woche unter den Wochen des Jahres, eine Woche, worin nicht frohe Feste, sondern vielmehr ernste Feiertage die Menschen zusammenrufen, wo sich die öffentlichen Lustbarkeiten, auch sonst unschuldige Lustbarkeiten, nicht hineindrängen, sondern das äußere Leben stiller werden soll, daß auch das innere es werden könne. Wir wollen die Forderungen rücksichtlich des Aeußerlichen nicht zu weit ausdehnen, denn es ist kein erheuchelter Dienst, den wir erzwingen wollen; doch wollen wir auch keinesweges die alte ehrwürdige und nützliche Sitte auflösen; der äußere Gottesdienst darf nicht aufhören, sonst würde bald auch der innere aufhören. Was ist das Christenthum, wovon wir reden, wenn keine Erinnerung unter uns ist an Ihn, der uns liebte und sich selbst für uns dahingab, an die Leiden, womit er uns sich erkaufte, an den Tod, womit er uns das Leben schenkte? Wie soll aber die Erinnerung daran lebendig bewahrt werden, wenn es Nichts gibt, das daran erinnert?

In der sogenannten Charwoche ist auch ein Tag, der an die Stiftung der heiligen Handlung erinnert, bei welcher nach dem Willen des Herrn sein Gedächtniß insonderheit wohnen sollte. Es ist nur Wenig, was Christus selbst die Gebräuche seiner Kirche betreffend angeordnet hat. Er sagte seinen Aposteln: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium (Marc. 16, 15.); er sagt uns noch: prediget! denn die Predigt des Wortes ist die Hauptsache in der Anordnung der Kirche, und wenn nur das Wort klar und rein gelehrt wird, so hat der Herr es uns überlassen, durch welche äußere Gebräuche wir ihm Eingang zu bereiten und den Eindruck desselben zu verstärken suchen wollten. Nur zwei Handlungen hat er angeord-

net, unzertrennlich von seiner Kirche, denn was Er festgesetzt hat, dürfen Menschen nicht abschaffen. Die eine ist die heilige Handlung der Taufe. Der Mensch soll es nicht dahingestellt sein lassen, ob er Christus angehören wolle, oder nicht; die Frage betrifft keine gleichgültige Sache, woran du keinen bestimmten Antheil zu nehmen brauchst, sondern es kommt darauf an, in welchem Geiste, nach welchen Grundsätzen, mit welchem Vertrauen du dein Leben führen willst; und da sollst du nicht wanken, und dich nicht schämen; glaube und bekenne deinen Glauben! sagt Er, der die Taufe einsetzte und damit seine Bekenner weihte zu Einer Gemeinschaft, dieselbe für alle Verschiedenheiten des Lebens, für Den, der den Purpurmantel trägt, und Den, der sich in den groben Kittel hüllt. Darnach setzte der Herr auch sein Abendmahl ein; am letzten Abende, als die bösen Gedanken sich schon im Herzen des Verräthers regten, als die Nächte der Finsterniß schon bereit waren, die Gewalt zu benutzen, die ihnen eingeräumt war, als die Freunde Jesu bald zerstreut werden sollten, und er sie nicht mehr sichtbar begleiten würde, da sammelte er noch die Wenigen um sich, welche ihm stets die Nächsten gewesen waren, da brach er das Brod, da theilte er den Kelch aus, und fügte hinzu: Wie ich dies nun thue, so thut Ihr es späterhin; thut das zu meinem Gedächtniß!

So ordnete der Herr hier eine stille Stunde an unter den vielen stürmischen Stunden des Lebens; zerstreuet Euch, thut Euer Werk, genießet, entbehret, duldet; nach Mühe und Streit, nach Lust und Schmerz, versammelt Euch aber still mit Euren Brüdern, die mit euch an demselben Berufe theilhaben, lasset da die Erinnerung wohnen mit der Hoffnung, die Demuth mit dem Glauben, so soll das Irdische sich Euch mit himmlischem Glanze verklären, und das Himmlische sichtbare Gestalt annehmen, dann soll Euch der Kelch gereicht werden, woraus die dürstende Seele erquickt werden soll. Die äußeren Verhältnisse haben sich gänzlich verändert seit den ersten Zeiten der Christenheit; die Bekenner Christi versammelten sich damals unter Verfolgungen in verborgenen Häusern, nun dagegen unter dem Schutze des Gesetzes in festlichen Tempeln; das Wesentliche ist aber immer noch dasselbe; auf unseren Altären steht noch das Brod des Lebens und der Kelch des neuen Bundes, da breitet noch der Erlöser

der Welt seine Arme so freundlich aus: Kommet her zu mir Alle, die Ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken (Matth. 11, 28.). Und wen von uns Allen ruft er nicht damit zu sich? Denn welchen Menschen gibt es wol, den die Last nicht drückt? Er ruft zu sich Diejenigen, welche Armuth und Niedrigkeit, und Diejenigen, welche Reichthum und Hoheit drücken, die Aelteren, welche das Gewicht der Jahre niederbeugt, und die Jüngeren, mit den unruhigen Herzen in ihrer Brust, von den vielerlei Erwartungen und den vielerlei Aengsten beschwert, womit ihnen das Leben entgegentritt; er ruft zu sich Diejenigen, die lange nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit getrachtet haben, die aber die Last und Hitze des Tages fühlen; er ruft auch die Sünder, welche das schwere Bewußtsein, dessen Druck kein Mensch abnehmen kann, ohne Rast umherjagt; er ruft die Trägen und Stumpfen, daß sich der Geist in ihnen regen möge, daß sie aus ihrem Schlummer erwachen sollen, und die Weisen und Klugen, in schwere Zweifel verwickelt, wenn Gedanke gegen Gedanken streitet, und sie auf den Höhen schwindeln, wohinauf sie gestiegen sind. Kommet her, sagt er, Alle, Ihr vielen, vielen beladenen Menschen, damit Ihr Ruhe finden möget für Eure Seelen.

Wie schön, wie werth ist die Allgemeinheit dieser Einladung des Herrn! Sie ertönt an so vielen, so verschiedenen Orten, in so verschiedenen Sprachen, und in einer jeden derselben wendet sie sich an alle die vielen verschiedenen Menschen, und der Herr sagt allenthalben: Kommet her, so viele Ihr seid, mit all Eurer Last; wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen (Joh. 6, 37.). Wenn aber unser Herr und Meister, er, der allein weiß, was in einem Jeden wohnt, Dieses sagte, sollten, dürften wir dann einen Richterstuhl neben dem Altare des Herrn errichten, und uns anmaßen, Diejenigen hinauszustoßen, die wir für unwürdig halten, uns anmaßen, das Unkraut vom Weizen zu sondern, ehe der Herr kommt, welcher wird ans Licht bringen, was in Finsterniß verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren, und einem Jeglichen sein Lob widerfahren lassen (1 Cor. 4, 5.)? O! sie wissen nicht, was sie thun, Die, welche über das Erbe des Herrn herrschen wollen; sie wollen den Zutritt zum Herrn versperren, und als Wächter an den Thüren stehen, daß Niemand aus- oder eingehen solle als durch sie; wir dagegen wollen

die Pforten hoch und die Thüren weit machen, damit, wen dürstet, kommen, und wer da will, das Wasser des Lebens umsonst nehmen möge (Offenb. Joh. 22, 17.). Sagte der Herr nicht selbst: Wehe Euch, Ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, daß Ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen; Ihr kommet nicht hinein, und die hinein wollen, lasset Ihr nicht hinein gehen (Matth. 23, 13.)?

Wol weiß ich, daß der Herr jenem großen Apostel des Himmelreichs Schlüssel gab (ebendas. 16, 19.), daß er zu allen seinen Aposteln sagte: Was Ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was Ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein (Mattd. 18, 18.). Sind denn aber wir Apostel? Gab der Herr auch uns Macht, auf Thronen zu sitzen (ebendas. 19, 28.), und unser Volk zu richten, oder des Herrn Gemeinde zu richten? Und welche Gewalt der Herr auch den Aposteln oder uns gegeben, er hat sie zum Bessern und nicht zum Verderben gegeben (2 Cor. 10, 8.), zum Sammeln und Versöhnen, und nicht zum Zerstreuen und Zerstören. Wol weiß ich, daß ich über Handlungen richtete, und sie in meinem Gewissen prüfen, und die eine böse und die andere gut nennen darf, daß ich Laster und Sünden strafen darf und soll, und zur Bekehrung ermahnen; wenn ich aber Jemanden sehe, der von seinem Irrweg zu ihm kommt, der der Versöhner der Sünder genannt wird, freiwillig eben dahin kommt, wo er es wissen muß, sowol als ich, daß wir Alle sagen sollen: Gott, sei uns armen Sündern gnädig! wie dürfte denn ich diese Regung in seinem Herzen hindern? Wer bin ich, daß ich die entsetzliche Wagschale des Gerichts nehmen, und den einen Menschen gegen den andern wägen dürfte, und sprechen: Dieser ist zu leicht erfunden? Nein, Herr! ich fühle es, daß du mir nicht des Himmelreichs Schlüssel anvertrautest, meine schwache Hand könnte sie nicht tragen. Mein Seufzer ist, daß du aus Gnaden mir dein Reich aufthun wollest; ich begehre aber nicht mir das Gericht anzumaßen, welches du deiner eigenen Kenntniß und Macht vorbehalten hast. Als, nach dem Gleichnisse (Matth. 22, 2 ff.), der König seine Knechte aussandte, daß sie die Gäste zur Hochzeit seines Sohnes riefen, da hatten die Knechte nur den Auftrag, auf die Straßen hinzugehen und alle Diejenigen zusammenzubringen, welche kommen wollten; sie mußten zusammenbringen Böse

und Gute, auf daß das hochzeitliche Haus voll von Gästen würde. Dagegen behielt der König sich selbst vor, die Gäste zu besehen, ob sie auch würdig geschmückt seien. Es ist des Herrn eigenes Wort, welches wir keinesweges einschränken sollen, daß Viele berufen sind; laß sie kommen aus Osten und Westen, daß die Tische voll werden.

Es ist aber auch des Herrn eigenes Wort, daß Wenige auserwählet sind. Wie allgemein des Herrn Ruf geworden ist, sehen wir mit Dank und Freude selbst an unsern Versammlungen an den heiligen Stätten, denn es gibt doch sehr Viele, die gern das Wort Gottes hören wollen; selbst an unsern Versammlungen bei den Altären des Herrn, denn es gibt doch sehr Viele, die auf die Einladung des Herrn achten: Thut dieses zu meinem Gedächtniß! und alle Diese bezeugen ja damit, daß sie berufen sind. Dürften wir nun aber auch sagen: daß alle Diese auserwählet seien? Wir fragen nicht: Sind sie vollkommen? denn vollkommen ist Keiner unter ihnen; aber wünschen sie, streben sie es zu werden? Sind alle Diese Solche, die sich von einer jeden unwürdigen Fessel loszureißen, die die Seele von wilder Begierde und von ungläubiger Furcht zu läutern und die Kräfte des besseren Lebens zu wecken suchen, indem sie die verzehrende Flamme der Leidenschaften dämpfen? Ist das Gewissen in allen Diesen erwacht, daß sie ihr Unrecht mit Reue erkennen, daß sie über ihre Sünden trauern? Haben sie es erkannt, wie tief die Verderbniß in uns Alle eingedrungen, wie sie sich kund thue in dem äußeren Leben durch Versäumnisse und Uebertretungen, wie sie das Herz mit Hochmuth, Mißgunst, Thorheit fülle, und wie sehr es darum uns Allen noth thue, erneuert, wiedergeboren, andere Menschen zu werden, als wir von Natur sind? Hat die Seele in ihnen sich krank gefühlt, arm, dürstend nach der Gerechtigkeit Gottes, und haben sie dann ihre Zuflucht genommen zum rechten Arzte der Seele, haben sie durch ihn Versöhnung und Zutritt zu Gott gesucht, hat er ihnen aus den Quellen gegeben, die ins ewige Leben fliehen? Haben diese Alle wirklich auch die beseligende Wirkung des Glaubens Christi empfunden? Hat er sie von dem Vergänglichen zum Ewigen erhoben, von der Welt zu Gott; hat er ihnen Freudigkeit für Leben und Tod gegeben, hat er sie zu redlicher und treuer Erfüllung der Pflichten des Lebens gestärkt, sie zur Gerechtigkeit gestärkt und sie in Liebe besänftigt, daß

sie streben, Gott über Alles zu lieben und ihren Nächsten als sich selbst, daß sie gegen Andere thun, was sie wollen, daß Andere gegen sie thun sollen? Haben sie dulden, verzeihen, vergessen, das Böse mit Gutem überwinden gelernt? Ach! die Antwort auf alle diese Fragen kann keine andere werden, als diese: Viele sind berufen, aber Wenige auserwählet.

Dies Alles sagen wir nun aber nicht, um das strenge Gericht über Andere hervorzurufen, sondern vielmehr um an den Ausspruch des Apostels zu erinnern: Ein Jeglicher soll Rechenschaft geben für sich selbst, darum lasset uns nicht mehr Einer den Andern richten (Röm. 14, 12. 13.). Beim Altare des Herrn sollst du den Gedanken nicht nach außen kehren, sondern nach innen, da sollst du vor Allem an dich selbst denken, denn der Herr ladet uns nicht zu seinem Abendmahle ein, damit wir im Allgemeinen die Fehler und Mängel und Sünden der Menschen, oder des Volks, oder der Gemeinde prüfen sollen, sondern er läßt seinen Apostel uns sagen: Jeder Mensch prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brode, und trinke von diesem Kelche (1 Cor. 11, 28.).

„Jeder Mensch prüfe sich selbst!" wie wohlthuend ist die Ermahnung, die also an alle Die ergeht, die dem Altare des Herrn nahen! Es gibt so Vieles, was uns zerstreut und verwirrt, daß wir wol die stillen Stunden segnen müssen, die uns so ernst auffordern, uns vor dem Angesichte Gottes zu prüfen. Wie sich der Wanderer hinsetzt am Wege, und die Andern fortwandeln läßt, während er selbst die vielen Bilder sammelt, die sich durch die Seele drängten, und daran denkt, woher er kam, und wohin er geht: so lassen wir in diesen Stunden der Andacht das Geräusch an uns vorüberbrausen, und setzen uns unter das Kreuz Christi hin, und von da aus denken wir an den Theil unserer Wanderung, der zurückgelegt ist, und an den, der bevorsteht.

In den Stunden der Betrachtung pflegen die Erinnerungen aufzusteigen, und laß sie nur zurückkehren, die Freuden und Schmerzen der entschwundenen Tage, denn die wechselnden Auftritte des Menschenlebens sollen nicht wie ein Traum sein, welcher spurlos verschwindet. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! (Ps. 103, 2.) denn sollte ich wol das Gute vergessen,

welches Gott mir so reichlich hat zu Theil werden lassen, und nur verweilen bei dem Kummer meiner Seele? Die Pilgerfahrt durchs Leben war wunderlich und oft schwer, oftmals war der Weg aber auch leicht zu wandeln, und Gott ließ geliebte Freunde uns begleiten, die uns seine Mühe versüßten, und in stillen Abenden dufteten oft alle Blumen um unsern Weg, und in milden Nächten leuchteten alle Sterne des Himmels darüber herab. Auch mir hat Gott sich nicht unbezeugt gelassen, indem er mir Gutes that, täglich meinen Mund mit Speise, und so oft mein Herz mit Freude sättigte. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! Aber darum kann und soll ich doch auch nicht die Mühe des Lebens, die Lasten, die mich drückten, die Schmerzen, die sich durch meine Seele drängten, vergessen. Ich will ihrer gedenken unter dem Kreuze meines Herrn und Erlösers, ich will daran denken, daß der Jünger nicht über seinem Meister sei, daß ich mein Kreuz tragen soll, wie Er das seinige getragen hat; ich will mich darin üben, zu sagen, was er sagte: Es geschehe der Wille des himmlischen Vaters, und nicht der meinige! ich will mich darin üben, zu dulden und zu opfern, mich in Demuth und Sanftmuth üben, bis ich sagen kann: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet! (Hiob 1, 21.)

Wenn wir aber an die Zeiten zurückdenken, die dahin geschwunden sind, haben wir uns dann nur der Dinge zu erinnern, die nicht in unserer Macht standen, der Freuden und Sorgen, die uns zu Theil wurden? „Jeder Mensch prüfe sich selbst!" Ja, unter dem Kreuze meines Herrn will ich mich selbst prüfen, was in mir wohnte, was in der Welt unternommen und was ich unterlassen. Ich will meine Seele nicht plagen mit unnützem Grübeln, nicht Sünden erdichten; gibt es Etwas in meinem Leben, bei dessen Erinnerung ich mich noch freue, so will ich Gott dafür danken als für die beste Gabe, und ihn bitten, mich im Guten zu stärken, und mich vor dem Bösen zu behüten. Ich will mich selbst aber auch nicht betrügen und sagen, daß ich keine Sünde habe. Ach! es gibt Vieles, von dem ich nicht zweifeln kann, daß es Sünde sei, Sünde, weil ich that, was Unrecht, und Sünde, weil ich Das versäumte, was Recht ist. Es gab Sünde aus irrendem Eifer, und Sünde aus Feigheit oder aus stumpfer

Gleichgültigkeit; es gab Sünde, die vor Andern offenbar wurde, und Sünde, deren ich nur mir selbst bewußt bin; es gab Sünde, die im Herzen glomm, die vielleicht nicht zum Ausbruch kam, doch nicht, weil mein Wille sie beherrschte, sondern weil die Umstände es verhinderten; es gab Hochmuth und Neid, Zorn und Begierde, Thorheit und Eitelkeit, irdischen Sinn und Unglauben. Es ist nicht ein Wort, das ich blos von Andern lernte, und welches ich sagen soll, wenn ich, Herr! zu deinem Altare gehe; ich sage es vielmehr in der Demüthigung meines Herzens: Sei mir Sünder gnädig! und ich will es nicht sagen blos so im Allgemeinen, daß ich mit allen Andern unter der Sünde beschlossen bin, sondern ich will mich prüfen, bis ich meine Verderbniß in ihrer eigenen traurigen Gestalt erkenne, bis ich sehe, wogegen ich insonderheit zu kämpfen habe, wovon ich gereinigt werden muß, damit ich, indem ich Gnade und Verzeihung suche, auch Weisheit und Kraft finden möge, den guten Streit zu streiten, und besser zu werden, wie sich mein Leben weiter ausdehnt.

Denn noch liegt der Weg vor mir, noch heißt es heute, und ich soll den Wanderstab weiter setzen. Wenn ich dann aber auf den bevorstehenden Weg hinschaue, so kommen wol beide, Hoffnung und Furcht, und wollen mir ihre Bilder vormalen; doch will ich jetzt nicht versuchen, den Vorhang zurückzuziehen, der das Zukünftige verhüllt, nicht nach dem fragen, was mir widerfahren wird, was der himmlische Vater seiner eigenen Macht vorbehalten hat; sondern ich will nach Dem fragen, was von mir selbst abhängt, nach den Vorsätzen und Entschlüssen, womit ich auf den neuen Weg hinaustreten will. Ist es mein ernstlicher Entschluß, dem Guten anzuhangen und das Böse zu verabscheuen, unter allen Schicksalen des Lebens Glauben, Hoffnung und Liebe zu bewahren, jede Pflicht zu erfüllen nach allen Kräften, treu im Kleineren wie im Größeren; ist es mein fester Entschluß, um so Mehr von mir selbst zu fordern, wenn es mir wohl geht, damit ich meines Glückes würdig sei, aber auch an dem bösen Tage Geduld und Beharrlichkeit zu üben, damit ich auch so das Böse mit dem Guten überwinde; ist es mein ernstlicher Vorsatz, meiner selbst nicht zu schonen, mein Herz zu bezwingen, meine Begierden zu verleugnen, wenn sie eigenwillig über die rechte Grenze hinausschweifen wollen, mich aber selbst zu erwecken, wenn ich einschlum-

mere, jede Gabe Gottes, die in mir ist, anzufachen, und also mich selbst zu üben, mein Gewissen unverletzt gegen Gott und Menschen zu erhalten? Nur mit solchem Vorsatze darf ich mir die Liebe Christi, das Verdienst Christi zueignen; wenn dieser Vorsatz aber in mir glühet, wenn das Gebet, welches ich am Altare des Herrn hinaufsende, ein heißes und inniges Flehen ist, daß Gott mir seinen Geist geben wolle, der mich für sein Reich und seine Gerechtigkeit heiligen könne, und ich mich in allem Uebrigen mit Gelassenheit in den Willen Gottes ergebe: so darf und soll ich mir das Verdienst Christi ganz zueignen; er ist mein Erlöser, wie er der Erlöser der ganzen Welt ist. Und damit ich Dieses wisse und glaube, reicht er mir das Brod des Lebens, läßt er mich theilnehmen an dem Kelche der Versöhnung, zur Vergebung der Sünden und zu einem ewigen Leben. Nimm das heilige Pfand an, damit dir geschehe, wie du geglaubt!

57.

Das heilige Abendmahl.

Zweite Betrachtung.

In seinem Gespräche mit dem samaritischen Weibe sagte Jesus die unvergeßlichen Worte: Wer dieses Wasser trinket, den wird wieder dürsten. Wer aber das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunn des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet (Joh. 4, 13. 14.). Ein jeder ernstliche Christ hat gewiß manchmal diese Worte in seinem Herzen erwogen. Hunger und Durst bezeichnen in ihrer eigentlichen Bedeutung das tiefste, verzehrendste körperliche Bedürfniß. Wer stets Ueberfluß gehabt hat, bei wem die Sättigung fast immer dem Bedürfnisse voranging, weiß nicht recht, was diese Worte bedeuten; aber Der, den der Mangel geplagt hat, Der, welcher den langen, brennenden Weg durch die Wüste gegangen ist, wo keine Quelle rieselte, er weiß, was Hunger und Durst bedeuten. Aber auch der geistige Theil unsers Wesens hat sein tiefes,

verzehrendes Bedürfniß. Du weißt nichts davon, du, der du in deinem Innern dich nie arm und krank und verschmachtend gefühlt, du hast aber auch nie Christum so gesucht, wie er allein gefunden wird. Denn es ist das Bedürfniß, welches uns zu ihm führen soll, und wer meint, ihn nicht zu bedürfen, wird auch nimmer sich im Ernste an ihn halten. Zwar hat Gott ihm Zeugniß und Kraft in Menge gegeben, wodurch es Allen klar ist, daß er von Gott gekommen; aber diese Beweise würden wir nicht suchen, nicht annehmen und ihnen nicht Eingang vergönnen, wenn nicht ein Bedürfniß in unserem Herzen wäre, welches auf keine andere Weise seine Befriedigung finden könnte. Den Gesunden, die des Arztes nicht bedürfen, den Stumpfsinnigen, in denen das Gefühl und das Nachdenken nicht erwacht ist, den Hochmüthigen, die sich auf die Welt und sich selbst verlassen, den Klugen, welche meinen, den Schlüssel der Erkenntniß erlangt zu haben, denen Nichts ein Geheimniß ist, denen aber alle Weisheit dann im Grunde nur ein Spiel der Eitelkeit bleibt, welches sie treiben, um vor Andern zu glänzen, aber nicht um sich selbst zu befriedigen, allen Diesen wird Christus stets überflüssig erscheinen, oder sogar zum Spott sein. Darum heißt es: Selig sind, die da geistlich arm sind, die da Leid tragen, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden, sie sollen getröstet werden, das Himmelreich ist ihr (Matth. 5, 3. 4. 6.).

Ist es aber ein tiefes Bedürfniß, welches die Welt mit allen ihren Reichthümern, mit allen ihren Erkenntniß- und Freuden- und Trost-Quellen nicht befriedigen kann, das uns zu Christo führt, so wird, je genauer und inniger wir mit ihm vereinigt sind, auch unser Bedürfniß um so vollkommener befriedigt werden. Darüber sprach er selbst oft und unter mehreren Bildern. Ich bin der Weinstock, sagte er, ihr seid die Reben; gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock: also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir (Joh. 15, 4. 5.). Ich bin das lebendige Brod vom Himmel gekommen; wer von diesem Brod essen wird, der wird leben in Ewigkeit (ebendas. 6, 51.). Die Worte, welche er darüber sagte, dünkten Viele hart, und sie ärgerten sich; was geben sie aber anders zu erkennen, als daß Leben und Fülle und Frieden nur in

der innigsten Vereinigung mit Ihm zu finden seien, welcher gekommen ist, der Welt das Leben zu geben?

Diese Vereinigung könntest du nun suchen und erhalten auch ohne besondere äußerliche Handlungen und Mittel. Wohntest du auch in einer Wüste weit von Menschen entfernt, oder wohntest du unter Menschen, aber wie in einer geistigen Wüste, wo dein eigentliches, innerstes Leben einem Jeden fremd wäre, Niemand deinen Glauben, deine Hoffnung, deine Liebe theilte, so könntest und solltest du doch um deiner selbst willen das Gedächtniß deines Erlösers erneuern, und im Glauben dich an ihn anschließen. Du lebst aber in einer Welt, wo das Verschiedenste auf wunderliche Weise unter einander gemischt ist; du lebst unter vielerlei Beschäftigungen, Freuden und Sorgen, unter Menschen, die meistens an alles Andere denken, von allem Anderen reden, von denen aber doch sehr Viele in ihrem Gemüthe dasselbe christliche Bewußtsein tragen als du, von denen Viele aus des Lebens Verwirrung im Stillen zu den Altären des Herrn hingehen: solltest du nicht mit ihnen dahingehen? „Thut dieses zu meinem Gedächtniß!" sagte der Herr selbst, als er sein Abendmahl einsetzte. Er wußte ja wol, daß seine Apostel nimmer Den gänzlich vergessen könnten, mit dem sie so lange gelebt, so Vieles getheilt hatten, dessen Worte so tief in ihre Herzen gedrungen waren, und dessen Gestalt einst das Liebste gewesen war, was ihre Augen gesehen. Er wußte aber auch, daß die Zeit auch die lebhaftesten Erinnerungen verbleichen macht, daß die entschwundenen Gestalten sich immer mehr in die Nebel der Ferne hüllen, und darum wollte er, daß seine Jünger in stillen Versammlungen durch eine heilige Handlung sich von dem Gegenwärtigen losreißen, und das Entschwundene in Liebe und ehrfurchtsvoller Erinnerung hervorrufen sollten. Auch wir können ihn nie ganz vergessen; er hat seinen Namen der Welt dergestalt eingegraben, daß derselbe mit unvergänglicher Schrift einem Jeden entgegenleuchtet, dem Unwissenden und dem Einsichtsvollen, Dem, der ihn sehen will, und Dem, der ihn nicht sehen will. Wie verschieden ist aber die flüchtige Erinnerung, welche die vielen Denkmäler des Herrn, die überall in der Welt zu schauen sind, hervorrufen, von derjenigen, die im Herzen aufsteigt, wenn es in der ernsten Stunde des Abendmahles vom Altare ertönt: „Der Herr

Jesus Christus, in der Nacht, da er verrathen wurde!" Jene Nacht also, in der Verrätherei und Bosheit ihre Waffen vereinigten gegen den Gerechten, in der die Welt Denjenigen verstieß, der gekommen war, der Welt das Leben zu bringen, jene Nacht, in der, wie sonst nie, die Finsterniß gegen das Licht kämpfte, jene wunderbare, wehmuthsvolle, feierliche Nacht schwebt da vor unserm Gedanken, und in ihren Schatten Er, der gehorsam blieb bis zum Tode am Kreuze, den Gott aber hoch erhöhet hat, und dem er einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.

Wenn wir uns aber zum Gedächtnisse Jesu versammeln, werden wir dann wol sprechen, wie wir wol sonst bei unsern Festen zum Gedächtniß der Abgeschiedenen sprechen, werden wir blos sagen: Siehe Dieser gehörte zu den größten Wohlthätern des Menschengeschlechts, er hat einen unsterblichen Namen gewonnen, darum sollen wir ihn auch preisen, und uns dazu ermuntern, seinem Beispiele zu folgen? O! welcher Christ fühlt nicht, wie leer diese Worte hier sind, wie sie dem Bewußtsein widerstreben, worin er sich seinem Herrn und Erlöser anschließt? Von den Andern sagen wir, daß sie dahingegangen, daß sie aufgehoben sind in andere Welten, andere Wohnungen in dem großen Hause des himmlischen Vaters gefunden haben, und daß sie nur durch die großen Folgen ihrer Handlungen auf Erden fortwirken; Dieser war aber nicht wie Einer der Vielen; von ihm sagen wir: er kann immerdar selig machen, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar und bittet für sie (Ebr. 7, 25.); und wenn er selbst sagte: Siehe, ich bin bei Euch alle Tage, bis an der Welt Ende (Matth. 28, 20.); wenn er sagte: Wo Zwei oder Drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen (ebendas. 18, 20.): wie könnten wir dieses blos von seinem Gedächtnisse, oder von seinen Worten, oder von der Frucht seiner Werke erklären? Und so, wenn wir beim Abendmahl den Herrn sagen hören: „Dies ist mein Leib, der für Euch gegeben wird; dies ist mein Blut, welches für Euch vergossen wird zur Vergebung der Sünde", so sollen wir nicht die Kraft der heiligen Worte schwächen, nicht bloße Sinnbilder sehen, wo der Herr selbst wollte, daß die innigste Vereinigung zwischen ihm und seinen Gläubigen sein sollte. Wir sagen dieses nicht, um Streit hervorzurufen oder zu nähren; ist Jemand nicht zum tie-

feren Gefühle des Geheimnisses des Abendmahles gekommen, so gehe er dazu nach seiner Einsicht und seinem Glauben, und der Herr wird ihn nicht verstoßen, wenn er mit einem aufrichtigen Herzen kommt; nur wähne er sich nicht weiser, weil Alles sich ihm mehr in der irdischen Gestalt darstellt. Das Göttliche durchdringt doch immer und allenthalben das Irdische, die Kraft im Brode, wodurch es nährt, die Kraft im Weine, womit er erheitert und stärkt, ist doch eine Kraft Gottes; und wenn dir Christus mehr ist als der Mensch, der vormals geboren wurde und starb, wenn du eingedrungen bist in die Bedeutung Dessen, was es heißt, daß er der Eingeborene des Vaters, der Glanz seiner Herrlichkeit, das Ebenbild seines Wesens sei (Ebr. 1, 3.), daß er das Wort sei, worin Gott sein Wesen ausspricht, das allmächtige Wort, durch welches die Welt ist und besteht, das alle Dinge erfüllt: so mußt du auch erkennen, daß es die Kraft der Gottheit Christi sei, die sich im Brode und Weine körperlich offenbaret. Im Abendmahle aber insonderheit, wo wir in seinem Namen uns versammeln, wo er selbst mitten unter uns ist, wo wir seine Worte hören: dies ist mein Leib, mein Blut, da sollst du seine Nähe lebendiger, unmittelbarer schauen und fühlen; und so wie seine Kraft im Brode und im Weine sich mit deinem Körper verbindet, so verbinde sich sein geistiges Wesen mit deinem Geiste, der sich ihm im Glauben nähert, und gebe ihm Nahrung, Leben und Kraft. Dies ist die heilige Bedeutung des Abendmahls.

„Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute". Der alte Bund war Allen bekannt; als er gestiftet wurde, stand Moses, ein hoher Prophet, zwischen Gott und dem Volke, welches Gott unter allen Völkern der Erde dazu erwählt hatte, auf eine besondere Weise mit ihm verbunden zu sein, sein Wort zu kennen und zu bewahren, und der Zukunft zu harren. Da begleiteten die Wunder Gottes Moses; der Berg, von wo aus er den Willen Gottes kund that, brannte und zitterte, Dunkel und Finsterniß und Ungewitter umringten ihn, und das Volk entsetzte sich bei den starken Tönen, und bat, daß nicht mehr zu ihm geredet werden möchte (Ebr. 12, 18. 19.). So wurde Israel zu seiner großen Bestimmung, zur näheren Gemeinschaft mit Gott gerufen. Nun waren die Zeiten des alten Bundes zu Ende, und ein neuer sollte eintreten; wie wurde er gestiftet? In Jerusalem saß ein

Lehrer unter seinen wenigen Jüngern in einer stillen Kammer. Draußen gingen die Menschen in ihren täglichen Beschäftigungen, die Meisten ohne einen höheren Gedanken, bald gleichgültig gegen das Heilige, bald darüber spottend, oder sich davor bückend in einem blinden und grausamen Aberglauben, Ränke spinnend, Blutdurst im Herzen. Weiter hin waren hochgebildete Völker, deren Geist jetzt abgestumpft, die in Lüste und Ungerechtigkeit versunken waren, wo Unglaube immer mehr die wenigen Strahlen höherer Erkenntniß, die durch die Finsterniß geleuchtet hatte, verlöschte, und dem verderblichsten Aberglauben, der nur das Göttliche zum Dienste der Sinnlichkeit gebrauchen wollte, den Weg bahnte; was sollte sie wecken? Und es waren wilde Völker, bereit loszubrechen, zu verheeren und zu zerstören: was sollte sie bändigen? Stellen wir uns einen Betrachtenden vor, der über die Welt hinschaute, der alles Andere sähe, nur nicht das stille Kämmerlein, wo Jesus mit seinen Jüngern saß: was sähe er dann, woran er die Hoffnung auf Leben und Erlösung für die tief gesunkenen Geschlechter der Erde knüpfen könnte? Es waren die Zeiten der Auflösung; das Alte war in seinen Grundlagen erschüttert, alle Fugen gingen auseinander, und ein jedes Gebäude drohete den Fall; das Neue schien vor menschlichen Augen nur Untergang und Zerstörung. Da saß in Jerusalem, einer Stadt, die auch schon der Verwüstung geweihet war, ein Lehrer mit seinen Jüngern bei einem Liebes-, aber auch einem Abschieds-Mahle. Nur wenige Jahre war er mit ihnen gewandert; sie hatten seine Worte gehört, es war aber weit davon entfernt, daß sie dieselben schon völlig verstanden; sie hatten seine Werke gesehen, es war aber weit davon entfernt, daß der Glaube schon in ihnen befestigt war; nun sollte er sie verlassen. Der war auch zugegen, in dessen Herzen der schrecklichste aller Gedanken entstanden war; nur irdischen Vortheil und irdische Ehre hatte er in der Gemeinschaft Jesu gesucht, und als dieses zu kommen zögerte, als es unmöglich zu erreichen schien, so wollte er doch gewinnen, was gewonnen werden könnte: er ging hin, und verkaufte seinen Lehrer und Herrn in die Hände seiner Feinde. Wenn Judas noch, ehe er die Versammlung verließ, die Worte, womit die heilige Handlung eingesetzt wurde, gehört und den Verfolgern Jesu berichtet hat, so haben Diese ohne Zweifel in ihrem blutdürstigen Sinne gedacht: Ja freilich soll dein Körper in den Tod dahingegeben werden, freilich soll

dein Blut vergossen werden; aber der Bund, den du schlossest, ist nur mit deinem eigenen Verderben geschlossen, die Gesellschaft, die du gesammelt hast, werden wir bald zerstreuen, das Werk, welches du angefangen, soll bald zerstört sein, bald soll Niemand es wagen, deinen Namen zu nennen, und dein Andenken sollen die Wellen der Zeiten wegspülen. In dieser Nacht nahm Jesus den Kelch und sprach: Dies ist der Kelch des neuen Bundes; er sagte es mit demselben Vertrauen, welches sein ganzes Leben hindurch aus jedem seiner Worte und jeder seiner Handlungen hervorgeleuchtet hatte. Der neue Bund — nicht wie der alte, der nur Einem Volke galt, dieser umschloß alle Völker auf Erden; nicht wie der alte, der wieder abgeschafft werden sollte, dieser sollte durch alle Geschlechter fortdauern. Achtzehn Jahrhunderte sind seit jener Nacht verstrichen — welch ungeheuer lange Zeit, wenn wir in die Zukunft hinausdenken! Wenn eine ebenso lange Reihe von Jahren noch verstreichen soll, ehe der letzte Tag dieser Welt gekommen ist, was wird dann aus Allem geworden sein, was nun da ist? Was wird entstanden sein, das noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, in keines Menschen Herzen gekommen ist? Alle diese Jahrhunderte sind aber nun seit jener Nacht verstrichen, sie haben in ihrem reißenden Laufe Alles, was damals war, weggespült, umgestürzt, verwandelt, die Erde hat ihre Gestalt gewechselt, als wenn die Berge gesunken wären und die Thäler sich gegen die Wolken erhoben hätten, die Völker haben sich unter einander gemischt, Sprachen, Sitten und Gebräuche, Meinungen und Wissenschaft sind anders geworden, Nichts ist Dasselbe, als der Bund, den unser Herr und Meister stiftete, als er verrathen wurde, als die Welt ihn verstieß, als sein Körper geopfert, sein Blut für die Vielen vergossen wurde.

„Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute, welches vergossen wird zur Vergebung der Sünden." Welch wunderbare, holdselige Stimme! Alles, was sonst in der Welt gehört wurde, kündigte Strafgerichte an, die Donner des Allmächtigen rollten schon, der Blitz leuchtete in der dunkeln Wolke, und verkündigte, daß Gott sich nicht spotten lassen wollte; die Tage naheten heran, da die Menschen verschmachten würden vor Furcht und vor Erwartung der Dinge, die da kommen sollten über den Weltkreis; während aber die schreckenden und verderblichen Kräfte sich regten, da ertönte eine Stimme,

die einzige tröstende in der weiten Welt, welche Gnade und Vergebung der Sünden verkündigte, weil — wie der Apostel sagt — Gott in Christo die Welt mit ihm selber versöhnte, indem er ihnen ihre Sünden nicht zurechnete, und das Wort von der Versöhnung unter uns aufrichtete; denn er hat Den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt (2 Cor. 5, 19. 21.).

„Dies ist mein Leib, der für Euch gegeben wird, mein Blut, welches für Euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden." So sagte der Herr vormals zu seinen Aposteln, er sagte aber auch, daß sein Blut „für Viele" vergossen würde, und die Apostel sagten: Er ist die Versöhnung für unsere Sünde; nicht allein aber für die unsere, sondern auch für die der ganzen Welt (1 Joh. 2, 2.). Wenn wir uns nun darum beim heiligen Abendmahl versammeln, so bedeutet dieses Wort „für Euch" auch uns, ja einen Jeden unter uns, den Hohen mit dem Niedrigen, den Weisen mit dem Einfältigen, Den, welchen die Welt einen Sünder nennt, und Den, welchen die Welt unter ihre Gerechten zählt. Es gibt Keinen, der nicht die himmlische Gabe nöthig hätte, und Keinen, der von derselben ausgeschlossen wäre. Dies ist das Schöne bei den Sacramenten der christlichen Kirche, daß sie sich an jeden Einzelnen insonderheit wenden. So wird beim Abendmahl nicht nur im Allgemeinen gesagt, daß Jesus Christus eine Versöhnung für aller Welt Sünde sei, sondern es wird zu einem jeden Christen gesagt: Empfange die heiligen Gaben, das ist Jesu Leib, der auch für dich in den Tod dahingegeben, das ist Jesu Blut, welches auch für dich zur Vergebung der Sünden vergossen wurde. Das Wort „für Euch" — sagt unsere christliche Kinderlehre — fordert eitel gläubige Herzen; du mußt dir aneignen, was du von Christi Erlösung weißt, ehe sie dir zu Theil werden kann. Aber eben dazu dienen die heiligen Mittel der Gnade, daß durch sie der Glaube, der wie ein schwacher Funke im Herzen des Menschen glimmt, als eine reinigende, leuchtende und erwärmende Flamme auflodern soll. Es ist der Kelch des neuen Bundes, und indem der Kelch dir insonderheit gereicht wird, so wird dieser Alles umfassende Bund auch ein Bund für dich insbesondere; der Eingeborene des Vaters, der große Mittler zwischen Gott und Menschen, siehe, er tritt dir entgegen auch als

dein Mittler, er steht zwischen Gott und dir, und hat dich nicht vergessen unter der unzähligen Menge der Menschen. Eben darum ist dieser Kelch ein Becher der Linderung und des Trostes; komm' her, du armer beladener Mensch! er wird dir in aller deiner Mühe gereicht, damit du nicht verschmachtest, daß du dich nicht verlassen wähnest, daß seine Kraft deine Adern durchglühe, daß du wissest und fühlest und glaubest: auch ich habe einen Gott und einen Erlöser. Es ist der Kelch der Versöhnung, denn es ist die Gemeinschaft des Blutes Christi (1 Cor. 10, 16.), Theilnehmung an dem Opfer, das für die Sünde der ganzen Welt dargebracht wurde. Ach! es ist eine Trennung entstanden zwischen den Menschen und Gott, du hast sie auch empfunden, hast dich Gott und dem Leben aus Gott entfremdet gefühlt; wenn du dich Gott nahen wolltest, fühltest du dich oft weggestoßen, du sahst eine Schuld gegen dich angeschrieben, die du nicht bezahlen kannst, du lerntest in trauriger Erfahrung, was es heiße, Den fürchten, den wir über Alles lieben sollen, der all unsere Zuflucht ist, von dem allein der Trost und die Hoffnung zu uns kommen können. Siehe, hier ist der Kelch der Versöhnung, er ist nur wie ein anderer Becher für Denjenigen, der nicht den Glauben in seinem Herzen mit sich bringt, und der Glaube ist Nichts, ist ärger als Nichts, ist ein leeres Gaukelspiel, welches das Heilige misbraucht, wenn er nicht Bekehrung bewirkt; dem Gläubigen ist der Kelch aber ein Pfand der Gnade Gottes, in ihm ist Arzenei für die tiefsten Wunden, in ihm ist Vergebung der Sünden und die Hoffnung des ewigen Lebens. Es ist ein Becher der Liebe; siehe, die ewige Liebe läßt ihn uns reichen zur Linderung in all unserer Mühe, zum Troste in all unserem Kummer, zur Versöhnung in all unserer Sünde. O! lasset uns ihn lieben, der uns zuerst liebte, lasset uns aber auch einander lieben, gleichwie Christus uns geliebt und sich selbst für uns dahingegeben hat. Und dann soll dieser Kelch uns auch ein Becher der Freiheit sein, daß wir uns über den Streit und das Drangsal der Erde erhaben fühlen, daß wir im Voraus die Freiheit empfinden, die unser harret, wenn uns einmal der Kelch gereicht wird, der alle Träume des Erdenlebens dahinschwinden läßt, der uns zu unvergänglichen Freuden einweihet, zu der Gemeinschaft, wo wir von Angesicht zu Angesicht schauen werden.

58.

Ergreife das ewige Leben.

Wenn wir am Ufer eines Flusses stehen, und in die strömenden Fluthen hinabschauen — Woge folgt auf Woge und wälzt sich immer weiter, bis sie sich dem Auge entzieht, bis sie ins Meer verfließt, welches alle Ströme in seiner unermeßlichen Fülle aufnimmt; in diesem unaufhörlichen Wechsel bleibt der Fluß indessen immer derselbe, erneuert sich fortwährend aus den unerschöflichen Quellen: wenn wir dieses so wechselnde und zugleich so einförmige Schauspiel genau betrachten, so entstehen allmälig wunderbare, ernste, oft wehmüthige Gefühle in unsern Herzen. Denn dies ist ein Bild des menschlichen Lebens auf der Erde, so strömt dasselbe stets hervor aus dem verborgenen Brunnquell, wälzt seine Fluthen, bald stiller, bald in schäumendem Streite, aber der Strom vertrocknet nimmer, das Leben rinnet fortwährend auf Erden, nur das Einzelne, Augenblicke, Stunden, Tage, Jahre fahren dahin, eines nach dem andern, versinken immer tiefer, bis sie verschwunden sind, und kehren nimmer wieder.

Sollen wir am Ufer des Flusses stehen und unsere Thräne in seine Fluthen fallen lassen, weil er dahinfließt, weil wir seinen Lauf nicht hemmen können, wie gern wir ihn auch festhalten möchten? Oder sollen wir uns mit Gewalt dieser Gedanken entschlagen, sollen wir uns in die schäumenden Wogen der Zeit stürzen, und in ihrem Wirbel vergessen, daß unser irdisches Dasein wie ein Schatten vorüberfährt?

Es gibt eine Weisheit, welche spricht: Ergreife das Vergängliche, ehe es vergeht! und wir wollen dieser Ermahnung nicht alle Gültigkeit absprechen; wir sollen auch den Augenblick ergreifen, ihn nützen, ihn genießen, ehe er verschwindet, den Honig aus der Blume saugen, ehe sie — vielleicht nur zu bald — verwelkt. Aber wenn wir so nur das Vergängliche ergreifen wollen, dann ergreift es uns, und bildet unser Wesen mehr und mehr vergänglich, wie es selbst ist. Einen weit tieferen Ton vernehmen wir, wie immer in der heiligen Schrift, so auch in den merkwürdigen Worten des Apostels (1 Tim. 6, 12.): Ergreife das ewige Leben! ein Wort, welches gewiß die ernstliche Erwägung jedes redlichen Menschen verdient.

Wenn das ewige Leben genannt wird, so denkt man gewöhnlich an das zukünftige Leben, und dieses wird auch in der heiligen Schrift so genannt, weil es in dem besseren, verklärten Leben jenseits ist, wo das Ewige sich voller und herrlicher offenbaren, sein Hervortreten bleibender sein soll, als in diesem Dasein. Das Ewige ist aber gerade Das, was den Bedingungen der Zeit nicht unterworfen ist, was ohne Anfang war, ohne Wandel ist, ohne Aufhören bleibt; darum kann das ewige Leben nicht erst anfangen, sondern es ist immer, wie es immer war. Auch müssen wir uns nicht vorstellen, als offenbarete sich das ewige Leben nur in andern Welten, und als sei diese Welt nur dem vergänglichen Leben bestimmt, denn auch das vergängliche Leben ist in dem ewigen gegründet. Die Gestalten, die in dem gegenwärtigen Leben an unserm Auge vorübergehen, nennen wir Schatten, weil ihre Umrisse öfters unbestimmt und nebelig sind, und weil sie oft so schnell vorüberfliegen wie der Schatten über das Feld; aber der Schatten, der an sich wenig oder nichts ist, setzt immer einen wirklichen Körper voraus, der ihn wirft, und so setzt das vergängliche Leben ein wahres und ewiges Leben voraus, worin es begründet ist, und welches sich in demselben offenbart. Je mehr Jemand das ewige und wahre Leben in sich hat, um so voller, kräftiger und freudiger ist auch sein Dasein auf der Erde; je mehr er sich davon entfernt, um so mehr schließt er sich an Das an, jagt er Dem nach, was nur Schatten ist, um so mehr wird allmälig sein eigenes ganzes Dasein nur wie ein großer Schatten, und dieser Zustand ist es, den die heilige Schrift den Tod nennt, ein Erlöschen des eigentlichen und wahren Lebens. Aber so wie dieser Tod überall drohet, immer und überall das Leben zu verschlingen sucht, so ist auch das ewige, das wahre und unvergängliche Leben immer und überall nahe. Deshalb betraf die Verheißung des Herrn an Die, die zu ihm kommen würden, nicht nur einen zukünftigen Zustand, sondern schon hienieden wollte er sie zu Wassern führen, die in das ewige Leben fließen, auf daß sie den brennenden Durst der Seele stillen möchten, und es geht bereits das Leben auf der Erde an, wenn der Apostel sagt: Ergreife das ewige Leben!

Wer hat nicht auch in seinen bessern Stunden die trostreiche Erfahrung gemacht, daß die Kräfte der zukünftigen Welt sich hienieden

in uns regen können, daß ein großes, volles und seliges Leben, welches in sich selbst das Zeugniß von sich trägt, daß es nicht in dem Vergänglichen, sondern im Ewigen gewurzelt ist, unser Wesen durchströmen könne? Wollen wir aber das ewige Leben bleibend in uns haben, so müssen wir darnach greifen und es fest halten; denn greifen wir nach dem Vergänglichen, so streckt die Vergänglichkeit ihre tausend Arme aus, um uns an sich zu ziehen; eben so ergreift auch das ewige Leben uns, wenn wir mit warmer und kräftiger Sehnsucht darnach greifen.

Alles, was wir wissen, wissen wir aus Erfahrung, dadurch, daß es uns aufgegangen ist, sich uns offenbart hat, und wir es vernommen haben. Du weißt von der Erde und ihrer Herrlichkeit nur, weil du sie gesehen und geschmeckt und empfunden hast; du kennst die Heere des Himmels nur, weil ihre Strahlen in dein Auge gefallen sind; eben so weiß Niemand von dem ewigen Leben, als Der, welcher es in sich empfunden hat, und je kräftiger es sich in ihm regte, mit um so klarerer Gewißheit weiß er, daß es kein Traum ist, der ihn getäuscht hat, sondern daß es das eigentlich Wirkliche und Wahre ist. Nun regt sich zwar das ewige Leben in einem jeden Menschen, der zur Welt geboren wird, er wird sich dessen bewußt sowol als des vergänglichen, er verdrängt aber dieses Bewußtsein, tilgt es mehr und mehr aus, je mehr er sich dem Vergänglichen allein hingibt. Fleuch solches! sagt darum der Apostel, ehe er sagt: Ergreife das ewige Leben! Er hatte in dem Vorhergehenden insonderheit vom Geize geredet, wie derselbe in Versuchung und Stricke und viel thörichte und schädliche Lüste verwickele, welche die Menschen ins Verderben und Verdammniß versenken, denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels (1 Tim. 6, 9 ff.). Ergreife die Güter dieser Welt! so erschallt eine Aufmunterung über den ganzen Kreis der Erde, suche Vortheil und Gewinn, auf daß du dein Eigenthum vermehrest, dir zum Nutzen und zur Sicherheit! Dein Eigenthum? Ja, du gebrauchst das Wort jede Stunde, fasse aber seine Bedeutung recht ins Auge und frage dich dann, ob du wirklich ein Eigenthum auf Erden haben könnest? Die Güter, die du gesammelt hast, gehören dem Diebe, den Flammen, der Zerstörung sowol als dir, und sollte es dir auch gelingen, diese Feinde abzuhalten, so dringt doch der Tod durch deine verschlossenen Thüren,

er reißt dich weg von all deinen Schätzen, du kannst nicht das Geringste davon mitnehmen, wohin du gehst; nennst du dieses ein Eigenthum? Aber eben weil diese Reichthümer einzig und allein Bedeutung und Werth haben für das irdische Leben, eben darum erlischt in Demjenigen, der nur damit sich beschäftigt, nur daran seine Gedanken und Liebe bindet, immer mehr das Bewußtsein des ewigen Lebens; er erfährt es nicht, vernimmt nichts von Dem, was der höheren Welt angehört; du findest keinen Verstockteren, Keinen, der hartnäckiger Alles, was wir von dem Ewigen reden, als Träume einer kranken Einbildungskraft ansieht, als Denjenigen, in dem der Geiz gesiegt hat, der seine Seele für die düstern Reichthümer dieser Erde verkauft hat. Fliehe dieses Laster, fliehe aber auch die Eitelkeit und weichliche Wollust! Betrachte Diejenigen, die nach diesen Dingen streben! Die Eiteln jagen nach einer Lufterscheinung, die ihnen entflieht, wenn sie ihnen am nächsten scheint, und wenn sie dieselbe erhaschen, so umarmen sie einen Dunst, der nicht erquickt, und wenn er sie auch einen Augenblick mit seinen bunten Farben belustigt, so löst er sich doch bald auf, und dann sind nicht nur die haschenden Hände leer, sondern auch die Seele, die nur nach diesen Blendwerken strebte, nur daran sich belustigte, bleibt leer, abgestumpft für edle Anstrengung, unfähig, den wahren Werth des Lebens zu empfinden. Und so verzehrt die Wollust nicht nur die Kräfte des Körpers, sondern sie mergelt auch die Seele aus; auch diese will warm und weich gebettet sein, nur von sanften Lüften gefächelt werden, nur in sinnlich angenehmen Träumen schwelgen; und wenn dann die Stürme des Lebens ihre starken Schwingen regen, wenn die Wasserbäche brausen und der Platzregen fällt, dann hat die Seele keine Kraft in sich selber, und sie hat sich keine Zuflucht bereitet, wohin sie sich kehren könnte in der Stunde der Versuchung. Wahrlich! wer nur mit der gegenwärtigen Welt liebelt, liebelt auch nur mit dem Höheren, wenn es in dem Bewußtsein aufgeht; denn welchen andern Namen sollen wir diesen weichen Sehnsuchtsgefühlen, diesen matten Klagen, diesen feigen Zweifeln geben, worin die Seele, bald angezogen und bald abgestoßen, weder das Ewige zu verleugnen, noch sich es anzueignen wagt, und die von der wahren Frömmigkeit so verschieden sind, wie das starke, arbeitsame Leben von dem müßigen Tändeln?

Fleuch solches, spricht der Apostel; jage aber nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth! Durch ein göttliches Leben wird der Mensch sich Gottes bewußt; indem der Mensch dem Ewigen lebt, empfindet der Mensch das Ewige in sich. Jedesmal, daß du in deinem Herzen unterscheidest zwischen Dem, was angenehm, und Dem, was Recht ist; jedesmal, daß du dir selbst sagst: Diese Lust, diesen Vortheil, diese Bequemlichkeit möchte ich gern gewinnen und genießen, aber ich darf es nicht, weil es Unrecht ist; diese Pflicht ist mir schwer zu erfüllen, diese Opfer sind mir kostbar, ich bringe sie ungern dar, aber ich soll es thun, denn es ist Recht: dann hast du hiemit ein Gesetz anerkannt, das nicht sinnlichen oder zeitlichen Ursprungs ist; und jedesmal, daß du diesem Gesetze gehorchst, irdische Lust und irdischen Gewinn um der Gerechtigkeit willen verleugnest, empfindest du die starken Kräfte des ewigen Lebens sich in dir regen. Jedesmal, daß du mit Sanftmuth dem Bösen, welches dir Menschen zufügen, begegnest, jedesmal, daß du mit Geduld dem Uebel, welches über dich verhängt wird, entgegentrittst, Sorgen und Schmerzen bezwingst, und deine Seele ruhig und fest unter den Schlägen des Schicksals bewahrst, ist eine Kraft in dir, die die Welt überwindet; es ist das Ewige, welches die Seele stärkt, sowol die unreine Herrlichkeit des Zeitlichen zu verschmähen, als die kurzen Drangsale desselben zu ertragen. So kann, so soll der Mensch nicht nur durch Gedanken und Schlüsse, sondern durch unmittelbare Erfahrung, mitten im vergänglichen Leben das ewige Leben erfassen. Es ist dir immer und überall nahe, du kannst es in dir fühlen, und dich in ihm; wie solltest du es aber finden und fühlen, wenn du dich nur in den brausenden Strom des Vergänglichen wirfst, wenn du dem ewigen Leben nicht Zeit und Gelegenheit vergönnst, sich in dir zu entwickeln? Jage nach der Gottseligkeit, dem Glauben! Es ist doch in einem jeden Menschen ein Trieb, der ihn anreizt, nach dem Höheren zu streben; es ist in ihm doch einiges Vertrauen, einige Hoffnung auf eine höhere Lenkung vorhanden; wenn du aber diese Anreizungen fliehest, als führten sie dich irre und entfernten dich von deiner Bestimmung, von deiner Freude, wenn du nichts thust, um das Bessere in dir zu nähren und zu entwickeln, wenn du dich in den Strom der Zeit wirfst, dann ist nicht nur Alles,

was du außer dir, sondern Alles, was du in dir erfährst, nur zeitliche, vergängliche Lust und vergänglicher Schmerz, und hinter diesem Allen ist der Tod. Sammelst du dagegen deine Seele von der Zerstreuung, erhebst du sie über die Verwirrung, nützest du die heiligen Mittel der Gnade, dann nähert sich die Seele dem Ewigen, und dann empfindest du in unmittelbarer Erfahrung, daß es etwas Anderes gibt, etwas Höheres, Besseres, Seligeres, als was das Auge sieht und das Ohr hört, und was in das sinnliche Herz gekommen ist; unter dem Wechsel empfindest du das Bleibende, unter dem Drangsale der Welt empfindest du den himmlischen Frieden, hinter der finstern Nacht schaust du die Morgenröthe der Ewigkeit, hinter dem Tode das Leben.

So verstehen wir, was der Apostel meint, wenn er sagt: Ergreife das ewige Leben! Er stellt es nicht fern, sondern ganz nahe; er sagt nicht, daß Gott es uns einmal jenseit des Grabes geben werde, sondern daß es uns schon hier angeboten werde, und daß wir es ergreifen sollen; er will allerdings, daß es Stunden, der Andacht, der Erhebung der Seele geweihet, geben solle, aber er meint nicht, daß es mit einzelnen Stunden, die für die Ewigkeit gelebt heißen, abgethan sei; er ruft uns nicht ab von dem gegenwärtigen Leben, nicht in die Wüste hinaus, damit wir da Hütten bauen zu müßiger Beschauung, nicht von unschuldigen Freuden hinweg, nicht zur Fühllosigkeit gegen die Schmerzen des Lebens, sondern seine ganze Rede zeigt, daß der Mensch nur dadurch das ewige Leben ergreift und gewinnt, daß er ein gottseliges Leben in dieser Welt führt. Aber wie verschieden ist dieses, ein gottseliges, rechtschaffenes Leben zu führen, von der bloßen sogenannten bürgerlichen Unsträflichkeit! Zwei Menschen haben die nämliche Arbeit; der Eine verrichtet sie aus Zwang und Noth, er will Nahrung erwerben, oder Wohlstand und Ehre gewinnen; so lange Solches ihm versprochen wird, fährt er fort; gewahrt er aber keines Lohnes, erscheint die Arbeit ihm zu groß, als daß er die Früchte derselben ärnten könnte, oder zu gering, um entweder mit Gold oder Ehre zu lohnen, so gibt er sie auf; der Andere strebt, seine Bestimmung zu erfüllen, des Amtes zu warten, wozu er berufen ist, für die Zeit, die ihm zugemessen wurde, verantwortlich zu sein; vor Allem denkt er aber daran, das Seine zu thun; scheint die Arbeit ihm groß,

so denkt er, daß Derjenige, der ihn dazu berufen hat, auch Solche senden werde, di mit ihm arbeiten können, und daß der Same, den seine Hand ausstreut, nicht verloren sein solle; scheint die Arbeit gering, so denkt er daran, daß kein Gebäude vollendet würde, wenn sich Niemand fände, der Stein zum Steine fügen wollte, daß aber dann, wenn jeder Arbeiter für sich im Kleinen treu ist, Gott der Arbeit ein göttliches Gedeihen gibt. Der Eine von diesen gewinnt vielleicht nichts, vielleicht Gut und Ehre, der Andere ergreift das ewige Leben. Zwei Menschen genießen die Güter des Lebens; der Eine nimmt sie hin, gebraucht oder vergeudet sie, und erhebt seine Gedanken nicht darüber; der Wald wölbt sich nur, um ihm Schatten zu geben, der Stern schimmert nur, um über seinem Pfade zu leuchten, die Blume entfaltet sich nur in seinem Garten, damit er ihre Pracht als sein Eigenthum einem andern Beschauer, eitel und gedankenlos wie er selbst, zeigen könne; der Andere schaut von der Gabe zum Geber hinauf, er sieht Gott in der Blume des Feldes und im Stern des Himmels, in einer jeden sanften Lebensfreude sieht er — wie die Sonne sich im Thautropfen spiegelt — einen Abglanz der ewigen Herrlichkeit; der Eine hat sein Gutes empfangen, der Andere hat im zeitlichen Leben das ewige ergriffen. Zwei Menschen tragen die Sorgen des Lebens; der Eine härtet sich ab dagegen, er berechnet klüglich, daß Seufzer und Klage nichts helfen, daß Ungeduld nur die Wunde tiefer macht, er sieht sich um, ob Alle seine Beharrlichkeit gewahren; der Andere bewahrt ein weiches Herz in seiner Brust, damit er sowol seinen als Anderer Schmerz empfinden könne, er trägt aber seine Last im Stillen, er beugt sich unter den Rathschluß Gottes, er weiß, daß alle Dinge Denen zum Besten dienen müssen, die Gott lieben; der Eine gewinnt vielleicht das Lob der Menschen, der Andere hat das ewige Leben ergriffen.

So gibt es nicht zwei getrennte Welten, es ist nicht so, daß die eine anfängt, wo die andere aufhört, oder das wir uns bald zu der einen erheben und bald wieder in die andere versenken sollen; sondern in dem Sinne, worin wir jetzt darüber sprechen, gibt es nur Eine Welt, das Ewige offenbart sich auch auf dieser Erde, und ist es auch nicht so vollkommen, nicht so selig, wie in höheren und besseren Wohnungen, dennoch ist es das Nämliche. Diese Erde ist ein Vorhof

zum Heiligthume, sie ist ein Theil des großen Tempels, und die Harmonien, die das Innere des Tempels füllen, schallen schon in den Vorhof hinaus. Es ist nur ein Gott, und Himmel und Erde sind sein; das Gesetz, welches hier zu unserm Gewissen spricht, es ist dasselbe, welches durch alle Ewigkeiten erfüllt werden soll; das rechtschaffene, gottgefällige Streben, welches du hier in Schwachheit beginnst, es ist dasselbe, welches du jenseits fortsetzen sollst; und das wahre Gute, welches in dem jetzigen Leben die tiefsten Gefühle deines Herzens erfreute, es ist dasselbe, dessen Hoffnung dir noch schöner aus dem künftigen Leben entgegenleuchtet. Deshalb vereinigen sich alle Ermahnungen des Christenthums, die ganze Lehre von christlicher Gerechtigkeit, von christlichem Glauben, von christlicher Gottesverehrung in diesem Einen: Ergreife das ewige Leben!

Aber in der Empfindung, in der Aneignung des ewigen Lebens ist dann auch die Gewißheit eines zukünftigen, die Gewißheit der Unsterblichkeit enthalten. Was nur ein Dunst ist, muß sich wandeln und auflösen, was nur Schatten ist, muß vorüberziehen, aber das Wirkliche und Wahre ist unvergänglich. Je mehr Jemand sein Theil im Zeitlichen gesucht, je mehr er sein Wesen darin verloren hat, um so mehr wird er sich selbst der Auflösung, dem Untergange geweiht erscheinen. Auch Dieses ist nur ein trüglicher Schein, denn das Innerste in ihm hat doch seine Wurzel im Ewigen und kann nicht vergehen; er gibt es aber unendlichen Schmerzen preis, indem er es ins brausende Meer der Vergänglichkeit versenkt. Je mehr aber Jemand sein Theil im Ewigen sucht, um so mehr entzieht er sich der Gewalt der Vergänglichkeit. Darum sagen die alten Weisen, daß die Verwandten der Weisheit ewiges Wesen haben (Buch der Weish. 8, 17.), daß die Kenntniß der Gebote des Herrn eine Unterweisung zum Leben ist, und wer thut, was ihm wohlgefällig ist, genießt vom Baume der Unsterblichkeit (Sir. 19, 16.); darum sagt der Apostel die großen Worte: Darum werden wir nicht müde; sondern, ob unser äußerlicher Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag verneuert. Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über die Maße wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig (2 Cor. 4, 16 ff.).

Und darum rinne nur, du Strom der Zeit! ich werde nicht über deine eilige Flucht trauern; es wachsen immer neue Blumen an deinen Ufern, und was du mitnimmst von Dem, was mir lieb war, das trägst du an eine Küste, wohin auch ich gelangen werde, wo ich wieder finden werde, was ich verloren. Rinne, du Strom der Zeit! Ich weiß es wol, daß meine Jahre hienieden gezählt sind, aber ich will nicht darüber trauern, daß eins meiner Probejahre nach dem andern dahinschwindet; war es ein leichtes Jahr, dann will ich Gott danken für eine jede Freude, die die Wärme des Himmels aus dem dunkeln Schoße der Erde hervorrief, und war es ein schweres Jahr, so will ich Gott danken, daß es geschwunden und überstanden ist, Gott danken, wenn er unter diesen Prüfungen mich Glauben und Liebe, Geduld und Sanftmuth bewahren lehrte. Das Unvollkommene schwindet, das Traurige vergeht, aber das Vollkommene entwickelt sich und reift. Selig wer das ewige Leben ergreift, und aus dessen Fülle sich die Kraft holt, die nicht ermüdet, die Freude, die Niemand von ihm nehmen kann!

59.

Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen.

Wenn die ganze christliche Lehre sich um das ewige Leben bewegt, davon ausgehet, dahin führet, so gilt diese Rede keineswegs nur Dem, was uns zu Theil werden soll, wenn wir die Grenzen des gegenwärtigen Lebens erreicht haben; denn das ewige Leben war immer, und ist jetzt, wie es immer sein wird, und schon hier, in diesem vergänglichen Dasein, können und sollen wir das ewige Leben ergreifen. Wer dasselbe aber ergriffen, wer es hier bleibend in sich aufgenommen hat, der hat damit auch Unsterblichkeit gewonnen; denn daß das ewige Leben dem Tode nicht unterworfen sei, dies sagt ja schon das Wort selbst. Darum führt die Lehre Christi auch zur Gewißheit der Unsterblichkeit. Der Herr sagt selbst: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe,

und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben (Joh. 11, 25. 26.); und sein Apostel sagt, daß Jesus Christus dem Tode die Macht genommen habe und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch sein Evangelium (2 Tim. 1, 10.). Wo dieses Evangelium wirksam gewesen ist, da hat es auch dem Tode seinen Stachel genommen, dem Reiche des Todes seinen Sieg; die Hoffnung der Unsterblichkeit hat Jesus gegeben und bestätigt, sowol durch seine Lehre als durch seine Auferstehung.

Als jener würdige und gottesfürchtige Mann, dem der entseelte Körper Jesu anvertraut war, denselben ins Grab im Felsen gelegt hatte, ließ er einen großen Stein vor den Eingang des Grabes wälzen. Daß dieser Stein nun am Ostermorgen weggewälzt gefunden wurde, dies war das größte und erfreulichste Wunder, welches jemals in der Welt geschehen ist; denn es war nicht nur diese Last, welche hinweggenommen, dieses Grab, welches geöffnet wurde, sondern dadurch strahlte ein Licht in alle finstern Gräber herab, und eine schwere Last wurde einer jeden Menschenbrust entnommen. Solche Wohnungen für die Todten, wie die, worein der Leichnam Jesu gelegt wurde, sind ja allenthalben; in Felsen ausgehauen, in die Erde gegraben, oder mit aller Pracht der Kunst aufgeführt, sind sie doch alle insgesammt Gräber; darin brütet der Tod über seiner Beute, und der Stein des Grabes macht eine Trennung, die nicht größer sein kann hienieden, die zwischen den Todten und den Lebendigen. Zwar ist es so, daß dieser Stein alles Geräusch der Welt und alles Drangsal dieses Lebens ausschließt; unter seinem Obdach ist eine Freistätte, wenn der Geplagte sonst keine auf Erden gefunden; da schmerzt nicht Krankheit, da nagt nicht Hunger; er ist eine starke Wehr, wogegen sich die Verfolgung bricht, er weiset den finstern Kummer und die bleiche Furcht zurück: gehet Ihr hin, die Lebenden anzugreifen, aber des Grabes Ruhe dürfet Ihr nicht stören. Ach! aber der Stein schließet auch alle Freuden des Lebens aus; wenn er erst über unserem Staube ruhet, da keimt uns keine Blüte, da grünt uns kein Lenz, da winken uns keine Thaten, da ruft uns der Morgen nicht zur Lust der Thätigkeit, und der Abend nicht zum Genusse der Ruhe, da durchdringt die Liebe nicht mehr unser Herz, und die Seligkeit der Hoffnung schwillt nicht mehr in unserer Brust. Gehet hinweg, alle ihr

sanften Freuden des Lebens; besuchet die Wohnungen der Lebendigen, und nicht die der Todten! Und darum drückt der Stein des Grabes uns schon lange, ehe er über unseren Staub gelegt wird; die Bilder des Todes drängen sich mitten unter die des Lebens, das Gefühl der Eitelkeit will sein Eis über die blühenden Gefilde des Lebens ausbreiten, lange ehe die Zeit gekommen, daß sie abgemähet werden sollen; ja nicht auf den Todten lastet des Grabes Stein schwer, sondern gerade auf den Lebenden. Wer soll den Stein hinwegwälzen vom Eingange des Grabes? Wer hat allmächtige Kraft, wer hat allerbarmende Liebe, den Druck hinwegzunehmen, der die Brust aller Sterblichen beschwert?

Gelobt sei Jesus Christus, daß er Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch sein Evangelium, daß er die Hoffnung der Unsterblichkeit hat hervorgehen lassen, über die Herrlichkeit des Reichthums und den Jammer der Armuth zu leuchten, über wimmelnde Städte und über stille Hütten, über alle Versammlungen der Lebendigen und über alle Gräber! Zwar hat Gott diese Hoffnung in das Herz des Menschen gelegt, und wenn das Herz lebendig und der Gedanke klar ist, so erkennt der Mensch auch, daß sich ein unvergängliches Leben in ihm rege, daß der bessere Theil, daß sein eigentliches Wesen nicht die Beute des Todes sei. Um aber das Herz zu wecken und die zweifelnden Gedanken zu lenken, war das Evangelium Christi nothwendig, und um das Evangelium zu bestätigen und damit zu besiegeln, daß die hohen und freudigen Gedanken die rechten seien, daß die Verheißungen, welche das Herz so gern annimmt, von Gott kommen, war die Auferstehung Christi nothwendig.

Alle ernsten und gründlichen Gedanken, welche Richtung sie auch sonst von Anfang haben mögen, führen doch stets zuletzt auf die Unsterblichkeit; indem wir aber die Seele nun eben dahin richten wollen, so wollen wir einen der eigenen Aussprüche Jesu uns gleichsam den Weg anweisen lassen, dem wir zu folgen haben. Als nämlich einmal Einige unter den gelehrten und angesehenen Männern des Volks ihm kalte und thörichte Zweifel über das zukünftige Leben vorgelegt hatten, da antwortete er ihnen: „Ihr irret und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes. Habt Ihr nicht gelesen von der

Todten Auferstehung, das Euch gesagt ist von Gott, da er sagt: Ich bin der Gott Abraham, und der Gott Isaak, und der Gott Jacob. Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen" (Matth. 22, 29 ff.). An dieser Vorstellung wollen wir fest halten und zu erkennen streben, wie es aus dem Wesen Gottes folge, daß das Leben, welches er gegeben, erhalten werden solle.

Ein Jeder, der die Schrift, die heilige Schrift kennt, worin die Erkenntniß Gottes so bewahrt ist, wie Gott sie offenbaret hat, wie er wollte, daß sie auf Erden sein und wirken sollte, weiß auch, daß Gott darin überall als der lebendige Gott verkündigt wird. Es scheint überflüssig, dieses Wort dem Namen Gottes beizufügen, denn es folgt ja von selbst, daß Er, der Allen Leben und Odem gibt, auch selbst im höchsten Sinne des Wortes der Lebendige sein müsse. Doch war es immer nothwendig, wird es immer nothwendig sein, daß wir, wenn wir dem Gedanken an Gott seine rechte Kraft geben wollen, ihn ausdrücklich als den lebendigen Gott fassen, denn immer haben die Menschen die Herrlichkeit Gottes schmälern und an die Stelle des Schöpfers das Geschöpf setzen wollen. Wir wollen nicht einmal von jenen Irrthümern reden, wogegen doch die Propheten so viele Jahrhunderte hindurch bei dem Volke zeugen mußten, dessen Vater so früh den wahren Gott gekannt hatten, wogegen die Boten Christi zeugen mußten unter den Heiden, wogegen die Männer, die der Herr zur Reinigung seiner Kirche erweckte, selbst mitten in der Christenheit zeugen mußten, jene Irrthümer, in welchen die Menschen entweder die Lichter des Himmels, oder die Thiere des Feldes, oder sterbliche Menschen, oder höhere, aber doch erschaffene Geister ihre Götter nannten, oder todten Bildern göttliche Kraft beilegten. Wie oft wird aber auch noch die Natur mit der Gottheit, und so das Erschaffene mit dem Schöpfer vermischt! Ein Jeder, der ein Auge hat, um zu sehen, und Verstand, um zu fassen, muß in der sichtbaren Schöpfung die Offenbarung der Gottheit erkennen. Wenn die Nacht das Heer der Sterne über den Himmelsbogen führt, oder wenn der Tag den ganzen blühenden Reichthum der Erde entfaltet, wenn wir Macht und Ordnung und Weisheit finden drunten in den tiefen Gründen der Berge, die nimmer erschüttert werden, oder in dem tobenden Meere, das nimmer stille steht, wenn der Segen vom Himmel her-

absinkt in erquickender Wärme oder in erfrischenden Tropfen, und wiederum aus der Erden Schooß emporsteigt in duftenden Blumen oder in prangenden Früchten: dann erfüllt Anbetung jedes Herz, und es gibt Niemanden, der nicht in dem Weltall die Offenbarung von etwas Göttlichem erkennete. Dieses Göttliche ist aber nicht Gott; du siehst den Saum seines Kleides, du siehst den Abglanz seiner Herrlichkeit in der Schöpfung, aber den Schöpfer siehst du nicht da. Willst du mehr wissen über sein Wesen, so weit, als du es fassen kannst, so gehe in dich selbst ein, denn Gott schuf dich nach seinem Bilde. Und wenn du dich nicht blos lebend und wirkend findest, wie auch der Baum sein Leben hat, wie auch das Thier wirkt in seinen dunkeln Träumen, sondern wenn du in dir findest Gedanken und Gefühl und Willen, in dir findest das klare Bewußtsein, womit du von dir selbst weißt und von Demjenigen, das dich umgibt, das unter und über dir ist: sollte dann Er, der den Funken zündete, der in deinem Innern leuchtet, nicht selbst Licht sein? Er, der dir dieses bewußte Leben gab, dieses Leben nicht in sich selbst haben? O! der Himmel ist sein Thron, und die Erde der Schemel seiner Füße; die Sonnen dort droben sind seine Heere, und alle Wunder hienieden sind sein Werk; die Natur ist seine Anordnung für das Erschaffene, ist eine Offenbarung seiner Weisheit und seiner Kraft; er selbst ist aber Nichts von diesem Allen, er ist der lebendige Gott, von dem und durch den und zu dem alle Dinge sind.

Zu Ihm, der da ist und lebet ewiglich, erhebt der Mensch den Gedanken, den Er gab, und nennt ihn den Allmächtigen und den Allweisen. Wer vermag es, die Wunder seiner Allmacht zu ergründen? Wer hat Zahlen, sie zu zählen, Worte, sie zu beschreiben? Aber sie sind da, daran zweifeln wir nicht, wir sehen sie, wir fühlen sie, wir verlieren uns in ihrer Betrachtung. Das ist das große Wunder, daß die Welt da ist, daß wir sind, auf unergründliche Weise aus dem Schooße des Nichts, aus der Nacht der Bewußtlosigkeit hervorgerufen. Und er, dessen allmächtiger Wink das Leben hervorgerufen hat, sollte er es nicht erhalten? das Leben, welches er gegeben hat, nicht erhalten können, oder nicht erhalten wollen? Sollte denn die ewige Weisheit nur bauen, um wieder niederzureißen, erschaffen, um wieder zu zerstören? Sollte Dies das Ziel der Allmacht und der

Weisheit sein, daß die Seele mit allen ihren Fähigkeiten und Kräften, mit allen ihren tiefen Gefühlen, mit allen ihren aufwärts strebenden Gedanken, mit all ihren redlichen Vorsätzen in das Nichts zurücksinken sollte? Ja, dann wäre Gott der Gott der Todten, und nicht der Lebendigen.

Doch lasset uns Namen nennen, die noch stärker, mit noch größerer Kraft zu unserm Inneren reden. Es gibt Niemanden, der seine Gedanken zu dem Höchsten erhebt, ohne daß er ihn auch den Gerechten nennt. Mit einer Stimme, die Nichts übertäuben kann, in Freude wie in Schmerz, wenn wir thun, was wir sollen, und wenn wir es unterlassen, wenn die Leidenschaft in uns brauset, und wenn Alles todt und träge ist, wenn wir Tugenden sehen, welche die Erde zieren und Laster, welche sie entstellen: stets spricht das Gewissen, spricht die heiligste Versicherung in unserer Brust zu uns, und bezeugt uns, daß, ob es Gerechtigkeit auf Erden gebe oder nicht, es doch Gerechtigkeit gebe bei Gott im Himmel. Es gibt ein Gesetz, welches der Mensch sich nicht selbst gegeben hat und welches der Mensch nicht aufheben kann; er kann demselben gehorchen, oder nicht gehorchen: wenn er aber gehorcht, so hat er Freudigkeit und Frieden; wenn er nicht gehorcht, so muß er zittern. Zwar offenbart sich Gottes Gerechtigkeit schon hier in diesem gegenwärtigen Leben; es gibt sowol Lohn als Strafe hienieden, wunderbar, oft bald, und oft spät, oft nur dem Schuldigen bekannt, und oftmals offenbar vor aller Welt. Wenn Kain zitternd und flüchtig auf der Erde war, die sich aufthat, um das Blut seines Bruders aus seiner Hand zu empfangen, so waren es nicht Drohungen der Menschen, sondern der Schauder der ewigen Gerechtigkeit, der ihn ohne Rast umhertrieb. Wenn Paulus sich siegreich, stark und freudig in Fesseln fühlte, unter Verhöhnungen und Verfolgungen, so war es die ewige Gerechtigkeit, die schon hienieden seine Treue und Beharrlichkeit mit Gütern belohnte, welche mehr werth sind, als Alles, was die Welt ihren Gewinn nennt. Und doch, du großer Apostel! mußtest du dein Leben endigen unter dem Schwerte des Henkers, doch sagtest du schon im Voraus: Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die Elendesten unter allen Menschen (1 Cor. 15, 19.). Wer hat wol die volle Bezahlung für das Gute, für das Böse hienieden gesehen? Und wenn Alles vorbei

wäre, sobald die irdische Brust ausgeathmet hat, könnte ich dann Gott den Gerechten nennen? Wenn ich am letzten Lager des Frommen stände, dessen Herz doch zuletzt in tiefen Schmerzen gebrochen ist, wenn ich am Siechbette des Gottlosen stände, welcher Gott und Menschen verachtete bis zu seinem letzten Laute, sollte ich mir dann sagen: Damit ist Alles vorbei, alles Recht und alles Unrecht, alle Schuld und alles Verdienst, alle Freude und alles Drangsal, alle Hoffnung und alle Furcht? Ja, ich frage einen Jeden, was er auch selbst erlebt haben, was er auch in der Welt gesehen haben möge: kannst du des Lebens dunkle Rede mit dem Worte lösen: Der Tod macht Allem ein Ende? Aber der Tod, und darnach das Gericht; siehe, da ist die Lösung. Und darum lasset es uns fest und mit Nachdruck sagen: Gott ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott; denn sie leben ihm Alle (Luc. 20, 38.). Ja Alle, Alle — die, welche jubelten, und die, welche weinten, die, welche stiegen, und die, welche sanken, die, welche gehorchten, und die, welche trotzten, die, welche die Welt belohnte, und die, deren die Welt nicht werth war, wohin sie auch zerstreut wurden, wo sie auch ihre Gräber fanden — Alle, Alle leben doch der ewigen Gerechtigkeit.

Gott ist die Liebe. Wer darf, wer kann, wer will es leugnen? Bist du ein Mensch, hat Gott sich dir denn unbezeugt gelassen? Hast du ihn nicht seine milde Hand aufthun und Alles, was da lebet, mit Segen sättigen sehen? Hat er dir nicht selbst Gutes gethan, nicht nur deinen Körper gesättiget, sondern so oft deine Seele mit Freude gefüllt? Bist du ein Christ, hat Gott dir dann nicht das theuerste Pfand seiner Liebe gegeben, indem er seinen eingeborenen Sohn für dich, wie für Alle dahingab? Befrage dein eigenes Herz; wenn du auf Erden geliebt, wenn du an irgend einem Menschen gehangen, den du recht innig lieb hattest, wenn sich das Vater-, Muttergefühl in deiner Brust geregt hat: Wer hat die Liebe dahineingelegt als der Gott der Liebe, Er, der Vater Aller, die da Kinder heißen im Himmel und auf Erden. Die Menschen werden zerstreut, gehen zu seinen Küsten hin, gehen zur Küste der Ewigkeit; vergessen wir aber darum unsere Freunde? Wenn ihre Gestalt dahinunter sank, von wannen sie nimmer hierher zurückkehren — ach! das Geräusch des Lebens, die Pflichten des Lebens erlauben uns nicht, unbeweglich nur auf die

Stelle hinzustarren, wo sie verschwanden, auch gab Gott der Zeit und dem Glauben eine heilende Kraft, die wir nicht zurückweisen sollen. Ist es aber nicht, als wenn der Abgeschiedene zu uns redete aus seiner Verborgenheit, wo die Welt ihn nicht mehr kennt, nicht mehr beachtet: Laß mich doch nicht vergessen sein, nicht verloren, nicht spurlos ausgelöscht, als wenn ich nie gewesen wäre! Und antwortet es denn nicht tief aus unserer Brust: O! so lange dieses Herz noch schlägt, ist dir eine Stätte bereitet auf Erden, wo du bleiben sollst? Fühlen wir es nicht, unter allem Gewühle der Lebenden, was wir auch behielten, was wir auch später gewannen — fühlen wir es nicht in stillen Stunden, so wehmüthig und doch so süß: Nein, wir vergessen Euch nimmer! Und du, o Gott, du Gott der Liebe und Treue! du solltest uns vergessen? Es sollte keine Stätte für uns sein in deinen vielen Wohnungen? Die Väter, die in deiner Furcht lebten, die den guten Kampf kämpften, den Glauben bewahrten und ihren Lauf vollendeten, die das Andenken ihrer Werke, ihrer Tugenden auf Erden zurückließen — du solltest ihrer gar nicht gedenken, du, an den sie glaubten, welche dich doch ihren Gott nannten? Dieses Herz, welches an dich glaubte, auf dich hoffte, welches nicht blos Menschen liebte, welches vielmehr dich liebte, o Vater im Himmel! welches keine Freude kannte als in deiner Gemeinschaft: wenn es sich zu dir kehrt in seiner letzten Noth, so solltest du es zermalmen meine Seele hingeben dem ewigen Untergange, daß sie nimmermehr erwachen, nimmermehr dir danken sollte? Nein! du bist nicht der Gott der Todten, sondern der Lebendigen, denn du bist die Liebe.

Daß der lebendige Gott, der Allmächtige, Allweise, Gerechte, der, von dem die Liebe ist, und der selbst die Liebe ist, nicht das Leben erschafft, um es dem Tode zu übergeben, daß er nicht der Gott der Todten ist, sondern der der Lebendigen, dieses ist ja doch so einleuchtend, als irgend eine Wahrheit es sein kann, wenn wir sie nur annehmen wollen. Ach! es gibt aber schwere Zeiten im Leben, wo das Sicherste wankt, wo das Klarste uns dunkel wird; und wenn dann dein Auge von Thränen trübe, wenn deine Seele umnebelt, dein Herz von dem langen Kummer erstorben ist: wohin soll ich dich führen, daß der Glaube und die Hoffnung und die Liebe wiederum in dir lebendig werden können? Lasset uns zum Grabe Jesu gehen, und

uns auf den Stein des Grabes setzen, und recht erwägen, was uns von Gott geschehen ist. Er war es, der von Gott gesandt war, zu verkündigen, daß Gott nicht will, daß wir verloren werden sollen, sondern das ewige Leben haben; Er war es, der gesagt hatte: Wer an mich glaubet, der wird leben, wenn er auch stürbe; der gesagt hatte: Ich lebe, und Ihr sollt auch leben; er hat aber auch unsern dunkeln Weg gehen, gehorsam bleiben müssen bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze; und hier legten sie seine Leiche hin. Wäre sie nun unter dem Steine geblieben, wäre die letzte Verwandlung im Verborgenen vor sich gegangen, und wäre kein Zeichen geschehen vor den Augen der Sterblichen, so hätten die Worte Gottes in seinem Munde der Besiegelung ermangelt, und er hätte nicht Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. Er ist aber auferstanden — o! laß es erschallen, so weit der Himmel reicht, über alle Länder der Welt, über das finstere Reich des Todes: er ist auferstanden! War es nicht Gottes würdig, Ihn zum Erstgeborenen unter den Todten werden zu lassen? Und ist es nicht so bestätiget, wie nichts Anderes aus den entschwundenen Tagen? Die Zeugen, die wahrhaftigen, heiligen Zeugen, welche verkündigten, was sie mit ihren Augen gesehen hatten, was ihre Hände betastet hatten (1 Joh. 1, 1.), sind ja in alle Welt hinausgegangen, und sie haben Alle Jesum Christum als den Gekreuzigten und wieder Auferstandenen gepredigt; sie haben nicht Silber noch Gold, nicht der Welt Ehre für ihr Zeugniß gefordert; sie waren bereit, es zu bestätigen, indem sie sich in den Tod ihres Herrn hingaben, und Viele unter ihnen haben denselben Kelch geleert als er, haben noch im Tode, den sie um seinetwillen litten, zum Auferstandenen hinaufgeblickt und gesagt: Herr Jesu, nimm unsern Geist auf! (Apostelgesch. 7, 58.). Verstocke nicht dein Herz, sondern nimm ihr Zeugniß an; und wenn du dann vom Grabe Jesu zu den Gräbern zurückkehrst, wo du zu verweilen pflegst, so wirst du auch da eine Stimme hören, welche spricht: Warum suchst du die Lebendigen unter den Todten? Du siehst die Stätte, wohin man sie legte, sie sind aber nicht da; nur der Staub modert unter der Erde, sie sind vorausgegangen zu ihrem Vater und deinem; da sollst du sie wiedersehen, wie dein Herr und Erlöser gesagt hat, dem Gott Macht gegeben hat, Todte zu erwecken und lebendig zu machen. So kehre

zum Leben zurück, und thue dein Werk, und gehe getrost deinen Weg; kannst du nicht schweigen und harren eine kleine Weile? Wir versammeln uns doch Alle in der Heimath, denn Gott ist nicht der Gott der Todten, sondern der Lebendigen.

60.

Die Auferstehung des Leibes.

In allen christlichen Ländern bringt jedes Jahr ein Osterfest, ein großes und erfreuliches, ein seiner Bedeutung nach höchst merkwürdiges Fest. In den geheiligten Tagen dieses Festes sehen wir in einem jeden unserer Tempel eine zahlreiche Versammlung von Leuten aus den verschiedensten Ständen, Altern, Verhältnissen in der Welt, die aber Alle Das gemein haben, daß sie vor kurzer Zeit — kürzer oder länger, aber die Lebenszeit eines Menschen ist nicht so gar lang — aus der Nacht erwacht sind, deren Tiefen kein menschlicher Verstand durchschaut, daß sie unter mannigfachem Wechsel, bald in schweren, bald in leichten Tagen, unter Lächeln und unter Thränen, sich von den Früchten dieser Erde genährt haben; die Alle Das gemein haben, daß sie nach kurzer Zeit — kürzer oder länger, aber die Lebenszeit eines Menschen ist nicht so gar lang — verschwunden sein werden von dem Platze auf Erden, den sie ausfüllten, ein Geschlecht, der Verweslichkeit geweihet. Sie sind aber Alle zum Tempel hinaufgegangen, um das Fest einer Auferstehung zu feiern, um zu lobsingen, zu beten, zu danken, als Die, welche zur Unsterblichkeit und Unverweslichkeit bestimmt sind, um zu bekennen, daß das Leben ewig sei, und daß die Quelle des Lebens, daß Gott, der von Ewigkeit ist und in Ewigkeit sein wird, uns Antheil gegeben habe an dem Leben, welches nicht verlischt, welches brennet, eine ewige Flamme, durch alle unübersehbaren Zeiten. Dieses Fest wird jetzt rings in den Ländern der Sterblichen gefeiert. Wie ist ein solches Fest der Auferstehung auf Erden entstanden? Es war nicht da in den ältesten Zeiten. Zwar hat die Hoffnung der Unsterblichkeit in den Herzen der Menschen geglommen, sie hat sich in einzelnen, doch meistens unge-

wissen Worten ausgesprochen, sie verbarg sich bei den Weisen der Heiden meistens unter geheimnißvollen Bildern und Lehren, sie drang aber nicht hinaus, konnte weder das Leben des Einzelnen, noch das des ganzen Volks recht durchglühen, erweitern, erwärmen. Wann haben Menschen angefangen, sich zu einem Feste zu sammeln, sowol für Weise als Einfältige, Hohe und Niedrige, an welchem sie gleichsam dem Feinde des Lebens trotzen und sagen: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Einen Anfang muß dieses doch gehabt haben, wie Alles auf Erden; und wir kennen ihn ja genau. Wir wissen, daß das Fest der Unsterblichkeit auf den Feldern des Todes anfing, an einem Grabe anfing, in das ein geliebter Freund, Lehrer und Herr zur traurigen Ruhe niedergelegt war. Dahin gingen seine Schüler und Freunde, die Wenigen, die ihm treu geblieben waren, sie gingen hin, an seinem Grabe zu weinen, ihm die letzte Ehre zu erzeigen, und dann ohne Hoffnung und Trost zurückzukehren. Als sie am frühen Morgen dahin kamen, wurden sie gewahr, daß der Stein des Grabes abgewälzt war, und sie hörten die Botschaft, daß sie den Lebendigen unter den Todten suchten; darauf sahen sie ihn selbst, sahen ihn mehrere Male, mit vielen klaren Erweisungen, und selbst Die, welche zuerst zweifelten, mußten mit all den Uebrigen bekennen: Der Herr ist gewißlich auferstanden! Darnach gaben die Apostel mit großer Kraft Zeugniß von der Auferstehung des Herrn Jesu, und war große Gnade bei ihnen Allen (Apostelgesch. 4, 33.). Sie gingen aus und predigten an allen Orten, und der Herr wirkete mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen (Marc. 16, 20.); das Evangelium, welches sie zu bringen hatten, drang hindurch, reichte überall hin, ist auf Erden geblieben, vor einer jeden andern Verkündigung, und darum gibt es noch jährlich ein Fest, an welchem wir mit Jubel, Dank und Anbetung sagen: Der Herr ist gewißlich auferstanden!

Wenn wir das Leben Jesu auf Erden predigen, so sagen wir, daß ein Jeder, der seinen Namen bekennt, Theil daran nehmen solle, und schuldig sei, zu wandeln, gleichwie er gewandelt hat (1 Joh. 2, 6.); wir sagen, daß, wer Jesu nachfolgen will, sein Kreuz auf sich nehmen, sich selbst verleugnen, von ihm lernen muß, sanftmüthig und von Herzen demüthig zu sein; wir sagen, daß wir Alle mit Christo ster-

ben sollen, zwar nicht so den Tod des Kreuzes, wie er starb, wir fühlen aber doch Alle, in welchen Schmerzen nicht nur unser Hochmuth, unsere Thorheit, sondern auch manchmal unsere unschuldigen Wünsche, unsere, wie es uns scheint, rechtmäßige Ansprüche ans Leben, in welchen Schmerzen unser selbstsüchtiges Ich sterben muß, wenn wir Seiner werth sein wollen. Wenn wir aber die Auferstehung Jesu predigen, sein Leben in der Herrlichkeit, so verkündigen wir auch, daß, wer an ihn glaubt, wer mit ihm stirbt, auch mit ihm leben soll; gleichwie er uns ein Vorbild im Streite und in der Mühe des Lebens wurde, so ist er uns auch ein Vorbild geworden Dessen, wozu wir heranreifen sollen, der Erstgeborene unter vielen Brüdern (Röm. 8, 29.). Also, wie Er auferstand, so sollen auch wir auferstehen, wie er verherrlicht wurde, so sollen auch wir verherrlicht werden; und darum sagt auch, wo das christliche Glaubensbekenntniß ertönt, ein Jeder, der in dasselbe mit einstimmt: Ich glaube an die Auferstehung des Leibes.

Dies Wort scheint aber Vielen dunkel und zweifelhaft. Wenn wir darum den Begriff desselben entwickeln sollen, so kann gewiß Niemand besser unsere Betrachtungen leiten, als der Apostel Paulus, der am Schlusse seines ersten Briefes an die Corinther diese wichtige und trostreiche Lehre so schön und lehrreich abhandelt.

„Wir glauben an die Auferstehung des Leibes“: so sagt von alter Zeit her die christliche Kirche. Vielleicht tritt man uns aber jetzt mit einem andern Bekenntnisse entgegen, und sagt: „Wir glauben an die Unsterblichkeit der Seele“, wir glauben, daß der Geist in uns einmal befreiet werde, und daß seine Freiheit gerade darin bestehe, daß er sich dem Gefängnisse des Körpers, des schweren, trägen, in die Sinnlichkeit verwickelten Körpers entwinde, der die Quelle zu Krankheit, Plage, Sünde war, der der Erde gehört, und der wieder zur Erde zurückkehren muß. Der Apostel räumt selbst Vieles von diesem ein, er sagt, daß Dasjenige, was auferstehet, nicht verweslich, sondern unverweslich, nicht sinnlich, sondern geistlich sei (1 Cor. 15, 42. 44.); es ist keinesweges der irdische Körper, von dem er sagt, daß wir ihn in den besseren Gegenden tragen werden. Lasset uns aber uns selbst völlige Rechenschaft ablegen für die seligste Hoffnung! Wenn es uns einmal wie Schuppen von den Augen fällt, wenn wir würdig geach-

tet werden, das Vollkommnere zu schauen, meinen wir denn, daß die ganze körperliche Welt, alle Wunder der Allmacht, all die mannigfaltige Schönheit, die sich so oft vor unserm entzückten Auge entfaltete, während wir Einwohner der Erde waren, daß dies Alles wie ein Traum verschwinden solle? Da müßten wir ja durch unser ganzes folgendes Dasein uns zurücksehnen, um wieder zu sehen, was wir früher sahen. Der Herr sagt aber selbst: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen (Joh. 14, 2.); und sehen wir sie nicht aus der Ferne in der stillen Nacht herabschimmern? Kommt ihr Licht nicht zu uns als eine Ahnung von den Orten, wo unsere Lieben wohnen, und wo wir mit ihnen wohnen sollen? Gibt es aber andere Wohnungen, wo wir sein werden, andere Welten, welche die Herrlichkeit des Allmächtigen sichtbar füllt, sollten wir denn nicht ein Auge haben, zu schauen, eine Gestalt, darunter zu wandeln? Oder auf welche Weise meinst du denn, daß du sein werdest, wenn du diese Erde verlässest, auf welcher du zuerst zum Bewußtsein erwachtest? Willst du die Flügel des Windes leihen, und unter den Wolken des Himmels umherflattern? Auch diese Vorstellungen sind ja körperlich; sind sie besser, froher, wahrer, als wenn wir mit dem alten Bekenntnisse sagen: Wir glauben die Auferstehung des Leibes? O! laß sie fahren die Weisheit der hochmüthigen Gedanken, die sich verständig nennen, indem sie uns das Wirkliche, Volle, Tröstliche zu entreißen suchen, und uns nur Lufterscheinungen, nebelige Vorstellungen, ohne Leben und ohne Kraft zurücklassen; laß sie fahren, und glaube, daß die Wahrheit dem ungekünstelten Gefühle näher sei, als sie es dem spitzfindigen Verstande ist. Der Verstand dichtet so kalt, und das Herz fühlt so warm.

Nun wohl! antwortet vielleicht Jemand; Gott wird uns wol einen Körper geben, aber einen andern, als den, welchen wir hier trugen; denn dieser Körper, in der Erde aufgelöset, in die Lüfte verwehet, in alle Winde zerstreuet, in andere Körper übergegangen, wie könnte der wieder gesammelt werden? Wie könnte der auferstehen? Zum Theil räumt der Apostel auch Dieses ein; er sagt: Wenn du säest, so säest du nicht den Leib, der werden soll, sondern ein Korn, dem Gott einen Leib gibt, wie er will; er sagt, daß die Auferstehung der Todten so sei, daß ein natürlicher Leib gesäet und ein geistlicher auferstehen werde;

sagt aufs Bestimmteste, daß Fleisch und Blut nicht das Reich Gottes ererben können; auch wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche (1 Cor. 15, 37. 38. 44. 50.). Der Apostel weiset so alle irdischen Vorstellgen von dem zukünftigen Körper zurück; er sagt nicht, daß die Allmacht in der Auferstehung alle die Theile, die rings umher zerstreut wurden, wieder sammeln werde; er sagt gerade das Gegentheil, denn Fleisch und Blut können nicht das Reich Gottes ererben. Schon hier, während wir auf Erden leben, ist es nicht so sehr Fleisch und Blut, als vielmehr die Gestalt, die sich darin abprägt, die wir unsern Körper nennen. Das Blut strömt immer durch unsere Adern, aber nie dasselbe; es verwandelt sich unaufhörlich, wird hervorgebracht, verdunstet, und wird wieder hervorgebracht, so lange die Brust athmet, so lange das Herz schlägt; es ist wie ein Fluß, dem du stets denselben Namen gibst, ob seine Fluthen gleich unaufhörlich vorüberströmen. Es ist jetzt in deinem Körper kein einziger Blutstropfen, keine einzige Sehne, welche dieselben sind, als in deiner Kindheit, und doch nennst du deinen Körper denselben durch alle Verwandlungen. Also ist das Wesen des Körpers nicht Das, was von außen an uns kommt, was wir von der Erde annehmen, sein Wesen ist vielmehr genau mit der Seele verbunden, und von innen wirkt es nach außen, und bildet nach seiner Gestalt, was es in sich aufnimmt. Hier ist aber Alles mangelhaft und verweslich. Wann tritt die Gestalt des Menschen in all ihrer Schönheit, in all' dem Adel, wozu sie doch als Wohnung für die Seele bestimmt wurde, die Gott nach seinem Bilde schuf, hervor? In einzelnen Augenblicken, in der Blüthe der Jugend, in der vollsten Kraft der männlichen Jahre, besonders dann, wenn klare und große Gedanken, wenn heilige, starke Gefühle aus dem tiefen Grunde der Seele hervorbrechen, verbreitet die Seele ihre Herrlichkeit, ihre Anmuth über den Körper, und dieser leuchtet wie verklärt. Bald sinkt er aber zurück, bald schwinden Jugend und Schönheit, die Blüthe wird von den Stürmen des Lebens verzehrt, nur der innere Keim wird nicht verzehrt, er vermag noch über die gealterten Züge Ehrwürdigkeit zu verbreiten, er vermag noch das Antlitz des Sterbenden zu verklären. Was aber stets hervorzubrechen strebte, und stets wieder gehemmt wurde, was sich nie vollkommen zeigen konnte in dem sinnlichen, vergänglichen Körper, was wir Alle ahneten, aber nie sahen,

was sich höchstens in glücklichen Gesichten dem inneren Auge zeigte, was aber die Kunst nur in schwachen Umrissen darzustellen vermochte, was die Jünger auf dem Berge sahen, als der Herr vor ihren Augen verklärt wurde, als die himmlische Schönheit die irdische Einschränkung gleichsam besiegte: dieses ist Das, was sich in der letzten Verwandelung entwickelt, wenn der Schmetterling, der erst in den kriechenden Wurm gehüllt war, und später sich ein Grab spann, sein Gefängniß zersprengt und in seiner ganzen Schönheit hervorflattert, ein freier Vogel unter dem Himmel Gottes. Dies ist es, was der Apostel an einem andern Orte sagt: Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütten zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. Und über demselbigen sehnen wir uns auch nach unserer Behausung, die vom Himmel ist; und uns verlanget, daß wir damit überkleidet werden (2 Cor. 5, 1. 2.). Das ist es, was er an dem vorhin angeführten Orte so schön ausmalet. Wenn du ein Saamenkorn in die Erde legst, so säest du nicht den Leib, der werden soll (1 Cor. 15, 37.); den inneren Keim siehst du nicht; indem aber das Korn stirbt, entwickelt er sich, und es schießt ein neuer Körper hervor, weit herrlicher als der, den du in die Erde legtest. So ist auch die Auferstehung der Todten; es wird verweslich gesäet, und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit; es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft; es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib. Der erste Mensch ist von der Erden und irdisch; der andere Mensch ist der Herr vom Himmel; und wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen (1 Cor. 15, 42 ff.). Ja, so ist die Auferstehung der Todten. Nicht ausgezogen sollen wir werden, sondern überkleidet; nicht verschwinden sollen wir, sondern verwandelt werden. Zwar seid Ihr verschwunden von der Erde, Ihr geliebte Gestalten! und hienieden begegnet Ihr uns nimmer wieder; wir werden Euch aber wiedersehen, nicht wie hier, aufblühend, um wieder zu verwelken, von allen Beschränkungen der Erde gehemmt, von Krankheiten verzehrt, unter dem Kummer dieses Lebens gebeugt; nicht irdische Gestalten werden wir sehen, sondern himmlische, und doch dieselben; es ist derselbe Keim, er

der sich entwickelt hat, unserem Bewußtsein, unserer Erinnerung wieder erkennbar, der unter allem Wechsel tief in der Seele zurückblieb, und doch, was kein Auge hier gesehen, was in keines Menschen Herzen gekommen. — So ist die Auferstehung des Leibes.

Diese Lehre ist uns heilig und wichtig, wie irgend eine. Sie ist wichtig, weil sie die falschen Vorstellungen von der Unsterblichkeit des Menschen entfernt, die stets eindringen, und die christliche, die so wohl thuende, so erweckende und tröstende Wahrheit entstellen wollen. Nachdem man doch im Allgemeinen zu behaupten sich nicht entblödet hat, daß der Mensch nur der Erde angehöre, daß das Leben der Seele, daß Gedanke und Gefühl nur eine Beschaffenheit des irdischen Körpers seien, und daß dies Alles mit dem sinnlichen Theile des menschlichen Wesens im Grabe vermodere; nachdem man erkannt hat, daß nur der Staub wieder zur Erde kommen könne, was er früher war, daß aber der Geist zurückkehren müsse zu der Welt, wo er seine Heimath hat: so fangen wieder andere Meinungen an, sich zu äußern, die fast eben so sehr alle die Bande der Gerechtigkeit und Liebe, welche das Leben zusammenhalten sollten, auflösen. Es gibt Viele, welche, indem sie gestehen, daß das Geistige im Menschen unverweslich und unsterblich sei, zu wähnen scheinen, daß, so wie Fleisch und Blut in der Erde aufgelöset werden und darnach in andere Körper übergehen, in anderen Zusammensetzungen auferstehen, so auch das Geistige in andern Wesen hervorgehen werde; die geistige Kraft, sagen sie, dauere fort, derselbe Mensch sei aber nicht mehr, das Bewußtsein sei nicht mehr, womit der Mensch hienieden sagte: Mein Ich ist dasselbe durch allen Wechsel, von dem frühesten Morgen bis zum spätesten Abende; es gibt kein Gedächtniß des Vergangenen jenseit des Grabes, sagen sie, es sinkt in den Abgrund der Vergessenheit hinab, und kehrt nimmermehr zurück; alle Sünde, alle Schuld, alle Gottlosigkeit, und alle guten Werke, alle Treue, alle Liebe, es verschwindet Alles wie die Träume der Nacht, und es gibt ewig keine Erinnerung desselben. Ich weiß nicht, ob ein Mensch bei diesem Glauben ruhig sein kann; mein Herz erweitert sich aber, mein Geist erfreut sich in Gott meinem Erlöser, indem ich mich an das christliche Bekenntniß halte, indem ich sage: Ich glaube an die Auferstehung des Leibes. Denn wenn der Körper auferstehet, wenn der wahre, un-

verwesliche, geistige Körper sich aus der Auflösung entwickelt, so ist es kein neues Wesen, welches hervorgehet, sondern derselbe Mensch, den Gott einst schuf, den Gott einst kannte, der einer der Gedanken Gottes war, und der darum nicht vergessen werden oder verloren gehen kann. Es ist kein anderes Wesen, das jenseits vor dem Richterstuhle erscheinen soll, sondern du, der Nämliche, der du deinen Weg hienieden von der Wiege bis zum Grabe gingst, und deine Werke folgen dir, denn du verrichtetest sie selbst. Was hier übertäubt wurde, das spricht dort laut und klar, was hier allmälig in Vergessenheit gerieth, das war doch im tiefen Grunde des Bewußtseins aufbewahrt, es tritt hervor, wenn die Bücher dort oben aufgeschlagen werden, wenn es der Allwissende, welcher Nichts vergißt, ans Licht ruft, wie er dich selbst hervorruft. Da soll ein Jeder selbst die Stimme des Gerechten hören; nicht ein Anderer, sondern du selbst sollst hören — ach! entweder die entsetzliche Stimme: Weichet Alle von mir, Ihr Uebelthäter! (Matth. 7, 23.) oder die selige Stimme, womit der ewige Erbarmer zu Denen, die nach seinem Reiche und seiner Gerechtigkeit trachteten, zu einem Jeden spricht, dessen Sünde er vergeben, dessen Uebertretung er bedeckt, und dessen Glauben, dessen Streben er in Gnaden angesehen hat: Ei du frommer und getreuer Knecht! du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen, — gehe ein zu deines Herrn Freude! (Matth. 25, 21.) Es war kein anderer Erlöser, der aus dem Grabe hervorging, sondern der nämliche Jesus, den sie gekreuzigt hatten, damit sie sähen, in welchen sie gestochen hätten (Joh. 19, 37.); es ist kein anderer Erlöser, der dort in der Herrlichkeit wohnt, sondern der nämliche, der auf Erden war, der uns liebte und sich selbst für uns dahingab, der hinging, uns die Stätte zu bereiten (ebendas. 14, 2.). Und so werden wir auch bei ihm dieselben, alten, treuen Freunde finden, von denen wir hier schieden, Diejenigen, welche vorausgingen, und allmälig Diejenigen, welche nachfolgen. Es ist kein anderes, kein fremdes Kind, welches man in deine Arme legen wird, du zärtliche Mutter! sondern dein eigenes, dasselbe, welches du verloren, welches hier erschien, um Gemeinschaft mit dir zu stiften; es ist zwar verwandelt, entwickelt, verklärt, es ist geworden wie einer der Engel des Herrn, aber doch dein eigenes, deines durch alle Ewigkeiten.

O! ist denn die kalte Weisheit besser, als die warme? die, welche zerreißt, besser, als die, welche heilt, welche mit einem ewigen und himmlischen Troste tröstet? Was mich betrifft, so kehre ich nach all der Klugheit, die ich gelernt, nach all der Kenntniß, die ich in der Welt gewonnen, zu demselben Gefühle zurück, welches in meiner Brust war, sobald ich zuerst die Morgenluft der Ewigkeit einathmete, und ich werde mich noch stets mit meinem Kinde und mit einem jeden Christen vereinigen, der in Einfalt und Aufrichtigkeit sagt: Ich glaube an die Auferstehung des Leibes. Nur durch diesen Glauben fühlen wir uns recht der Macht der Vergänglichkeit entrissen, durch diesen Glauben erhält das gegenwärtige Leben seine rechte Bedeutung, durch ihn gibt es einen Zusammenhang zwischen dem Leben hier und dem Leben dort. Wenn wir mit diesem Glauben unsere Verhältnisse auf Erden betrachten, so erscheinen dieselben uns nicht wie lose Fäden, die geknüpft und zerrissen werden wie zu einem Spiele, sondern als starke Bande, welche Diejenigen vereinigen, die zusammengehören, damit sie nicht wieder getrennt werden sollen. Mit diesem Glauben sagt auch Der, welcher verlor, was ihm das Liebste auf Erden war, auch Der, dessen irdischen Körper Krankheiten und Tod untergraben: Harre auf Gott, ich werde ihm noch danken (Ps. 42, 6.); wie stark ich auch die Macht der Verweslichkeit fühle, so glaube ich doch, daß ich noch sehen werde das Gute des Herrn im Lande der Lebendigen (Ps. 27, 13.), daß ich noch wandeln werde vor Gott im Licht der Lebendigen (ebendas. 56, 14.).

61.

Das zukünftige Leben.

Erste Betrachtung.

Wo christliche Lehre ist, da wird auch die Auferstehung der Todten gelehrt. Wir können nicht Gott, den ewigen Vater, predigen, ohne auch zu verkündigen, daß er nicht der Gott der Todten, sondern der Lebendigen sei; wir können nicht Jesum Christum, den Erlöser der

Welt, predigen, ohne zu sagen, daß er die Auferstehung und das Leben sei; wir können nicht den heiligen Geist predigen, ohne zu sagen, daß er Diejenigen, die sich seiner Führung übergeben, zum Reiche Gottes führe, und sie theilhaftig mache des ewigen Lebens. Auferstehung ist darum ein Wort, welches auf Aller Lippen ist, die Vorstellung, die es bezeichnet, ist in Aller Gedanken; Gott gebe aber, daß die Wirkung, daß der Trost und die Kraft davon auch in aller Herzen sein möge!

Wie verschieden auch der Weg der Menschen sich durch diese Welt schlängele, wie wenig wir auch voraussehen können, ob er länger oder kürzer, leichter oder schwerer sein werde, so sagen wir doch mit der vollsten Gewißheit, daß der Weg eines jeden Menschen sich zuletzt in einem Grabe endige. Gibt es auch Solche, die eigentlich nicht einmal ein Grab auf Erden finden, so ist doch die Stätte da, wo ihre Gebeine ruhen werden, die Stunde, da das Licht ihres Lebens verlöschen wird. Dies ist also das Ende aller irdischen Herrlichkeit, die bewundert und beneidet, und alles irdischen Elends, das bedauert und bejammert wurde; dies ist das Ende der stolzen Hoffnungen, womit der Jüngling ins Leben hinaustrat, der glänzenden Thaten, womit der Mann die Augen Tausender auf sich zog, und des trägen und stumpfen Lebens, das der Erde eine unnütze Last war. Da wird der Gerechte, welcher ein Gesetz über sich erkannte, nach welchem er seinen Wandel zu lenken strebte, der die Welt und sich selbst verleugnete, neben Denjenigen gelegt, der sich von der Gerechtigkeit losgesagt hatte, und Lust und Vortheil nahm, wie sie zu finden waren; da ist das Herz gebrochen, welches Gott und Menschen liebte, und das, welches nur sich selbst liebte; da, Herr und Erlöser! hat der Tod Den überschattet, der an dich geglaubt und auf dich gehofft hat, und Den, der deines heiligen Namens gespottet hat. Darum bist du aber von den Todten auferstanden, damit wir wissen sollen, daß, was das Ende des gegenwärtigen Lebens ist, der Anfang eines zukünftigen Lebens sei, damit ein Jeder, der deinen Namen bekennt, mit deinem Apostel sagen solle: Ich habe die Hoffnung zu Gott, daß zukünftig sei die Auferstehung der Todten, beide der Gerechten und Ungerechten (Apostelgesch. 24, 15.). Denn sammeln sich alle Wege der Menschen zuletzt im Grabe, so theilen sie sich wieder jenseit des Grabes; dort ist

der Weg, der sich sanft emporwindet zum Lichte, zur Freiheit und zum Frieden, wo der Erwachende sagt: Dies war es, wohin all meine Sehnsucht zielte, dies, wovon alle Ahnungen meines Herzens redeten; dort ist auch der Weg, der tiefer und tiefer sinkt, vom Angesichte Gottes hinweg, wo die Früchte Denjenigen reifen, die hier der Wahrheit trotzten und sich der Ungerechtigkeit beflissen.

Wenn aber die Rede von der Auferstehung ist, so wagt selten Jemand recht im Ernste zu leugnen, aber auch selten Jemand recht im Ernste zu glauben; die Meisten schieben den Gedanken daran recht weit von sich, fast in die äußerste Finsterniß, damit er sie nicht aus ihren Träumen wecke. Weil die Schrift von einer Auferstehung am Ende der Welt redet, weil sie unleugbar einen Tag verkündigt, der eine Erfüllung bringen wird, sowol für Diejenigen, welche auf Erden die Todten genannt werden, als auch für Diejenigen, welche dann noch die Lebendigen genannt werden sollen, einen Tag, an dem Er, den die Welt verstieß und verleugnete, in seiner Herrlichkeit geoffenbaret werden soll, einen Tag, dessen Zeit, dessen Beschaffenheit noch im Rathe Gottes verborgen ist: darum scheinen Viele sich vorzustellen, daß ein tiefer Schlaf sie umhüllen werde, bis der Tag heranbricht; und weil ein Geschlecht nach dem andern entschlafen ist, ohne daß die oft geweckte Erwartung erfüllt ist, Alles aber bleibet, wie es vom Anfang der Creatur gewesen ist, weil tausend Jahr vor dem Herrn wie ein Tag sind (2 Petr. 3, 4. 8.), so meinen sie, daß es fortan, vielleicht in unübersehbaren Zeiten, also fortgehen werde; und damit ist denn die Vorstellung von dem zukünftigen Leben so weit hinausgewiesen, daß sie fast alle ihre Kraft verloren hat. Dieses ist nun zwar recht bequem für Diejenigen, die sich vor jedem recht großen, recht erweckenden Gedanken fürchten; ist aber auch ein Trost darin enthalten für Diejenigen, die mit wacher Seele ihre eigene letzte Stunde erwarten, oder für Diejenigen, an deren Seite der Blitz des Todes herabfuhr und das Liebste traf — ist Trost darin enthalten, daß die Todten schlafen und schlafen, bis, nachdem vielleicht undenkbare Zeiten verstrichen sind, die letzte Posaune sie wieder erweckt?

Als jene trauernde Schwester Jesus sagen hörte: Dein Bruder soll auferstehen, und sie antwortete: Ich weiß wohl, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am jüngsten Tage, so schien sie dasselbe zu

meinen, daß sie erst am Ende der Zeiten den Verlorenen wieder umarmen würde. Wenn Jesus dann aber sagte: Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe (Joh. 11, 23 ff.), wies er ja doch nicht so weit hinaus, sondern er gab zu erkennen, daß Die, welche an ihn geglaubt haben, vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sind (Joh. 5, 24.). Wenn Jesus im Gleichnisse von den Beiden redet, deren Zustand hier im Leben so verschieden war, und welche darnach dasselbe Schicksal traf, denn der Tod riß sie Beide dahin, so sagte er nicht, daß ihre Gebeine in der Erde ruheten, bis die letzte Posaune sie einmal hervorriefe; sondern er sagte, daß gleich jenseits ihr Weg sich theilte nach den verschiedenen Orten hin, zwischen welchen eine große Kluft befestiget ist (Luc. 16, 19 ff.). Als Jener, der in dem qualvollen Tode des Kreuzes erkannte, daß er empfinge, was seine Thaten werth waren, sich bußfertig und vertrauensvoll an Den wandte, der mit ihm gekreuzigt war: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! da antwortete Jesus nicht: Ich werde dich auferwecken am jüngsten Tage, sondern er sagte: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein! (ebendas. 23, 42. 43.) Als Jesus ins Grab gelegt war, verbarg er sich, nicht bis zur Offenbarung an dem großen Tage des Gerichts, gleich darnach zeigte er sich wieder lebendig, und erklärte so sein Wort: Ich lebe, und Ihr sollt auch leben! (Joh. 14, 19.). Wenn darum der Apostel mit Sehnsucht von seiner Auflösung spricht, so erwartet er nicht, daß ihn die Nacht des Grabes einhüllen werde, bis der Tag des Herrn komme, sondern er erwartet, wenn sein eigentliches Wesen von diesem Körper getrennt wird, dann daheim zu sein bei dem Herrn (2 Cor. 5, 8.); er sagt: Ich stehe unschlüssig zwischen zwei Dingen, indem ich Lust habe, abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre, aber es ist nöthiger, im Fleisch bleiben um Euretwillen (Phil. 1, 23. 24.). Und als der Erste, der mit der Aufopferung des gegenwärtigen Lebens sein Zeugniß von dem Gekreuzigten und wieder Auferstandenen besiegelte, in den Augenblicken des Todes auf gen Himmel sah, da sah er den Himmel offen, und sein Seufzer war: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf (Apostelgesch. 7, 56. 59.).

Gleich öffnet sich also der Himmel dem Frommen — was bedeutet nun dieses? Wohin tragen unsichtbare Mächte ihn? Der Himmel bedeutet hier ja gewiß bestimmte Oerter, und auf solche weiset auch der große Ausspruch Jesu hin: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen (Joh. 14, 2.). Ja wohl gibt es viele Wohnungen in dem großen Hause! Der Tag ist dazu bestimmt, die Erde zu offenbaren, denn des Tages sollst du darauf wandeln und dein Werk verrichten; in der Stille der Nacht erwachen aber tiefere Gedanken, eine höhere Sehnsucht, und dann breitet die Nacht das große Zelt des Himmels aus. Das blendende Licht des Tages ist doch in vielen Rücksichten ein verdunkelndes, es verhüllt die größte Aussicht, welche das sterbliche Auge hat, die Aussicht hinauf durch den unermeßlichen Raum des tiefen Himmels, hinauf durch die zahllosen Heere, Sonne an Sonne, Welt an Welt. O! in unsers Vaters Hause sind viele Wohnungen, und ein Stern übertrifft den andern nach der Klarheit (1 Cor. 15, 41.); wir kennen sie nur durch die einzelnen Strahlen, die herableuchten, deutlich genug, um zu zeigen, daß sie sind, aber nicht, wie sie sind. Er aber, der sie hervorruft, der die Zahl der Sterne zählt und sie alle mit Namen nennt (Ps. 147, 4.), Er kennet sie alle, und kennet uns Alle, er weiß, für welche Wohnung wir reiften, er bereitet uns die Stätte, die rechte Stätte, wo wir unsere Heimath finden werden, wenn wir diese Erde verlassen, in welchen Umgebungen wir geeignet sind zu erwachen nach dem Schlummer des Todes, wo unsere erste Sehnsucht gestillt werden kann, bis wir heranreifen, stets für das noch Höhere.

Da erwachen wir — aber fremd, sagst du vielleicht, Das vermissend, was wir hier verließen, unbekannt mit Dem, was dort ist. Zwar ist es noch nicht erschienen, was wir sein werden (1 Joh. 3, 2.), und die Herrlichkeit der himmlischen Dinge kann kein Mensch aussprechen (2 Cor. 12, 4.); doch gibt es einen Zusammenhang zwischen dem gegenwärtigen Leben und dem zukünftigen; wir werden dort denselben Gott haben, denselben Erlöser, denselben heiligmachenden Geist, den wir hier haben; wir werden uns bei Wesen finden von demselben Geschlechte, von dem wir sind; auch gehören die höheren Wohnungen zu dem nämlichen Hause, derselben Schöpfung, und wenn wir jenseits den Tempel aufgeschlossen sehen werden, so sind wir hier

schon im Vorhofe. Der Apostel sagt von Dem, was wir hier schon erfahren können: Was kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott Denen bereitet, die ihn lieben (1 Cor. 2, 9.); und wer dies erfahren hat, wer von dem neuen Leben, welches Christus schenkt, durchdrungen ist, der hat auch, wie es an einem anderen Orte in der Schrift heißt, die himmlische Gabe und die Kräfte der zukünftigen Welt geschmeckt (Ebr. 6, 4. 5.). Willst du darum wissen, was das zukünftige Leben verbirgt, so frage dich selbst, was du in deinen besten, seligsten Stunden das wahre Gut dieses Lebens genannt hast, denke dir dieses von Mängeln und Hindernissen befreiet, so hast du eine Vorstellung von Demjenigen, was sich in der Ewigkeit entfalten wird.

Ein jeder fromme Christ nennt hier den Glauben das Gut seines Lebens, und zwar ein solches Gut, daß die Herrlichkeit des Lebens ohne dasselbe verbleichen und welken würde; er hat oft gesagt und gefühlt, daß dieses das ewige Leben sei, daß wir den allein wahren Gott erkennen, und den er gesandt hat, Jesum Christum (Joh. 17, 3.). — Erkennen? Ja, Gott sei gelobt! er hat sich nicht unbezeugt gelassen, er ist nicht fern von einem Jeglichen unter uns, und jene Verheißung gilt schon für das gegenwärtige Leben: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen! (Matth. 5, 8.) Wenn du aber dann in den Stunden, in denen dein Herz recht rein und fromm war, dich Gott so nahe, ihn in dir, und dich in ihm fühltest, dein Gedanke aber weiter vordringen, die Tiefen der Gottheit erforschen wollte, da empfandest du auch, daß wir hier im Glauben wandeln, nicht im Schauen (2 Cor. 5, 7.). Du hast hier Jesum begrüßt, du hast ihn Herr und Erlöser genannt, du hast die Gemeinschaft seiner Leiden und die Kraft seiner Auferstehung vernommen, du hast ihn geliebt, ob du ihn gleich nicht sahest; wenn du aber in sein Wesen einzudringen versuchtest, in seine Gemeinschaft mit dem Vater und mit uns, in die tiefen Geheimnisse seiner Versöhnung, so konntest du wol Etwas wie aus der Ferne sehen, du konntest schon verständige Worte sprechen, du fühltest aber auch das Gewicht von des Herrn eigenem Worte: Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater (Matth. 11, 27.). Und dennoch strebt deine Seele rastlos nach immer vollerer, tieferer, klarerer Erkenntniß; du suchst und findest, du

findest aber doch nie ganz, was du suchst; und jedesmal, daß du die Beschränkung deines Wesens fühlst, jedesmal, daß du vermissest, was uns hier nicht gegeben ist, sehnt sich deine Seele nach der Stunde, da der Nebel vor deinen Augen niedersinkt, da du zur vollen Quelle der Erkenntniß geführt werden sollst; denn, sagt der Apostel, jetzt sehen wir durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht; jetzt erkenne ich's stückweise, dann aber werde ich's erkennen, gleichwie ich erkannt bin (1 Cor. 13, 12.).

Gott und seine Rathschlüsse und seine Führungen erkennen: ja, das ist Nahrung, ist Segen für den forschenden Geist, dessen Durst nur aus den Quellen der Wahrheit gestillt werden kann. Wenn wir hienieden gleichsam die Spuren des Allmächtigen sehen, wenn wir die Zeichen gewahr werden, von denen wir sagen müssen: Dies war nicht das Spiel des Zufalls, und nicht Rathschluß der Menschen, sondern Gottes Rathschluß; wenn wir die Absichten in den Führungen Gottes mit dem Menschengeschlecht im Allgemeinen, oder mit dem einzelnen Menschen insonderheit durchschimmern sehen können, so erweitert sich unser Herz, und ein jeder ernste und redliche Forscher hat oft mit dem Apostel anbetend ausgerufen: O Tiefe des Reichthums, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie oft haben wir aber auch Veranlassung gehabt, zu sagen: Die Rathschlüsse Gottes sind unergründlich, seine Wege unerforschlich, denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? So können und sollen wir wol glauben, ob wir gleich nicht sehen, wir können und sollen unser Werk verrichten und schweigen und harren auf die Hülfe des Herrn; der dunkle Weg ist aber doch so schwer zu wandeln, wir seufzen nach den Strahlen des Morgenroths, welche die Seele des müden Wanderers erquicken und ihm zeigen könnten, wohin er geführt werde. Gibt es Etwas, was recht darthut, wie wenig von Demjenigen die Menschen wirklich glauben, wovon sie sagen, daß sie es glauben, wie wenig sie wirklich sich der Hoffnung der Unsterblichkeit freuen, die sie doch bekennen, so sind es die Einwendungen gegen die göttliche Vorsehung, welche sie immerdar von Dem hernehmen, was in der Welt geschieht, und worin keine Absicht auf zeitlichen Nutzen und zeitliches Glück zu sehen ist. Die Antwort ist doch so leicht und so nahe. Wenn nichts für den Menschen jenseit des Grabes zu erwarten wäre, ja dann wäre dies ganze

Dasein nicht nur dunkel und unerklärlich, sondern es wäre so voll Widerspruchs, daß wir je eher je lieber weit hinwegfliehen müßten von aller ernsten Betrachtung; wenn aber diese dunkeln Wege zum Lichte der Ewigkeit hinführen, wie können wir dann erwarten, hienieden die Absicht erreicht zu sehen, die sich durch Zeiten entfalten soll, für die wir nicht Maß noch Zahl haben? Wie können wir auch nur daran denken, nach dem engen Raume, den wir allein übersehen, über die Gedanken und Wege Gottes urtheilen zu können? Wenn wir aber hier die dunkeln Wege gehen, wenn Gottes Wege nicht unsere Wege, seine Gedanken nicht unsere Gedanken sind, so lasset uns im Voraus uns auf die Zeit freuen, da unsere Mühe, unser Streit geendigt ist, und wir die Dinge in der Klarheit Gottes sehen werden. Denn was das gegenwärtige Leben uns als dunkle Räthsel aufgab, das kehret wieder in dem zukünftigen Leben, und findet seine Lösung; und wenn wir dann das Warum sehen, um welches wir hier so oft in Zweifel und Unglauben fragten; wenn wir erkennen, was es war, wovon Gott uns läutern, was es war, wozu Gott uns üben und bilden wollte; wenn wir vollkommen das Wort verstehen, welches uns hier gesagt war, unsern Glauben zu stärken: Welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er (Ebr. 12, 6.); wenn wir so einst den Faden sehen, der durch alle unsere irdischen Schicksale ging, und woran der allmächtige Lenker uns an sich und an unser wahres, unser ewiges Wohl hielt, so werden wir auch sagen im Schauen, in klarer Erkenntniß, was wir jetzt im Glauben sagen: O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes! denn von ihm, und durch ihn, und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! (Röm. 11, 33. 36.).

Ja, Ehre und Preis und Anbetung sei unserem Gotte, dem Allmächtigen und allein Weisen, dem Gerechten und Barmherzigen! Dies sagen wir schon hier im Staube, sagen es in dem Dunkel, das unsere irdischen Wege umgibt, und jedesmal, daß wir es sagen, und Preis und Anbetung sich wirklich in unserm Innern entwickeln, freuet sich unser Herz. Denn wenn ein frommer Mensch seine Freuden zusammenzählt, sollte er dann die Freuden der Andacht und Anbetung vergessen? Herr! ich habe lieb die Stätte deines Hauses, sagt David, und den Ort, da deine Ehre wohnet (Ps. 26, 8.). Wie lieblich sind

deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und meine Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Wohl Denen, die in deinem Hause wohnen! Die loben dich immerdar (ebendas. 84, 2. 3. 5.). Womit haben Menschenhände die Erde schöner geschmückt, als mit den Tempeln, die sich allenthalben zur Ehre des Ewigen erheben? Und wenn die feierlichen Töne der Orgel da hindurch brausen, und der Ton aus der klangvollen Brust des Menschen sich damit vereinigt, wenn der Geist Gottes die Herzen der Redenden und Hörenden erfüllt, wenn das Wort Gottes klar und rein gelehrt wird, und seine Stätte findet und seine Wirkung hervorbringt; wenn Aller Seelen sich in Einer Anbetung vereinigen: wer wollte Dieses dann nicht Freude nennen? Dennoch dienen wir hier nur im Vorbild und Schatten des Himmlischen (Ebr. 8, 5.), und was hier die irdische Brust durchdringt, ist nur eine Ahnung Dessen, das uns einst erfüllet, wenn das rechte Heiligthum aufgeschlossen wird, wenn wir in der wahrhaftigen Hütte dienen werden, welche Gott aufgerichtet hat, und kein Mensch (ebendas. 8, 2.), wovon alle Heiligthümer auf Erden nur als Abbildungen erscheinen, und wir die Harmonien hören werden, wovon alle Töne auf Erden nur ein schwacher Wiederhall sind.

Doch nicht zur müßigen Beschauung werden wir gerufen, sondern wie der ewige Vater immerdar wirket (Joh. 5. 17.), schafft, ordnet und lenkt, gleichwie die Engel dienstbare Geister sind, ausgesandt zum Dienst, um Derer willen, die ererben sollen die Seligkeit (Ebr. 1, 14.), so wird Gott auch uns rufen zum Antheil an seinem Werke, und das große Wort, welches der Apostel schon von unserm unvollkommenen Thun hienieden gebraucht, wird weit vollere Anwendung finden: wir sind Gottes Mitarbeiter (1 Cor. 3, 9.). Zwar ist es auch in dieser Rücksicht noch nicht erschienen, was wir sein werden, wo und wie wir Gott dienen werden; wer aber hier über Wenigem getreu gewesen ist, den wird Gott dort über Viel setzen (Matth. 25, 23.), und je nachdem ein Jeder dienen kann, wird Gott dort auch die Vielen bestellen zur Vervollkommnung der Heiligen, zum Werke des Amts, zur Erbauung des Leibes Christi (Ephes. 4, 12.). Wurde das irdische Paradies dem Menschen anvertrauet, es zu bauen und zu bewahren (1 Mos. 2, 15.), so werden die Verklärten auch in dem

himmlischen Paradiese dienen, und seine Herrlichkeit wird sich unter ihrem Dienste entfalten. Denn auch im zukünftigen Leben wachsen alle Dinge ein himmlisches Wachsthum, und da weit üppiger und schöner, als hier. Wie viel werden auch Die, welche würdig erfunden sind, Gott an besseren Orten zu dienen, zu lernen, zu erforschen, zu wie Vielem sich auszubilden haben! Und wie vielen Beistand werden sie einander zu leisten haben! Siehe die Schaaren von Kleinen, die über die Erde schweben wie in einem Traume, das Licht dieser Welt begrüßen, und wieder verschwinden; auch ihnen gehört das Reich Gottes, sie müssen aber dazu erzogen werden; darum befehlen wir das Kind, welches der Tod unsern Armen entreißt, zuerst dem himmlischen Vater, aber unsere Herzen vertrauen es auch gleichsam der liebevollen Sorgfalt Derer an, die vor uns ins Land der Verklärten hinübergegangen sind, uns ihre auf Erden Hinterlassenen anvertrauend. Und alle Diejenigen, welche die Barmherzigkeit Gottes nicht verstoßen wird, die aber hier nicht die Reife erlangten, die hier nicht den Beistand fanden oder benutzten, dessen sie bedurften, damit sich Erkenntniß und Gerechtigkeit und Liebe recht in ihnen entwickeln könnten, sie werden ja doch jenseits erreichen, was sie hier nicht erreichten, Unterricht und Leitung finden, und dazu wird denn gewiß der Dienst Derjenigen gebraucht werden, die hier weiter gefördert wurden, und sich den Vorrath sammelten, der sich nicht erschöpft, weil Andern daraus mitgetheilt wird.

Wie gut ist es uns hienieden, wenn wir in dem Dienste, zu dem wir gesetzt wurden, mit ungehinderter Kraft, mit Glück und Gedeihen und Segen wirken können! Wie selten ist aber unsere Wirksamkeit auf Erden eine solche! Nicht nur begegnen wir allenthalben Schranken außer uns, sondern wir empfinden auch immerdar mit Schmerzen die innere Beschränkung, ungewiß in unserem Rathschlusse, was wir beschließen sollen, schwach in der Ausführung, unsere Fähigkeiten so weit geringer als unser Wille. Und gibt es hier nur Trauer, wie über ein unverschuldetes Unglück? Gibt es keine Schuld, keine Sünde in unserer Untüchtigkeit? Wir wollen uns nicht anklagen, wo wir nichts verschuldet haben, uns es nicht als Schuld anrechnen, daß wir gegen unsern Willen durch die zeitliche Beschränkung gebunden sind; gibt es aber Jemanden, der, wenn er seine Hand so schwach,

seine Seele so stumpf fühlt, sagen dürfte: ich habe gethan, was ich gekonnt, und alle diese Versäumnisse, und alle diese Uebertretungen, das ganze untüchtige Wesen, worüber ich so oft bei mir selbst wie bei Andern einen Ekel empfinde, hat keinen Grund in meinem Willen, in meiner Trägheit und Gleichgültigkeit, meiner Feigheit, meinem Unglauben, meiner Beschäftigung mit mir selbst, meinem Vergessen Desjenigen, was über mir und um mich ist? Ach! das Verschuldete und das Unverschuldete vermischt sich hier so wunderbar; doch welcher redliche Mensch, der sein Leben auf eine würdige Weise zu gebrauchen und zu nutzen wünschte, hat nicht oft nach einem Zustande geseufzt, worin er Gott mit klarer Erkenntniß, mit festerem Vermögen, mit reinerem Willen, als es ihm hier gelang, dienen könnte? Und wenn wir dieses hoffen in dem Leben, das da kommt, was verlieren wir dann mit dem gegenwärtigen Leben, als Mängel und Schwächen, als Beschränkungen und Hindernisse, als Sorge und Sünde?

Aber, sagst du vielleicht, wir verlieren einander. Denn wenn Jemand an das Gute denkt, welches er in dieser Welt hatte, an die Freuden des jetzigen Lebens, sollte er dann nicht seiner Lieben gedenken, der Menschen, mit denen er gemeinschaftlich den Weg des Lebens ging, an denen sein Herz hing? Ja, wenn der Tod eine andere Trennung wäre, als wenn der Freund im Voraus nach einem Lande geht, wohin die Andern später folgen werden, wenn wir am Rande des Grabes auf immer von einander schieden, ja, wenn dann auch unser Ich, ohne Erinnerung und ohne Liebe, durch alle Ewigkeiten fortlebte, so hätten wir doch auf Erden verloren, was die Ewigkeiten nicht ersetzten. Das Land, wohin wir ziehen, ist aber das Land des Wiedersehens; da begegnen die Getrennten einander wieder. Dort, wo der Nebel vom Auge fällt, wo jede Selbsttäuschung verschwindet, begegnen einander Die, welche nicht willig waren, sich zu vergleichen, während sie hier mit einander auf dem Wege waren, Die, welche in Zorn und Feindschaft sich trennten; dort, wo kein Ansehen der Person ist, begegnen sich Die, welche hier in der Welt einander Unrecht zufügten, die Mächtigen, die ihre Macht mißbrauchten, die den Geringen verachteten, die sich des Unschuldigen nicht annahmen, die den Wehrlosen unterdrückten; aber auch die Geringen, welche dem Gesetz und der Ordnung trotzten, welche Diejenigen verletzten, die ihnen

wohlwollten, welche nicht das Gute anerkannten, das ihnen zu Theil wurde; dort begegnen sich Die, welche hier in der Welt Freunde und Verbundene genannt wurden, die aber Pflicht und Treue brachen, Männer und Weiber, Eltern und Kinder, die aber nicht freundlich mit einander umgingen, die täglich einander Unrecht zufügten, und sich gegenseitig das Leben verbitterten. Aber, allgütiger Gott! da vereinigst du auch Diejenigen, die sich hier in Frieden trennten, Diejenigen, die treu sich begleiteten in der Zeit, die du ihnen vergönntest bei einander zu sein, die hienieden einander Gutes erwiesen; da begegnen sich Die, welche sich der Gerechtigkeit befleißigten, welche Barmherzigkeit übten, mit Denen, deren sie sich annahmen, und welche sie nun in die ewigen Hütten aufnehmen (Luc, 16, 9.); dort findet die Mutter ihr Kind, und das Kind seine Mutter, und Mann und Weib und Freund, die hier den einsamen Weg unter Gräbern gingen, begegnen sich wieder, und nicht, wie hier, in Schmerzen und Thränen und Entbehrungen, nicht, wie hier, unter dem Gesetze, daß sie nicht wissen, wann die Stunde der Trennung schlägt, sondern verjüngt aus den Quellen der Unsterblichkeit, verklärt in einem ewigen Leben. Dort, Herr und Erlöser, du, nach dem wir uns so oft sehnten auf dem müden Pilgergange! dort werden wir auch dich schauen. Wie groß, wie holdselig war die Botschaft, welche deine Apostel vormals hörten: „Der Gekreuzigte ist nicht im Grabe, da sie ihn hinlegten, er ist auferstanden, er geht vor Euch in Galiläa, da werdet Ihr ihn sehen, wie er Euch gesagt hat" (Marc. 16, 6. 7.). O! gäbe es noch ein Galiläa auf Erden, wo wir dich sehen könnten, wie gern würden wir dahin ziehen, so wie ja manch frommes Herz allein Trost darin gefunden, die Oerter zu sehen, wo du gewandelt hast, ob du gleich längst von da entschwunden bist. Ob aber gleich unser Auge dich hier in der Zeitlichkeit nie schauen wird, so gilt es doch noch, daß du nur vorausgegangen bist, daß es Oerter gibt, wo wir dich sehen werden, wie du gesaget hast. Denn du lebst, und wir sollen auch leben, und bei dir, in deinem Reiche, leben alle Diejenigen, die hier auf Erden ehrenvolle Denkmäler ihres Daseins hinterließen, alle Diejenigen, welche das Menschengeschlecht seine Herrlichkeit nennt, welche du deine Auserwählten nanntest; sie sind Alle bei dir, und wir sollen in ihre Gemeinschaft aufgenommen werden, gleich, oder all-

mälig, wie wir dazu geeignet sein werden; denn es ist Zeit genug jenseit des Grabes, daß alle Diejenigen zusammengeführt werden können, welche zu der großen Gemeinde gehören, zu welcher du Lebendige und Todte sammelst.

Dort ist das Wirkliche und Wahre, welches wir hier durch Nebel schimmern sahen, aber nie erreichten; da sinken die Träume dieses Lebens, da wird Gott jede Thräne abwischen von den Augen der Betrübten, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein (Offenb. Joh. 21, 4.). O! wohl Dem, der nicht den kalten und spitzfindigen Verstand die christliche Hoffnung aus seinem Herzen reißen läßt, denn diese allein schenkt wahre Weisheit und wahren Trost, und Gott sei gelobt! sie ist Allen zugänglich, auch dem Unmündigen und dem Einfältigen. Die Wege durch diese Welt sind wunderlich, oft schwer und enge, und der letzte Weg führt zur finstern Höhle des Grabes. Wohl aber Dem, der im Glauben an Jesum Christum mit jenem alten geistlichen Sänger spricht:

Wir danken dir, Herr Jesu Christ!
Daß du vom Tod erstanden bist,
Und hast dem Tod zerstört die Macht,
Und uns das Leben wiederbracht.

62.

Das zukünftige Leben.

Zweite Betrachtung.

„Des Morgens aber hielten alle Hohenpriester und die Aeltesten „des Volkes einen Rath über Jesum, daß sie ihn tödteten. Und banden ihn, führeten ihn hin; und überantworteten ihn dem Landpfleger „Pontio Pilato. Da das sahe Judas, der ihn verrathen hatte, daß „er verdammet war zum Tode, gereuete es ihn, und brachte herwieder „die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und den Aeltesten, und „sprach: Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen

„habe. Sie sprachen aber: Was gehet uns das an? Da siehe du zu. „Und er warf die Silberlinge in den Tempel, hub sich davon, ging „hin und erhenkte sich selbst. Aber die Hohenpriester nahmen die Sil„berlinge, und sprachen: Es taugt nicht, daß wir sie in den Gottes„kasten legen, denn es ist Blutgeld. Sie hielten aber einen Rath, und „kauften eines Töpfers Acker darum, zum Begräbniß der Pilger. „Daher ist derselbige Acker genennet der Blutacker bis auf den heu„tigen Tag" (Matth. 27, 1 ff.).

Dieser ernste Bericht weist uns auf einen sehr traurigen Ort hin. „Ein Acker zum Begräbniß der Pilger" — da lagen sie also in ihren schweigenden Reihen, jene Wanderer, welche das Ziel ihrer Wanderung erreicht hatten, aber nicht jenes, das sie suchten. Sie waren nach Jerusalem hinaufgezogen, die heiligen Oerter zu begrüßen, die feierlichen Freuden der Feste zu theilen, und sie fanden ein Grab, nicht unter Verwandten und Freunden, sondern fern, wo Niemand sie kannte, Niemand sie vermißte, unter Fremden, Wanderer, wie sie selbst, und welche der Tod auf der Wanderung ergriffen hatte, gleichwie sie. Der Acker wurde ein Blutacker genannt, denn er war für Blutgeld gekauft, Geld, welches selbst die Diener der Bosheit unrein fanden, für welches der Gerechte in die Hände der Ungerechten verkauft worden war, für welches der Freund seinen Freund, der Jünger seinen Meister verkauft hatte. — Was hatte also der Verräther gewonnen? Er suchte Lohn für seine Ungerechtigkeit, er erhielt ihn auch, wie entsetzlich schmolz er aber hin unter seinen Händen! Er selbst genoß keine Früchte davon, und nur ein trauriges Denkmal blieb zurück, das noch lange nach seinem Tode von seiner Treulosigkeit zeugte, und von dem Lohne, den er dadurch zuletzt sich selbst bereitete.

Alle diese Dinge sind längst vergangen, das ganze Land, wo es geschah, ist ein Blutacker geworden, Alles darin ist unter einander geworfen und verstört, auch jenes Denkmal, das einst von Allen im Lande gekannt war, ist längst vertilgt. Das Andenken lebt aber doch von Geschlecht zu Geschlecht, es ist in die Bücher niedergeschrieben, welche die Zeit nicht verzehrt, und Alles, was in den heiligen Büchern geschrieben stehet, ist für uns geschrieben, entweder zum Troste, oder zur Ermahnung, oder zur Warnung.

*

Aber, sagt vielleicht Jemand: Wozu soll diese Warnung helfen? Sie spricht von Dem, was, Gott sei gelobt! sehr selten ist, ja sogar von Dem, was nur Einmal auf Erden geschehen konnte, denn nur Einmal sollte der Erlöser in die Hände der Sünder verrathen werden. Aber auch Dieses, daß der Freund recht eigentlich seinen Freund verräth, daß der Jünger seinen Meister verkauft, ist etwas so Seltenes, so Entsetzliches, daß ein Jeder davor zurückschaudert, und daß also keine Warnung dagegen noth thut. Und das ganze Leben und Ende dieses Mannes ist ja auch ein solches, daß wir uns darüber entsetzen, daß es mit Gottes Hülfe keine Gefahr hat, daß wir versucht werden sollten, in seine Fußstapfen zu treten. Ja, mit Gottes Hülfe! Hast du aber auch bedacht, was das Wort, welches du aussprichst, bedeutet? Wenn Gott dir helfen will, so hat es keine Gefahr, und Gott wird dir helfen, wenn du seine Hülfe suchen, wenn du wachen und beten willst. Willst du das aber nicht, so ist es möglich, daß der Strom des Verderbens dich fortreiße, wie er so viele Andere mit sich fortgerissen hat, bis du dahin kommst, wohin du am wenigsten zu kommen erwartetest. Wie Viele bedenken recht die Macht der menschlichen Leidenschaften, ihr Wesen und ihre Beschaffenheit, ihren Ursprung, und wohin sie zuletzt Den führen, der unter ihrer traurigen Herrschaft bleibt?

Es gibt manch unwahres Wort, welches von Lippe zu Lippe gehet und allgemeine Redensart wird, keins ist aber unwahrer als dieses, daß die Leidenschaft es sei, welche das Große in der Welt ausrichtet. Es ist zwar so, daß Nichts durch Trägheit und Stumpfheit, sondern Alles nur durch Kraft und Eifer ausgerichtet wird; es ist aber doch nur der verständige und rechtschaffene Eifer, der das Gute ausrichten kann, das wahrhaft Große, und wie verschieden ist der von Leidenschaft! Denn die Leidenschaft, so bekennen ja alle Zungen, ist blind, oder vielmehr, sie siehet verkehrt, denn wer hat wol in der Leidenschaft die Dinge gesehen, wie sie wirklich sind, wie er sie früher, wie er sie später ansah? Und wie könnte sie denn die Menschen dazu bringen, das Gute und Große auszurichten? Im Gegentheil wirkt sie Zerstörung, und treibt den Menschen zu Dem, was er später bereuet. „Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe.“ Ja freilich hast du gesündigt, Unglückseliger! die schwere, die ungeheure

Schuld auf dich geladen; wer hat dich aber nun zu dieser Erkenntniß geleitet? War nicht die That die nämliche, als du sie beschlossest, als du hingingst, deinen Herrn zu verkaufen, als da du sie verübt hattest? Wußtest du es nicht eben so gut im Voraus, daß er unschuldig war? Wußtest du es nicht eben so gut im Voraus, daß es Sünde ist, unschuldig Blut zu verrathen? Warum siehst du es aber jetzt, warum kannst du nun es dir sagen, und konntest es nicht früher? Weil die Leidenschaft nun ausgetobt hat, ihre Nebel zerstreut sind, und das helle, strenge, schreckende Licht der Wahrheit auf deine That herableuchtet.

Geiz war wol das erste Laster dieses Mannes; weil ihn nach den Schätzen dieser Welt verlangte, hatte er sich Dem angeschlossen, von dem er, wie die Menge, erwartete, daß er in Israel ein irdisches Reich errichten, und dann die Erde unter seine Anhänger theilen würde. Bis dahin wollte er mit dem geringen, unreinen Vortheil sich begnügen, der für den Augenblick zu gewinnen war; als er aber sah, daß der Lohn, dessen er harrete, ausblieb, als er immer mehr inne ward, daß es kein irdisches Reich sei, welches Jesus errichten wollte, so wurde er erbittert; und als Jesus ihn durchschaute, ihm zu erkennen gab, daß er wisse, was in ihm wohne, auf ihn hinwies, als auf einen Treulosen und einen Verräther, so wuchs die Erbitterung zum Trotz und zur Rachgiede, zur Leidenschaft, die ihn selbst gegen das Klarste verblendete. — Du, der du das Leben dieses Mannes betrachtest, du hast freilich nicht das Leben deines Herrn verrathen, deinen Freund nicht verkauft; kennst du aber nicht auch aus eigener Erfahrung die traurige Macht der Leidenschaft? hat sie dich nie zu Solchem in Wort und Werk verleitet, was zuerst wol dein wildes Herz befriedigte, später aber dasselbe zerriß, von dem du später beschämt und traurig gestehen mußtest: ich habe übel gethan, ich habe gesündigt, ich hätte das Unrecht früher sehen können, eben sowol als jetzt, ich sah es aber nicht, denn ich wollte mich selbst nicht beherrschen, ich ließ mich von der Leidenschaft mit fortreißen.

Leidenschaft — welch wunderbares Wort! Wer in Leidenschaft handelt, scheint so stark zu handeln, so kräftig; der äußere Widerstand weicht vor ihm, und den inneren Widerstand, der ihn zurückhalten könnte, hat er bezwungen, er achtet keines Gesetzes, keines Rechts

oder keiner Pflicht, er läßt sein Herz walten, vollbringt seinen eigenen Willen, er scheint recht ein Handelnder zu sein; und doch sagt das Wort, daß er leidet, denn das Wort Leidenschaft hat seinen Ursprung von Leiden. Sagen wir nicht auch Alle, daß er seiner selbst nicht mächtig sei, daß er darum nicht sehe, was er doch sehen könnte, was er sonst sehen würde, daß er darum sage und thue, was er nicht wollte; er handelt nicht selbst, sondern eine fremde Gewalt bezwingt ihn, und handelt durch ihn. Welches ist diese Gewalt? O! wie tief, wie unerforschlich ist doch das Wesen des Menschen? wie wunderbar hängt er zusammen mit Dem, das da größer, mächtiger ist, als er selbst! Zwar ist er ein freies Geschöpf; er kann seinen Willen nach der einen oder andern Seite hin neigen, er kann sich losreißen oder dahingeben, aber der Macht, der er sich ergibt, muß er dienen, und die führt ihn viel weiter, als er im Voraus dachte. Der Fromme, Gerechte, Gottesfürchtige erfindet doch nicht selbst das Gute; Der, welcher größer ist als er selbst, hat sein Gesetz in sein Herz geschrieben, hat Triebe und Ermahnungen zum Guten in ihn gelegt; wenn er auf diese achtet und ihnen folgt, so wird die Gerechtigkeit und die Liebe in ihm zum Leben geboren, diese regieren seine Rede und sein Thun; in den Zeiten, worin er sich Gott ergibt, wirkt der Geist Gottes in ihm und durch ihn, und es gilt in geringerem Grade von ihm, was vollkommen von den Aposteln gilt, zu denen der Herr sagte: Ihr seid es nicht, die da reden, sondern Eures Vaters Geist ist es, der durch Euch redet (Matth. 10, 20.). Und wie mit der Rede, so mit dem Thun; auch durch dieses wirkt Gott in ihm beide das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen (Phil. 2, 13.); er ist ein Werkzeug in der Hand Gottes, das Gute zu vollbringen, dessen Bedeutung, dessen Wirkungen er selbst oft noch nicht durchschaut, es wächst aber unter seinen Händen, Gott zur Ehre und zum Preise. So ist auch der Lohn, den er fühlt, der Friede Gottes, der über alle Vernunft ist, nicht sein eigenes Werk, sondern wie alle gute und vollkommene Gabe kommt er von oben herab, und höhere Kräfte, als seine eigenen, die himmlischen Kräfte der zukünftigen Welt regen sich in ihm. Ergibt sich der Mensch dahingegen dem Bösen, so hat er sich einer unglückseligen Knechtschaft ergeben. Denn auch hier ist er nicht allein, sondern die menschenfeindlichen Mächte der Finsterniß

führen ihn gebunden; sie erwecken Begierden in ihm, deren düstere Gluth brennet, aber weder leuchtet noch erwärmt; sie verdunkeln sein Auge, sie erschlaffen seine eigene Kraft, sie zwingen ihn, auszusprechen, zu unternehmen, was er erst nicht wollte, was er später zurückzukaufen wünscht, wäre es auch mit seiner Habe, wäre es auch mit seinem Blute; denn auch sie lehren ihn thun, was er nicht durchschaut, sie benutzen seine Hand, auszusäen, was im Fluch reifen wird; die Geister des Neides, des Zorns, des Hasses, der Rachsucht bemächtigen sich seines Innern, jagen ihn weiter und weiter mit dem Durste, der nicht gestillt wird, denn wen hat ungerechter Vortheil, wen hat eitle Ehre, wen haben Wollüste gesättiget? Diese Unruhe, die ihn jagt, diese Gewissensbisse, die ihn verfolgen, diese Verzweiflung, die ihn zerreißt, ist auch nicht sein eigenes Werk, ist nicht aus Fleisch und Blut entsprungen, ist kein Spiel der kranken Träume der Seele, sondern er fühlt es, daß es Mächte sind, größer und stärker als er, furchtbare Mächte, die zu ihm schreien: Du bist der Unsrige! und von denen es keine Rettung gibt, als die, von der sie ihn zurückhalten, die Versöhnung, die dem reuigen, zerschlagenen Herzen geschenkt ist, welches zu Gottes Barmherzigkeit seine Zuflucht nehmen will.

„Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe." Dies war noch ein gutes Gefühl in dem Herzen des Unglückseligen, die letzte Mahnung von Ihm, der nicht den Tod irgend eines Sünders will. Hätte er sie dann noch in wahrer Demüthigung, in dem Glauben eines Bußfertigen vernommen, hätte er sich von ihr ziehen lassen, wohin sie rief, zu dem Kreuze, welchem er selbst seinen Herrn überliefert hatte, an welchem er aber nicht blos für seine Freunde geopfert wurde, sondern auch für Diejenigen, welche ihn haßten und verfolgten, geopfert wurde für die Vielen zur Vergebung der Sünden, so hätten die guten Geister, die sich über jeden Sünder freuen, der Buße thut, ihn noch ergreifen und zum Heile führen können. Als derjenige seiner Mitapostel, den eine andere Leidenschaft bethört, den die Furcht verleitet hatte, Denjenigen zu verleugnen, dem er Treue bis in den Tod zugesagt hätte — als derselbe aus seinem Schlummer erwachte, als er erkannte: Ich habe gesündigt, weil ich den Heiligen und Gerechten verleugnet habe, da ging er hin und weinte bitterlich, da schloß er sich Denen an, die am Grabe des Herrn trauer-

ten, und als Jesus wieder lebendig erschien, so konnte er sagen: Herr! du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe (Joh. 21, 17.). Judas aber — seine Reue wurde auch Leidenschaft, und diese Leidenschaft verwirrte wieder das Auge der Seele, daß sie nicht die Erlösung, sondern nur den Untergang sah.

Wie tief — wir wiederholen es — wie unerforschlich ist doch das Wesen des Menschen! Was fürchtest du also, du Elender? Warum wagst du es nicht, das Blutgeld festzuhalten? Es ist ja deins, Niemand fordert es zurück, du kannst noch Alles dafür kaufen, was du dir wünschtest, als du um diesen Preis deinen Herrn verkauftest; warum brennt es in deiner Hand, daß du es von dir wirfst; Es ist Niemand auf Erden, der da drohet, Niemand, der dich zur Rechenschaft ruft; du hast den Willen der Welt vollstreckt, den Willen der Mächte der Finsterniß vollstreckt, deren Stunde damals war, und doch zitterst du, doch wolltest du die Hügel bitten, dich zu bedecken, die Berge, über dich zu fallen. Siehe da, wie sich die Wahrheit ein Zeugniß bereitet auch aus dem Munde Derer, die sie hassen! Der Gottlose fleucht, und Niemand jaget ihn (Sprüchw. Sal. 28, 1.), es ist eine ungeheure Angst, die ihn jaget ohne Rast, und er weiß nicht zu sagen, wovor er erschrickt; es ist keiner aller der Schrecken, welche die Erde hat, es sind nicht die Menschen, denn sie verklagen ihn nicht, es ist nicht das Schwert, denn es hangt nicht über seinem Haupte, es ist nicht der Tod, denn eben dem eilet er entgegen, im Untergange wähnt er sein einziges Heil; es sind vielmehr die Qualen des Gewissens, die er nicht aushalten kann, es sind die Donner des ewigen Gerichts, die da rollen, es sind die Mächte der Tiefe, denen er sich überliefert fühlt. Sehet aber auch da die Verblendung der Leidenschaft! Es sind nicht die Mächte der Erde, welche du fürchtest, sondern höhere, und ihnen eilst du entgegen! Das, was jenseit der Pforten der Ewigkeit ist, das ist's, wovor dir grauset, sie thun sich noch nicht auf, und du willst sie selbst stürmen! Du meinst den Händen des lebendigen Gottes entfliehen zu können, du willst dir dein Lager in der Tiefe bereiten, und meinst, daß er nicht da sei, daß nicht auch da seine Hand dich greifen, seine allmächtige Hand dich festhalten könne!

„Er ist — sagten die übrigen Apostel — von seinem Dienst- und Apostel-Amt abgewichen, daß er hinginge an seinen Ort" (Apostelg. 1, 25.) Wo und wie ist dieser? — O! gibt es Jemanden, der hier zu sagen wagte: Der Tod versöhnet Alles, dieser Tod vertilgt jede Schuld des Lebens; wenn der Körper zerschmettert ist, so ist die Sünde vergessen und vergeben? — Es ist dunkel jenseit des Grabes, und keines Sterblichen Auge ist hindurchgedrungen, zu schauen, was die Ewigkeit verhüllt; über den dunkeln, schweigenden Pforten stehet aber geschrieben mit Flammenschrift: Irret Euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! In dem großen unermeßlichen Hause sind viele Wohnungen; sollte ich sagen, daß Diejenigen, welche hier im Leben Gott trotzeten und alle seine Gnade zurückstießen, daß sie zu den Wohnungen des Lichts, des Friedens eingegangen sind? Sollte ich sagen, daß es ein Traum, eine Dichtung sei, die nur Kinder und Unverständige schrecken soll, daß es traurige Aufenthaltsörter gebe, weiter vom Lichte der Gnade Gottes entfernt, als diese Erde es ist, daß eine große Kluft befestiget sei zwischen diesen Oertern und jenen, zu denen Gott die Knechte ruft, die über Wenigem treu gewesen sind, die er über Mehr setzen, die er mit seiner Freude sättigen will? Ich werde nicht — nein, o Gott! ich werde nie mich vermessen, die entsetzlichen Wagschalen zu nehmen, die du deiner eigenen Hand vorbehalten hast; mein Mund soll nicht dem Urtheile vorgreifen, welches du, der alle Dinge weiß, allein gerecht fällen kannst. Wie ich aber gesehen habe, daß es Solche gibt, die schon hinieden eine Hölle in ihren Busen tragen, einen Wurm, der nicht stirbt, ein Feuer, das nicht verlischt; wie ich gesehen habe, daß es Solche gibt, die schon hier auf Erden an einer Hölle für sich und für Andere bauen: so kann mein innerstes Bewußtsein nicht leugnen — meine Seele zittert, sie kann aber nicht leugnen, daß es jenseits eine noch tiefere Finsterniß gebe, weit von dem Frieden des Himmels Gottes entfernt; sie kann, darf nicht das Wort Gottes leugnen, welches seine Gerichte verkündigt, welches uns sagt für das gegenwärtige und das zukünftige Leben: Gott wird geben einem Jeglichen nach seinen Werken; nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen Denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben; aber Denen, die da zänkisch sind, und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem

Ungerechten, Ungnade und Zorn; Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun (Röm. 2, 6 ff.).

Was sich in jener Finsterniß verbirgt, welches Sterblichen Zunge wollte versuchen, dies auszusprechen? So wie aber die Segnungen von oben herab kommen, Ahnungen der Seligkeit der Verklärten im Herzen erweckend, so wie es Zeiten und Oerter gibt, von denen wir sagen: Da ist ein Himmelreich auf Erden! so gibt es auch Flammen aus der Tiefe, die schon in dieser Welt hervorbrechen, es gibt Verfluchungen, welche der Allmächtige ausgehen ließ, das Haus des Schuldigen und das Herz des Schuldigen zu treffen. Denn wo die Ruchlosen sich zu ihren Scheußlichkeiten versammeln; wo die Jugend früh der Schmach geweihet wird, und die Schande auf dem grauen Haare des Alters ruhet; wo Zwietracht und Haß brennen, und die Hand des Einen gegen den Andern sich erhebt; wo das Herz von wilden Leidenschaften zerrissen wird, von Erbitterung und Verzweiflung; wo die Strafen, welche Gott an die Laster geknüpft hat, diese heimsuchen; wo auch die menschliche Gerechtigkeit den zwingenden und züchtigenden Arm ausstrecken muß; wo die furchtbare Schilderung gilt, welche wir in einem prophetischen Buche lesen: Und den Menschen ward heiß vor großer Hitze, und sie zerbissen ihre Zungen vor Schmerzen, und sie lästerten Gott im Himmel vor ihren Schmerzen, und thaten nicht Buße für ihre Werke (Offenb. 16, 9 ff.): da brauchen wir nichts hinzuzufügen, da ist schon ein Hölle auf Erden. Und wenn sich der Gottlose bis aufs Aeußerste verstockt, wenn er sich nicht demüthiget, nicht Buße thut, Gott die Ehre zu geben, wenn er dahingehet in allen seinen Sünden, gibt es dann Jemanden, der der ewigen Gerechtigkeit spotten dürfte und sagen: Er ging hin zum Frieden?

Gibt es denn keine Erlösung? O, wenn es möglich wäre, daß noch aus der Tiefe des Verderbens der Gesunkene in wahrer Reue den Seufzer eines recht zerschlagenen und eines recht gläubigen Herzens zu der unendlichen Barmherzigkeit erheben könnte, so würde der Allbarmherzige noch hören, denn er hat nicht Wohlgefallen an dem Tode irgend eines Sünders. Ist es aber möglich? kann Dessen Herz, der hier eine jede Mahnung der Gnade Gottes von sich stieß, der sich hier nicht wecken ließ, weder durch die Wohlthaten Gottes noch durch die Strafen Gottes, der sich in Sünde und Haß und Trotz verstockte, kann

der noch den Weg zur Bekehrung und zum Glauben finden? — Niemand hat ergründet, was der Weltheiland verkündigte, als er hinging und den Geistern im Gefängniß predigte (1 Petr. 3, 19.); Niemand hat die geheimen Rathschlüsse durchschaut, die vollstreckt werden sollen, bis zur Wiederbringung aller Dinge (Apostelgesch. 3, 21.); diese Dinge sind, wie der Prophet sagt, verschlossen und versiegelt, bis auf die letzte Zeit (Dan. 12, 9.). Aber auch aus der Tiefe der Abgründe ertönet es zu uns: Richtet nicht, so werdet Ihr auch nicht gerichtet, verdammet nicht, so werdet Ihr auch nicht verdammet (Luc. 6, 37.); aber ein Jeder schaffe, daß er selig werde mit Furcht und Zittern (Phil. 2, 12.), und heute, so Ihr hören werdet seine Stimme, so verstocket Eure Herzen nicht (Ebr. 3, 7. 8.).

O allmächtiger und getreuer Gott, du, zu dem wir in einer jeden Noth und Gefahr unsere Zuflucht nehmen! sollten wir in unserem Gebete zu dir der Gefahren der Seele uneingedenk sein, jener Gefahren, welche nicht der irdischen Habe drohen, nicht dem vergänglichen Leben, worein aber die Seele sich verirren, worin sie ihren Glauben und ihre Hoffnung, ihren Frieden und ihr Heil verlieren kann? Es sind Feinde draußen, gegen welche wir wachen, streiten, beten müssen, es sind aber auch Feinde in unserem eigenen Herzen, schlechte Begierden, verderbliche Leidenschaften, es sind Mächte der Finsterniß, die den Unbefestigten umschweben, ihn mit süßen Gesängen einschläfern, damit er mit Schrecken erwache. O unser Gott! laß die Seele erwachen, ehe es zu spät ist, lehre uns mit den Waffen uns zu rüsten, die allen Angriffen widerstehen können; vor allen lehre uns den Schild des Glaubens zu ergreifen, mit welchem wir auslöschen können alle feurige Pfeile des Bösen (Eph. 6, 16.). So ist nun keine Verdammniß für Die, so in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geiste (Röm. 8, 1.); durch ihn sagt Der, dessen Seele mit einem wahren und lebendigen Glauben in der unendlichen Gnade Gottes ruhet, sicher gegen alle Schrecken: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle! wo ist dein Sieg? (1 Cor. 15, 55.).

63.

Das Reich Gottes.

Als Jesu großer Vorgänger, der Täufer Johannes, seine Predigt anfing, war seine Ermahnung und seine Botschaft an das Volk Israel: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeikommen! (Matth. 3, 2.) Als Jesus selbst auftrat, heißt es von ihm, daß er das Evangelium vom Reiche Gottes predigte (Marc. 1, 14.). Es war nämlich bei jenem merkwürdigen, von Gott zu einer besonderen Bestimmung ausersehenen, auf eine besondere Weise erzogenen Volke eine wunderbare Erwartung eines großen, alle Völker und alle Zeiten umfassenden Reiches, das aus dem alten Reiche Juda hervorgehen sollte. Gott hatte die Augen der Propheten aufgethan, daß sie in die dunkele Zukunft sahen und voraus begrüßten, was geschehen sollte, wann die Zeit erfüllt wäre; sie zeugten davon in heiligen Reden, sie erweckten, sie erhielten die Erwartung desselben von Geschlecht zu Geschlecht, und sie wurde dem Volke immer gewisser und immer theurer. Freilich war es ein Reich David's, wovon geredet worden war; aber der Sohn David's, durch den das Reich Gottes errichtet werden sollte, wurde ja keineswegs als ein irdischer Fürst beschrieben, und sollte ja keineswegs blos zeitliche Segnungen bringen. Wenn dann auch die Menge des Volks hiebei irdische Erwartungen hegte, wenn diese sich auch unter die reineren Vorstellungen der Verständigeren und Besseren mischten, so waren es doch eigentlich höhere Gedanken, die ihren Glanz über die heilige Erwartung verbreiteten. Dies sehen wir schon aus der Benennung, die nach und nach allgemein geworden war: ein Himmelreich, ein Reich Gottes, das von Gott kommen, von Gott regiert werden, Gottes Wahrheit, Gottes Gerechtigkeit, Gottes Segen zu den Menschen bringen sollte.

Das Reich Gottes nahet heran: Dies war die Predigt Jesu; all seine Verheißung war ein Versprechen von einem Reiche Gottes, und all seine Lehren eine Anweisung dazu. Dies Wort ertönt durch all die heiligen Bücher, am klarsten aber durch die, welche zum neuen Bunde gehören. Dies Wort hat auch ins Herz eines jeden Christen getönt, denn ein Jeder, auf den die christlichen Vorstellungen den geringsten Eindruck gemacht haben, fühlt gewiß sein Herz bewegt, wenn

er mit Andacht das Wort: Reich Gottes vernimmt. Versteht er auch nicht recht, sich die Bedeutung desselben zu entwickeln, so fühlt er doch, daß dies eine Wort Alles in sich faßt, worauf seine tiefste Sehnsucht, worauf all seine froheste Hoffnung gerichtet ist. Wann kommt denn aber dies Reich, das alle Sehnsucht sucht, und alle Verheißungen verkündigen? In seiner vollen Schönheit kommt es erst, wenn des Menschen Sohn kommt, wenn der Eingeborene Gottes an seinem Tage erscheinen wird, und seine Herrlichkeit über das Erdreich ausgehet, wie der Blitz, der plötzlich von der einen Seite des Himmels hervorbricht und bis zur anderen leuchtet. Doch ist uns auch gesagt: daß das Reich Gottes nahe herbeigekommen sei, und der Herr spricht immerdar also darüber, daß wir nicht zweifeln können, daß wir schon in dem gegenwärtigen Zustande müssen Antheil darin finden können. Wo ist denn aber das Reich Gottes? Gibt es Oerter auf Erden, von denen wir sagen können: Siehe, hie ist es, oder: siehe, da ist es? Gibt es ein Land, wohin wir ziehen können, eine Gemeinschaft, in welche wir uns können aufnehmen lassen, um es zu finden? Sollen wir es im Geräusche des Menschenlebens suchen, oder in der Einsamkeit der Wüste? Und was ist es denn, das wir suchen, wenn wir nach dem Reiche Gottes trachten? — Wichtige für einen jeden Menschen wichtige Fragen, worauf wir doch eine Antwort haben müssen.

Die Bitte in unserem Vaterunser: Zu uns komme dein Reich! ist ohne Zweifel unter allen diejenige, welche am wenigsten verstanden wird. An die übrigen Worte, die uns der Herr bitten lehrt, wird doch ein Jeder eine vernünftige Meinung knüpfen, wenn er auch nicht ihren vollen Inhalt begriffen hat; aber diese Bitte — ich fürchte, daß die Meisten fast keine Antwort zu geben wüßten, wenn sie erklären sollten, was sie meinen, indem sie so sprechen. Und dennoch können wir gern sagen: daß diese eine Bitte alle andern in sich faßt, daß, wenn diese erfüllt ist, wir alles Gute haben. Soll ich nun diese Bitte in die Sprache der Welt übersetzen, oder vielmehr — denn wie wäre es möglich, die Sprache der Welt für das christliche Gefühl zu gebrauchen? — soll ich sagen, welcher Wunsch in der Welt dieser christlichen Bitte entspreche, so ist es der Wunsch nach Glück. So wie das ganze Verlangen eines Christen in dem einen enthalten ist: Dein

Reich komme! so vereinigen sich alle Wünsche der Welt in dem einen brennenden Durste nach Glück, und was im Evangelio Christi eine Anweisung zum Reiche Gottes ist, das ist in der Welt eine Anweisung, glücklich auf Erden zu sein. Vergleichen wir nun diese beiden Ausdrücke, so kann es doch wol keinem Zweifel unterworfen sein, welcher der schönere, der bedeutungsvollere, welcher von den beiden der rechte Ausdruck für ein rechtmäßiges Begehren sei. Das Wort Glück bezeichnet Güter, die dem Menschen zufallen, ohne Rücksicht darauf, wie er beschaffen, und wir sagen Alle, daß das Glück blind sei. Zwar sind wir es eigentlich selbst, die blind sind, denn der Lenker unseres Glückes sieht gewiß, was er verhängt, und er sendet Nichts blindlings; wir kennen aber nicht die Regel, nach welcher er gibt oder versagt, nur Dieses sehen wir, daß diese Regel nicht der Werth eines Menschen sei, denn was wir Glück nennen, fällt eben so oft dem Unwürdigen zu, als wir es dem Würdigeren versagt werden sehen. In das Reich Gottes kann aber nichts Unreines hineinkommen, die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht ererben (1 Cor. 6, 9.), und ohne Heiligung wird Niemand den Herrn sehen (Ebr. 12, 14.). Das Glück ist etwas Aeußerliches, es tritt dem Menschen auf dem Wege des Lebens entgegen, es bringt ihm Güter, die nicht in sein Wesen eindringen und sich damit verschmelzen, die darum auch nicht bei ihm bleiben; sie verlassen ihn, oder er verläßt sie; dagegen soll das Reich Gottes dauernde Güter, Güter für das Innere des Menschen, bringen. Auch können die Menschen einander die Thüren des Glücks verschließen, dagegen kann der Eine nicht durch äußere Gewalt den Andern vom Reiche Gottes zurückhalten, dem Andern es nicht rauben. Wie ungleich aber auch das bloße Glück und das Reich Gottes sind, so ist das Reich Gottes doch wahrlich auch etwas Erfreuliches und Wünschenswerthes; mit dem Grade von Heftigkeit, womit die Welt nach Glück ruft, mit demselben Grade von Innigkeit bittet der Fromme wieder und immer wieder: Das Reich Gottes komme! denn das Reich Gottes ist ein Zustand wahrer, wesentlicher, dauernder Güter, die unter dem Segen Gottes den Menschen zu Theil werden.

Dort, im Reiche Gottes, muß Dasjenige sein, was die Menschen mit solcher Mühe und Unruhe vergebens suchen, warum sie Alles

befragen, was in der Welt glänzt und durch sein Aeußeres sie an sich lockt, warum sie den Reichthum und die eitle Ehre und die Wollüste der Welt befragen, und von dem Gold und Ehre und Wollust antworten: Es ist nicht in uns. Dort, im Reiche Gottes, muß Dasjenige sein, was das geängstigte Herz beruhigt, was die brennende Sehnsucht stillet, was sättiget, ohne zu beschweren; da müssen jene Quellen sein, welche nicht den Durst mehren, während noch der Verschmachtende daraus trinkt, jene Quellen, die nicht vertrocknen während der Glut des Sommers, nicht erstarren in der Kälte des Winters, die sanft dahinrieseln unter lieblich duftenden Blumen, in einem ewigen Frühling; dort — dort — o! ein jedes Vermissen und eine jede Hoffnung sammelt sich in diesem Dort. Können wir uns denn wundern, daß die Pharisäer vormals fragten: Wann kommt das Reich Gottes? O nein! es ist vielmehr, als wenn alle wartenden Geschlechter und ein jedes schlagende Menschenherz sich in dieser Frage vereinigten: Wann kommt doch das Reich Gottes? Und Gott sei gelobt, daß Jene, in welcher Absicht es auch gewesen sei, ihn also fragten, während Er noch auf Erden war, der eben dazu gekommen war, das Reich Gottes zu den Menschen zu bringen. Denn mich dünkt, wenn Jesus noch auf Erden wäre, so müßte ein Jeder, der da glaubt, daß er sei der Weg und die Wahrheit und das Leben, zu ihm hingehen und sagen: Herr und Meister! wann kommt Das, wovon du lehrst und verkündigst, wann kommt das Reich Gottes? Weil wir aber seine Antwort nicht also hören, so sei Gott gelobt, daß der Evangelist aufgezeichnet hat, was er in jener Stunde antwortete: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden; man wird auch nicht sagen: Siehe, hie oder da ist es; denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in Euch (Luc. 17, 20. 21.).

O, daß wir es Alle recht hören wollten! Die rechte Quelle des Wohles und Wehes des Menschen, sie strömt nicht von den Bergen herab, daß wir zu ihrer Spitze hinaufblicken müßten, wo sie sich in den Wolken des Himmels verliert, um den Segen von da zu erwarten; sie quillt nicht aus den verborgenen Tiefen der Erde hervor, daß wir die Abgründe durchsuchen müßten, um sie zu finden; sondern sie entströmt dem Herzen des Menschen. Da wohnen Gewissensbisse und Unruhe und Angst, da wohnen auch Freude und Vertrauen und

Hoffnung; von da geht der dicke Nebelschleier hervor, der sich über alle Herrlichkeit der Welt ausbreitet, und von da das milde Licht, worin alle Schönheit der Erde hervortritt; da wohnt der Fluch, und da der Segen. Der Herr wollte uns also sagen, daß das Reich Gottes, der selige Zustand, wohin all unser Sehnen zielt, vor Allem in inneren Gütern bestehe; erst müssen die Menschen besser werden, ehe es besser werden kann mit ihnen.

Wollen wir nun aber die Worte des Herrn genauer zu verstehen suchen, so lassen wir sie uns am liebsten durch einen Apostel deuten; der Apostel Paulus sagt, ganz in demselben Sinne, als sein und unser Herr und Meister: Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist (Röm. 14, 17.). Ja wahrlich! das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken; du stellst es nicht auf unter deinen köstlichen Gerichten, theilst es nicht aus in deinen Bechern; sein Besitz ist gewiß ein Genuß, den dein Innerstes genießt, indem das Reich Gottes zu dir kommt, aber nicht so wie das Thier auch genießt, wenn es die Früchte der Erde verzehrt. Und so ist das Reich Gottes nicht in prächtigen Sälen und nicht in vollen Scheunen, und Alles, was du von den Herrlichkeiten der Welt nennen, Alles, worauf du deuten möchtest und sagen: Siehe, da ist es, es ist doch nicht das Reich Gottes. Dagegen nennt der Apostel drei Worte, sie gehen von Munde zu Munde, und was sie bedeuten, kann in einem jeden Hause und in einer jeden Kammer, und in dem Herzen eines jeden Menschen sein

Er sagt zuerst: Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit; wo der reine, gute, beständige Wille zur Erfüllung der Pflichten des Lebens ist, da ist das Reich Gottes. Siehe da wieder, wie verschieden das Reich Gottes von Demjenigen ist, welches die Welt Glück nennt! Wenn auch die Welt nicht leugnet, daß es Pflichten in der Welt zu erfüllen gebe, so seufzen die Menschen darunter, als unter der schwersten Last, so sehen sie dieses als ein Unglück an, daß es über die Menschen verhängt ist, die vielen, die schweren Pflichten zu erfüllen. Und wer hat wol sein Leben dem Dienste der Gerechtigkeit geweihet, wer hat versucht, sich dem Zwange der Pflicht zu unterwerfen, und hätte nicht erfahren, daß der Mensch eine saure Mühe auszuhalten, einen schweren Streit zu bestehen habe, sowol gegen sich selbst als gegen

Andere, indem er seine Pflichten erfüllen will. Befrage dann aber Diejenigen, welche dem schweren Joche entfliehen wollen, Diejenigen, welche das Band der Pflicht locker sein lassen wie einen mürben Faden, denen die Forderung der Gerechtigkeit verweht wie ein flüchtiges Wort, ob sie sich denn auch wirklich das Leben leicht gemacht haben. Befrage die Sclaven der Geldgier und der Ehrsucht, der Völlerei, der Trunkenheit, der Wollust, ob sie sich nun frei fühlen, und die Erde für ein Paradies, und das Leben für eine Blumenwiese halten, ob die Süßigkeit der Glückseligkeit wirklich auf dem Boden des Bechers gewesen, den sie so gierig leerten. Ach! wie oft sie auch unsern Unmuth erregen, wie oft wir uns auch erzürnen müssen über die Scheußlichkeit ihrer Sünden, so sind sie doch, wenn wir uns recht ihren Zustand, ihr freudenleeres, elendes, in der Knospe verwelktes Leben denken, eher ein Gegenstand unseres tiefsten Mitleids, wie sie so oft der Gegenstand ihres eigenen Mitleids waren. Nur darum ist der Dienst der Gerechtigkeit uns oft so schwer, weil wir ihn nicht völlig gelernt haben, weil wir mit halber Kraft streiten wollen, weil wir wanken und zweifeln, zwei Herren dienen, und uns nicht opfern, nicht aus ganzem Vermögen dem Herrn unserem Gott dienen wollen. Lasset uns der besten Zeiten unsers Lebens gedenken, wann Gott unsere Seele aus ihren schweren Träumen geweckt und sie von bösen Leidenschaften gereinigt hatte, wann Gott uns Gnade gab, das Gute treu und gern und feurig zu thun; wenn dann auch Das, was wir ausrichteten, weit weniger war, als was wir wünschten, wir aber doch, eine Stunde nach der andern, einen Tag nach dem andern, Etwas an der großen Schuld abtrugen, einen Stein nach dem andern zum großen Gebäude fügten, o! da fühlten wir doch, daß sein Joch sanft und seine Last leicht sei (Matth. 11, 30.), da verstanden wir, was das sagen will, daß seine Gebote nicht schwer seien (1 Joh, 5, 3.), und dann konnte die verächtliche Frage auch nicht einmal in unsern Seelen aufkommen, ob das Reich Gottes in den Lüsten des Lebens, oder in dem schönen und ehrenvollen Dienste der Gerechtigkeit bestehe.

Das Reich Gottes ist Friede, sagt der Apostel; denn die Reiche der Welt werden vielleicht im Kriege gewonnen und wieder darin verloren; das Geich Gottes wird im Frieden gewonnen. Freilich soll der Diener Gottes eifrig und tüchtig sein zu allem guten Werk, er

soll dastehen angethan mit der vollen Rüstung zum Kampfe gegen sich selbst und die Welt und alle bösen Geister unter dem Himmel; wenn der Apostel aber die Rüstung schildert, so sagt er: „So stehet nun, umgürtet Eure Lenden mit Wahrheit, und angezogen mit dem Panzer der Gerechtigkeit, und die Füße fertig zur Verkündigung des Evangeliums des Friedens, damit Ihr bereitet seid; vor allen Dingen ergreifet aber den Schild des Glaubens, und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes" (Eph. 6, 14 ff.). So ist dieser Streiter ja doch ein Diener des Friedens und ein Bote des Friedens; und wie der große König, als er in den schwersten Kampf gegen die Mächte der Finsterniß zog, nicht mit dem zermalmenden Getöse des Krieges kam, sondern sanftmüthig und von Herzen demüthig (Matth. 21, 5.), so soll auch sein Jünger in seine Fußstapfen treten. Ist es möglich, so habe Frieden mit allen Menschen; ist es aber nicht möglich, hängt es nicht von dir ab, den äußeren Frieden zu bewahren, so bewahre doch den inneren; den Frieden mit den Menschen, so gut du kannst, daß du duldest und verzeihest, den Frieden mit deinem Gewissen, daß du nicht das Böse dich überwinden lässest, sondern das Böse mit Gutem überwindest (Röm. 12, 21.), und den Frieden mit Gott, denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade (1 Petr. 5, 5.). Es gibt einen Frieden auch mitten im Streite; die Welt gibt ihn nicht, und die Welt kennt ihn nicht, er kommt von oben herab, wie alle gute und vollkommene Gabe; es gibt einen Frieden Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, den Worte nicht beschreiben können, wer ihn aber geschmeckt hat, weiß, was das Reich Gottes ist.

Endlich sagt der Apostel, daß das Reich Gottes Freude im heiligen Geiste sei. Da haben wir ein Wort, das wir fast nicht nennen können in der Welt, welches wir auch nicht leichtsinnig aussprechen sollen unter Denen, die Nichts davon verstehen wollen; wir sollen unsere Perlen nicht vor Diejenigen werfen, welche sie zertreten werden (Matth. 7, 6.). Dich aber, der du ernstlich das Reich Gottes suchtest, dich erinnere ich an die Freude, die du manchmal empfandest, bald in dem Heiligthum der Natur, am Ufer des Meeres, unter dem Laubdache des Waldes, unter dem gestirnten Himmel der Nacht, bald in deinem Hause, unter deinen Lieben, oder in deiner einsamen Kam-

mer, oder im Hause Gottes, jetzt in den Stunden der Arbeit, jetzt in denen der Ruhe, in denen der Betrachtung, in denen des Gebets, wenn du dich nicht nur ruhig, nicht nur glücklich, sondern selig fühltest, wenn du dich ganz deinem Vater in dem Himmel übergeben hattest, wenn Zweifel und Angst und Sorge verschwanden, wie die Nebel der Nacht vor dem Morgen, wenn deine ganze Seele Glaube und Hoffnung und Liebe war, und Alles, was in dir ist, Dank und Anbetung. Der Geist, der dann deine Seele sich zu einem Tempel bereitet fand, der dann Freude in dein Herz brachte — eine so ganz andere, als die, welche den Andern wurde, wenn sie viel Wein und Korn hatten (Ps. 4, 8.)! — der Geist — du fühltest es tief in deinem Innern — ist ein heiliger Geist, der heilige Geist, der Geist Gottes und Jesu Christi, und der lehrte dich verstehen, daß das Reich Gottes inwendig in uns ist.

Während also die Menschen das Glück, wonach sie ängstlich streben, als Etwas ansehen, was von außen kommen muß, was man greifen und worauf man zeigen kann; während wir sie immer sagen hören: siehe, hier ist es, oder: siehe, da ist es; dort in jenem Lande ist das Paradies der Erde, wären wir da, so wollten wir Zelte bauen, oder dort oben in den Sälen der Könige, oder dort draußen im Getümmel des Krieges, in dem weitleuchtenden Glanze großer Thaten, oder auch in der Ruhe eines stillen unbemerkten Lebens ist das Glück zu finden; während sie es also draußen suchen, von Ort zu Ort eilen, von Verhältniß zu Verhältniß, oder, wenn sie sich an eine gewisse Lage, an einen gewissen Ort gebunden fühlen, meinen, daß es eben Dieses sei, was sie daran hindert, glücklich zu werden, dann sagt die ewige Weisheit uns: Das Reich Gottes ist inwendig in Euch. Also muß daß Beste und Seligste, Das, was dem Leben den rechten Werth gibt, wozu wir als Christen berufen sind, in allen Lagen des Lebens gefunden werden können, und Allen zugänglich sein; und wenn du es einmal besitzest, so ist es wirklich dein Eigenthum, keine fremde Macht kann es dir nehmen, Diebe können es nicht wegstehlen, Motten und Rost es nicht verderben. Ein Jeder, der sich christlicher Weisheit befleißigt, muß dieses auch empfunden, muß manchmal sich selbst gesagt haben: Ja wahrlich, das Reich Gottes ist inwendig in uns. Gibt es nun aber auch einen christlichen Weisen, der sagen dürfte,

daß, nachdem das Reich Gottes also in ihm aufgegangen, es auch fest drinnen geblieben, daß er die Sonne sich erheben und die Sonne sinken, die Jahre kommen und gehen sah, ihm Freuden und Sorgen, der Welt eine neue Gestalt bringend, daß es ihn aber nicht bewegte, daß er ruhig über den Wechsel der Zeiten hinaussah, und sein Gemüth immer dasselbe war, die Gerechtigkeit Gottes, und der Friede Christi, und die Freude des heiligen Geistes immer unverdunkelt darin geblieben sei? Ach, daß wir die Gnade Gottes in so zerbrechlichen Gefäßen tragen! Denn das ist das Traurigste in der Welt, daß nicht nur die äußere Blüthe verbleichen kann, sondern auch die innere, daß nicht nur unser äußerer Zustand so vielen Veränderungen unterworfen ist, sondern auch der innere, daß die Seele, die sich einmal so lebendig, so feurig, so selig fühlte, als wäre sie schon der Mühe und dem Drangsal des Lebens entrückt, daß die freie Seele wieder herabsinkt und gefesselt unter dem Drucke der alten Knechtschaft seufzet. Zwar kann und soll es hierin stets besser mit uns werden, denn die Seele kann durch die Gnade Gottes stark, sie kann ruhiger, sich selbst gleicher, im Guten fester sein. Zwar ist das Reich Gottes nicht erstorben in uns, weil es zu einer Zeit gleichsam in die Seele zurückgedrängt ist und nicht wie früher gefühlt wird; denn so wie die Flamme des Altars verloschen scheinen kann, der Funke dennoch aber tief in der Asche glimmt, und bald wieder in heller Lohe hervorbricht; so wie der Baum während der Stürme des Winters erstorben scheint, das Leben sich aber dennoch drinnen regt und wieder hervorbricht, und wieder den nackten Stamm mit Leben und Blumen und Früchten schmückt: so ist auch das Reich Gottes. Es ist, sagte der Herr selbst, wie ein Senfkorn, welches klein in die Erde gelegt wird, es erwächset aber ein großer, schattiger Baum, worin die Vögel unter dem Himmel nisten (Matth. 13, 32.). O wohl uns, wenn wir also den Keim des Reiches Gottes in unserm Inneren bewahren, eine überwinternde Pflanze! er duldet viele Stürme, er steht noch unter der Eisdecke, und er schießt aufs Neue hervor, wenn Gott den Frühling lächeln läßt. Doch seufzen wir oft beschwert; auch Diejenigen, welche des Geistes Erstlinge haben, sehnen sich bei sich selbst, und warten auf eine Erlösung (Röm. 8, 23.), seufzen nach einem Zustande, worin das Böse gebunden und das Gute frei, wo die Beschränkung

hinweggenommen ist, und Sünde und Ohnmacht nicht hindern, und zeitliche Nothdurft uns nicht an die Erde bindet, und die Seele nicht kränkelt, mit dem Körper nicht altert; und so lange dieser freie, selige Zustand uns noch nicht zu Theil geworden ist, so lange können wir nicht völlig sagen, daß das Reich Gottes zu uns gekommen sei.

Und wenn nun auch der Einzelne es ergriffen hätte, und schon vollkommen wäre, so hangen die Menschen doch zu genau mit einander zusammen, der Zustand des Einzelnen ist zu tief in das Ganze verflochten, als daß Jemand sagen könnte, daß das Reich Gottes zu ihm gekommen sei, wenn es nicht auch zu den Menschen um ihn her gekommen ist. Und wenn ich dann die Menschen kaufen und verkaufen, ihre Arbeit thun, ihre Gebäude auf Erden bauen sehe, und sie nicht einmal nach dem Reiche Gottes fragen; wenn ich sie so gleichgültig sehe gegen die Wahrheit, bald sie verspottend in der leichtsinnigsten Frechheit, und bald sie verkehrend in alle Lüge der Heuchelei; wenn ich sehe, wie sie sich selbst und Andere täuschen, Blinde die Blinden leitend, allen Greuel des Unrechts erblicke, alle die Laster, die offenbar dem Himmel trotzen, und alles Böse, welches im Dunkeln schleicht; wenn ich die Bande des Friedens gelöset sehe, und die Liebe kalt; wenn ich das freche Geräusch wilder Freuden alle Ermahnung an Ordnung und Zucht übertäuben höre, und so wenig Sinn für die milden und reinen Freuden finde: kann ich dann sagen, daß das Reich Gottes zu uns gekommen sei? Zwar sollen wir das Gute, welches da ist, anerkennen; und obgleich alles Menschliche sehr unvollkommen ist, so sind doch Wahrheit und Recht und Friede nicht so fremd auf Erden, wie Die es sagen, welche selber ihnen fremd sind; es gibt doch eine allgemeine heilige Gemeinde hienieden, die heiliger, oder doch frommer Menschen Gemeinschaft ist, und die kann und soll sich immer weiter verbreiten, immer klarer hervorleuchten. Als der Heiland der Welt erschien, kam auch mit ihm und durch ihn das Reich Gottes näher; es ist seitdem niemals verschwunden, wird nicht verschwinden bis an das Ende der Tage, und wenn die Verzagten sprachen: Nun verlischt das Licht, nun siegen die Mächte der Finsterniß, so ließ Gott sein Reich immer herrlicher hervorgehen. Deß ungeachtet seufzen wir unter der Thorheit und Sünde Anderer, wie unter

der eigenen, und wir wenden oft das Auge gegen die Ferne hin, und fragen: Wann wird der Morgen heranbrechen?

Ja rühmet Euch nur, Ihr Starken und Weisen! als hättet Ihr die Welt überwunden, als wäre der Kummer und die Lust derselben tief unter Euren Füßen, als wäre Glückseligkeit ein Wort, welches Ihr verachten könntet, und als trüget Ihr in Euch selber Alles, was Ihr braucht; dennoch hat auch das arme, verschmachtende Herz sein Recht zum Antheile an den Gütern der Erde. Zwar weiß ich, wo die Quellen sind, die in das ewige Leben quellen; wie oft haben sie mich in meinem Innern erquickt, gestärkt, erfrischt! Dennoch drückt aber oftmals das Kreuz hart, dennoch habe ich gelitten, und werde ich leiden in meinem eigenen und in Anderer Kummer. Wenn ich den edeln Geist sehe, der hier an den Staub gebunden ist, kämpfend gegen zeitlichen Mangel und Krankheit und Elend; wenn ich Diejenigen sehe, welche mit einem zerschlagenen Herzen umher gehen, mit oder ohne ihre Schuld, deren Schmerzen der Allgütige zwar lindert, die sie aber doch empfinden müssen, so lange das Herz schlägt; wenn ich alle Mühe und allen Jammer in der Welt gewahre, in welcher oftmals die Schuldigen siegen und die Unschuldigen seufzen; wenn ich den finstern Engel des Todes hineingreifen sehe, das Kind dem Schoße der Mutter, den Freund den Armen des Freundes entreißend: soll ich dann sagen, daß dieser Zustand das Reich Gottes sei?

Selig ist, der das Brod isset im Reiche Gottes! sagte vormals Einer von Denen, die mit Jesus saßen im Hause eines Obersten der Pharisäer (Luc. 14, 15.). Ja wohl, selig ist, der den Plagen der Erde entrückt, von Sünde und Sorge erlöset, die sichere Zuflucht in den besseren Wohnungen gefunden hat! Denn jenseits ist's besser denn hier, und von Denen, welche den guten Streit stritten, den Lauf vollbrachten, und den Glauben bewahrten, sagen wir, wenn sie mit den früher Abgeschiedenen versammelt sind, daß sie im Reiche Gottes sind. Insofern bezeichnet also dieser Ausdruck einen vollkommeneren, besseren, seligeren Zustand, der jenseit des Grabes ist. Sollen wir denn aber diese Erde aufgeben? Sie wurde uns doch angewiesen, nicht nur zur Wohnung, sondern auch, damit wir sie verschönern und den Zustand auf derselben verbessern sollten; dazu ergeht die Forderung an uns früh am Morgen des Lebens, sobald die erste Kraft in Körper

und Seele erwacht, sie ertönt uns Tag auf Tag, bis wir hienieden nichts mehr zu wirken vermögen; dann aber übergeben wir unser Streben dem Geschlechte, welches nach uns sein wird, daß es das Werk fortsetze, welches wir unvollendet verlassen mußten. Soll denn all dieses Streben nur eine fruchtlose Mühe sein? Sind alle Geschlechter der Erde denn nur gerufen, Versuche zu machen, ein bodenloses Faß zu füllen, in die Welle des Meeres zu schreiben, zu arbeiten nur um zu arbeiten, ohne sich dem Ziele zu nähern, wohin sie streben? Es soll doch Derjenige, welcher arbeitet, in Hoffnung arbeiten, und Der, welcher säet, in Hoffnung säen; wenn die Hoffnung der Aernte verschwände, so würde auch die Anstrengung der Saatzeit aufhören. Aber so gewiß Gott getreu ist, so gewiß die tiefsten Ahnungen im Gewissen des Menschen nicht die Gaukelei einer leeren Einbildungskraft sind, und das Menschenleben kein bedeutungsloses Spiel ist, so gewiß Wahrheit in Christo Jesu ist: so gewiß kommt das Reich Gottes uns immer näher. Es reift, wie die Saat wächst, unvermerkt, von Tage zu Tage, es entwickelt sich deutlich in gesegneten Zeiten, bis einst, in der Stunde, welche der Vater seinem eigenen Rathschlusse vorbehalten hat, die Grundlagen der Erde erzittern, und die Kräfte des Himmels sich regen, und die Herrlichkeit des Fürsten des Himmelreichs über das ganze Erdreich strahlet, wie der Blitz von dem einen Ende des Himmels ausgehet und bis zum anderen leuchtet.

64.

Der Tag des Herrn.

Was werden die Zeiten bringen? Wenn wir also fragen mit blos irdischen Gedanken, so wird unser Gemüth mit Unruhe erfüllt, und die Furcht ist uns dann eben so nahe als die Hoffnung; dann sehen wir die wilden Stürme sich regen und hervorbrechen, ohne zu wissen, wer sie aufhalten oder lenken werde. Fragen wir dagegen also mit einem Gemüthe, welches zum allmächtigen Gott gerichtet ist, dann wird zwar unser Herz gedemüthiget, aber in der Demuth ist Ergebenheit und Glaube. Zwar wissen wir nicht, was Gott zu einer jeden

Zeit über die Erde oder über uns verhängt hat; wir wissen, daß schwere Zeiten kommen können, und dieser Gedanke soll uns wachen und beten lehren, er soll unser Herz von der Anhänglichkeit am Irdischen reinigen; wir wissen aber auch, daß durch die Finsterniß das Morgenroth eines besseren Tages hervorgeht, alle Verheißungen Gottes sagen uns, daß das Reich Gottes aus den Bewegungen der Welt sich emporringt.

Das Evangelium Christi ist eine Verkündigung von Dingen, die schon in der Welt geschehen sind, aber auch von Dingen, die noch geschehen werden. „Verkündiget den Tod des Herrn," sagt der Apostel (1 Cor. 11, 26.), verkündiget Ihn, der uns liebte und sich selbst für uns dahingab, daß er uns erlösete zu seinem Eigenthumsvolke, verkündigt, was er für uns gethan und wie er sich für uns aufgeopfert hat; der Apostel fügt aber auch hinzu: „Bis daß er kommt." Also, indem wir des Vergangenen gedenken, dessen Wirkungen noch allenthalben außer uns zu schauen sind und in uns zu fühlen sein sollen, da müssen wir zugleich den Gedanken in die Zukunft richten, denn die Vollendung ist ja noch keinesweges da. In unserm christlichen Glaubensbekenntnisse fügen wie ja stets dem Zeugnisse von der Erscheinung des eingebornen Sohnes Gottes in der Welt, von seinem Leiden, seinem Tode, seiner Verherrlichung, von der Macht, womit er von dem Unsichtbaren aus über das Sichtbare herrscht — diesem Zeugnisse fügen wir ja stets die Worte bei: Er wird wiederkommen, Lebendige und Todte zu richten. Selbst das Gebet, welches der Herr uns beten lehrte, richtet ja täglich unsere Gedanken dahin: „Zu uns komme dein Reich!" Diese Bitte ist der Ausdruck einer Sehnsucht, die nach etwas Größerem, Herrlicherem, Seligerem strebt, als Das ist, was bis jetzt erschienen ist, was aber gewiß erscheinen wird.

„Der Herr ist gekommen," Er, von dem die Propheten geredet haben, auf den die Väter geharret haben: dies war die Verkündigung, womit die Apostel in Israel auftraten, und womit sie später in die Länder hinausgingen. Aber eben so gewiß und kräftig verkündigten sie, daß die Zukunft des Herrn noch bevorstehe, nämlich eine andere und herrlichere Zukunft, als die, worin die Welt ihn verstoßen und verleugnen konnte. „Der Herr kommt" (1 Cor. 16, 22.) sagten sie, um die Christen zum Wachen und Beten zu ermahnen, sich alles

Dessen zu befleißigen, was ehrbar, was gerecht, was lieblich ist, damit sie würdig sein möchten, vor dem Sohne des Menschen zu stehen. „Der Herr kommt" sagten sie wider Diejenigen, welche trotzten und verachteten, welche selbst nicht der Wahrheit Eingang geben und derselben nicht Eingang bei Andern verstatten wollten; und wenn sie selbst Trost unter ihrem Kreuze und ihrer Mühe bedurften, so erinnerten sie sich an die Verheißung des Herrn: „Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem Jeglichen, wie seine Werke sein werden" (Offenb. 22, 12.).

Dieses Wort ertönte nun also von Jahr zu Jahr, von Geschlecht zu Geschlecht; je länger aber die Erfüllung zögerte, um so mehr mußten auch — wie wir schon in einer der spätesten Schriften lesen, welche unter den Briefen der Apostel gefunden wird — Spötter kommen, welche sagten: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Die Väter sind entschlafen, und Alles bleibet, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist (2 Petr. 3, 3. 4.). Dennoch ist diese Verheißung eins der Worte, von denen gesagt worden ist: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht (Luc. 21, 33.); wir könnten dies Wort nicht hinwegnehmen, wenn wir auch wollten, es stehet so fest wie nur irgend ein Wort, welches Jesus gesagt hat.

Wenn wir nun aber die Bedeutung dieser Erwartung genauer erwägen, so begegnen uns mancherlei Dunkelheiten. Jenes Wort ist ein prophetisches Wort, es deutet Etwas an, was in der Zukunft geschehen soll, es redet aber in allgemeinen, oft bildlichen Ausdrücken, es fasset zusammen, was sich vielleicht durch unübersehbare Zeiten entwickeln wird. Wer kann es deuten? Wer kann den Vorhang wegziehen, welcher die Zukunft verbirgt, und zeigen, wie sich ein Jegliches in der langen Reihe ordnen werde? Viele haben es versucht, sind aber auch längst zu Schanden geworden. Wir wollen es keinesweges aufs Neue versuchen; doch aber muß auch in diesen Worten des Herrn, wie in allen übrigen, die christliche Wahrheit enthalten sein, die zu Aller Erbauung und Trost dienen soll.

Wie wandelbar ist doch der Sinn der Menschen! Es hat Zeiten gegeben, in denen die Reden Jesu von seiner letzten Zukunft also in die allgemeine Vorstellung eingedrungen waren, daß die Menschen, sobald es Krieg gab und das Gerücht von Krieg, Empörung, Hun-

ger und Seuchen sich verbreitete, darin gleich ein Vorzeichen der Zukunft des Herrn erblickten; ja sie stellten Berechnungen an, nach denen sie meinten, daß das Ende der Dinge nahe sei; Viele verließen selbst sowol ihr Eigenthum als ihre Geschäfte auf Erden, um sich, wie sie meinten, auf den großen Tag des Herrn besser vorzubereiten. Thoren und Blinde! hat nicht Derselbe, der da sagte, daß er mit der Posaune des Gerichts und mit der Palme des Lohnes komme, auch gesagt: Es gebühret Euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat (Apostelgesch. 1, 7.)? Hat er nicht gesagt: Von dem Tage und von der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein mein Vater (Matth. 24, 36.)? Jetzt sind dagegen, wie wir nicht leugnen können, diese Vorstellungen den Menschen so fremd geworden, daß die Meisten fast nie daran denken, daß sie zu wähnen scheinen, Alles werde stets so fortgehen wie von Anfang der Creatur, ein Geschlecht nach dem andern werde auftreten, sich in seiner sauern Mühe plagen, erwerben, um wieder zu verlieren, bauen, um wieder niederzureißen, seine Freuden genießen, seine Sorgen dulden, und dann verschwinden, damit wiederum neue Geschlechter denselben fruchtlosen Kreislauf anfangen. Müssen wir denn hier nicht wieder sagen: Ihr Thoren und Blinde! stellet Ihr Euch denn wirklich vor, daß stets nur gebaut und nimmer Etwas fertig werden solle, daß die Triebe, die Mahnungen im Gewissen, die wir Alle gut und edel nennen, uns nur zu einer vergeblichen Anstrengung locken und zwingen, und daß das Große, Schöne und Edle, dem sie nachstreben, niemals verwirklicht werde? Wähnet ihr, daß das Reich Gottes niemals komme? Stellet Ihr Euch wirklich vor, daß Diejenigen, welche der Wahrheit und dem Recht trotzen, stets werden fortfahren können zu trotzen? Oder muß nicht, so gewiß als ein gerechter Gott im Himmel ist, Recht Recht bleiben, und seinen Sieg, seine Anerkennung erhalten? Müssen nicht Diejenigen, welche ohne Lohn arbeiteten, welche ohne Schuld litten, ihre Ehre, ihren Lohn und Frieden erhalten? Zwar deutet dies Alles auf ein Leben nach dem jetzigen hin; da es ja aber unsere Pflicht ist, zu streben, einen besseren Zustand auf Erden hervorzubringen, so muß auch dieser Zustand kommen, wenn unser Streben nicht eine leere und vergebliche Mühe sein soll.

Dieses ist es nun auch, was das christliche Evangelium verkündigt: der endliche Sieg Gottes über allen Widerstand, ein neuer Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnet (2 Petr. 3, 13.). Wenn wir aber aufmerksam die Reden des Herrn hierüber lesen (Matth. 24, 1 ff.; Marc. 13, 1 ff.; Luc. 21, 5 ff.), so finden wir hier, wie stets in den prophetischen Reden der heiligen Schrift, daß lange Zeiten, daß viele und verschiedene Bewegungen und Begebenheiten in eine Erscheinung zusammengefaßt sind; es ist, wie wenn eine weite Aussicht sich vor dem Auge öffnet, einige Gegenstände liegen ganz nahe, und wenige Schritte werden uns zu ihnen bringen, das Fernere mischt sich aber durch einander, und wir unterscheiden nicht anders als allmälig die Entfernungen, so wie wir weiter auf den Weg hinaus kommen. Unzweifelhaft bezieht sich in jenen Reden des Herrn Etwas auf das Fernste und Letzte, auf die große Offenbarung des Menschensohnes mit Kraft und vieler Herrlichkeit, wie der Blitz ausgehet von Osten und nach Westen leuchtet, so daß, wie ein christlicher Schriftgelehrter gesagt hat, nicht daran gezweifelt werden kann, wer gekommen, und daß er gekommen sei. Anderes aber bezieht sich eben so unleugbar auf das weit Nähere; wir hören die ausdrücklichen Worte: Wahrlich, ich sage Euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies Alles geschieht. Es ist auch stets anerkannt worden, daß der Herr zunächst von dem Untergange Jerusalems redete; er zeigte auf die Herrlichkeit des Tempels, und sagte, daß nicht ein Stein auf dem andern gelassen werden sollte, daß der Greuel der Verwüstung an der heiligen Stätte stehen würde, er verkündigte Drangsale, die über Judäa kommen sollten, die aber um der Auserwählten willen verkürzt werden sollten. Auch in diesen Begebenheiten wurde der Sohn des Menschen, Er, den sie gering geschätzt und verstoßen hatten, mit Kraft und vieler Herrlichkeit geoffenbaret; er sandte die Rache über Diejenigen, welche sein Blut gefordert hatten über sich selbst und über ihre Kinder, und die sich später nicht hatten bekehren wollen, während die Langmuth Gottes zögerte; er verschaffte seinen Auserwählten Recht, befreiete sie von ihren hartnäckigsten Gegnern, und das Reich Gottes kam gewiß näher, nachdem diese Hinderung hinweggenommen war.

Den Ausdruck „der Tag des Herrn“ finden wir schon im Alten Testamente; in seiner höchsten Bedeutung gibt er den Tag zu erken-

nen, da der Lauf dieser Welt ein Ende hat, und ein neuer Himmel und eine neue Erde hervorkommen werden; es wird aber auch dadurch deutlich hingewiesen auf die Tage, die früher, an einem einzelnen Orte, in einer gewissen Rücksicht den natürlichen Gang der Dinge unterbrechen werden, ein Ende bringend Dem, das da war, und das Neue heraufführend. So sagt der Prophet Obadias, indem er wider Edom prophezeihet: Der Tag des Herrn ist nahe über allen Heiden. Wie du gethan hast, so soll dir wider geschehen; und wie du verdienet hast, so soll dir's wieder auf deinen Kopf kommen (Obadias V. 15.). So heißt es beim Propheten Esaias: Der Tag des Herrn Zebaoth wird gehen über alles Hoffärtige und Hohe, und über alles Erhabene, daß es geniedriget werde; über alle hohe und erhabene Cedern auf Libanon, über alle Eichen in Basan, über alle hohen Berge und über alle erhabenen Hügel, über alle hohen Thürme und über alle festen Mauern, über alle Schiffe im Meer und über alle köstliche Arbeit. Aller Hochmuth der Menschen wird erniedriget werden, und der Herr allein wird hoch sein zu der Zeit (Esai. 2, 12 ff.). Dieses ist zwar eine Beschreibung jenes Tages, der für diese ganze Welt der jüngste genannt werden soll, die Beschreibung paßt aber auch auf die Tage, die schon über einzelne Städte und Länder hereingebrochen sind. Ein solcher Tag kam über Sodom und Gomorrha, als Gott sie zu Asche machte, umkehrete und verdammete und damit ein Exempel setzte den Gottlosen, die hernach kommen würden (2 Petr. 2, 6.). Ein solcher Tag kam über Babel, als der Herr einen verwüstenden Sturm wider dasselbe erweckte. Ein Hammer bist du mir gewesen, o Babel! sagte der Herr voraus durch den Propheten, eine Kriegswaffe; durch dich habe ich Völker zerschmissen. Nun vergelte ich vor Euren Augen Babel alle ihre Bosheit, die sie an Zion begangen haben. Ziehet heraus, mein Volk! und errette ein Jeglicher seine Seele vor dem grimmigen Zorn des Herrn; denn die Mauern der großen Babel sollen geschleifet und ihre hohen Thore mit Feuer angestecket werden, daß der Heiden Arbeit verloren sei, und verbrannt werde, was die Völker mit Mühe erbauet haben (Jer. 51, 20. 24. 45. 58.). Ein solcher Tag kam über Jerusalem, als seine Feinde eine Wagenburg um dasselbe schlugen, und es ängsteten an allen Orten, und es schleiften, und seine Kinder zu Boden stießen, und keinen Stein auf

dem andern ließen, darum, daß es nicht erkennet hatte die Zeit, darin es heimgesucht war (Luc. 19, 43. 44.). Solche Tage sind gekommen, und werden wol noch über viele einzelne Städte kommen, ehe die Sterne verlöschen und die Grundlagen der Erde angezündet werden; denn Alles, was die Herrschaft Gottes abwerfen und sich seiner selbst rühmen will, das duldet der Herr wol eine Zeit lang, endlich kommt aber ein Tag des Herrn darüber. Denn ein solcher Tag ist gewißlich ein Tag des Herrn; den Hoffärtigen widerstehet er, und zeigt, daß Alles, was menschlicher Kraft nach groß genannt wird, Nichts ist, daß der Herr allein groß ist. Ein solcher Tag ist ein Tag des Gerichts, er bezahlt den Gottlosen nach ihren Werken, er vollstreckt Das, womit die Gerechtigkeit lange drohete. Ein solcher Tag ist ein jüngster, ein letzter Tag für so viele stolze Thaten, eitle Gebäude, thörichte Hoffnungen, die nicht in Gott gegründet waren. Ein solcher Tag kommt oft als ein Dieb in der Nacht (2 Petr. 3, 10.), wie eine Schlinge über Die, welche auf Erden wohnen; wenn sie sagen: Friede und Sicherheit! wenn sie, wie in den Tagen Noah's und Lot's, kaufen und verkaufen, essen und trinken, freien und sich freien lassen, da ertönet die starke Posaune des Gerichts, und das Verderben hängt plötzlich über ihnen.

Wenn dann auch die letzte Vollendung zögert — wer weiß es? In einer jeden Zeit, wenn Krieg und Gerücht von Krieg und Empörung und Drangsal gehöret wird, kann sie nahe sein; sie kann aber auch fern sein; wer weiß es, als Er, der seiner eigenen Macht Zeit und Stunde vorbehalten hat? — wenn sie aber zögert, so brechen oft solche Tage des Herrn heran, deren Mahnungen den Menschenkindern zurufen: Wachet und betet, damit Ihr würdig sein könnet, den Dingen zu entfliehen, die geschehen sollen, und vor Ihm zu stehen, dessen Herrlichkeit geoffenbaret wird in einer jeden Bewegung der Welt! Wachet! versenket Euch nicht in Völlerei, Geiz, Eitelkeit, und nicht in Trägheit und Gleichgültigkeit, sondern seid nüchtern und wach mit klarem Bewußtsein Dessen, was da ist und was bevorstehet! Und betet, haltet Euch nahe an Gott, damit Gott sich nahe an Euch halte und Euch vor Versuchung und Fall bewahre, daß Ihr nicht zu den Bergen zu sagen brauchet: Fallet über uns! zu den Hügeln: Verberget uns! sondern daß Ihr zur Gnade Gottes hinfliehen könnet, und seine Barmherzigkeit Euch decken möge wie ein Schild!

Denn solche Zeiten ziehen daher in Schrecken gehüllt, und die Völker werden oft darunter in Verzweiflung geängstigt, und die Menschen verschmachten vor Schrecken und vor Erwartung der Dinge, die über die Erde kommen sollen. Indem aber der Herr hiervon spricht, wie wunderbar, wie groß ist das Wort, womit er seine Gläubigen ermahnet und ermuntert: Wenn aber Dieses anfängt, so sehet auf, und hebet Eure Häupter auf, darum, daß sich Eure Erlösung nahet! (Luc. 21, 28.) Denn Gott zerstöret nur, weil er das Neue und Herrlichere hervorbringen will; er zieht nur seinen Odem zurück, damit er wieder ausströme, wenn er erschaffen und die Gestalt der Erde erneuern will (Ps. 104, 30.). Der Herr leihet das Bild von den Bäumen; wenn sie Knospen treiben, dann spüret Ihr, sei es auch noch so finster und öde, daß der Sommer nahe ist; es kommt bisweilen ein sanfter Hauch über die noch schneebedeckten Felder, da kommt auch ein Lenzgefühl in unsere Herzen. So in dem Winter der Welt; wenn Alles erstorben scheint, wenn wir keine Theilnahme für Das finden, was uns so heilig und theuer ist, wenn unser Auge keinen Fleck findet, worauf es mit Freuden ruhen könnte, da kommt manchmal ein Hauch aus besseren Gegenden und weckt in unseren Herzen die Hoffnung auf einen herannahenden Frühling. Denn das ist die christliche Hoffnung, daß das Reich Gottes unter allen Bewegungen näher komme; vielleicht nicht Denen, welchen es zuerst angeboten wurde, die es aber von sich wiesen; dagegen kommt es zu Denen, wo seine Stätte bereitet war, kommt näher und immer näher einem Jeden, der Aufnahme gewonnen hat in die allgemeine, heilige Gemeinde, der darauf gehofft und dafür gelebt hat. Und je stärker der Widerstand war, um so herrlicher wird der Sieg werden. Denn in einer jeden Zeit gibt es Widerstand gegen die Wahrheit Christi und gegen das Reich Gottes; zu gewissen Zeiten erhebt er sich aber kräftiger, sei es nun, wie ein Apostel es schildert, ein Mensch der Sünden, welcher kommt nach der Wirkung des Satans, mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern, und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter Denen, die verloren werden, dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden (2 Thess. 2, 3. 9. 10.), oder, wie ein anderer Apostel sagt, daß viel Widerchristen kommen (1 Joh. 2, 18.) Wer

dann nicht im christlichen Glauben festgegründet ist, läßt sich entweder betrügen und verführen, oder er verzagt und gibt die Hoffnung an die Zukunft des Reiches Gottes auf. Aber auch hier ist unser Glaube der Sieg, der die Welt überwindet (ebendas. 5, 4.), und wer den guten Streit streitet und den Glauben bewahret, der erhebt sein Haupt als Der, dessen Erlösung nahet; er hängt nicht an diesem oder jenem irdischen Zustande, sondern sein Herz hängt am Reiche Gottes, und dieses kann ihm Niemand rauben, den Fortgang desselben kann Niemand verhindern. Es kommt in immer höherer Schönheit, in immer weiterem Umfange, und endlich kommt der ewige Frühling.

So wie das erste Buch unter den heiligen Schriften, worin das Wort Gottes uns bewahret ist, mit dem ersten Tage anfängt, da die Dinge wurden, die wir nun in der Welt schauen, die aber doch zur Vergänglichkeit bestimmt sind, so spricht das Buch, welches die heiligen Schriften endigt, das Buch der Offenbarung, zwar in einer dunkeln, aber in einer starken, ahnungsvollen Sprache von dem letzten Tage dieser Welt. Einst regen sich die verderblichen Kräfte durch das ganze, große Gebäude; einst vergehet diese Welt mit aller ihrer Herrlichkeit, mit allen ihren Begierden. Im Untergange gehet aber die Herrlichkeit Gottes hervor, und dann wird Er offenbaret, den die Menschen verstießen, verleugneten, vergaßen, dem aber doch alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden, unter dessen Füße alle Feinde gelegt werden sollen, der ein König ist in Ewigkeit. Er ist der helle Morgenstern, sagt der Prophet (Offenb. 22, 16.); wie der Morgenstern den Tag ankündigt, so kündigt die erste Zukunft Christi die letzte an, kündigt den neuen, herrlichen Tag an, den kein Schatten verdunkeln wird. Und alle fromme Stimmen vereinigen sich ihm entgegen, und sagen: Komm'! Es spricht der Solches zeuget: Ja, ich komme bald — die Zeiten dieser Welt verstreichen doch, und ob er früher oder später komme, er kommt doch eher, als ihn die Menge der Menschen erwartet. Ja komm', Herr Jesu! spricht der Prophet (ebendas. 22, 20.); und mit diesem Seufzer endigen die heiligen Bücher.

Gotha. — Stollbergsche Buchdruckerei.